Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte

Historischer Verein von Oberbayern

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Neunundvierzigster Band.

Erstes Heft.

Mit 32 Abbildungen im Text und 12 Tafeln.

München, 1895.

Verlag des Histor. Vereins von Oberbayern.

In Kommission bei G. Franz.

Digitized by Google

DD
801
.B45H8
Bd.49

Digitized by Google

Studien zur Geſchichte der bayeriſchen Malerei des 15. Jahrhunderts.

Von

Berthold Riehl.

Mit Abbildungen.

Mit vorliegender Arbeit betrete ich ein Gebiet, das die Kunſtgeſchichte bisher faſt ganz außer Acht gelaſſen hat. Meine Abſicht iſt nämlich nicht, hier neue Hypotheſen aufzuſtellen über die wenigen bekannten Münchener Maler des 15. Jahrhunderts, wie Hans Olmdorfer, Ulrich Füterer, Gabriel Mächſelkirchner, mit deren Erwähnung man ſich in den Handbüchern gewöhnlich begnügt, um die bayeriſche Malerei des 15. Jahrhunderts raſch zu erledigen; ſondern ich möchte aus dem reichen, hiſtoriſch höchſt bedeutſamen Material der Denkmale ein möglichſt klares Bild gewinnen des eigenartigen Charakters und der Lebensverhältniſſe bayeriſcher Malerei des 15. Jahrhunderts.

Bei meinen Studien gehe ich, gegen das Herkommen bei Arbeiten über die Malerei des 15. Jahrhunderts, von den Miniaturen aus. Die bayeriſchen Miniaturen des 15. Jahrhunderts wurden bisher faſt gar nicht beachtet. Sighart gibt in ſeiner Geſchichte der bildenden Künſte in Bayern S. 646 u. ff. eine kurze Zuſammenſtellung derſelben, die aber, im Gegenſatz zu der ſonſt ſo ſorgfältigen Arbeit des um Bayerns Kunſtgeſchichte hochverdienten Mannes, eine Fülle von Irrtümern aufweiſt und auch nicht den leiſeſten Verſuch macht, die eigenartige Bedeutung dieſer Miniaturen für die Charakteriſtik und Geſchichte der bayeriſchen Malerei irgendwie anzudeuten. Von Arbeiten, die auf ſelbſtändiger Kenntnis der Denkmale beruhen, wüßte ich weiterhin nur die Diſſertation von Berthold Haendcke über Furtmeyer zu nennen, mit der er 1885 an hieſiger Univerſität promovierte.

Digitized by Google

Der Grund, warum man überhaupt die Miniaturen der zweiten Hälfte des Mittelalters, die für die Geſchichte der deutſchen, beſonders aber auch der niederländiſchen Malerei noch äußerſt wichtiges Material bergen, bisher ſo wenig beachtete, liegt nahe; ſeit dem Vortreten der Tafelgemälde beſitzt die Miniatur ja in der That nicht mehr die große hiſtoriſche Bedeutung, die ihr in der erſten Hälfte des Mittelalters eigen iſt. Gleichwohl aber eröffnet ihr Studium noch eine Fülle wichtiger hiſtoriſcher Geſichtspunkte, ergänzt im Verein mit Kupferſtich und Holzſchnitt, zuweilen auch mit Wand- und Glasmalerei gar manche der Lücken, die unſere Geſchichte der oberdeutſchen Malerſchulen noch ſo vielfach zeigt.

Vor allem iſt wichtig, daß bei zahlreichen Miniaturen Zeit und Ort der Entſtehung, oft auch der Name des Künſtlers urkundlich feſtſtehen. Wir gewinnen dadurch ſichere Anhaltspunkte, die bei den oberdeutſchen und ganz ſpeziell bei den bayeriſchen Tafelgemälden der Zeit meiſt fehlen. Die ſichere Datierung aber ermöglichte es, im vorliegenden Fall ſich über die ſtreng geſchloſſene, ſtetig fortſchreitende Entwicklung im ganzen, ſowie über die Eigenart des Individuums im einzelnen klar zu werden. Die Angabe der Entſtehungsorte iſt beſonders dadurch wertvoll, daß ſie, namentlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ein deutliches Bild der einzelnen Kloſterſchulen wie Tegernſee, Ebersberg und Schäftlarn gibt, auch auf Schulen in den Städten München, Landshut und Augsburg hinweiſt. Die Künſtlernamen ſchließlich geben Aufſchlüſſe über das Verhältnis von Laien und Mönchen in der Buchmalerei jener Zeit, veranſchaulichen die Beziehungen der Klöſter unter einander und noch wichtiger die zwiſchen Stadt und Kloſter; zuweilen treten uns in dieſen Miniatoren auch ſchon beſtimmte Individualitäten entgegen.

Aber nicht nur für die Beziehungen der einzelnen bayeriſchen Schulen, ſondern auch für ihr Verhältnis zur Malerei anderer Länder erhalten wir wichtige Aufſchlüſſe. In den Kloſterbibliotheken, die heute auf der Hof- und Staatsbibliothek in München vereinigt ſind, finden wir reiche Schätze italieniſcher, böhmiſcher, franzöſiſcher und niederländiſcher Handſchriften. Wir erfahren aus ihnen, daß die Wechſelbeziehung zwiſchen dieſen Ländern ſich in der Malerei

Digitized by Google

des Mittelalters weit langſamer vollzog, als man in der Regel glaubt, daß die Entwicklung der Länder, ja auch innerhalb Deutſchlands die der einzelnen großen Stammesgruppen, weit ſelbſtändiger vor ſich ging, als man anzunehmen pflegt, daß den meiſten Einfluß gewöhnlich die Nachbarſchulen, in Bayern alſo Tirol und Augsburg üben.

Wir ſehen, daß gar verſchiedene Wege zu demſelben Ziel, nämlich zur freieren Kunſt, am Ende des 15. und beſonders im 16. Jahrhundert führten. Vor allem ſcheint ſich mir damit auch das Verhältnis zwiſchen der bayeriſchen, ja, der geſamten oberdeutſchen Malerei einerſeits und der niederländiſchen andererſeits weſentlich anders zu geſtalten, als man bisher, auf der alten Tradition „vom Einfluß der van Eyck“ weiterbauend, in der Regel annahm. Der Einfluß der niederländiſchen Malerei wird mehr oder minder als der Grund des Umſchwungs zum Naturalismus angegeben und in der Regel ein ſehr ſtarker direkter Einfluß niederländiſcher Maler auf alle deutſchen Schulen angenommen. Dieſer Einfluß erſcheint nun aber bei ſachgemäßer Prüfung höchſt fraglich und der wahre Grund des Durchbruches des Naturalismus, der ſich ſchrittweiſe verfolgen läßt, iſt die Folge der geſamten Entwicklung unſerer mittelalterlichen Kunſt und zeigt ſich deshalb auch gerade ſo in der Plaſtik, die doch ſicher in ganz Oberdeutſchland nicht das Geringſte mit der der Niederlande zu thun hat, wie auch in der Geſchichte des Ornaments und zwar beſonders deutlich in dem der Buchmalerei, das von dem der niederländiſchen Kunſt doch ſtets ſo ſehr verſchieden iſt, daß hier weſentliche Berührungen ſicher nicht vorliegen.

Mit dem neuen Einblick in den geſchichtlichen Gang der oberdeutſchen Malerei dieſer Periode verbindet ſich von ſelbſt ein weiterer in die Eigenart oberdeutſcher Kunſt, die ſich von der niederländiſchen auf das Beſtimmteſte ſcheidet und in der Regel nur ganz allgemeine Berührungspunkte zeigt, die eben in der gleichen Entſtehungszeit gründen. Nur weil wir ſeit langem gewohnt ſind, überall nach niederländiſchem Einfluß zu ſuchen, finden wir ihn — auch wo er nicht iſt. Es gilt dies ſelbſt von dem bedeutendſten Maler Oberdeutſchlands in dieſer Periode, nämlich von Schongauer; auch ſeine

Digitized by Google

Kunſt iſt in erſter Linie durch die oberdeutſche bedingt, wie ſie ja auch ſo klar oberdeutſchen Charakter zeigt. Wer die oberdeutſchen Miniaturen dieſer Zeit kennt, wird wiſſen, daß das Vorbild ſeiner großen Kreuzigung (B. 25) in den Kanonbildern unſerer Miſſale zu ſuchen iſt, wofür das Blatt ſelbſt auch verwendet wurde; wird, um nur noch auf eines kurz hinzuweiſen, auch ſofort erkennen, daß die Landſchaften der Schongauerſchen Stiche nichts weniger als niederländiſch, ſondern echt oberdeutſch ſind, ebenſo wie ſeine ganze Art, ein Bild anzulegen, die ſich ſehr weſentlich von jener der Niederländer unterſcheidet.

Das Studium der alten Kloſterbibliotheken hat aber noch einen weiteren Wert; es führt uns aus der Münchener Bibliothek wieder hinaus auf das Land, in die einzelnen Klöſter, in denen dieſe Werke einſt entſtanden. Nicht nur in Bibliotheken und Galerien ſoll man die deutſche Kunſt ſtudieren, ſondern vor allem im deutſchen Land; da finden wir denn auch noch in den Landkirchen zerſtreut mannigfache Reſte von Wandgemälden, oder von Glas- und Tafelgemälden, und dadurch wird ſchließlich das Bild ein vollſtändigeres, ja ſogar ein weſentlich anderes, als jenes, das wir bei dem einſeitigen Studium der Gemäldeſammlungen in Schleißheim und Freiſing, ſowie im National-Muſeum gewinnen.

Es iſt höchſt erfreulich, daß man gegenwärtig in ganz Deutſchland an den Kunſtinventaren arbeitet, welche allenthalben die Kunſtdenkmale ſammeln und veröffentlichen, um eine beſſere Erhaltung, ein neues Studium derſelben zu ermöglichen. Gerade wenn dieſe Inventare aber recht ihrem Zweck gemäß behandelt werden, können ſie für eine neue Bearbeitung der deutſchen Kunſtgeſchichte, deren wir ſo dringend bedürfen, nur das Material liefern, dieſes aber zu verarbeiten, aus ihm allmählich ein neues Bild des eigenartigen Lebens und Charakters deutſcher Kunſt zu gewinnen, wird die Aufgabe anderer Arbeiten ſein müſſen.

Auf einem kleinen, aber hiſtoriſch vielfach intereſſanten Gebiete, nämlich auf dem der oberbayeriſchen Malerei der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ſuchte ich ein ſolches Charakterbild zu zeichnen, verſuchte ferner zu zeigen, welche Veränderungen für die Beobachtung des künſtleriſchen Lebens einer Periode ſich ergeben, wenn wir ſtets vom Kunſtwerk ſelbſt ausgehen, möglichſt alle Denkmale in Betracht

Digitized by Google

ziehen und nicht an den Urteilen und Denkmalen haften, welche durch die Handbücher mehr oder minder traditionell wurden.

Für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts enthält die vorliegende Arbeit nur den erſten Teil, nämlich die Geſchichte der Miniaturmalerei in Bayern. Der Grund dieſer Beſchränkung iſt ein zweifacher: erſtens wäre bei der Fülle des Materials die Arbeit zu umfangreich geworden und zweitens nötigen mich die neuen Geſichtspunkte, die ich durch vorliegende Studie gewann, die Denkmale der bayeriſchen Wand-, Glas- und Tafelmalerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nochmals einem einheitlichen Studium zu unterziehen, ehe ich es wage, Hand an eine abſchließende Arbeit zu legen.

Gerade dieſer Teil mag übrigens ein Beleg dafür ſein, welche Fülle von Denkmalen die deutſche Kunſtgeſchichte bisher gar nicht oder nur höchſt ungenügend berückſichtigt hat. Die deutſche Kunſtgeſchichte wird gegenüber dem Studium der Kunſt Italiens ſtets noch ſehr ſtiefmütterlich behandelt, ſie liegt vor uns als ein reiches, aber eigentlich noch recht wenig bearbeitetes Feld wiſſenſchaftlichen Forſchens. Praktiſche, wie ideale Forderungen der verſchiedenſten Art drängen zu dieſer großen und ſchönen Arbeit; greift jeder zu nach ſeinen Kräften, dann wird ſie raſch und froh gedeihen.

I.

Die bayeriſche Miniaturmalerei der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Was die bayeriſche Miniaturmalerei in der Frühzeit des 15. Jahrhunderts zu leiſten vermochte, zeigen zwei intereſſante Handſchriften, die beide laut Inſchrift 1414 im Kloſter Metten auf Veranlaſſung des Abtes Peter entſtanden.

Die eine dieſer Handſchriften (lat. 8201, c. pict. 9, cimel. 171) erhielt 1415 einen höchſt koſtbaren Einband durch eine Silberplatte mit einem Relief des thronenden Chriſtus und verſchiedenen kleineren Relief- und Emailbildern. Dieſe Handſchrift enthält: 1. Die vier

Digitized by Google

Evangelien, dazu in leicht kolorierter Federzeichnung die Bilder der Evangeliſten Mathäus und Markus. 2. Ein merkwürdiges allegoriſches Bild von Chriſti Lehre. Wir ſehen nämlich links oben den Engel der Verkündigung, während rechts Maria, eine ſehr fein empfundene Figur, kniet; dazwiſchen in den Wolken das Haupt Gott Vaters, aus deſſen Mund der Strahl mit der Taube zu Maria geht. Zwiſchen und unter dieſen Figuren leeren die Symbole der vier Evangeliſten Getreideſäcke in eine Handmühle, welche die zwölf Apoſtel drehen und aus der unten das Chriſtuskind herausfällt, das die vier Kirchenväter in einem Sack auffangen. Dann

1. Joſef und ſeine Brüder. Mettener biblia pauperum von 1414.[1])

folgt 3. Rhabanus Maurus: „de laude sanctae crucis“. 4. Eine biblia pauperum, in der oben Darſtellungen des neuen, unten in zwei Reihen entſprechende Bilder des alten Teſtamentes angeordnet

[1]) Die Abbildungen 1—15, 19—24, 27, 28, 32—37 ſtammen aus Kodizes der k. Hof- und Staatsbibliothek, die Abb. 31 aus einem Kodex der k. Univerſitätsbibliothek, die Abb. 29, 30 aus einem Miſſale des erzb. Domkapitels in München. Für die Erlaubnis, dieſe Bilder zu reproduzieren, ſei hier der verbindlichſte Dank ausgeſprochen. Die Abb. 16—18 ſind mit Genehmigung des k. Generalkonſervatoriums der Kunſtdenkmale und Altertümer Bayerns nach Photographien hergeſtellt, welche zum Zwecke der ſtaatlichen Inventariſation der Kunſtdenkmale von Obernetter aufgenommen wurden.

ſind. Den Schluß bilden: 5. allegoriſche Darſtellungen der chriſtlichen Lehre und kleine Darſtellungen der Schöpfung, der Geburt, Kreuzigung, Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti, ſowie des Pfingſtfeſtes.

Die zahlreichen Illuſtrationen dieſer Handſchrift ſind einfache Konturzeichnungen mit ganz leichter, aber trefflich verwerteter Schattierung. Einige der Bilder ſind auch leicht koloriert, ſo die der beiden Evangeliſten, die hl. Meſſe und einiges andere, beſonders aber die Figuren, die in das laus sanctae crucis eingezeichnet ſind und bei denen ein anmutiges Engelsköpfchen (fol. 55 v.) ſogar

2. David und Goliath. Mettener biblia pauperum von 1414.

ganz fein modelliert iſt. Offenbar rühren ſämtliche Zeichnungen von demſelben Künſtler her, von einem Mönche, der in den Allegorien neben der Kunſt namentlich auch ſeine Gelehrſamkeit zeigen will. Dieſer Mönch iſt ein außerordentlich begabter Künſtler, der große Sicherheit der Zeichnung und ein feines Schönheits- und Stilgefühl beſitzt, bei dem aber auch namentlich eine merkwürdige Geſtaltungskraft, eine originelle Phantaſie überraſcht.

In den hervorragend intereſſanten Bildern der biblia pauperum (Abbildung Nr. 1—4 und 10) iſt die Erzählung klar, aber, wie in dieſer Zeit ſelbſtverſtändlich, äußerſt knapp. Wie ſich der Künſtler

damals in der Zeichnung auf einfache Linien beſchränkt, ſo gibt er auch in der Erzählung ſtets nur das Notwendigſte. Die Zeichnung des Nackten iſt für die Zeit auffallend gut, auch ruhige Bewegungen, wie etwa die Geſten des Gebetes, der Lehre und ähnliches ſind häufig geſchickt gegeben, während dagegen lebhafte Aktionen oder gar dramatiſche Szenen meiſt ſteif und befangen ſind; ſo z. B. der bethlehemitiſche Kindermord oder der Mord der Prieſter durch Saul (1 Samuelis cap. 22), derjenige der Kinder auf Befehl der Königin Athalja (2 Chronica cap. 22. 10), auch die Austreibung

3. Simſon. Mettener biblia pauperum von 1414.

aus dem Tempel, während die Ermordung Abners durch Joab (2 Samuelis cap. 3. 27) geradezu komiſch wirkt, dagegen iſt Simſon, der den Löwen zerreißt, auffallend lebendig gezeichnet (Abbildung Nr. 3). Den Ausdruck in den Köpfen auch nur anzudeuten, wird bei ſolchen Szenen nicht einmal verſucht, während ſich bei ruhigen Situationen auch in dieſem Punkte ein bedeutſamer Anſatz zum Erfaſſen individuellen Lebens zeigt, durch eine erfreuliche Mannigfaltigkeit z. B. in den Köpfen der Propheten u. ſ. w., welche in Medaillons neben den Darſtellungen des neuen Teſtamentes angebracht ſind; auch bei der Allegorie auf die Lehre Chriſti iſt

das Streben nach beſtimmter Charakteriſtik in den energiſchen Köpfen der Kirchenväter intereſſant und der Verräter Judas wird ſchon durch eine richtige Galgenphyſiognomie gebrandmarkt.

Für die Bilder der biblia pauperum hatte unſer Künſtler zahlreiche Vorgänger, die ihm Anregungen aller Art boten, dieſe aber verarbeitete er auffallend ſelbſtändig. Bei den allegoriſchen Darſtellungen aber mußte er vielfach, oft äußerſt ſchwierige Vor-

4. Jonas. Mettener biblia pauperum von 1414.

würfe, neu geſtalten, wobei ſich ſeine Phantaſie wiederholt als eine ganz bedeutende zeigt.

Dieſe Bilder beginnen mit einer Darſtellung der heiligen Meſſe (fol. 94). Links und rechts knieen auf dieſem Bilde die Gläubigen, während vor dem Altar der Prieſter zelebriert; über dem Kelch ſchwebt der Salvator mundi, mit Engeln, die Kerzen und Weihrauchfäſſer halten. In der Höhe aber thront Chriſtus mit Maria, umgeben von den Chören der Engel. Am Rande ſind in Medaillons die Köpfe der vier Kirchenväter, der beiden Johannes, von Peter und Paul und anderen heiligen Männern, ſowie Engel und die Geſtalten der Kirche und Synagoge angebracht.

Beſonders bezeichnend für die Phantaſie des Künſtlers ſind die vier allegoriſchen Figuren auf Blatt 95: 1. Eine ſchöne, be-

5. Der Satan. Mettener Handſchrift von 1414.

kleidete und gekrönte weibliche Figur, mit der erklärenden Beiſchrift: „Ecce coronata stat Christi sponsa beata". 2. Ein nacktes mageres

Weib, um das ſich eine Schlange windet: „filia babilonis misera“. 3. Der heilige Bernhard, in der Rechten hält er ein Kreuz, mit der Inſchrift: „crux sacra sit mihi lux, non draco sit mihi dux“, während auf dem Spruchband in ſeiner Rechten ſteht: „vade retro sathanas“. Durch den eingefallenen Kopf und den mageren Hals wird das asketiſche Leben des Heiligen geſchickt angedeutet. Am intereſſanteſten aber iſt: 4. der Satan, die Perſonifikation der Laſter (Abbildung Nr. 5). Der Satan hat ſeine mächtigen Fledermausflügel zum Fluge ausgeſpannt; ſeinen hübſchen Kopf umrahmen kurze, krauſe Haare, während üppige, lange Locken den Rücken hinabfallen. Er trägt ein Diadem von Pfauenfedern, mit der Inſchrift: „superbia“, während auf dem Halsausſchnitt „luxuria“ ſteht; in der Rechten hält er einen Becher „gula“, die durchgehackte Linke hängt, noch durch einige Sehnen gehalten, herab („accidia“)[1]; vor der Scham trägt er einen Gürtel, aus dem Geldſtücke fallen („avaritia“) und aus dem oben zwei Hundsköpfe („iracundia“) ſehen; das rechte Bein („vita“) ſteht mit mächtiger Kralle auf dem Boden, während das linke („mors“) in einen Drachenkopf endet, der in das rechte beißt. So wenig erfreulich als künſtleriſcher Vorwurf eine derartig zuſammengetragene Allegorie erſcheint, ſo iſt es dem Künſtler hier doch gelungen, eine wahrhaft packende Figur zu bilden, die Zeugnis einer ſelbſtändigen, geradezu mächtigen Geſtaltungskraft iſt.

Bei dem Turris sapientiae auf der folgenden Seite ſind die ſechs ganz hübſchen weiblichen Figuren gut bewegt, die in den Fenſtern und Thüren erſcheinen. Auf der Rückſeite von Blatt 96 iſt der lehrende Chriſtus unter dem Baum der Tugenden edel und mild aufgefaßt; darauf folgt ein hübſches Bild der heiligen Sippe und auf dem nächſten Blatt eine Allegorie der Erlöſung der Menſchheit durch den Opfertod Chriſti. Dieſe Darſtellung entſpricht bis in die Inſchriften vollſtändig derjenigen auf fol. 3 v. des Evangeliars, das zur Zeit Heinrich II. unter der Äbtiſſin Uota in Niedermünſter in Regensburg geſchrieben wurde (lat. 13601,

[1]) accidia nach Du Cange = acedia Melancholiae species, quae monachorum propria est atque ita appellatur a S. Hieronymo.

cimel. 54). Offenbar zog den Mettener Mönch des 15. Jahrhunderts an dem Bilde der Handſchrift des 11. Jahrhunderts die gelehrte Dogmatik, die ſich dort aus byzantiniſchen Einflüſſen erklärt [1]), ſo ſehr an, daß er hier — ein ſeltener Fall in der mittelalterlichen Kunſtgeſchichte — eine freie Kopie der um vier Jahrhunderte älteren Miniatur gab. Frei nämlich inſofern, als der Zeichner des 15. Jahrhunderts Gewand und Stil der Figuren ſeiner Zeit entſprechend umbildet, ferner aber auch in den allegoriſchen Figuren für die Zeit charakteriſtiſche Änderungen vornimmt. So treten an Stelle der Perſonifikationen von sol und luna hier die Strahlenſonne und die Mondſichel, in welche nur die Geſichter eingezeichnet ſind; auch die Kirche und Synagoge haben, durch die veränderte Anſchauung der Zeit bedingt, bezeichnende Umbildungen erfahren [2]); an Stelle der weiblichen Figur der vita tritt hier ein Jüngling und an die der zuſammenbrechenden des mors mit dem verbundenen Kopf ein nackter Mann mit einem Totenſchädel.

Blatt 100 ſtellt die bibliſchen Schriften dar, und zwar durch einen Baum, deſſen Stamm unten die Inſchrift „vetus“, oben „novum testamentum“ trägt. An demſelben ſehen wir unten die Schlange des Moſes, oben Chriſtus am Kreuz, während die Krone des Baumes der Weltenrichter bildet, bei dem Johannes und Maria die Fürbitte einlegen. Aus dem Stamm wachſen rechts und links in ſehr hübſcher, ornamentaler Zeichnung die Äſte, an denen die einzelnen Schriften verzeichnet ſind. An dem Stamm ſteht nach oben blickend eine ſchöne Frauengeſtalt mit der Kaiſerkrone, welche die Beiſchrift als „sacra theologia gloriosa imperatrix“ bezeichnet. Dieſe Geſtalt iſt ſo frei und ſchön gezeichnet, daß man, wenn ſie uns außerhalb dieſes Zuſammenhanges begegnete, wohl Bedenken tragen würde, ſie als ein Werk von 1414

[1]) Vergleiche B. Riehl, Zur bayeriſchen Kunſtgeſchichte. Stuttgart 1885 S. 16 u. ff.

[2]) Ueber dieſe beiden Geſtalten ſiehe Paul Weber, Geiſtliches Schauſpiel und kirchliche Kunſt, Stuttgart 1894, woſelbſt S. 66 auch eine Abbildung der Zeichnung aus Metten, während das Blatt des Uota-Evangeliars bei Woltmann, Geſchichte der Malerei S. 260 und anderwärts.

zu erklären und doch zeigt ſie deutlich den charakteriſtiſchen Stil dieſer Zeit, aber ſo geſchickt gehandhabt, wie das nur ein ganz vorzüglicher Künſtler konnte (Abbildung Nr. 6).

6. Sacra theologia gloriosa imperatrix. Mettener Handſchrift von 1414.

Die zweite der Handſchriften, die 1414 in Metten auf Veranlaſſung des Abtes Peter geſchrieben wurden, iſt eine Regel des hl. Benedikt (lat. 8201^{d}, c. pict. 28). Die Federzeichnung auf dem erſten Blatt zeigt gleiche Richtung und gleichen Stil wie die Bilder der vorigen Handſchrift. In einer gotiſchen Halle ſitzt ſchreibend St. Gregor, vor ihm kniet Petrus Diaconus, hinter ihm vier heilige Benediktiner, links dagegen ſteht der heilige Benedikt. Auf dem unteren Streifen des Blattes iſt der betende Konvent des Kloſters dargeſtellt, Abt Petrus und Prior Konrad, ſowie links zehn und rechts ſechs Fratres, ſämtliche mit beigeſchriebenen Namen. Die nun folgenden Bilder mit Szenen aus dem Leben des heiligen Benedikt ſind Miniaturgemälde; wegen der ſorgfältigen Malerei

glaubt man hier zuerſt ſicher einen ganz anderen Künſtler als in der erſten Handſchrift vor ſich zu haben, bei näherer Vergleichung aber, beſonders der nur vorgezeichneten Bilder, ſcheint es keineswegs unwahrſcheinlich, daß derſelbe Maler beide Handſchriften illuſtrierte. Der Eindruck iſt nur dadurch ſo verſchieden, daß wir in der einen Handſchrift Federzeichnungen, in der anderen dagegen kleine Gemälde in Deckfarben haben; bei gleicher Ausführung, wie ſie z. B. das Titelblatt der zweiten Handſchrift zeigt, iſt die Verwandtſchaft beider doch ſehr deutlich. Wie ſo häufig, wurden dieſe Miniaturen, die manchmal in den Initialen, in der Regel aber als kleine ſelbſtändige Bildchen angebracht ſind, zu einem großen Teil nicht vollendet. Vollſtändig und zwar mit großer Sorgfalt ausgeführt ſind nur die Bilder Blatt 2—25 v., ſie zeigen einen feinen, wohlgeſchulten Künſtler, deſſen Können das der meiſten deutſchen Miniatoren der Zeit beträchtlich überragt. Beſonders ſelbſtändig erſcheint er in ſeinen Landſchaften. Man iſt hier wohl geneigt, an niederländiſche oder franzöſiſche Einflüſſe zu denken, aber wegen der ganzen Kunſtweiſe dieſer beiden Handſchriften, ſowie der geſamten Verhältniſſe der bayeriſchen Miniaturmalerei iſt dies durchaus nicht wahrſcheinlich.

Die zweite Gruppe der Miniaturen, Blatt 26—49, iſt flüchtiger in der Behandlung, und das Material wird ſchlechter, wie das zuerſt ſo reich verwendete Gold hier mehr und mehr in Wegfall kommt. Die Bilder ſind nicht mehr ſo liebevoll durchdacht und damit verſchwinden auch die feinen landſchaftlichen Hintergründe, die bei der erſten Gruppe ſo ſehr erfreuen. Dieſe Gruppe ſcheint der erſte Maler nur ſkizziert, ſpäter ein ſchwächerer Künſtler ausgeführt zu haben. Bei der dritten Gruppe aber, Blatt 51 v. bis 73 v., blieben die flüchtigen Vorzeichnungen ſtehen und von hier ab hören die Bilder ganz auf, obgleich ſtets noch Raum für ſie leer gelaſſen wird: der Künſtler wurde alſo offenbar in der Ausführung ſeines Werkes unterbrochen.

Am intereſſanteſten iſt natürlich die erſte Gruppe, welche unſere Kenntnis der bayeriſchen Buchmalerei gegenüber der vorigen Handſchrift dadurch weſentlich bereichert, daß ſie in den Miniaturgemälden eine andere Art der Buchilluſtration vorführt als jene

Federzeichnungen. Die Entwicklungsſtufe dieſer Miniaturen, die meiſt vor farbigen, mit Gold gemuſterten Grund gemalt ſind, iſt im weſentlichen dieſelbe, welche deutſche Miniaturen ſchon ſeit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, beſonders bei der Illuſtration der Chroniken, zeigen. Die Erzählung wird ſehr knapp gehalten, in äußerſt wenig Figuren, die Umgebung nur kurz angedeutet und das Verhältnis derſelben, z. B. der Gebäude zu den Figuren, in der Regel gar nicht berückſichtigt. Durch die ſorgfältige Ausführung in dem kleinen Raum kann natürlich die Freiheit, welche den flotten Federzeichnungen der vorigen Handſchrift zuweilen einen ſo hohen Reiz verleiht, hier nicht zur Geltung kommen, dagegen kann ſich gerade dadurch die Feinheit der Naturbeobachtung beſonders in der Landſchaft recht hübſch ausſprechen. Blatt 5, ſowie bei ſämtlichen Bildern von Blatt 9 bis 18 (ausgenommen 17 v., wo dargeſtellt iſt, wie Benedikt den Giftbecher ſegnet) treten nämlich an Stelle des gemuſterten Hintergrundes Landſchaften, die, ſo ſchematiſch ſie auch in manchem ſind, wie z. B. der Behandlung der Grasbüſchel, für dieſe Zeit doch einen merkwürdig friſchen und ſelbſtändigen Blick in die Natur zeigen und wiederholt recht deutlich die Anregungen der Hügellandſchaft der Donaugegend mit ihren hübſchen Fernblicken erkennen laſſen. Eine große Wieſe nimmt ſtets den Vordergrund ein. Intereſſant iſt, daß Laub- und Nadelwald in ihrer verſchiedenen Form ſowohl in der Nähe, als in der Ferne ſorgfältig beobachtet werden, das Hervorragen einzelner Fichtenſpitzen, ſowie das Unterholz im Wald ſieht der Maler ſchon ganz geſchickt, und bei dem Schilf am Bache ſind auf Blatt 22 auch die Kolben desſelben gemalt. Das Merkwürdigſte aber iſt entſchieden der Blick auf die fernen Höhen, auf denen Burgen erbaut ſind, während wir in den Thälern und an den Höhen Kirchtürme und kleine Dörfer ſehen. Immer lichter erſcheinen die fernen Hügel, wie auch der Himmel vorne tief blau, in der Ferne immer heller wird, ſo daß er zuletzt meiſt in reines Weiß übergeht. Der Maler zeigt dadurch ein gewiſſes Gefühl für Lichtperſpektive und gibt geſchickt den Eindruck der duftigen Ferne; daß er ſogar ſchon ein leiſes Ahnen des hohen Reizes der wechſelnden Beleuchtung beſitzt, zeigt die aufgehende Sonne auf Blatt 5, die eben hinter einem Hügel emporſteigt.

Ein recht charakteriſtiſches Bild iſt der Bau der Klöſter (fol. 18, Abbild. 7). In der Mitte einer Hügellandſchaft erhebt ſich auf einem Berg ein Kloſter, während die Kreuze auf den Kirchtürmen in den Thälern an weitere Kloſter- und Kirchenbauten erinnern. Im Vordergrunde rechts wird eben am Bau eines Kloſters ge-

7. Bau der Klöſter. Mettener Regel des hl. Benedikt von 1414.

arbeitet, es wird durch eine Kirche mit einer Ringmauer dargeſtellt. Wie in den gleichzeitigen und älteren Chroniken beim Turmbau zu Babel, ſo wird auch hier der Bau mehr angedeutet als geſchildert durch die Thätigkeit einiger Maurer. Ein Knabe nimmt eben einen Stein heraus, der an dem Krahnen aufgezogen wurde, der Baumeiſter mit dem Maßſtab, ein Steinmetz und St. Benedikt, der den Bau leitet, ſind anweſend.

Digitized by Google

Die Mettener Handſchriften von 1414, welche die bayeriſche Miniaturmalerei auf ſo überraſchender Höhe zeigen, legen uns vor allem die Frage nahe, an welche Vorgänger der oder die Künſtler in dem Kloſter an der Donau anknüpften; iſt es eine heimiſche Kunſtübung, die ſie fortſetzen, oder lehnen ſie ſich weſentlich an fremde Kunſt an, etwa an italieniſche oder böhmiſche, an franzöſiſche oder niederländiſche? Aus dem Beſtand der alten Kloſterbibliotheken gewinnen wir für dieſe Unterſuchung ſichere Anhaltspunkte, wir erfahren da, daß Miniatur-Handſchriften fremder Länder in dieſen Kloſterbibliotheken zahlreich vertreten waren, meiſt gelangten ſie wohl ſchon im Mittelalter dahin, bei einigen iſt dies übrigens auch urkundlich nachweisbar.

Beſonders zahlreich waren in unſeren Kloſterbibliotheken italieniſche Handſchriften, was bei den intimen Beziehungen dieſer Klöſter beſonders zu Südtirol und Oberitalien leicht erklärlich iſt. Bei den vielfachen Anregungen, die namentlich die oberitalieniſche Kunſt auf die bayeriſche übte, liegt daher die Frage nahe, ob wir nicht auch in der Miniatur des ſpäteren Mittelalters den Italienern eine weſentliche Förderung zu danken haben. Als beachtenswertes Denkmal zur Löſung dieſer Frage verweiſe ich zunächſt auf die aus Regensburg in die Staatsbibliothek gelangte Handſchrift vom Ende des 14. Jahrhunderts: „Decreti Gratiani partes III cum commentario Joh. Andreae“ (lat. 13003). Dieſe wohl in Oberitalien gefertigte Handſchrift beſitzt kleine Initialen, welche entweder nur kalligraphiſche Zier aufweiſen oder in welche ſorgfältig modellierte Köpfe gemalt ſind; einzelne derſelben ſind recht gut charakteriſiert, aber bezeichnender Weiſe kehrt derſelbe Kopf öfters wieder, was ein deutſcher Miniator im gleichen Falle gewiß nicht gethan hätte. Das Wichtigſte aber ſind zahlreiche kleine, zum Teil ſehr geſchickt ausgeführte Bilder, die jedoch nicht einen eigentlichen Miniaturſtil beſitzen, ſondern vielmehr zeigen, daß der Künſtler in größeren Formen zu denken gewohnt iſt. Neue Geſichtspunkte gegenüber den deutſchen Miniaturen der Zeit bietet die Handſchrift durchaus nicht. Es wäre zwar denkbar, daß die tüchtige Arbeit, ſofern ſie bald nach ihrer Entſtehung in ein Regensburger Kloſter kam, den dortigen Mönchen einige Anregung bot, von einem irgend

maßgebenden Einfluß ſolcher Werke auf deutſche Kunſt kann ſchon deshalb keine Rede ſein, weil ſie dieſer durchaus nicht überlegen ſind.

Das Kloſter Polling beſaß eine ſehr ſchöne Handſchrift der historia naturalis des Plinius, die laut Schlußnotiz 1459 durch Quarinus von Verona und Thomas von Vicenza geſchrieben wurde (lat. 11301, c. pict. 17 a). Die Handſchrift enthält nur einfach ornamentierte, aber, wie häufig bei italieniſchen Handſchriften, ſehr elegant ausgeführte Initialen; erſt nach längeren Wanderungen ſcheint ſie nach Polling gekommen zu ſein, hätte dort aber auch um 1460 für einen Buchmaler keine beſondere Bedeutung gehabt.

Mit einigen ſehr eleganten, jedoch rein ornamentalen Initialen iſt die tüchtige italieniſche Handſchrift des 15. Jahrhunderts geziert: „Eusebii Pamphili de evangelica praeparatione libri XIV. lat. 15142)." Für unſere Betrachtung beſonders intereſſant ſind an dieſer Handſchrift die Notizen über ihre Geſchichte auf der Innenſeite des Rückdeckels und auf dem erſten Blatt, weil ſie berichten, wie und wann das Buch nach Rebdorf kam. 1462 nämlich kaufte der Regensburger Kanonikus Johannes Troſter dieſe Handſchrift in Rom und ſchenkte ſie 1481 dem Kloſter Rebdorf. Derſelbe Johannes Troſter ließ auch 1463 um drei Dukaten die Handſchrift: „Pauli Orosii libri VII." (lat. 15143) fertigen.

Ein intereſſantes Denkmal italieniſcher Buchmalerei der Renaiſſance mit zwei vorzüglichen Titelblättern und mehreren hübſchen Initialen iſt: „Albani Lucani excerpta ex Blondi decadibus, quae auctore Alfonso Aragon II. Neapolitanorum rege composuit eique dedicavit Joannes M. Parmensis Cynicus Coelea Alfonsi assecla in castello nuovo transcripsit." 1494. (lat. 11324). In etwas ſpäterer Zeit, ſicher aber nicht in der für uns zunächſt in Frage kommenden, hätte dieſe Handſchrift, die aus Kloſter Polling in die Staatsbibliothek gelangte, durch ihre feine Renaiſſance-Ornamentik einem deutſchen Maler allerdings recht nützlich werden können.

In der Tegernſeer Bibliothek befand ſich ein Missale Romanum von 1499 (lat. 19234, c. pict. 61 a), das oberitalieniſchen Urſprungs iſt. Dasſelbe beſitzt ſiebzehn unbedeutende Initialen,

die ein deutſcher Miniaturmaler um 1500 gewiß wenig intereſſant fand, eher feſſelte ihn vielleicht die Kreuzigung (fol. 121 v.). Die alte Maria, die wehrufend ihre Hände emporſtreckt, der heulende Johannes mit ſeinem weit aufgeſperrten Mund ſind in ihrer herben Charakteriſtik nicht unintereſſant, aber durch das Übertreiben derſelben ſtreifen ſie nahe an Karikaturen der Richtung, die in Mantegna ihren Höhepunkt hatte.

Um das Verhältnis bayeriſcher und italieniſcher Miniaturmalerei im 14. und 15. Jahrhundert klar zu legen, mögen dieſe Beiſpiele genügen. Es iſt eine beachtenswerte Thatſache, daß ſich damals zahlreiche, zum Teil wertvolle und offenbar im Kloſter hochgeſchätzte italieniſche Handſchriften in den bayeriſchen Klöſtern befanden. Eine Thatſache, welche für die, die geſamte bayeriſche Kunſt ja ſo vielfach fördernde Verbindung beider Länder gewiß volle Beachtung verdient. Gleichwohl übte die italieniſche Miniaturmalerei keinen Einfluß auf die Bayerns, vor allem deshalb, weil ſie ihr nichts weſentlich Neues zu bieten vermochte, wie ja auch im ganzen die Miniatur diesſeit der Alpen die Italiens ſehr weſentlich an Bedeutung überragt; das, was aber in den italieniſchen Miniaturen neu war, beſonders im Ornament, war dann wieder für unſere Künſtler zu fremdartig, um zu raſcher Nachahmung zu locken. Irgend erhebliche Einflüſſe italieniſcher Kunſt auf die bayeriſchen Miniaturen des 14. und 15. Jahrhunderts habe ich denn auch nirgends gefunden.

Nahe liegt es ferner beſonders für das 14. und den Beginn des 15. Jahrhunderts, nach den Beziehungen zur böhmiſchen Kunſt zu fragen. Die böhmiſchen Handſchriften, die ſich in Tegernſee, Benediktbeuern und Niederaltaich befanden, ſcheinen zunächſt auch einen ſolchen Einfluß zu beſtätigen, gleichwohl hat er in der That nicht ſtattgefunden.

Beſonders wichtig für die Beziehungen zu Böhmen ſind drei Handſchriften. Die erſte derſelben iſt eine Bibel (lat. 18001), die 1338—1341 durch den Bruder Wenceslaus in Prag geſchrieben wurde. Durch eine handſchriftliche Bemerkung der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ſteht feſt, daß das Buch damals in Tegernſee war, wann es dahin kam, wiſſen wir nicht. Da die Handſchrift

jedoch nur kalligraphiſche Initialen enthält, ſo kann ihr, obgleich dieſelben ſehr geſchickt und abwechslungsreich ausgeführt ſind, für die kunſtgeſchichtlichen Beziehungen beider Länder kein Wert beigelegt werden.

Aus Weihenſtephan kam in die Staatsbibliothek ein Gebetbuch (lat. 21590), das ſich laut Inſchrift früher in Niederaltaich befand und das von einem Benediktinermönch 1432 geſchrieben wurde. Der böhmiſche Urſprung ſteht durch den wiederholten Gebrauch der böhmiſchen Sprache feſt. Das Buch enthält ein hübſches Dedikationsbild, auf dem der Stifter in eleganter Tracht durch Leonhard der Maria empfohlen wird (fol. 27 v.); ferner drei ritterliche Heilige (fol. 142 v.); beſonders beachtenswert aber ſind in dem Kalendarium die lebendigen Genrefiguren, die uns in verwandter Weiſe in deutſchen Handſchriften aber ſchon ſeit Mitte des 13. Jahrhunderts begegnen. Daß eine ſolche Arbeit, deren Maler ja entſchieden eine gute Schule zeigt, für ſchwächere Illuſtratoren einige Anregungen bieten konnte, iſt ſicher, ſicher iſt aber auch, daß ſie, die doch nichts Neues von Belang enthielt, ebenſo wenig wie die folgende Handſchrift im Stand war, den bayeriſchen Malern irgend erhebliche Impulſe zu geben.

Im Beſitz des Kloſters Benediktbeuern befand ſich nämlich eine Bibel (lat. 4501a, c. pict. 8), welche durch Procopius aus Mies 1446 in Pilſen geſchrieben wurde, während die folgenden interpretationes hebraicorum nominum Ulna de Nepomuk in Pilſen in dem gleichen Jahr ſchrieb. Das Wichtigſte ſind in dieſer Handſchrift der ſchreibende Hieronymus und drei Genrefiguren (fol. 2), beſonders aber die kleinen Bilder, welche die Geſchichte der Schöpfung und der erſten Menſchen erzählen, ferner noch eine Reihe von Initialen mit Darſtellungen der Propheten ꝛc., die zum Teil übrigens ganz unglaublich häßliche Typen mit böhmiſchen Stülpnaſen zeigen und in dem Streben nach ſcharfer Charakteriſtik wiederholt geradezu in Karikatur verfallen, wie beiſpielsweiſe bei Micha (fol 243). Entſchieden zeigen ja auch noch dieſe Bilder die Herkunft aus einer tüchtigen Schule, beſonders auch in dem geſchickten Randornament, an dem ein bayeriſcher Buchmaler jener Zeit wohl einiges lernen konnte, mehr war aber auch hier für ihn nicht zu gewinnen.

So bedeutend die böhmiſche Miniaturmalerei im 14. und im Beginn des 15. Jahrhunderts war und ſo erheblich ihre beſten Werke den bayeriſchen Arbeiten jener Zeit überlegen ſein mögen, ſo hat ſie auf die Entwicklung der letzteren doch ſicher keinen maßgebenden Einfluß gewonnen, der Grund liegt vor allem darin, daß dieſer die hervorragendſten böhmiſchen Miniaturen, wie ſie ſich dort im Beſitze des Hofes und der reichen Klöſter befanden, unbekannt blieben, während die Werke, welche in bayeriſche Klöſter wanderten, doch meiſt nicht erſten Ranges waren; auch war ein Einfluß der böhmiſchen Malerei auf die bayeriſche dadurch erſchwert, daß der ganze Entwicklungsgang der letzteren, beſtimmt durch ihren echt deutſchen Charakter, ein weſentlich anderer war[1]).

An die böhmiſchen Miniaturen mag hier das Werk eines Polen angeſchloſſen werden, das ein beachtenswertes Denkmal der Thätigkeit fremder Kunſt für unſere Klöſter. Aus St. Emmeram in Regensburg ſtammt nämlich ein Miſſale (lat. 14045), das der Abt dieſes Kloſters Ulrich Pettendorfer beſtellte und das, wie die Notiz auf Blatt 216 beſagt, Peter Crueger 1406 beendete; von dieſem Peter Crueger heißt es daſelbſt weiter: „id est tabernatoris quem homines ratispone nominant polener de Slesia wratislaviensis dioecesanus non militans sed filius fabri.“ Die Handſchrift wurde alſo von dem berufsmäßigen Schreiber Peter Crueger, einem Polen, der aus der Diözeſe Breslau ſtammte, für das Kloſter St. Emmeram und zwar in Regensburg ſelbſt geſchrieben. Daß die Handſchrift für St. Emmeram geſchrieben, beſtätigen auch die Wappen des Kloſters und des Abtes, ſowie die heiligen Emmeram, Dionys und Wolfgang (fol. 10). Von weiteren Miniaturen iſt zu nennen die hl. Dreifaltigkeit (fol. 24), dargeſtellt als ſitzender Mann mit einem Schwert in der Linken, während er die Rechte ſegnend erhebt; der Kopf hat zur Symboliſirung der Dreifaltigkeit drei Naſen und dreifachen Mund. Blatt 33 bringt in einer Initiale den Schmerzensmann im Sarkophag, darüber der Pelikan mit den Jungen. Das Vollbild der Geburt Chriſti (fol. 41 v.) iſt ſo befangen, daß es ſelbſt gegenüber Minia-

[1]) Ueber die geſchichtlichen Verhältniſſe der Kunſt Böhmens brachten die Unterſuchungen von Pf. Neuwirth in Prag höchſt intereſſante Reſultate.

turen, die um vierhundert Jahre älter ſind, keinen Fortſchritt zeigt. Bei dem Feſt des hl. Emmeram wird dieſer und der Abt Ulrich Pettendorfer dargeſtellt. Blatt 198 findet ſich noch eine Anna ſelbdritt [1]).

Daß dieſes Buch trotz der fernen Heimat des Schreibers nicht geeignet war, auf die Regensburger Miniaturmaler Eindruck zu machen, iſt ſicher, denn für den Anfang des 15. Jahrhunderts ſind die Miniaturen, denen entſchieden etwas Fremdartiges eigen iſt, höchſt unbedeutend und auffallend altertümlich. Das Formverſtändnis iſt gering, der Farbenſinn merkwürdig ſchwach, in der Modellierung der Köpfe wird noch das längſt veraltete häßliche Grün verwendet, ebenſo ſind die zahlreichen, mit gotiſchem Ornament geſchmückten Initialen ſehr unbedeutend. Nach dieſer Probe ſeines Könnens darf man wohl ſagen, daß ſelbſt ein langer Aufenthalt und fleißiges Malen des Herrn Peter Crueger in Regensburg der dortigen Miniatur nichts nützen konnte, die ſelbſt ſchon ſeit Langem fähig war, weit Beſſeres zu leiſten.

Intereſſanter iſt die Frage nach den Beziehungen zwiſchen der bayeriſchen Malerei und der franzöſiſchen, ſowie im Hinblick auf die Tafelmalerei, namentlich auch die über das Verhältnis zur niederländiſchen Kunſt. Die ziemlich zahlreichen Handſchriften, die ſich auch aus dieſen Ländern in den bayeriſchen Kloſterbibliotheken befinden, bieten auch hiefür neue Geſichtspunkte, die um ſo beachtenswerter, als dieſe für die geſamte Entwicklung der deutſchen Malerei des 15. Jahrhunderts ſo wichtigen Fragen gewöhnlich nur durch ſehr allgemeine Hypotheſen beantwortet werden.

In St. Emmeram in Regensburg befand ſich eine wohl franzöſiſche Handſchrift des 14. Jahrhunderts: „Digestum vetus s. Pandectarum iuris civilis libri XXIV.“ (lat. 14022). Das Buch beſitzt neben einer Reihe von Textilluſtrationen zahlreiche kleine Initialen, die mit der Feder gezeichnet, mit Deckfarbe ausgefüllt ſind, durchweg Drôleries, oft mit der komiſchſten Verbindung von Menſchen- und Tiergeſtalten, die mitunter auch auf den Text Bezug nehmen und von äußerſt reger Phantaſie zeugen. Dem deutſchen

[1]) Die Kreuzigung fol. 32 v. iſt erſt Ende des 15. Jahrhunderts von Furtmeyr gemalt und daher unten zu beſprechen.

Künſtler mochte ſolche Zier um ſo mehr gefallen, als ja ſeine Kunſt, wenn auch nicht gerade auf demſelben Feld, von ähnlichen Phantaſtereien wimmelt, die ja gleichzeitig in den Skulpturen am Regensburger Dom eine ſo merkwürdige, monumentale Ausſprache erhielten.

Ein kunſtgeſchichtlich mehrfach intereſſantes Denkmal iſt die 1398 geſchriebene „passion“ (cod. c. pict. 78, gall. 22), die Iſabella von Bayern beſtellte, die Gemahlin Karl VI. von Frankreich und die Schweſter Ludwig des Gebarteten. Dies Buch enthält eine Erzählung der Paſſion, beginnend mit der Erweckung des Lazarus, ferner der Zerſtörung Jeruſalems durch Titus und Veſpaſian, ſowie eine Erklärung der Euchariſtie. Die Handſchrift kam aus Kloſter Polling in die Staatsbibliothek. Eine direkte Einwirkung derſelben, wornach man zunächſt fragen wird, können wir nicht nachweiſen. Kam die Handſchrift, was doch wohl der früheſte Zeitpunkt iſt, bald nach dem Tode Ludwig des Gebarteten (30. Juli 1447) nach Polling, dann war hievon, da ſie inzwiſchen durch deutſche Arbeiten überholt war, natürlich weniger eine direkte Wirkung zu erwarten, als zu Beginn des 15. Jahrhunderts, wo das Werk einem bayeriſchen Buchmaler ſchon ſehr bedeutend hätte die Augen öffnen können. Leider beſitzen wir nun aber keine ſicher in Polling gemalten Miniaturen des 15. Jahrhunderts, deren Künſtler befähigt geweſen wäre, ſolche Anregungen aufzunehmen, oder gar ſelbſtändig zu verarbeiten. Gleichwohl iſt das Werk für die Beziehungen franzöſiſcher und deutſcher Miniaturmalerei von Intereſſe. Die Randverzierungen dieſes Buches zeigen die ſo charakteriſtiſche, zierliche Dekoration der Franzoſen. Die zahlreichen Bilder laſſen zwar häufig den Einfluß älterer Darſtellungen erkennen, ſo bei dem Abendmahl, dem Einzug Chriſti in Jeruſalem u. ſ. w., zugleich aber zeigen ſie doch mehrfach ſehr beachtenswerte Fortſchritte zu reicherer, mehr maleriſcher Darſtellung. Im ganzen iſt die Entwicklungsſtufe dieſelbe, wie wir ſie ſechzehn Jahre ſpäter in den in Metten gemalten Miniaturen der Regel des hl. Benedikt finden, nur daß der Mönch von Metten doch eine entſchieden feinere und ſelbſtändigere Naturbeobachtung zeigt. Übrigens darf nicht unerwähnt bleiben, daß es auch deutſche Hand-

ſchriften dieſer Zeit gibt, die hinter dieſer franzöſiſchen durchaus nicht zurückſtehen, wie etwa die Weltchroniken cod. germ. 5 und 4, auf die wir gleich zu ſprechen kommen werden. Das ſehr ſchätzenswerte franzöſiſche Werk vermochte zur Zeit ſeiner Entſtehung gewiß zahlreichen deutſchen Malern neue Geſichtspunkte zu bieten, hat dies aber im Beſitze Ludwig des Gebarteten wohl nicht gethan; auch in etwas ſpäterer Zeit vermochte die gute Arbeit noch anregend zu wirken, hat dies aber in Polling höchſt wahrſcheinlich ebenfalls nicht gethan, und jedenfalls iſt die Sachlage nicht ſo aufzufaſſen, wie man auf den erſten Blick leicht glauben möchte, daß mit dieſer Handſchrift ein Werk einer weſentlich höher entwickelten Kunſt nach Bayern kam, das unſeren Künſtlern eine neue Kunſtphaſe vorgeführt hätte.

Neun, zum Teil treffliche Miniaturen beſitzt eine franzöſiſche Handſchrift der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts: „missae, horae, cursus aliaque officia“ (lat. 4657, c. pict. 135), die ſich in Benediktbeuern befand. Die ſehr intereſſanten Drôleries der Randleiſten dieſes Buches waren entſchieden geeignet, deutſchen Künſtlern für ihre Phantaſtereien im Randornament, wie wir ſie namentlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, aber völlig ausgebildet auch ſchon um 1430 finden werden, Anregung und Vorbilder zu geben.

Ein niederländiſches Gebetbuch der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts aus Polling (gorm. 83, c. pict. 108) mit Randleiſten franzöſiſchen Stils und ſchwachen figürlichen Bildern, ſowie ein franzöſiſches Gebetbuch gleicher Zeit aus Scheyern (lat. 17425, c. pict. 103), deſſen Miniaturen übrigens gleichfalls ſchwach ſind, mögen, wenn ſie früh nach Bayern kamen, immerhin dem einen oder anderen Künſtler einige Anregung geboten haben. Eine unbedeutende franzöſiſche Arbeit des 15. Jahrhunderts iſt ein Gebetbuch, das ſich früher in Kloſter Seeon befand (lat. 17704, c. pict. 120). Der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, alſo einer Zeit, wo weſentliche Einwirkung der franzöſiſchen Kunſt auf die Entwicklung der bayeriſchen ſchon nicht mehr wahrſcheinlich, gehört ſchließlich ein franzöſiſches Gebetbuch an, das aus Kloſter Formbach in die Staatsbibliothek kam (lat. 23245, c. pict. 137).

Auch ein Beiſpiel jener anmutigen niederländiſchen Randleiſten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ſtammt nachweisbar aus einer bayeriſchen Kloſterbibliothek, nämlich aus Tegernſee, es iſt die Handſchrift lat. 19299[1]), die ein breviarium, calendarium, psalterium und proprium sanctorum enthält. In der üblichen Weiſe ſind hier beſonders Blumen, daneben auch Früchte und Tiere in ſorgfältigſter Ausführung gar reizvoll an den Rand gemalt (Abbildung Nr. 8). Daß ein ſo anmutiges Kunſtwerk, das dem bayeriſchen Maler manches Neue bot, aber doch auch nicht allzu fremd war, dieſen zur Nachfolge locken mußte, iſt leicht begreiflich, und in der That beweiſt auch eine Tegernſeer Handſchrift das Studium und die freie Verwertung ſolcher niederländiſcher Randleiſten. In dem Pſalter nämlich, den Joerg Goutknecht 1515 als Novize des Kloſters Tegernſee dortſelbſt malte, beſitzen zwar die meiſten Randverzierungen ſtreng deutſchen Charakter, andere aber zeigen die niederländiſche Art, und es iſt immerhin möglich, daß gerade dieſes Buch Goutknecht die Anregungen zu denſelben bot. Keineswegs aber bringt er Kopien aus demſelben, ſondern er überſetzt alles in den Stil ſeiner Zeit und in ſeine derbere Art, wozu ihn übrigens ſchon das große Format des Pſalters nötigt. Charakteriſtiſch iſt ferner, daß die Randzier Goutknechts entweder in deutſcher, oder in niederländiſcher Art ausgeführt wird, daß dagegen der Verſuch, beide zu vereinigen, nicht gemacht wird, wie wir dies auch noch 1520 in dem Gebetbuch Otto Heinrichs ſehen (lat. 11332a, c. pict. 98), das gleich der Paſſion der Iſabella aus Polling in die Staatsbibliothek kam. Sehr bezeichnend iſt ferner, daß die figürlichen Bilder bei Goutknecht keinerlei Einfluß niederländiſcher Kunſt zeigen. Irgend welche größere

8. Randleiſte eines niederländ. Gebetbuches der 2. Hälfte des 15. Jahrh. aus Tegernſee.

[1]) Im Katalog irrtümlich als 14. Jahrhundert bezeichnet.

hiſtoriſche Bedeutung kann dem Einfluß der niederländiſchen Malerei auf die oberdeutſche um 1515 ja ſelbſtverſtändlich überhaupt nicht beigelegt werden, und die Art, wie Gouthnecht und mehrere ſeiner Zeitgenoſſen das, was ihnen an den niederländiſchen Handſchriften gefiel, nachahmen, beweiſt ſogar, glaube ich, deutlich genug, daß ſie dem oberdeutſchen Künſtler etwas Fremdartiges ſelbſt noch 1515 waren.

Faſſen wir das Reſultat zuſammen, das ſich aus dem Studium der ausländiſchen Handſchriften der bayeriſchen Kloſterbibliotheken für die Frage nach der Einwirkung außerdeutſcher Malerſchulen auf die bayeriſche ergibt, wozu ich noch bemerken muß, daß ich von dieſen Handſchriften keineswegs alle genannt, ſondern nur die kunſthiſtoriſch irgend belangreichen ausgewählt habe. Die bayeriſchen Klöſter beſaßen demnach eine beträchtliche Anzahl ſowohl italieniſcher, als böhmiſcher, franzöſiſcher und niederländiſcher Handſchriften mit Miniaturen. Es war alſo damit die kunſtgeſchichtlich wichtige Verbindung mit dieſen Ländern hergeſtellt und ihr Einfluß auch auf Künſtler, die Bayern nicht verließen, möglich. Daß die Exiſtenz zahlreicher fremder Miniaturen in den Bibliotheken, in denen ſich der Miniaturmaler in erſter Linie bildete, ihm manche Anregung bot, iſt ſicher, auch hier wie überall beſteht eine gewiſſe Fühlung in der Entwicklung der kunſtübenden Länder. Gleichwohl bildet aber dieſer Einfluß durchaus nicht den maßgebenden Faktor in der Entwicklung unſerer Malerei, wie man dies z. B. bisher viel zu allgemein in der Tafelmalerei von dem Einfluß der Niederländer auf ganz Deutſchland behauptete, ſondern er erſcheint nur als ein ſekundärer Zug in derſelben. Dies gründet darin, daß es erſtens gewöhnlich nicht die bedeutendſten Werke fremder Kunſt waren, die zu uns kamen, beſonders in die Kloſterbibliotheken, wo ſie faſt allein einen bedeutenderen Einfluß ausüben konnten. Die Ausbildung bayeriſcher Miniaturmaler aber in fremden Schulen iſt wenig wahrſcheinlich, wird auch durch die vorhandenen Denkmale in keiner Weiſe beſtätigt. Zweitens aber hatte ſich, was ich bereits oben ſtreifte und gleich des Näheren belegen werde, die deutſche Miniatur, die bisher von der Kunſtgeſchichte viel zu wenig gewürdigt wurde, im 13. und 14. Jahrhundert, unter Verfolgung ſelb-

ſtändiger Ziele und mit Ausbildung eines eigenen Charakters, ſo weit entwickelt, daß eine im weſentlichen ſelbſtändige Entwicklung möglich, ja ſogar unbedingt das Natürliche war. Den ſelbſtändigen Gang beſtätigen auch die ſehr zahlreichen Denkmale bayeriſcher Miniaturmalerei des 15. Jahrhunderts; in der Hauptſache, worauf es hier in erſter Linie ankommt, laſſen ſie nirgends ein direktes Anlehnen an italieniſche, böhmiſche, franzöſiſche oder niederländiſche Miniaturen erkennen. Sehr ſorgfältig muß man ſich hier hüten, was leider ſo oft nicht beachtet wird, gewiſſe verwandte Züge, die in gleicher Entſtehungszeit und Entwicklungsſtufe gründen, auf direkte Beziehungen zurückzuführen. Die Verbindung im ganzen war gegeben, vollkommen abgeſchloſſen für ſich entwickelt ſich kein Stamm, ja auch kein Land in der neueren Kunſtgeſchichte; die lokale Entwicklung aber iſt, was den geſamten mittelalterlichen Lebensverhältniſſen entſpricht, eine ſehr ſelbſtändige; die Grundlage bot ihr die deutſche, nicht eine fremde Schule. Mit dem genaueren Einblick in die Lebensverhältniſſe der deutſchen Kunſt des Mittelalters, den vor allem das Studium ſolcher Lokalſchulen fördern kann und ſoll, wird ſich das Bild deutſchen Kunſtlebens im Mittelalter viel individueller und reicher geſtalten als bisher, wo wir nur zu oft die ganze, gerade durch ihre Mannigfaltigkeit ſo feſſelnde deutſche Kunſt als eine große, ungegliederte Maſſe betrachteten und im Zuſammenhang damit Entwicklungsfaktoren, die wohl für einzelne Gegenden und Schulen von großer Bedeutung ſein mochten, willkürlich als das ganze Gebiet deutſcher Kunſt umgeſtaltend darſtellten.

Ein Künſtler, wie der Maler der Mettener Handſchriften von 1414, von dem unſere Betrachtung ausging, fußte alſo in erſter Linie auf der deutſchen Kunſtentwicklung; welches waren nun aber die Werke und Richtungen derſelben, an die er anknüpfen konnte? In erſter Linie werden wir hierauf die biblia pauperum genannten Werkes zu unterſuchen haben, da uns die zahlreichen deutſchen Handſchriften derſelben aus dem 13. bis 15. Jahrhundert hiefür ein prächtiges Material an die Hand geben. Um zu zeigen, welche Anregungen der Künſtler für die biblia pauperum aus älteren Handſchriften ſchöpfen konnte, wie er hier als Mann ſeiner Zeit, an

deren Entwicklungsſtufe gebunden, andererſeits jedoch als ein in dieſer Periode hochſtehender Künſtler perſönliche Vorzüge erkennen läßt, erſcheint es zweckmäßig dieſe biblia pauperum von 1414 mit einer älteren und einer ſpäteren zu vergleichen. Als älteres Beiſpiel wähle ich eine, wohl gleichfalls in der Donaugegend um 1300 entſtandene biblia pauperum (lat. 23425, ZZ. 425, c. piet. 46b), dieſelbe befand ſich nach einem Vermerk auf dem erſten Blatt im Beſitz des Canonicus Wolfhard Ebner in Regensburg, der 1440 ſtarb, und deſſen intereſſanter Grabſtein ſich jetzt im Muſeum in der Ulrichskirche zu Regensburg befindet. Der Vergleich der Mettener Handſchrift mit dieſer um etwa hundert Jahre älteren aus Regensburg lehrt, wie große Fortſchritte die Kunſt im Verlaufe des 14. Jahrhunderts macht, wie ſelbſtändig, in manchem auch perſönlich als Neuerer der Maler von Metten ſich zeigt. Der Vergleich mit einer etwa vierzig Jahre nach dem Mettener Kodex entſtandenen biblia pauperum dagegen, nämlich mit der um Mitte des 15. Jahrhunderts gezeichneten aus St. Erendrud in Salzburg (germ. 155, c. piet. 18) zeigt, daß die fortſchreitende Entwicklung etwa vierzig Jahre ſpäter ſelbſt einem weſentlich geringeren Künſtler manche Vorzüge lebensvoller Darſtellung an die Hand gibt.

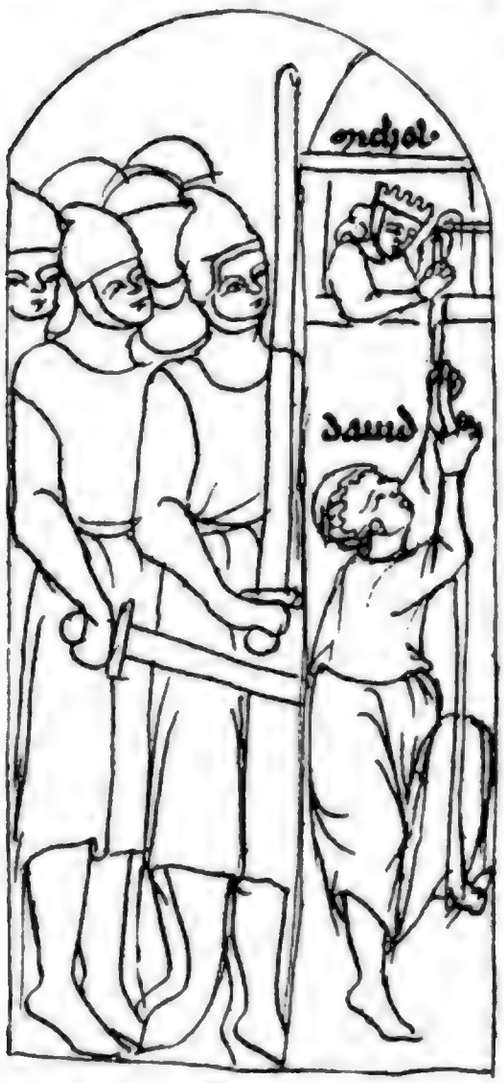
Die Zeichnungen der Regensburger biblia pauperum ſind einfache Federzeichnungen, nur Konturen (Abbildung Nr. 9); wie viel wirkungsvoller erſcheinen dieſen gegenüber durch ihre leichten Schattengebungen die Mettener Illuſtrationen von 1414. (Abbildung Nr. 10.) Der Künſtler des älteren Werkes darf deshalb, obgleich ſeine Zeichnungen auch etwas flüchtig ſind, nicht unterſchätzt werden, er zeigt mitunter freie, lebendige Bewegungen, wie etwa bei dem Jonas, der ins Waſſer geworfen wird, oder bei Davids Kampf gegen Goliath, auch iſt in dieſer Hinſicht ſeine oft recht überzeugende Gebärdenſprache von Intereſſe. Ein höchſt bedeutſamer Fortſchritt der Mettener Handſchrift, mit dem auch die Anfänge der Modellierung durch leichte Schattengebung zuſammenhängen, iſt, daß der Zeichner von Metten im Gegenſatz zu den Illuſtrationen des 14. Jahrhunderts, an deren Anfang ja noch dazu die Regensburger Handſchrift ſteht, beginnt, das Bild im Raum zu ſehen, der wich-

tigſte Schritt, um ſich von der Bilderſchrift, was jene älteren Werke in gewiſſem Sinn noch ſind, zu einer freieren Kunſt zu erheben. Schlagender natürlich noch zeigt ſich dieſer Fortſchritt, wenn man die Gemälde in der Regel des hl. Benedikt mit jenen Zeichnungen in Parallele ſetzt. Aber bleiben wir zunächſt bei den Zeichnungen. Bei der Handſchrift um 1300 wird, wie geſagt, kein Raum gegeben, der Boden wird höchſtens durch einen Strich angedeutet. Auf ein Schildern der Umgebung läßt ſich auch der Zeichner von 1414 noch keineswegs ein, Bäume und ähnliches zeichnet er nur, wenn ſie die Erzählung direkt fordert, dann allerdings geſtaltete er ſie viel wirkungsvoller als die ältere Kunſt. Aber ſeine Figuren gehen auf dem Boden und ſind, wie auch die Gegenſtände, im Raum geſehen; er bringt daher Anſätze zur Perſpektive und zu maleriſch-plaſtiſcher Wirkung. Man vergleiche z. B. bei dem Wunder mit dem blühenden Stab Aarons den Tiſch; um 1300 wird er durch zwei Striche angedeutet, die Zeichnung von 1414 dagegen ſtellt den Tiſch deutlich als Körper dar, an dem auch Platte und Unterſatz unterſchieden ſind. Sehr bezeichnend iſt die Scene, wie David, von den Kriegern Sauls verfolgt, von ſeinem Weib Micha gerettet wird, indem dieſe ihn zum Fenſter herabläßt (1. Buch Samuelis 19. 12). Während die Regensburger Handſchrift (Abbildung 9) die Krieger Sauls ſo neben David ſtellt, daß ſie ihn faſt berühren, beobachtet der Mettener Zeichner (Abbildung 10) eine angemeſſene Entfernung, ja er entzieht ſogar David den Augen ſeiner Verfolger dadurch, daß er auf der dem Feinde abgekehrten Seite des Turmes herabgelaſſen wird, und, um zu zeigen, wie hart die Gefahr David bedrängt, iſt der Flüchtling nur mit einem Hemd bekleidet. Die Regensburger Zeichnung gibt alſo allerdings ſchon das Thema, aber der Mettener Mönch geſtaltet es erſt zum lebendigen Bild. Beſonders groß aber ſind, durch die geſamte künſtleriſche Entwicklung des 14. Jahrhunderts bedingt, die Fortſchritte in der Zeichnung der Figuren und namentlich auch in der Durchbildung der Köpfe.

Die Mettener Regel des hl. Benedikt iſt, wie bereits angedeutet, ein beſonders intereſſantes Denkmal für das Streben, das Bild im Raum und möglichſt naturwahr zu geben, was nament

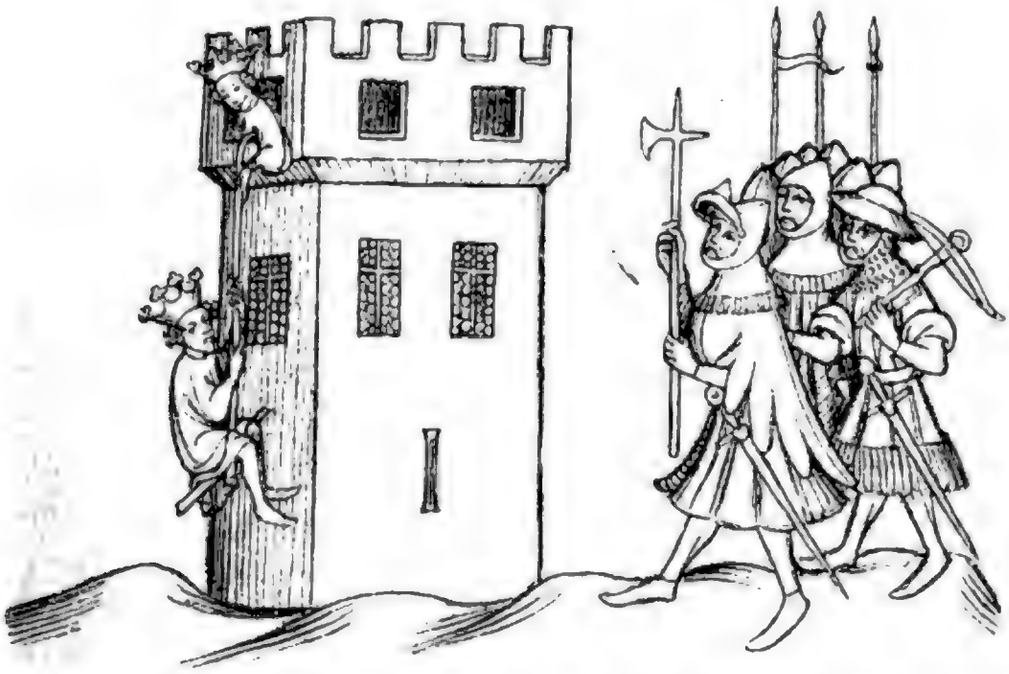
lich auch durch die Malerei im Gegenſatz zur Zeichnung mächtig gefördert wird. Daß aber dieſes Streben nicht auf einzelne Meiſter beſchränkt war, bei denen es etwa durch die Einflüſſe fremder Kunſt erklärt werden könnte, ſondern daß es ein Hauptfaktor der Entwicklung der Malerei jener Zeit, ſich daher auch bei weniger begabten Künſtlern zeigt, beweiſt ein Vergleich der Mettener biblia pauperum mit jener aus dem Erendrud-Kloſter in Salzburg aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (cod. germ. 155, c. piet. 18).

Der Künſtler dieſer Handſchrift ſteht an Schule, wie an perſönlicher Begabung entſchieden weit hinter dem trefflichen Meiſter von Metten zurück. Die rohen Federzeichnungen, durch einen derben, ſchematiſch wiederholten gotiſchen Rahmen eingefaßt, ſind leicht koloriert. Es iſt eine flüchtige Arbeit eines Illuſtrators, der keineswegs die Höhe der Kunſt ſeiner Zeit repräſentiert; aber doch zeigt er gegenüber dem älteren, an ſich weit bedeutenderen Meiſter manche wichtige Fortſchritte, Fortſchritte, die gewiß nicht ſein perſönliches Verdienſt, ebenſowenig durch fremde Einflüſſe begründet ſind, ſondern die bedingt werden durch die Fortſchritte der Zeit, die das Reſultat der ſelbſtändigen Entwicklung deutſcher Kunſt ſind. In der Handſchrift des Erendrudkloſters iſt der Boden ſchon mit Gras bewachſen. die Luft iſt blau, Hügel mit Bäumen und dazwiſchen Dörfer beleben die Landſchaft. Gleich auf dem erſten Bild „Mariä Verkündigung“ zeigt das Zimmer



9. Die Flucht Davids. Biblia pauperum aus Regensburg um 1300.

eine ganz leidliche Perſpektive; durch ein großes Fenſter, in dem drei Blumentöpfe ſtehen, und ſeitwärts noch durch ein zweites Fenſter ſehen wir in die freie Natur, und die Blumen, ſo beſcheiden ſie ſind, freuen uns, wie die erſten Blättchen im Frühjahr. Anſätze zur Landſchaft finden ſich allenthalben, am beſten bei dem Gang Abrahams zur Opferung Iſaaks und beſonders bei der Flucht nach Egypten. Trotz der überlegenen Feinheit der Landſchaften in der Regel des hl. Benedikt ſprechen dieſe Landſchaften der Mitte des 15. Jahrhunderts doch entſchieden friſcher an, weil ſie kecker gegeben ſind, wie auch die Köpfe und die Bewegungen trotz der roheren Zeichnung weit mehr individuelles Leben gewinnen.



10. Die Flucht Davids. Mettener biblia pauperum von 1414.

Der Vergleich der biblia pauperum lehrt alſo, daß der Mettener Maler auf dem Boden heimiſcher Kunſt ſteht, daß er in ihr, durch ſeine Zeit, ſein Können und ſeine Begabung bedingt, einen weſentlichen Fortſchritt macht; ferner daß dieſe Entwicklung auch in der Folgezeit in gleich ſelbſtändiger Weiſe ſich fortſetzt.

Die biblia pauperum bietet ſolchergeſtalt für die Entwicklung der deutſchen Illuſtrationskunſt überhaupt ein reiches Material, das beſonders dadurch intereſſant, daß trotz großer äußer-

licher Ähnlichkeit, welche ja ſchon die gleichen Darſtellungen begründen, die Handſchriften bei näherem Studium doch ſtets eine Fülle von Unterſchieden zeigen, die für Zeit und Künſtler charakteriſtiſch ſind. In der Regel entſtanden die Handſchriften eben nicht als Kopien, ſondern als freie Wiederholungen, in denen ſich jeder das Thema auf ſeine Weiſe zurecht legt [1]).

Keineswegs jedoch nur die biblia pauperum, ſondern noch eine ganze Reihe anderer deutſcher Handſchriften des 14. Jahrhunderts vermochten den Künſtler zu Beginn des 15. wichtige Anregung zu bieten, ihn durch ihren mannigfaltigen Inhalt, durch die friſche Erfindung, die ſich in ihnen kundgibt, zu einer freieren Kunſt zu führen. Auf die deutſchen Miniaturen des 14. Jahrhunderts einzugehen, für die ein ſo reiches, kunſtgeſchichtlich noch keineswegs richtig gewürdigtes Material vorliegt, muß ich mir hier verſagen, aber durch einige charakteriſtiſche Beiſpiele von Miniaturen und Zeichnungen aus dem Ende desſelben muß ich in Kürze die Situation andeuten, welche der deutſche Miniaturmaler zu Beginn des 15. Jahrhunderts in der heimiſchen Kunſt vorfand.

Ein reiches Feld der Thätigkeit eröffneten der Miniatur die Legendarien. Von beſonderem Intereſſe iſt hier eine 1362 beendete legenda aurea (germ. 6), deren Herkunft leider unbekannt iſt. Die Handſchrift iſt äußerſt reich illuſtriert. An der Spitze jeder Erzählung findet ſich ein Bild, das eine Scene derſelben oder den betreffenden Heiligen ſchildert. Die Bilder ſind durchweg ſehr ſorgfältig ausgeführt, die Umriſſe mit der Feder gezeichnet; bei der feinen Malerei wird durch tiefere Schatten und ausgeſparte Lichter, ſo daß das Weiß des Pergaments zutage tritt, eine gute, plaſtiſche Wirkung erzielt; der Grund iſt durchgehends farbig gemuſtert. Gegenſtände der Umgebung werden nur angegeben, wenn

[1]) In der kgl. Hof- und Staatsbibliothek verweiſe ich für dieſe Vergleichung und für weitere Studien noch auf folgende Handſchriften: 1) speculum humanae salvationis um 1300 aus Benediktbeuern lat. 4523; 2) speculum humanae salvationis 14. Jahrhundert, lat. 23433, c. piet. 35b; 3) biblia pauperum 1. H. d. 14. J., lat. 23426, c. piet. 72b; 4) biblia pauperum nach Mitte des 14. Jahrh., germ. 20; 5) speculum humanae salvationis aus St. Emmeram, E. d. 15. Jahrh. lat. 14363.

ſie abſolut nötig ſind; das Terrain, gewöhnlich grün, wird durch einige Striche angedeutet; einigemale finden ſich Anſätze zu Landſchaften, z. B. bei Marcellus (fol. 35 v.) und bei Maria egyptiaca (fol. 78 v.), natürlich ſind ſie ſo primitiv wie möglich, aber doch für die fortſchreitende Entwicklung intereſſant.

Dieſe legenda aurea ſteht alſo auf einer erheblich befangeneren Stufe wie die Mettener Arbeiten, da ſie 52 Jahre älter iſt, iſt dies auch nur natürlich; für das 14. Jahrhundert liefert ſie aber den Beweis von tüchtiger, ſelbſtändiger Fortbildung im Zeichnen, wie im Malen und ſie charakteriſiert eine Vorſtufe, auf der ſich weiterhin ſelbſtändig, auch ohne maßgebende fremde Einflüſſe, recht gut eine Kunſt wie die des Mettener Mönches entwickeln konnte.

Die zahlreichen Miniaturen dieſer legenda aurea bieten, obgleich ſie ſchon durch den kleinen Raum, der ihnen gegönnt, zu äußerſt knapper Erzählung gezwungen ſind, doch einen prächtigen Einblick in das Leben am Schluß des 14. Jahrhunderts und ſind namentlich für die Koſtüme, aber auch für Möbel und ähnliches in dieſer Zeit[1]) eine ganz hervorragende Quelle; auch für ikonographiſche Studien ſind ſie, nebenbei bemerkt, von Intereſſe. Einzelne Bilder geben übrigens ſchon ganz lebendige Schilderungen, wie z. B. bei Biſchof Lupus (fol. 97), die belagerte Stadt, deren Wächter auf dem Turm bläſt, während vor derſelben drei Zelte aufgeſchlagen ſind, bei denen die Soldaten ſtehen. Bei der Geburt Johannes des Täufers (fol. 105 v.), wo das Bett der Mutter und die Wiege ganz nett dargeſtellt ſind, ſitzt der Kleine auf den Beinen ſeiner Mutter und ſpielt mit dem Lamm, während daneben die Wärterin ſteht. Bei dem Martyrium von St. Hipolyt (fol. 140 v.) ſind die laufenden Pferde geſchickt gezeichnet und St. Mauritius ſprengt mit eingelegter Lanze flott auf ſeinem Pferde einher (fol. 162); während die hl. Dorothea (fol. 168) ein gar anmutiges Mädchen iſt und ebenſo die hl. Urſula (fol. 186 v.).

Weniger kunſtgeſchichtliches Intereſſe beſitzt eine legenda aurea wohl der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts (lat. 10177, c. piet. 60), die aus der Pfälzer Bibliothek ſtammt und 160 flüchtige, primitiv kolorierte Federzeichnungen enthält.

[1]) Hiefür vielfach benützt bei: A. Schultz, Deutſches Leben im 14. u. 15. Jahrh.

Für die freiere Entwicklung der Phantaſie unſerer Künſtler waren aber vor allem die Weltchroniken und verwandte Handſchriften höchſt wichtig. In dieſen meiſt reich illuſtrierten Werken war dem Zeichner oder Maler Gelegenheit zu ausführlicher Erzählung geboten. Dem Texte folgend führt er hier eine Geſchichte in einer Reihe von Bildern aus, und beſonders mit der Profangeſchichte treten eine Fülle neuer Aufgaben an ihn heran, die ſich ſeine Phantaſie ſelbſtändig zurecht legen muß. Um die Anregung, die ſolche Werke älteren Datums dem Künſtler des 15. Jahrhunderts geben konnten, zu zeigen, zugleich um auf die ſelbſtändige Entwicklung dieſer Handſchriften beſonders in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts hinzuweiſen, greife ich aus dem reichen Beſtand derſelben in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek vier beſonders charakteriſtiſche Beiſpiele heraus.

Für das Ende des 14. Jahrhunderts ſehr bezeichnend iſt die Weltchronik cod. germ. 5., leider, wie ſo viele gerade derartige Handſchriften unbekannter Herkunft. Dieſelbe enthält in dem illuſtrierten Teil fol. 1—130 Rudolf von Montforts Weltchronik bis zu Joſuas Tod, 131—217 die zweite Hälfte von Jan Enenkls gereimter Chronik. Die ſehr zahlreichen Bilder ſind durchgehends äußerſt ſorgfältig von einer gutgeſchulten Hand ausgeführt (Abbildung Nr. 11). Der Hintergrund iſt gewöhnlich tiefblau, der Boden, nicht aber die Umgebung, wird nach der Natur gegeben, höchſtens wird die Landſchaft durch ein paar Bäume angedeutet. Wie ausführlich der Maler dadurch erzählt, daß er die verſchiedenen Situationen einer Geſchichte in getrennten Bildern vorführt, zeigen beiſpielsweiſe die neun Illuſtrationen zum Sündenfall und deſſen Folgen. 1. Der Herr verbietet Adam und Eva von dem Baum zu eſſen. 2. Die Schlange ſpricht zu den erſten Menſchen. 3. Adam und Eva eſſen die Aepfel. 4. Beide ſitzen klagend unter den Bäumen. 5. Adam kniet bittend vor dem Herrn. 6. Der Herr verflucht die Schlange. 7. Vertreibung aus dem Paradies. Originell und wirklich empfunden iſt: 8. Adam und Eva, notdürftig in Felle gewickelt, ſitzen betend auf dem Acker. 9. Die Feldarbeit. Die Geſchichte der Arche des Noah wird ſogar in vierzehn Bildern erzählt, von denen durch die lebensvolle Darſtellung beſonders anziehend

iſt, wie Noah nach der Landung die Arche öffnet. Da fliegen die Vögel heraus; Hirſch, Einhorn, Kameel, Pferd, Löwe und Schwein laufen raſch aus dem Kaſten und das Kaninchen ſchlüpft in ein Loch der blumigen Wieſe.

Mehrere Bilder ſchildern trefflich das Leben am Ausgang des 14. Jahrhunderts, ſie ſind namentlich deshalb von Intereſſe, weil ein Künſtler, der die Vergangenheit ſo ſchildert, hiedurch beſtändig zur Beobachtung des ihn umgebenden Lebens geführt werden mußte. Vor allem gilt das von den zahlreichen Schlachtenbildern, mit ihren auch im einzelnen oft recht lebendigen Motiven, beſonders erfreulich ſchon dadurch, daß die Bilder nicht wiederholt, ſondern ſtets neu erfunden werden; ſie geben Bilder aus der Zeit des Künſtlers, gleichviel ob Abraham gegen Kedor Laomor ficht, ob eine Schlacht des Joſua oder ein Kampf der Helden vor Troja dargeſtellt wird. Beſonders lebendig iſt die Belagerung von Troja und des Achilles Kampf gegen Hektor, der dieſen mit der Lanze durchbohrt und von dem unter ihm zuſammenbrechenden Pferde ſtößt, während die Frauen von den Zinnen der Stadt dem Kampfe zuſehen. Aber auch vom friedlichen Leben ſeiner Zeit erzählt der Künſtler. Beim Turmbau zu Babel ſehen wir die Maurer und Steinmetzen an der Arbeit, intereſſant iſt die wandernde Truppe beim Durchzug der Israeliten durchs rothe Meer und recht lebensvolle Bilder ſind auch der Wachtelfang und die Mannaleſe.

Zuweilen fielen ja dem Künſtler Aufgaben zu, die ſelbſt in ſo einfacher Darſtellung ſchwer zu löſen ſind, wie etwa Simſon, der den Palaſt zuſammenreißt, oder auch die Einnahme Trojas durch das hölzerne Pferd. In der Regel weiß er ſich aber doch auch mit ihnen ganz leidlich abzufinden und überall ſtoßen wir auf Züge, die, mögen ſie mitunter auch etwas komiſch wirken, doch ſtets erfreuen, weil ſie dem Leben abgelauſcht ſind. So verhüllt ſich eine der drei Göttinnen, die vor Paris ſtehen, züchtig das Geſicht und bei der Entführung der Helena tritt dieſe eben in das Schiff und wird von Paris mit einem Kuß empfangen.

Reicher als alle andern Bilder iſt die Geburt Chriſti ausgeführt. In blumiger Wieſe liegt hier, von einem Strohdach überſchattet, auf einer Matte Maria, neben ihr in einem Korb das

Kind, bei dem Ochs und Eſel ſtehen; zu Füßen der Maria ſehen wir Joſeph. Die Luft iſt blau, nach dem Hintergrund, in dem auf zackigen Felſen zwei Burgen ſtehen, führt ein Weg, neben demſelben fließt ein Bach, über den eine kleine Brücke geſchlagen iſt. Neben der Straße weiden drei Hirten ihre Heerde, die aus zwei Schweinen, einer Ziege, einem Schaf und einem raufluſtigen Widder beſteht. Hier wo der Künſtler ſeine beſte Kraft einſetzt, wo er ſich freier als in den vorausgehenden kleinen Bildern ergehen konnte, ſehen wir, wenn alles auch noch ſtreng ſtiliſiert, hart und unbeholfen gegeben iſt, doch, welch friſcher Blick in die Natur ihm bereits eigen und wie in ſolchen Werken die Vorläufer der Mettener Landſchaften von 1414 ſtecken.

Dieſer Handſchrift vielfach nahe verwandt, in wichtigen Punkten aber auch weſentlich von ihr verſchieden, ſind die Bilder der Weltchronik Rudolf von Montforts (bis zu Eſaus Heirat) cod. germ. 4., die aus Benediktbeuern ſtammt und wohl um 1400 entſtand. In der Hauptſache iſt allerdings die Illuſtrationsart dieſer Chronik die gleiche, auch finden ſich eine Reihe von Ähnlichkeiten, die beweiſen, daß der Maler aus einer Chronik wie der vorgenannten ſehr weſentliche Anregungen für ſeine Bilder geſchöpft hat; eine direkte Abhängigkeit beſteht aber gleichwohl nicht (Abbildung Nr. 12). Die Bilder dieſer Handſchrift tragen entſchieden originalen Charakter und zeigen erhebliche Fortſchritte; leider ſind ſie vielfach beſchädigt und die Malerei wurde, wie ſo häufig, nicht vollendet und deshalb ſpäter verſtändnislos und roh ausgeführt. Der Hauptfortſchritt dieſer etwa vierzig Jahre jüngeren Handſchrift, mit der wir uns alſo ſchon der Zeit der Mettener Miniaturen nähern, liegt darin, daß ihre Bilder freier, lebendiger, vor allem auch reicher ſchildern, wogegen man die ab und zu etwas läſſigere Ausführung gern in den Kauf nimmt. Da dieſer Fortſchritt aber ſo wichtig für die Entwicklung der Malerei dieſer Zeit, ſo mögen einige Beiſpiele das Geſagte in Kürze beſtätigen.

Bei der Erſchaffung Adams ſind in der älteren Handſchrift vier, in dieſer aber zehn Tiere zugegen, darunter ein recht gelungener Affe. Ganz originell iſt die Vertreibung aus dem Paradies

11. Rebekka am Brunnen. Weltchronik vom Ende des 14. Jahrhunderts.

12. Rebekka am Brunnen. Weltchronik um 1400 aus Benediktbeuern.

Digitized by Google

dargeſtellt, das durch Bäume, Hügel und die vier Paradiesflüſſe angedeutet wird. Auch einzelne Züge, die bei eingehendem Vergleich der Handſchriften ſofort auffallen, ſind für den langſamen, aber ſtetigen Fortſchritt recht bezeichnend. Als Noah die Arche zimmert, fährt er in der älteren Handſchrift einfach mit dem Beil in der Luft herum, während er hier ganz regelrecht einen Holzzapfen einſchlägt. Um die Arche in den Fluten darzuſtellen, genügt es dem jüngeren Künſtler nicht mehr, gleich dem älteren einfach dieſe ſelbſt zu zeichnen, ſondern er führt die Situation weiter aus, wir ſehen hinten vier Burgen auf Hügeln aus dem Waſſer ragen und im Vordergrund ſechs ſterbende Menſchen. Bei dem Oeffnen der Arche aber ſpringen hier Hirſch und Pferd ſo raſch heraus, daß ſich Vater Noah feſthalten muß, um nicht umgerannt zu werden. Das brennende Sodom und Gomora deutet cod. germ. 5 nur durch einen Turm an, hier dagegen ſtehen drei Burgen in Brand, und acht Leichen malen das Schreckliche des Ereigniſſes weiter aus.

Den Unterſchied der beiden Handſchriften und damit den Fortſchritt der jüngeren zeigt auch ſehr deutlich das hier wiedergegebene Bild (Abbildung Nr. 11 u. 12) der Rebekka am Brunnen. Die ſpätere Handſchrift ſchildert reicher durch den Baum, den Krug zu Füßen der Rebekka, das Gepäck auf dem Kameel, lebendiger aber durch die Bewegung des Dieners, der den Becher zum Mund führt und durch die Haltung der Rebekka.

Kurzum, überall ſehen wir den ſpäteren Künſtler ſich mehr und mehr von der alten, knapp andeutenden Darſtellung entfernen, die noch ſo vielfach an Bilderſchrift gemahnt, und er iſt beſtrebt, durch breitere Erzählung, durch Betrachtung der Natur auch im einzelnen ein lebendiges Bild zu ſchaffen. Es iſt zwar nur ein kleiner Schritt, der gegenüber dem älteren Werke hier vorwärts gemacht wird, aber gerade das iſt ja ſo intereſſant, daß wir infolge der zahlreichen Denkmale in der Miniatur klarer als in einem anderen Zweig der deutſchen Malerei jener Zeit, ſo deutlich wie in der gleichzeitigen Plaſtik, dieſe Entwicklung ſchrittweiſe bis ins einzelnſte verfolgen können.

Das friſche Regen der Phantaſie, die wachſende Freude an

der Natur und ihrer Darſtellung zeigt ſich denn auch in den Initialen und zierlichen Randleiſten dieſer Handſchrift um 1400, in denen mehrfach fabelhafte Tiere wie Drache und Einhorn und Drôleries vorkommen, aber auch ein ſpringender Haſe, ſowie Fiſche und ein Kranich, Vögel und ein Affe, der Klarinette bläſt.

Das Fortleben einer ſolchen Handſchrift des 14. Jahrhunderts durch ſchwächere Nachbildungen während des 15. zeigt Enenkels gereimte Weltchronik um 1420 (cod. germ. 250). Die Anordnung der Bilder, derbe mit Farbe ausgefüllte Federzeichnungen, iſt hier die gleiche, wie bei den früheren Handſchriften, auch läßt ſich allenthalben ſehr deutlich das Vorbild der älteren Illuſtrationen erkennen. Dieſer Maler, offenbar ein rechter Dilettant, ſchließt ſich infolge deſſen viel enger an ſeine Vorbilder an, als beſſere Künſtler, gleichwohl kopiert auch er dieſelben nicht einfach, ſondern geſtaltet mehrfach um. Er kleidet ſeine Helden in das Koſtüm ſeiner Zeit, nicht in das, welches er auf dem Vorbild ſah, wie dies nur bei derben Wiederholungen, z. B. der biblia pauperum, zuweilen vorkommt. Die Handſchrift deutet dadurch an, wie weite Kreiſe durch die Illuſtration dieſer Chroniken zu einer zwar mitunter recht ſchwachen, in gewiſſem Sinne aber doch immer noch ſelbſtſtändigen künſtleriſchen Arbeit geführt wurden. Die Illuſtrationen dieſer Handſchrift zeigen aber doch auch einige, wenngleich recht beſcheidene Fortſchritte, die beweiſen, wie die Entwicklung des Ganzen auch den Schwachen fördert. Beiſpielsweiſe wird bei dem Bau der Arche ein ſelbſtändiges Bild eingeſchoben, auf dem Noah einen Balken behackt, daß die Spähne davon fliegen, während bearbeitete Stämme, Winkelmaß und anderes Geräte am Boden liegen, ſo daß hier eine ſo ausführliche Schilderung vorliegt, wie ſie die älteren, an ſich viel tüchtigeren Werke noch nicht kennen.

Die hohe Bedeutung derartiger Handſchriften, beſonders in der erſten Hälfte und Mitte des 15. Jahrhunderts, für die Ausbildung der Phantaſie und für eine friſche Entwicklung des Naturſinns mögen zwei profane Handſchriften näher belegen, von denen die erſte in Augsburg als Abſchrift von Dr. Hartliebs Geſchichte Alexanders des Großen entſtand, die jener für den Münchner Hof,

nämlich für Albrecht III. und deſſen Gemahlin wohl 1444, verfaßt hatte[1]).

1455 nämlich ſchrieben ſich Dr. Hartliebs Geſchichte Alexander des Großen Hektor und Georg Muelich in Augsburg ab (cod. germ. 581). Am Schluß des Buches findet ſich die darauf bezügliche Notiz: „Et sic est finis libri scriptum per hectorem et Jeorium Mülich et est istorum ambo in augusta. 1455. 16. Dezember.“ Ferner ſehen wir daſelbſt das Wappen mit einem Anker, neben dem ſteht: „Diz buch ist Hector Mulichs zu Augsburg.“

Schreiber und Miniaturmaler, die Laien waren, werden uns noch mehrfach beſchäftigen. Daß die Laien aber gerade bei den profanen Handſchriften, wie der vorliegenden, beſonders in den Vordergrund treten, iſt ſelbſtverſtändlich; wie ſolche Werke ja auch beſonders die Bibliotheken der Fürſten und anderer großer Herrn zierten, auch das Original dieſer Handſchrift wurde ja von Dr. Hartlieb für den Herzog von Bayern und deſſen Gemahlin verfaßt.

Die Handſchrift der Brüder Muelich illuſtriren einfache, zwar flüchtige, aber doch ganz geſchickte Federzeichnungen. Sie ſchildern die einzelnen Situationen recht lebendig, und, für die Mitte des 15. Jahrhunderts charakteriſtiſch, wird die Umgebung zwar nur in großen Zügen, aber doch recht anſchaulich und, was beſonders beachtenswert, meiſt in richtigem Verhältnis zu den Figuren dargeſtellt. Das Zimmer wird (z. B. fol. 4 v.) nicht mehr bloß durch ein Dach, ein Fenſter, oder einen Teppich angedeutet, ſondern es wird ein Zimmer gezeichnet, in dem ſich die Leute auch wirklich bewegen können und deſſen ſchlichte Einrichtung, wie ſie eben jener Zeit meiſt eigen war, an Bänken, Stühlen, Bettladen u. ſ. w. anſchaulich vorgeführt wird. Städtebilder (z. B. fol. 32 v.) werden ganz gut gegeben und bei der Ankunft Alexanders in Egypten zeichnet der Künſtler ein hübſches gotiſches Rathaus. Die Schlachten verſetzen uns lebendig in die Situation, ſo Alexanders Kampf gegen Darius (fol. 49) oder der Zweikampf zwiſchen „Alexander und Porus“ (fol. 69 v.). Alexander hat ſeinen Gegner zu

[1]) Ueber Dr. Hartlieb und dieſes Werk ſiehe: Allgemeine deutſche Biographie X, 670—672.

Boden geworfen und verſetzt ihm eben den letzten Streich; der Kampfplatz wird durch einen Bretterzaun abgeſperrt, hinter dem die Zuſchauer ſtehen, in bunt wechſelnde Tracht gekleidet. Jedoch auch Szenen wie Alexanders Hochzeit mit der Tochter des Darius werden nett erzählt; er ſitzt mit ihr auf dem Thron, während das Volk und zwei Bläſer vor ihnen ſtehen. Aus zahlreichen Bildern ſpricht aber auch die für die deutſche Kunſt des 15. Jahrhunderts ſo charakteriſtiſche Phantaſtik; oft muß man ſich darüber wundern, wie geſchickt der Künſtler dieſe Ausgeburten einer kindlichen Phantaſie ſich zurecht legt So die Geſchichte von den nackten Menſchen in Indien, die ebenſo im Waſſer, wie auf dem Lande leben; oder die Begegnung mit dem ſchwarzen Biſchof. Recht lebendig iſt auch Alexander, der mit dem redenden Baum ſpricht; hier iſt auch die orientaliſche Tracht ſeines Begleiters merkwürdig. Unter dieſen Geſichtspunkten intereſſant ſind namentlich die Bilder, wie Alexander auf dem von einem Greif getragenen Stuhl durch die Luft fährt, und wie er in das Meer untertauchend daſelbſt alle möglichen Ungetüme ſieht.

Derartige Illuſtrationen mußten entſchieden die Phantaſie des Künſtlers ausbilden, der hier genötigt war, alle möglichen und unmöglichen Vorwürfe neu zu geſtalten. So erweitern ſie den Horizont des Künſtlers, zugleich aber weiſen ihn die meiſten Bilder, indem er beſtrebt iſt, ſie recht anſchaulich zu geſtalten, ſtets von neuem auf die Natur, die er denn auch weit beſſer beobachtet und überzeugender darſtellt, als ſeine Vorgänger, wofür beſonders die Landſchaft bezeichnend iſt, für deren Entwicklung hier hoffentlich doch niemand den niederländiſchen Einfluß verantwortlich machen wird. Hiefür noch intereſſanter iſt das zweite der erwähnten Werke, das aus der kurbayeriſchen Bibliothek ſtammt.

Dieſe Handſchrift (lat. 61) enthält: 1. Quidonis de columna historia troiana. 2. Vom Herkomen der Stat Augspurg. 3. Aurea bulla Caroli IV. Da die letzteren Handſchriften mit der erſten nur zufällig zuſammengebunden ſind, kann die zweite nicht als Beweis für die Herkunft der erſten aus Augsburg angeführt werden. Hier kommt nur die historia troiana in Betracht, da nur ſie, die um Mitte des 15 Jahrhunderts entſtanden

iſt, Illuſtrationen beſitzt und zwar von zwei Künſtlern, die in ihrem Charakter weſentlich verſchieden ſind. Die Zeichnungen des erſten gehen bis Blatt 102, die des zweiten von da bis zum Schluß. Beiden Illuſtratoren gemeinſam iſt eine lebendige, freie Erzählung, ein friſcher Schwung, ein flotter, ganz ſelbſtändiger Realismus, deſſen die kirchliche Kunſt in der Miniatur jener Zeit nur ſelten, in der Tafelmalerei bei uns in dieſer Art gar nicht fähig war. Der erſte Künſtler iſt derber, aber auch energiſcher, er packt dadurch noch mehr. Gerade bei ihm ſieht man, wie dieſe ungebundene Illuſtrationsart leichter eine lebendige Wirkung erzielt, wie durch ſolche Vorwürfe die künſtleriſche Phantaſie und Geſtaltungskraft ſich vielleicht etwas exzentriſch, aber raſch entwickelt.

Das Buch gibt ein prächtiges Bild der Zeit; für das Leben der Mitte des 15. Jahrhunderts, für Koſtüme, Gerätſchaften u. ſ. w. kann man ſich kaum eine anſchaulichere Schilderung denken. Auch die Landſchaften ſind höchſt merkwürdig, beſonders durch den freien, auf das Ganze gerichteten Blick, durch die kecke, wirkungsvolle Darſtellung, die bei den mächtigen Felſen, ja ſelbſt bei dem Seeſturm, der die griechiſche Flotte vernichtet (fol. 177 v.), eigenartig packend wirkt, während ſonſt ſolche Darſtellungen deutſcher Künſtler dieſer Zeit doch leicht recht komiſch ausſehen. Mögen die Illuſtratoren auch zuweilen etwas derb und ungehobelt ſein, durchweg machen ſie doch den erfreulichen Eindruck einer friſchen, jugendlichen, originellen künſtleriſchen Kraft. (Abbildung Nr. 13.)

Als Jaſon und Herkules von Peleus Abſchied nehmen, bei der am Ufer gelegenen Stadt, beſteigen ſie einen Kahn, der zu dem großen Schiff auf die offene See fährt, in dem ſie mit Muſik empfangen werden. Bei dem Mahle, das König Oetes den beiden gibt, ſitzen ſie an reichgedeckter Tafel und Diener laufen, vom Hofmeiſter zurecht gewieſen, ab und zu, um die Speiſen aus der Küche zu holen und ſie den Gäſten zu reichen. Eine Fülle lebendigſter Motive ſehen wir, als Jaſon und ſeine Genoſſen ihr Lager vor Troja aufſchlagen, beſonders aber auch bei den folgenden Kämpfen vor der Stadt oder ſpäter bei der Erſtürmung von Tenedone, ſowie bei dem Brand Trojas, aus dem die jammernde Königin entführt wird, während die Schätze, nämlich eine Truhe, einige

Ballen und ein Stuhl verladen werden. Beſonders charakteriſtiſch ſind auch hier wieder einzelne lebensvolle Züge. Bei dem Ritt der Griechen gegen Troja ſpringt ein Hund fröhlich vor den Pferden her, und bei dem Abſchied Hektors von Andromache führt ein Knappe das wohl geſattelte Pferd vor. Aber auch unter dieſen Bildern fehlt daneben keineswegs das Phantaſtiſche, das

13. Quidonis de columna historia troiana. Mitte des 15. Jahrhunderts.

z. B. ſehr originell bei der Verſuchung des Odyſſeus durch die Sirenen hervortritt.

Blicken wir zurück auf die Weltchronik vom Ende des 14. Jahrhunderts, mit der wir die Betrachtung dieſer Miniaturengruppe begonnen haben; wie bedeutſam, wie viel freier vor allem hat ſich in den etwa ſechzig Jahren, die zwiſchen ihr und dieſem trojaniſchen

Krieg liegen, die Buchilluſtration profaner Handſchriften entwickelt und zwar ohne irgend nennenswerte fremde Einflüſſe, vollkommen ſelbſtändig innerhalb der deutſchen Schule.

Die deutſche Miniaturmalerei am Ende des 14. Jahrhunderts, ſowie deren weitere, durch die verſchiedenartigen Gruppen von Handſchriften, ſehr reiche Entwicklung in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts, erklärt alſo vollkommen das Auftreten eines Künſtlers, wie wir ihn in den Mettener Handſchriften von 1414 kennen lernten; die nächſte Entwicklungsſtufe, die gleichfalls durch das eben Geſagte motiviert wird, charakteriſiert am beſten eine Bibel aus Salzburg von 1430.

Daß hier wie überall in der Kunſtgeſchichte in erſter Linie die bedeutenden Künſtler die Entwicklung beſtimmen und charakteriſieren, iſt ſelbſtverſtändlich; daneben iſt aber auch die Kenntnis mancher oft weniger hervorragender Werke nötig, wie ſchon das Vorausgehende beſtätigte, um Einblick in das geſamte künſtleriſche Treiben der Zeit zu gewinnen, wodurch wir dann auch für dieſe maßgebenden Künſtler erſt den Zuſammenhang finden, ihr Wirken erſt richtig im Verhältnis zum Ganzen beurteilen können. So mag es denn auch hier geſtattet ſein, noch ein paar unbedeutende Kunſtwerke der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts (bayeriſchen Urſprungs) kurz zu erwähnen, ehe wir verſuchen, den wichtigen Fortſchritt darzulegen, den jenes Prachtwerk von 1430 erkennen läßt.

In einem Miſſale (lat. 11046) aus Paſſau mit der Schlußnotiz „geſchrieben 1404 durch Ulrich Reichenswinder in Püchel", findet ſich eine kolorierte Federzeichnung der Kreuzigung Chriſti. Der Ausdruck des Schmerzes iſt hier nicht ſchlecht gegeben, der Körper Chriſti flüchtig gezeichnet, aber doch leidlich verſtanden, das Ganze jedoch eine ziemlich ſchwache Arbeit. Intereſſante Abbildungen aus einem 1445 in Paſſau geſchriebenen Kalendarium, das ſich jetzt in Kaſſel befindet, teilt Schultz in ſeinem Deutſchen Leben des 14. und 15. Jahrhunderts Band 1 S. 169 mit.

Zwei Handſchriften des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts aus Kloſter Tegernſee mögen hier kurz genannt werden, weil dieſes, im 15. Jahrhundert ſo bedeutende Kloſter auch in der Ge-

ſchichte der bayeriſchen Miniaturmalerei, beſonders der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, eine wichtige Rolle ſpielt, weshalb auch Nebenſächliches von dort für die Kunſtgeſchichte beachtenswert erſcheint. Die erſte, eine „Glossa ordinaria super psalterium“ (lat. 18086) des 14. Jahrhunderts enthält nur ſehr beſcheidene kalligraphiſche Initialen, ſowie auf dem zweiten Blatt unten zwei hübſch gezeichnete Drachen. Die zweite aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts: „Introitus, Graduale, offertorium sub officio divino in choro decantanda“ (lat. 19267), zeigt einige blau und rot ausgeführte, kalligraphiſche Initialen, unter denen beſonders das R fol. 91 wegen vier in den Buchſtaben gezeichneter gelungener Drôleries von Intereſſe iſt; im Weſentlichen hält der Charakter dieſer Initialen noch am Stil des 14. Jahrhunderts feſt.

Für das Kunſtleben im Kloſter Tegernſee ſind eine Reihe von Handſchriften aus deſſen Bibliothek intereſſant, in denen alte Holzſchnitte, Teigdrucke, Schrotblätter und Kupferſtiche entweder auf die Deckel geklebt oder in die Bücher eingebunden ſind. Näher auf dieſe Kunſtwerke einzugehen iſt hier nicht der Platz, aber es ſollen wenigſtens eine Reihe derſelben namhaft gemacht werden, da es doch immerhin von Intereſſe iſt, zu ſehen, was für Kunſtwerke der verſchiedenſten Art ein Kloſter wie Tegernſee beſaß.

Die Meditationes der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts, lat. 19007, enthalten auf dem Deckel zwei rohe Holzſchnitte: Petrus und Bartholomäus, in dem Buch aber eine ganz nette, um 1440 gefertigte Zeichnung: Ein Mann hält ein Kind auf dem Schoß, das ein Heiligenſchein umgibt; dem Kind, das in der Rechten ein Buch hält, zieht eine daneben ſitzende Frau einen Schuh an. In die Meditationes, lat. 19802, aus der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, ſind neun einfache Kontur-Holzſchnitte eingebunden, eine Kreuzigung, ſowie acht einzelne Heilige, ferner ein Kupferſtich St. Dorothea [1]). Ein Breviarium des 15. Jahrhunderts, lat. 20081, hat auf den Deckeln zwei rohe Holzſchnitte der Dornen-

[1]) Lehrs, Repertorium für Kunſtw. XIV., der denſelben dem Meiſter des hl. Erasmus zuſchreibt; daſelbſt ſind von Stichen in Tegernſeer Handſchriften weiter noch erwähnt in lat. 19870 eine gegenſeitige Kopie aus Schongauers Gang zum Markt und in lat. 19034 eine hl. Katharina.

krönung Chriſti und der hl. Apollonia. In einem Diurnale des 15. Jahrhunderts (lat. 19310) finden ſich ein Holzſchnitt der Kreuzigung und ein Teigdruck Maria mit dem Kind; ferner verweiſe ich auf die Holzſchnitte der codices latini 19952, 19953; aus lat. 20007 wurde ein Schrotblatt an das kgl. Kupferſtichkabinet abgegeben.

Die erwähnte Bibel aus Salzburg[1]) von 1430 ſteht in der Hauptſache zwar allerdings auch noch auf der Stufe der Mettener Miniaturen, vielfach aber und zwar ganz beſonders durch ihre bedeutenden Randverzierungen (Abbildungen Nr. 14 und 15) weiſt ſie auch ſchon deutlich auf die Veränderungen unſerer Buchmalerei in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hin.

Dieſe Bibel (lat. 15701, c. piet. 7a), in Leder mit ſehr ſchönen gotiſchen Beſchlägen gebunden, enthält 112 Verzierungen und Initialen, ſowie ein Dedikationsbild, ferner einen Stammbaum der Erlöſung und eine Zwiſchenleiſte mit Darſtellungen der Schöpfungsgeſchichte.

Ueber den Schreiber und die Entſtehungszeit der Bibel geben folgende Notizen Auskunft: Erſtens Blatt 438: „Finita est haec biblia in vigilia sancti Johannis Baptiste. Per iohanem Freybeckh de Koenigsbruegk. Sub anno domini 1428. Sweygh“; zweitens auf Blatt 490: „Expliciunt interpretationes bibliothece sub anno 1428 merck »o wie hart es ankchumbt freundt meyn«“; drittens aber iſt das Widmungsgedicht des Geiſtlichen Peter Grillinger an St. Rupert ein Akroſtichon, das die Jahreszahl 1430 ergibt[2]). Die Schrift war alſo 1428 vollendet, das ganze Werk aber ſcheint demnach erſt 1430 beendet worden zu ſein, es wurde alſo in der Zwiſchenzeit wohl die maleriſche Ausſtattung des Buches beſorgt.

Das Dedikationsbild zeigt die Widmung des Buches an St. Rupert. Dieſer ſitzt unter einem Thronhimmel, einer phantaſtiſch

---

[1]) Ueber die Salzburger Miniaturenſchule, von der ich hier aus verſchiedenen Gründen nur die auf der Münchener Bibliothek befindlichen Handſchriften in Betracht ziehe, ſiehe auch J. Neuwirth, Studien zur Geſchichte der Miniaturmalerei in Oeſtreich. Wien 1887.

[2]) Woltmann, Geſchichte der Malerei. II. Bd., Seite 92.

gotiſchen Architektur, die, wie auch jene beim Propheten Haggai (fol. 325 v.), im Detail gut verſtanden und ſehr fein gezeichnet iſt. Hinter St. Rupert halten drei Engel das Purpurtuch, vor ihm kniet der Geiſtliche, ein gar feines Porträt. In den Goldgrund des Bildes ſind, wie gewöhnlich bei feinen Miniaturen der Zeit, durch ſorgfältige Punktierung Ornamente gezeichnet. Blau in Blau ausgeführtes gotiſches Ornament umrahmt das Bild und um dasſelbe zieht ſich dann eine einfache farbige, ſehr graziöſe Randleiſte, auf der zwei Affen klettern, ein Buſſard und ein Falk ſitzen und zwei Reiher ſpazieren gehen.

Auf der Rückſeite des neunten Blattes iſt die Wurzel Jeſſe dargeſtellt. Zwiſchen den Aeſten des Baumes ſind Medaillons mit folgenden Bildern angebracht: Erſchaffung der Eva, Sündenfall, Moſes vor dem brennenden Buſch, der blühende Stab Aarons, das Opfer Iſaaks, die eherne Schlange und die Himmelfahrt des Elias; alſo Veranlaſſung und Vorbilder der Erlöſung; in der Mitte dagegen iſt dieſe ſelbſt dargeſtellt durch die Geburt, Kreuzigung und Himmelfahrt Chriſti und durch das Pfingſtfeſt. Unten aber ſitzt rechts in einer Kapelle Maria mit dem Kind, während links der betende Geiſtliche, das gleiche Porträt wie auf dem Dedikationsbild, kniet.

Das Tierleben im Randornament entfaltet ſich, offenbar mit Rückſicht auf den Text der Schöpfungsgeſchichte, beſonders reich auf der Rückſeite des zwölften Blattes (Abbildung des unteren Randes Nr. 14). Ausländiſche Vögel, wie ein Pfau und zwei recht hübſche Papageien kommen neben Finken, Rotkehlchen und anderen heimiſchen Vögeln vor; das Eichkätzchen klettert da herum, Hirſch und Hindin, Bär, Katz und Maus, Hund und Fuchs, auch ein ſehr nettes Schwein treiben da ihr Spiel, Affen klettern auf und ab und dozieren auch; alles mit gar friſcher Naturbeobachtung, nur den beiden Löwen ſieht man ſofort an, daß nicht die Natur, ſondern eher die Heraldik das Vorbild für ſie bot. Zwiſchen den beiden Textkolumnen iſt auf dieſem Blatt ein Streifen eingefügt, der in ſieben Medaillons die Geſchichte der Schöpfung und die Kreuzigung darſtellt [1]).

[1]) Intereſſant iſt es, hiemit die gleichen Darſtellungen der obengenannten Bibel von Piſſen von 1446 fol. 7 v. zu vergleichen.

14. Randornament der Salzburger Bibel von 1430.

Damit iſt die dreifache Art des Schmuckes dieſer und zahlreicher Handſchriften der folgenden Zeit gegeben: nämlich die eigentliche Miniatur, die ornamentale Randzier und die figürlichen Darſtellungen innerhalb der letzteren. Für die Entwicklung unſerer Miniaturmalerei hat jede ihre beſondere Bedeutung, anderſeits aber arbeiten ſie ſich natürlich beſtändig in die Hand, zeigen denſelben Grundzug der Entwicklung, das Streben nach freier, naturwahrer Behandlung der Form.

Für die Entwicklungsſtufe aller drei um 1430 iſt dieſe Bibel ein höchſt wichtiges Denkmal; jedoch muß man dabei feſthalten, daß ſie das Werk eines ſehr feinen, trefflich geſchulten und den meiſten Zeitgenoſſen überlegenen Künſtlers war, der noch dazu ſämtliche Malereien des umfaſſenden Werkes mit gleicher Liebe und Sorgfalt durchführte; bei ihm finden ſich daher ſchon manche Züge, die eigentliches Gemeingut unſerer Miniaturmalerei zum teil erſt ſpäter wurden, eine Thatſache, die für die Datierung derartiger Werke ſehr zu beachten iſt.

Die Bilder vorliegender Bibel ſind äußerſt fein ausgeführt, und repräſentieren vollkommen die Höhe künſtleriſchen Vermögens ihrer Zeit. Gleichwohl laſſen ſie gegenüber den Werken aus dem Beginn des Jahrhunderts einen weſentlichen Fortſchritt in freier Erzählung oder in dem Ausführen der Umgebung, gleichviel ob Landſchaft oder Architektur, nicht erkennen. So ſehen wir beiſpielsweiſe bei dem Turmbau (fol. 158), wie ſchon in den Chroniken des 14. Jahrhunderts, nur unten den König und zwei Männer ſtehen, während ein Rad, das von einem Mann getreten wird, zwei Maurer aufzieht, deren einer einen Stein bereit hält und Kübel und Kelle bei ſich führt. Auch das Größenverhältnis zwiſchen den Figuren und dem Bau wird hier wieder ganz außer acht gelaſſen; wie auch die Landſchaft ſehr primitiv gewöhnlich nur durch eine Wieſe mit ein paar Blumen gegeben wird. Dieſe Miniaturen geben alſo wieder nur ein Andeuten der Situation, aber keine lebensvolle Schilderung, wie ſie gleichzeitig ja ſchon früher jene oben beſprochenen, freier illuſtrierenden Zeichnungen boten, die hier ſo weſentlich fördernd und ergänzend eintreten.

Der Grund, warum hier dieſe ſonſt ſo trefflichen Miniaturen er-

heblich hinter anderen gleichzeitigen Werken zurückſtehen, liegt nahe. Die Bilder ſind auf den kleinen Raum in den Initialen beſchränkt, der keinen Platz für ausführliche Erzählung gewährt, ſeine friſche Beobachtung und ſeine Freude an der Natur, ſein Geſchick, dieſe auszuſprechen, konnte der Künſtler hier nicht entfalten, daß er ſie aber gleichwohl beſaß, werden ſchlagend die Randverzierungen beweiſen, zeigen in dieſen kleinen Bildern auch manche Züge, die aber entſprechend der ſubtilen Ausführung meiſt mehr die Zunahme an Sorgfalt und Feinheit der Naturbeobachtung erkennen laſſen, als eine neue Auffaſſung des Ganzen.

Dieſe feine Beobachtung zeigt ſich ſchon in dem Porträt des Geiſtlichen auf dem Dedikationsbild, ja wiederholt in den Köpfen wie bei David, der ſein Glockenſpiel erklingen läßt, und bei dem Chor der ſingenden Mönche und Nonnen (fol. 206), beſonders aber bei dem hl. Hieronymus (fol. 10), bei dem der Kopf des aufmerkſam ſchreibenden, hochbejahrten Prälaten trefflich ſtudiert iſt. Dieſe Figur iſt auch für den Faltenwurf unſeres Künſtlers bezeichnend; wie dies anknüpfend an den Stil des 14. Jahrhunderts in der erſten Hälfte des 15. die Regel iſt, ſo gibt auch er die Falten einfach, in großem Zug, nur in den Hauptmotiven, die aber gut verſtanden ſind.

Wie lebendig der Maler Einzelnes erfaßt, zeigt der Moſes (fol. 58), der, in merkwürdig freier Bewegung, mit der Linken die Geſetztafeln hoch emporhebt, während die Rechte den Deckel der Bundeslade hält, woraus er jene genommen, vor ihm aber ſtehen und knieen acht Leute, die mit mannigfachem Ausdruck des Erſtaunens zu den Tafeln aufblicken. Bei der Bekehrung des Paulus (fol. 411 v.) wird die kleine Schaar durch die göttliche Erſcheinung in der That verwirrt, das Pferd des Paulus bricht zuſammen, er ſtürzt rücklings herab und ein Diener ſucht ihn zu halten. Welch nettes Genrebild bietet z. B. zu Beginn des Buches Ruth die arme wandernde Familie und wie ſprechend wirkt auch beim Buch Eſther (fol. 179) die Verſtoßung der Königin Vaſthi durch Ahasverus. Der grimme König ſitzt auf ſeinem Thron, neben ihm zwei Palatine, während vor ihm die bittende Königin mit zwei Frauen ſteht.

Originell iſt der Gedanke, daß an der Spitze der Sprüche Salomonis (fol. 213 v.) der König mit der Ruthe in der Linken auf ſeinem Thron als Lehrer ſitzt, und einem Knaben Unterricht erteilt.

Für die Zeichnung und Modellierung des Nackten intereſſant ſind die hübſchen Figürchen der erſten Menſchen beim Sündenfall, beſonders aber Jonas, der von dem Fiſche ausgeſpuckt wird (fol. 319). Das rechte Bein des Propheten ſteckt noch im Rachen des Fiſches, während er ſich mit dem linken herausſtemmt und ſich mit den Händen auf die Erde zu ſtützen und an der Initiale feſtzuhalten verſucht. Dadurch, daß der Mann, der dankbar nach oben blickt, auf den Rücken zu liegen kommt, iſt die nackte, ſorgfältig modellierte und überraſchend gut verſtandene Figur höchſt lebendig bewegt.

Zu Beginn der Apokalypſe (fol. 433) ſitzt im unteren Teil der Initiale Johannes ſchreibend in einer Flußlandſchaft, während in derem oberen Teil das himmliſche Jeruſalem durch ſieben Kirchen dargeſtellt iſt. In vier Medaillons der Randleiſte ſind, genau den Text der Offenbarung illuſtrierend, die vier apokalyptiſchen Reiter dargeſtellt.

Freier als in dieſen Bildchen konnte ſich die Phantaſie des Künſtlers in den Randverzierungen entfalten. Dieſe ſchließen ſich in der Regel an die Initialen, werden durch ſtrengſtiliſiertes Ornament gebildet, das ſich in freiem Schwung entfaltet, mit mannigfacher Kombination der an ſich ſehr einfachen Ornamentmotive. Die ſtrengornamentale und großzügige Behandlung dieſer Ranken iſt für die deutſchen Handſchriften dieſer und der folgenden Zeit höchſt bezeichnend und ſcheidet ſie auf das Beſtimmteſte von den franzöſiſchen, mit ihren eleganten, graziös ſpielenden Randleiſten, ſowie von den niederländiſchen mit den naturaliſtiſchen Blumen, Tier- und Genrebildern. (Vergleiche Abbildung Nr. 8.) Die zahlreichen im Lauf des 15. Jahrhunderts in Bayern entſtandenen Handſchriften zeigen durchweg dieſe deutſche Art, und erſt als dies für die Entwicklung unſerer Kunſt ganz belanglos war, nämlich im Beginn des 16. Jahrhunderts, finden ſich Nachahmungen jener niederländiſchen Randleiſten.

In dieſen Ornamentranken ſpricht ſich, wie wir beſonders in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ſehen werden, eine deutliche Entwicklung aus und zwar von einfachen, ſtreng ornamentalen Formen, wie wir ſie hier ſehen, zu immer reicheren, zunehmend mehr naturaliſtiſchen. Einzelne Anſätze hiezu finden ſich ſchon früh, wie auch in dieſer Bibel, wo auf Blatt 158 die Ranke in einen eleganten Roſenzweig endet. Gleichwohl bleibt bis zum Schluß des 15. Jahrhunderts ſelbſt bei Einfügung zahlreicher naturaliſtiſcher Details der Grundcharakter der Randdekoration in den bayeriſchen Handſchriften derſelbe, nämlich der der Ornamentranke, die ſich um den Text ſchlingt. Bezeichnend hiefür iſt auch, daß dieſe Randverzierungen ſtets auf das einfache Pergament gezeichnet und gemalt werden, ſich nicht wie die niederländiſchen von einem getonten Grund durch Schlagſchatten abheben, noch weniger gleich dieſen durch einen Rahmen gewiſſermaßen als ſelbſtändige Bilder charakteriſiert werden.

Dem geſamten Charakter deutſcher Kunſt des Mittelalters entſprechen die zahlreichen phantaſtiſchen Züge dieſes Ornamentes, hier freute ſich eben der Künſtler um ſo mehr, ſeiner Phantaſie freien Lauf laſſen zu können, als ihm ſonſt hiefür doch wenig Gelegenheit gegeben war. Beſonders bezeichnend ſind die in das Ornament gezeichneten Fratzen, wie wir ſie mit wirklich geiſtvoller Charakteriſtik auf der Rückſeite von Blatt 144 finden (Abbildung Nr. 15), wo die eine der beiden grinſt, die andere aber hierüber lebhaft erſchrickt, eine höchſt merkwürdige phyſiognomiſche Studie. Etwas variiert erſcheinen die beiden Karikaturen wieder auf Blatt 161, ſehr originell ſind auch jene auf Blatt 198. Verwandte Karikaturen werden wir wieder in den Randverzierungen der Schriften Heinrich Molitors treffen. Zuerſt wird man ſehr geneigt ſein, daraus auf einen perſönlichen Zuſammenhang beider Künſtler zu ſchließen, bei eingehender Vergleichung und Betrachtung der geſamten künſtleriſchen Lebensverhältniſſe der Zeit aber erſcheint dieſer Schluß durchaus nicht berechtigt, ſo daß wir auch hier wieder nur lernen, daß es wünſchenswert iſt, bei der mittelalterlichen Kunſt weit vorſichtiger als bisher in den Schlußfolgerungen auf gleiche Meiſter, perſönliche Beziehungen, oder gar auf die Einflüſſe

fremder Länder zu ſein, die wir ſo gern an die Uebereinſtimmung derartiger Aeußerlichkeiten knüpfen, welche in der That aber häufig jeder Berechtigung entbehren.

Natürlich läßt ſich unſer Maler auch die ornamental ſo prächtig zu verwertende Geſtalt des Drachen nicht entgehen; ſo finden wir dieſen auf Blatt 10 und höchſt originell und humorvoll auf Blatt 87. Ebenſo treffen wir Vögel von grotesker Geſtalt (z. B. 198, 300, 412, 428) neben den zahlreichen, ſorgfältig nach der Natur gezeichneten.

Für das ornamentale Kompoſitionstalent, das ſich ja in dieſen Randverzierungen ſo glänzend zeigt, iſt auch die Initiale L beim liber generationis (fol. 349 v.) intereſſant. Dieſer Buchſtabe, blau in blau gemalt, durch gotiſches Ornament geziert, zeigt in dem aufrecht ſtehenden Strich die Geſtalt der Kirche, welche auf dem Tier mit den Köpfen der vier Evangeliſtenſymbole reitet und die Kirchenfahne hält; in dem unteren Strich dagegen die Synagoge, deren Eſel zuſammenbricht, wobei ſie rücklings herabſtürzt und ihre Fahne zerbricht[1]). Die ſchwierige Aufgabe, die beiden Figuren in den engen Raum zu komponieren, hat der Künſtler mit viel Geſchick gelöſt, namentlich bei der ſtürzenden Synagoge, deren Motiv zugleich ſehr lebendig iſt. Eine hübſche Geſtalt der Kirche als thronende Königin findet ſich auf Blatt 230, während die vier Evangeliſtenſymbole in bedeutender Auffaſſung auch bei Ezechiel (fol. 286) vorkommen.

Die Freude unſeres Malers an der Natur und ſeine ſelbſtändige Beobachtung derſelben aber zeigen vor allem die Tiere und Menſchen, die er in jene Ranken malt. Die Tiere fremder Länder wollen natürlich noch nicht recht gelingen, wie der Vogel Strauß (fol. 208 v.), oder ein hellbrauner, etwas kümmerlicher Elephant mit dem Turm auf dem Rücken (225), ſowie der Löwe (390); dagegen ſind die heimiſchen Tiere recht lebendig und naturwahr. Des reichen Tierlebens als Rahmen zur Schöpfungsgeſchichte geſchah bereits oben Erwähnung; aber auch anderwärts findet ſich derartiges. So ſehen wir beim Beginn des Matthäus-Evangeliums einen hübſchen

[1]) Abbildung bei Paul Weber, Geiſtliches Schauſpiel ꝛc. S. III.

Reiher und Falken (349 v.); bei dem Johannes (380) iſt der Adler ſehr flott an den Rand gemalt, der ſeine Flügel weit ausſpannt und kühn emporblickt, während der nette Vogel auf Blatt 10 deutlich erkennen läßt, wie ſich der Maler mit Vergnügen den Flügel eines Nußhähers betrachtet hat. Dem erwähnten, dürftigen Elephant auf Blatt 225 ſteht ein recht guter Steinbock gegenüber, ſehr lebendig iſt der Hund (213 v.), der den Fuchs verfolgt und am Rand von Blatt 402 läuft ein Wolf. Zweimal treffen wir auch Figuren in dem Randornament, einen reizenden, kleinen Knaben, der mit ſeinem Kopf in eine Blume ſchlüpft (fol. 412), und fol. 410 zwei prächtig gezeichnete nackte Knaben, von denen der eine auf einer Ranke ſitzt und eine lange Tuba bläſt, der andere aber einen Purzelbaum zu ſchlagen beginnt, gewiß ein intereſſantes Motiv des Aktſtudiums und trefflich gelungen.

Die Hauptwerke der bayeriſchen Miniaturmalerei der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die Mettener Handſchriften von 1414 und die Salzburger Bibel von 1430, zeigen dieſe Kunſt hoch entwickelt und zwar ſteht ſie, obgleich die Kenntnis und damit auch die Anregung fremder Kunſt vorhanden waren, in allem Weſentlichen auf eigenen Füßen. Ebenſo iſt auch die Entwicklung, wie ſie ſich in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ja auch weiterhin vollzieht und für die zunächſt namentlich jene frei illuſtrierenden Handſchriften charakteriſtiſch ſind, wie die biblia pauperum, die Chroniken und Verwandtes, in erſter Linie durch den geſchichtlichen Gang der deutſchen Kunſt, nicht durch plötzlich auftretende Einflüſſe ausländiſcher Schulen, zu erklären. Wir werden weiterhin noch zahlreiche Beweiſe finden, daß zwar die Nachbarſchulen von Augsburg, Brixen, Salzburg u. ſ. w. die bayeriſche Malerei förderten, dagegen ſind direkte Beziehungen ſchon zu Köln, vollends gar aber zu Gent, Paris u. ſ. w. nicht nachzuweiſen, ſind auch der ganzen Sachlage nach ſicher nicht die maßgebenden Faktoren für die Entwicklung der bayeriſchen Malerei dieſer Zeit geweſen. Vielmehr ſtellen die Denkmale einen direkten Zuſammenhang der bayeriſchen Miniaturmalerei mit der böhmiſchen, franzöſiſchen, niederländiſchen oder italieniſchen Kunſt in Abrede, denn die zufälligen Übereinſtimmungen von Gewandmotiven, Farben und

einzelnen Formgebungen in der menſchlichen Figur oder im Ornament, die z. B. Janitſchek verführen, bei der Salzburger Bibel auf köln-iſche Einflüſſe hinzuweiſen, was doch gewiß nicht richtig, beſagen hier gar nichts, da ſolche Ähnlichkeiten ihren Grund einfach in der gleichen Entſtehungszeit haben und ſich daher namentlich in der mittelalterlichen Kunſt ſehr häufig zwiſchen Werken, ja auch zwiſchen Gruppen von ſolchen finden, die ſicher ganz unabhängig von einander entſtanden ſind.

Die Lebensverhältniſſe der bayeriſchen Miniaturmalerei der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts liegen alſo klar. Dieſelben direkt auf die Geſchichte der Wand- und Tafelmalerei zu übertragen, erſcheint ſchon deshalb unſtatthaft, weil in der Regel die ſo vielfach mit den Schreibern verbundenen Miniaturmaler wohl keine Tafelmaler waren, obgleich beſonders bei den Berufskünſtlern, die ja auch unter den Miniaturmalern zahlreich waren, die Möglichkeit hiezu keines-

15. Randzier der Salzburger Bibel von 1430.

wegs ausgeſchloſſen iſt. Immerhin aber iſt das auf dem einen Gebiet Gewonnene auch für das andere wichtig, beſaßen ja doch beide zahlreiche Berührungspunkte, worauf ſchon der namentlich in der Folgezeit vielfach ſo verwandte Charakter beider hinweiſt, und da man das Leben der einzelnen Kunſtgattung doch überhaupt nur durch die Kenntnis der geſamten Kunſt einer Zeit richtig verſtehen kann, ſo iſt es doch vor allem nötig, ſich Einblick in andere Zweige derſelben Gattung zu verſchaffen.

II.

Wand- und Tafelmalerei der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Oberbayern.

Für die Geſchichte der Wand- und Tafelmalerei der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts beſchränke ich mich auf Oberbayern, da erſt für dieſes durch die Aufnahme der Kunſtdenkmale Bayerns [1]) das Material geſichtet iſt. Die Zahl der erhaltenen Denkmale dieſer Periode iſt, wie ja auch in anderen Gegenden Deutſchlands, auf dem Gebiete der Malerei keine ſehr große, aber immerhin iſt ſie größer, als man bisher glaubte. Wenn wir dieſelben zuſammenfaſſen, ſo geben ſie unter Hinblick auf die Miniatur, namentlich aber auch auf die Plaſtik, deren Entwicklung durch die ziemlich zahlreichen Denkmale klar vorliegt, wichtige Anhaltspunkte für die Geſchichte der Malerei dieſer Zeit in Oberbayern, die um ſo mehr Intereſſe beanſpruchen dürfen, als die Geſchichte der deutſchen Malerei der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch vielfache große Lücken zeigt, die meiſt durch ziemlich willkürliche Hypotheſen ausgefüllt werden.

Vor allem muß uns, wenn wir die einſchlägige Litteratur [2])

[1]) Die Kunſtdenkmale des Königreiches Bayern, 1. Band. Regierungsbezirk Oberbayern von G. von Bezold u. Berthold Riehl. München.

[2]) Sighart, Geſchichte der bildenden Künſte in Bayern, S. 569 ff. Sighart in den Mitteilungen der Centralkommiſſion z. Erforſchung und Erhaltung d. Baudenkmale. Wien 1866, S. 65 ff. Ebenda 1862, S. 207 ff. die Notizen von Schnaaſe. Über den Pähler Altar: Meßmer, Allgemeine Zeitung 1879 Nr. 58, Beilage. Woltmann, Geſchichte der Malerei I, 405. Janitſchek, Geſchichte der deutſchen Malerei 214. Thode, Die Nürnberger Malerſchule, S. 46.

durchſehen, die Frage beſchäftigen: Haben wir in der Malerei der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Oberbayern eine einheimiſche Schule, oder ſind die betreffenden Gemälde importiert, alſo Arbeiten einer fremden Kunſt. Sighart, der einzige, der eine umfaſſende, für jene Zeit gewiß anerkennenswerte Kenntnis dieſer Denkmale beſitzt, nimmt eine einheimiſche Schule an; als Mittelpunkt derſelben bezeichnet er Salzburg. Meßmer, gleichfalls ein tüchtiger Kenner bayeriſcher Kunſt, hält den Pähler Altar für eine kölniſche Arbeit, eine Anſicht, die auch Janitſchek, jedoch wie es ſcheint, ohne Kenntnis von Meßmers Arbeit, vertritt.

Auf grund der jetzt vorliegenden Denkmale kann dieſe Frage ſicher dahin beantwortet werden, daß Oberbayern in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine ſehr tüchtige Malerſchule beſaß, welcher die in Rede ſtehenden Bilder, ſowie einige weitere entſtammen, die bisher teils nicht, teils auch nicht genügend beachtet wurden. Bewieſen wird dies dadurch, daß wir erſtens eine Reihe von Wandgemälden beſitzen, die unzweifelhaft hier und zumal ſie ſich teilweiſe in kleinen Landkirchen befinden, doch ſicher auch von einheimiſchen Malern ausgeführt ſind. Zweitens dadurch, daß es ſich nicht nur um *ein* Tafelgemälde, etwa um den Pähler Altar, ſondern um eine Reihe von ſolchen handelt, die ſich zum teil noch an den Orten befinden, für die ſie wohl gemalt wurden, und unter denen das Altarbild in Alt-Mühldorf eine Größe von 1,67 zu 1,85 Meter beſitzt, die allein ſchon höchſt unwahrſcheinlich macht, daß man ein ſolches Bild für eine Landkirche etwa aus Köln nach Bayern kommen ließ. Drittens aber zeigt die Gruppe der bayeriſchen Gemälde der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts einen in ſich geſchloſſenen Charakter, der mit jenem der bayeriſchen Plaſtik übereinſtimmt, und läßt auch deutlich eine ſelbſtändige Entwicklung erkennen, die ſich wieder mit derjenigen der bayeriſchen Plaſtik jener Zeit deckt, welche wir infolge der ziemlich zahlreichen Denkmale Schritt für Schritt verfolgen können.

Nicht ſo ſicher wie dieſe Frage läßt ſich die damit eng verknüpfte nach dem oder den Mittelpunkten dieſer bayeriſchen Malerſchule beantworten. Schon Sighart betonte die hervorragende Stellung der Inngegend für dieſe Malerei. Die Denkmale der erſten Hälfte

des 15. Jahrhunderts weiſen auch in der That mit beſonderem Nachdruck auf dieſelbe, in ihr ſind in Gollertshauſen am Chiemſee Wandgemälde des 14. Jahrhunderts, dort ſind Gemälde in der Streichenkapelle, Alt-Mühldorf, Fürſtett und Törrwang, auch drei Werke der Sighartſchen Sammlung ſtammten von hier. Da aber Salzburg der naturgemäße Mittelpunkt künſtleriſchen Lebens in dieſer Gegend iſt, ſo werden die Hauptanregungen für die Entwicklung dieſer Malerei von hier ausgegangen ſein, wie ja Salzburg auch für die Malerei der zweiten Hälfte dieſes Jahrhunderts ein beachtenswerter Punkt war [1]). Keineswegs iſt aber deshalb ſicher, daß z. B. die genannten Bilder alle in Salzburg entſtanden. Schon die Wandmalereien weiſen darauf hin, daß neben dem Hauptmittelpunkte auch kleinere Tüchtiges leiſteten und die Innſtädte Bayerns, wie beſonders Waſſerburg und Mühldorf, waren zu ſolchen ſehr geeignet, ſicher entſtand in ihnen auch eines oder das andere der genannten Werke, wie hier ja auch unzweifelhaft eine Reihe der trefflichen Denkmale der Stein- und Holzplaſtik gefertigt wurden, an denen dieſe Gegend heute noch ſehr reich iſt.

Möglich iſt ſelbſtverſtändlich, daß auch der Pähler Altar ein Werk dieſer Schule iſt, ebenſo gut kann er aber auch in München gemalt worden ſein. Daß in München um 1419 die Maler Holzer und Martin genannt werden, beſagt natürlich nichts, wichtig dagegen iſt die Notiz [2]), daß Meiſter Gabriel Angler 1434 der Hochaltar der Frauenkirche daſelbſt übertragen wurde, an dem er drei Jahre arbeitete, zu dem er die Farben aus Venedig bezog und für den er die hohe Summe von 2275 Gulden erhielt. Die Exiſtenz einer größeren Malerſchule in München während der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts beweiſen aber auch die Wandgemälde der Kirchen zu Linden, Feldmoching, Indersdorf und Hoflach, auch die im Dom zu Freiſing und in Garmiſch ſind hier in Betracht zu ziehen, ebenſo wie das hervorragende Glasgemälde aus dem Ende des 14. Jahrhunderts in der Benediktus-

[1]) In dem citierten wertvollen Aufſatz in den Mitteilungen der Central-Commiſſion 1866 gibt Sighart S. 74 auch intereſſante Nachrichten über Salzburger Künſtler des 15. Jahrhunderts.

[2]) Sighart a. a. O. S. 569.

kirche in Freiſing und die Glasgemälde aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Garmiſch und in Lauterbach (Bezirksamt Dachau).

Wir haben alſo für die Wand- und Tafelmalerei Oberbayerns in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts zwei Schulen, aber von weſentlich gleichem Charakter, was bei der damaligen Entwicklungsſtufe der Malerei und bei den verwandten Lebensbedingungen beider nur natürlich. Das Gebiet der einen Schule iſt das öſtliche Oberbayern, die Inngegend, als das der zweiten können wir das Zentrum Oberbayerns, das Iſarthal, bezeichnen.

Für eine bayeriſche Lokalſchule erſcheint aber eine maßgebende Beeinflußung durch Köln, von der bei obigen Bildern ſo viel geſprochen wurde, wenig wahrſcheinlich. Beſonders nahe Beziehungen zwiſchen unſeren Inn- und Iſarſtädten und Köln ſind nicht nachweisbar, und allein ſchon wegen der großen Entfernung auch wohl nicht vorhanden geweſen, am allerwenigſten in ſolcher Intenſivität, daß die, damals noch ſo tief im Handwerk ſteckenden Maler dadurch in erſter Linie in ihrer Kunſtrichtung beſtimmt worden wären. Iſt es doch ſehr leicht möglich, daß kein einziger der beſſeren oberbayeriſchen Maler jener Zeit in Köln war. Geſtützt wurde die übliche Hypotheſe der Anregungen der Kölner Kunſt allein darauf, daß einzelne äußerliche Ähnlichkeiten ſich zwiſchen bayeriſchen und Kölner Gemälden dieſer Periode finden. Dieſe Ähnlichkeiten, die beſonders bei flüchtigen Galerieſtudien auffallen und dann gern als wichtige Entdeckungen betrachtet werden, beweiſen aber gar nichts; ſie erklären ſich einfach aus der gleichen Entſtehungszeit und finden ſich, wie ſchon oben geſagt, häufig zwiſchen Kunſtwerken, die ſicher gar nichts miteinander zu thun haben; ganz beſonders in der mittelalterlichen Kunſt, was mit deren Entwicklungsſtufe und ihren geſamten Lebensverhältniſſen zuſammenhängt. Die Methode aus der Übereinſtimmung einzelner Faltenmotive, der Bildung der Hände, Füße u. ſ. w. ſofort Beziehungen der Künſtler und Schulen zu einander zu folgern, iſt hier durchaus nicht richtig und hat vielfach zu verwirrenden, ganz haltloſen und in ſich unwahrſcheinlichen Hypotheſen geführt. Vor allem widerſpricht dem ſchon, daß die Anregung eines Künſtlers auf einen andern nicht in dem Abſehen

ſolcher Äußerlichkeiten beruht. Auf das Ganze muß hier deshalb mehr, als auf das Detail geſehen werden. Der Geſamtcharakter dieſer oberbayeriſchen Malereien aber beſtätigt einen Einfluß der Kölner Malerſchule durchaus nicht, ſondern weiſt vielmehr auf die Kunſt des benachbarten Tirol, auf die Schulen von Brixen und Bozen.

Ein Hauptſitz der oberbayeriſchen Malerei iſt, wie geſagt, die Inngegend; der ſpezifiſche Charakter der geſamten Kunſt dieſer Gegend wird nun aber grundlegend beeinflußt durch den Zuſammenhang mit der Kunſt Südtirols, deren Eigenart wieder weſentlich ihre Beziehungen zu Oberitalien bedingen[1]). Gerade dieſer Zuſammenhang der bayeriſchen Kunſt mit der Südtirols und dadurch indirekt mit der Oberitaliens iſt höchſt lehrreich dafür, wie langſam ſich ſolche Einflüſſe im Mittelalter fortpflanzten. Nicht durch die Thätigkeit einzelner italieniſcher Künſtler in Bayern, auch nicht dadurch, daß bayeriſche Maler gewöhnlich in Italien ſich gebildet hätten, wird er begründet, ſondern dadurch, daß er in den durch einen beſtändigen Verkehr mit einander verbundenen Städten ſich von Ort zu Ort fortpflanzt und dabei naturgemäß ſich abſchwächt, je weiter wir nach Norden kommen; aber gleichwohl bleibt er deutlich kennbar bis zum Schluß der großen italieniſchen Straße, bis zur Mündung des Inns in die Donau.

Vor allem beobachten wir den Zuſammenhang dieſer ganzen Kunſtgruppe im Mittelalter in der Architektur, und zwar nicht minder charakteriſtiſch, als in der kirchlichen Baukunſt, in der Anlage des bürgerlichen Hauſes; aber auch in der Plaſtik bedingt er, obgleich aus mehrfachen Gründen hier weniger maßgebend, manche Charakterzüge, welche die Plaſtik dieſer Gruppe oft recht deutlich ſogar ſchon von jener der Iſargegend unterſcheiden, in der dieſe Einwirkungen ſchon wieder etwas mehr abgeſchwächt ſind. Ebenſo verhält es ſich mit der Malerei, in Bayern arbeiten in der Regel bayeriſche Maler, in der Hauptſache geht daher die Entwicklung innerhalb der lokalen Schule und Eigenart vor ſich, mehrfach gefördert aber wird ſie durch die Anregungen fremder Kunſt, die ſie

[1]) Vergleiche den Aufſatz über Sterzing von B. Riehl in: Die Kunſt unſerer Zeit. München, Hanfſtaengl. 5. Jahrg. Heft III u. IV.

jedoch ſtets ſelbſtändig verarbeitet; ebenſo wie ja auch in Südtirol ſeit dem Betreten des deutſchen Bodens die Kunſt ſtets echt deutſchen Charakter beſitzt, obgleich hier zuerſt die Anregungen Italiens noch ſehr leicht greifbar ſind. Mit der kölniſchen Malerei aber haben die bayeriſchen und Tiroler Malerſchulen meiner Anſicht nach ebenſowenig einen direkten Zuſammenhang, wie weiterhin mit der niederländiſchen Kunſt.

Anknüpfend an die Kunſt Oberitaliens, und zwar ſpeziell an die Paduas, entfaltet ſich die Malerei Südtirols im 14. und Beginn des 15. Jahrhunderts hauptſächlich mit dem Mittelpunkt Bozen, weiterhin mit dem Hauptort Brixen zu bedeutender Höhe, namentlich in der Wandmalerei. Die Wandmalerei, der gegenüber die Tafelgemälde meiſt erheblich an Wert zurückſtehen, erreicht, charakteriſtiſch für die Beziehungen zur oberitalieniſchen Kunſt, hier zugleich eine ſolche Volkstümlichkeit, wie ſonſt nirgends in Deutſchland. So weiſen z. B. faſt alle die zahlreichen Kirchen auf den Höhen des Mittelgebirges des Eiſackthales, in der Gegend zwiſchen Brixen und Bozen, Wandgemälde auf, und zwar oft höchſt ſchätzenswerte. Von hier aber geht dieſe Kunſt an der Rienz nach Oſten in das Puſterthal, wo wir ſelbſt in ſo entlegenen Orten wie Taiſten zahlreiche intereſſante Wandgemälde in Kirchen und Kapellen, aber auch an den gemauerten Bildſtöcken finden; nördlich geht ſie an der Eiſack bis über Sterzing. Ja, auch jenſeits des Brenners finden ſich einzelne Spuren derſelben, wie in der Vorhalle der Kirche zu Hall und noch in ſpäter Zeit, nämlich um 1521, zeigt der Cyklus der Wandgemälde im Kreuzgang der Franziskanerkirche zu Schwaz deutlich von jenem alten, ſtetigen Einfluß italieniſcher Kunſt. Obgleich nämlich dieſe Gemälde von deutſchen Meiſtern ausgeführt, rein deutſchen Charakter und im Detail keine beſonderen Einflüſſe italieniſcher Kunſt zeigen, ſo wird doch jeder ſofort erkennen, daß dieſer Cyklus ohne die Wandgemälde Südtirols und dieſe ohne die oberitalieniſchen ſicher nie entſtanden wäre.

Dieſer Zuſammenhang erklärt auch die rege Übung der Wandmalerei in Bayern während des 15. Jahrhunderts. Im Charakter der Malerei treten hier infolge der weiteren Entfernung und der beſtimmt ausgeprägten Eigenart bayeriſcher Kunſt jene italieniſchen

Einflüſſe lange nicht mehr ſo beſtimmt hervor, wie etwa in Brixen oder gar in Bozen, aber häufig ſind ſie doch noch deutlich bemerkbar und die Anregung derſelben im Ganzen iſt eine, wie mir ſcheint, ſichere Thatſache. Eine Fülle von Spuren ſolcher Wandgemälde wurde in unſeren Landkirchen aufgedeckt, beſonders in der Gegend des Chiemſees, leider wurden ſie, da in der Regel handwerkliche Arbeiten, von denen gewöhnlich auch nur Fragmente zu Tage kamen, meiſt wieder zugetüncht. Manche dieſer Reſte ließen ſich erhalten, wenn man ſie, was ja in Italien ſo oft erfolgreich geſchah, einfach ſtehen ließe, wie ſie aufgedeckt wurden; ſie würden auch dann noch die Kirche beſſer zieren, als die gleichmäßige moderne Tünche. Sind die Fragmente aber, was ja auch oft vorkommt, nicht zu erhalten, ſo wird es ſich empfehlen, über alle die Reſte alter Wandgemälde, die aufgedeckt werden, auf Veranlaſſung des k. Generalkonſervatoriums der Kunſtdenkmale genaue Notizen, ſowie photographiſche Aufnahmen oder Pauſen zu machen und dieſe in der Graphiſchen Sammlung des bayeriſchen National-Muſeums in München zu deponieren, wie dies in letzter Zeit bei den Fresken von St. Moriz in Ingolſtadt[1]) aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und bei denen in Feldmoching und Linden geſchah. Dagegen muß man nachdrücklich warnen vor dem Reſtaurieren und Ergänzen ſolcher Wandgemälde, das aus einer Reihe hier nicht näher zu erörternder Gründe meiſt recht unglückliche Erfolge erzielt.

Weitaus die meiſten Wandgemälde gehören bei uns der ſo außerordentlich produktiven Spätzeit des 15., wohl auch dem Beginn des 16. Jahrhunderts an. Ehe wir uns zu den ſpärlichen Fragmenten der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts wenden, erwähne ich einige charakteriſtiſche Beiſpiele dieſer Spätwerke, da ſie einen beſſeren Einblick in dieſe bei uns einſt ſo viel geübte Kunſt geſtatten.

An der äußeren Oſtwand des Chores der Pfarrkirche zu Waſſerburg befindet ſich ein großes Gemälde vom Ende des 15. Jahrhunderts mit einer ausführlichen Darſtellung des Baumes

[1]) Näheres über dieſe Fresken in dem Aufſatz von Lochner im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft XVII, 5.

des Lebens. Dasſelbe wurde durch Maler Schweizer [1]) ergänzt, d. h. eigentlich neu gemalt, iſt aber immerhin noch von Intereſſe, ſowohl wegen des Gegenſtandes, als auch wegen des Gedankens, die ganze Chorwand mit einem Gemälde zu ſchmücken; daß dieſer Gedanke bei unſeren Witterungsverhältniſſen gerade beſonders glücklich geweſen iſt, läßt ſich allerdings weniger behaupten.

Das vollſtändigſte Bild der Wandmalerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Oberbayern bietet der Chor der Kirche zu Pipping. Derſelbe wurde 1471 ausgemalt und iſt trotz einiger Uebermalungen im ganzen leidlich erhalten. Am Triumphbogen ſind die klugen und thörichten Jungfrauen, ſowie der Tod Mariä dargeſtellt, an den Chorwänden die Paſſion in reicher, ſehr ſelbſtändiger Erzählung und lebensvoller Charakteriſtik. Künſtleriſch höher ſtanden die Wandgemälde (um 1491) außen an der Blutenburger Kirche, welche übrigens, wie Fragmente einer Kreuztragung unter der Empore beweiſen, auch innen Wandmalereien beſaß.

Das Pfingſtfeſt, den Tod Mariä und die Begegnung von Eliſabeth und Maria zeigen die ſtark reſtaurierten Malereien vom Ende des 15. Jahrhunderts im Chor der Kirche von Feldkirchen bei Moosburg.

In Guntersberg (Bezirksamt Roſenheim) wurden Reſte von figürlichen und ornamentalen Wandgemälden aus der Zeit um 1500 aufgedeckt. Sie ſind intereſſant, weil ſie den maleriſchen Schmuck der ganzen Kirche ahnen laſſen; leider ſind die übrigens ſehr handwerksmäßigen Arbeiten zu fragmentariſch, um erhalten werden zu können.

Recht beachtenswert ſind die Wandgemälde außen an der Oſtwand des Chores der Kirche zu Parsberg bei Miesbach aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, die in neuerer Zeit aufgedeckt und in ſehr verdienſtvoller Weiſe erhalten wurden. Sie ſtellen dar den Schmerzensmann, neben dem Stifter und Stifterin knieen, einen heiligen Mönch und St. Antonius und laſſen den Zuſammenhang mit den Wandmalereien Tirols deutlich erkennen. Gute Wand-

[1]) Sighart a. a. O. S. 572.

gemälde aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts finden sich auch in der Pfarrkirche in Tölz: St. Rochus und St. Sebastian.

Wie diese Kunst noch bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts fortlebte, dafür bietet ein merkwürdiges Beispiel der Cyklus in der Kirche zu Milbertshofen von 1599, der leider bei der letzten Renovation der Kirche zur Hälfte zugetüncht wurde.

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts lebte, ebenfalls unter Anregung Italiens, die Wandmalerei in Bayern wieder auf und schuf dann besonders in den großen Deckengemälden eine Reihe der besten Arbeiten des bayerischen Rokoko, während sie andererseits durch die Ausmalung zahlreicher kleiner Kirchen und Kapellen ihre echte Volkstümlichkeit bewies.

Nachdem wir an den Werken der späteren Perioden, aus denen naturgemäß weit mehr erhalten ist, sahen, welche Bedeutung die Wandmalerei für Bayern besaß, kehren wir zurück zu den Denkmalen der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, von denen nur mehr wenig vorhanden ist, die für die Geschichte der Malerei jener Zeit aber immerhin von hohem Interesse sind.

Das früheste ist der Cyklus aus dem Marienleben in der Vorhalle der Kirche zu Linden (Pfarrei Dietramszell), der neuerdings aufgedeckt wurde und in der Hauptsache gut erhalten ist[1]). Diese Vorhalle befindet sich im Untergeschoß des Turmes, an den im 17. Jahrhundert die Kirche angebaut wurde. Die Wandgemälde schmücken die Felder des Kreuzgewölbes durch gotische Architekturformen und Medaillons mit den Bildern der Evangelisten und deren Symbolen. An dem oberen Teil der Wand und im Schildbogen aber finden sich folgende Gemälde: 1. Ostwand, über der Thüre, die zur Kirche führt, links von einem kleinen Fenster der Engel der Verkündigung, rechts Maria; in der Leibung des Fensters Barbara und Katharina. 2. Südwand. Ueber dem Fenster ist das Schweißtuch der Veronika gemalt, links von demselben die Geburt Christi und die Verkündigung bei den Hirten; rechts die Darstellung Christi im Tempel, dessen Architektur nur kurz angedeutet ist, wie in den Tiroler Malereien des 14. Jahr-

[1]) Photographien des ganzen Cyklus in der Graphischen Sammlung des bayerischen Nationalmuseums in München.

hunderts, ja auch in Giottos Fresken der Capella dell' arena in Padua. 3. An der Weſtwand, über der Eingangsthüre der Vorhalle ſitzt Maria mit dem Kind auf einer Bank und wendet ſich nach links, wo die hl. drei Könige herbeikommen, von denen der erſte dem Kind eine Büchſe reicht, in die es greift; rechts neben Maria aber ſteht Joſeph, hinter ihm drei Knechte und zwei Pferde vom Gefolg der Könige. In der Leibung des Portales ſind in Knieſtücken die klugen und thörichten Jungfrauen angebracht. 4. Im Schildbogen der Nordwand: Der Tod Mariä[1]). Maria, die ſoeben entſchlafen, liegt im Bett, das die Apoſtel umſtehen, von denen Andreas durch das Kreuz, Judas und Thaddäus durch die Keule, Petrus durch Weihwaſſerkeſſel und Aſpergill charakteriſiert ſind. In der Höhe aber erſcheint Chriſtus mit der Seele der Maria auf Wolken, die Engel tragen.

Intereſſant ſind dieſe Wandgemälde in Linden vor allem, weil der Cyklus vollſtändig, ſowie wegen ihres Alters, das, wie ſchon der erſte Blick lehrt, offenbar höher als das der vorgenannten Arbeiten anzuſetzen iſt. Man darf ſich deshalb aber nicht zur Überſchätzung der Wandgemälde verleiten laſſen, zu der neu entdeckte Kunſtwerke ſo gern führen, eben ſo muß man ſich auch vor der Annahme eines zu hohen Alters hüten.

Der Maler in Linden war durchaus kein Künſtler von irgend erheblicher Bedeutung, ſondern ein, allerdings ſehr tüchtiger Handwerker, wie ja die Mehrzahl der deutſchen Wandgemälde mehr handwerklichen Charakter tragen und dies beſonders hier bei einer kleinen, ſtets unbedeutenden Landkirche[2]) ja auch nur natürlich iſt. Die Gemälde ſprechen beſonders an durch den großen freien Zug, der ſich eben aus dem Weſen der Wandmalerei erklärt, zumal wenn ſie, wie hier, in größerem Maßſtab arbeitet; derſelbe iſt aber auch der deutſchen Kunſt des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts überhaupt eigen, was die Entwicklungsſtufe derſelben begründet, im Gegenſatz zu der ſcharf detaillierenden Art am Schluſſe des 15. Jahrhunderts. Erfreulich ſind an dieſen Wandgemälden ferner

[1]) Abb. in den Kunſtdenkmalen Bayerns, I. Taf. 127.

[2]) 1315 wird ſie nach Angabe der Diöceſanſtatiſtik III, 430 als Filiale von Thannkirchen erwähnt.

manche lebendige Einzelheiten, z. B. in den Bewegungen der heiligen drei Könige; ebenſo die Selbſtändigkeit der Erzählung, die beſonders das gleiche Bild zeigt. Wiederholt beobachten wir auch ein eigentümliches Schönheitsgefühl, das der bayeriſchen Kunſt manchmal, in ſcharfem Gegenſatz zu ihrer ſonſt oft herben Art, eigen, das hier aber um ſo mehr überraſcht, als ſonſt die Figuren, deren Konturen dick in brauner Farbe gezeichnet ſind, derbe, oft ſogar rohe Formen zeigen, und das Ganze doch eine flüchtige, gerade dadurch aber recht lebendig wirkende Arbeit iſt.

Mit der Datierung ſolcher Werke muß man vorſichtig ſein, denn ſie ſcheinen ſtets älter, als ſie in der That ſind. Der Stil der Gemälde, beſonders die Falten, die am charakteriſtiſchſten bei der Maria auf dem Dreikönigsbilde ſind, weiſen auf das Ende des 14. oder den Anfang des 15. Jahrhunderts, wozu auch das Koſtüm, beſonders des einen der Könige, ſtimmt.

Daß man den Meiſter für ein ſolches Werk nicht weit herholte, iſt ſicher, er kam wohl aus München, vielleicht auch aus dem nahen Dietramszell. Denn die Malerei wurde während des 15. Jahrhunderts noch gar fleißig in den Klöſtern geübt, vor allem freilich die Miniatur, daneben aber doch wohl auch die übrige Malerei.

Zunächſt folgt das Wandbild in Hoſlach, das gemalt wurde zur Erinnerung an den Sieg des Herzogs Ernſt bei Alling 1422 [1]). Vor der hl. Sippe knieen hier die drei Herzöge Ernſt, Albrecht und Wilhelm, hinter ihnen ſteht der Ritter St. Georg, und in dichtgedrängter Schaar folgen die Adelsgeſchlechter der Gegend, Münchener Bürger und andere Krieger. Das offenbar auf Beſtellung des Herzogs ausgeführte Bild iſt eine gute Arbeit der Münchener Schule. Von Kompoſition iſt bei dem Votivbild infolge des Gegenſtandes kaum die Rede, aber die Gruppe der verehrten hl. Sippe und die der dicht aufmarſchirten Kämpfer ſind einander nicht ungeſchickt gegenüber geſtellt; die Herzöge ſind gut herausgehoben, die Zeichnung der Figuren iſt für die Zeit ganz tüchtig.

Einen wirklich großartigen Wurf zeigen die Fragmente eines jüngſten Gerichtes aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts an

[1]) Kunſtdenkmale Bayerns I, 465, daſelbſt auch die Literatur.

der Innenſeite der weſtlichen Schlußwand des Doms zu Freiſing[1]). Von dieſem offenbar ſehr bedeutenden und originellen Werke ſind jedoch leider nur ſo kleine Reſte erhalten, daß eine eingehende hiſtoriſche Würdigung nicht möglich iſt. Erhalten hat ſich nämlich nur auf der ſüdlichen Seite, alſo zur Rechten Chriſti, ein Engel mit einem Buch und ein zweiter, der die Poſaune bläſt, ſowie die Köpfe von Johannes und Petrus; von dem Teil zur Linken Chriſti ein prächtig gezeichneter Teufel mit einem Buch und zwei Apoſtelköpfe.

Tüchtige Arbeiten der Zeit vor Mitte des 15. Jahrhunderts waren die Wandbilder der alten Pfarrkirche zu Garmiſch[2]): ein Schutzmantelbild, die Dreieinigkeit und St. Sigismund, ſowie eine Maria mit dem Kind und Engel. Ungefähr gleicher Zeit gehört an der Tod Mariä an der Menſa des Altares der Roſenkranzkapelle zu Indersdorf[3]), bei dem eine originelle Zuthat die neben Johannes knieenden Engel mit brennenden Kerzen ſind. Ein Tod Mariä aus etwa gleicher Zeit, eine Begegnung von Maria und Eliſabeth und ein Schutzmantelbild befanden ſich bis vor kurzem in der Kirche zu Feldmoching[4]); von hohem Intereſſe iſt bei dieſen, daß ſie direkt über die Menſa des Altares gemalt waren, alſo genau die Stelle einnahmen, die dann dem Tafelgemälde zufällt, als deſſen direkte Vorläufer ſie hiedurch erſcheinen.

An künſtleriſchem Wert ſtehen die genannten Wandgemälde hinter den gleich zu beſprechenden Tafelbildern meiſt zurück; es iſt dies ja in Deutſchland die Regel; nur in Südtirol, in den Schulen von Bozen und Brixen, findet ſich als charakteriſtiſcher Übergang zu Italien das umgekehrte Verhältnis. Dort nämlich iſt die vielgepflegte Wandmalerei den Tafelgemälden erheblich überlegen und ſie allein bietet ein vollſtändiges Bild jener Schulen; in einer Geſchichte der deutſchen, Wandmalerei beanſpruchen auch die Tiroler Schulen eine hervorragende, in jener der Tafelmalerei dagegen nur eine ſehr nebenſächliche Stellung.

[1]) Kunſtdenkmale Bayerns I, 362.

[2]) ibid. I, 630.

[3]) ibid. I, 295 und Tafel 36.

[4]) ibid. I, 115 u. Tafel 112. Photographien in der Graphiſchen Sammlung des bayeriſchen National-Muſeums.

Offenbar unter Anregung der Tiroler Schulen wurde auch in Oberbayern die Wandmalerei im ganzen 15. Jahrhundert viel geübt, und zwar vom Dom zu Freiſing bis herunter zu kleinen Filialkirchen wie Linden. Welche Höhe dieſe Kunſt erreichte, wie ihre Entwicklung im einzelnen verlief, können wir, bei den dürftigen Reſten, die erhalten blieben, nicht ſagen. Sicher aber iſt durch die genannten Denkmale, was ja auch die Miniaturen belegen, daß damals in Bayern eine ſehr produktive Malerſchule beſtand, die auch offenbar ganz tüchtig war, wie die Fragmente im Dom zu Freiſing und das Hoflacher Bild zeigen; was auch der Cyklus in Linden, ſowie die Wandgemälde in Garmiſch, Indersdorf und Feldmoching beſtätigen, wenn wir feſthalten, daß dies eben offenbar doch nur geringere Leiſtungen der Schule ſind. Der Nachweis einer tüchtigen Pflege der Wandmalerei in Bayern iſt aber für die Geſchichte unſerer Tafelmalerei in jener Zeit wichtig; denn die Wandmalerei iſt, wie wir beſonders an den Altarbildern in Feldmoching ſahen, die Vorläuferin der Tafelmalerei und hat in dieſer frühen Epoche auf deren Stil offenbar noch weſentlichen Einfluß geübt. Auf denſelben iſt der große Zug, der für die Tafelgemälde jener Zeit, wie z. B. beſonders für den Altmühldorfer Altar ſo bezeichnend iſt, mit in erſter Linie zurückzuführen, andererſeits aber darf freilich nicht vergeſſen werden, wie ſehr derſelbe, wie ſchon angedeutet, in dem geſamten Kunſtcharakter der Zeit gründet. Für die Entwicklungsſtufe der geſamten Malerei jener Zeit iſt ferner an jenen Wandgemälden intereſſant, daß jetzt ſelbſt ſolche, größtenteils mehr handwerkliche Arbeiten ein Streben nach Ausdruck, ſo beſonders bei den Darſtellungen des Todes Mariä, oft allerdings recht primitiv, erkennen laſſen; ferner ſehen wir eine entſchiedene Mannigfaltigkeit in den Köpfen, zunehmendes Leben in der Bewegung und, was die Hauptſache iſt, eine entſchiedene Freiheit der Darſtellung, die ſich darin zeigt, daß die gleichen Gegenſtände ſtets verſchieden behandelt ſind, woraus wir erkennen, daß ſich eben jeder die Sache auf ſeine Weiſe, alſo ſelbſtändig, zurecht legt.

Südlich vom Chiemſee liegt einſam in großartiger Hochgebirgsnatur auf dem Achberg, eine Stunde über dem Thal der Achen,

die Kapelle des hl. Servatius, welche zur Einöde Streichen (Pfarrei Graſſau) gehört. Fernab vom großen Verkehr, deshalb nicht von Antiquitätenhändlern und Altertumsfreunden ausgeraubt, wegen ihrer einſamen Lage bis jetzt auch noch von dem böſen Feind wohlgemeinter Reſtauration verſchont, beſitzt das kleine Kirchlein noch eine Reihe alter Kunſtwerke, die wahrſcheinlich für dieſen Bau entſtanden ſind [1]). So hat ſich der ſüdliche Seitenaltar, eine treffliche Arbeit von 1524, erhalten, im Schrein und auf den Innenſeiten der Flügel mit Schnitzereien, auf den Außenſeiten der Flügel und an der Predella mit Gemälden geſchmückt; in gleicher Weiſe, jedoch etwas ſchwächer, iſt der linke Seitenaltar von 1523 ausgeführt. In der Sakriſtei findet ſich noch eine originelle Reliquienmonſtranz aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die auch noch in ihrem alten geſchnitzten und bemalten Kaſten verwahrt wird; ein Kelch aus dem 16. Jahrhundert, ja auch noch eine kleine Laterne aus gleicher Zeit iſt vorhanden. Die beachtenswerte, leider ſchlecht reſtaurierte Figur des hl. Nikolaus auf dem Hochaltar gehört wohl der Mitte des 15. Jahrhunderts an, während noch aus der erſten Hälfte desſelben die beiden Glasfenſter ſtammen mit Maria und einem heiligen Biſchof.

An der Herkunft dieſer Arbeiten aus hieſiger Gegend, etwa aus Traunſtein, oder auch aus Salzburg, wird kaum jemand zweifeln, der die Kunſt der Inn- und Salzachgegend näher ſtudiert hat, deren Kirchen ja heute noch zahlreiche Werke beſitzen, die ein volles Bild des künſtleriſchen Schaffens jener Zeit gewähren. Schon dadurch wird es wahrſcheinlich, daß auch das kleine Altärchen aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts, das an der Südſeite der Kirche ſteht, gleichfalls in dieſer Gegend gefertigt wurde.

Dieſes von der Kunſtgeſchichte bisher noch nicht beachtete Altärchen [2]) beſteht aus einem einfachen, zinnenbekrönten Schrein mit

---

[1]) Im Oberbayeriſchen Archiv XXVIII wird die Vermutung aufgeſtellt, daß der reiche Schmuck der Kirche daher rühre, daß die Kapelle zu der hier einſt vorhandenen Burg gehörte.

[2]) Nur von Sighart, Kunſt der Erzdiöceſe München-Freiſing S. 170 erwähnt, jedoch ohne beſtimmte Zeitangabe und ohne den Wert des Werkes zu erkennen.

zwei Flügeln, in dem Schrein ſtehen zwei Holzfiguren, nämlich Petrus, eine tüchtige Arbeit aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts, und ein Biſchof, eine rohe Figur des 17. Jahrhunderts, die offenbar an Stelle der verlorenen zweiten Figur trat. Bedeutend ſind an dieſem Altärchen die Gemälde, welche die Innen- und Außenſeiten der Flügel, ſowie der beiden Bretter ſchmücken, welche die Seitenwände des ziemlich tiefen Schreins bilden. (Die Tafeln ſind 0,785 m hoch, 0,325 m breit.) Die Bilder ſtellen folgende Heilige dar: Linke Seitenwand innen: 1) Maria mit dem Kind; außen: 2) die hl. Agnes mit dem Lamm (Abbildung Nr. 16). Rechte Seitenwand innen: 3) St. Urſula; außen: 4) die hl. Eliſabeth mit dem Brot. Linker Flügel: innen: 5) der hl. Sebaſtian; außen: 6) St. Erasmus, und zwar dargeſtellt als Biſchof, aus deſſen Finger zehn Ähren wachſen. Dieſelbe Darſtellung des hl. Erasmus findet ſich auch in einem Salzburger Gebetbuch aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (cod. germ. 121 der Münchener Staatsbibliothek), die Ähren an den Fingern des hl. Erasmus zeigt auch eine rohe Miniatur, die 1486 im Minoritenkloſter zu München gemalt, ſich jetzt im Beſitz der Kupferſtichſammlung der kgl. Univerſität befindet. Rechter Flügel innen: 7) St. Laurentius; außen: 8) St. Nikolaus.

Sighart ſchreibt (1855), daß das über dem Thor angebrachte Altärchen bereits ſo beſchädigt ſei, daß man Mühe habe, die Statuen und die verblaßten Gemälde zu erkennen. Er hat alſo offenbar das Altärchen nur flüchtig und nicht in der Nähe geſehen, ſonſt wäre ihm wohl auch kaum der hohe künſtleriſche und hiſtoriſche Wert desſelben ſo ganz entgangen. Allerdings hat ja die Zeit den Gemälden übel mitgeſpielt, da ſie aber vor dem noch größeren Übel der Renovation und Übermalung verſchont blieben, ſind dieſe Beſchädigungen mehr äußerlich und nebenſächlich und in der Hauptſache kann die Erhaltung ſogar als eine treffliche bezeichnet werden, da die ſelten zarte und vollendete Malerei hier, ſoweit ſie nicht im Lauf der Zeit abgeſprungen iſt oder abgewiſcht wurde, auf uns kam, wie ſie aus der Hand des feinſinnigen Künſtlers hervorging. Möge das zur Warnung dienen, ſich je an dieſer Perle bayeriſcher Malerei durch Reſtaurieren zu verſündigen.

16. St. Agnes vom Altar der Streichenkapelle.
Beginn des 15. Jahrhunderts.

Die acht Gemälde des Altars der Streichenkapelle gehören zum Beſten, was die bayeriſche Malerei des 15. Jahrhunderts geſchaffen, ſie ſtehen auch hinter den ſchönſten Figuren des Pähler Altars keineswegs zurück; die Verwandtſchaft, die ſie mit dieſem beſitzen, iſt ein weiterer wichtiger Beleg für deſſen Entſtehung in Oberbayern. Die Gewänder, deren Stil vollkommen dem der gleichzeitigen Plaſtik Oberbayerns entſpricht, bewegen ſich in großen weich geſchwungenen Linien, die nur das Hauptmotiv der Falten andeuten, entgegengeſetzt dem überreichen Detail mit den ſcharfen Brüchen, das für die zweite Hälfte und beſonders für den Schluß des 15. Jahrhunderts ſo bezeichnend iſt. Natürlich ſind, wie ſtets in dieſer Zeit, die Körper ſehr ſchlank, die Hände lang und ſchmal, die Handgelenke äußerſt mager. Von hoher Schönheit ſind die Köpfe, ſehr fein gezeichnet, höchſt ſorgfältig modelliert und von jener Anmut, jenem keuſchen und innigen Empfinden beſeelt, wie es nur dieſer, im edelſten Sinn kindlichen Entwicklungsſtufe der Malerei eigen iſt. Innig verwandt erſcheint hier dadurch der bayeriſche Maler ſowohl dem Fieſole, wie den trefflichen Meiſtern der alten Schule Kölns; gleichwohl werden zwiſchen den drei keinerlei direkte Beziehungen beſtanden haben; jedoch gibt es allerdings ein mächtiges Band zwiſchen ihnen, nämlich die gleiche Zeit des Schaffens und, dadurch bedingt, die gleiche Entwicklungsſtufe der Malerei.

Ein zweiter Altar aus der Zeit um 1400 befand ſich in Weildorf bei Teiſendorf. Die Maria, die einſt im Schrein dieſes Altars ſtand, befindet ſich noch in der Vorhalle dieſer Kirche, es iſt eine 1,76 Meter hohe, hervorragend intereſſante, bemalte Holzfigur[1]). Der Schrein mit den Flügeln aber kam in die Sighartſche Sammlung nach Freiſing und von hier 1865 durch eine Schenkung Sigharts in das Kloſter St. Klara daſelbſt[2]). Der Schrein iſt oben mit einfachem gotiſchen Ornament geſchmückt, die Flügel aber zieren zehn Gemälde, die innen auf goldenen, außen

[1]) Abbildung wird in den Kunſtdenkmalen Bayerns erſcheinen.

[2]) Eingehend beſprochen in Sighart's oben erwähntem Aufſatz in d. Central. Commiſſion 1866. Der daſelbſt als gleichfalls in Freiſing befindlich erwähnte Altar aus Marzoll iſt nicht mehr aufzufinden.

auf blauen Grund gemalt ſind. Die Gegenſtände dieſer Bilder auf den Innenſeiten ſind: Die Verkündigung, Geburt Chriſti, die Anbetung der Könige, der Tod Mariä und zwei Propheten; auf den Außenſeiten: Die Heimſuchung, die Beſchneidung und Darſtellung Chriſti, ſowie zwei Propheten.

Die Gemälde dieſes Altars ſind ſehr ſtark reſtauriert, wobei ſie offenbar manches von ihrem urſprünglichen Reiz einbüßten, auch ſind ſie ſtellenweiſe erheblich beſchädigt durch den Rauch von Kerzen, die höchſt unglücklich an dem Altar angebracht ſind. Dieſe Bilder ſtehen keineswegs auf der Höhe des Altars der Streichenkapelle, bilden jenem gegenüber aber eine wichtige Ergänzung, weil wir dort nur einzelne Figuren, hier dagegen erzählende Bilder haben. Die Kompoſition der Bilder iſt, wie z. B. ſchlagend der Tod Mariä zeigt, ſehr unbeholfen. Das Verſtändnis für den menſchlichen Körper und die Gewandbehandlung iſt noch äußerſt gering und ſteht auf einer viel primitiveren Stufe wie bei der Maria, die ehedem in dem Schrein ſtand und an deren Stelle Sighart eine ſehr gute, dreiviertellebensgroße Maria aus dem erſten Drittel des 15. Jahrhunderts ſetzte. Die Ueberlegenheit der Plaſtik gegenüber der Malerei iſt bei bayeriſchen Altären dieſer wie der folgenden Perioden übrigens die Regel. An dieſem Werke iſt hiefür ſehr bezeichnend der Vergleich des anmutigen und lebensvollen Marienkopfes der Statue mit denen der Gemälde, ſowie der des Kindes etwa mit jenem bei der Anbetung der Könige, und während wir in dem Geſicht in der Sichel des Halbmondes unter den Füßen der Maria bei der Statue einen ſehr entwickelten Sinn für ſcharfe Charakteriſtik ſehen, iſt dieſer bei den Gemälden äußerſt gering und gelingt dem Künſtler ebenſowenig ein energiſcher Ausdruck bei den Männern, wie Schönheit oder Anmut bei den Frauen, über die der Meiſter des Altars der Streichenkapelle ſo ſehr verfügt.

Bei einem Tafelgemälde dieſer Zeit kann es nicht befremden, daß die Umgebung nur kurz angedeutet, ja häufig ſogar ganz weggelaſſen wird, ſo beiſpielsweiſe bei der Darſtellung und Beſchneidung Chriſti, ja man wird ſich eher darüber wundern, daß der Maler zuweilen eine gewiſſe Freude an etwas ausführlicherer

Schilderung zeigt, wie er die Grasbüſchel in die Wieſe malt, Burgen und Städte in den Hintergrund zeichnet, bei der Flucht nach Egypten eine felſige Flußlandſchaft mit Burgen und Städten zu ſchildern verſucht, bei der Geburt Chriſti die Wiege mit dem Deckchen zurecht ſtellt, auch bei der Verkündigung und dem Tod der Maria das Zimmer wenigſtens durch ein Geſtell mit Büchern und allerlei Hausrat etwas auszuſtatten verſucht. Freilich iſt das alles noch ſo unbeholfen, daß es eben durchweg nur als ein erſter kindlicher Verſuch zur maleriſchen Auffaſſung der Umgebung erſcheint, aber gerade als ſolcher iſt es bei einem ſo frühen Gemälde von großem Intereſſe.

Denſelben Stilcharakter, wie der Altar der Streichenkapelle, beſitzt auch der Pähler Altar[1]). Auf deſſen Mittelbild iſt Chriſtus am Kreuz mit Maria und Johannes dargeſtellt; auf den Innenſeiten der Flügel die hl. Barbara und Johannes der Täufer, auf den Außenſeiten derſelben, die etwas gelitten haben, Maria mit dem Kinde und der Schmerzensmann. Auch hier ſind die Köpfe von hoher Schönheit, der von Johannes dem Täufer auch ſehr fein im Ausdruck, beſonders gelungen iſt aber der höchſt anmutige der hl. Barbara und derjenige der Maria unter dem Kreuze; bei dieſem wie bei Johannes iſt charakteriſtiſcher Weiſe der Schmerz nur leiſe angedeutet, aber keineswegs beſtimmt ausgeſprochen. Eine tiefe Charakteriſtik ſchweren Leidens bietet dagegen der ſchmerzerfüllte Kopf des Gekreuzigten ſelbſt; daß der Künſtler hier den Ausdruck weit mehr als ſonſt beherrſcht, gründet darin, daß es ja die Darſtellung des Gekreuzigten war, jener von der Kunſt des Mittelalters am meiſten behandelten Figur, welche vor allem zu dem Streben nach tiefer Charakteriſtik führte, und daß es daher in dieſer auch ſchon ſeit etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts wenigſtens einzelnen hervorragenden Kunſtwerken gelang, ein tiefes Empfinden überzeugend zum Ausdruck zu bringen. Der Körper Chriſti zeigt natürlich verſchiedene Mängel, die Werken dieſer Periode in der Regel eigen, die ſich übrigens oft noch bis in das 16. Jahrhundert fortſchleppen, wie die mageren Arme und die zu langen Beine, auf-

[1]) Bayeriſches National-Muſeum, Parterre rechts, Saal III.

fallend roh ſind hier, wie übrigens ebenfalls häufig, die Füße; ziemlich gut verſtanden und fein modelliert iſt der Oberkörper. Die Bewegung des nackten Chriſtuskindchens erinnert an das zunehmende Leben ſeit dem Ende des 14. Jahrhunderts, das ſich gleichzeitig ſo charakteriſtiſch in der Plaſtik zeigt, an die vor allem auch der Faltenwurf erinnert. Das Verſtändnis dafür, wie die Falten im einzelnen durch den Körper und deſſen Bewegung bedingt werden, iſt noch ſehr gering; häufig könnte das Gewand ebenſogut über einen Kleiderſtock geworfen wie von einem Menſchen angezogen ſein, aber oft ſind gewiſſe Hauptmotive doch gut verſtanden und dadurch, daß der Künſtler das Detail noch überſieht, eignet ihm meiſt jener große, freie Zug, welcher den ſcharf das Detail beobachtenden Falten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts oft ſo ſehr mangelt[1]).

Nicht viel ſpäter als der Pähler Altar entſtand wohl die Kreuzigung, die jetzt im zweiten Saale des Erdgeſchoſſes des bayeriſchen National-Muſeums hängt. Meßmer hat Recht, wenn er von dieſem, durch ſpätere Übermalung ſtark beeinträchtigtem Bild ſagt[2]), daß es unter dem Einfluſſe der gleichzeitigen Wandmalerei ſtehe. Derſelbe tritt hier ſchon wegen des größeren Maßſtabes deutlicher als bei dem Altar der Streichenkapelle und dem aus Pähl hervor, weil jene viel feiner ſind und daher auch einen mehr ſpeziell der Tafelmalerei entſprechenden Stil zeigen. Die Kreuzigung bildete einſt die Rückſeite des jetzt in der Nähe hängenden Bildes der Erweckung der Druſiana, wir haben hier

[1]) Man vergleiche z. B. mit dem Johannes des Pähler Altars folgende plaſtiſche Arbeiten Oberbayerns (Abbildungen in den Kunſtdenkmalen Bayerns): Madonna in Ober-Wittelsbach um 1400, den Petrus im Altar der Streichenkapelle, Anfang des 15. Jahrhunderts; ein ſehr draſtiſches, allerdings ſtark manieriertes Beiſpiel dieſes Faltenwurfs die Madonna in Feichten (Bezirksamt Altötting), Anfang des 15., ferner Chriſtus, Petrus und Johannes, Anfang des 15 Jahrhunderts, in der Ramſau Hiebei mag auch darauf hingewieſen werden, wie intereſſant der Vergleich dieſes Faltenwurfs mit den gleichzeitigen italieniſchen Arbeiten bis Florenz iſt, man vergleiche z. B. Ghibertis Statuen an Or San Michele mit den genannten, der Grund der Aehnlichkeit liegt auch hier nur in der gleichen Entwicklungsſtufe, die durch ungefähr gleichzeitige Entſtehung bedingt iſt.

[2]) Allgemeine Zeitung 1879, Beilage 58.

alſo ein Fragment der Flügel eines größeren Altarwerkes[1]). Die Charakteriſtik des Schmerzes iſt bei der Kreuzigung bei Johannes und Maria zwar ſchärfer, aber auch derber, als bei dem Pähler Altar; die Figuren zeigen viel manierierter, als die vorgenannten Werke, die übertriebene Schlankheit, welche uns damals auch in der Holzplaſtik, beſonders aber auch bei den Porträts auf den Grabſteinen ſehr häufig begegnet. Wegen des ſtattlichen Raumes, der durch das große Format dem Künſtler zur Verfügung ſtand, deutet er auch die Umgebung etwas an; bei der Kreuzigung durch eine Wieſe und ein paar kleine Bäume; bei der Erweckung der Druſiana aber die Stadt durch eine gotiſche Architektur, die in verhältnismäßig gute Proportion zu den Figuren geſetzt iſt.

Von den Gemälden dieſer Periode im bayeriſchen National-Muſeum vermute ich wegen der ſtiliſtiſchen Übereinſtimmung noch bayeriſche Herkunft bei dem kleinen Triptychon der Kreuzigung in Saal II, Nr. 1089; ferner auch bei den vier Tafeln (Saal II), den Flügeln eines kleinen Altares mit je zwei Heiligen, nämlich: Peter und Paul, Klara und Margaretha, Johannes und Bartholomäus, Dorothea und Katharina. Jedenfalls ſind es aber andere Meiſter, die wir hier vor uns haben. Daß uns bei dem lückenhaften Material, das ſich von den Gemälden der erſten Hälfte und Mitte des 15. Jahrhunderts erhalten hat, von einem Künſtler nicht gleich eine ganze Reihe von Werken erhalten blieb, iſt ſelbſtverſtändlich. Die Sucht, das Lebenswerk eines Malers zuſammenzuſtellen, führt daher bei der deutſchen Malerei dieſer Periode, meiſt auch noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nur zu luftigen Hypotheſen, die auf willkürlichen Vorausſetzungen aufgebaut werden und ſchließlich eine Reihe von Bildern unter dem Namen eines Künſtlers zuſammenfaſſen, die nur einige Ähnlichkeit beſitzen, weil ſie zu ungefähr gleicher Zeit, günſtigſten Falls auch noch in der gleichen Schulgruppe entſtanden ſind.

Wichtige Fortſchritte aber wird die Erforſchung der deutſchen

---

[1]) Gütige Mitteilung des Herrn Konſervators Dr. Hugo Graf aus ſeinem demnächſt erſcheinenden Katalog der gotiſchen Abteilung des bayeriſchen National-Muſeums; das Bild kam bei der Säkulariſation aus einem bayeriſchen Kloſter nach Schleißheim, von da ins National-Muſeum.

Malerei des 15. Jahrhunderts dann machen, wenn ſie verſucht, die Lebensverhältniſſe und die Entwicklung dieſer Kunſt in genannter Periode zu erkennen und damit vor allem die Hauptgruppen deutſcher Malerei jener Zeit in ihrem eigenartigen Charakter klarzulegen. Die Zuſammenſtellung und ſorgfältige Unterſuchung aller einſchlägigen Denkmale bietet hiezu noch viel, bisher nicht richtig gewürdigtes Material, das im Zuſammenhang mit den Miniaturen bearbeitet werden muß und unter ſtetem Hinblick auf die entſprechenden Lokalſchulen der Plaſtik, die leider bisher noch ſehr wenig eingehenden Studiums gewürdigt wurden.

Für die oberbayeriſche Malerei der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts ſind in der angedeuteten Richtung beſonders vier reicher ausgeführte Bilder der Kreuzigung Chriſti von Intereſſe, die ſich heute noch in der Inngegend, in der ſie auch entſtanden, befinden[1]). Das älteſte dieſer Bilder, um 1400 gemalt (1,85 Meter lang, 1,67 Meter hoch) befindet ſich auf dem ſüdlichen Seitenaltare der Pfarrkirche zu Altmühldorf; darauf folgt die Kreuzigung in Fürſtett (Bezirksamts Roſenheim, 0,98 Meter hoch, 1,20 Meter breit) aus dem erſten Drittel des 15. Jahrhunderts, das Mittelbild eines Triptychons. Von dieſen Gemälden erheblich verſchieden ſind die Kreuzigungen zu Törrwang (Bezirksamts Roſenheim, 1,62 Meter hoch, 0,92 Meter breit) und Oberbergkirchen (Bezirksamts Mühldorf, 2,65 Meter hoch, 2,20 Meter breit) aus der Mitte des Jahrhunderts, die ſchon zu den Werken der zweiten Hälfte desſelben überleiten.

Die einfachſte Darſtellung bietet naturgemäß das älteſte, nämlich das Alt-Mühldorfer Bild, das jedoch leider ganz übermalt wurde; die folgenden zeigen dann eine ſtetige Zunahme reicherer, lebendigerer Schilderung. In der Mitte dieſes Gemäldes (Abbildung Nr. 17) hängt Chriſtus am Kreuz, das Haupt neigt er auf die rechte Schulter, der Ausdruck iſt tief empfunden. Der Körper iſt ſorgfältig modelliert und relativ gut verſtanden, zeigt jedoch die Mängel, die wir ſchon bei dem Gekreuzigten des Pähler Altars erwähnten, mit dem er überhaupt manche, ver-

[1]) Abbildungen derſelben werden in den Kunſtdenkmalen Bayerns erſcheinen.

17. Altarbild in Altmühldorf. Um 1400.

Oberb. Archiv. Bd. II. Zu Seite. 76.

Digitized by Google

wandte Züge beſitzt. An dieſe Verwandſchaft jedoch irgendwelche Folgerungen zu knüpfen, iſt unſtatthaft; höchſtens geben ſie einen weiteren Beleg allgemeinen Schulzuſammenhanges, denn gerade ſo oft behandelte, daher in gewiſſem Sinn typiſche Figuren beſitzen häufig große Ähnlichkeiten in Werken, die ſicher gar keinen Zuſammenhang haben; gleiches gilt natürlich auch von den Geſtalten der Maria und des Johannes.

Das Kreuz umſchweben vier Engel, welche in Kelchen das Blut auffangen, das aus den Händen und Füßen, ſowie aus den Seitenwunden Chriſti fließt. Dieſe Engel weiſen zurück auf die ältere Kunſt, ich erinnere beiſpielsweiſe an das Elfenbeinrelief auf dem Evangeliar Heinrich II. (cim. 57)[1]), wo wir gleichfalls Engel das Kreuz umſchweben ſehen; mit der Zunahme des Realismus verſchwinden ſie mehr und mehr, und von den Bildern der hier zu beſprechenden Gruppe zeigt ſie beſpielsweiſe keines mehr, obgleich ſie ſich ſonſt da und dort, wie derartige Züge ſo häufig, bis ins 16. Jahrhundert in Plaſtik und Malerei erhalten. Den Kelch aber, der Chriſti Blut auffängt, hält in jenem Elfenbeinrelief der Zeit Heinrich II. die allegoriſche Geſtalt der Kirche, die bei dem Alt-Mühldorfer Bild, wie auch ſchon lange vorher nicht mehr auftritt, bezeichnend für das Ueberwinden dogmatiſcher Züge der Darſtellung, die einer freieren Entwicklung der Kunſt ſo hinderlich und deshalb durch dieſelbe mehr und mehr beſeitigt werden.

Ein Nachklang frühmittelalterlicher Kunſt iſt auf dem Alt-Mühldorfer Bild auch der Mann auf der linken Seite des Kreuzes, welcher in der Rechten den Keſſel hält, mit der Linken den Schwamm zu Chriſtus emporreicht und der, wie auch auf dem Fürſtetter Altar, viel kleiner als die übrigen Figuren iſt. Es hat dieſer kleinere Maßſtab ſeinen Grund darin, daß die frühmittelalterliche Kunſt, wie höchſt charakteriſtiſch jene Elfenbeinreliefs zeigen, nebenſächliche, beſonders aber böſe Menſchen gern durch den kleineren Maßſtab zurücktreten läßt; wie dies häufig auch bei den Kriegsknechten geſchieht, die um Chriſti Gewand würfeln, wie wir dies noch Mitte des

[1]) B. Riehl, Die bayeriſche Kleinplaſtik der frühromaniſchen Periode (Forſchungen zur Kunſt- und Literaturgeſchichte Bayerns 1894) S. 19.

15. Jahrhunderts bei der Kreuzigung in Oberbergkirchen, ja ſogar noch um 1480 bei der in St. Leonhard finden; unbekümmert darum, daß ſich die Gruppe hier ganz in dem Vordergrund befindet. Im Gegenſatz zu den allegoriſchen Geſtalten, welche die weitere Entwicklung naturgemäß ausſchließt, haben ſich der Mann mit dem Schwamm und die Soldaten, die um Chriſti Rock würfeln, als reale Geſtalten, die noch dazu durch bedeutſame Züge der Kreuzigungsgeſchichte motivirt ſind, erhalten, und zwar um ſo leichter, als ſie zur lebendigeren Schilderung der Scene gut zu verwerten ſind; weiterhin aber werden ſie natürlich in gleiche Proportion mit den übrigen Figuren geſetzt.

Zu beiden Seiten des Kreuzes ſehen wir auf dem Alt-Mühldorfer Bild in feſtgeſchloſſenen Gruppen die Angehörigen Chriſti und die Krieger. Links, alſo zur Rechten Chriſti, ſtehen die Frauen und Johannes, der, tief von Schmerz ergriffen mit gefalteten Händen zu dem Herrn emporblickt, ebenſo wie hinter ihm eine der Frauen, während die anderen um Maria beſchäftigt ſind, die von Schmerz überwältigt hinſinkt. Auf der rechten Seite aber ſteht zunächſt dem Kreuz in voller Rüſtung der Hauptmann, mit der Linken ſtützt er ſich auf ſeinen Schild, während die Rechte auf Chriſtus deutet; das neben ihm angebrachte Spruchband gibt ſeine Worte wieder: „vere filius dei erat iste.“ Der Hauptmann wendet ſich mit dieſer Anſprache an einen phantaſtiſch gekleideten Mann, wohl Joſeph von Arimathia (ſiehe Luk. 23,50), den die Worte des Hauptmanns und der Tod Chriſti tief erſchüttern, wie auch die Krieger hinter den Beiden.

Der Eindruck des Alt-Mühldorfer Bildes iſt ein feierlich ernſter, der durch die verhältnismäßig wenigen Figuren, die ruhige Haltung, die gemeſſene Bewegung — ſelbſt Maria gleitet nur leiſe hin — ſowie durch die nur gedämpft ausgeſprochene Empfindung, vor allem auch durch den einfachen, zügigen Stil etwas Großartiges hat, das wieder entſchieden an die Wandmalerei erinnert und in ſo ſcharfem Gegenſatz zu den ſpätereren Kreuzigungsbildern unſerer Gruppe ſteht, mit ihrer Ueberfülle an Details, mit den übertriebenen, oft graſſen dramatiſchen Effekten. Die beſchränkte Zahl der Figuren, ebenſo wie der Umſtand, daß die Umgebung nicht einmal

angedeutet iſt, ſondern die Figuren einfach vor dem Goldgrund ſtehen und nur der Boden naturaliſtiſch behandelt iſt, iſt dabei allerdings ebenſo wie der große Stil und die maßvollen Affekte durch die damalige Entwicklungsſtufe der Kunſt bedingt und weiſt dadurch zugleich deutlich auf die engen Schranken derſelben zu jener Zeit hin. Wenn wir beim Betrachten dieſes bedeutenden Kunſtwerkes dieſe Eigenſchaften aber gleichwohl nicht als Schranken, ſondern nur als Vorzüge fühlen, ſo gründet das darin, daß der Kunſtcharakter der Zeit mit dem Weſen unſeres Künſtlers in innigem Einklang ſteht. Der Meiſter des Alt-Mühldorfer Altares iſt eben ein Künſtler, der die eigenartigſten, tiefſten Vorzüge der Kunſt ſeiner Zeit, die ſpeziellſten Reize ihres Stiles, in einem harmoniſchen Kunſtwerk mit der Wärme perſönlichen Empfindens auszuſprechen vermag. Er iſt gewiß kein kühner Neuerer, kein Mann, der, wie die Maler der Mitte des Jahrhunderts, den Wendepunkt zu einer neuen Zeit, das mächtige Treiben, das Gären eines bedeutenden Umſchwungs zeigt; ſondern er iſt ein Künſtler, bei dem Wollen und Können übereinſtimmen, der dadurch ein harmoniſches Kunſtwerk ſchafft, das unbedingt anſpricht und ergreift und ſich daher in ſeiner Eigenart auch neben den Werken einer reiferen, mit mächtigeren Effekten wirkenden Kunſt behauptet.

Da das Bild die meiſten gleichzeitigen Arbeiten ſicher erheblich überragte und dadurch gewiß großes Aufſehen machte, iſt es leicht erklärlich, daß ein ſchwacher Maler, wahrſcheinlich aus Mühldorf, bei ſeiner in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts entſtandenen Kreuzigung die Mariengruppe aus demſelben zu leihen nahm. Dieſes Bild, aus Mösling bei Mühldorf, befindet ſich in der Gemäldeſammlung des Freiſinger Klerikalſeminars; entſprechend dem kleineren Maßſtabe des überhöhten Bildes iſt die Darſtellung noch etwas vereinfacht; die Engel fallen weg, die Gruppe zur Linken Chriſti, die übrigens faſt ganz die Arbeit eines rohen, modernen Reſtaurators, beſteht nur aus dem Hauptmann, Joſeph von Arimathia und zwei Kriegern, ſie ſteht dem Alt-Mühldorfer Bild ziemlich frei gegenüber, dagegen iſt die Gruppe der Frauen[1]) un-

[1]) Abgebildet bei Sighart, Geſchichte der bildenden Künſte in Bayern S. 578.

zweifelhaft eine Nachahmung desſelben; das Ganze iſt eine unbedeutende Handwerksarbeit.

Eine ähnliche Entwicklungsſtufe wie das Alt-Mühldorfer Bild zeigt in der Hauptſache die Kreuzigung in Fürſtett aus dem erſten Drittel des 15. Jahrhunderts. Durch gewiſſe Äußerlichkeiten erſcheint dies Bild zunächſt dem Alt-Mühldorfer nahe verwandt. Vor allem haben wir, was leicht erklärlich, weſentlich dieſelbe Kompoſition; der Hauptmann und Joſeph von Arimathia erſcheinen faſt wie freie Wiederholungen aus jenem älteren Werke; da denkt man gern an denſelben Meiſter oder wenigſtens an Lehrer und Schüler. Ganz anders geſtaltet ſich aber die Sache, wenn wir auf die Unterſchiede blicken, die für die Kunſtgeſchichte weit wichtiger als ſolch zufällige Ähnlichkeiten ſind, die ja beſonders in der gleichen Gruppe zu jener Zeit leicht erklärlich ſcheinen. Aus den Unterſchieden beider Werke ſehen wir nämlich, daß wir in den Bildern nicht nur zwei verſchiedene Künſtler vor uns haben, ſondern daß ſich in dem Fürſtetter Bild ſogar ein weſentlicher Fortſchritt im Realismus, wie im Dramatiſchen zeigt, obgleich der Maler desſelben entſchieden nicht ſo bedeutend als der des Alt-Mühldorfer Bildes war.

Auf der Kreuzigung in Fürſtett[1]) hängt Chriſtus nicht mehr ſo ruhig am Kreuz, ſondern ſein Körper, deſſen Seite eben mit der Lanze geöffnet wird, iſt bewegt, von Schmerz durchzuckt bis in die Zehen herab. Johannes hält die zuſammenſinkende Maria; die Zahl der Frauen iſt um eine vermehrt; zwei, von denen eine ihr Geſicht verhüllt, beten knieend, von den ſtehenden aber ſtreckt eine, von Schmerz und Sehnſucht ergriffen, die Hände zu Chriſtus empor, als wollte ſie ihn umfangen. Hinter den Marien ſteht hier noch eine Schar Krieger mit Helebarden, Lanzen und einer Standarte, auf der die Buchſtaben: V. (!) P. Q. R. ſtehen; der vorderſte der Krieger aber, der mit der Lanze in Chriſti Seite ſticht, deutet mit der Linken auf ſeine Stirne, offenbar um Chriſtus zu höhnen. Das dramatiſche Motiv der Verſpottung Chriſti, das charakteriſtiſcher Weiſe dem Alt-Mühldorfer Altar noch ganz fern liegt, wird in den Kriegern auf der rechten Seite noch weiter ausgeſponnen.

[1]) Abbildung wird in den Kunſtdenkmalen Bayerns erſcheinen.

18. Altarbild in Törrwang. Mitte des 15. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Der erſte von dieſen, deren Zahl hier, bezeichnend, gegen acht im vorigen Bild, auf neunzehn gewachſen iſt, hält ein Spruchband mit der Inſchrift: „Si filius dei est, descendat de cruce“; es iſt der Inhalt deſſen, was die wilden Geſellen, von denen wir natürlich meiſt nur die Hüte ſehen, zu dem Kreuze emporrufen. Dieſe Krieger ſind mit Lanzen und einer Keule bewaffnet, einer derſelben trägt eine Standarte, auf die ein Skorpion gemalt iſt. Der Hauptmann aber ſpricht zu Joſeph von Arimathia, der hier lebhaft mit den Händen geſtikuliert, als wollte er die Wahrheitsbeweiſe für die Gottheit Chriſti an den Fingern herzählen.

Auf der Innenſeite des linken Flügels des Fürſtetter Altares iſt das Martyrium der hl. Urſula dargeſtellt. In einem Segelſchiff kniet betend die anmutige, königliche Jungfrau mit ihren elf Gefährtinnen und dem Biſchof, während zwei Bogenſchützen vom Ufer her Pfeile auf die Gläubigen abſchießen, welche dieſe aber, obgleich ſie tief in ihr Fleiſch eingedrungen ſind, gar nicht ſonderlich zu ſchmerzen ſcheinen. Auf dem rechten Flügel ſteht St. Sigismund und ein hl. Biſchof, mit durchfurchten, ſcharf charakteriſtiſchen Köpfen, wie ſie auch die bayeriſche Plaſtik dieſer, noch ſchärfer durchgebildet natürlich der folgenden Zeit, ſo gerne bietet. Die ſehr zerſtörten Außenſeiten der Flügel ſtellen männliche und weibliche Heilige dar.

Durch die reichere Darſtellung, die lebendigere, mehr dramatiſche Auffaſſung deutet der Fürſtetter Altar in ſeinem Gegenſatz zum Alt-Mühldorfer an, worauf die Entwicklung der Malerei dieſer Zeit zielt; was wir ja hiemit übereinſtimmend auch ſchon in der Miniatur beobachteten. Daraus erklärt ſich denn auch, daß zwei Kreuzigungsbilder dieſer Gegend, die etwa dreißig Jahre ſpäter als der Fürſtetter Altar entſtanden ſein mögen, die volle Konſequenz dieſer Bewegung ziehen und damit, wie geſagt, in den ſchärfſten Gegenſatz zu dem Alt-Mühldorfer Bild treten. Die beiden um Mitte des 15. Jahrhunderts entſtandenen Bilder befinden ſich in Törrwang (Bezirksamts Roſenheim, Abbildung Nr. 18) und Oberbergkirchen (Bezirksamts Mühldorf).

Die Maler dieſer Bilder ſind durchaus keine bedeutenden, ſondern nur recht mittelmäßige Künſtler, die weder das volle Können ihrer Zeit repräſentieren, noch der Kunſt, wie man vielleicht glauben könnte,

andere Bahnen zu öffnen verſuchen, ſondern ſie zeigen nur, was damals der Durchſchnittsmaler leiſten konnte; für die allgemeine Entwicklungsſtufe ſind ſie aber gerade deshalb bei ihrem ſcharf ausgeprägten Charakter von hohem Intereſſe. Die Wandlungen, welche die Malerei damals erfahren, hätte ein beſſerer Künſtler zwar erfreulicher, aber nicht leicht charakteriſtiſcher ausſprechen können als dieſe, die ihre Werkſtatt wohl in irgend einer der Innſtädte hatten, die aber gerade dadurch von hohem Intereſſe ſind, weil ſie zeigen, wie dieſe Änderung der Auffaſſung und Anſchauung der Malerei eine echt volkstümliche, alle kunſtübenden Kreiſe durchdringende war.

Der konſequente Umſchwung zum Realismus, wie er ſich in dieſen Bildern, allerdings ſehr exzentriſch, zeigt, wird in der Malerei ſeit dem Beginn wiſſenſchaftlicher Kunſtforſchung für ganz Deutſchland auf niederländiſchen Einfluß zurückgeführt. Es geſchieht dies jetzt zwar nicht mehr in ſo rückhaltloſer Weiſe wie früher, aber allenthalben wirkt dieſer Glaube noch nach und führt vielfach zu falſcher Beurteilung des geſchichtlichen Ganges der deutſchen Malerei.

Wie dieſer Irrthum entſtanden, warum er ſich ſo zähe behauptet, liegt nahe. Man ſtudierte naturgemäß die deutſche Malerei zuerſt in ihren Hauptwerken in den Galerien, aber man ſtudierte ſie nicht und ſtudiert ſie auch heute noch viel zu wenig im deutſchen Land. Hält man ſich aber nur an die hervorragenden Werke der Galerien, ſo liegt es nahe, zwiſchen den wenigen Meiſtern, deren Bilder hier ſo ruhig neben einander hängen, ſtets nach direkten Beziehungen zu ſuchen und dabei zu vergeſſen, wie weit Bayern und Oeſterreich, um bei unſerm ſpeziellen Fall zu bleiben, von den Niederlanden entfernt lagen, wie lange Zeit im Mittelalter Kunſtwerke, die dort geſchaffen wurden und dort verblieben, brauchten, um irgend einen Einfluß auf unſere Kunſt zu üben, durch wie viel Hände und Köpfe ſie gingen, wodurch ihr Charakter ſtets verändert wurde, bis ſie zu uns gelangten.

Daß der Zuſammenhang der Kunſtentwicklung und zwar nicht nur national, ſondern ſogar international, im Mittelalter, wie in den folgenden Perioden beſteht, lehrt vor allem die Architekturgeſchichte, bei der wir dieſen Zuſammenhang häufig im einzelnen

bestimmt beweisen und begründen können und die schon deshalb die Grundlage des historischen Studiums der mittelalterlichen Kunst bilden muß. Ebenso lehrt aber auch die Architekturgeschichte, daß, wie schon der verschiedene Kunstcharakter der einzelnen Baugruppen zeigt, die Entwicklung sich andererseits doch in streng geschiedenen, lokalen Gruppen vollzieht.

Der Zusammenhang zeigt sich dabei in der Uebertragung der Anlage der Kirchen, die, zumal bei dem innigen Band, das hier die Orden boten, durch das Verschicken von Plänen und Bauvorschriften leicht weite Verbreitung finden konnte. Der Zusammenhang zeigt sich ferner besonders in dem Uebertragen technischer Fortschritte, die sich innerhalb der Klostergemeinschaft fortpflanzen und später von Bauhütte zu Bauhütte gehen, besonders auch dadurch, daß man, sobald man sich bei einem schwierigen Problem nicht recht zu helfen wußte, berühmte, fremde Baumeister als Experten berief. Durch all dies gewann natürlich das architektonische Leben jener Zeit einen größeren Zug, leichtere Verbindung nach auswärts, als Plastik und Malerei, deren Verhältnisse entschieden kleiner und beschränkter waren. So sehen wir denn auch an der stattlichen Kirche, die in Anlage und Technik fremde Einflüsse zeigt, im Detail und besonders in dem plastischen Schmuck scharf den lokalen Charakter, weil man zwar den Plan, vielleicht auch noch den Baumeister, sicher aber nicht die Schaar der Steinmetzen aus der Fremde bezog.

Für Plastik und Malerei war es weit schwerer, wie für die Architektur, die Verbindung zwischen entfernten Orten zu gewinnen, noch dazu, wenn die Entfernung so groß wie von Bayern nach den Niederlanden, und die lokale Entwicklung tritt daher hier noch maßgebender als in der Architektur in den Vordergrund. Dem Verschicken der Kunstwerke darf man, wie wir sahen, in der Miniatur keine große, in der Tafelmalerei aber fast gar keine Bedeutung, wenigstens für die Beziehungen bayerischer und niederländischer Kunst dieser Zeit, beilegen; daß aber mehrfach bayerische Maler in den Niederlanden ausgebildet wurden, ist noch weniger wahrscheinlich, als ehedem die Beziehungen zu Köln.

In der That liegt auch ein irgend direkter Zusammenhang

zwiſchen der bayeriſchen und niederländiſchen Malerei dieſer Zeit nicht vor und der Umſchwung zum Realismus und damit zuſammenhängend die Landſchaft, womit man ihn beweiſen wollte, gründen, wie dargelegt wurde, in ganz anderen Verhältniſſen. Die bayeriſche Malerei entwickelte ſich im weſentlichen ſelbſtändig, unter Anregung zunächſt der Nachbarſchulen von Tirol und Schwaben, weiterhin namentlich von Augsburg. Die Wendung zum Realismus, auf die ja die geſamte Entwicklung der mittelalterlichen Kunſt zielt, kommt an vielen Orten ungefähr gleichzeitig in verſchiedener Weiſe zum Durchbruch, ſie zeigt ſich daher auch ebenſo in der Geſchichte des Ornamentes[1]), wie in der Plaſtik, in welcher doch wohl niemand während des 15. Jahrhunderts einen Einfluß der Niederländer auf Altbayern vermuten wird. Was aber ſpeziell die Landſchaft anbelangt, ſo lehrten die Miniaturen, daß den Bayern hiefür die Augen ſchon ſeit Beginn des Jahrhunderts aufgegangen waren, und wir werden auch weiterhin eine reiche und ſtets ſehr ſelbſtändige Uebung der Landſchaftsmalerei in Bayern finden, die ſchließlich in dem Regensburger Albrecht Altdorfer gipfelt, die ja übrigens auch der Münchener Kunſt des 19. Jahrhunderts wieder im hohen Grade eignet.

Der Charakter der Bilder von Törrwang und Oberbergkirchen iſt echt bayeriſch, eine allgemeine Verwandtſchaft beſitzt er mit Werken der Brixener Schule[2]), von niederländiſchen Einflüſſen iſt keine Rede, auch ſteht er der benachbarten fränkiſchen Kunſt fremd gegenüber, ſpeziell der Nürnberger Schule, mit der die bayeriſche Kunſt überhaupt auffallend wenig Berührungspunkte zeigt. Der Realismus, mit ihm verbunden die reichere Erzählung, die lebendigere, mehr dramatiſche Darſtellung, die dieſe Bilder in ſo weſentlichen Gegenſatz zu älteren Werken der gleichen Schule ſetzen, ſind alſo nicht das Reſultat fremder Einflüſſe, ſondern lediglich bedingt durch die Entwicklung der Schule ſelbſt, weshalb wir ſie bisher, wie

[1]) Siehe hierüber den oben genannten Aufſatz über Sterzing.

[2]) Ueber dieſe brachte Hans Semper eine Reihe dankenswerter Mitteilungen in ſeinen bei Wagner in Innsbruck erſchienenen Schriften: Wandgemälde des Brixner Kreuzganges. 1887. Die Brixner Malerſchule. 1891. Kunſtſtudien in Tirol. 1894.

auch weiterhin, Schritt für Schritt verfolgen können. Reicher wird die Darſtellung hier ſchon dadurch, daß neben Chriſtus auch die beiden Schächer am Kreuz gegeben ſind; der böſe natürlich furchtbar zerſchunden, in den entſetzlichſten Schmerzen ſich krümmend; auf dem Oberbergkirchener Bild ſitzt ein Teufel bei ihm und nimmt ſeine Seele in Empfang, während die des Gerechten ein Engel abholt.

Im Vordergrund links ſteht die Gruppe der Frauen mit Johannes, in welcher der Künſtler, beſonders der des Oberbergkirchener Bildes nach lebhafter Charakteriſtik ſtrebt, die ſich bis zum Aufſchrei des Schmerzes in wilder Leidenſchaft ſteigert. Neben dieſer Gruppe ſteht auf dem Bild in Oberbergkirchen noch Veronika mit dem Schweißtuch. Maria Magdalena tritt beidemale an den Kreuzesſtamm heran, bei dem Bild in Oberbergkirchen umfaßt ſie knieend denſelben, bei dem in Törrwang, wo ſie in reiches modiſches Gewand gekleidet iſt, ſtreckt ſie ihre Hände flehend zu Chriſtus empor; beidemale wurde der zurückgeworfene Kopf der Magdalena, beſonders durch die ungeſchickte Zeichnung der Naſe, ſehr häßlich, während ihn der Künſtler der Tradition entſprechend, doch offenbar ſchön bilden wollte.

Im Vordergrunde rechts ſehen wir, kleiner als die übrigen Figuren, die Kriegsknechte um Chriſti Gewand würfeln; in Törrwang ſind es drei, auf dem größeren Bild in Oberbergkirchen ſieben wüſte Geſellen, die auf letzterem Bild eben in Streit geraten, wobei einer dem andern mit der Hand in den Mund fährt, um ihm dieſen auseinander zu reißen. Das Streben, die wilde Leidenſchaft zu charakteriſieren, unterſtützt durch den Gedanken, die böſe That durch die häßlichen Menſchen recht abſchreckend darzuſtellen, führt hier, wie ſo häufig bei deutſchen Paſſionsbildern, zu rohen, faſt komiſchen Karikaturen.

Hinter dieſer Gruppe, gegen das Kreuz zu, ſehen wir auf beiden Bildern den gläubigen Hauptmann und Joſeph von Arimathia, letzterer in phantaſtiſcher Tracht. Auf dem Bild in Oberbergkirchen ſitzt der Hauptmann zu Pferd, wie überhaupt die ſtattliche Reiterſchaar, die allerdings in der Zeichnung zuweilen mit den dazwiſchen befindlichen Leuten zu Fuß etwas in Kolliſion gerät, mit ihren bunten

Trachten, mannigfaltigen Waffen, den Fahnen und Standarten einen Hauptgegenſatz zu den früheren Bildern ausmacht und jene Ueberfüllung herbeiführt, die beſonders bei dem ſchmalen Törrwanger Bild ſtatt der klar geſonderten, einfachen Gruppen der älteren Meiſter die Figuren am Kreuzesſtamm als einen wirren Knäuel erſcheinen läßt, aus dem nur die Gruppe der Frauen einigermaßen klar heraustritt.

Den weiteren Verlauf dieſer Entwicklung möchte ich nur durch zwei Beiſpiele kurz andeuten. Durch das große Kreuzigungsbild in St. Leonhard (Bezirksamts Waſſerburg, 2,45 Meter hoch, 1,98 Meter breit), um 1480, eine derbe Arbeit, die in Stil und Auffaſſung ganz den vorgenannten Werken entſpricht, nur in folge der vorgeſchritteneren Zeit noch beträchtlich freier und lebendiger iſt, und durch das Mittelbild der Kreuzigung (1492) auf dem großen Altar aus der Münchener Franziskanerkirche im bayeriſchen Nationalmuſeum. Dieſes zeigt, wie in der nahe verwandten Münchener Schule noch zu Ende des Jahrhunderts die gleiche Grundauffaſſung durchklingt, trotz erheblicher Unterſchiede, die die vorgeſchrittenere Zeit und die andere Schule, noch mehr aber die eigenartige, hier recht intereſſante Individualität des Künſtlers bedingen.

III.

Die bayeriſche Miniaturmalerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

In den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts malten im Kloſter Tegernſee zwei Künſtler, deren Miniaturen zwei weſentlich verſchiedene Richtungen vertreten; der eine die elegante, zunftgerechte Miniatur, der andere einfache Zeichnung, höchſtens leicht koloriert, oft flüchtig in der Arbeit, aber bedeutend durch die ſelbſtſtändige Erfindung. Der Miniaturmaler war Heinrich Molitor, Bürger von Augsburg, der hier 1451 den zweiten Band von Ludolphi vita Christi ſchrieb und mit hübſcher Anfangsinitiale verſah; der zweite aber ein Mönch des Kloſters, Bruder Antonius, der 1459 eine Handſchrift mit höchſt originellen Illuſtrationen zierte,

von denen namentlich die Zeichnungen zum defensorium Mariae virginis von hohem Intereſſe ſind.

Von Heinrich Molitor fand ich mehrere Handſchriften, vielleicht ſind auch noch andere Werke dieſes Künſtlers erhalten, die er teils für Tegernſee, teils für Scheyern ſchrieb und die zuſammengehalten mit dem, was wir aus den Schlußbemerkungen ſeiner Bücher erfahren, ein ziemlich klares Bild von dem Mann und ſeiner Kunſt geben.

Die früheſte Nachricht über Heinrich Molitor aus Augsburg ſteht am Schluß des zweiten Bandes jener Ludolphi vita Christi (cod. lat. 18075, Tegerns. 75 und 76). Hier heißt es nämlich, daß das Buch den 17. Mai 1451 durch Heinrich Molitor von Augsburg, der damals in Tegernſee weilte, beendet wurde. Den erſten Teil dieſes Werkes hatte laut Schlußnotiz 1448 Heinrich Molitor von Oettingen geſchrieben, es iſt dies vielleicht derſelbe Künſtler, der dann eben aus Oettingen ſtammte und ſich zwiſchen 1448 und 1451 in Augsburg niederließ.

Beide Bände beſitzen nur eine Initiale und Randverzierung und zwar auf dem zweiten Blatt; der Stil beider iſt im weſentlichen derſelbe, in dem erſten Bande aber härter und weniger elegant als in dem zweiten. An die ſpätgotiſche Initiale ſchließt ſich eine elegante Ranke, die zwar im ganzen ſtreng ornamental, aber doch einige Anſätze zu natürlichen Blumen zeigt. Die Arbeit entſpricht in ihrer leichten, eleganten Form, in ihrer ſauberen Zeichnung und Malerei vollkommen den ſpäteren Werken Molitors, nur ſind die an den Rand gezeichneten Tiere etwas ſchwächer, als in den folgenden Arbeiten. Es ſind hier ein Käuzchen, eine Mücke und drei Vögel, von denen einer, wie das Spruchband unter ihm berichtet, das Lob des Höchſten ſingt.

Die Anweſenheit dieſes wohlgeſchulten Augsburger Künſtlers in Tegernſee erſcheint ſchon nach dieſer Probe ſeines Könnens beachtenswert, erhält aber noch größere Bedeutung dadurch, daß ihn die folgenden Handſchriften, von denen noch zwei in den Jahren 1474 und 1475 für Tegernſee entſtanden, als einen in der That recht tüchtigen Künſtler zeigen, der, wie wir ſehen werden, in Tegernſee offenbar auch etwas Schule gemacht hat. Da ſich

Molitor nur Schreiber zu nennen pflegt, so können Zweifel darüber auftauchen, ob er den malerischen Schmuck seiner Handschriften selbst besorgte. Schon seit dem 13. Jahrhundert [1]) sind ja Schreiber und Maler desselben Buches oft verschiedene Personen gewesen. Bei Molitor, dessen Malereien sich ausschließlich auf Initialen und Randverzierungen beschränken, scheint mir dies jedoch schon deshalb nicht wahrscheinlich, weil die malerische Zier seiner sämtlichen, an verschiedenen Orten entstandenen Bücher so übereinstimmt, daß sie doch wohl von einer Hand herrührt.

Das zweite Werk Molitors ist: „Joannes Januensis Catholicon" (lat. 17402, c. pict. 7c), nach einer Notiz auf dem ersten Blatt wurde es 1456 begonnen, nach der Schlußnotiz 1458 vollendet. Da er hier nur schreibt: „per manus Heinrici molitoris de Augusta", so läßt sich nicht entscheiden, ob das Buch in Augsburg oder Scheyern gemalt wurde, feststeht aber durch mehrfache Belege, daß es für dieses Kloster und zwar auf Bestellung von dessen Abt Wilhelm gefertigt wurde. Da das Catholicon Molitors bedeutendstes Werk ist, so werden wir wohl am besten an dieses einige Bemerkungen über seine Kunst knüpfen.

Die Formen- und Gedankenwelt der Randverzierungen Heinrich Molitors steht im großen und ganzen noch auf derselben Stufe wie jene der Salzburger Bibel von 1430, wenn auch der späteren Zeit entsprechend sein Ornament weniger streng stilisiert, zuweilen ein stärkeres Beiziehen der Naturformen zeigt. (Vergleiche Abbildung Nr. 14 und 15 mit Nr. 20.)

Molitors ornamentale Randverzierungen sind stets mit großem Geschick und sehr sorgfältig gezeichnet, sauber und oft mit feinem Farbensinn gemalt. Es sind einfache Ranken, die in großem, freiem Zug die Textkolumnen einfassen. Die ornamentalen Motive sind hier, wie auch bei anderen Handschriften nicht sehr zahlreich, woraus allein schon sich manche Uebereinstimmung der Werke erklärt; diese Elemente werden aber durch die mannigfaltigen Windungen und Verschlingungen der Ranken so geschickt und verschiedenartig kombiniert, daß häufig durch ein ganzes Buch mit zahlreichen Ran-

[1]) Vergleiche Woltmann-Woermann, Geschichte der Malerei I, 288.

ken doch nie eine vollkommen der andern gleicht, was allein ſchon dieſer Kunſt einen Zug jugendlicher Friſche, einen hohen Reiz verleiht.

Auch die Genrefiguren und Tiere kehren bei Molitor wieder, die wir ſchon in der Salzburger Bibel trafen, und zwar keineswegs weſentlich von jenen unterſchieden, häufig ſogar die gleichen Tiere, aber doch offenbar ſtets ſelbſtändig erfunden. So ſehen wir ein Eichkätzchen (fol. 150), einen Reiher (fol. 156), einen Bär (fol. 161) und ein Käuzchen (fol. 311), das ſich mitleidig zur Seite wendet und deſſen beſchauliche Gedanken das Spruchband mit den Worten: „O Welt“ verrät. Blatt 77 aber ſitzt im Ornament ein Teufel mit einer Schriftrolle, während in der Initiale auf Blatt 55 drei Engel Harfe, Orgel und Geige ſpielen.

Molitors bedeutendſte Leiſtung iſt entſchieden das Titelblatt vorliegenden Buches, wo die reiche Initiale (Abbildung Nr. 19) durch die Landſchaft, ebenſo wie die Randzier durch Pflanzen, Tiere und Menſchen einen ſo freien Naturalismus entfaltet, wie ihn die gleichzeitige Tafelmalerei noch keineswegs zeigt.

Die Initiale befindet ſich in der oberen Hälfte des Blattes, unten dagegen beginnt der Text; beides umſchließt eine Randverzierung, die oben mehr ornamental, unten überraſchender Weiſe ganz naturaliſtiſch gehalten iſt, ſo daß man hier vielleicht an einen fremden Einfluß denken kann, der aber ganz verarbeitet, ganz in den landesüblichen Stil überſetzt iſt.

In der unteren Hälfte des großen Buchſtabens A (Abbildung Nr. 19) ſitzt Maria mit dem Kinde in blumenreicher Wieſe, durch die ein Bach fließt; vor ihr kniet betend Abt Wilhelm, deſſen Mitra ein Engel hält, hinter dem Abt kniet ein Mönchlein; in der Wieſe ſehen wir noch einen Hund und ein Häslein. Ein Zaun, auf dem ein Vogel ſitzt, grenzt die Wieſe vom Hintergrund ab, den eine Hügellandſchaft mit einer Stadt bildet, über der ſich der heitere Himmel wölbt. Im oberen Teil der Initiale iſt der ſegnende Gott Vater dargeſtellt mit zwei ſingenden Engeln.

Die Initiale wird durch einen ſchmalen Ornamentſtreifen mit vier Wappen eingefaßt, um dieſen iſt ein breiterer Rand mit hübſchem Ornament gezogen, zwiſchen dem ſich Vögel tummeln, wäh-

rend in den Ecken die Evangeliſtenſymbole, oben in der Mitte ein Engel mit dem Kreuz, unten dagegen mit einem Wappen, in der Mitte rechts und links aber die Bruſtbilder von Magdalena und St. Leonhard angebracht ſind.

19. Initiale des **Catholicons**, geſchrieben durch Heinrich Molitor für Scheyern 1456—1458.

In der Randverzierung ſind oben, wo ſie ornamental behandelt iſt, alle möglichen Vögel untergebracht, ſowie Haſen und Affen, welche Aepfel und Birnen eſſen, und ein Hirſch mit hübſch gezeichnetem Geweih. Unten dagegen tritt an Stelle des Ornamentes rechts ein Roſenſtock, zwiſchen dem Maikäfer, Fliegen, Marienkäfer, Eichkätzchen und anderes Getier ſich herumtreiben, während links ein Stock Akeley ſteht. Am untern Rand aber wachſen in einer Wieſe vor einem Zaun Erdbeeren und Trauben,

blühen Glockenblumen und Vergißmeinnicht; dazwiſchen ſpaziert ein Einſiedler und ein Bauer, der eben eine Traube koſtet. Auch da tummeln ſich luſtig Tiere herum, ein Affe bläſt den Dudelſack, während ſich ein anderer kratzt, wo es ihn eben juckt; ein Bär vollführt einen markerſchütternden Geſang, während ſein Freund mit einer Keule einen Igel angreift, der ſich mit einer Lanze verteidigt; zwei Störche ſuchen ihre Nahrung, auch Schmetterling, Eichkätzchen und noch manche andere Tiere freuen ſich hier ihres Daſeins.

Im Jahre 1471 beendete Heinrich Molitor den vierten Band von: „Vincentii de Burgundia speculi historialis," den erſten Band dieſes Werkes (lat. 17416 — 17418) ſchrieb laut Schlußnote Johannes Reym von Augsburg und beendete ihn 1464 unter Abt Wilhelm Keynberger; der zweite Band, den Oefele noch in der Bibliothek zu Scheyern ſah, iſt nicht mehr vorhanden; als Schreiber des dritten nennt ſich an deſſen Schluß der Scheyerner Mönch Frater Maurus von Eichſtätt, der dieſen Band unter Abt Georg 1468 beendete; während am Schluß des vierten Bandes ſteht, daß dieſer durch Heinrich Molitor „corographus et concivis augustensis" 1471 unter Abt Georg Spörl von Scheyern vollendet wurde.

Die Randleiſten und Initialen der drei Bände zeigen vollkommen einheitlichen Stil, ſo daß ſie wohl zum Schluß der ganzen Arbeit ſämtlich Molitor und zwar geſchickt und ſorgfältig, wie gewöhnlich, ausführte. Allerdings ſind die Randverzierungen des letzten Bandes etwas brillanter, aber auch ſie beſitzen ein Ornament, das gegenüber den vorerwähnten Arbeiten keine neuen Geſichtspunkte bietet, ebenſo wie die wenigen ſtreng ſtiliſierten Blumen und die paar kleinen Tiere. Beſonders zu erwähnen iſt der Engel mit dem Wappen von Scheyern (I. Band, fol. 1) und am Rand daſelbſt ein Vögelein; ein Storch, der ſeinen Kopf zurückbiegt in demſelben Band (fol. 134) und ebenda ein Käuzchen (fol. 178)[1]). In dem dritten Band finden

[1]) Auf dem Spruchband neben dieſem finden ſich die Buchſtaben: M. N. D. O. W. A. S. — Auf dem Spruchband in lat. 18075 (fol. 2) die Buchſtaben: M. I. A. S. Sollten ſich dieſelben nicht auf Molitor beziehen? Es iſt dies um ſo wahrſcheinlicher, als der Name des Malers öfters auf derartigen Spruchbändern in den Randleiſten genannt wird.

20. Randornament. Vitae patrum, geſchrieben von H. Molitor 1474 für Tegernſee.

wir wieder das Wappen von Scheyern (fol. 1), ferner Biene und Fliege (130) und einen Reiher (159).

Die beiden folgenden Werke fertigte Molitor wieder für das Kloſter Tegernſee und zwar auf Beſtellung des Abtes Konrad. Das erſte derſelben wurde 1474 vollendet und enthält: „Vitae patrum et quorundam sanctorum“ und „liber gestorum Barlaam et Josaphat“ (lat. 18093). Die äußerſt zahlreichen kleinen Initialen des Buches, die ſich oft wiederholen, haben keine Bedeutung; beachtenswert ſind dagegen die zwölf größeren, rein ornamentalen Initialen, an die ſich reizvolle Ranken ſchließen, welche die gewohnte Sicherheit der Hand und die Eleganz der Ausführung Molitors zeigen und deren hübſche, friſche Farben ſich, wie faſt durchweg in ſeinen Werken, trefflich erhalten haben.

Roſe, Akeley und Kornblumen, (Abbildung Nr. 20) weiſen darauf hin, wie ſich der Sinn für die Natur mehr und mehr in dieſen Randverzierungen ausſpricht, was für die Entwicklung des Naturalismus in der Spätgotik überhaupt von Intereſſe iſt. Die erſte Phaſe dieſer Entwicklung, für welche die Salzburger Bibel ſehr bezeichnend iſt (Abbildungen Nr. 14 und 15), bildet dieſe Ranken nur ornamental und zwar ſtreng ſtiliſiert, ſo daß der Zuſammenhang dieſes Ornamentes mit dem architektoniſchen noch leicht kennbar iſt. In der nächſten Stufe, der Molitor angehört,

Digitized by Google

wird dieſes Ornament freier geſtaltet, bildet ſich mehr ſeinen eigenen Stil, öfters werden jetzt natürliche Blumen in das Ornament gefügt, die aber ſtets noch eine beſtimmte Stiliſierung erfahren. Der Kreis der hiefür geeigneten Blumen iſt ein eng begrenzter, weshalb uns auch dieſelben Blumen häufig in Handſchriften begegnen, die ſicher in gar keinem Zuſammenhang mit einander ſtehen; dieſe Blumen ſind gewöhnlich Roſe, Akeley, Cyclamen, Korn- und Glockenblumen, auch Weinlaub wird ab und zu in dieſe Ranken gemalt. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts kommt die dritte Phaſe, das Ornament wird ſtets freier, Blumen und Blätter immer naturaliſtiſcher, die Ranke wird nicht ſelten als Aſtwerk gebildet. (Abbildung No. 29.) Die volle Konſequenz dieſer Entwicklung zieht ſchließlich das 16. Jahrhundert mit ſeiner ſehr freien und häufig ganz naturaliſtiſchen Randzier von Prachthandſchriften, die aber gleichwohl ihre Herkunft aus dem 15. Jahrhundert nicht verleugnet, ich brauche ja hier nur an das herrlichſte Werk derſelben, nämlich an Dürers Zeichnungen zum Gebetbuch Maximilians, zu erinnern.

Daß ſich dieſe Phaſen nicht immer ſtreng ſcheiden, ſich nicht durch feſte Daten abgrenzen laſſen, iſt ſelbſtverſtändlich; ein beſonders geſchickter Künſtler, wie der Maler der Salzburger Bibel, erfreut uns ſchon um 1430 mit einem Roſenzweig, während beſonders ſchwache Künſtler, die ängſtlich am Alten hängen bleiben, noch zu Ende des Jahrhunderts ſich nicht über die rein ornamentale Weiſe hinauswagen. Dadurch werden wir gewarnt, kleinlich und äußerlich zu ſyſtematiſieren, aber die Entwicklung im ganzen liegt klar vor und iſt für die Geſchichte des Ornamentes um ſo intereſſanter, als ſie ſich durch zahlreiche, ſicher datierte Werke genau beweiſen läßt.

Am Schluß des letzten Werkes Molitors: „Cassiani de institutis sanctorum patrum“ und „collationes patrum“ (lat. 18074), ſchreibt er, daß dieſes Buch 1475, als Abt Konrad dem berühmten Kloſter Tegernſee vorſtand, durch ihn, den Schreiber Heinrich Molitor in Augsburg, vollendet wurde. Das Buch enthält zweimal das Wappen von Tegernſee und äußerſt zahlreiche, ſehr geſchickt ausgeführte Initialen und Randornamente. Neue Seiten des Künſtlers zeigt es nicht, eine irgend weſentliche

Stilveränderung hat er während der ſiebenundzwanzig Jahre, durch die wir ſeine Thätigkeit verfolgten, nicht erfahren. Molitor war ein geſchickter, wohlgeſchulter Miniator, der aber dadurch, daß er in der Regel nur Ornamente zur Verzierung ſeiner Handſchriften malte, trotz aller Variationen derſelben doch im weſentlichen bei dem ſtehen blieb, was er in der Jugend gelernt hatte.

Molitor ſcheint ſeine Thätigkeit überwiegend bayeriſchen Klöſtern, nämlich Tegernſee und Scheyern gewidmet zu haben, er gehört deshalb auch in die Geſchichte der bayeriſchen Malerei, um ſo mehr als ſich in Tegernſee und Scheyern weitere Werke an ihn anſchließen. Nach der Handſchrift von 1448 ſtammte er wohl aus Oettingen, ſiedelte dann, jedenfalls ſehr zum Nutzen ſeiner Kunſt, zwiſchen 1448 und 1451 nach Augsburg über. 1451 treffen wir ihn in Tegernſee, wohin er wohl zog, um Aufträge zu erhalten, ebenſo wie dann vielleicht auch nach Scheyern. Seinen Wohnſitz hatte Molitor aber auch ferner in Augsburg, wo er, wie ſeine Bezeichnung als „corographus, scriptor und concivis" beweiſen, als zünftiger Meiſter das Bürgerrecht beſaß. Durch ſeine Arbeiten für Tegernſee und Scheyern trug Molitor mit dazu bei, den Zuſammenhang der benachbarten Augsburger Schule mit der bayeriſchen herzuſtellen. Dieſer Zuſammenhang zeigt ſich mehrfach auch weiterhin und er, ſowie manche Ähnlichkeiten, welche den beiden Nachbarſchulen von Haus aus eigen ſind, führten mehrfach zu dem Irrtum, bayeriſche Arbeiten willkürlich ſchwäbiſchen Malern zuzuſchreiben, in welchen Fehler natürlich die am meiſten verfallen, die glauben, daß jedes Gemälde dieſer Zeit unbedingt von einem der wenigen uns bekannten und geläufigen Maler ſtammen müſſe.

Den Einfluß der Kunſtweiſe Molitors auf die Miniaturen von Tegernſee, das in der bayeriſchen Kunſtgeſchichte des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts eine ſehr bedeutende Rolle ſpielt, namentlich auch durch ſeine große[1]) Bibliothek, um die ſich Abt Konrad (1461—1492) ganz beſondere Verdienſte erwarb, zeigt ein Pſalterium, das 1489 ein Vikar im nahen Egern, Thomas

[1]) Siehe hierüber auch die Diſſertation v. R. Spiller, Studien über Albrecht von Scharfenberg und Ulrich Füetrer, Leipzig 1883, und Günthner, Geſchichte der literariſchen Anſtalten in Bayern, III. Bd. S. 113 u. anderwärts.

Haympuech ſchrieb (lat. 19263) [1]), der aus Prag bei Mauthauſen in Ober-Oeſterreich ſtammte. Das Buch enthält auf gemuſtertem Goldgrund einfach mit gotiſchem Ornament gezierte Initialen (fol. 7, 54, 194, 293), an die ſich gut gemalte, einfache Ranken ſpätgotiſchen Stils ſchließen, mit ſtiliſierten Blumen und Akeley; im Stil entſprechen ſie ganz den Arbeiten Molitors, aber die Ausführung iſt flüchtiger. Der zweite Band dieſes Werkes enthält nur ein paar kleine, mit ſpätgotiſchem Ornament gezierte Initialen.

Offenbar derſelbe Künſtler beſorgte auch den maleriſchen Schmuck der aus Tegernſee ſtammenden Koburgerſchen Bibel von 1483 (Incunabula cum anno, 1297). Zunächſt kolorierte er hier ſorgfältig ſämtliche Holzſchnitte und füllte die Initialen aus. Eine ſelbſtändigere Arbeit aber ſind dann die etwa ſechzig geſchmackvollen Randverzierungen dieſer Bibel. Sie ſind faſt durchweg ornamental, aber mit reichem Wechſel der Formen, nur Roſe, Akeley, Kornblumen und ähnliches zeigen in der üblichen Stiliſierung direkteren Anſchluß an die Natur. Auch die Fratzen Molitors kommen vor und in der beſonders reichen Randleiſte von Blatt 296 ſehen wir einen Hirſch und eine Hindin, ſowie in Blumen die Halbfiguren zweier Propheten, wie ſich ſolche auch auf dem reichen Titelblatte finden, auf dem unten ein Engel zwei Wappenſchilde hält.

Auch noch zu Ende des Jahrhunderts entſtanden einige Werke, die an dieſer Kunſtweiſe feſthielten, ſo 1497: „Passiones quatuor cum notis musicis“ (lat. 19219) [2]). Ueber die Herkunft des Buches gibt zunächſt eine Inſchrift auf einem Spruchband (fol. 1) Auskunft: „Anno domini 1497 scriptus est liber iste in Tegernsee“, ferner auf der Rückſeite von Blatt 18: „Attinet Tegernsee 1497“, ſowie ſchließlich die durch einen Engel gehaltenen Wappen auf dem erſten Blatt. Die Initialen ſind auf gemuſtertem Goldgrund ausgeführt und werden durch einfaches, aber feines ſpätgotiſches Ornament dekoriert. An ſie ſchließen ſich Ranken (fol. 1, 18, 24, 50) mit

[1]) Über dieſen Thomas Haympuech und ſeine Bibliothek ſiehe auch Günthner a. a. O., III. Bd. S. 115 u. 116.

[2]) Im Katalog irrtümlich als 16. Jahrhundert bezeichnet.

Ornament und ſtreng ſtiliſierte Blumen in ſehr reicher und gewandter Ausführung. Unter den nur mit Ornament geſchmückten Handſchriften gehört dieſe zu den intereſſanteſten, ſie iſt die Arbeit eines gewandten Künſtlers. Gegenüber Molitor ſind die freien Variationen der reichen, ſpätgotiſchen Formenwelt für die vorgeſchrittenere Zeit charakteriſtiſch, gleichwohl ſteht aber auch dieſer Künſtler, der nur an den unteren Rand des erſten Blattes zwei Vöglein malt, in der Hauptſache noch ganz auf derſelben Entwicklungsſtufe.

Ein „cantus choralis pro missa cum notis musicis“ (lat. 19266) iſt eine ſchwächere Tegernſeer Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts. Die Formen des geſchmeidigen ſpätgotiſchen Ornamentes wechſeln ſtets, die Ranken werden häufig ſchon als Aſtwerk gebildet und auch die ſtiliſirten Blumen ſind ſehr mannigfaltig. Im Vergleich zu gleichzeitigen Arbeiten anderer Kloſterſchulen in Bayern zeigt übrigens auch dieſe Handſchrift noch, wie, gehoben durch die in Tegernſee arbeitenden Künſtler und die guten Vorbilder der Bibliothek, hier ſelbſt ſchwächere Maler doch noch beſſer arbeiteten, als anderwärts.

Nur eine Initiale (fol. 7) mit ſpätgotiſcher Ranke, ſchwer in den Formen, aber immerhin noch mit gewiſſem Geſchick gemacht, enthält das Pſalterium von 1487 (lat. 19283), das nach dem Kalender ebenfalls in Tegernſee entſtand.

Von 1460 ſtammt laut Inſchrift auf einem Spruchband des erſten Blattes ein Miſſale (lat. 19236), bei dem der Kalender wieder Tegernſee als Entſtehungsort feſtſtellt. Die Initialen mit ſpätgotiſchem Ornament im Körper der Buchſtaben ſind auf zum teil feingemuſtertem Goldgrund ausgeführt. Von erheblichem Intereſſe für die Geſchichte der Ornamentmalerei ſind die Ranken, die zuweilen (z. B. fol. 1) den ganzen Rand umfaſſen. Auch ſie gehen von dem Ornament aus, das die Architektur vorgebildet hatte, aber ſie behandeln dasſelbe, der Verwertung in der Buchmalerei entſprechend, freier, was beſonders bei der verhältnismäßig frühen Entſtehungszeit des Werkes (1460) intereſſant iſt. Nicht nur, daß (z. B. auf Blatt 1) ſie in die typiſche Roſe und Akeley, zu denen hier auch die Cyclame (fol. 127) tritt, übergehen, oder in ſtiliſierte

Blumen, ſondern die Ranken ſelbſt werden weit freier ſtiliſiert und einmal (fol. 127) kommt der Maler ſogar auf den originellen Einfall, ihren Anfang durch zwei Hände halten zu laſſen. Die Blätter werden mitunter (ſo fol. 127) rein naturaliſtiſch gebildet, auch wagt es der Künſtler, dieſelben ohne Anſchluß an die Ranke auf den Rand zu malen, ſo daß er, obgleich ganz innerhalb der heimiſchen Schule ſtehend, jener naturaliſtiſchen Behandlung ſich nähert, welche die Niederländer in ihren gleichſam auf den Rand ausgeſtreuten Blättern und Blumen ſo meiſterhaft handhabten. Obgleich ein ganz tüchtiger Künſtler, ſo erreicht der Maler dieſer Handſchrift doch Molitor nicht an Eleganz der Arbeit, aber an freier Handhabung der Kunſt iſt er ihm entſchieden überlegen, der noch fünfzehn Jahre ſpäter zähe an ſeinem alten Stil feſthält. Beachtenswert iſt auch die Kreuzigung dieſes Miſſale (fol. 130). Der magere Körper des Heilands iſt ziemlich verſtanden und ſorgfältig modelliert, auch der Ausdruck des Schmerzes iſt ganz gut gegeben. Fein empfunden iſt die demütig ergebene Haltung der betenden Maria, ziemlich nichtsſagend dagegen Johannes. Den Boden bildet eine Wieſe mit verſchiedenen Blättern und Kräutern; der Hintergrund iſt blau mit goldenen Sternen. Leider hat das Bild durch die ſo häufige Unſitte gelitten, daß die Konturen ſpäter teilweiſe mit der Feder nachgefahren wurden.

Dieſe Kreuzigung lag offenbar dem Maler des Tegernſeer Miſſale, lat. 19237 [1]), vor, deſſen Kanonbild nur eine ſchwächere Wiederholung derſelben iſt, welche bloß die Stellung des Johannes und der Maria etwas verändert.

Zwar ſorgfältig, aber ziemlich ſchwach ſind die Malereien in Cassiodori senatoris expositio psalmorum (lat. 18081). Das Buch trägt auf der Innenſeite des Deckels den Vermerk: „1484 iste liber attinet cenobio sancti Quirini Regis et martiris in Tegernsee“; es enthält ſechs mit Figuren geſchmückte Initialen und Randleiſten, iſt nach dem Charakter derſelben wohl 1484 entſtanden und zwar, wie das Wappen auf dem erſten Blatt zeigt, in Tegernſee.

[1]) Im Katalog irrtümlich als 14./15. Jahrhundert bezeichnet; daß die Malereien erſt dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören können, iſt ſicher.

In den recht unbedeutenden Initialen ſehen wir folgende Heilige: König Quirinus, König David, Paulus, St. Benedikt und eine Nonne mit einer Taube; in einer Randverzierung ſitzt der heil. Petrus. Selbſt in dieſen herzlich ſchwachen Bildern finden ſich übrigens doch kleine Züge, die beweiſen, wie das Aufkeimen des Naturſinnes im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts ſelbſt auch einen ganz unbedeutenden Maler erfaßt, ſo das Hündchen und die Blumentöpfe, die zu Davids Füßen ſtehen, oder die Wieſe mit Bäumen, auf der Petrus und Benedikt wandeln. Das Ornament aber zeigt auch in dieſer Handſchrift, wie die guten Vorbilder und die tüchtige Schule in Tegernſee einen ſchwächeren Künſtler heben. Übrigens läßt auch dieſes manchen leiſen, durch die Zeit bedingten Fortſchritt erkennen, ſo geht die Ranke des erſten Blattes in der Kolumnenteilung in Blumen, am rechten Rand aber in eine Erdbeerſtaude mit Blüte und Frucht über; auch auf Blatt 8 und 262 finden wir Blumen, wobei bezeichnend wieder für das Nebeneinandergehen der verſchiedenen Entwicklungsſtufen das Ornament der Vorderſeite des letztgenannten Blattes noch ſtreng ornamental, das der Rückſeite aber freier gebildet iſt.

Vertreten alle bisher beſprochenen Handſchriften im Weſentlichen dieſelbe Richtung wie Molitor, indem ſich einige direkt an ihn anſchließen, andere aber, wie die letztgenannten, dieſe in der geſamten deutſchen Miniatur jener Zeit übliche Weiſe, wenig oder gar nicht von ihm berührt, freier handhaben, ſo ſteht daneben vollkommen ſelbſtändig der Bruder Antonius von Tegernſee. Dieſer ſchuf, wie ſchon oben erwähnt, 1459 ein ſehr beachtenswertes Kunſtwerk, deſſen leicht kolorierte Federzeichnungen an jene reich illuſtrierten Werke der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts anknüpfen, von denen wir als das bedeutendſte in der bayeriſchen Schule oben die Mettener Handſchrift von 1414 mit der merkwürdigen biblia pauperum kennen lernten.

Die Handſchrift des Bruder Antonius (lat. 18077) enthält: fol. 1—49 Rabanus Maurus: „de laude sanctae crucis.“ Am Schluſſe ſteht hier: „Explicit cum grandi labore opus magnetii Rabani Mauri in honorem sancte crucis conditum. Ceptum et finitum per quendam fratrem dictum Anthonium monasterii S.

Quirini in Tegernsee professum anno 1459.“ Darauf folgt, durch ſechs und vierzig Bilder illuſtriert, das: „Defensorium inviolatae beatae virginis,“ offenbar in Schrift und Bildern gleichzeitig, aller Wahrſcheinlichkeit nach auch von derſelben Hand ausgeführt, wie der erſte Teil des Buches.

Das erſte und zweite Bild der Handſchrift ſtellen denſelben Gegenſtand dar, nämlich einen Mönch, den ein Geiſtlicher empfiehlt, als er knieend dem Papſt Gregor ein Buch überreicht. Auf dem fünften Blatt findet ſich eine einfache ſpätgotiſche Initiale mit Spruchband, dann folgen die in das laus sanctae crucis eingezeichneten Figuren, nämlich: der Ritter, Chriſtus am Kreuz, die Engel, das Lamm, die Evangeliſtenſymbole und der Mönch, der am Kreuz betet. Es ſind natürlich dieſelben Geſtalten, die an gleicher Stelle in der Mettener Handſchrift von 1414 eingezeichnet ſind, weshalb es hier nötig erſcheint, ein Wort über das Verhältnis beider Handſchriften einzuſchalten.

Ein direkter Vergleich der Zeichnungen im laus sanctae crucis der Mettener Handſchrift von 1414 und der Tegernſeer von 1459 ergibt, daß die Ähnlichkeit nur darin beruht, daß in beiden Handſchriften dieſelben typiſchen Figuren in den Text eingezeichnet werden; jedoch in ſo verſchiedener Ausführung, daß durch ſie ein direkter Zuſammenhang zwiſchen den Malern beider Handſchriften ſicher nicht bewieſen wird. Auf den erſten Blick ſieht man hier ferner, daß der Mettener Künſtler viel feiner, der Tegernſeer weit ſchwerfälliger arbeitet, was z. B. ſehr deutlich bei dem Ritter und den Engeln auffällt. Gleichwohl zeigt aber der Bruder Antonius wichtige Fortſchritte; ſchon in den Initialen, beſonders aber in den Bildern des Defenſoriums; iſt er auch kein ſo feiner Künſtler wie der Mettener, ſo iſt ſein fünf und dreißig Jahre ſpäter entſtandenes Kunſtwerk eben doch entwickelter, und das defensorium iſt für ſeine Zeit ein nicht minder charakteriſtiſches Denkmal als jene biblia pauperum für die ihre.

Der Gedanke des defensorium inviolatae beatae virginis entſtammt nicht unſerem Tegernſeer Künſtler [1]) und jedenfalls hatte

[1]) Vergleiche Weigel-Zerſtermann II, 147 ff. und die betreffenden Holzſchnittfolgen, ſowie das denſelben Gegenſtand behandelnde oberdeutſche

er auch für dieſe Bilder, ebenſo wie für die Figuren im laus sanctae crucis, wie ja auch der Mettener Künſtler in dem gleichen Fall und in der biblia pauperum ältere Vorbilder; ſein perſönliches Verdienſt aber iſt die Auffaſſung, die Art der Darſtellung, beſonders in der eigenartig freieren, lebendigeren Geſtaltung des Vorwurfes.

Die ſechsundvierzig Rundbilder des defensorium ſtellen Beweiſe der Jungfräulichkeit Mariä dar und werden jedesmal durch einen darunter geſchriebenen Vers erläutert. Der Vorderſatz desſelben ſagt ſtets, wenn dieſe oder jene wunderbare Begebenheit möglich war, warum ſollte dann, folgert hierauf der Nachſatz, es nicht möglich ſein, daß Maria als Jungfrau geboren hat. Die

21. Claudia. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernſee 1459.

Gemälde um 1440 Nr. 51 der Galerie in Schleißheim; unter den Bildern dieſer Galerie iſt auch die Anbetung der Könige, Nr. 77, eine bayeriſche Arbeit der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Bilder, welche ſtets das merkwürdige im Vorderſatz genannte Ereignis illuſtrieren, ſind für ihre Zeit vorzügliche, auch gut kolorierte Federzeichnungen, die beſonders durch die Freiheit der Darſtellung und den ſelbſtändigen Realismus feſſeln. Dieſer zeigt ſich namentlich auch in der Landſchaft, deren Bäume durch ihre freie Stiliſierung (Abbildung Nr. 22) ſtark an die kecke Zeichnung derer der Mettener Handſchrift erinnern, denen gegenüber ſie andererſeits aber doch einen weſentlichen Fortſchritt erkennen laſſen.

22. Danae. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernſee 1459.

Einige Beiſpiele mögen genügen, um dieſe eigenartigen Bilder etwas näher zu charakteriſieren. Der erſte Beweis lautet:

„Si classem virgo Claudia ad litus trahere valet,
Cur spiritu sancto gravida virgo non genaret?“

In dem Bild darüber (Abbildung Nr. 21) ſehen wir eine hübſche Gebirgslandſchaft mit einem See, der, wie ſo manches in dieſen Bildern, zeigt, wie die ſchöne Umgebung von Tegernſee die landſchaftliche Phantaſie

Digitized by Google

des Bruder Antonius beſtimmte, am Ufer des Sees aber ſteht die Jungfrau Claudia und zieht ein mit Fäſſern und Ballen beladenes Bot ans Land. Sehr naiv iſt die Darſtellung der Danae, die Juppiters goldenen Regen empfängt (Abbildung Nr. 22). Hier iſt eine Stadt gezeichnet, durch Mauern und Turm befeſtigt, aus dem vergitterten Fenſterlein des Turms aber lugt Danae heraus, zu der vom Himmel herab ein Regenſchauer kommt. Bei dem Bilde der Kirke

23. Odyſſeus und Kirke. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernſee 1459.

(Abbildung Nr. 23) ſitzt dieſe auf einem Hügel am See, ein Schiff fährt auf ſie zu, in dem Odyſſeus mit einer Lilie in der Rechten, hinter ihm aber ſeine verzauberten Gefährten als Ochs, Eſel, Pferd und Löwe ſtehen. Auf direkte Naturbeobachtung weiſt der Hirte hin (Abbildung Nr. 24), der, auf dem Gipfel eines Berges ſeine Schafe weidend, ins Horn ſtößt, während wir neben dem Rande

Digitized by Google

des Bildes das Wunder ſehen, wie er vom Sturm durch die Luft entführt wird. Ueberraſchend iſt die Waldlandſchaft bei Cyrus; Arion ſchwimmt Harfe ſpielend auf einem Delphin ans Land, während ein Kahn mit fünf Perſonen durch die Wellen fährt. Löwe und Bär ſehen wir im Walde ihre Jungen zum Leben erwecken und der Vogel Strauß läßt ſeine Eier durch die Sonne ausbrüten, wobei es beachtenswert erſcheint, daß dieſer Vogel immerhin eine gewiſſe Ähnlichkeit mit einem Strauß beſitzt, wie auch der Löwe im

24. Der Hirte. **Defensorium Mariae.** Von Bruder Antonius von Tegernſee 1459.

Vergleich mit zahlreichen ſpäteren Darſtellungen deſſelben auffallend gut gezeichnet iſt; recht flott iſt auch der aus der Aſche erſtehende Phönix.

Für die bayeriſche Malerei um Mitte des 15. Jahrhunderts iſt die Handſchrift des Bruder Antonius von hervorragendem Intereſſe und zwar wegen des ſelbſtändigen Naturalismus, den die ſo hübſch zum Bilde gerundeten Darſtellungen zeigen, noch

Digitized by Google

mehr aber dadurch, daß wir hier im Vergleich zu der vorerwähnten Gruppe von Tegernſeer Handſchriften ſehen, wie gleichzeitig in einem Kloſter verſchiedene Richtungen der Malerei nebeneinander geübt werden. So intereſſant aber auch die Bilder dieſer Handſchriften ſind, ſo dürfen wir ihnen irgend eine aktuelle Bedeutung doch nicht beilegen und unter den erhaltenen Werken der Tegernſeer Schule läßt ſich auch keines nachweiſen, das dieſe Richtung fortſetzt. Der Grund liegt, glaube ich, darin, daß gerade dieſe Richtung der Illuſtration mehr und mehr dem Holzſchnitt zufiel, der vielleicht in Tegernſee ſelbſt geübt wurde[1]); jedenfalls aber fanden ſich maſſenhaft gute Holzſchnitte, nicht weniger aber auch ſchlechte im Kloſter, was ja heute noch die zahlreichen Holzſchnitte des 15. Jahrhunderts beweiſen, die in Tegernſeer Handſchriften eingeklebt ſind. Ich habe oben (Seite 45) bereits mehrere Beiſpiele der Art genannt und laſſe hier noch einige weitere folgen, um dadurch dieſen für das Tegernſeer Kunſtleben wichtigen Zug noch etwas beſtimmter herauszuheben.

In dem „speculum mortis etc.“ von 1452 (lat. 20162) finden ſich ein roher Holzſchnitt des Einzugs Chriſti in Jeruſalem, ſowie zwei hübſche frühe Holzſchnitte St. Paulus und Bartholomäus.

1482 erhielt die Tegernſeer Bibliothek eine Handſchrift von 1472 (lat. 18294) zum Geſchenk, auf deren Deckel zwei prächtige, große Holzſchnitte geklebt ſind, nämlich St. Hieronymus, welcher dem Löwen den Dorn auszieht, und Maria auf der Mondſichel.

Ebenfalls 1482 brachte der Pfarrer von Egern Johannes Teybler die Handſchrift lat. 18252 in die Tegernſeer Bibliothek, in der ſich hübſche Holzſchnitte befinden: St. Sebaſtian, Chriſtus als Schmerzensmann umarmt Maria, dabei lobſingende Engel; am Rande bayeriſche Wappen; derſelben Folge von Holzſchnitten gehört auch die Meſſe Papſt Gregors in dieſem Buch an.

Dieſer Pfarrer Johannes Täubler hatte 1479 auch einen Sammelband in die Tegernſeer Bibliothek gebracht (lat. 18414), der hier kurz erwähnt werden mag wegen ſeines prächtigen in

[1]) Vergleiche hiezu auch W. Schmidt, Intereſſante Formſchnitte des 15 Jahrhunderts aus dem Kupferſtichkabinet zu München. München 1886.

Leder geſchnittenen Einbandes aus dieſer Zeit. Derſelbe zeigt Randleiſten mit gotiſchem Ornament und in denſelben ganz vortrefflich gezeichnet auf dem vorderen Deckel in hübſcher gotiſcher Halle die hl. Dorothea, auf dem rückſeitigen die betende Jungfrau Maria.

Die Thätigkeit des Kloſters Tegernſee in der Miniaturmalerei war, wie wir ſahen, während des 15. Jahrhunderts, beſonders während deſſen zweiter Hälfte, eine ſehr reiche und verſchiedenartige. In Heinrich Molitor beſchäftigt das Kloſter einen tüchtigen Augsburger Künſtler, der auch eine Zeit lang im Kloſter ſelbſt arbeitete; daneben waren Kloſterbrüder und Weltgeiſtliche von verwandter, aber auch von ganz anderartiger Richtung mit mannigfachen Individualitäten auf dieſem Gebiet thätig. So bildete ſich hier eine tüchtige, anderen bayeriſchen Klöſtern erheblich überlegene Schultradition, deren Folgen ſich noch im 16. Jahrhundert zeigen, während deſſen erſten Jahrzehnten in Tegernſee eine Reihe intereſſanter Miniaturen entſtanden. Da ſie nicht mehr in den Rahmen dieſer Studie gehören, werde ich auf ſie anderweitig zurückkommen, mit einigen Worten aber möchte ich hier den Zuſammenhang derſelben mit den ebenbeſprochenen Werken und die verwandten Lebensverhältniſſe andeuten, die hier im Anfang des 16. Jahrhunderts, gegenüber dem Schluß des 15., eine weſentliche Veränderung nicht erfahren haben.

Für den Zuſammenhang der Miniaturen des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts charakteriſtiſch iſt das Diurnale (lat. 19297), welches 1512 Bruder Philippus von Tegernſee fertigte, der aus Holzkirchen ſtammte. Dieſer tüchtige, auch ganz phantaſievolle Künſtler hält nämlich in ſeinen Initialen, beſonders aber in den Ranken 1512 noch an der Stilrichtung feſt, die Molitor ſo charakteriſtiſch vertrat; natürlich wird der Stil loſer, auch ſind die Farben, die gleich trefflich erhalten ſind, weniger geſchmackvoll. Ein ſpätes, jedoch recht ſchwaches Ausleben dieſer Richtung zeigt ein 1516 in Tegernſee geſchriebenes Miſſale (lat. 19232), noch durchweg nur mit gotiſchem Ornament geziert; demſelben iſt ein trefflicher großer Holzſchnitt der Kreuzigung eingebunden.

Neues Leben kam damals in die Tegernſeer Miniatorenſchule

wieder durch einen Augsburger, nämlich durch Joerg Goutknecht, der 1515 als Novize des Kloſters daſelbſt einen Pſalter ausmalte (lat. 19201, c. piet. 1a) und der wohl identiſch mit jenem Jörg Gutknecht iſt, der 1497 durch Thomas Burkmaier der Augsburger Zunft als Lehrknabe vorgeſtellt wurde[1]); wahrſcheinlich malte er auch die zwei Initialen und das Kreuzigungsbild in das 1514 in Tegernſee geſchriebene Missale (lat. 19235, c. piet. 64). An Goutknecht ſchließt ſich der Maler der Pſalterien von 1517 (lat. 19202, c. piet. 1b) und von 1518 (lat. 19203, c. piet. 1c) an, die Bruder Konrad von Tegernſee ſchrieb, der vielleicht auch der Maler der zahlreichen Bilder dieſer Handſchriften iſt. Jedenfalls gehört der Maler dieſer der bayeriſchen Schule an und zeigt trotz mancher unverkennbaren Anlehnung an Goutknecht einen weſentlich anderen Charakter. Noch mehr als dieſer benützt er die Dürerſchen Holzſchnitte und Stiche, die alſo offenbar bald nach ihren Erſcheinen in der Tegernſeer Bibliothek gut vertreten waren.

Der zweite Ort, für den wir Molitor thätig ſahen, nämlich Scheyern, das gleichfalls ein Benediktinerkloſter, ſcheint zwar keine größere Miniatorenſchule beſeſſen zu haben, aber die Arbeiten zweier Künſtler in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts zeigen doch auch hier, ähnlich wie in Tegernſee, ein freies Fortleben der von Molitor vertretenen, bei dieſen Malern wohl auch direkt durch ihn angeregten Richtung.

Von 1485 iſt ein Scheyerner Miſſale datiert (lat. 17407), mit dem Wappen des Kloſters auf der erſten Seite. Die großen Ranken desſelben ſind nur eine derbere Auflage der Randverzierungen Molitors, zuweilen allerdings ſind ſie auch etwas freier als jene in der Form, aber ſie halten doch gleich ihnen den ſtreng ornamentalen Charakter feſt und ſtreifen ebenfalls höchſtens mit den bekannten Akeley oder Kornblumen die naturaliſtiſche Richtung. Dieſem Maler eigentümlich ſind die kleinen, im Ornament ganz intereſſanten, fein ausgeführten, kalligraphiſchen Initialen. Mit dieſen Initialen ſtimmen die zwei (fol. 1 u. 10) in dem ebenfalls

[1]) Siehe Robert Viſcher, Studien zur Kunſtgeſchichte. Stuttgart 1886. S. 538 u. 539.

1485 in Scheyern geſchriebenen „Fratris Humberti Lombardi tractatus de nomine et amore Jesu“ (lat. 17476) ſo genau überein, daß ſie ſicher von demſelben Schreiber herrühren. Der Schreiber dieſes Buches war Bruder Placidus.

Die gleiche Kunſtweiſe wie das Randornament des Miſſale von 1485 zeigen die zahlreichen, offenbar von demſelben Maler ausgeführten Randverzierungen eines Scheyerner Miſſales (lat. 17421), das vorne wieder das Wappen des Kloſters und in der Initiale des erſten Blattes den Auferſtandenen zeigt.

Gleichzeitig läßt ſich noch ein anderer Miniator in Scheyern nachweiſen, nämlich der Frater Maurus, der 1489 ein Missale (lat. 17408) ſchrieb [1]). Auch er ſteht ganz auf dem traditionellen Boden, erſcheint aber darin originell, daß er im Naturalismus doch ziemlich ſelbſtändig vorſchreitet, was allerdings gegen Ende des 15. Jahrhunderts nur ganz zeitgemäß. Die reiche Randverzierung des erſten Blattes hält zwar noch an dem ſtrengen, älteren Stil feſt, dagegen ſehen wir auf Blatt 35 neben gotiſchen Ranken einen Erdbeerſtrauch mit Blättern, Blüten und Früchten und darunter einen netten Nelkenſtock. Hübſch ſind in dem Miſſale auch einige kalligraphiſche, aber farbig ausgeführte Initialen.

Den gewöhnlichen ornamentalen Stil mit Blumen zeigen die hübſchen Ranken und beſcheidenen Initialen einer Scheyerner Handſchrift dieſer Zeit: „Homiliae ss. patrum etc.“ (lat. 17480). In der Initiale des erſten Blattes findet ſich eine ſchwache Darſtellung der Geburt Chriſti.

Aus dem Prämonſtratenſer-Kloſter Schäftlarn hat ſich ein Missale von 1452 erhalten, das der Pfarrer Wilhelm Oberndorffer durch den Profeß in Schäftlarn Leonhard Völkel ſchreiben ließ (lat. 17021). Es iſt eine ſchwache Arbeit, deren ſpärliche Initialen noch ſtark an den Stil des 14. und früheren 15. Jahrhunderts erinnern, der ſchwache Künſtler hinkt eben, leicht begreiflich, den geſchickteren Malern nach. Auch die Kreuzigung (Blatt 91) hält noch ganz am alten Stil feſt; den Rand ſchmückt hier ſtreng

[1]) Mit dem Frater Maurus, der 1468 von Vincentii de Burgundia speculi historialis vol. III (lat. 17417) ſchrieb (ſiehe Seite 91), iſt dieſer nicht zu verwechſeln.

ſtiliſiertes gotiſches Ornament, deſſen farbige Ausführung nicht beendet wurde; eine ganz ſchwache Arbeit iſt der Chriſtus an der Marterſäule auf Blatt 92.

Einen etwas geſchickteren Ornamentmaler zeigen zwei in Schäftlarn geſchriebene Antiphonarien. Das erſte derſelben wurde 1467 im Auftrage des Präpoſitus Erasmus in Schäftlarn geſchrieben (lat. 17007). Die ziemlich zahlreichen Initialen ſind flüchtig ausgeführt; abgeſehen etwa von der viel erwähnten Akeley ſind ſie nur ornamental und bieten nichts Neues. Der zweite Band dieſes Werkes, 1467 und 1468 datiert, befindet ſich in der Univerſitäts-Bibliothek zu München (Handſchriften Fol. Nr. 168a). Von demſelben Schreiber rührt offenbar auch der Sommerteil eines durch Präpoſitus Leonhard in Schäftlarn beſtellten und 1471 daſelbſt geſchriebenen Antiphonars her (lat. 17001). Die Ausführung der Initialen auf Goldgrund mit gotiſchem Ornament, ſowie der Ranken mit derb ſtiliſierten Blumen und Blättern iſt etwas freier, aber auch derber wie bei dem vorigen Antiphonar; auch in der Erfindung, im reichen Wechſel der Formen ſtehen dieſe Schäftlarner lange nicht auf der Höhe der Tegernſeer Maler.

Einige figürliche Darſtellungen enthalten ein Miſſale (lat. 17005) und ein Antiphonar (lat. 17406), die ebenfalls zu dieſer Zeit in Schäftlarn entſtanden[1]). Das erſtere zeigt in einer Ranke aus Blumenkelchen ragend vier Propheten, ferner in Initialen die Geißelung Chriſti, Chriſtus auf dem Palmeſel, die Auferſtehung, die Marien am Grabe, Himmelfahrt und Pfingſtfeſt, das Antiphonar dagegen, deſſen Initialen ſauber ausgeführt ſind, einen hl. Andreas, Johannes den Täufer und St. Ulrich.

Daß die Kenntnis dieſer doch weſentlich handwerklichen Arbeiten einer unbedeutenden Lokalſchule eine große Bereicherung für die Kunſtgeſchichte ſei, glaube ich durchaus nicht, und ihrem künſtleriſchen Wert nach könnten dieſelben ruhig, wie bisher, vergeſſen bleiben. Erwähnt habe ich ſie nur, weil ſie dadurch, daß ſie zeigen, was und wie verſchieden damals in den bayeriſchen Klöſtern gearbeitet wurde, unſeren Einblick in das künſtleriſche Leben dieſer Zeit immerhin erweitern; ferner iſt aber auch das wichtig, daß die Werke der

[1]) Das Antiphonar im Katalog irrtümlich als 14./15. Jahrhunderts bezeichnet.

Schule einen gewiſſen perſönlichen Stil zeigen, der ſich z. B. recht deutlich von dem der Tegernſeer Miniaturen unterſcheidet und den in erſter Linie der Meiſter der Antiphonarien von 1467 und 1471 beſtimmt zu haben ſcheint.

Eine bedeutendere Miniaturſchule treffen wir wieder in dem Benediktinerkloſter Ebersberg, die wir durch die ganze zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts verfolgen können.

1453 wurde in Ebersberg ein Antiphonar de festis geſchrieben (Handſchriften der kgl. Univerſitätsbibliothek Fol Nr. 177), deſſen unbedeutende gotiſche Ranken nicht ganz ausgeführt ſind. Die größeren Initialen werden hier nicht durch gotiſches Ornament geziert, ſondern mehr der kalligraphiſchen Art ſich nähernd durch Schnörkel, die jedoch gemalt und zuweilen (fol. 117 v.) hübſch in Gold ausgeführt ſind; wiederholt iſt bei denſelben die Imitation von Initialen früherer Perioden zu erkennen, welche der Maler offenbar in der Kloſterbibliothek eifrig ſtudiert hatte.

Die Univerſitätsbibliothek beſitzt zwei Antiphonare, die in Ebersberg, wohl in den ſechziger und ſiebenziger Jahren des 15. Jahrhunderts, geſchrieben wurden. In dem einen (Handſchriften Fol. Nr. 178) iſt das Figürliche: eine Verkündigung, der hl. Stephanus und Johannes der Täufer, ſchwach, dagegen ſind die Ranken, die noch keinerlei Anſatz zu Naturformen zeigen, recht hübſch; beſonders reich iſt die des erſten Blattes mit dem Bruſtbild eines Propheten und ſtiliſierten Blumen, hier ſitzt auch ein Vögelein; tüchtige Ranken finden ſich auch auf Blatt 52, 64, 71, 76, 96.

Von anderer, weniger geſchickter Hand ſtammt das zweite Antiphonar (Handſchriften der Univerſitätsbibliothek Fol. Nr. 174), das in flüchtiger Ausführung zwei Randverzierungen zeigt (fol. 1 und 72 v.). Am Rand von Blatt 1 ſehen wir unten das Wappen von Ebersberg und in der Initiale das Grab Chriſti, über dem ſechs Säulen eine Kuppel tragen, neben dem Grab ſitzt ein Engel. Beachtenswert iſt auch der hübſche Einband dieſes Antiphonars mit dem Wappen von Ebersberg, der gleichzeitig wohl ebenfalls im Kloſter ſelbſt gefertigt wurde.

Zwei Handſchriften der kgl. Univerſitätsbibliothek, die in Ebersberg unter dem bedeutenden Förderer künſtleriſchen Lebens, dem

Abt Sebaſtian (1472—1500) entſtanden, vertreten, wenn auch im einzelnen ſelbſtändig, in der Hauptſache ganz dieſelbe Richtung, wie wir ſie in den achtziger Jahren und ſpäter, hauptſächlich im Anſchluß an Molitor, in Tegernſee und Scheyern kennen lernten.

Die erſte derſelben, ein Pſalterium (Handſchriften Fol. Nr. 158), wurde 1480 durch Bruder Maurus geſchrieben. Schwach iſt hier David mit der Harfe, in der Initiale des achten Blattes, dagegen zeigen die ſehr zahlreichen Randverzierungen einen ganz geſchickten Maler, welcher die Ornamentformen mannigfach kombiniert, aber ſtets die gleichen ſtiliſierten Blumen und Blätter wiederholt, die übrigens mehrfach ſchon deutliche Anklänge an Naturformen zeigen. Auf dem achten Blatte ſind auch ein Vogel und ein Pfau in die Ranke gezeichnet, ſowie in Blumenkelchen die Bruſtbilder von drei Propheten.

Dieſelbe Hand zeigen die Randverzierungen einer vielleicht etwas ſpäter geſchriebenen Veſper (Handſchriften Fol. Nr. 167); Formenwelt und Ausführung ſind hier ganz dieſelben wie in dem Pſalter, nur werden ſehr häufig Fratzen in das gotiſche Blattwerk gemalt, was ſich im Pſalter nur einmal findet, und über dem Pfau, der hier auf dem erſten Blatt wiederkehrt, ſteht ein Blumentopf.

Aus der Zeit der Kunſtblüte Ebersbergs unter Abt Sebaſtian Häfele [1]), der auch zahlreiche zum Teil noch erhaltene Glasgemälde in Ebersberg und Umgegend veranlaßte, ſowie das Grabmal der Stifter Ebersbergs fertigen ließ, beſitzt die Hof- und Staatsbibliothek noch weitere, wichtige Denkmale in dem Herbarium des Vitus Auslaſſer von 1479 und in zwei Gradualien vom Ende des 15. Jahrhunderts.

Vitus Auslaſſer war nach der Inſchrift in dieſem Herbarium Mönch in Ebersberg und ſtammte aus Vomp in Tyrol, das auf dem linken Innufer gegenüber von Schwaz liegt. Das Herbarium (lat. 5905) enthält 197 Abbildungen; jede Pflanze mit beigeſchriebenem Namen auf einem eigenen Blatt. Die Pflanzen ſind mit großer Sorgfalt, offenbar meiſt unter Vorlage eines Exemplars, gemalt und in der Regel recht gut kenntlich. Auslaſſer

[1]) Vergl. G. Hager, Aus der Kunſtgeſchichte des Kloſters Ebersberg (Zeitſchrift: Das Bayerland 1895, S. 401 u. ff.).

verfolgt zwar mit dieſen Abbildungen keinerlei künſtleriſche Abſichten, ſondern nur den Zweck belehrender Illuſtration. Gleichwohl aber mußte ein ſolches Buch, ſchon durch ſein Entſtehen im Kloſter, während daſelbſt gleichzeitig mancherlei Miniaturen gemalt wurden, dieſen Malern, die übrigens wohl auch ſelbſt zuweilen derartige Illuſtrationen fertigten, mannigfache Anregung bieten. Die Handſchrift führt ſo einen jener vielen Faktoren vor, deren Zuſammengreifen erſt die Entwicklung einer Kunſt ermöglicht, welche die Natur auf das feinſte beobachtet, ſie immer intimer erfaßt.

Die erwähnten beiden Gradualien ſind wohl von einem Künſtler gemalt. Das erſte (lat. 23044, c. pict. 6) enthält Initialen mit figürlichen Darſtellungen, welche den betreffenden Vorgang möglichſt knapp erzählen, wie das bei Initialbildern ja ſelbſtverſtändlich. Das erſte Bild, das jüngſte Gericht, gibt zum Beiſpiel nur Chriſtus auf dem Regenbogen, neben ihm Schwert und Lilie und zwei Engel; unten knieen Maria und Johannes der Täufer, aus den Gräbern ſteigen ein Seliger und ein Verdammter. Die weiteren Darſtellungen ſind: die Geburt Chriſti, die Anbetung der Könige, Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti, Pfingſten, die Trinität und der Schmerzensmann. Die rein ornamentalen Randverzierungen ſind ſehr flott und phantaſievoll gezeichnet; wiederholt finden ſich Figuren in denſelben, ſo auf dem erſten Blatt zwei Propheten und ein hübſcher, Laute ſpielender Engel, dann zwei Schützen, die nach dem hl. Sebaſtian, dem Patron von Ebersberg, ſchießen, und bezeichnend für das friſche Leben, das ſich jetzt allenthalben in der Kunſt regt, bläſt da ein Jäger ins Horn und ſetzt mit ſeinem Hund einem Hirſch nach. In dem graziöſen Randornament der folgenden Blätter erwähne ich noch das Bruſtbild eines Propheten (fol. 151) und einen Harfe ſpielenden Engel (fol. 155).

Die Bilder dieſes Graduale benützt ein paar mal das zweite (lat. 23045, ZZ. 45, c. pict 7). Die Darſtellung des jüngſten Gerichtes iſt hier durch das Hinweglaſſen der Engel noch einfacher geworden, es folgt dann zweimal die Geburt Chriſti, die Anbetung der Könige, die Auferſtehung, Pfingſten und die Trinität. Größer und reicher als die andern iſt die Initiale auf Blatt 73, die eine ganz nette See- und Flußlandſchaft zeigt, in der Petrus und ſein

Gefährte vom Schiff die Netze auswerfen, während Chriſtus am Ufer ſteht. Weiter folgen die Darſtellung Chriſti, Johannes der Täufer, Peter und Paul, der Tod Mariä, wobei ſehr bezeichnend nur drei Apoſtel ſtatt der zwölf anweſend ſind; ferner Petrus, die Verkündigung an die Hirten, wo wir in weitläufiger Landſchaft wieder nur einen Hirten mit ſeinem Hund und den Schafen ſehen, und ſchließlich noch der hl. Sebaſtian, wozu in die Randverzierung zwei Schützen gemalt ſind, hübſche Genrefiguren, von denen der eine eben ſeinen Bogen abſchießt, der andere aber gerade ſeine Armbruſt aufwindet.

Das Leben in dem Randornament zeigt hier gegen die vorige Handſchrift eine bedeutende Zunahme. Auf dem Rand des erſten Blattes ſind zwei hübſche Engel mit Trompeten und zwei Propheten in Blumenkelchen, ferner treiben ſich hier ein Hirſch und eine Hindin, ein Pfau und zwei kleine Vögel umher. Bei Pfingſten iſt zu der ornamentalen Ranke ein hübſcher Roſenzweig gefügt. ferner ſehen wir am Rand einen Hirſch und einen Vogel (fol. 73), einen Pfau (fol. 88), einen Vogel (fol. 90), einen wohlgelungenen Affen an der Kette (fol. 94) und die beliebten Jagdſcenen (fol. 174 und 189), einen Hund, der eine Hindin verfolgt, und einen Jäger, der ins Horn bläſt, während ſein Hund einem ſpringenden Hirſch nachläuft.

Gleichfalls unter Abt Sebaſtian und zwar in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts entſtand in Ebersberg eine Handſchrift, die ſich jetzt im Beſitze des Hiſtoriſchen Vereins von Oberbayern befindet. Die flüchtig kolorierten Federzeichnungen illuſtrieren hier: 1. den Kirchenſchatz von Ebersberg, 2. die Chronik des Kloſters und 3. (kunſtgeſchichtlich ganz unbedeutend) den Katalog der vierunddreißig Aebte bis zum Abt Sebaſtian, dem ſpäter noch ſechs Aebte des 16. Jahrhunderts angereiht wurden.

Der Schatz des Kloſters Ebersberg enthält eine ſehr ſtattliche Reihe ſpätgotiſcher Reliquiengefäße, die unter den Aebten Eckhard und Sebaſtian gefertigt wurden. Die Zeichnungen ſind, wenn auch derb und flüchtig, doch ſehr deutlich und geben ein klares Bild des reichen Schatzes, wie ſich ein ähnlicher teilweiſe in Andechs erhalten hat, während von dem Ebersberger nur mehr zwei Reliquien-

monſtranzen und die ſchöne Silberbüſte des hl. Sebaſtian vorhanden ſind[1]). Für die Geſchichte der bayeriſchen Goldſchmiedekunſt ſind die Abbildungen von erheblichem Intereſſe.

Die Chronik illuſtrieren vierundfünfzig ebenfalls flüchtig kolorierte Federzeichnungen. Sie bieten Anſichten von Kloſter Ebersberg, Geiſenfeld u. ſ. w., hauptſächlich aber Bilder aus der Geſchichte des Kloſters. Künſtleriſch ſind dieſe Bilder, zumal für das Ende des 15. Jahrhunderts, durchaus nicht bedeutend, wohl aber ſind dieſelben hiſtoriſch beachtenswert. Vor allem ſchon wegen der Thatſache, daß wir hier aus dem Ende des 15. Jahrhunderts eine bayeriſche Kloſterchronik beſitzen, welche die Geſchichte von Ebersberg in derſelben Weiſe erzählt, wie wir dies oben bei den Weltchroniken, den Geſchichten des trojaniſchen Krieges, Alexanders des Großen u. ſ. w. im 14., beſonders aber in der erſten Hälfte und Mitte des 15. Jahrhunderts ſahen. An dieſe ſchließt ſich denn auch die Ebersberger Chronik auf das engſte an, ſie iſt einfach ein ſpäter Ausläufer derſelben. Eigentlich Neues bietet ſie nicht, was bei einem ſo ſchwachen Illuſtrator durchaus nicht überraſcht, wohl aber zeigt ſie gerade wegen der geringen Kraft des Malers um ſo deutlicher, welch mächtige Fortſchritte dieſe Kunſt im Verlaufe des 15. Jahrhunderts im ganzen gemacht, die jetzt einem unbedeutenden Zeichner Vorzüge geben, die vordem ſelbſt einem tüchtigen Künſtler fehlten.

Halten wir die Ebersberger Chronik mit einer guten Handſchrift vom Ende des 14. Jahrhunderts, etwa mit der Weltchronik cod. germ. 5, zuſammen, ſo wird man ſofort erkennen, daß wir dort einen fein geſchulten, tüchtigen Künſtler, hier aber einen ziemlich ſchwachen vor uns haben, gleichwohl iſt dem letzteren ein friſcherer Blick in die Natur eigen, erzählt er reicher und lebendiger. Man betrachte z. B. den Bau der Kloſtermauern (Abbildung Nr. 25) ſo einfach und naiv das Bild, ſo zeigt es doch eine fortgeſchrittenere Art die Natur zu beobachten, als die Miniatur in der Mettener Regel des hl. Benedikt von 1414 (Abbildung Nr. 7); wie auch trotz aller Mängel der Kampf um die Fahne (Abbildung Nr. 26)

[1]) Abbildung in den Kunſtdenkmalen Bayerns.

ſo lebendig iſt, wie dies um Mitte des Jahrhunderts nur ein Künſtler von ganz anderer Begabung als jener Ebersberger Mönch vermochte. An den Arbeiten der älteren lernend, ihre Errungenſchaften nützend, ſchreiten eben die ſpäteren Generationen raſch vorwärts.

Ehe wir uns von dieſen größeren Schulen in Klöſtern auf dem Lande zu denen der Städte Freiſing und München wenden, iſt es nötig, noch einen flüchtigen Blick auf jene Klöſter zu werfen, von denen ſich aus dieſer Zeit nur vereinzelte Denkmale erhalten haben. Dieſe Arbeiten ſind zwar nicht von erheblichem künſtleriſchen Wert, ſind für das Kunſtleben jener Zeit aber dadurch intereſſant, daß ſie zeigen, wie auch in den Klöſtern, die keine größere Malerſchule beſaßen, die Malerei doch ab und zu durch einen geſchickten Mönch oder eine kunſtfertige Nonne geübt wurde. Wer übrigens die ſtattlichen Klöſter kennt, die im folgenden kurz zu erwähnen ſind, wird ſofort die Überzeugung gewinnen, daß vieles aus deren Bibliotheken im Sturm der Zeiten verloren ging, daß infolgedeſſen

25. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.

Digitized by Google

unſer Material, ſo reich es iſt, ſicher doch auch erhebliche Lücken beſitzt. Wir müſſen infolgedeſſen die erhaltenen Werke hier als Repräſentanten ganzer Gruppen betrachten, wodurch ſie uns dann zeigen, wie viel damals die Malerei noch im Kloſter geübt wurde.

In Altomünſter, das dem Orden des hl. Benedikt gehörte, durch Georg den Reichen von Bayern-Landshut aber dem der hl. Brigitta übergeben wurde, ſchrieb 1478 bis 1479 die Priorin Anna Zinneris ein zweibändiges liber choralis (lat. 2931, 2932). Die Initialen der ſchönen Handſchrift ſind im Figürlichen recht ſchwach; ſie zeigen den Auferſtandenen, daneben in Blumenkelchen zwei Engel mit den Marterwerkzeugen, die Himmelfahrt und Pfingſten; im zweiten Bande aber St. Andreas (fol. 1) und acht Apoſtel (fol. 65). Bemerkenswert iſt, beſonders bei Andreas, wie der Stil, zumal der Falten, ganz dem Charakter entwickelterer Werke der Zeit entſpricht und trotz der ziemlich derben Ausführung nichts altertümelndes beſitzt. Die Ornamente ſind etwas ſchwach,

26. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.

Digitized by Google

laſſen aber doch die gute Übung der Zeit auf dieſem Gebiete erkennen, und die größere Ranke, welche auf Blatt 93 des erſten Bandes unten in eine ſehr originelle Fratze ausläuft, zeigt, wie der Humor, der an der mittelalterlichen Kunſt ſo oft erfreut, auch im Nonnenkloſter Eingang fand.

Dem Schluß des 15. Jahrhunderts gehören fünf Handſchriften an, die ſich heute noch im Kloſter Altomünſter befinden[1]). Eine derſelben wurde für das Kloſter von einem zünftigen Schreiber gefertigt, nämlich das Antiphonar, welches 1495 Joh. Stark von Augsburg ſchrieb. Von 1491 ſtammen die Lektionen der hl. Brigitta mit reichverziertem Titelblatt; eine tüchtige Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts iſt ein Meßbuch mit gemalten Randleiſten und ſieben Initialen mit figürlichen Darſtellungen; einige einfache Initialen beſitzt ein Antiphonar um 1500; fünf Szenen der Paſſion und eine Auferweckung des Lazarus finden ſich in einem Sammelband aus gleicher Zeit.

Aus der bedeutenden Bibliothek des Auguſtinerkloſters Polling kommen hier nur zwei Handſchriften in Betracht, ein Missale speciale vom Ende des 15. Jahrhunderts (lat. 11311), das einige beſſere Ranken und eine ſchwache, übrigens auch ſehr verdorbene Kreuzigung enthält, ſowie die Handſchrift lat. 11475 mit einer expositio hymnorum et fol. 58 S. Gregorii sequentiarum, illuſtriert iſt nur dieſer zweite Teil. Das Wappen des urſprünglichen Beſitzers auf dem erſten Blatt beweiſt, daß das Buch nicht für Polling geſchrieben wurde, in deſſen Beſitz es ſich aber nach der Notiz des Bruders Johannes Reißner ſchon 1540 befand. Illuſtriert wird die Schrift durch zahlreiche Initialen mit kleinen, äußerſt dilettantiſchen Federzeichnungen, die zum Teil ſpäter roh angeſtrichen wurden. Dieſe auf den Text bezüglichen Kritzeleien ſind offenbar die Arbeit eines Schreibers, der keinerlei künſtleriſche Bildung genoß. Wir ſehen da einzelne Heilige oder Szenen aus ihrer Legende, ſo Michael als Drachentöter und Seelenwäger, die Enthauptung der hl. Katharina, die Himmelfahrt der Maria Magdalena, die Geſchichte des hl. Kreuzes und vieles andere der Art, alles durchweg

[1]) Kunſtdenkmale Bayerns S. 193.

ſehr bekannte Themen, in der primitivſten Erzählung, aber doch ſtets ganz verſtändlich. Die Umgebung wird in der Regel gar nicht, nur ein paarmal in knappſter Skizzierung angedeutet. Erfreulich iſt aber an den Zeichnungen, daß ſich ſelbſt bei einer ſo untergeordneten Arbeit doch ſtets eine gewiſſe ſelbſtſtändige Geſtaltung zeigt; der Mann kritzelt eben die Bilder ſo hin, wie ſie ihm einfallen, von Kopieren, wodurch ſich in früheren Jahrhunderten in der Regel ſo ſchwache Kräfte halfen, iſt hier ebenſowenig wie von irgend einer Art Typik die Rede. Bei der Geburt Chriſti iſt es z. B. ein ſelbſtändiger, von der Verkündigung herübergenommener Zug, daß von Gott Vater die Taube zu dem Kind herabfliegt, deſſen Wiege ein Engel ſchaukelt. Der Kindermord wird dargeſtellt durch Herodes, der vor ſeinem Thore ſteht, daneben liegt ein gemordetes Kind und ein Mann bringt eben ein zweites Kind um. Bei der Anrufung der Engel bilden die Initiale O zwei ganz nette Engel, von denen der eine die Geige, der andere die Trommel ſpielt, während ſich in dem O zwei Affen liebevoll umarmen. Der Kunſtwert dieſer Illuſtrationen iſt ja ein ſehr geringer, aber für die Entwicklung der künſtleriſchen Phantaſie ſind derartige Arbeiten, gerade weil ſie von einer ſchwachen Kraft ausgeführt, nicht ganz ohne Intereſſe.

Auf der Innenſeite des vorderen Deckels einer Handſchrift des 12. Jahrhunderts (lat. 22003) aus Weſſobrunn findet ſich eine Zeichnung „arbor de arte predicandi“ von 1465, obwohl dieſelbe nur ein Schema veranſchaulichen ſoll, iſt ſie doch wegen des Schwungs der Zeichnung beachtenswert, auch zeigt die Behandlung des Stammes und das Anbringen einzelner Blätter deutlich das Streben, auch ſolche praktiſche Zeichnungen etwas künſtleriſch zu geſtalten [1]).

Als Beleg für die häufige Uebung der Miniaturmalerei in bayeriſchen Klöſtern im ſpäten 15. Jahrhundert mögen etwa noch

[1]) Die Zeichnungen des Gregor Paumgartner in ſeiner Weltchronik von 1452, lat. 9711, von dem Sighart irrtümlich angibt, daß er eine Weltgeſchichte mit Bildern geſchmückt habe, haben wie die Zeichnungen des hl. Grabes und des Gemaches der Verkündigung in cod. germ. 845 vom Jahre 1469 gar nichts mit Kunſt zu thun.

die Regula S. Benedicti (lat. 15519), die aus Rott in die Staatsbibliothek kam, mit zierlicher gotiſcher Ranke und einem netten Kniestück der Maria mit dem Kinde erwähnt werden, ſowie ein Pſalter aus Rottenbuch (lat. 12212, c. piet. 24), der ein Gemälde der Dreifaltigkeit und eine Randleiſte, beides jedoch recht ſchwache Arbeiten, enthält.

Bedeutender entfaltete ſich die Miniaturmalerei, wie das ja ſelbſtverſtändlich iſt, in Freiſing und zwar ſcheint ſie auch hier wieder beſonders in dem Benediktinerkloſter, nämlich in dem ganz nah bei Freiſing gelegenen Weihenſtephan, gepflegt worden zu ſein. Aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ſtammen ſechzehn Bilder eines Gebetbuches, das aus Weihenſtephan in die Staatsbibliothek kam (lat. 21593)[1]) und in das auch drei Holzſchnitte eingebunden ſind: St. Chriſtoph, ein Schutzmantelbild und ein Chriſtkind mit dem Kreuz, bei dem auf dem umliegenden Spruchband ein Neujahrsglückwunſch ſteht. Im Anſchluß an dieſe Holzſchnitte mag gleich die Holzſchnittfolge von 192 allerdings ganz primitiven Bildern erwähnt werden, die ſich in dem aus Weihenſtephan ſtammenden „speculum Mariae et speculum humanae salvationis“ von 1461 befindet (lat. 21543, c. piet. 62a), auch in die Handſchrift des Bruders Stephanus von Weihenſtephan aus dem Jahr 1482 ſind einige Holzſchnitte eingeklebt (lat. 21725).

Die ſechzehn Miniaturen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts in dem eben genannten Weihenſtephaner Gebetbuch ſtellen die Paſſion dar, vom Einzug Chriſti in Jeruſalem bis zur Auferſtehung, ſowie Chriſtus als Weltenrichter. Die Bilder, ſehr ſchwach, teilweiſe geradezu roh, erzählen die Vorgänge in möglichſt wenig Perſonen, der Maler läßt ſogar beim Abendmahl wegen des beſchränkten Raumes einfach drei Apoſtel weg. Gleichwohl finden ſich zum Beiſpiel bei der Gefangennahme Chriſti ſelbſt bei einer ſo geringen Arbeit einige Züge, die darauf hinweiſen, daß ſich der Mann die Sache zuweilen ein bischen ſelbſtändig zurecht legte.

Derartige Paſſionsſzenen kommen damals in Gebetbüchern häufig vor und ſind ſchon als Vorgänger von Dürers kleiner

[1]) Im Katalog als a. 1517 bezeichnet. Ab fol. 85 beginnt die hier in Betracht kommende um Mitte des 15. Jahrhunderts entſtandene Handſchrift.

Holzſchnittpaſſion, dem volkstümlichſten Werke des großen Meiſters, von Intereſſe, deſſen raſche Verbreitung ſie zugleich erklären, indem ſie zeigen, wie er hier einem vielfach empfundenen Bedürfnis entgegenkam.

Als bezeichnende Beiſpiele verweiſe ich auf zwei Salzburger Gebetbücher, zunächſt auf ein etwas beſſeres Werk der Mitte des 15. Jahrhunderts, das aus dem Erentrudkloſter in Salzburg ſtammt (cod. germ. 121, c. pict. 129) und in dem die Paſſion bis zur Auferſtehung in neun Bildern erzählt wird. Das zweite der Salzburger Gebetbücher, eine derbe Arbeit vom Ende des 15. Jahrhunderts (lat. 15917, c. pict. 127), enthält dreißig auf Goldgrund ausgeführte Miniaturen, wovon zwanzig die Paſſion vorführen, welche mit dem Einzug in Jeruſalem beginnt und mit den Seelen im Fegfeuer endet. Außerdem finden ſich in dem Buch noch einzelne Heilige und am Schluß ein eigenartiges Bild des Todes, das an damals auf Grabſteinen häufige Darſtellungen desſelben erinnert; oben ſehen wir nämlich ein Gerippe, unten ſchreitet ein halbverweſter Leichnam, den Würmer und Kröten anfreſſen.

Kehren wir nach dieſem Exkurs auf die Salzburger Schule nach Weihenſtephan zurück, ſo iſt hier zunächſt ein Miſſale von 1460 zu erwähnen, das ſich in dem Sammelband lat. 21582 befindet. In der Initiale des erſten Blattes thront Chriſtus in der Mandorla auf dem Regenbogen, auf der Wieſe knieen Johannes der Täufer und Maria, ſowie die beiden Auferſtandenen; etwas beſſer als dieſes Bild iſt auf demſelben Blatt die gotiſche Ranke, mit ſtiliſierten Blumen, in der wir vier Hunde und ein drachenartiges Tier ſehen, unten aber St. Michael den Drachenkämpfer, zu dem Abt Johannes und der Schreiber beten. Schwach iſt das Vollbild der Kreuzigung, das in dem Körper Chriſti noch ſehr an den Typus des 14. Jahrhunderts erinnert, der Ausdruck iſt am eheſten noch bei Maria gelungen.

Auf Beſtellung des Abtes Johannes, der dieſes Miſſale ſchreiben ließ, entſtand zwei Jahre ſpäter (1462) ein wegen ſeiner graziöſen und originellen Randverzierungen, beſonders aber wegen ſeiner Vollbilder ſehr beachtenswertes Evangeliar, das laut Schlußnotiz der Bruder Laurentius ſchrieb, von dem vielleicht

auch die Malereien herrühren (lat. 21597, c. pict. 39). Die meiſten der dreißig Blätter dieſes Evangeliars ſind mit ſehr originellem Randornament geſchmückt, das zwar beſtändig variiert wird, aber immer auf dieſelben Motive zurückgeht. (Abbildung Nr. 27.) Von beſonderem Intereſſe ſind die acht Vollbilder des Evangeliars, die für die Entwicklung der Malerei in unſeren Gegenden ſeit Mitte des 15. Jahrhunderts einige wichtige Geſichtspunkte bieten. (Abbildung Nr. 28.)

Dieſe Bilder werden durch einen Rahmen in ſehr einfachen, aber wenig geſchmackvollen gotiſchen Formen eingefaßt. Die Erzählung in den Bildern wird auch hier durchweg möglichſt knapp gegeben, aber die Umgebung wird nicht mehr bloß angedeutet, ſondern naturwahr ausgeführt; jedoch nicht wie in den Miniaturen anderer Schulen, beſonders bei den Niederländern, mit einer Fülle von Detail, ſondern gerade im Gegenteil möglichſt einfach, wobei der Maler offenbar an ſeine nächſte Umgebung anknüpft. An Stelle der Luft ſehen wir noch durchweg Goldgrund, was damit zuſammenhängt, daß der Maler, ein ſeltener Fall in der deutſchen Kunſt, verkleinerte Tafelgemälde, ſtatt eigentlicher Miniaturen ſchafft, welch letztere ja, wie wir ſahen, ſchon längſt das Blau des Himmels malten.

Die Figuren dieſer Bilder ſind, wie häufig in der bayeriſchen Malerei, wiederholt ſtark verzeichnet, namentlich geraten ſie leicht

27. Randornament. Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenſtephan 1462.

zu kurz. Die Falten, die oft ſehr ſtark an die Holzplaſtik erinnern, zeigen einen intereſſanten Übergang vom Stil der erſten zu dem der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, wie wir dies in der Plaſtik gleichzeitig ſehr charakteriſtiſch an dem Grabmal der Stifter von Tegernſee finden. Die Falten beſitzen zwar ſchon die ſcharfen Brüche, beſchränken ſich aber auf die Wiedergabe der Hauptmotive, ſo daß von jener Häufung des Details, von der bekannten Kleinknitterigkeit, die für das Ende des 15. Jahrhunderts ſo bezeichnend iſt, noch keine Rede iſt.

Die Kenntnis der Perſpektive iſt äußerſt gering, was in der bayeriſchen, wie auch in der Tiroler Schule übrigens durchaus nicht merkwürdig iſt. Primitive Verſuche von Perſpektive treten nur in Fällen auf, wo ſie jeder, der ſich auch noch keinerlei Rechenſchaft über die Geſetze des Sehens gibt, in der Natur beobachtet. Aus ſolch primitivſten Anſätzen zur Perſpektive gleich auf paduaniſche oder gar ſpeziell auf mantegneske Einflüſſe zu ſchließen, halte ich für ganz unberechtigt.

Wohlgelungen iſt in dieſen Bildern zuweilen der Ausdruck der Köpfe, jedoch weniger da, wo es ſich um ſcharfe Charakteriſtik handelt, ſondern mehr in den Situationen zarten Empfindens, beſonders demutsvoller Ergebenheit.

Für dieſes Empfinden iſt durch Joſeph und Maria, die knieend das Kind anbeten, gleich das erſte Bild „Die Geburt Chriſti“ charakteriſtiſch. Dasſelbe iſt aber auch für den Fortſchritt des Naturalismus ſehr bezeichnend, gleichzeitig aber auch für deſſen enge Grenzen. Wie in älteren Miniaturen bildet den Boden eine Wieſe, in der einige Steine liegen und durch die ein Weg führt. Bei der Hütte, unter der Maria kniet, tragen vier Äſte das Dach, das aus einem Balken mit darübergelegten Brettern beſteht. Neben der Hütte ſehen wir eine zerfallene Mauer und einen plumpen Turm mit Zinnenkranz. Den Hintergrund bildet eine Wieslandſchaft mit einzelnen Bäumen, durch die ein Weg führt und in der eine Stadt liegt. Der Maler gibt in dieſem Bild ſchlicht die einfache Natur wieder, wie er ſie in der Umgegend von Freiſing ſah, in ſcharfem Gegenſatz zu den überreichen Phantaſielandſchaften der Niederländer. Ebenſo zeigen auch ſeine Türme die Geſtalt der

Türme bayeriſcher Dorfkirchen, mit dem einfachen Satteldach oder einer ſchwerfälligen Spitze, und auch ſeine übrigen Bauten haben keinerlei Verwandtſchaft mit der eleganten, maleriſchen Phantaſie-Architektur niederländiſcher Tafel- und Miniaturgemälde. Liegt in dieſem ſchlichten Naturalismus ein ſehr geſunder Ausgangspunkt zu weiterer Entwicklung der Landſchaftsmalerei, ſo iſt der Künſtler andererſeits darin in ſeinen Landſchaften ſehr befangen, daß er offenbar nur ſehr allgemeine Eindrücke wiedergibt, nicht genügend im Detail beobachtet, höchſtens verwertet er einmal ein Loch in der Mauer, einen Riß im Brett oder ähnliches zu maleriſcher Charakteriſtik.

Bei dem zweiten Bild, der Anbetung der Könige, iſt das nackte Kind, vor dem der greiſe König kniet, gut bewegt, lebendig iſt das Motiv, daß der eine der jüngeren Könige zu Maria hinüberſchielt. Die Hintergrundslandſchaft trägt denſelben Charakter, wie auf dem erſten Bild, iſt aber reicher; Hügel und Wieſen mit Bäumen ſehen wir, eine Stadt, die an einem Fluß liegt, über den eine Brücke führt und darüber auf einer Anhöhe eine Burg.

Nur einen Schritt ſind dieſe Landſchaften weiter entwickelt, als die der vorigen Periode, einen Schritt, den, zumal er ganz der künſtleriſchen Entwicklung der Zeit entſpricht, ein ſchätzbarer Künſtler wie Bruder Laurentius ſelbſtändig leicht machen konnte und den er, wie der Charakter ſeiner Arbeit beweiſt, auch ſelbſtändig gemacht hat. Ein weiterer ähnlicher Schritt führt dann von dieſen Landſchaften zu der Stufe, wie wir ſie zu Ende des Jahrhunderts auf dem Merlbacher Altar treffen, deſſen Landſchaft ſo deutlich an das ſchöne Iſarthal anknüpft [1]). Daß man dieſe ſelbſtändige, für die Kenntnis deutſchen Kunſtlebens ſo wichtige Entwicklung bisher nicht erkannte, hat ſeinen Grund nur darin, daß man für die kunſtgeſchichtliche Betrachtung bloß einzelne Hauptwerke, oft mit ſehr willkürlicher Auswahl in Betracht zog; da mußte die Entwicklung ſprunghaft erſcheinen und um dies zu beſeitigen, operierte man mit niederländiſchen Einflüſſen, die nach den ganzen Lebensverhältniſſen der mittelalterlichen Kunſt bei uns ſo raſch und unmittelbar ſicher nicht eingreifen konnten.

[1]) Abbildung in den Kunſtdenkmalen Bayerns. Taf. 125.

ave gracia plena

28. Verkündigung. Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenſtephan. 1462.

Oberb Arch. Bd. II. Zu Seite 123.

Digitized by Google

In dem Bilde der Verkündigung (Abbildung Nr. 28) iſt die Maria recht fein empfunden, anſprechend beſonders auch, wie ſie ſich zu dem Engel wendet, mit der Linken ſeinen Gruß demütig abwehrend. Dagegen iſt, bezeichnend für die Unſicherheit, die dem Künſtler noch anhaftet, der Kopf des Engels ganz verunglückt, wie auch z. B. die linke Hand der Maria ganz gut, die Rechte des Engels dagegen mit den ausgeſtreckten entſetzlich langen Fingern ganz ſchlecht gezeichnet iſt.

Das nächſte Bild bringt die Auferſtehung, dann folgt die Himmelfahrt Chriſti, bei der das Aufwärtsblicken, das Aufſchlagen der Augen bei Maria gut gelang, der Ausdruck aber ganz verunglückte. Fein iſt der Ausdruck dagegen der Maria bei dem folgenden „Pfingſten", beſonders gut iſt er hier auch bei dem inbrünſtig betenden Apoſtel, der rechts neben ihr ſitzt. Das ſiebente Bild ſtellt den Tod der Maria dar, das letzte den Erzengel Michael. Dieſer trägt ein weißes Gewand und einen roten Mantel, in der erhobenen Rechten hält er das Schwert, in der Linken die Wage. Die einfachen großen Falten wirken hier gut, die kleineren ſind ſcharfbrüchig und erinnern mehrfach, ſo beſonders am rechten Arm ſtark an die gleichzeitige Holzplaſtik, in der wir ja einige treffliche Darſtellungen dieſes Gegenſtandes aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Oberbayern beſitzen.

Bei einem ſchönen, etwa 1470 geſchriebenen Graduale (lat. 6418), das aus Freiſing in die Münchener Bibliothek gelangte, iſt nicht wahrſcheinlich, daß es in Freiſing entſtand; ſondern infolge der Stifter des Buches und der Kirche, der es ehedem gehörte, liegt die Vermutung nahe, daß dies Buch, das mit den Freiſinger Miniaturen keine beſondere Verwandtſchaft beſitzt, wohl eher in München hergeſtellt wurde. Eine Notiz des 17. Jahrhunderts meldet nämlich in dem Graduale, daß es der Marienkirche in Weng (der Patron der Kirche iſt eigentlich der hl. Georg) gehörte und zu Feindeszeit, 1645, auf Befehl des Biſchofs nach Freiſing gebracht wurde. Daß das Buch für die um 1468 erbaute Kirche in Weng[1]) gemalt wurde und zur erſten

[1]) Kunſtdenkmale Bayerns. S. 436 u. f.

Einrichtung derſelben gehörte, geht auch aus dem Frauenbergſchen und Pappenheimſchen Wappen des erſten Blattes hervor, denn Anna von Frauenberg, verehelichte Marſchallin von Pappenheim, war die Stifterin dieſer ſtattlichen Wallfahrtskirche, in der ſich auch ihre 1472 gefertigte, ſchöne Grabtumba befindet. Auf dieſe nimmt in dem Graduale auch die Notiz des 17. Jahrhunderts neben dem Pappenheimſchen Wappen Bezug: „Fundatrix Beneficii in Weng ibique sepulta in marmoreo tumulo Anna de Pappenheim", neben dem Wappen der Frauenberg aber ſteht: „Fundator Fraunberg Beneficii in Weng."

In der erſten Initiale dieſes Graduale ſehen wir einen betenden Papſt. Die gotiſche Ranke dieſes Blattes iſt ſchwungvoll gezeichnet und gemalt, ebenſo auch die zahlreichen folgenden, in die auch ſtiliſierte Blumen eingefügt ſind und die einen ſteten Wechſel der ſehr geſchickt komponierten Ornamentformen zeigen. Das Buch gehört unter den oberbayeriſchen Miniaturen zu den beſſeren Arbeiten dieſer Art und ſchloß ſich alſo würdig den bedeutenden Kunſtſchätzen an, mit denen die Anna von Pappenheim ihre Stiftung ausſtattete.

Den Winterteil eines Lebens der Heiligen, der 1475 — wohl in Freiſing — geſchrieben wurde, vermachte nach einer Notiz auf der Innenſeite des Vorderdeckels des Buches der Goldſchmied Sixt Bürger zu Freiſing dem Kloſter Weihenſtephan (cod. germ. 504). Auf dem erſten Blatt ſehen wir St. Michael mit der Seelenwage und eine ganz ſchlichte, gotiſche Ranke, in der Folge wird dann der Legende jedes Heiligen ein kleines Kopfbild voraus geſchickt, das mit wenigen Federſtrichen entweder den Heiligen oder eine Szene ſeiner Geſchichte darſtellt. Die Bilder, durch ein paar Farben koloriert, ſind ſo einfach wie möglich, keine Details, keine Umgebung wird angedeutet, es ſind nur flüchtige Skizzen, aber manchmal entſchieden die eines guten Gedankens, friſch und lebendig, ſelbſtändig erfindend ſtellen ſie die äußerſt zahlreichen Szenen dar. Kein Strich iſt überflüſſig, aber jeder ſitzt, die Falten ſind ganz leidlich verſtanden, die Körper beſſer bewegt als in vielen eleganteren Arbeiten. Ganz nett iſt z. B., wie St. Euſtachius, hinter dem ſein erſtauntes Pferd

ſteht, den Hirſch anbetet. Bei dem hl. Martin rundet ſich durch die angedeutete Landſchaft der Vorgang ſogar gut zum Bilde, ebenſo bei dem Johannes auf Pathmos. Wiederholt iſt die Aktion recht lebendig, wie etwa bei der Hinrichtung der hl. Cäcilia, auch das Nackte wird beiſpielsweiſe bei der Enthauptung des hl. Quirinus nicht übel gezeichnet und manche, beſonders weibliche Figuren ſind recht anmutig. So iſt dies Legendarium, obgleich kein eigentliches Kunſtwerk, doch mehrfach von Intereſſe, namentlich auch als ein ſpäter Ausläufer jener freier illuſtrierenden Richtung, deren eigentliche hiſtoriſche Bedeutung ſich jetzt allerdings ſchon ausgelebt hatte.

Aus dem Schluß des 15. Jahrhunderts kann ich nur drei Weihenſtephaner Arbeiten namhaft machen. Die eine: „Nicolaus de Lyra in Pentateuchum (lat. 21638)“, beſitzt nur zwei (fol. 1 und 3) ſehr ſchwache, gotiſche Randverzierungen mit einigen ſtiliſierten Blumen, ſowie ein paar primitive Zeichnungen, die aber nur dazu dienen, Beſchreibungen des Textes zu veranſchaulichen, wie der Tempelgrundriß, die hl. Gefäße und Aaron im Feſtgewand des hohen Prieſters. Die zweite findet ſich in dem cod. lat. 21708; hier ſind auf den Innenſeiten der beiden Deckel zwei Zeichnungen eingeklebt, auf der des Rückdeckels ein unbedeutendes Schweißtuch der hl. Veronika; auf der des vorderen aber eine recht hübſche, Grün in Grün ausgeführte Margaretha, die auf einer Bank ſitzt, während der Drache neben ihr liegt. Es iſt eine ſchöne Geſtalt, leider mit etwas plumpem Geſicht, an der namentlich die einfach zügige Behandlung der Falten gefällt, die, wie oben erwähnt, in Bayern ſich öfters auch noch gegen das Ende des 15. Jahrhunderts findet.

In das Ende des 15. Jahrhunderts gehört ſchließlich auch der Benediktiner-Kanon in der Bibliothek des Freiſinger Klerikalſeminars, der wahrſcheinlich aus Weihenſtephan ſtammt, deſſen Gemälde deutlich die Hand eines bayeriſchen Malers erkennen laſſen. Die Randleiſte zeigt ganz hübſches Ornament mit ſtiliſierten Blumen. Die Initialbilder der Geburt Chriſti, des Abendmahls und der Meſſe des hl. Gregor ſind nicht von beſonderer Bedeutung, recht intereſſant dagegen zwei

Bilder mit hübſcher Landſchaft in den unteren Randleiſten. Auf dem einen von dieſen ſitzt Chriſtus klagend auf dem Kreuz, während Johannes, Maria und ein Heiliger, ſowie zwei Männer mit Nägeln neben ihm ſtehen, auf dem anderen ſehen wir die Beweinung Chriſti durch Johannes, Maria und Magdalena.

Von den Münchener Miniaturen erwähnt Sighart ein von Goldſchmied Johann Seefelder geſchriebenes Evangeliar[1]). Die Handſchrift, der Winterteil eines Paſſionals (cod. germ. 280), wurde durch Meinhart von Amberg geſchrieben, wie folgende Notiz (fol. 411) meldet: „Anno 1461 finitus est liber iste per me Johannem Meinhart de Amberga tunc temporis trahenti moram in Monaco cum honesto viro Johanne Seefelder aurifabro, qui est possessor istius libri.“ Auf einer Bandrolle des erſten Blattes ſteht in goldenen Buchſtaben: „Seefelder goltſchmit“, was offenbar beſagt, daß dieſer die Randverzierung in ſein Buch gemalt hat. Dieſelbe iſt ganz hübſch, aber durchaus nicht bedeutend, beſteht aus gotiſchen Ranken mit ſtiliſierten Blumen, zwiſchen denen wir einen Papagei, einen anderen Vogel und ein recht nettes Eichhörnchen ſehen.

Für die Zunahme dieſes Tierlebens in nächſter Zeit, das uns ſehr bedeutend in dem Miſſale der Münchener Frauenkirche begegnen wird, möge hier ein recht charakteriſtiſches Beiſpiel aus der Salzburger Schule eingeſchoben werden, nämlich ein Breviarium aus der Zeit von etwa 1470—1480, bei dem das Kalendarium die Salzburger Herkunft beweiſt (lat. 15914). In den graziöſen ſpätgotiſchen Ornamentranken ruht hier ein Hirſch und klettert ein Bär (fol. 227), verfolgt ein Hund einen Fuchs (fol. 265), ſitzt ein Bär und bläſt das Horn (fol. 358), klettert ein Eichkätzchen (fol. 381) und Bär, ſowie ein höchſt gelungener Affe, während ein Hund einem Reh nachläuft (fol. 389), ſitzen zwei Papageien und ein blauer Vogel, während zwei Hunde einen Hirſch verfolgen (fol. 433).

In München entſtand das große Graduale (lat. 23041 und 23042, c. pict. 3 und 4) und das dazu gehörige, dreibändige Antiphonar (lat. 23043, c. pict. 5), die für das Münchener Anger-

[1]) Geſchichte der bildenden Künſte in Bayern S. 647.

kloſter 1494—1497 hergeſtellt wurden. Über Zeit und Ort der Entſtehung dieſer Handſchrift gibt eine Notiz des zweiten Bandes des Antiphonars (fol. 58) Auskunft: „Anno 1494, reformationis vero huius conventus Clarissarum Monaci 14, inchoatum est illud opus totius Antiphonarii et Gradualis in IX volumina divisum et Sequentionarii in II volumina distinctum nec non Communis Sanctorum sub Katharina Adelmanin de Nürenberga conventus praefati reformatrice pro tunc abbatissa, quae hoc opus comparavit. Consummatum autem est anno tertio per fratres minores in dicta civitate observantes revisum curioseque inligatum, 430 vero florenis Renensibus opus cum omnibus attinentiis procuratum est."

Sighart[1]) lieſt aus dieſer Notiz, daß das Graduale 1494 in Nürnberg gefertigt und von den Klariſſen am Anger in München um 430 Gulden gekauft wurde, er zählt deshalb die Handſchrift auch zu den Nürnberger Arbeiten. Die Inſchrift beſagt vielmehr folgendes: „Im Jahre 1494, dem vierzehnten der Reformation des Klariſſen-Kloſters in München, wurde das Werk begonnen unter Katharina Adelmann aus Nürnberg, der Reformatorin des Kloſters und derzeitigen Äbtiſſin desſelben, die das Werk anſchaffte. Vollendet aber wurde es im dritten Jahr und unter Aufſicht der fratres minores genannter Stadt revidiert. Es wurde ſchön gebunden. Das ganze Werk koſtete 430 rheiniſche Gulden." Schon der Umſtand, daß die Zeitrechnung dieſer Notiz ſich nach den Schickſalen des Angerkloſters richtet, beweiſt, daß die Handſchrift in München und zwar für das Angerkloſter geſchrieben wurde; die dicta civitas aber, die offenbar Sighart irre geführt hat, kann nur München nicht aber Nürnberg ſein, das nur nebenſächlich als Geburtsort der Äbtiſſin zu der üblichen, näheren Bezeichnung derſelben genannt wird.

Der Charakter des Werkes hat auch mit der Nürnberger Kunſt nichts gemein, paßt dagegen ganz gut in die Münchener Schule. Der Maler — oder vielleicht die Malerin —, keineswegs ein beſonders tüchtiger, vielmehr ein ziemlich ſchwacher Künſtler, ſteht in

[1]) Geſchichte der bildenden Künſte in Bayern S. 655.

ſeinem Ornament, wie in den zahlreichen, mit Figuren geſchmückten Initialen oft recht erheblich hinter den beſſeren Miniaturen der Zeit zurück.

Das Randornament beſitzt zwar den freien Schwung, der allen irgend beſſeren Werken der Zeit eigen, iſt aber ohne beſondere Originalität; von naturaliſtiſchen Formen hält es ſich ſehr bezeichnend ganz fern, abgeſehen von einigen, unbedeutenden Ausnahmen; auch Tiere oder Genrefiguren treten nur ſehr ſelten auf und ſind dann meiſt ſchlecht gezeichnet, wie im zweiten Band des Graduale die beiden Vögel und die Rehgais (fol. 3), oder der Tiger (fol. 60); beſſer ſind dagegen im dritten Band des Antiphonar der tanzende und der wilde Mann (fol. 80 und 131).

Faſt durchweg ſchwach iſt das Figürliche, namentlich erſcheint der Maler unfähig, lebendigere Situationen zu ſchildern oder irgend eine tiefere Charakteriſtik zu geben. Gut ſind öfters die Faltenmotive, beſonders dadurch, daß ſie ſehr einfach gehalten ſind, alſo wieder mehr am alten Stil feſthalten. Wiederholt fühlt man, daß der Maler offenbar unter dem Einfluß der Wand- und Tafelmalerei in ſeinen Bildern nur reduzierte größere Gemälde, aber nicht eigentliche Miniaturen gibt; womit teilweiſe auch die Vernachläſſigung der Umgebung zuſammenhängt.

Sind aber auch die Miniaturen dieſer umfangreichen Handſchrift keine Meiſterwerke, ſo iſt doch manches in denſelben ganz nett und ſelbſtändig erfunden, und ſchon die ſtattliche Reihe mannigfaltigſter Bilder beſitzt eine gewiſſe Bedeutung für die Charakteriſtik dieſer Lokalſchule am Ausgang des 15. Jahrhunderts. So ſehen wir z. B. im erſten Band des Graduale (fol. 140) ein ganz nettes Städtebild und gewinnen hier durch einen Thorbogen einen Ausblick in die Landſchaft, an der die bayeriſche Malerei, wie wir ja ſchon öfters ſahen, eine beſondere Freude hat. Im zweiten Band des Graduale findet ſich beim Martyrium des hl. Andreas (fol. 3) eine Seelandſchaft; eine Flußlandſchaft ſehen wir beim hl. Antonius (fol. 45), auch bei der Berufung des Zachäus (fol. 217) iſt die Landſchaft etwas beſſer, bedeutend ſchwächer als andere gleichzeitige Landſchaften ſind dieſe aber doch meiſt ſchon deshalb, weil der Maler offenbar weniger ſelbſtändig in der Natur

beobachtet, ſich nicht hauptſächlich an ſelbſt Geſehenes hält. Das anziehendſte Bild dieſer Art iſt die Predigt Johannes des Täufers im erſten Band des Antiphonars (fol. 110), die dem Maler offenbar beſonderen Spaß machte, weshalb er ſie auch, um Platz zu breiter Erzählung zu gewinnen, ſtatt in die Initiale in die untere Randleiſte verlegt. Johannes der Täufer (merkwürdiger Weiſe mit Flügeln) predigt hinter einem Zaun, der als Kanzel aus ein paar Aeſten zuſammengefügt iſt; vor ihm ſitzen auf einer Wieſe als Zuhörer, in der bunt wechſelnden Tracht der Zeit, mehrere elegante Damen und Herren und unter denſelben Chriſtus. Ringsum ſehen wir den dunklen Wald, nicht unintereſſant durch die Art, wie er beobachtet und originell behandelt iſt. Bei dem Martyrium von Peter und Paul (fol. 144) iſt eine Stadt im Typus unſerer Landſtädte gezeichnet, mit den ſchiefen Dächern, den abgetreppten Giebeln und den runden Türmen.

Eine intereſſante Kreuzigung bietet eine Initiale (fol. 3) des erſten Bandes des Graduale, in ſchwacher Kopie wird dieſelbe fol. 181 wiederholt. Dieſelbe knüpft an jene lehrhafte Darſtellung an, die wir, wohl unter byzantiniſchem Einfluß, ſchon zur Zeit Heinrich II. im Uota-Evangeliar (lat. 13601) finden, aus dem ſie dann, wie oben erwähnt, die Mettener Handſchrift von 1414 frei wiederholt. Im 15. Jahrhundert begegnen wir derſelben mehrfach in der bayeriſchen Kunſt, ſo 1432 an dem Hauptportal von St. Martin in Landshut und zu Ende des Jahrhunderts in dem erwähnten großen Wandgemälde in Waſſerburg am Inn, etwa 1529 ſcheint nach der erhaltenen Figur der Kirche dieſelbe auch ein Glasgemälde in Gauting[1]) behandelt zu haben, und einen verwandten Grundgedanken ſpricht, allerdings in etwas anderer Form, auch Furtmeyrs Baum des Lebens aus. Der Sinn dieſer Darſtellungen iſt: Durch den Opfertod Chriſti wird die Synagoge, die Vertreterin des alten Bundes, überwunden; der Sieg der chriſtlichen Kirche gewonnen, wird die Macht des Todes gebrochen und erblüht das neue Leben. In herkömmlicher Weiſe ſtellt dies unſer Künſtler dar: Durch Chriſtus am Kreuz, über

[1]) Kunſtdenkmale des Königreichs Bayern.

dem Gott Vater und Engel ſchweben, während zu deſſen Füßen die Geſtalt der Kirche ſteht auf dem Tier mit den Köpfen der Evangeliſtenſymbole und die Synagoge auf dem zuſammenbrechenden Eſel. Die Allegorien von Tod und Leben aber erſetzt unſer Künſtler durch hiſtoriſche Geſtalten und Vorgänge, erſtere durch Eva, wie ſie den Apfel vom Baum der Erkenntnis nimmt, letztere durch Maria, die in der Linken ein Kruzifix hält, mit der Rechten ihren ſchützenden Mantel über die gläubige Gemeinde breitet, ſowie durch die Höllenfahrt Chriſti[1]). Daß der Künſtler an Stelle der Allegorien hiſtoriſche Figuren und Thatſachen ſetzt, iſt ſehr intereſſant; wir ſehen, wie jene veraltete Darſtellung, die in der deutſchen Kunſt übrigens ſtets etwas Fremdartiges hat, daher auch ſeltener aufgegriffen wird, ihm zu lehrhaft iſt, weshalb er das Bild durch konkretere Züge lebendiger zu geſtalten ſucht; ebenſo wie am Portal von St. Martin, wo an Stelle der Figur der ecclesia der zelebrierende Prieſter mit der gläubigen Gemeinde tritt.

Zu Beginn des zweiten Bandes des Graduale findet ſich ein Vollbild: „David mit der Bundeslade." Harfe ſpielend geht er derſelben voraus gegen das Thor der Stadt zu, aus dem ihm ein zartes Mädchen entgegenkommt. Sehr charakteriſtiſch ſind die durchfurchten Köpfe einiger ſeiner Begleiter, anſprechend die Träger der Bundeslade, aber ſchon das einfache Ausſchreiten mißglückt dem Künſtler gänzlich, ebenſo wie der arme, völlig verzeichnete Hund, der neben dem Zug herläuft.

Ruhige, etwas gefühlvolle Szenen gelingen dem Maler am beſten, hier geht er auch gern zu etwas breiterer Schilderung über. So iſt im zweiten Band des Graduale die Umarmung von Joachim und Anna gut empfunden; recht hübſch iſt daſelbſt (fol. 37) auch die Verkündigung, bei der auch die Umgebung etwas eingehender behandelt wird. Auf dem Tiſch ſteht ein Leuchter, ein Handtuch

[1]) Eine Abbildung dieſer Initiale bei Paul Weber, Geiſtliches Schauſpiel und kirchliche Kunſt S. 120. Bei der höchſt fleißigen Arbeit iſt nur zu bedauern, daß der Verfaſſer die eigentlich künſtleriſchen Momente ſo ſehr wenig beachtet, die denn doch hauptſächlich die Entwicklung ſolcher Darſtellungen bedingen und beiſpielsweiſe auch für die Veränderung der Geſtalt der Kirche und Synagoge entſchieden wichtiger ſind als der hier ſehr unglücklich betonte Antiſemitismus.

hängt an der Wand, über dem Fenſter, an dem der Schieber und die Butzenſcheiben ſorgfältig gezeichnet ſind, iſt ein Brett angebracht, auf dem Leuchter, Kanne, Schüſſel und Becher ſtehen. Auch bei der Namengebung des Johannes (fol. 49) iſt das Zimmer gemütlich ausgeſtattet mit einem Wäſcheſchrank, Handtuchhalter und Gläſerbrett. Zart empfunden iſt das Bildchen der hl. Klara (fol. 68), einer recht anmutigen Erſcheinung, und ganz gut gedacht iſt der Abſchied der Apoſtel (fol. 111), ſie umarmen ſich, trennen ſich unter Thränen und zwei gehen noch ein Stück Weges zuſammen; mit der Zeichnung kommt unſer Maler hier aber ſchon nicht mehr zurecht. Zum anſprechendſten gehört das Bildchen auf Blatt 197 dieſes Bandes. Da ſitzen Maria mit Chriſtus, Katharina, Barbara, Margaretha, Eliſabeth und Dorothea zuſammen in einer blumenreichen Wieſe, welche durch eine Mauer abgeſchloſſen wird; jenſeits deren ſehen wir eine recht nette Landſchaft, in der ein Weg zu einer Kapelle führt. Man ſieht, wie ſich der Maler mit dem ihm ſympathiſchen Vorwurf liebevoll beſchäftigt, vor allem ſchon dadurch, daß er das Bildchen zierlicher und mit offenbarer Freude an den heiteren Farben behandelt, wodurch allerdings die etwas oberflächlichen Köpfe noch mehr auffallen.

Bei weitem die beſten Münchener Miniaturen des 15. Jahrhunderts enthält ein Miſſale im Beſitz der Münchener Frauenkirche. Es übertrifft die bisher genannten oberbayeriſchen Miniaturen ſämtlich an künſtleriſchem Wert, beſitzt aber doch entſchieden viel Gemeinſames, einen verwandten Schulcharakter mit ihnen. Nach ſeinen ſtiliſtiſchen Eigentümlichkeiten ſcheint das Werk in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts entſtanden zu ſein, das Kalendarium weiſt auf die Freiſinger Diözeſe, das Wappen des Stiftes der Frauenkirche auf dem erſten Blatt aber ſtellt feſt, daß es für dieſe und alſo aller Wahrſcheinlichkeit nach in München gemalt wurde, das ja gerade damals ein äußerſt reges Kunſtleben beſaß.

Der Maler dieſes Miſſale ſtand auf der Höhe der Kunſt ſeiner Zeit, entfaltet voll und ganz deren eigenartige Reize, in der Landſchaft regt ſich bei ihm, wie in den Tier- und Genrefiguren

der Randzier allenthalben das friſche Leben, das zu Ende des 15. Jahrhunderts ſo prächtig den Anbruch der neuen Zeit verkündet. Gleichwohl iſt der Künſtler nichts weniger als ein kühner Neuerer: neue Entwicklungsmomente bietet er gegenüber den bisher beſprochenen Miniaturen nicht. Seine Kunſt erklärt ſich ganz aus der in unſeren Gegenden damals üblichen, wie wir ſie im Vorausgehenden kennen lernten, von maßgebenden fremden Einflüſſen iſt durchaus keine Rede. Bei der erſten Betrachtung des Miſſale wird man leicht geneigt ſein, zwei verſchiedene Maler für dieſe Miniaturen anzunehmen; nach eingehender Prüfung iſt mir dies aber nicht wahrſcheinlich, ſondern ſämtliche Miniaturen rühren wohl von einer Hand her, im Laufe der Arbeit aber macht der Maler erhebliche Fortſchritte, nimmt entſchieden zu an Freiheit des Vortrags, an Reichtum der Erfindung.

Das erſte Blatt enthält eine Initiale, die, wie auch die übrigen, einfach in Gold ausgeführt iſt; in derſelben iſt, wie wir das ſchon wiederholt ſahen, Chriſtus als Weltenrichter, mit Johannes und Maria und den beiden Seelen der Auferſtehenden dargeſtellt. Wie in dem ganzen Miſſale iſt die Malerei ſehr geſchickt und ſorgfältig, dagegen iſt der Ausdruck hier recht ſchwach.

Die hübſche Ranke dieſes und die zahlreichen der folgenden Blätter (Abbildung Nr. 29) zeigen ſtiliſierte Blumen der üblichen Formen, mehrfach aber greift der Künſtler hier auch direkt in die Natur und bringt, wie das damals ja vielfach auch andere Maler, aber ſelten ſo reizvoll thaten, Blätter, Blumen, Blüten und Früchte, wie er ſie in ſeinem Garten oder auch in Wald und Feld fand. So ſehen wir einen fein ſtiliſierten Diſtelzweig (fol. 82), Blumen und einen hübſchen Stock Maiglöckchen (fol. 95), einen ſchönen, jedoch noch etwas ſtiliſierten Eichenzweig (fol. 98), einen Aſt Roſen (fol. 105), beſonders gelungen iſt auch die Ranke, die unten an einen Weinſtock anknüpft, am Rahmen um die Kreuzigung; ferner ſehen wir Weinranken (fol. 108 und 144), Fruchtzweige (151. 166), eine Bohne mit Frucht und Blüte (fol. 169) und eine reizende Erdbeerſtaude (fol. 182).

Noch lebendiger als dieſe anmutige Blumenzier aber führt ſchon auf dem erſten Blatt das Tierleben in die Natur. Da

treiben ſich alle möglichen heimiſchen und fremden Tiere herum, faſt durchgehends nach der Natur und zwar, was das Anziehendſte iſt, meiſt in ihrem Leben beobachtet. Gar häufig begegnen wir Sing- und Raubvögeln, auch das bekannte Käuzchen fehlt nicht, wiederholt kommen Edelhirſche vor, auch ein Dammhirſch und eine äſende Hindin; ganz gut getroffen iſt ſogar einmal ein Tiger, auch Löwe und Löwin treten auf. Natürlich läßt ſich der Künſtler die bunten Schmetterlinge nicht entgehen. Lebendig iſt der Kampf des Reihers mit dem Falken geſchildert, wo ſich jener eben auf den Rücken wirft. Ein origineller Griff in das Leben ſind auch der Hahn und die Hühner, welch letztere in einem Korb geborgen ſind gegen den Geier, der aus der Luft herabſtößt; am Rande daneben ſpaziert noch ein Bär; ein andermal ſitzen drei Kaninchen auf einem Hügel, in dem wir das Schlupfloch zu ihrem Bau ſehen.

Selten, jedoch beſonders hübſch ausgeführt, ſind in dieſen Randverzierungen Figuren. Auf dem erſten Blatt halten Engel das Wappen des Stiftes der Frauenkirche; ſchöne Halbfiguren in Blumenkelchen ſind am Rand gegenüber der Kreuzigung (Abbildung Nr. 29), ferner finden ſich noch ein origineller, wilder Mann und gar ſeine muſizierende Engel, darunter ein höchſt anmutiger Geiger.

29. Randornament. Miſſale der Münchener Frauenkirche vor 1480

Gegenüber den reizvollen und vollendeten Randverzierungen treten die Bilder der Initialen zurück; ſie ſind zwar, wie beiſpielsweiſe die Geburt Chriſti, ganz nett ausgeführt, bieten aber wenig Neues. Die Darſtellungen ſind: die Anbetung der Könige, die Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti, Pfingſten, das Schweißtuch der hl. Veronika, der Schmerzensmann, St. Korbinian, St. Peter, Maria und die Einſegnung eines Sarges bei der Meſſe pro defunctis.

Weit überragt dieſe Initialen das Vollbild der Kreuzigung (Abbildung Nr. 30), ein wirklich bedeutendes Kunſtwerk, bei dem leider wieder einzelne Striche mit der Feder nachgefahren wurden. In einer einfachen, großgehaltenen Landſchaft von höchſt merkwürdiger, düſterer Stimmung hängt Chriſtus am Kreuz; der Körper iſt trefflich verſtanden, fein modelliert, der Ausdruck in Wahrheit tief empfunden. Zur Rechten Chriſti ſtehen Johannes, Maria und eine der Frauen tief von Schmerz ergriffen; zur Linken Joſeph von Arimathia, der Hauptmann und ein junger Krieger, die beſonders durch die prächtigen Köpfe feſſeln. Am Stamm des Kreuzes aber kniet betend ein Geiſtlicher, wohl der Meiſter oder Stifter des Werkes. Die einfache, wirklich großartige Auffaſſung, die innige Charakteriſtik, die ſich glücklicherweiſe fern von jeder Übertreibung hält, der feine, maleriſche Sinn und die zarte Ausführung verleihen dem Bilde einen hohen, künſtleriſchen Reiz.

Die Studien über die Miniaturmalerei dieſer Zeit in Niederbayern und der Oberpfalz ergaben zunächſt nicht ſo reiche Ausbeute, kein ſo vollſtändiges Bild, wie in Oberbayern. Aber doch glaube ich, auch hier einiges Neue mitteilen zu können, das vielleicht dazu anregt, dieſen Dingen weiter nachzugehen. Dadurch könnte noch manches bisher unbeachtete Material zu Tage gefördert werden und damit würde unſere Kenntnis der intereſſanten Malerſchulen dieſer Gegenden entſchieden mehr gefördert, als durch willkürliche Konjekturen zwiſchen den erhaltenen Bildern und Malernamen.

30. Kanonbild. Miſſale der Münchener Frauenkirche. Vor 1480.

Oberb. Archiv. Bd. IL. Zu Seite 134.

Digitized by Google

Nach Landshut, dem Sitz einer bedeutenden Malerſchule des 15. Jahrhunderts, führt ein ſechsbändiges Antiphonar, das ſich jetzt auf der kgl. Univerſitätsbibliothek in München befindet (Fol. Nr. 159 u. ff. der Handſchriften). Über Zeit und Ort der Entſtehung, ſowie über den Meiſter des Werkes, der ſeiner Herkunft nach ein Oberbayer geweſen zu ſein ſcheint, berichtet die Schlußnote des erſten Bandes: „Anno Domini 1487 completa est pars hyemalis huius antiphonarii sub reverendo patre Johanne Kaufmann, priore conventus landshutii ordinis praedicatorum per Georgium Dachawer modistam (?) ibidem.“

Die Bilder dieſes Werkes ſind nicht ſehr zahlreich, aber, abgeſehen von einigen etwas flüchtigeren, vortrefflich und gehören zu den beſten Leiſtungen der damaligen bayeriſchen Miniaturmalerei.

Die geſchickt und ſorgfältig ausgeführten Ranken ſind meiſt ſtreng ornamental, aber häufig ſitzen kleine Vögel in denſelben. Am Rande des zweiten Blattes vom erſten Band kniet betend ein Mönch, das feine Porträt des greiſen, auf dem rechten Auge erblindeten Mannes ſtellt entweder den Prior Johann Kaufmann, der das Buch beſtellte, oder Georg Dachauer dar. Der ſpezielle Wert des Antiphonars liegt aber nicht in den Randleiſten, ſondern in einigen trefflichen Initialbildern, ſo in dem Abſchied der Apoſtel auf dem erwähnten Blatt zu Beginn des erſten Bandes. Verſchieden ſpricht ſich hier der Schmerz der Trennung aus; während ſich die einen die Thränen aus den Augen wiſchen, umarmen ſich andere oder reichen ſich die Hand zum Abſchied; einige eilen im Hintergrunde ihrem fernen Ziel zu, während im Vordergrund ſich einer noch einen Trunk aus der Quelle ſchöpft. Wie wir dies ſchon mehrfach bei bayeriſchen Miniaturen beobachteten, ſo iſt auch hier wieder die Landſchaft mit der feingemalten Luft beſonders intereſſant. Wir ſehen in derſelben eine Stadt, deren ſpitze Giebeldächer und deren hoher, ſchlanker Turm uns wie eine freie Phantaſie über Landshut mit ſeinem ſtattlichen Wahrzeichen, dem Martinsturm, anmuten. Der Ausblick in die Fluß- und Seelandſchaft mit hübſcher Abtönung der Fernen, vor allem die grotesken Felſen, zeigen aber, daß der Künſtler nicht die Natur wiedergab, die er in Landshuts Umgebung ſah, ſondern daß er aus den verſchiedenſten Reminiscenzen

an dieſelbe, mit der kindlichen Freude möglichſt reichen Details, ein anmutiges Phantaſiebild entwirft. Es liegt darin etwas den älteren und auch gleichzeitigen niederländiſchen Hintergrundslandſchaften Verwandtes; deshalb wird man auf den erſten Blick wieder gern auf niederländiſchen Einfluß ſchließen: aber gewiß mit Unrecht, da die Ähnlichkeit eine ganz allgemeine, nur in der verwandten Entwicklungsſtufe gründet, und bei näherem Vergleich mit den zahlreichen niederländiſchen Miniaturen, die in Parallele zu ſetzen ſind, durchaus nicht Stich hält, wie ſich auch im Figürlichen, wie im Ornament nirgends ein Zuſammenhang mit der niederländiſchen Kunſt zeigt.

Eine recht elegant gezeichnete und gemalte Figur, auch wegen des einfachen Faltenwurfes beachtenswert, iſt in dieſem Band der hl. Thomas (fol. 199).

Im zweiten Band iſt am intereſſanteſten das vierte Blatt. Die Ranke mit Roſen, in der vier Vögel ſitzen, umſchlingt hier den ganzen Rand. Die Initiale zeigt die Auferſtehung Chriſti (Abbildung Nr. 31). Die Bewegung des Schwebens, die der Künſtler offenbar darſtellen wollte, iſt ihm nicht gelungen; Chriſtus kniet eigentlich auf dem geſchloſſenen Sarkophag, die Rechte zum Segen erhoben, hält er in der Linken die Fahne. In ſcharfem Gegenſatz zu der feinen Geſtalt Chriſti ſtehen die derben Wächter, von denen ſich einer, geradezu eine gräßliche Fratze, gegen den Glanz des Auferſtehenden durch Vorhalten der Hand ſchützt während die beiden anderen auf dem Boden kauern. Sehr fein iſt die Landſchaft in der Morgenſtimmung, gerade bei Aufgang der Sonne. Links ſehen wir Felſen und in einer Höhle derſelben einen trauernden Mann; während rechts die drei Marien aus einem Stadtthor treten, das an die Thore der Trausnitz erinnert. Weniger glücklich und flüchtiger iſt die Himmelfahrt Chriſti (fol. 62), beſſer dagegen Pfingſten (fol. 80), namentlich in dem Verſuch wechſelvoller Charakteriſtik, obgleich der Ausdruck dem Künſtler keineswegs ſo gelingt, wie er es erſtrebte. Auf Blatt 117 umgibt die hübſche gotiſche Monſtranz eine flott gezeichnete Ranke, auf der Rückſeite von Blatt 135 ſehen wir bei der Kirchweihe eine freie Darſtellung der Landshuter Dominikanerkirche.

31. Initiale. Antiphonar aus Landshut des Georg Dachauer. 1487.

Oberb. Archiv. Bd. IL. Zu Seite 136.

Digitized by Google

Der dritte Band enthält nur eine ſchöne gotiſche Ranke und Roſe (fol. 2) und ein ſtark beſchädigtes, auf Goldgrund gemaltes Kniestück Johannes des Täufers (fol. 31).

Dem vierten Band fehlen die gemalten Initialen ganz, dagegen beſitzt er (ab fol. 145) allerlei kalligraphiſche Kritzeleien, in denen Drôleries, wie eine Sphinx, der Kopf eines feuerſpeienden Drachen, ein Kopf mit Trauben und Weinblättern und anderes der Art vorkommen, aber auch ein Fuchs mit dem Dudelſack, ein ſpielendes Kind, ein Bauer, der eine Gans treibt, und ähnliches mehr.

Zwei beachtenswerte, ſehr feine Initialbilder, die wieder zu den beſten bayeriſchen Miniaturen der Zeit gehören, finden ſich im fünften Band. Auf dem zweiten Blatt eine reiche Landſchaft mit grotesken Bergen, in welcher Gott Vater dem König David erſcheint, und auf Blatt 146 ein trefflicher hl. Andreas mit fein durchgebildetem Kopf.

Nur aus einem Kloſter Niederbayerns, nämlich aus Oberaltaich, liegt mir eine Reihe von Miniaturen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vor. Ein liber votialis et festivitatum (lat. 9508) ließ 1452 Abt Johannes von Ober-Altaich ſchreiben. Auf dem ſechſten Blatt desſelben iſt Chriſtus als Schmerzensmann ein beachtenswertes Beiſpiel der Behandlung des Nackten für die Mitte des Jahrhunderts (Abbildung Nr. 32). Intereſſanter noch iſt das zweite Bild: Joachim und Anna an der goldenen Pforte (Abbildung Nr. 33). Das Geſicht des Joachim iſt durch die Verzeichnung des Mundes arg entſtellt, dagegen iſt bei Anna Ausdruck und Bewegung wohl gelungen. Neben dem Thorbogen und durch denſelben ſehen wir in eine felſige Flußlandſchaft, in der ein Kloſter liegt, und deſſen Staffage ein Hirt mit Schafen bildet. Die Landſchaft iſt ſehr frei, allerdings auch etwas derb behandelt, was ſich aus dem Anſchluß an die flottgezeichneten, leicht kolorierten Miniaturen der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts erklärt, an die namentlich auch noch die flüchtig ſkizzierten Bäume erinnern. Die Falten ſind, bezeichnend für die Mitte des Jahrhunderts, noch einfach und ohne ſcharfe Brüche. Merkwürdig iſt das Thor, unter dem ſich die Handlung abſpielt, und zwar beſonders deshalb, weil es durch ſeine Form und den plaſtiſchen Schmuck die Bekanntſchaft mit oberitalieniſcher Architektur nahe legt. Das Buch

32. Der Schmerzensmann. Liber votialis aus Ober-Altaich 1452.

Digitized by Google

33. Joachim und Anna. Liber votialis aus Oberaltaich. 1452.

Oberb. Arch. Bd. IL. Zu Seite 137.

Digitized by Google

Digitized by Google

beſitzt außerdem noch zwei einfache gotiſche Randverzierungen (fol. 92, 242), die letztere mit der bekannten Roſe.

Wohl zwiſchen 1460 und 1470 entſtand die Oberaltaicher Handſchrift: „veteris testamenti libri regum“ (lat. 9507a) mit dreizehn flott gezeichneten, gotiſchen Ranken; neben den ſtiliſierten, zuweilen ſehr frei erfundenen Blumen finden ſich hier auch die bekannten natürlichen, wie Roſe und Cyclame. In den Initialen kommen einige figürliche Darſtellungen vor, die übrigens meiſt ziemlich ſchwach, keineswegs auf der Höhe des ſehr flotten Randornamentes ſtehen. Fraglich iſt übrigens, ob das Buch, das ſeinem Kunſtcharakter nach ſicher bayeriſchen Urſprungs, in Ober-Altaich entſtanden iſt.

Der bayeriſche Urſprung iſt mir dagegen nicht wahrſcheinlich, ſondern eher niederländiſcher, bei der Miniatur einer Handſchrift, die gleichfalls aus Ober-Altaich in die Staatsbibliothek kam, nämlich bei dem Titelblatt der sermones S. Bernardini Senensis (lat. 9541, c. pict. 55), die Johannes Matheus den 3. Juni 1472 vollendete. Die Miniatur ſtellt den hl. Bernhard dar, welcher in einer Landſchaft auf der Kanzel ſteht und zu den zahlreichen Zuhörern ſpricht, die in einer Wieſe vor ihm ſitzen. In der Initiale dieſes Blattes ſteht eine Schale mit Stiefmütterchen.

Das Titelblatt der collationes capitulares (lat. 9521), die zu Ende des 15. Jahrhunderts unter Abt Chriſtian Teſenbacher in Ober-Altaich geſchrieben wurden, enthält das Wappen des Kloſters und recht frei entworfene, gotiſche Ranken, in welche in Blumen Maria, Katharina und Barbara gezeichnet ſind, ſowie ganz klein einen Mann, der auf Maria deutet; die Ranken beleben auch ein Nußhäher, ein Eisvogel und ein Käfer.

Nur zwei unbedeutende Initialen finden ſich in dem Miſſale aus Ober-Altaich von 1493 (lat. 9743).

Ein zwar etwas ungleiches, aber ſelbſtändiges und beachtenswertes Werk bayeriſcher Miniaturmalerei von 1456 ſtammt aus Paſſau; es ſind in Otto von Paſſaus vierundzwanzig Älteſten die Geſtalten dieſer, welche Hans Rot zeichnete (Cod. germ. 505). Der Zeichner nennt ſeine Namen auf dem erſten Blatt mittels eines

Zettels, den ein Storch im Schnabel hält, worüber ein Wappen, mit den Anfangsbuchſtaben der beiden Namen, angebracht iſt.

Das erſte Blatt zeigt neben einer kleinen Initiale mit einfachem Ornament und Johannes dem Täufer eine hübſche gotiſche Ranke mit ſtiliſierten Blumen, ſowie Roſe und Akelei und wird belebt durch Haſe, Bär, Schmetterlinge, Eichkätzchen und Libellen. Zu Beginn der Weiſung, die ſie erteilen, ſehen wir jedesmal den betreffenden der vierundzwanzig Älteſten in ſauber ausgeführten Federzeichnungen, von denen einige ſpäter roh koloriert wurden. Die würdigen Männer mit dem Spruchband ſtehen auf einem einfachen, gotiſchen Poſtament, ſind in lange, faltenreiche Gewänder und Mäntel gekleidet, tragen ſpitze Schuhe und bunt wechſelnde Kopfbedeckung, wie Königskrone, Hut, Turban u. ſ. w. Der Einfluß der Plaſtik iſt bei dieſen Figuren leicht kenntlich, das Verſtändnis für die Geſtalt, die meiſt zu kurz gerät, ziemlich mangelhaft, der Faltenwurf für die Mitte des Jahrhunderts ſehr charakteriſtiſch. Geſchickt verſucht der Künſtler den etwas monotonen Vorwurf, vierundzwanzig ſolcher Geſtalten zu zeichnen, zu beleben durch den wechſelnden Charakter der Köpfe, von denen einige zwar etwas derb, andere aber auch gut, ja etliche ſogar ganz bedeutend ſind. Nicht nur äußerlich jedoch, ſondern auch durch die Stimmung ſtrebt er Abwechslung in die lange Reihe zu bringen, den einen ſtellt er leſend dar, tief in ſein Buch verſunken, einen anderen lehrend, einen dritten aber betend u. ſ. f. Einen entſchiedenen Reiz verleiht dieſen ſtets neu erfundenen Geſtalten vor allem jener große Zug, der ſich um Mitte des Jahrhunderts, wie ſchon erwähnt, häufig noch aus der erſten Hälfte desſelben erhält.

Von 1466 iſt eine Bibel aus St. Nikolaus in Paſſau (lat. 16001) datiert, mit zahlreichen, beſcheidenen, gemalten Initialen. Das Figürliche iſt ſehr ſchwach, beſſer das Ornament, aber auch dieſes iſt doch nur eine recht mäßige Leiſtung, am beſten noch in der ſtreng ſtiliſierten Randleiſte und Kolumnenteilung auf dem erſten Blatt, in denen acht Wappen angebracht ſind. Auf der Ranke der Rückſeite von Blatt 64 ſitzt ein Vogel und ſpaziert ein Storch, auch hängt hier ein Körbchen mit Blumen; auf Blatt 169 ſehen wir in der Ranke mit ſtiliſierten Blumen einen Bogen-

ſchützen und einen mit dem Schwert bewaffneten Mann, ſowie fünf Wappen.

In einem ſchwachen, um 1500 entſtandenen Graduale aus Paſſau (lat. 11001) mit kolorierten Initialen und Ornamentranken zeigen dieſe, obgleich noch hauptſächlich ſtreng ornamental, doch manche naturaliſtiſche Züge, die eben damals ſchon ſo ſehr Gemeingut geworden, daß ſie, durch ältere Vorbilder angeregt, jetzt ſelbſt ein ſo ſchwacher Künſtler wagt. So finden wir in dem gotiſchen Randornament einen hübſchen Roſenzweig (fol. 1) oder den Kampf eines Mannes mit einem Bären (fol. 38), ſowie einen Geier, der einen Haſen trägt u. a. m., lauter naturaliſtiſche Züge, die wir in der Salzburger Bibel ſchon 1430 ſahen, die aber damals nur ein Künſtler von Rang wagte, jetzt dagegen jeder ſchwache Dilettant, natürlich aber in entſprechend ſchlechterer Ausführung.

Ein Miſſale (lat. 2773), wohl um Mitte des Jahrhunderts geſchrieben, mit einem rohen Kanonbild, aber beachtenswert wegen der ſtreng ſtiliſierten Ranken, die nur einmal in die bekannte Akeley übergehen, wurde nach den von zwei wilden Männern gehaltenen Wappen (fol. 199) ſicher für, wahrſcheinlich auch im Kloſter Aldersbach geſchrieben.

Intereſſanter iſt eine zweite Handſchrift aus Aldersbach, ein Gebetbuch vom Ende des 15. Jahrhunderts (lat. 2771, c. piet. 115). Offenbar eine bayeriſche Arbeit, deren erſten Beſitzer „Gabriel Harbacher", einen Laien, wir auf der Rückſeite des erſten Blattes ſehen, wie er zu Maria betet. Die äußerſt zahlreichen Initialen und Ranken dieſes Gebetbuches bieten nichts Beſonderes, intereſſant ſind dagegen die Figuren in dem Randornament. Zwar ſind auch ſie manchmal recht unbeholfen, aber ſie erfreuen durch originelle Einfälle, der Maler erſcheint hier als ein Mann voll Phantaſie, der auch zuweilen einen friſchen, ſelbſtändigen Griff in die Natur wagt, dem aber eine ordentliche Schule fehlt und der deshalb, beſonders bei größeren Figuren ſehr unbeholfen iſt. Von dieſen Randfiguren mögen beiſpielsweiſe erwähnt werden ein Reiter mit der Armbruſt (fol. 2), zwei Hunde, die einen Hirſch verfolgen, eine Hirſchjagd (fol. 5), die nackten, ſpielenden Kinder (fol. 13), der nette Froſch, Fliegen und Ähnliches (fol. 23), die recht lebendigen

Reiter (fol. 24), der kecke Kampf zweier Krieger (fol. 27) und ſchließlich noch ein Jüngling, der an der Ornamentranke emporklettert (fol. 59). Roh ſind dagegen die Bilder der zahlreichen Heiligen, das Beſte darunter iſt Ritter St. Georgs Kampf gegen den Drachen.

Die Kloſterbibliothek zu Windberg bei Straubing beſaß eine „Ethica Aristotelis“ (lat. 22381), die nach der Schlußnotiz „Jorius Cellarius tunc scolaris Ulmae“ 1467 ſchrieb. Auch dieſer gelehrte Schreiber verſchmäht es nicht, das erſte Blatt mit den bekannten heiteren Phantaſieſtücken zu ſchmücken, die allerdings recht ſchwach gezeichnet, aber doch ganz lebendig gedacht ſind. In der Anfangsvignette ſehen wir einen Fiſch und eine Ente, ſowie einen Hund, der einem Haſen nachläuft; am unteren Rand aber einen Jäger zu Pferd, der mit drei Hunden einen Haſen verfolgt. Der Einband dieſes Buches zeigt in Leder geſchnitten einen Reiter in voller Rüſtung, eine prächtige Koſtümfigur für dieſe Zeit, welcher mit dem Streitkolben bewehrt iſt und der eben ſein friſch ausſchreitendes Roß anhält.

Eine tüchtige, bayeriſche Arbeit aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, deren Herkunft nicht genau beſtimmt iſt, die aber jedenfalls aus einer der Hauptkloſterſchulen ſtammt, iſt ein Antiphonar der kgl. Univerſitätsbibliothek (Handſchriften Fol. 168). Dasſelbe beſitzt fein ausgeführte, mannigfaltige Ranken die vielfach auch in naturaliſtiſche Formen übergehen und zwiſchen denen einmal ein wilder Mann und eine wilde Frau, ſowie eine Löwin klettern. Auf dem erſten Blatt erſcheinen am Rande drei Propheten und befindet ſich ein tüchtiges Initialbild: „die Auferſtehung“, während die kleineren Initialbilder: Himmelfahrt, Pfingſten und Trinität recht unbedeutend ſind.

Ein Gebetbuch vom Ende des 15. Jahrhunderts aus Metten (cod. germ. 125, c. pict. 129a) enthält ſiebenundſechzig zum Teil recht gute Gemälde, wie etwa die hl. Dorothea, die dem Chriſtkind Blumen aus ihrem Korb gibt, teilweiſe aber auch recht flüchtige Arbeiten; leider wurde das Buch ſehr ſtark beſchnitten und wurden die Malereien namentlich am Rand mehrfach ganz verwiſcht. Beſonders intereſſant ſind wieder die Landſchaften. Ich verweiſe auf die beim

hl. Sebaſtian (fol. 11), oder auf das reiche Flußthal beim Abſchied der zwölf Apoſtel (fol. 23), ganz hübſch iſt auch die Landſchaft beim hl. Euſtachius (fol. 32) und beim Tempelgang Mariä (fol. 38). Bei dem Pilger St. Jobſt ſehen wir in die Ferne mit ihren duftigen Höhen (fol. 48) und vielfach deutet der Charakter der Landſchaften darauf hin, daß dieſe Phantaſiebilder Erinnerungen an die Donaugegend beſtimmten, wie wir dies ſchon bei dem Mettener Kloſterbruder von 1414 ſahen und auch bei Furtmeyr wieder finden werden.

Der Charakter der Randverzierungen dieſes Gebetbuches ſtimmt ganz zu den übrigen Miniaturen der Zeit, aber einige offenbar von niederländiſchen Vorbildern beeinflußte, übrigens recht unbedeutende Randleiſten (fol. 33 v., 54 v., 136) beweiſen, daß der Maler auch derartige Werke geſehen und flüchtig nachgeahmt hat, die aber gleichwohl keinen weiteren Einfluß auf ſeine Kunſt gewinnen. Neben den bekannten Tieren wie Pfau (fol. 3), Wolf und Kranich (fol. 59), Fledermaus (fol. 66), Hirſch (fol. 72 und 170), finden ſich hier intereſſante Genrebildchen, die wir in Stichen und Miniaturen der Zeit allerdings auch anderwärts antreffen, ſo die Liebesſzene zwiſchen dem Jüngling und dem alten Weib (fol. 25), die Jungfrau mit dem Einhorn (fol. 75), ein origineller Einfall des Künſtlers iſt, daß er neben den Ärzten Kosmas und Damian eine hübſche Zeichnung „der Tod und das Mädchen" bringt.

Auffallend gering iſt merkwürdiger Weiſe bis jetzt die Ausbeute an Regensburger Miniaturen des 15. Jahrhunderts; obwohl auch hier ſicher manches bedeutende Werk entſtanden[1]), ſcheint ſich mit Ausnahme der trefflichen Arbeiten Furtmeyrs nichts von erheblicher Bedeutung erhalten zu haben.

In einige Gebetbücher des 15. Jahrhunderts aus St. Emmeram ſind wiederholt Stiche und Holzſchnitte eingeklebt, ein paarmal auch, jedoch ſtets recht unbedeutende Zeichnungen. So finden ſich in einem Breviarium (lat. 14911) ein ſchöner Kupferſtich: der hl. Paulus[2])

[1]) Namen von Regensburger Miniatoren bei Sighart S. 652.

[2]) Siehe hierüber auch Lehrs im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft XIV, woſelbſt auch noch weitere Stiche in Handſchriften aus St. Emmeram genannt werden.

und eine Zeichnung nach Schongauers Apoſtel Thomas (Bartſch 44); das Brevier lat. 14600 enthält neben vier Holzſchnitten eine ganz unbedeutende Federzeichnung und eine rohe Miniatur, die zeigen, wie man auch jetzt noch ſelbſt ganz ſtümperhafte Arbeiten für wert hielt, ſie in ein Gebetbuch einzukleben.

Gleichfalls aus St. Emmeram ſtammt ein speculum humanae salvationis vom Ende des 15. Jahrhunderts (lat. 14363) mit teils guten, teilweiſe aber auch ſehr flüchtigen Umrißzeichnungen, bei denen nur zuweilen einige Schattenpartien leicht angedeutet ſind. Für die Geſchichte der Malerei fällt derartigen Werken in dieſer ſpäten Zeit ein beſonderes Intereſſe natürlich nicht mehr zu.

Eine leidliche Arbeit aus den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts iſt ein in Regensburg geſchriebenes Miſſale (lat. 13022) mit einfachen Initialen und Randornamenten, das außer den Initialbildern Maria mit dem Kinde (fol. 9) und dem Schmerzensmann (fol. 164) noch eine gute Kreuzigung enthält.

Dieſer Zeit gehört auch die Darſtellung der Kreuzigung an, welche in das von dem Schleſier Crueger geſchriebene Miſſale (lat. 14045 fol. 32) geklebt wurde. Die Hügellandſchaft iſt hier etwas weiter ausgeführt, am Stamm des Kreuzes kniet Maria Magdalena, zwei Frauen begleiten Maria. Die Ausführung iſt geſchickt und fein, dagegen fehlt das tiefere Empfinden; recht hübſch iſt die Randverzierung mit halb ornamentalen, halb naturaliſtiſchen Blumen. Nach dem Charakter des Bildes wie der Randverzierung haben wir hier ſicher eine Arbeit Furtmeyrs und zwar ein ganz gutes Werk desſelben vor uns.

Furtmeyr ſelbſt eingehend zu behandeln iſt hier nicht nötig, da, im Gegenſatz zu faſt allen bisher genannten Werken, ſeine Miniaturen in der kunſtgeſchichtlichen Literatur wiederholt beſprochen wurden und zuletzt eine eingehende monographiſche Behandlung erfuhren, welche in der Hauptſache die hiſtoriſche und künſtleriſche Bedeutung des Mannes richtig darſtellt[1]). Ich möchte aber dieſe Studien doch nicht ſchließen, ohne wenigſtens noch einen Blick auf das

[1]) Berthold Haendcke, Berthold Furtmeyr. Inaugural-Diſſertation. München 1885. Auffallend ſchwach, teilweiſe auch unrichtig ſind die Bemerkungen von Janitſchek über Furtmeyr, Geſchichte der deutſchen Malerei. S. 296. ff.

auf das Hauptwerk des bekannteſten bayeriſchen Miniaturmalers des 15. Jahrhunderts zu werfen, nämlich auf das fünfbändige Miſſale, welches Furtmeyr für den Erzbiſchof von Salzburg Bernhard von Rohr malte und 1481 vollendete (lat. 15708 bis 15712, c. pict. 22). Das reiche Material, das ich im Vorausgehenden zur bayeriſchen Miniaturmalerei des 15. Jahrhunderts zuſammenſtellte und von dem Haendcke doch nur einen geringen Teil kannte, gibt manche neue Geſichtspunkte zur Beurteilung Furtmeyrs, vor allem aber freue ich mich ſagen zu können, daß es mehrfach die Anſichten Haendckes beſtätigt. Mit Recht folgt dieſer Waagens Annahme, daß Furtmeyr nicht in Zuſammenhang mit der niederländiſchen Miniaturmalerei ſteht, ſondern ein charakteriſtiſch oberdeutſcher Künſtler iſt, der auch keine Berührung mit der fränkiſchen Schule, etwa mit Wolgemut oder gar mit Herlin, zeigt; Furtmeyrs Kunſt erklärt ſich vielmehr ausſchließlich aus dem Charakter und der geſchichtlichen Entwicklung der bayeriſchen Miniaturmalerei; daneben zeigt ſich beſonders in den Figurenbildern eine entſchiedene Verwandſchaft mit bayeriſchen Tafelgemälden.

Furtmeyr iſt ein zünftiger Miniaturmaler, auf der Höhe künſtleriſchen Könnens ſeiner Zeit, ein oft gar fein und ſelbſtändig erfindender und empfindender Künſtler, er zeigt dadurch, was ſeine Zeit in dieſer Kunſt vermag, wie der Maler des Miſſales der Frauenkirche in München, der hinter ihm keineswegs zurückſteht, ſondern ihn in dem bedeutenden Kreuzigungsbilde und in den originellen naturaliſtiſchen Randleiſten ſogar mehrfach übertrifft; es ſind das für den Schluß des Jahrhunderts ebenſo charakteriſtiſche Hauptwerke, wie die Mettener Handſchrift für die Zeit um 1414 oder die Salzburger Bibel für 1430.

Sämtliche Biographen Furtmeyrs bemerken mit Recht, daß die Wirkung des Miſſales nicht unweſentlich dadurch beeinflußt wird, daß, wohl um das Werk raſch zu Ende zu führen, vielfach Gehülfen beigezogen wurden. Im dritten Band tritt ſogar deutlich eine beſtimmte Individualität unter dieſen hervor, ein Maler, deſſen Richtung weſentlich altertümlicher als die Furtmeyrs. Daß ſich auch in den Randverzierungen und kleineren Bildern ebenſo wie in den oft wiederkehrenden Darſtellungen der Kreuzigung Gehülfenarbeit zeigt, wobei ſich verſchiedene Hände zuweilen deutlich erkennen laſſen, iſt

ſicher und leicht erklärlich; entſchieden zu weit aber geht Haendcke in ſeiner Scheidung zwiſchen Meiſter- und Geſellenarbeit. Die Hauptbilder ſind ſicher von Furtmeyr ſelbſt, auch ein ſehr großer Teil der Randverzierungen und ſehr wenig wahrſcheinlich ſind Haendckes Annahmen über die Arbeiten verſchiedener Meiſter an einem Bild.

Die direkten Vorgänger oder gar einen beſtimmten Lehrer Furtmeyrs können wir nicht namhaft machen, da wir bis jetzt gerade über die ältere Generation der Regensburger Miniaturmalerei nur höchſt lückenhafte Kenntniſſe beſitzen. Haendckes Annahme, daß er in einem Kloſter gelernt habe, iſt möglich, im Vorliegenden wurde ja bewieſen, daß die bayeriſchen Klöſter während des 15. Jahrhunderts die Miniatur noch tüchtig übten, auch im 16. Jahrhundert beſitzen wir hiefür beſonders durch die Tegernſeer-Schule noch Beweiſe. Unrichtig aber iſt Haendckes Behauptung, „daß damals in Deutſchland die Mönche dieſe Kunſt noch faſt allein ausübten". Zünftige Schreiber und Maler haben wir vielfach kennen gelernt, ich erinnere nur beiſpielsweiſe an Heinrich Molitor, beſonders auch an die große Gruppe der Profanhandſchriften der erſten Hälfte und Mitte des 15. Jahrhunderts, die doch entſchieden größtenteils von Laien geſchrieben wurden. Die Möglichkeit, daß Furtmeyr bei einem zünftigen Meiſter lernte, iſt alſo zum wenigſten ebenſo groß.

Wie dem aber auch ſei, jedenfalls ſteht Furtmeyrs Kunſt im innigſten Zuſammenhang mit der bayeriſchen Miniaturmalerei, über deren Charakter wir uns ja im Vorliegenden an den zahlreichen Denkmälern klar zu werden verſuchten und der ohne Zuhülfenahme irgend eines fremden Einfluſſes vollkommen genügt, um Furtmeyrs Kunſt zu erklären.

Wie Furtmeyr aus der bayeriſchen Miniatur herauswächſt, zeigen namentlich die reichen, ſehr charakteriſtiſchen Randverzierungen, die Haendcke faſt ganz unbeachtet läßt. Furtmeyrs Randornament iſt durchweg deutſch, von irgend einer Nachbildung niederländiſcher Randleiſten findet ſich keine Spur. Die gotiſchen Ornamentformen kommen noch vielfach vor, aber meiſt, wie häufig zu Ende des Jahrhunderts, ſehr willkürlich gebildet und verbunden mit allen möglichen direkt der Natur nachgebildeten Dekorationsmotiven.

34. Die Wurzel Jeſſe. Hurtmeyrs Miſſale. 1481.

Oberb. Archiv. Bd. IL. Zu Seite 147.

Google

35. Schlußvignette. Furtmeyrs Miſſale. 1481.

Oberb. Archiv. Bd. IL. Zu Seite 147.

Digitized by Google

Der ganze Vorrat der älteren Miniatoren wird hier ausgebreitet, die rein ornamentale Ranke mit und ohne Blumen, ebenſo wie die ſtiliſierten Diſteln und ähnliches, aber auch aus gewundenen Tüchern (z. B. Band II fol. 64 v.) bildet er ſeine Initialen, oder er macht eine Randverzierung mit keckem Naturalismus aus ſeidenen Schnüren und Quaſten (II. Band fol. 171 v.). Auf das anmutigſte ſpielt er mit den zierlichen Formen ſpätgotiſcher Ornamentik bei der Wurzel Jeſſe (Abbildung Nr. 34, Band IV. fol. 31 v.), während er bei dem Baum des Lebens[1]) durch eine ſehr geſchickt gezeichnete Roſenranke, die Felder des Bildes abteilt und doch zugleich das Ganze graziös verbindet Faſt durchgehends iſt dies Randornament von hohem Intereſſe, allerdings manchmal etwas derb ausgeführt, was darauf hinweiſt, wie dieſe feine Kunſt jetzt ihrem Ende entgegengeht; oft auch iſt der Künſtler bizarr in den Formen, aber durchweg erfreulich iſt die reiche Fülle oft ſehr origineller, ornamentaler Gedanken, die ſichere Stiliſierung, welche die in dieſem Punkt ſo unvergleichliche Schule der Gotik bedingt.

Bei einem Künſtler, der durch ſeine Landſchaften einen ſo entwickelten Naturſinn bekundet, wie Furtmeyr, befremdet es zuerſt, daß in dieſen Randverzierungen das bunte Treiben von Tieren und Menſchen faſt ganz fehlt, das in gleichzeitigen Handſchriften die Freude an der Natur oft ſo friſch ausſpricht. Nur ſelten findet ſich derartiges in dem Miſſale, ſo in der gotiſchen Architektur, welche die Erteilung des Abendmahls durch St. Rudbertus umgibt (II. Band fol. 62 v.), zwei Käfige, in denen Affen und Bären ſitzen, bei einer Schlußvignette ein grinſender Affe (IV. Band fol. 117 v.), ein anderesmal ein Drache (IV. Band 137 v.) und ſchießlich auch zwei Bären (IV. Band 146 v., Abbildung Nr. 35).

Nur einmal bewegt ſich Furtmeyr vollkommen frei in ſolchen Nebenfiguren, nämlich in dem Schlußblatt des ganzen Werkes, in deſſen Ranke ein Löwe gemalt iſt, ein Eichkätzchen, vier Haſen und ſechs Affen, einige von überraſchendem Naturſtudium, die teils als Wappenhalter beſchäftigt ſind, teils aber auch ſich da nur fröhlich umhertreiben. Dies Blatt, auf das Furtmeyr geſchrieben, daß er

[1]) Abgebildet bei L. v. Kobell, Kunſtvolle Miniaturen und Initialen. München, ſowie bei Förſter, Denkmäler deutſcher Kunſt.

das Miſſale 1481 vollendet, hat er doch ſicher ſelbſt gemalt, gleichwohl iſt das Ornament hier weſentlich verſchieden, von dem, das zumeiſt den Rand des Miſſale ſchmückt, und die Ausführung des Wappens, ſowie der Engel iſt durchaus nicht die beſte. Der phantaſievolle Künſtler wechſelt eben gern in den Formen und dadurch wird auch der Stil mitunter etwas nüanciert und die Ausführung iſt, wie meiſt bei ſo umfangreichen Miniaturwerken, nicht immer gleich ſorgfältig, deshalb aber darf man nicht ſtets ſofort auf einen anderen Maler ſchließen, wodurch das Ganze in der Hauptſache ſehr einheitliche Werk, zuletzt doch recht willkürlich zerzupft wird.

Dieſes letzte Blatt zeigt aber nicht nur, daß Furtmeyr ſolche naturaliſtiſche Spielereien malen konnte, ſondern es erklärt auch, warum er es in dieſem Werk in der Regel nicht wollte, aus dem einfachen Grund nämlich, weil ſie in den Stil der meiſten Randverzierungen des Miſſales nicht paſſen.

Beſondere Bedeutung legt Haendcke Furtmeyrs Landſchaften bei, die er ganz fein analyſiert und bei denen er mit Recht darauf hinweiſt, wie dieſer Sinn für die Landſchaft und die eigenartige Auffaſſung derſelben, ſowohl in Kompoſition, wie in Behandlung des Vorder- und Hintergrundes in der bayeriſchen Miniaturmalerei begründet iſt, welche Behauptung durch die weiteren Landſchaften in bayeriſchen Miniaturen, die wir oben kennen lernten, noch feſter geſtützt wird. Intereſſant erſcheint mir, daß Furtmeyrs Landſchaften in ihrem Charakter offenbar durch die Umgebung ſeines Wohn- und und Heimatsortes Regensburg bedingt ſind. Porträtlandſchaften darf man deshalb natürlich ebenſo wenig erwarten, wie Detailſtudien nach der Natur. Es ſind Phantaſiegebilde, möglichſt reich, wie ſie eine in gewiſſem Sinn noch kindliche Phantaſie gern geſtaltet, denen man aber anmerkt, welche Landſchaft dem Künſtler vorſchwebte, als er ſeine Bildchen aus der Erinnerung malte und die häufig zeigen, wie er dies und jenes in der Natur fein beobachtet hat. Wie aber das breite, von Hügeln umſchloſſene Flußthal, mit den duftigen Fernen, den Städten, Dörfern und einzelnen Kapellen am Ufer und den Burgen auf den jäh abfallenden Felſen an das Donauthal erinnert, ſo zeigt auch manches Detail entſchiedenes Naturſtudium,

36. Der Oelberg. Hartmeyrs Miſſale. 1481.

Oberb. Archiv. Bd. II. Zu Seite 149.

Digitized by Google

natürlich nur ſo, daß man ſieht, wie der Künſtler Einzelnes in der Natur für ſeine Bilder beobachtet und ſich beim Malen in ſeinem Stübchen des im Freien Geſehenen erinnert. Sehr bezeichnend ſind hiefür die Felſen. Daß der Maler des Donauthals mit Vorliebe Felſen anbringt, iſt leicht begreiflich, wiederholt laſſen ſie auch entſchieden ganz gute Naturbeobachtungen erkennen, ein andermal aber wieder, wie etwa bei dem intereſſanten Bild des Gebetes Chriſti am Ölberg (Abbildung Nr. 36, II. Band fol. 89 v.), kommt der Maler gerade bei den Felſen zu den unwahrſten, geſchraubteſten Formen; offenbar gefiel ihm beſonders das Groteske und Bizarre der phantaſtiſchen Felſen des Donauthals und er verſuchte es noch zu ſteigern und zu überbieten.

Dies erklärt auch den Widerſpruch, daß Furtmeyr gleich anderen oberdeutſchen Meiſtern auf der einen Seite die Vorliebe für möglichſt reiche Phantaſielandſchaften hat, wie beiſpielsweiſe bei der Taufe Chriſti (III. 31) oder dem hl. Martin (V. 32), andererſeits unter direkter Anlehnung an die Natur oft möglichſt ſchlichte Motive wählt, wie z. B. ſehr charakteriſtiſch bei Chriſtus und Petrus (III. 104) oder in den Nebenbildern beim Baum des Lebens. Dieſer ſchlichte Naturalismus zeigt ſich wiederholt auch in den Gebäuden innerhalb der Landſchaft, deren einfache Formen ſich ſehr charakteriſtiſch von der phantaſtiſch maleriſchen Architektur unterſcheiden, welche hier die Niederländer gerne anbringen.

Das erwähnte Bild des Ölbergs (Abbildung Nr. 36) weiſt noch auf einen anderen bedeutſamen Zug der Landſchaften Furtmeyrs, nämlich auf die Stimmung. Natürlich zeigt ſich gerade hier der Künſtler noch höchſt unbeholfen und auf vorliegendem Bild wirkt es faſt komiſch, daß es in der linken Ecke noch ſchwarze Nacht iſt, in welcher der Mond und die Sterne glitzern, während rechts der dämmernde Morgen anbricht. Auf die erſten ſchüchternen Verſuche bayeriſcher Landſchaftsmaler, den Wechſel der Stimmung in der Landſchaft zu geben, wurde mehrfach hingewieſen und auch Haendcke erkennt hierin einen Zug, den Furtmeyr aus der älteren bayeriſchen Malerei herübernahm, wozu ihn die Bilder in der Regel des hl. Benedikt aus Metten von 1414 führen.

Aber nicht nur der Blick rückwärts, ſondern auch der vorwärts

ſcheint mir hier intereſſant, denn wie Altdorfer, der Regensburger Meiſter des 16. Jahrhunderts, in ſeinem ganzen Stil im bayeriſchen Kunſtdialekt, wenn ich ſo ſagen darf, wurzelt, was beſonders der Vergleich mit der damaligen Plaſtik Bayerns lehrt, ſo gilt ein Gleiches, wie ich glaube, auch von ſeinem landſchaftlichen Sinn, ſpeziell auch von ſeinen intereſſanten Verſuchen der Stimmungsmalerei. Beſonders charakteriſtiſch ſind für dieſe ſeine Sonnenuntergänge bei den Bildern aus dem Leben des hl. Quirinus (Nürnberg, Gemälde-Gallerie im germaniſchen Muſeum Nr. 247 und 248), vor allem auch der ſo außerordentlich fein beobachtete Sonnenaufgang auf der Alexanderſchlacht (München, Ältere Pinakothek Nr. 290).

In einem eigentümlichen Gegenſatz zu den oft ſo feinen und reichen Hintergründen ſteht bei Furtmeyr mehrfach der einfache Vorder-, auch der Mittelgrund; die Kunſt, welche gerade die Niederländer ſelbſt bei den kleinſten Miniaturen in ſo hohem Grade beſaßen, das Ganze hübſch zum geſchloſſenen Bilde zu runden, iſt ihm, wie den meiſten oberdeutſchen Buchmalern weniger eigen, wenn es ihm auch ausnahmsweiſe gelingt. Weniger aber noch als bei landſchaftlichen Bildern glückt dies Furtmeyr bei Darſtellungen im Innenraum (Abbildung Nr. 37). Hier ſagt uns meiſt der architektoniſche Rahmen, daß ſich die Szene innerhalb eines Gebäudes z. B. in einer Kirche abſpielt, dieſe ſelbſt wird nun aber, was für dieſe Zeit entſchieden altertümlich, nicht eingehend geſchildert, ſondern bloß angedeutet und von Detail wird gewöhnlich nur gegeben, was abſolut nötig iſt, und das in der Regel recht unbeholfen.

Das Intereſſe wird bei ſolchen Bildern ausſchließlich auf die verhältnismäßig groß gezeichneten Figuren gelegt, die meiſt ganz in den Vordergrund gerückt werden. Es iſt dies ein altertümlicher Zug, wie Furtmeyr deren ja manche beſitzt, allerdings nichts mehr „was, [wie Janitſchek[1]) meint], an die Grundſätze des 14. Jahrhunderts erinnert", wohl aber manches, was ein deutliches Nachleben der Kunſt um Mitte des 15. Jahrhunderts erkennen läßt. Derartige altertümliche Züge ſind aber, wie geſagt, ein Charakteriſtikum der geſamten bayeriſchen Malerei jener Zeit, beſonders

[1]) Geſchichte der deutſchen Malerei S. 297.

37. Taufe des hl. Auguſtin. Hurtmeyrs Miſſale. 1481.

Oberb Archiv Bd. II. Zu Seite 151

Digitized by Google

auch der Tafelmalerei, ſie deuten auf Züge im Weſen derſelben, die einer raſch fortſchreitenden Entwickelung entſchieden hinderlich waren, mit ihnen, die tief in der Art des bayeriſchen Volkes gründen, hängen aber auch manche große Vorzüge bayeriſcher Kunſt innig zuſammen, ſo namentlich ihr Zug ins Große und damit innig verbunden ihr oft hoher Schönheitsſinn.

Mehr anmutig ſpricht ſich Furtmeyrs Schönheitsſinn in ſeinen Geſtalten von Adam und Eva aus, ſo in dem Paar der erſten Menſchen bei der Wurzel Jeſſe (Abbildung Nr. 34, IV. 31 v.) auch bei der Vertreibung aus dem Paradies (II. 171), ſowie bei der zarten Geſtalt der Eva am Baum des Lebens und des Todes (III. 161 v.). Bedeutender aber natürlich zeigt er ſich bei der Figur, welche ja vor allem den Sinn für das Schöne in der chriſtlichen Kunſt entwickelte, nämlich bei Maria; edel iſt die Erſcheinung derſelben bei der Anbetung der Könige (I. 62 v.), gar fein die Maria mit dem Kinde bei der Wurzel Jeſſe (IV. 31 v.). Daß Furtmeyr aber auch ſeine Maria durch Züge innigen Seelenlebens, durch die zarten Beziehungen zwiſchen Mutter und Kind mit der gerade der deutſchen Kunſt eigenen Tiefe erfaßt, ſehen wir bei der Beſchneidung (II. 3 v.), wo die Mutter das Kind einwickelt und es liebend an ſich drückt, worin ein origineller, tief empfundener Zug deutſchen Gemütslebens liegt.

Furtmeyr iſt überhaupt ein zart-, manchmal ſogar tiefempfindender Künſtler, wiederholt ein Meiſter ſeiner Charakteriſtik, er paßt dadurch trefflich zum Miniaturmaler; dagegen fehlt ihm die dramatiſche Seite; ſein Kompoſitionstalent iſt gering, die Figuren energiſch zu bewegen iſt ihm unmöglich, eine irgend bedeutendere, eigentlich leidenſchaftliche Darſtellung bietet das ganze Werk nicht. Seine Phantaſie iſt reich im anmutigen Spiel einer graziöſen, friſch-kräftigen Ornamentik, ſie iſt reich an netten Einfällen. Wie reizend iſt zum Beiſpiel das kleine nackte Chriſtuskind in der Initiale bei „in principio erat verbum“ (I. 8 v.), wie originell erfunden und geſchickt komponiert iſt die hübſche Initiale mit der Flucht nach Ägypten (I. 75), wie gelungen der Gedanke, bei der Anbetung der Könige in der Initiale die drei Könige in einem Bett ſchlafend darzuſtellen, als ihnen der Engel erſcheint. Arm aber wird Furt-

meyers Phantaſie, er wird ſteif und befangen, ſowie er auf das dramatiſche Gebiet kommt.

Höchſt charakteriſtiſch ſind hiefür die zahlreichen Kreuzigungsbilder des Miſſale, die ſämtlich bei dem einfachen Kanonbild bleiben: Chriſtus am Kreuz, Maria und Johannes, höchſtens umſchweben noch ein paar Engel das Kreuz. Aber trotzdem ſind dieſe Bilder keine einfachen Wiederholungen; jedes beſitzt gewiſſe Eigentümlichkeiten, der Ausdruck bei Chriſtus, noch mehr bei Johannes und Maria wechſelt ſtets, ebenſo die Art, wie dieſe durch Blick und Wendung in Beziehung zu Chriſtus geſetzt ſind. Intereſſant iſt dieſer Wechſel beiſpielsweiſe bei den drei erſten Darſtellungen der Kreuzigung (I. 17 v, 46 v., 74 v.). Das erſte Bild beherrſcht den Ausdruck noch wenig, während ihn das zweite bedeutend vertieft, und beſonders gelungen iſt hier Maria, welche auf dem erſten Bild die wenigſt glückliche Figur; das dritte aber überſchreitet in dem Streben nach packender Wirkung die Grenzen, die dem Künſtler geſetzt ſind und kommt ſo bei Johannes ſtatt zu lebhafter Bewegung nur zu ſehr unſchöner Verrenkung. Auch die Gehülfen, die, wie oben erwähnt, bei den Kreuzigungsbildern beſonders thätig, wiederholen ſich nicht, ſondern zeigen ſtets mannigfache Variationen über das gleiche Thema. Einmal (II. 184) werden auch, um Abwechslung in die lange Reihe der Kreuzigungsbilder zu bringen, die künſtleriſchen Mittel der Darſtellung eigenartig geändert; die Gewänder werden mit der Feder gezeichnet und in Gold gemalt, Haare und Fleiſch dagegen in natürlicher Farbe gegeben; den Hintergrund ziert hübſches ſpätgotiſches Ornament, der Kreuzesſtamm zeigt die naturaliſtiſche Behandlung, wie ſie namentlich im 14. Jahrhundert üblich war, zwei Engel ſchweben an dem Kreuz.

Als fein charakteriſierenden Künſtler, dem die ſcharfe Detailbeobachtung ſeiner Zeit eigen, zeigen Furtmeyr wiederholt die äußerſt ſorgfältig durchgebildeten männlichen Köpfe, zumal der Hauptperſonen auf den größeren Bildern. Sehr bezeichnend iſt hiefür bei dem hl. Rudbert, der das Abendmahl ſpendet (II. 62 v.), beſonders der vorzügliche Kopf des Heiligen, der lebhaft an die prächtigen Köpfe in der Plaſtik jener Zeit erinnert; ſehr fein iſt der Kopf dieſes Heiligen auch auf einem zweiten Bilde (IV. 61. v.),

ebenſo der des hl. Virgilius (IV. 118 v.), auch das Begräbnis dieſes Heiligen (V. 60 v.), eines der lebendigſten Bilder des Miſſale, iſt hierin von Intereſſe. Treffliche Individualiſirung zeigen auch die Zuſchauer bei der Taufe des hl. Auguſtin (Abbildung Nr. 37, IV. 3 v.) die dadurch noch erhöhtes Intereſſe gewinnen, daß die gläubige Andacht, die innige Teilnahme an dem feierlichen Vorgang gar fein und verſchieden zum Ausdruck kommt. Wie ergreifend Furtmeyr, wenn er ſeine ganze Kraft zuſammennahm, tiefes Gemütsleben auszuſprechen vermochte, zeigt ſein Chriſtus bei dem Abendmahl (II. 87 v.), mit dem er allerdings eine Höhe erreicht, die ihm ſonſt nicht eigen, wie denn auch die Köpfe der Apoſtel auf demſelben Bilde viel unbedeutender ſind.

Furtmeyr bietet einen charakteriſtiſchen Abſchluß der bayeriſchen Miniaturmalerei des 15. Jahrhunders, er faßt im Miſſale ihr Können gewiſſermaßen noch einmal zuſammen. Weſentlich Neues bringt er nicht, gewiß iſt er nichts weniger als ein epochemachender Künſtler. Aber allerdings lag in dieſer Kunſt manches, was weiterer Entwicklung fähig war und wie dies weiter gebildet wurde, zeigt vor allem Altdorfer und die ihm verwandten bayeriſchen Maler des 16. Jahrhunderts. Furtmeyr iſt, was in Oberdeutſchland um dieſe Zeit beſonders bei einem Miniaturmaler ſelbſtverſtändlich, noch ein rein mittelalterlicher Künſtler, charakteriſtiſch dafür iſt vor allem auch die Miſchung echt künſtleriſcher und mehr handwerklicher Arbeit, für die beſonders auch das Beiziehen der Geſellen im Miſſale bezeichnend iſt. Wie aber die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts in der geſammten, deutſchen Kunſtgeſchichte gerade dadurch einen ſo großen Reiz beſitzt, daß wir trotz dem Feſthalten an dem mittelalterlichen Grundcharakter doch allenthalben den Anbruch der neuen Zeit ſpüren, ſo iſt dies auch bei Furtmeyrs Miſſale, und die neue Zeit verkündet ſich hier vor allem dadurch, daß uns aus dem Werk der Maler doch als eine geſchloſſene Perſönlichkeit entgegentritt, als ein feiner und gemütvoller, in ſeiner Art auch origineller und erfindungsreicher Künſtler.

Regiſter.

I.

Perſonen-Verzeichnis.

Adelmann, Katharina, Äbtiſſin des Angerkloſters in München. 127 u. f.
Altdorfer, Albrecht, Maler in Regensburg. 84, 150, 153.
Angler, Gabr., Maler in München. 58.
Antonius, Bruder in Tegernſee. 86, 98 ff.
Außlaßer, Vitus, Mönch in Ebersberg. 110.

Burckmaier, Thomas, Maler in Augsburg. 106.

Cellarius, Georg, scolaris in Ulm. 142.
Crueger, Peter aus Schleſien, Maler in Regensburg. 21, 22.

Dachauer, Georg, Mönch in Landshut. 135.
Dürer, Albrecht. 93, 106, 119.

Ebner, Wolfhard, Canonikus in Regensburg. 28.
Erasmus, Präpoſitus in Schäftlarn. 108.

Freybeckh, Johann, aus Königsbruck, Schreiber in Salzburg. 46.
Furtmeyr, Berthold, Maler in Regensburg. 129, 144 u. ff.

Georg, Abt von Scheyern. 91.
Goutknecht, Jörg aus Augsburg, Maler und Novize in Tegernſee. 25, 106.

Häſele, Sebaſtian, Abt in Ebersberg. 110 u. ff.
Harbacher, Gabriel. 141.
Hartlieb, Doktor in München. 39.
Haympuch, Thomas aus Prag, Vikar in Egern. 94 f.
Holzer, Maler in München. 58.

Johannes, Abt von Oberaltaich. 137.
Johannes, Abt von Weihenſtephan. 119.
Iſabella von Bayern. 23.

Kaufmann, Joh., Prior in Landsh. 135.
Konrad, Abt in Tegernſee. 92 u. ff.
Konrad, Bruder in Tegernſee. 106.

Laurentius, Bruder in Weihenſtephan. 119 ff.
Leonhard, Präpoſitus in Schäftlarn. 108.

Martin, Maler in München. 58.
Matheus, Johannes. 139.
Maurus, Bruder in Ebersberg. 110.
Maurus von Eichſtätt, Mönch in Scheyern. 91. u. 107.
Maurus, Bruder in Scheyern. 107.
Meinhard, Schreiber aus Amberg. 126.
Molitor, Heinrich, Maler aus Augsburg. 86 u. ff., 91 u. ff., 98, 105, 106, 110.
Muelich, Hektor und Georg von Augsburg. 40.

Oberndarffer, Wilhelm, Pfarrer in Schäftlarn. 107.
Ott, Heinrich, Pfalzgraf. 25.
Otto von Paſſau. 139.

Paumgartner, Gregor. 117.
Peter, Abt von Metten. 5, 13.
Pettendorfer, Ulrich, Abt von St. Emmeram. 21, 22.
Philipp aus Holzkirchen, Bruder in Tegernſee. 105.
Placidus, Bruder in Scheyern. 107.
Procopius in Mies. 20.

Quarinus von Verona. 18.
Reichenswinder, Ulrich in Püchel. 44.
Reißner, Johannes, Bruder in Polling. 116.
Reym, Johannes von Augsburg. 91.
Rohr, Bernhard von, Erzbiſchof von Salzburg. 145.
Rott, Hans. 139.
Seefelder, Johannes, Goldſchmied zu München. 126.
Sixt, Goldſchmied zu Freiſing. 124.
Stark, Johannes aus Augsburg. 116.
Stephan, Bruder von Weihenſtephan. 118.
Teſenbacher, Chriſtian, Abt von Oberaltaich. 139.
Teybler (Täubler), Pfarrer in Egern. 104.
Thomas von Vicenza. 18.
Troſter, Johannes, Canonikus in Regensburg. 18.
Ulna de Nepomuk aus Pilſen. 20.
Völkl, Leonhard, Profeß in Schäftlarn. 107.
Wenceslaus, Bruder in Prag. 19.
Wilhelm, Abt von Scheyern. 88 u. f.
Zinneris, Anna, Priorin von Altomünſter. 115.

II.

Orts-Verzeichnis.

Altmühldorf: Gemälde um 1400. 76 u. f.
Altomünſter: Antiphonar v. 1495. 116.
Lektionen der heil. Brigitta von 1491. 116.
Miſſale. E. d. 15. J. 116.
Antiphonar um 1500. 116.
Sammelband um 1500. 116.
Blutenburg: Wandgemälde u. 1491. 63.
Feichten: Holzfigur. A. d. 15. J. 74.
Feldkirchen (bei Moosburg): Wandgemälde. E. d. 15. J. 64.
Feldmoching: Wandgemälde. 1. H. d. 15. J. 59, 67.
Freiſing: Benediktuskirche. Glasgemälde. E. d. 14. J. 59.
Dom Wandgemälde. 1. H. d. 15. J. 59, 67.
Klerikalſeminar: Gemälde. 1. H. d. 15. J. 79. (S. auch Verzeichn. III.)
St. Clara: Altar um 1400. 71.
Fürſtett: Altargemälde. 1. Drittel des 15. J. 76, 80 f.
Gauting: Glasgemälde d. 16. J. 129.
Garmiſch: Glasgemälde. 1. Hälfte des 15. Jahrh. 59.
Wandgemälde. 1. H. d. 15. J. 59, 67.
Gollertshauſen: Wandgemälde d. 14. Jahrh. 58.
Guntersberg: Wandgemälde um 1500. 64.
Hoflach: Wandgemälde nach 1422. 59, 67.
Indersdorf: Wandgemälde. 1. Hälfte d. 15. Jahrh. 59, 67.
Kaſſel; Siehe Verzeichnis III.
Landshut: Portal von St. Martin. 129, 130.
Lauterbach: Glasgemälde. 1. Hälfte des 15. Jahrh. 59.
St. Leonhard: Gemälde um 1480. 78, 86.
Linden: Wandgemälde. A. d. 15. J. 59, 64 f.
Milbertshofen: Wandgemälde von 1599. 64.
München: Frauenkirche: Siehe Verzeichnis III.
Hiſtoriſcher Verein: S. Verz. III.
Hof- und Staatsbibliothek: Siehe Verzeichnis III.
National-Muſeum: Pähler Altar um 1400. 59, 73 u. ff.
Gemälde d. 1. H. d. 15. J. 74, 75.
Altar von 1492. 86.
Univerſität: Verzeichnis der Handſchriften ſiehe Verz. III.
Kupferſtichſammlung der Univerſität. Miniatur von 1486. 70.

Oberbergkirchen: Gemälde. Mitte d. 15. Jahrh. 76, 81 u. ff.
Oberwittelsbach: Holzfigur um 1400. 74.
Parsberg: Wandgemälde. Beginn des 16. Jahrh. 64.
Pipping: Wandgemälde von 1471. 63.
Ramsau: Holzfiguren. A. d. 15. J. 74.
Schleißheim: Galerie: Oberdeutsches Gemälde um 1440. 100.
Bayerisches Gemälde. 1. Hälfte d. 15. Jahrh. 100.
Streichenkapelle: Ausstattung d. Kirche. 69.
Altar. Beginn des 15. Jahrh. 69 ff.
Tölz: Wandgemälde. A. d. 16. J. 64.
Törrwang: Gemälde. M. d. 15. J. 76, 81 u. ff.
Wasserburg am Inn. Wandgemälde. E. d. 15. Jahrh. 63, 129.
Weildorf: Altar um 1400 (jetzt zum Teil in Freising). 71.

III.

Verzeichnis der Handschriften.*)

1. Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München.

Aldersbach: lat. 2771. Gebetbuch E. d. 15. J. S. 141.
lat. 2773. Missale. M. d. 15. J. S. 141.
Altomünster. lat. 2931. 2932. liber choralis 1478—1479. S. 115
Augsburg: germ. 581. Geschichte Alexanders von 1455. S. 40.
Benediktbeuern: lat. 4501a. Bibel von 1446. S. 20.
lat. 4523. speculum humanae salvationis um 1300. S. 32.
lat. 4657. Französisches Missale. 1. H. d. 15. J. S. 24.
germ. 4. Weltchronik um 1400. S. 24, 36.
Ebersberg: lat. 5905. Herbarium von 1479. S. 110.
lat. 23044. Graduale. E. d. 15. J. S. 111.
lat. 23045. Graduale. E. d. 15. J. S. 111.
Formbach: lat. 23245. Französisches Gebetbuch. 2. H. d. 15. J. S. 24.
Metten: lat. 8201. Sammelband von 1414. S. 5 u. ff., 27 u. ff., 99, 129.
lat. 8201d. Regel des hl. Benedikt von 1414. S. 13. u. ff.
germ. 125. Gebetbuch. E. d. 15. J. S. 142.
München: lat. 23041—23042. Graduale. 1494—1497. S. 126 u. ff.
lat. 23043. Antiphonar 1494—1497. S. 126 u. ff.
germ. 280, Passionale von 1461. S. 126.
Ober-Altaich: lat. 9507a. libri regum. 1460—70. S. 139.
lat. 9508. liber votialis von 1452. S. 137.
lat. 9521. collationes capitulares E. d. 15. J. S. 139.
lat. 9541. sermones S. Bernadini v. 1472 S. 139.
lat. 9743. Missale von 1493. S. 139.
Passau: lat. 11001. Graduale um 1500. S. 141.
lat. 11046. Missale von 1404. S. 44.
lat. 16001. Bibel von 1466. S. 140.
germ. 505. Die 24 Ältesten von 1456. S. 139.
Polling: lat. 11301. historia naturalis des Plinius v. 1459. S. 18.
lat. 11311. Missale E. d. 15. J. S. 116.

*) Die Handschriften sind im Folgenden innerhalb der Bibliotheken nach der Herkunft geordnet.

lat. 11324. Albanus Lucanus etc. von 1494. S. 18.
lat 11332a. Gebetbuch Ott Heinrichs. 1520. S. 25.
lat. 11475. Handſchrift E. d. 15. J. S. 116.
cod. gall. 22. Paſſion von 1398. S. 23.
germ. 83. Niederländiſches Gebetbuch. 1. H. d. 15. J. S. 24.

Rebdorf: lat. 15142. Euſebius. 15. J. S. 18.
lat. 15143. Paulus Oroſius von 1463. S. 18.

Regensburg: lat. 13003. Decreti Gratiani partes III. E. d. 14. J. S. 17.
lat. 13022. Miſſale. E. d. 15. J. S. 144.
lat. 13601: Evangeliar A. d. 11. J. S. 129.
lat. 14022: Digestum vetus etc. 14 J. S. 22.
lat. 14045. Miſſale von 1406. 21 u. S. 144.
lat. 14363. speculum humanae salvationis. E. d. 14. J. 32. S. 144.
lat. 14600. Holzſchnitte ꝛc. S. 144.
lat. 14911. Stiche und Zeichnungen. S. 143.
lat. 23425. biblia pauperum um 1300. S. 28.

Rott: lat. 15519. Regula S. Benedicti. E. d. 15. J. S. 118.

Rottenbuch: lat. 12212. Pſalter. E. d. 15. J. S. 118.

Salzburg: lat. 15701. Bibel von 1430. S. 44, 46 u. ff.
lat. 15708—15712. Miſſale von 1481. S. 144 u. ff.
lat. 15914. Brevier ca. 1470—1480. S. 126.
lat. 15917. Gebetbuch. E. d. 15. J. S. 119.
germ. 121. Gebetbuch. M. d. 15. J. S. 70, 119.
germ. 155. biblia pauperum. M. d. 15. J. S. 28, 31.

Schäftlarn: lat. 17001. Antiphonar von 1471. S. 108.
lat. 17005. Miſſale. E. d. 15. J. S. 108.
lat. 17007. Antiphonar. 1467. S. 108.
lat. 17021. Miſſale. 1452. S. 107.
lat. 17406. Antiphonar. E. d. 15. J. S. 108.

Scheyern: lat. 17402. Catholicon. 1456—1458. S. 88 ff.
lat. 17407. Miſſale. 1485. S. 106, 107.
lat. 17408. Miſſale von 1489. S. 107.
lat. 17416—17418. Vincentius de Burgundia. 1464—1471. S. 91.
lat. 17421. Miſſale. E. d. 15. J. S. 107.
lat. 17425 Gebetbuch. 1. H. d. 15. J. S. 24.
lat. 17476. Tractatus de nomine et amore Jesu. 1485. S. 107.
lat. 17480. Homiliae ss. patrum. E. d. 15. J. S. 107.

Seeon: lat. 17704. Gebetbuch. E. d. 15. J. S. 24.

Tegernſee: lat. 18001. Bibel. 1338—1341. S. 19.
lat. 18074. Cassiani de institutis etc. 1475. S. 93.
lat. 18075. Ludolphi vita Christi 1451. S. 87 u. 91.
lat. 18077. De laude sanctae crucis und defensorium Mariae. 1459. S. 98 u. ff.
lat. 18081. expositio psalmorum. 1484. S. 97.
lat. 18086. Glossa. 14. J. S. 45.
lat. 18093. Vitae patrum. 1474. S. 92.
lat. 18252. Holzſchnitte. S. 104.
lat. 18294. Holzſchnitte. S. 104.
lat. 18414. Sammelband von 1479. S. 104.
lat. 19007. Holzſchnitte und Zeichnung um 1440. S. 45.
lat. 19034. Stiche. S. 45.
lat. 19201. Pſalter von 1515. S. 25, 106.
lat. 19202. Pſalter von 1517. S. 106.
lat. 19203. Pſalter von 1518. S. 106.
lat. 19219. Passiones quatuor. 1497. S. 95.
lat. 19232. Miſſale. 1516. S. 105.
lat. 19234. Miſſale. 1499. S. 18.

lat. 19235. Miſſale. 1514. S. 106.
lat. 19236. Miſſale. 1460. S. 96.
lat. 19237. Miſſale. E. d. 15. J. S. 97.
lat. 19263. Pſalter. 1489. S. 94. ff.
lat. 19266. Cantus choralis. E. d. 15. J. S. 96.
lat. 19267. Introitus. Graduale. 1. H. d. 15. J. S. 45.
lat. 19283. Pſalter. 1487. S. 96.
lat. 19297. Diurnale. 1512. S. 105.
lat. 19299. Gebetbuch. 2. H. d. 15. J. S. 25.
lat. 19310. Diurnale. 15. J. S. 46.
lat. 19802. S. 45, lat. 19952. „ 46, lat. 19870. „ 45, lat. 19953. „ 46, lat. 20007. „ 46, lat. 20081. „ 45, lat. 20162. „ 104, } enthalten Kupferſtiche, Holzſchnitte, Teigdrucke ꝛc
Incunabula cum anno Nr. 1297. Bibel von 1483. S. 95.

Unbekannter Herkunft: lat. 61. historia troiana. M. d. 15. J. S. 41.
lat. 10177. legenda aurea. 1. H. d. 14. J. S. 33.
lat. 23426. biblia pauperum. 1. H. d. 14. J. S. 32.
lat. 23433a. speculum humanae salvationis. 14. J. S. 32
germ. 5. Weltchronik. E. d. 14. J. S. 24, 34, 113.
germ. 6. legenda aurea von 1362. S. 32.
germ. 20. biblia pauperum. M. d. 14. J. S. 32.
germ. 250. Weltchronik um 1420. S. 39.

Weihenſtephan: lat. 21543. speculum Mariae et humanae salvationis. 1461. S. 118.
lat. 21582. Miſſale. 1460. S. 119.
lat. 21590. Gebetbuch. 1432. S. 20.
lat. 21593. Gebetbuch. M. d. 15. J. S. 118.
lat. 21597. Evangeliar. 1462. S. 119.
lat. 21638. Nicolaus de Lyra. E. d. 15. J. S. 125.
lat. 21708. Zeichnungen. E. d. 15. J. S. 125.
lat. 21725. Handſchrift von 1482. S. 118.
germ. 504. Leben d. Heiligen. 1475. S. 124.
Weng: lat. 6418. Graduale um 1470. S. 123.
Weſſobrunn: lat. 22003. Zeichnung um 1465. S. 117.
Windberg: lat. 22381. Ethica Aristotelis. 1467. S. 142.

2. Kgl. Univerſitätsbibliothek München.

Ebersberg: Handſchriften Fol. 158. Pſalter von 1480. S. 110.
„ Fol. 167. Veſper nach 1480. S. 110.
„ Fol. 174. Antiphonar. 2. H. d. 15. J. S. 109.
„ Fol. 177. Antiphonar. 1453. S. 109.
„ Fol. 178. Antiphonar, 2. H. d. 15. J. S. 109
Landshut: Handſchriften Fol. 159—164. Antiphonar 1487. S. 135 ff.
Schäftlarn: Handſchriften Fol. 168a. Antiphonar. 1467—68. S. 108.
Unbekannter Herkunft: Handſchriften. Fol. 168. Antiphonar. E. d. 15. J. S. 142.

3. Bibliothek der Frauenkirche in München.

Miſſale vor 1480. S. 131 u. ff.

4. Bibliothek des historischen Vereins in München.

Ebersberger Handschrift vom E. d. 15. J. S. 112.

5. Bibliothek des Klerikalseminars in Freising.

Benediktinercanon aus Weihenstephan. E. d. 15. J. 125.

6. Bibliothek in Kassel.

Kalendarium aus Passau. 1445. S. 44.

IV.

Verzeichnis der Abbildungen.

a) Im Text:

Seite 6. Nr. 1. Josef und seine Brüder. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 7. „ 2. David und Goliath. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 8. „ 3. Simson. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 9. „ 4. Jonas. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 10. „ 5. Der Satan. Mettener Handschrift von 1414.
„ 13. „ 6. Sacra theologia imperatrix. Mettener Handschrift von 1414.
„ 16. „ 7. Bau der Klöster. Mettener Regel des hl. Benedikt von 1414.
„ 25. „ 8. Randleiste eines niederländischen Gebetbuches der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts aus Tegernsee.
„ 30. „ 9. Die Flucht Davids. Biblia pauperum aus Regensburg um 1300.
„ 31. „ 10. Die Flucht Davids. Mettener biblia pauperum von 1414.
„ 37. „ 11. Rebekka am Brunnen. Weltchronik vom Ende des 14. Jahrh.
„ 37. „ 12. Rebekka am Brunnen. Weltchronik um 1400.
„ 43. „ 13. Quidonis de columna historia Troiana. Mitte des 15. Jahrh.
„ 48. „ 14. Randornament der Salzburger Bibel von 1430.
„ 55. „ 15. Randzier der Salzburger Bibel von 1430.
„ 90. „ 19. Initiale des Catholicons, geschrieben durch Heinrich Molitor für Scheyern 1456—1458.
„ 92. „ 20. Randornament. Vitae patrum. Geschrieben durch H. Molitor 1474 für Tegernsee.
„ 100. „ 21. Claudia. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 101. „ 22. Danae. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 102. „ 23. Odysseus und Kirke. Defensorium Mariae. Vom Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 103. „ 24. Der Hirte. Defensorium Mariae. Vom Bruder Antonius von Tegernsee. 1459.
„ 114. „ 25. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.
„ 115. „ 26. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.
„ 120. „ 27. Randornament. Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenstephan 1462.
„ 133. „ 29. Randornament. Missale der Münchener Frauenkirche. Vor 1480.
„ 138 „ 32. Schmerzensmann. Liber votialis aus Oberaltaich von 1452.

b) Tafeln.

Nr. 16. Die hl. Agnes. Altar der Streichenkapelle. Beginn des 15. Jahrhunderts. Zu Seite 70.
„ 17. Altarbild in Alt-Mühldorf um 1400. Zu S. 76.
„ 18. Altarbild in Törrwang. Mitte des 15. Jahrhunderts. Zu S. 80.
„ 28. Verkündigung Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenſtephan. 1462. Zu S. 123.
„ 30. Kreuzigung. Miſſale der Münchener Frauenkirche vor 1480. Zu S. 134.
„ 31. Initiale. Antiphonar aus Landshut des Georg Dachauer von 1487. Zu S. 136.
„ 33. Joachim und Anna. Liber votialis aus Oberaltaich von 1452. Zu S. 137.
„ 34. Die Wurzel Jeſſe. Furtmeyrs Miſſale. 1481. Zu S. 147.
„ 35. Schlußvignette. Furtmeyrs Miſſale. 1481. Zu S. 147.
„ 36. Der Ölberg. Furtmeyrs Miſſale. 1481. Zu S. 149.
„ 37. Taufe des hl. Auguſtin. Furtmeyrs Miſſale. 1481. Zu S. 151.

Wallburgen, Burgſtalle und Schanzen in Oberbayern.

Von

Karl Popp,

k. Generalmajor a. D.

I.

Herren-Chiemſee und Langenbürgner See. Der Specker Turm am Ratzinger Berg. Das Römerkaſtell bei Grünwald.

Mit Abbildungen.

(Vortrag, gehalten im Hiſtor. Verein von Oberbayern am 1. Dezember 1894.)

Als ich vor nun gerade drei Jahren die Ehre hatte, dem Vereine in einem größeren Vortrage mein Syſtem über die typiſchen Merkmale unſerer nach Geſtalt und Zweck ſehr verſchiedenen Befeſtigungsreſte aus alter Zeit entwickeln zu dürfen, ſtellte ich gleichzeitig in Ausſicht, Ihnen nach und nach wenigſtens einen Teil der intereſſanteren in Oberbayern liegenden Objekte dieſer Art, unter Anwendung dieſes Syſtems geſchildert, vor Augen zu führen.

Allerdings konnte ich meinem Verſprechen von damals bis jetzt nur in zwei Fällen nachkommen und zwar hinſichtlich der gelegentlich unſeres Ausfluges nach Schäftlarn beſuchten Befeſtigungsreſte am Hochufer der Iſar und bezüglich der Karlsburg bei Leutſtetten.

Die heutigen Betrachtungen führen uns das einemal durch die im Süden vom Hochgebirge begrenzte Hügel- und Seen-Landſchaft zwiſchen Inn und Traun, das anderemal wiederholt an das rings von ebenem Terrain umgebene, ſteil und tief eingeſchnittene Iſarthal ſüdlich von München.

Dieſe Gegenden, insbeſondere erſterwähnte, reich an Naturſchönheiten und nicht arm an geſchichtlichen Denkmälern, bieten nicht

nur dem harmloſen Sommerfriſchler eine Fülle des Sehenswerten, ſondern ſie packen auch den, der ſie forſchend nach Altertümern durchwandert, manchesmal gar ſeltſam.

Sagt doch einer dieſer Forſcher im Hinblick auf das Gelände zwiſchen Inn und Traun: „wer mit mir das Terrain durchforſchen wollte, wäre erſtaunt, auf ſo vielen umliegenden Höhen zuweilen alte Auffahrten, meiſtens aber an Turmſtellen erinnernde kegelförmige Hügel mit einer Grube zu finden"; doch dürfen wir dieſen Ausſpruch nicht gar zu genau nehmen, denn die wenigſten der ſoeben erwähnten Hügel mit oder ohne Gruben haben Befeſtigungsanlagen gedient, und ich erinnere hier an meine vor zwei Jahren gegebenen Definitionen hinſichtlich der in der Triftformation ſo häufig vorkommenden, natürlichen, dammartig verlaufenden oder kegelförmig geſtalteten Erhöhungen, die ſchon ſo manchen vorgeſchichtlichen „Spaziergänger" getäuſcht haben.

Ich will nun nicht ſelbſt etwa eine Allgemeinſchilderung des Geländes geben, in welchem die heute zur Beſprechung gelangenden Befeſtigungsreſte liegen, die bezeichneten Gegenden ſind ja ohnedem wohl der Mehrzahl, wenn nicht allen meiner verehrten Zuhörer durch perſönliche Anſchauung mehr oder minder bekannt, und ich darf mich dieſerhalb, was die Terrainſchilderung anbelangt, auf das beſchränken, was für das jeweils in Betracht kommende Befeſtigungsobjekt ſpeziell von Belang iſt.

Bevor ich jedoch zu den Beſonderſchilderungen übergehe, geſtatten Sie mir wohl, einige der einſchlägigen Sätze meines vor zwei Jahren eingehender entwickelten Syſtems, insbeſondere in Rückſicht auf unſere auswärtigen Mitglieder, zu wiederholen. Es erwächſt Ihnen hiedurch die Möglichkeit, die einzelnen Objekte meines Vortrags ſchon während ihrer Detailſchilderung in qualitativer Beziehung zu beurteilen und ſchließlich Ihr Urteil hinſichtlich Zutreffens mit meinen Schlußfolgerungen zu prüfen.

Die mehr oder minder hohen, mehr oder minder langgeſtreckten oder auf kleinem Raum zuſammengedrängten Bodenanſchwellungen, Erd- oder Stein-Aufhäufungen, überhaupt dammartigen oder kegelförmigen Erhöhungen, welche wir da und dort beobachten, ſind

die Ergebniſſe: entweder natürlicher elementarer Vorgänge oder menſchlicher Thätigkeit.

Zu denen letzterer Art, mit welchen wir es heute vorzugsweiſe zu thun haben, zählen alle jene Erd- und Steinhaufwerke, ſowie Vertiefungen, welche zur Abgrenzung oder zum Schirm und Schutz größerer und kleinerer Örtlichkeiten ꝛc. oder zur Beobachtung und Abwehr feindlicher Kräfte errichtet oder erbaut und ihrem Hauptzweck entſprechend eingerichtet wurden; demgemäß unterſcheidet man im allgemeinen Schutz- und Wehrbauten.

Die Schutzbauten ſind Anlagen, welche nur die paſſive Verhinderung des Eindringens, in gewiſſen Fällen auch des Einblickens in die eingefriedeten Räume bezweckten. Dazu genügten die einfachſten Mittel. — Eine dichte Hecke, ein Gebück, ein Dornhag, ein Holzzaun aus Flechtwerk oder ein Pfahlwerk von erforderlicher Höhe ſchloß

die Wohnſtätte,
den heiligen Hain,
die Tempelſtätte

gegen außen ab.

Einfriedigungen ſolch einfacher Art aus alter Zeit haben ſich bis auf unſere Tage nicht erhalten, nur die Orts- und Flurbenennungen wie Hag, Hagrain, Hagfeld, G'hai, Gebück ꝛc. deuten hie und da noch das einſtige Vorhandenſein ſolcher an.

Waren die Bodenverhältniſſe nicht ohne weiteres zur Pflanzung einer Hecke oder Einſenkung eines Pfahlwerkes geeignet, ſo mußte zu dem Zweck vorerſt eine entſprechend hohe Aufſchüttung hergeſtellt werden, davon mögen die hie und da zu beobachtenden, mehr oder minder flachen, dammartigen, raumeinſchließenden Bodenanſchwellungen herrühren, Wälle ſind das keineswegs. Zu derartigen Aufſchüttungen wurden, der örtlichen Bodenbeſchaffenheit entſprechend, nicht nur Raſenziegel oder Erde, ſondern auch Lehm-, Stein- und Felsbrockenwerk verwendet. Dieſelben wuchſen in ihrer Mächtigkeit nicht ſelten zu ganz reſpektablen Wällen an, insbeſondere, wenn es ſich um den Schutz der Nationalheiligtümer oder der Tempelſtätten handelte.

So berichtet uns Much (Mitteil. der Anthropol. Geſellſchaft in Wien 1875, Bd. V Heft 6 und 7) ſehr eingehend, daß ſolche Wälle oft in mehrfachen Linien um- oder hintereinander die Tempelſtätten umgaben, welche letztere heutigen Tages, als Plattformen abgeſtumpfter Kegel oder Pyramiden ſich darſtellend, innerhalb dieſer Einfriedigungen, meiſt überhöhend, hie und da aber auch ſelbſt überhöht, liegen. Auch bei uns dürften ſich Überreſte ſolcher Tempelſtätten erhalten haben und nur ſchwer, manchesmal gar nicht ſind dergeſtaltete alte Kultſtätten von den gleichalterigen Wehrbauten zu unterſcheiden, als welche ſie übrigens nötigenfalls auch jeweils vorübergehend gedient haben mögen; es können dann nur die durch Nachgrabungen zu erzielenden Kleinfunde vielleicht Aufſchluß darüber verſchaffen, womit man es im gegebenen Falle zu thun hat.

Die Wehrbauten, ſowie die zu ihnen in Beziehung ſtehenden Anlagen bezweckten die Abwehr mit bewaffneter Hand, beziehungsweiſe die geſicherte Beobachtung und Anmeldung feindlicher Kräfte.

Von einem Umfang, welcher zur Aufnahme vieler Tauſender Raum bot bis herab zu einem ſolchen, der kaum für ein Dutzend Menſchen und weniger ausreichte, kommen ſie in allen Größen vor.

Je nach der beſonderen Art des engeren Zweckes und der beabſichtigten Zeitdauer ſeiner Sicherſtellung unterſcheidet man im allgemeinen: Warten, Burgen im weiteſten Sinne und Schanzen.

Die Warten hatten den Zweck, das Nahen feindlicher Kräfte frühzeitig genug beobachten und die eigenen Wehrkräfte allarmieren zu können. Der Natur ihrer Aufgabe entſprechend dürfen wir ſie nur auf ſolchen Terrainpunkten ſuchen, welche genügende Umſicht und Überſicht bieten. Dieſelben beſtanden entweder lediglich nur aus entſprechend hohen Erdaufwürfen oder aus ebenſolchen mit darauf geſetzten hölzernen oder ſteinernen Türmen, welche dem Wacht- und Signaldienſt und zu gleicher Zeit zur geſicherten Unterkunft der Wächter von den älteſten Zeiten bis faſt in die Neuzeit herein dienten.

Die Überreſte dieſer Warten, beziehungsweiſe auch die, welche

in Mauerwerk konſtruiert waren, nun aber bis auf den Grund demoliert ſind, erſcheinen heutigen Tages als kegelförmig oder pyramidal geſtaltete, oben abgeplattete Hügel, welche von dem einen und dem anderen Forſcher auch ſchon Spitz- oder Rundwälle genannt wurden. Hie und da waren die Plattformen dieſer auf verhältnismäßig unbedeutender Baſis oft recht hoch aufgetürmten Hügel noch von einer niederen bruſtwehrartigen Aufſchüttung eingefaßt und in vielen Fällen auch deren Fuß von einem Graben umzogen. Die Überreſte ſteinerner, lediglich auf hervorragenden Terrainpunkten errichtet geweſener, bis auf den Grund niedergelegter Warten gleichen meiſt nur ſehr hohen, aber flach gewölbten Grabhügeln, beim Bloßlegen ſtößt man aber ſofort auf maſſenhaften Bauſchutt.

Die Burgen im weiteſten Sinn, zu welchen auch die älteren Orts- und Städte-Befeſtigungen zählen und von mir auch die Römerkaſtelle beigenommen werden, ſind geſchloſſene Verteidigungsanlagen. Dieſelben ſind teilweiſe lediglich nur als Zufluchtsſtätten, Fliehburgen, Refugien und als geſchützte Sammelplätze zu erachten, in vielen Fällen aber auch als wehrhafte Wohnſtätten.

Eine große Zahl der älteren Befeſtigungsreſte dieſer Art tragen die Benennung „Bürg oder Birg“ mit und ohne Zuſammenſetzung, z. B. die weiße Bürg, gelbe Birg ꝛc.

Hinſichtlich des linearen Verlaufes des Umriſſes dieſer Burgen beobachten wir den mannigfachſten Wechſel in rundlichen und eckigen Formen. Erſtere gehören mehr den älteren, letztere den neueren Zeiten an. Weitaus in der Mehrzahl ſchmiegt ſich die Form der Kontur des Terrains an.

Hinſichtlich eines vollſtändigen oder eines mehr oder minder unterbrochenen Zuſammenhanges der Wall- oder Mauerlinien erſcheinen dieſelben als ringförmige oder als Abſchnittsbefeſtigungen. Bei den erſteren iſt der zu ſchützende Raum, gleichviel welcher Umrißfigur, gegen alle Seiten hin vollſtändig vom Ringwall, der Ringmauer, überhaupt dem Beringe eingeſchloſſen, bei letzteren, den unvollſtändig geſchloſſenen, iſt der Abſchluß gegen außen nur auf einer, der meiſt nicht ſehr breiten

Zugangs-Seite durch Wall oder Mauer hergeſtellt, während die übrigen Seiten lediglich durch ein völlig ungangbares oder doch ſchwer zugängliches Terrain, wie es viele ſteil abdachende, zungenförmige, ſchmale Höhenvorſprünge, Bergnaſen oder die Vereinigungswinkel genügend tiefer und breiter Waſſerläufe ꝛc. bieten, geſchützt ſind.

Die Abſchnittswälle, reſp. Mauern mit oder ohne davor liegenden Abſchnittsgräben verlaufen dabei geradlinig oder in flachem Bogen und ſchließen entweder unmittelbar oder durch zurückgebogene Flanken an das ungangbare Terrain an. Die Umrißfigur ähnelt meiſt einem Dreieck oder dem Kreisausſchnitt.

Ein Mittelding zwiſchen ringförmiger und Abſchnitts-Befeſtigung ſind die halbringförmigen Randbefeſtigungen, welche mit einer, der Kehlſeite, an eine im allgemeinen mehr geradlinig verlaufende Strecke ungangbaren Terrains angelehnt ſind, während auf der Zugangsſeite Wall oder Mauer die Anlage im großen Bogen gleichſam hufeiſenförmig umſchließt.

Liegt dem Hauptwall, reſp. der Hauptumfaſſung unmittelbar oder doch nur mit ganz geringem Abſtand eine zweite, etwas niedrigere Wall- oder Mauerlinie vor, ſo haben wir einen Vorwall oder eine Zwingermauer vor uns. Beſitzen aber dieſe zweiten Linien einen größeren Abſtand von der Hauptumfaſſung, reſp. unter ſich, ſo entſtehen ebenſoviele, verſchiedenen Zwecken dienende Abſchnitte, Vorburgen, auch Vorhöfe genannt, welche oft recht bedeutenden Umfanges ſind. Der innerſte der Abſchnitte, das Kernwerk oder Reduit, als der beſtzuſicherndſte Aufbewahrungs- und Unterkunftsort für das Wertvollſte und unbedingt Nötigſte und im letzten Augenblick einer eventuell ungünſtig verlaufenden Verteidigung das letzte Refugium für die aus dem Kampfe in den äußeren Abſchnitten erübrigten Wehrmannſchaften, iſt von Haus aus ſtärker angelegt und dominiert in der Regel die äußeren Abſchnitte.

Dieſe nun hinlänglich gekennzeichneten Grundformen für Umriß und Abſchnitte kommen in gleicher Weiſe ſowohl bei den älteren, wie bei den Befeſtigungsanlagen jüngerer Zeiten vor. Die Grundformen für ſich allein können daher nicht zur Beſtimmung der chronologiſchen Stellung eines Objektes verwertet werden, dazu

bedarf es noch, wenn archivaliſche Nachweiſe mangeln, der durch Grabungen zu erzielenden Funde.

Hinſichtlich der Konſtruktion und des Baumaterials der Wehr- und der inneren Einrichtungen kann man dieſe Wehrbauten zunächſt wieder gliedern in: Wallburgen, Holz- und Mauerwerksburgen und Römer-Kaſtelle.

Zu den Wallburgen zählen alle, lediglich nur in Wällen aus Erd- oder Steinſchüttung oder Steinſchichtung (Trockenmauern) mit oder ohne Gräben errichteten Befeſtigungsanlagen. Die Wälle mußten den Gegner abſolut ſtark überhöhen, das Profil derſelben und der Gräben, wo ſolche vorhanden, iſt meiſtens ein gegen Oben — die Krone oder den Scheitel hin — beziehungsweiſe gegen Unten — die Grabenſohle — nahezu ſpitzes oder doch nur mäßig abgerundetes, urſprünglich wohl nie über 1/3 der zugehörigen Anlagen — Baſis — abgeflachtes. Man kann daher in vielen Fällen in ſehr bezeichnender Weiſe von Spitzwall und Spitzgraben ſprechen.

Die älteren Wallburgen, ob groß oder klein, dienten wohl weniger oder nie als ſtändige Wohn- oder Beſatzungsorte, denn als vorübergehend belegte Sammel- oder Lagerplätze und Zufluchtsſtätten, in welchen ſich bei drohender Kriegsgefahr die wehrhaften Mannſchaften ſammelten, nötigenfalls auch die nicht wehrhaften Beſtandteile ganzer Gemeinweſen, Gaugenoſſenſchaften, Völkerſchaften beim Einfallen feindlicher Übermacht mit aller fahrenden Habe flüchteten, weshalb ſie — insbeſondere die kleineren — auch als Bauernburgen bezeichnet wurden. Die größeren, zu denen auch Caeſars Oppida der Gallier gehören, meiſt auf Höhen gelegen, bezeichnet v. Peuker als Landesburgen, — Naeher wählte die Benennung Völkerburgen, in analoger Weiſe könnte man dieſelben auch Gauburgen nennen, je nachdem ſie eine größere oder kleinere Anzahl von Individuen der Orts- oder Gaugenoſſenſchaften, der Hundert- oder Gefolgſchaften aufzunehmen vermochten. Für die Überſicht im allgemeinen genügt es lediglich „Wallburg“ beizubehalten, eine nähere Bezeichnung, wie Landesburg, mag dann immerhin in der Spezialſchilderung ein-

zelner dieſer Objekte unter gehöriger Begründung Platz greifen. Die typiſche Form aber bleibt Wallburg.

In chronologiſcher Beziehung gehören jene Wallburgen, welche der Gräben ermangeln, wohl alle den beziehungsweiſe älteſten Zeiten an, wo man das Material zur Aufrichtung der Wälle noch zuſammen ſuchen und herbeiſchleppen mußte. Erſt ſpäter, nachdem genügendes Steinbrech- und Schanz-Geräte zur Verfügung ſtand, war das Ausheben von Gräben ermöglicht und dadurch das Aufſchüttungsmaterial an Ort und Stelle zu gewinnen.

Der Reihe nach werden Kelten und Germanen im allgemeinen in den älteren Zeiten, dann Sachſen und Franken auf ihren Kriegszügen, ſowie die damals eingeſeſſenen Völkerſchaften in den darauf folgenden Zeiten bis in das Mittelalter herein die Erbauer der Wallburgen auf dermal bayeriſchem Boden geweſen ſein.

Fortſchreitend in der Befeſtigungskunſt wurden die anfänglich nur aufgeſchütteten oder roh aufgehäuften Wallkörper durch den Einbau mehr ſchichtmäßig lagernden Steinmaterials, bei noch nicht bekannter Mörtelbereitung, durch Zwiſchenlagen von Holzrahmen und Flechtwerk oder durch Lehm — zu ſogenannten Trockenmauern — mehr oder minder gefeſtiget und in ſteilerer Lage gehalten.

Hieraus entwickelte ſich dann, insbeſondere mit dem Erwachſen des Bedürfniſſes, einerſeits der ſtaatlichen Gemeinweſen nach ſtändig belegbaren kleineren Wehranlagen zum Schutze der Straßen, Grenzen und Paßſperren, anderſeits der Herren des höheren, ſpäter auch des niederen Adels nach wehrhaften Wohnſitzen, allmählich die Erbauung von anfänglich in Pfahl- und Blockfachwerk, ſpäter in Steinmauerwerk ausgeführten, im Gegenſatz zu den Wallburgen als Holz- und Mauerwerksburgen zu bezeichnenden Landesveſten und Herrenburgen; letztere Bezeichnung hier im weiteſten Sinn und als Gegenſatz zu den Bauernburgen angewendet.

Daneben dauerte bei uns die Erbauung von Wallburgen wohl mindeſtens noch bis in das X. und XI. Jahrhundert fort,

und ein Theil der älteſten Holz- und Mauerwerksburgen mag ſogar aus anfänglich reinen Wallburgen hervorgegangen ſein.

Von den Holzburgen hat ſich aus leicht erklärlichen Gründen nichts weiter erhalten als die Gräben, von welchen ſie umzogen waren, allenfalls noch ſchwache Dammreſte, auf denen das Pfahlwerk ſtand und die Erdkegel oder Pyramiden mit ihren Plattformen, auf welchen die feſten Blockhausbauten ſich erhoben. Die Rudera dieſer Holzburgen gleichen demnach ſehr den früher ſchon beſchriebenen Wart- oder Späh-Hügeln oder kleinen Wall- und Bauernburgen. Beim Durchſchürfen dieſer Burgſtellen ſtößt man häufig auf halbgebrannte Lehmſtacken mit den rinnenförmigen Eindrücken, die das verbrannte Flecht- oder Fachwerk hinterlaſſen hat.

Denſelben Anblick, wie die Rudera der Holzburgen, gewähren aber auch die Überreſte von Mauerwerksburgen, wenn das Steinmaterial, aus dem die Umfaſſung, ſowie die übrigen Wehr- und Wohngebäude aufgebaut waren, zu anderen Zwecken brauchbar befunden und verſchleppt worden iſt. Doch bleiben da meiſt noch ausgedehnte Schutthalden zurück, aus denen man mit geringer Mühe die Spuren des Mörtelbaues und der Ziegelbedachungen und damit das Mittel zur Unterſcheidung von den reinen Holzburgen erheben kann.

In manchen Fällen vermag man unter dieſen Schutthalden auch noch den einſtigen Verzug der Mauerwerksfluchten zu konſtatieren.

Die Erbauung dieſer, teilweiſe oder ganz in Mauerwerk ausgeführten Wohnburgen, mit dem ſteinernen Bergfried oder Wartturm beginnend, dürfte bei uns kaum vor das X. Jahrhundert datiert werden, überhaupt aber erſt im XI. und XII. Jahrhundert zur allgemeinen Einführung gelangt ſein.

Im allgemeinen bezeichnet man die Überreſte dieſer Art, deren weitaus überwiegende Mehrzahl auf unſerem Gebiete in geſchichtlicher Beziehung gänzlich verſchollen ſind, als Burgſtalle, Burſtel, Buſchel ꝛc., d. i. „Stelle im Gelände, wo eine Burg geſtanden.“ Burgreſte, die noch in Mauerwerk aufragen, ſind „Ruinen“.

Die Burgſtalle — hier als typiſche Bezeichnung angewendet — unterſcheiden ſich von den Wallburgen, wenn man ſie nur nach ihrem Aeußeren vergleicht, nach meinen Erfahrungen hauptſächlich durch das Vorherrſchen der meiſt ziemlich tief unter den Bauhorizont, beziehungsweiſe das Bodenprofil eingeſchnittenen, mehr breitſohligen Gräben, über welche ſich lediglich die Plattformen, welche einſt den Bering und die Gebäude getragen haben, ſowie allenfalls vorhandene Mauerſchutthalden nur mäßig erheben. Bei den Wallburgen dagegen ragen die Wallreſte, insbeſondere auf den Zugangsſeiten — Angriffsſeiten — meiſt ſehr beträchtlich über das Bodenprofil empor und ihre Wälle und Gräben, ſowie ſonſt vorhandenen Einſchneidungen, mit Ausnahme der Eingänge, haben vorzugsweiſe, wenn auch mehr oder minder verflößtes, immerhin aber noch kennbar ſpitzes Profil. Bei den Burgſtallen findet man hie und da das Grabenmaterial, ſoweit es nicht zur Erhöhung der Plattformen oder, wenn die Gräben aus dem Felſen herausgebrochen werden mußten, als Baumaterial Verwendung fand, hangabwärts beſeitigt, bei Abſchnittsbefeſtigungen dieſer Gattung in der Verlängerung der Grabenſohlen als Schuttkegel abgelagert. Bei den Wallburgen iſt der Aushub ſtets vollſtändig zu den unmittelbar dahinter liegenden Wällen verbraucht, manchesmal waren ſogar noch rückwärtige Einſchneidungen beziehungsweiſe Aushebungen nötig, um den Wall in gewünſchter Höhe herſtellen zu können.

Was nun die Schanzen anbelangt, ſo durften es die römiſchen Truppen auf ihren Märſchen im Feindesland nie unterlaſſen, ihre Bivaks zu verſchanzen. Dazu blieb wohl meiſtens nur kurze Zeit verfügbar, demnach entſprachen die Profile von Wall und Graben gerade nur noch den geringſten Anforderungen hinſichtlich Überhöhung des Gegners. Der Kolonnenform des lagernden Truppenteils angepaßt, haben dieſe Schanzen, abgeſehen von den mitunter vorkommenden Verſchiebungen aus dem rechten Winkel, ſowie leichten Übergängen zur trapezoiden Form, vorherrſchend quadratiſchen oder oblongen Umriß.

Eingänge befanden ſich je nach der Größe dieſer Schanzen entweder nur einer oder bis vier, dann ſymmetriſch je zwei einander gegenüberliegend, in den Seiten.

Sobald das Profil dieſer Schanzen mächtiger wird, haben wir proviſoriſche Kaſtelle, den Übergang zu permanenten Anlagen dieſer Art, zu erblicken.

Die Kaſtelle — von Castra, den Lagern der Legionen, abgeleitet — dienten zur geſicherten Unterkunft kleiner Truppenkörper — Kohorten und Manipel — und deren Bedürfniſſe, ſie waren meiſt an ſtrategiſch beſonders wichtigen Punkten erbaut worden. Äußerlich ähneln ihre Überreſte, wenn überhaupt noch etwas über den Boden aufragt, den eben vorher gekennzeichneten Schanzen und, wie dieſe, den Wallburgen hinſichtlich des Profils ihrer Wälle und Gräben, bei näherer Unterſuchung aber findet man, daß die Umfaſſung, die Thorgebäude und die wichtigeren Bauten im Inneren, wie Praetorium, Verwaltungs- und Magazingebäude in feſtem Mauerwerk, die Wohnungen der Soldaten aber und die Stallungen meiſt nur in Holz-Lehmfachwerk ausgeführt waren, welch letzteres insbeſondere durch die in Maſſe vorkommenden halbgebrannten, die Eindrücke des Flechtwerkes zeigenden Lehmſtacken belegt wird. Unter dem Mauerſchutt der anderen Bauten finden ſich ebenfalls immer in Menge neben Eſtrich- und Kalkmörtel die Überreſte gebrannter Steine, wie Dachziegel mit Leiſten und Falzen, Boden- und Hypokauſtenplatten, Heizröhren u. ſ. w., und wo man von dieſen Überreſten und von Denkſteinen gar nichts findet, kann oder darf man nie von unzweifelhaft römiſchem Bauwerk ſprechen.

Von viereckigen Schanzen aus vorrömiſcher Zeit bei uns iſt mir nichts bekannt geworden, die der unmittelbar darauf folgenden Periode aber ſind meiſt nach römiſchen Muſtern erbaut worden. Dieſe ſowohl, wie die römiſchen ſelbſt, unterſcheiden ſich von den ebenſo geſtalteten, rechteckigen Feldſchanzen ſpäterer Zeiten ſchon durch die ſtets ſymmetriſche Lage der Eingänge und durch den Mangel eines Bankettes oder Auftrittes hinter dem Walle. Dieſer Auftritt liegt ſtets etwas höher als der äußere Grabenrand oder die Berme, auch iſt das Profil von der Wallkrone hinweg gegen innen ein doppelt konvex-konkaves, was bei den älteren Schanzen niemals der Fall, deren innere Wallböſchung immer ſtetig verläuft.

Aus dem bisher Erörterten läßt ſich die chronologiſche

Stellung der behandelten Befeſtigungsarten im allgemeinen, wie folgt präziſieren:

Die Wallburgen gehören den älteſten Zeiten bis ins Mittelalter herein an, ihnen ſchließen ſich nachfolgend die Römerkaſtelle und Burgſtalle an, die Schanzen als lediglich paſſagere Anlagen aber allen Zeiten bis auf den heutigen Tag.

Damit gehe ich nun zur Beſonderſchilderung der für diesmal in Betracht zu ziehenden Objekte über.

Wenn wir an einem Herbſtnachmittag bei heiterem Himmel, etwa vom Gipfel der Kampenwand aus, den Blick nach Norden wenden, ſo liegt das Terrain vom Gebirgsfuß nördlich, zunächſt in ſeinen Einzelnheiten vollſtändig klar zu erkennen, mit zunehmender Entfernung jedoch an Deutlichkeit abnehmend, immerhin aber noch bis zu den langgeſtreckten waldbedeckten Höhenzügen auf der zwiſchen Inn und Traun verlaufenden Linie Zeiſering, Sechtenau, Altenmarkt im allgemeinen noch recht gut ſichtbar vor uns. Das ſo ziemlich in Mitte liegende Moränengelände iſt gerade noch als kleingliederiges Hügelland zu erkennen und nur der im Südweſten zwiſchen dem Sim-See und der Prien ſich einigermaßen höher erhebende Ratzinger Berg mit ſeinen nach allen Seiten verlaufenden, ſchluchtartig eingeſchnittenen Thälchen und teilweiſe waldbedeckten Abhängen, ſowie die Söllhubener Höhe und die Vorberge ſüdöſtlich davon bringen etwas Relief in die ſonſt mehr ebenflächig erſcheinende Landſchaft, in welcher ſich vor allem der weitgebreitete Spiegel des Chiem-Sees mit ſeinen 3 Inſeln, ſowie die nördlich davon gelegenen, zahlreichen, rings von den waldbedeckten Moränenhügeln umgebenen kleineren Seen, insbeſondere auch der Langenbürgener, bemerkbar machen.

So muß der Anblick auch ſchon vor Tauſenden von Jahren geweſen ſein, nur eine Anzahl von kleineren Seen mehr, etwas ausgebreitetere Waldbedeckung und ſtärkere Verſumpfungen haben wir uns hinzuzudenken — eine Gegend, in alter Zeit ganz vorzüglich geeignet und einladend zur Anlage geſicherter Kultſtätten, Verſtecke und Fliehburgen. Überreſte ſolcher fanden ſich denn auch, wie

allgemein bekannt iſt, an vielen Stellen des in Rede ſtehenden Geländes, zunächſt wollen wir nur die nachfolgenden in Betracht ziehen.

Die Wälle auf dem Herrenwörth im Chiem-See.

Die Inſel Herrenwörth, auch Herren-Chiemſee genannt, ehemals ein Biſchofsſitz und Auguſtinerkloſter, im Grundriſſe, wenn wir von den leichten Einbuchtungen und Landzungen abſehen, einem faſt rechtwinkeligen Dreieck ähnelnd, beſitzt einen Umfang von ca. 6,5 Kilometer. Ihre flachhügelige Oberfläche erhebt ſich in dem nördlichen Teile, wo der Herrenſitz, das ehemalige Kloſter, liegt, durchſchnittlich 19 m und der ſteil abdachende, faſt geradlinig von Oſt nach Weſt verlaufende und hier nahezu im rechten Winkel umbiegende Südrand bis zu 25 m über den Seeſpiegel. Etwas niedriger iſt die zwiſchenliegende flache Anſchwellung, welche das anfangs der achtziger Jahre erbaute Königsſchloß trägt.

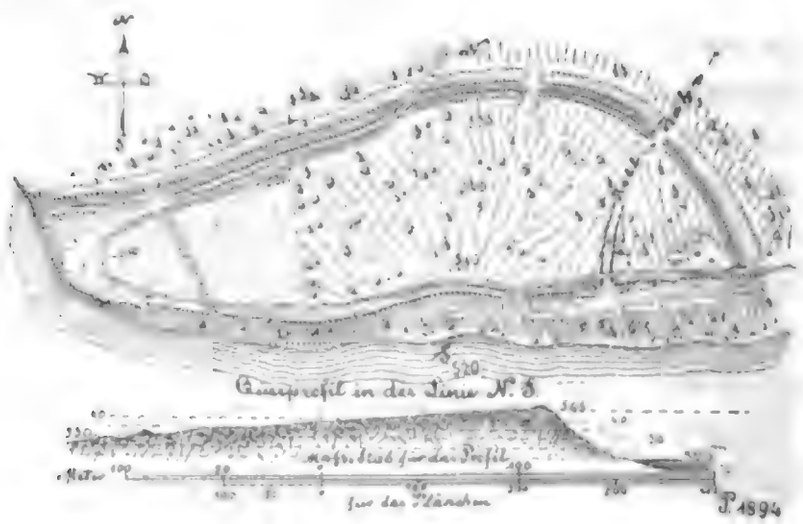
Ein neu angelegtes Sträßchen verbindet das Nordende der Inſel mit deren ſüdlichem Rande, wo die Befeſtigungsreſte liegen. Dieſe, lediglich aus Wall und Graben beſtehend, beginnen am Steilrande ca. 700 m öſtlich der erwähnten Umbiegung und umziehen den ſüdweſtlichen Teil der Inſel in flach nordwärts ausbiegender, etwa 1000 Schritte oder 800 m langer Linie, welche ca. 100 m nördlich des bereits erwähnten rechtwinkeligen Eckpunktes wieder, und zwar an den weſtwärts gewendeten Teil des Steilrandes, anſchließt.

Auch dem Südrandſaum der Inſel entlang zeigen ſich innerhalb des Halbringes noch Spuren eines niederen Walles, der jedoch bereits größtenteils ganz verſchleift iſt, und am ſüdweſtlichen Ende der Befeſtigung befindet ſich ein Abſchnitt, welcher durch einen von Süd nach Nord querüberziehenden, 6 bis 8 m breiten und 1½ m tiefen Graben mit weſtlich dahinter liegendem, aber bereits auch ſtark verſchleiftem, kaum mehr 90 cm hohem Wall beſonders geſchützt war und ſomit einſtens als Reduit gedient haben mag. In der äußerſten Südweſtecke dieſes Abſchnittes, auf weit über den See hinwegſehendem Punkte, ſtand bis in die Neuzeit herein eine Kapelle, „Holzkirche“ [1]) genannt, auf einer vielleicht uralten Tempel-

[1]) Als Weishaupt dieſe Stelle beſuchte — 1836 — war dieſe Kapelle bereits zerſtört.

ſtätte, welche dann die erſten chriſtlichen Glaubensboten, wie das ja ſo häufig geſchah, zu ihren Zwecken in eine chriſtliche Kirche zum „St. Salvator“ (?) umwandelten.

Die Höhe des Ringwalles beträgt bei einer 12 bis 13 m breiten Baſis faſt durchweg noch 2,5 bis 3,5 m; die 1½ bis 2 m breite Krone desſelben ragt dabei meiſt 3,5 bis 4 m über den äußeren Rand und 4½ bis 5 m über die flache Sohle des vorliegenden, 1,5 bis 2 m tiefen und 16 bis 18 m breiten, meiſt ſtark verebneten Grabens auf, deſſen Aushub — Kies und Gerölle mit Sand und Erde vermengt — vollſtändig zum Wallkörper verwendet erſcheint. Innen flach anlaufend, iſt dieſer Wall gegen außen ziemlich ſteil geböſcht, und eine 2½ bis 3 m breite Berme zieht ſich faſt ununterbrochen zwiſchen ſeinem Fuß und dem inneren Grabenrande hin.



Ringwall auf dem Herrenwörth.[1])

Was nun die Eingänge anbelangt, ſo führen heutigen Tages deren vier, urſprünglich aber wohl nur zwei, in das Innere des wallumgürteten Raumes. Von den letzteren befindet ſich der eine, höchſt wahrſcheinlich der einſtige Haupteingang, ca. 350 Schritte von der öſtlichen Anſchlußſtelle des Walles an den Steilrand entfernt, alſo nahezu genau zwiſchen dem erſten und zweiten Drittel

[1]) Das Plänchen zu Herren-Chiemſee iſt in 1 : 10000, die übrigen in 1 : 5000, alſo in doppelt ſo großem Maßſtab ausgeführt, was bei Vergleichung derſelben unter ſich zu beachten wäre.

der Umfaſſung, welche hier einen weiterhin ſich nicht mehr vergrößernden Abſtand von 250 Schritten von der direkt ſüdlich liegenden Stelle des Steilrandes der Inſel beſitzt. Ein bis zu 3 m breiter Damm führt ebenerdig von außen über den hier ſchon ſtark verflachten Graben ſenkrecht auf die 11, beziehungsweiſe 2 m breite Eingangslücke zu. Unmittelbar innerhalb der Umwallung führt dieſe Kommunikation, gabelnd und leicht eingeſchnitten, nur mehr eine kurze Strecke weit erkennbar, in ſüdlicher und ſüdweſtlicher Richtung aufwärts. Den zweiten der alten Eingänge vermute ich am weſtlichen Ende, bei der breiten Lücke etwa 150 Schritte öſtlich der Anſchlußſtelle des Walles an den dort weſtwärts gewendeten Steilrand der Inſel. Derſelbe führte höchſt wahrſcheinlich durch die ſüdöſtliche Ecke des bereits erwähnten Abſchnittes in das Innere desſelben; mit Beſtimmtheit läßt ſich das jedoch nicht mehr nachweiſen, weil Wall und Graben an der Stelle völlig demoliert und verebnet ſind.

Die beiden anderen Lücken in der Umfaſſung gehören der Neuzeit an. Die eine, ſo ziemlich in der Mitte der Wall-Linie ſchief hindurchgeführt, dient als Durchlaß für das ſchon erwähnte Sträßchen, welches zum Südweſtende der Inſel und von da an oſtwärts, dem Saume des Steilrandes entlang, weiterhin wieder durch eine in neuerer Zeit ausgebrochene Lücke des Walles aus dem Beringe hinausführt. Die vierte, beziehungsweiſe fünfte Lücke liegt öſtlich des Haupteinganges. Es führt von dort hinweg ein allmählich bis zu 7 m tiefer, leicht anſteigender Einſchnitt mit ſeicheren Wänden in flach weſtwärts ausgebogener Kurve in einen gegenwärtig aufgelaſſenen Steinbruch. Dieſer Einſchnitt, ſ. Z. mit einer Rollbahn ausgeſtattet, diente zum Transport der Bruchſteine für den Grundbau des Königsſchloſſes, was erwähnt werden muß, damit nicht ein ſpäterer Forſcher dieſen Einſchnitt für ein fortifikatoriſches Werk hält. Aus derſelben Zeit ſtammt auch der ziemlich große Erdaufwurf unmittelbar hinter dem öſtlichen Ende des Ringwalles, es iſt der Abraum des erwähnten Steinbruches. Etwas älter iſt der Graben, welcher 250 m weiter öſtlich vom Südende der Inſel, hier bis zu 7 m tief, allmählich aber ſeichter werdend, in nördlicher Richtung die Anhöhe

durchſchneidet, in demſelben wurde ſ. Z. das Waſſer einer ſtarken Quelle zum Kloſter geleitet.

Von einer fahrbaren Kommunikation aus dem Ringe über den Steilrand hinab zum ſüdlichen Ufer des Sees iſt nicht die geringſte Spur zu entdecken, Fußgänger konnten, wie das auch heutigen Tages noch der Fall iſt, ohne beſondere Schwierigkeiten über die ſteile Böſchung hinabgelangen.

Mörtel und Mauerwerksreſte fanden ſich weder im Innern des Werks noch im Walle, ebenſo wenig an den Eingängen, letztere müſſen daher durch Holzbollwerke verſchließbar geweſen ſein.

Hinſichtlich der Niveauverhältniſſe innerhalb des Befeſtigungswerkes iſt zu bemerken, daß der höchſte Punkt — 545 m abſolut —, ſo ziemlich in Mitte der Südſeite des Werkes, 25 Meter über den Seeſpiegel aufragt. Die Südoſtecke liegt 15, die nordweſtliche 18, das Oſtende 6 und der alte Haupteingang etwa 12 Meter tiefer. Im allgemeinen dacht das Terrain vom Steilrand hinweg gegen die nördlichen Strecken der Umfaſſung nicht unerheblich — ca. 6 % — ab.

Nördlich außerhalb der Umwallung beobachtet man Hochäcker. Von Kleinfunden, welche innerhalb des Ringwalles oder auf der Inſel überhaupt gemacht wurden, iſt mir nur das bekannt geworden, daß gelegentlich der Forſtkulturarbeiten ein bronzener Armreif gefunden wurde, über deſſen Verbleib ich jedoch nichts in Erfahrung bringen konnte. Auch Weishaupt berichtet — 1841 — nichts über die dort gemachten Kleinfunde.

Es dürfte vielleicht von Intereſſe ſein, etwas über den Bedarf an Zeit und Arbeitskräften bei Erbauung des Werkes, ſowie über die zur Beſetzung und Verteidigung desſelben nötigen Wehrkräfte zu hören. Der ganze Umfang — Südſeite vorerſt inbegriffen — beträgt 1500 m, das Wallprofil enthält durchſchnittlich 17 □ m, es waren alſo $1500 \times 17 = 25\,500$ cbm Material auszuheben und aufzuſchütten. Nehmen wir an, daß ein Durchſchnittsarbeiter — das nötige Schanzgeräte guter Qualität vorausgeſetzt, bei 10ſtündiger Arbeit — Graben, Weiterbewegen und Aufwerfen — täglich etwa 2 cbm fördert, ſo waren $\frac{25\,500}{2} = 12\,750$ ſolcher Tagesleiſtungen nötig, oder z. B. 100 Mann würden etwa 127 Tage

zur Fertigſtellung gebraucht haben; kürzere Zeit, wenn mehr Leute zur Verfügung geſtanden, und längere Zeit, wenn das Gegenteil der Fall war.

Was nun die Beſetzung der Wall-Linie exclus. des ſüdlichen Steilrandes anbelangt, ſo waren, auf 1 m Länge nur 1 Mann gerechnet, mindeſtens 800 Streitbare in erſter Linie, dazu mit Rückſicht auf die Südſeite noch 1/3 bis 1/2 d. h. 300 bis 400 Mann in Reſerve oder im ganzen 1100 bis 1200 Streitbare nötig. Der Lagerraum im Innern des Ringwalles, im Bauſch und Bogen berechnet, beträgt 88000 qm. Beanſpruche ich nun recht reichlichen Lagerraum für den einzelnen, z. B. 10 qm, ſo konnten ſich recht leicht 8 bis 9000 Individuen mit aller fahrenden Habe in den Ring flüchten, wie lange aber ſich darin halten, das iſt eine Frage, welche zur Vermeidung von Weitläufigkeiten hier nicht beſprochen werden ſoll.

Bedeutend geringeren Umfanges und etwas anders geſtaltet ſind:

Die Befeſtigungsreſte auf dem Langenbürgner See.

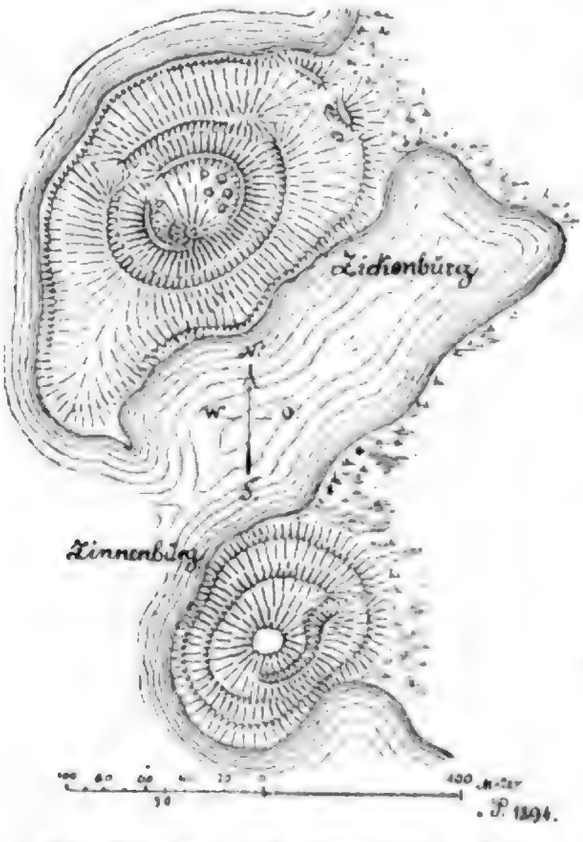
Dieſelben liegen nahe beiſammen, kaum 300 Meter ſüdlich des Schloßgutes Hartmannsberg, auf 2 kleinen, in älteren Zeiten wohl ringsum vom Waſſer beſpülten Halbinſeln, Zickenburg und Zinnenburg genannt. Dieſe Namen, welche mich hinſichtlich ihrer Berechtigung einigermaßen mit Mißtrauen erfüllen, oder deren Richtigkeit ich doch nicht verbürgen kann, finden ſich nur auf dem neuen Kataſterblatt[1]); früher werden dieſelben wohl kaum in weiteren Kreiſen bekannt geweſen ſein, ebenſowenig wie die Befeſtigungsreſte ſelbſt, welche erſt im Jahre 1882 durch die topographiſchen Aufnahmen in dortiger Gegend aus ihrer Verborgenheit wieder an's Tageslicht gezogen wurden.

Die Überreſte beider Objekte ſchmiegen ſich in ihren Umriſſen vollkommen an die regelmäßig kegelförmige Geſtalt der beiden Moränenhügel an, auf denen ſie liegen und aus deren Material, Kies

[1]) Wie mir Gg. Hager mitteilt, iſt die „Zickenburg" wohl identiſch mit dem „Burckhſtal Sicklispurg", welchen Otto von Pienzenau 1394 mit der Herrſchaft „Hadmanſperg" von Herzog Stephan von Bayern gegen Reichersbeuern eintauſchte. (W. Hundt, Stammenbuch II, 225; in Mon. Boic. II, 410, wo die betreffende Urkunde von 1394 abgedruckt iſt, fehlt der von Hundt angegebene Zuſatz: „ſambt dem Burckhſtal Sicklispurg.")

und Gerölle, ſie auch erbaut ſind. Dieſe Hügel, nahezu gleichhoch, ragen mit ihren Gipfeln 15, reſp. 13 m über den Seeſpiegel auf.

Die Zickenburg insbeſondere beſteht aus einem gegen innen noch 1,5 bis 1,8 m hohen Ringwall, mit vorliegendem 1,5 bis 2,5 m tiefen, ca. 8 bis 9 m breiten Graben, welche unter ſich parallel der Krone des Walles entlang gemeſſen in einer Ausdehnung von 450 Schritten = 360 m die oberſte, flachgewölbte ca. 5 m höher aufragende Kuppe kreisförmig — R = 27 m — einſchließen. Die ſchmale Krone des Walles überhöht den äußeren Grabenrand faſt durchweg um 4 und die Grabenſohle um 6 m, nur an wenigen Stellen iſt Wall und Graben teilweiſe verſchleift oder eingefüllt, eine Berme iſt nicht vorhanden.



Die Zickenburg und Zinnenburg auf dem Langenbürgner See.

Der urſprüngliche Eingang, lediglich den äußeren Grabenrand durchſchneidend, befindet ſich im nordöſtlichen Quadranten des Ringes, und der Zugang zu demſelben war, wie es ſcheint, noch beſonders geſchützt durch zwei kurze Aufwürfe mit zwiſchenliegender Eingangslücke am nordöſtlichen Rande der Inſel. Dieſe Aufwürfe ſchließen ſich beiderſeits an eine im großen Bogen aus Nord über Oſt nach Süd von Ufer zu Ufer querüberziehende, ſteile, ca. 2 m hohe Randterraſſe an. Auf welche Weiſe man aber von erſterwähntem Einſchnitt hinweg in das Innere des Ringes gelangte, iſt nicht mehr zu erkennen; der Wall in direkter Verlängerung des Einſchnittes iſt nicht durchbrochen, ſondern ſteigt ſteil an, keine ſchräg geführte Rampe,

überhaupt nichts iſt vorhanden, was als Kommunikationsmittel verwendet werden könnte. Möglicherweiſe erfolgte die Kommunikation dem Graben entlang gegen Oſten bis zu einer Stelle auf der Weſtſeite, wo ſich 60 Schritte von dem vorigen entfernt, abermals ein Einſchnitt, ſowohl in der Contre Escarpe des Grabens, wie auch im Walle ſelbſt zeigt. Dieſe Öffnung könnte aber auch erſt in neuerer Zeit der Holzabfuhr halber hergeſtellt worden ſein.

Im Innern des Ringes, deſſen Flächenraum etwa 2300 qm beträgt, und zwar im ſüdöſtlichen Quadranten, erhebt ſich ein ca. 5 m hoher, hart an den Rand angelehnter, wohl durch Menſchenhand aufgerichteter, auf der Südweſtſeite noch von einem ſeichten Grabenfragment umzogener Kegel, auf deſſen Plattform ſich eine etwa 1 m tiefe und bis 2½ m breite Keſſelgrube befindet; 5 weitere derartige Gruben, ob Wohngruben oder nicht, wage ich nicht zu entſcheiden, liegen innerhalb der nordöſtlichen Abrundung hart am Walle und abermals 2 hinter den erwähnten Aufwürfen am Nordoſtende der Inſel. Vielleicht ſind dieſe Gruben auch lediglich die Spuren einſtiger Schürfungen, worüber ich indes nichts in Erfahrung bringen konnte.

Die Zinnenburg, nicht ganz 200 m (von Mittelpunkt zu Mittelpunkt auf dem Kataſterblatt gemeſſen) ſüdlich der vorigen gelegen, beſteht hauptſächlich nur aus dem durch Menſchenhand abgeſtuften natürlichen Kegel, deſſen ſehr ſteil geböſchte, kleine, bei einem Umkreis von 75 Schritten — D = 17 m — kaum 200 qm Flächenraum deckende Plattform etwa 2 m tiefer liegt als der höchſte Punkt der Zickenburg. Nur auf der Südoſtſeite beobachtete ich eine kurze, kaum 35 m lange Grabenſpur und nördlich von dieſer einen Quereinſchnitt, im Zuſammenhang vielleicht eine Auffahrt, in der Terraſſenböſchung. Auch von Wällen iſt nichts zu ſehen, dagegen ſtuft der Kegel in 2, auf der Oſtſeite ſogar in 3, kaum 2½ bis 3 m breiten Terraſſen ab. Das Ganze, gleichſam ein detachiertes Werk der Zickenburg, ähnelt einem großen Spähhügel, einer Specula, und könnte ſo auch der Hauptburg als Auslugpoſten gegen Süd und Südoſten gedient haben. Von der Südweſtſpitze der nördlichen Halbinſel ſcheint vormals in ſüdöſtlicher Richtung ein Steg zur Zinnenburg geführt zu haben.

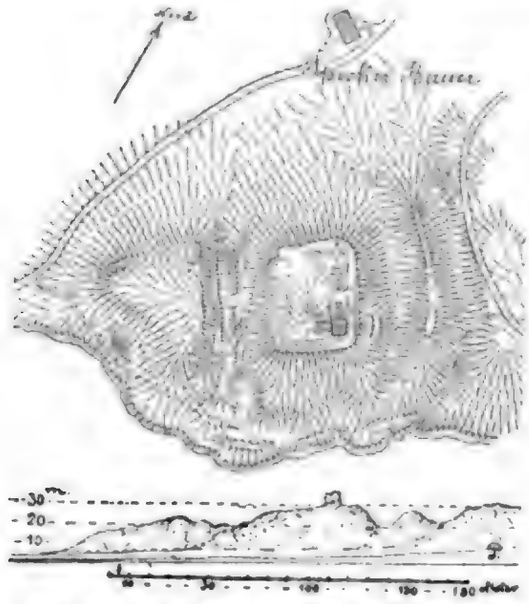
Nur in heißen, trockenen Sommern kann man ohne beſondere Vorkehrungen über die auf der Oſtſeite vorliegenden Sümpfe hinweg zu den beiden Inſeln gelangen, ſonſt ſind dieſelben nur mittels des Kahnes zu erreichen.

Über Kleinfunde, welche in dieſen beiden Objekten gemacht worden wären, konnte ich nichts in Erfahrung bringen, ebenſowenig gelang es mir, Mauerwerksſpuren oder Lehmſtaken zu entdecken; zur Zeit meines Beſuches der beiden Inſeln waren ſie dicht bewaldet. Auf die weitere Beurteilung der bis jetzt in Betracht gezogenen Befeſtigungsüberreſte werde ich ſpäter noch näher zu ſprechen kommen.

Von dem nahen Hartmannsberg hinweg führt uns Hügel auf und ab über Wieſen und Wald an den Einzelgehöften „Thal“ und „Bach“ vorbei, ein ſtreckenweiſe dammartig erſcheinender Weg auf ein wohl unterhaltenes Sträßchen, auf welchem wir durch „Mauerkirchen“ und dicht ſüdlich „Antwort“ vorbei nach Thalkirchen kommen. Ob dieſes Sträßchen auf der Grundlage einer römiſchen Kommunikation liege, was ſchon mehrſeitig vertreten wurde, will ich vorerſt noch nicht beantworten, aber wir gelangen auf demſelben zum:

Specker Turm

an der nordweſtlichen Thalterraſſe des Ratzinger Berges.



Der Specker Turm am Ratzinger Berg.

Der Ratzinger, auch Antworter Berg genannt, welch letztere Benennung in früherer Zeit die üblichere geweſen zu ſein ſcheint, überragt die meiſten der umliegenden Höhen um mehr als 100 m, die Waſſerflächen des Chiem- und des Sims-See's ſogar 170, reſp. 220 m, und ſelbſt die Soellhubener Höhe bleibt noch um 40 m hinter dem höchſten

Punkte des flachhöckerigen Rückens unſeres Berges zwiſchen dem Dirnsberger und Ratzinger Gehöfte zurück.

Die Umſicht, nur im Süden durch den Gebirgsrand beſchränkt, iſt eine weithin über Inn und Traun unbehinderte. Es iſt ein Gipfelpunkt, wie nicht leicht wieder ein anderer in dieſer Gegend geeignet zum Auslugen, eine natürliche Hochwarte, und doch ſuchen wir dort oben vergebens nach den Spuren eines Wartturms oder einer Specula.

Von Kaps hinweg, welches ein ſignifizierender Namen wäre, gelangen wir über Ratzing, Holzberg und Letten an tiefen Schluchten vorüber ſteil abwärts nach Thalkirchen an die Achen, wo am rechten Ufer des Baches, oberhalb des Gehöftes zum Specker — das iſt der Hausname desſelben — auf einem kaum 35 m über die Thalſohle emporſteigenden, ſteil geböſchten, ringsum ſtark überhöhten zungenförmigen Höhenvorſprung des Berges die Ueberreſte einer eingeäſcherten Burg aus alter Zeit liegen. „Vestigia vetusta arcis“ ſagt ein berühmter Topograph der alten bayeriſchen Lande, worauf ich noch ſpeziell zurückkommen werde.

Wenn wir von letzterwähntem Gehöfte hinweg das neu gebaute Sträßchen zur Achthaler Mühle verfolgen, ſo erreichen wir nach 250 Schritten linker Hand die Mündung eines der vielen dicht nebeneinander liegenden, ziemlich ſteil anſteigenden, von Wildwäſſern durchrauſchten Thälchen, welche ſchluchtartig geſtaltet die Nord- und Nordweſt-Abdachungen des Ratzingerberges durchfurchen. Wir biegen in dasſelbe ein und gelangen auf gänzlich grasüberwachſenem, aber feſtem, einſt wohl auch fahrbarem Wege an einem künſtlich aufgeſtauten Quellwäſſerchen, dieſes linker Hand laſſend, vorbei nach weiteren 100 Schritten an einen hier aus nördlicher Richtung einmündenden, tiefen und ziemlich ſteil anſteigenden Graben, welcher vormals durch ein Blockwerk abgeſchloſſen geweſen zu ſein ſcheint. Ein Fußweg führt durch dieſen Graben und über einen niederen Zwiſchenwall hinweg von Links gegen Rechts, ſchließlich als regelmäßig gebaute Rampe zu einer vierſeitigen Plattform ziemlich rechteckigen Umriſſes hinauf.

Je zwei tiefe, von Nord nach Süd querüberziehende Abſchnitts-

gräben mit zwiſchenliegenden Spitzdämmen decken ſowohl die Oſt- wie auch die Weſtſeite der Plattform gegen feindliche Annäherung. Die Sohle des Hauptgrabens letzterwähnter Seite iſt überdies noch mit einem niederen Zwingerwall ausgeſtattet, wodurch hier ein dritter Abſchnittsgraben vorhanden zu ſein ſcheint. Die beiden anderen Seiten der Plattform ermangeln der Gräben, die ſteilen Abhänge des Terrains ſchützten genügend; höchſt wahrſcheinlich aber wird der erwähnte Zwingerwall mit einem Pfahlwerk ausgeſtattet geweſen ſein, welches beiderſeits fortſetzend die Plattform auf beiläufig halber Höhe ihrer Abdachungen ringsum einſchloß; es ſind jedoch nur ſchwache Andeutungen auf der Südſeite, welche für meine Anſicht ſprechen.

Das Aushubmaterial wurde, wie noch gut erſichtlich, auf der Nordſeite der Befeſtigung in der Verlängerung der Grabenſohlen abgelagert, auf der Südſeite aber zu einem längs des Fußes der Höhe ſich hinziehenden Randwalle verwendet, der heutigen Tages aber bereits an vielen Stellen abgetragen iſt.

Der Oſtrand erhebt ſich, abgeſehen von den Schuttanhäufungen innerhalb desſelben, nur wenig über die Krone des Spitzdammes und den äußerſten Grabenrand, der ſeinerſeits wieder ſtark von dem in ſüdöſtlicher Richtung anſteigenden Gelände überhöht wird. In weſtlicher Richtung dacht der Rücken und mit ihm die Oberfläche der Plattform allmählig ab und der Weſtrand der Letzteren überhöht den tiefer liegenden Zwingerwall, den weſtlichſten Grabenrand und das weiterhin folgende ſpitze Ende des Rückens.

Hinſichtlich der Details des Längenprofils der ganzen Anlage verweiſe ich auf das Plänchen, im allgemeinen aber ergibt ſich, daß die Plattform, welche nur von Oſten her dominiert iſt, und von Südoſt gegen Nordweſt leicht abdacht, durchſchnittlich 25 bis 30 m höher liegt, als das umliegende Thalgelände. Die Gräben auf der Oſtſeite haben bei einer Geſamtbreite von 15 + 34 = 49 m — immer von Oſt gegen Weſten gemeſſen — eine Tiefe von $6^1/_2$, reſp. 11 m, auf der Weſtſeite eine Breite von 16 + 9 = 25 und Tiefe von $2^1/_2$, reſp. 2 m, wobei der Weſtrand der Plattform $7^1/_2$ m über die Sohle des Hauptgrabens (des innern) aufragt und 34 m vom äußern Grabenrand abſteht.

Die Oberfläche der etwas über 1800 □m Raum einſchließenden Plattform iſt überall von moosbedeckten und von Buſch und Dorn überwucherten Mauerwerksreſten durchzogen, über die ſich, nahe der Südoſt-Ecke, 6½ bis 7 m von den Außenrändern des Vierecks entfernt, die letzten Überreſte eines vormals wohl ſehr ſtattlichen Bergfrieds erheben.

Der Grundriß des ſeiner äußeren Paramentſteine gänzlich beraubten Mauerſtumpfes mißt immerhin noch 6½ bis 6¾, einſtens wohl 7 m im Quadrat. Der Raum des Turminnern, im Lichten 2½ m im Quadrat groß, zeigt glattbehauene, ziemlich große Quadern, wie es ſcheint Tuffſteine (man kann ohne Gefahr nicht in dieſen Raum gelangen). Der Kern, der einſt wohl 2¼ m dicken Mauer beſteht aus einem Guß von Rollſteinen und Geſchieben der Triftformation, in reichlichem, ſpärlich mit Ziegelbröckchen untermengtem, ſehr feſtem Kalkmörtel.

Der Reſt dieſes Turmes, an ſeinem Fuße von einer 1,5 bis 1¾ m hohen Schuttanhäufung umgeben, aus welcher noch einige intakt im Mauerverband ſtehende Sockelquader hervorlugen, iſt an ſeiner Südoſtecke noch ca. 5, auf der Nordſeite nur mehr 3 m hoch. Buſch und Baum haben ſich in die Riſſe und Klüfte des Mauerwerks eingeniſtet. Noch muß erwähnt werden, daß eine 22 × 18 cm im Querſchnitt meſſende Röhre, 2,70 m über dem Sockel, das Mauerwerk der Oſtſeite in horizontaler Lage, teilweiſe durch den Ausbruch der Steine offen gelegt, hindurchzieht. Solcher Höhlungen bald viereckigen, bald runden Querſchnittes haben ich und andere an verſchiedenen unſerer alten Türme, ich insbeſondere auf bayer. Boden, beobachtet, ſie rühren von den Gerüſtbalken her, welche bei Erbauung der Türme abſichtlich mit vermauert wurden und dann allmählig vermodert ſind.

Wie der Turm, ſo ſind auch die Umriſſe und die gegenſeitige Lage der übrigen Mauerwerksbauten, in ihren oft noch bis 2 m hoch aufragenden Schuttwall-Linien faſt überall gut meßbar zu verfolgen und nur einzelne, ſelbſt wenig tief greifende Schürfungen würden uns die Rekonſtruktion des Grundriſſes der einſtigen Wohn- und Wehrbauten ermöglichen. Ich konnte, nur mit dem Berghammer ſtöbernd, überall unter dem Wurzelwerk abgeſtorbener

Bäume Tuff- und Backſteine, ſowie Hohlziegeltrümmer mit gewaltigen Naſen — das ſind alſo keine römiſche Ziegel — hervorholen.

Ob dem Rande der Plattform entlang eine beſondere Zingelmauer beſtanden oder ob da nur die Wehr- und Wohngebäude, unter ſich verbunden, den Abſchluß gegen außen herſtellten, iſt nicht ohne weiteres mehr zu erkennen.

In der Nordoſtecke ſcheint ein Thorgebäude geſtanden zu haben, auf welches hin von Weſten her die bereits eingangs erwähnte Rampe führte, doch iſt nicht ausgeſchloſſen, daß die beiden öſtlich vorliegenden Gräben dem Wartturm gegenüber überbrückt waren und dort der Haupteingang in die Burg zu ſuchen ſei. Daß aber der Ausblick von dem Bergfried oder dem Wartturm, wenn derſelbe auch, was kaum wahrſcheinlich iſt, 30 m hoch geweſen wäre, immerhin nur auf die nächſte Umgebung beſchränkt war, geht daraus hervor, daß die Hirnsberger Höhe — vom Ratzinger ganz abgeſehen — die Planie der Burg ſchon um 39 m überhöht. Das Gleiche iſt der Fall hinſichtlich des Hügelgeländes im Norden und Nordoſten, nur der direkt nördlich vorliegende Keſſel, heutigen Tages größtenteils verſumpft und moorig, früher, und zwar in geſchichtlicher Zeit noch, von Waſſer bedeckt, vielleicht das einſtmalige Oſtende des Sims-See's, mit den Abdachungen des zunächſt umliegenden Geländes, war vom Turm aus eingeſehen.

Damit habe ich die für Beurteilung der bis jetzt beſprochenen Objekte im allgemeinen maßgebenden Thatſachen ſo weit als möglich erſchöpft und werde ich nun dieſelben zunächſt ihrer äußeren Geſtalt und Beſchaffenheit nach kennzeichnen, ſodann deren chronologiſche Stellung beſprechen.

Die Befeſtigungsreſte im Chiem-See und die Zicken- wie die Zinnenburg im Langenbürgner-See beſtehen nur aus Wällen und Gräben mit recht bedeutenden Querprofilen, und es fanden ſich keinerlei Mauerwerksſpuren innerhalb derſelben. Es ſind alſo Wallburgen und zwar im Hinblick darauf, daß ihren

Wällen auch Gräben vorliegen, nicht ſolche der älteſten Zeit. Sie können ebenſowohl als Fliehburgen, wie auch als ſtark geſicherte Kultſtätten gedient haben, welch Letzteres jedoch erſt durch entſprechende Nachgrabung feſtgeſtellt werden könnte. Was die Erbauung und Verteidigung der Wallburg auf Herren-Chiemſee anbelangt, habe ich hinſichtlich des nötigen Zeitaufwandes und der Menſchenzahl das Nötige ſchon erörtert und die dort gegebenen Zahlenwerte ſind bei Beantwortung der Frage, ob die Kloſterherren in der Lage ſein konnten — wie Weishaupt meint —, eine ſolch ausgedehnte Befeſtigungsanlage im letzten Augenblick drohender Gefahr herzuſtellen, in Erwägung zu ziehen und überlaſſe ich die Beantwortung meinen Leſern. Die Zicken- und Zinnenburg zuſammen könnten eventuell auch ein frühmittelalterlicher Burgſtall, eine Holzburg, vielleicht der frühere Standpunkt von Hadamarsberg geweſen ſein, in Ermangelung archivaliſcher Nachweiſe müſſen wir uns mit Vermutungen zufrieden geben [1]) Günſtiger geſtaltet ſich in letzterer Beziehung die Sache beim Specker. Hier beſtehen die Rudera nur aus tief eingeſchnittenen Gräben und einer zwiſchen denſelben liegenden regelmäßig geſtalteten Plattform, auf welcher ſich neben den, wenn auch nicht mehr gar zu ſtattlichen Überreſten eines Wartturmes ausgedehnte Spuren von Mauerwerksbauten, darunter zahlreiche Bruchſtücke von Backſteinen und Hohlziegeln nicht römiſcher Herkunft finden, wir haben hier einen Burgſtall, die Stelle einer Mauerwerksburg vor uns, welche kaum vor dem XI. Jahrhundert erbaut und noch nach der Zeit, wo wieder Ziegelſteine bei Profanbauten zur Verwendung gelangten, bewohnbar geweſen ſein muß, was ich nun ſofort mit aller Beſtimmtheit nachzuweiſen gedenke.

Um die Wende des X. Jahrhunderts, vielleicht vorher ſchon, waren die Grafen von Falkenſtein und Herantsperg eines der angeſehendſten und mächtigſten Geſchlechter am Inn, ſchon ſeit langer Zeit die Beſitzer von Hadamarsberg, Hirnsberg und Antwort — auch Antwert und Antwurt genannt —, dazu übten ſie auch die Vogtei über das Kloſter Herren-Chiemſee und andere mehr

[1]) Vgl. oben S. 177 Anm.

aus. In den vielbewegten Zeiten des Zerwürfniſſes zwiſchen Kaiſer Friederich und Papſt Innocenz IV. ſtanden die Herantsperge mit dem Grafen Konrad von Waſſerburg auf Seite der Gegner des Papſtes und des Herzogs Otto von Bayern, der dann im Jahre 1247 die Burgen Hadamarsberg, darauf folgend die Schlöſſer Antwort und Hirnsberg, wie alle anderen Beſitzungen der Falkenſteiner den Inn hinauf überwältigte, die beſonders genannten auch zerſtörte. Die Güter, anfänglich eingezogen, wurden ſpäter, wenn auch nicht in vollem Umfang, den Falkenſteinern zurückgegeben. Hadamarsberg, Hirnsberg und Antwort empfing Herzog Ludwig von Bayern zum Lehen, ob und was von dieſen Schlöſſern durch Ludwig wieder aufgerichtet wurde, iſt nicht bekannt, höchſt wahrſcheinlich blieben Hirnsberg und Antwort zunächſt in Ruinen liegen; Hirnsberg iſt ſpäter nochmals aufgebaut worden.

Hinſichtlich Antwort aber erſehen wir aus Apians Topogr. Bavar. Nachſtehendes in der Beſchreibung des Wildenwarter Territoriums:

„. . . Geiersegk villa in monte (d. i. auf dem Ratzinger). Kaps villa. Hinc mons, quem Antwortter a pago vicino vocant, initium sumit ac longe in occasum ad lacum (wohl dem einſtigen Oſtende des Sims-See's) porrigitur. Vestigia vetusta arcis in monte hoc. Talkirchen pag. et templ. in valle, ad radicem huius montis et rivum Aham. Hornsperg olim Hirnsperg, arx nunc tota diruta et templum, ultra Aham ad lacum Symbsee etc. etc.

Hier wird alſo ganz beſtimmt unterſchieden zwiſchen Vestigia vetusta auf der einen und Hirnsperg arx auf der andern Seite des Thales der Achen. Die erſteren ſind ohne Zweifel die von mir beſchriebenen Überreſte, welche Apian, obwohl derſelbe weder den Namen „Antwort“ noch die Bezeichnung „Specker Turm“ nennt, immerhin, wie aus eben citierter Stelle hervorgeht, nicht unbekannt waren, wie Weishaupt und ihm nach der Verfaſſer der Beſchreibung der Hofmark Soellhuben ſchrieb. Dagegen ſtimmt die Anſicht des letzteren, daß die Ruinen im Walde des Speckergutes wohl die Überreſte der Burg des alten Dynaſtengeſchlechtes der Herantsperge ſeien, ganz mit der

meinigen überein. Damit aber glaube ich nun die chronologiſche Stellung des Burgſtalles feſtlegen, beziehungsweiſe den Vollbeſtand der Burg in die Zeit vom Beginn des XI. bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts verlegen zu dürfen. Daß der Turm niemals als specula gedient haben kann, habe ich ſchon begründet, ſomit wird aber auch die Anſicht hinfällig, welche noch durch andere Gründe widerlegt werden könnte, daß derſelbe, ſowie die Straße, welche an ſeinem Fuße vorüber aus dem Innthal über Soellhuben und Antwort nach Hadamarsberg führt, von den Römern zu ſtrategiſchen Zwecken angelegt worden ſei, dagegen mag die offenbar alte Kommunikation von den Herrantspergern gebaut und zur Verbindung mit Hadamarsberg gedient haben, darüber hinaus aber, in direkt nordöſtlicher Richtung, hat früher nicht und exiſtiert auch heute noch nicht ein fahrbarer Weg, nur Fußpfade führen zwiſchen den vielen kleinen Seen und Sümpfen hindurch.

Nachdem wohl unumſtößlich feſtſteht, daß die in Rede ſtehende Burg — Antwort — im J. 1247 zerſtört und nicht wieder aufgebaut wurde, beſitzen wir zugleich den Nachweis, daß bereits zu Anfang des XIII. Jahrhunderts bei uns wieder Ziegel- und Backſteine, auch bei Profanbauten, in Verwendung gelangten.

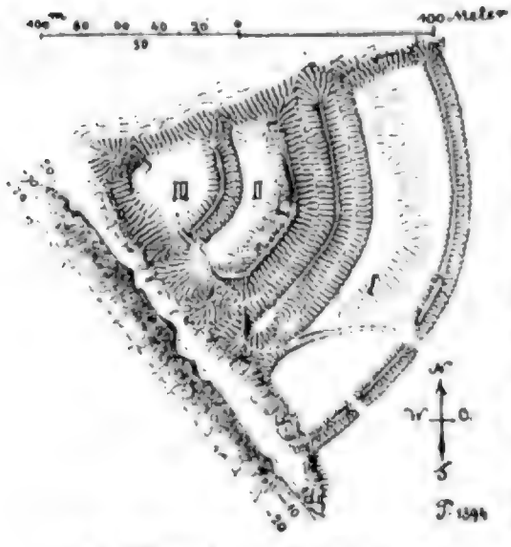
Das Römerkaſtell bei Grünwald.

Wir begeben uns nun auf das Gelände einige Wegſtunden oberhalb München. Dasſelbe iſt im allgemeinen weithin eben, heutigen Tages von ausgedehnten Waldungen bedeckt und, ſoweit es hier in Betracht kommt, nur von dem, insbeſondere zwiſchen Großheſſelohe, Grünwald und Baierbrunn, wie auch noch weiterhin aufwärts, tief ausgeſpülten, faſt durchweg von ſehr ſteilen, teilweiſe ſchroffen, fels- und waldbedeckten Abhängen eingeengten Iſar-Thale ſüd-nordwärts durchſchnitten.

Etwa 1½ km ſüdlich von Grünwald liegen oberhalb einer ſehr engen, kaum 200 m breiten Stelle der Thalſohle, auf einer ſpitz gegen Weſten vorſpringenden Partie des rechtsſeitigen, ca. 70 m über den Waſſerſpiegel der Iſar ſich erhebenden, hier aber völlig ebenen Terrains, hinſichtlich deſſen Konfiguration ich auf das der

Monatsſchrift des Hiſt. Vereins von Oberbayern pro Juli 1892 beigegebene Plänchen verweiſe, die Überreſte einer ſchon von Limbrunn beſchriebenen und als römiſch erklärten, wohl uralten Befeſtigungsanlage.

Drei Wall-Linien — nicht vier —, mit einem Abſtande von 80 und 40 m von Oſt nach Weſt gemeſſen hintereinander, ſchließen, mit Längenerſtreckungen von ca. 220, 120 und 70 m bogenförmig vom nördlichen zum ſüdlichen, faſt ſenkrecht abſtürzenden Steilrand querüberziehend, den im Grundriß einem Kreisausſchnitt — Radius = 170, reſp. 180 m — ähnelnden Terrainvorſprung gegen Außen ab.



Das Römerkaſtell bei Grünwald.

Jedem dieſer Wälle liegt ein entſprechend tiefer, dem mittleren — Hauptwall — ſogar zwei ſehr tiefe Gräben vor, welche in derſelben Reihenfolge wie vorhin eine Breite von 6, reſp. 18 und 20, ſowie 9 m beſitzen. Zwiſchen dem 2. und 3. Graben befindet ſich der bei Aushebung der Gräben ſtehen gebliebene, natürliche Spitzdamm und nicht ein Wall, wie frühere Beſchreiber des Objektes irrtümlicher Weiſe ſagen, deſſen Krone im allgemeinen in demſelben Niveau wie der Außenrand des Vorgrabens liegt, am Südende aber etwas höher aufragend in eine 15 m lange, 8 m breite Plattform übergeht, über deren eventuellen Zweck ich mich ſpäter noch äußern werde.

Hiedurch werden nun drei, in ihren Flanken durch ſchroffe Abhänge geſchützte Abſchnitte gebildet, die eine Tiefe im Lichten von 40, reſp. 20 und 40 m beſitzen und unter Abrechnung der inneren Wallböſchungen Flächenräume von beiläufig 7400, reſp. 1300 und 700, zuſammen gegen 9400 □m enthalten.

Der den äußerſten Abſchnitt I einſchließende Wall und ſein Graben haben nur ein ſchwaches, in der jetzigen Geſtalt kaum ein

Hindernis bildendes Profil. Die Wallkrone erhebt ſich in ihrem höchſten Punkte nur 1½ m über den Außenrand des meiſt nur 1 m tiefen Grabens.

Auch die Wälle des II. und III. Abſchnittes erheben ſich nur unbedeutend über die Planie des I. Abſchnittes, dagegen ſind die ſpitzſohligen Gräben, welche ſämtlich in die beiderſeitigen Steilabhänge münden, insbeſondere die des II. Abſchnittes ſehr tief — 5, reſp. 7 bis 8 m. Der Graben vor dem III. Abſchnitt iſt 1,75 m tief und ſeine Sohle von der Krone des dahinter liegenden, auf der Kapitale bis zu 2 m hohen Walles um 3½ m überhöht.

Das Ganze gleicht, wenn wir es nicht näher unterſuchen, einer alten Wallburg.

Anders geſtaltete ſich die Sache aber nach den im Sommer des heurigen und des vorigen Jahres im Anſchluß an die, mir von der k. Akademie der Wiſſenſchaften übertragenen Straßenerforſchung ausgeführten Grabungen dortſelbſt.

Zunächſt im innerſten Abſchnitte fanden ſich in deſſen nordweſtlicher Ecke, hart am Abhang die Reſte eines teilweiſe noch mit hübſch behauenen Tuffſteinen im Parament, ſowie Rollſteinen und Geſchieben im Guß hergeſtellten Fundamentes eines rechteckigen, nicht mehr ſcharf meßbaren, höchſt wahrſcheinlich aber turmartigen Gebäudes, an deſſen Südſeite, hoch überdeckt von ſchwarzgrau gefärbtem Brandſchutt, ein ſchief liegendes, ſehr maſſives, 130 × 70 cm großes und 35 cm dickes Werkſtück eines ſehr ſchön weißen, dichten, marmorartigen Kalkſteines zum Vorſchein kam, welches als Thürſchwelle oder als Poſtament irgend eines nicht mehr ernierbaren Gegenſtandes gedient haben mag. Etwas weiter öſtlich bis in die Nähe des inneren Wallfußes zeigten ſich überall ganz ſeicht — kaum 40 cm — unter der jetzigen Oberfläche die Spuren eines vielfach zerſtörten, dieſerhalb in ſeiner Total-Ausbreitung nicht mehr klar zu legenden Gemengſels zähen Lehmes und kleinkörnigen Iſarkieſes, vielleicht eine Art rohen Eſtrichs, mit welchem der Boden hier geſtandener Wohngebäude belegt war. Zahlreich zum Vorſchein gekommene halbfeſt gebrannte, rotgefärbte Lehmſtaken, auf der Außenſeite glatt geſtrichen und teilweiſe Mörtel oder weißen Anſtrich, rückwärts aber die halbröhrenförmigen Ein-

drücke von Flechtwerk zeigend, deuten uns an, daß hier lediglich aus Fach- und Flechtwerk mit Lehmverputz konſtruierte Baracken geſtanden, welche ſchließlich durch Brand zerſtört wurden.

Ferner fanden ſich Bruchſtücke von Flach- und Hohlziegeln, leider keine mit den bekannten Leiſten und Falzen, aber ein ſolches mit netz oder gitterartig geſtalteten Einkerbungen, dann eine große Menge von Reibſchalen und anderen teils rötlichen, teils ſchwarzgrauen Kochgeſchirren, einige terra sigillata Bruchſtücke, ſchön patinierte Bronzebleche und -Streifen, eine Bronze-Armbruſtfibel der 2. Hälfte des 4. Jhdt. n. Chr. Fig. 19 (z. T. ergänzt), einiges ſtark verroſtete Eiſenzeug, darunter eine Riemenſchnalle Fig. 18 und zwei kleine Hufeiſen. Das Merkwürdigſte aber ſind die Bruchſtücke zweier nicht gleich großer, auf der Drehbank hergeſtellter becherförmiger Gefäße aus Topfſtein oder Talkſchiefer, wie er in Ravenna gebrochen wird, bei uns aber nur ſehr vereinzelt in der Gegend von Konradsreut in Oberfranken vorkommt. In der Sammlung des Hiſtoriſchen Vereins von Oberbayern befinden ſich ebenfalls zwei derartige Gefäße, von denen das eine (aus der Sammlung Schab ſtammend und mit Bronzeblechſtreifen montiert) in Widdersberg zwiſchen Seefeld und Andechs (Fundort römiſcher Altertümer), das andere (Geſchenk des Herrn Juſtizrates Zintgraf) in Peſtenacker gefunden wurde. Auch im bayeriſchen Nationalmuſeum wird ein ſolches becherförmiges Gefäß aus Topfſtein (ohne Nachweis des Fundortes) aufbewahrt.[1])

Früher ſchon wurden verſchiedene kupferne Römermünzen, (vgl. Limbrunn, Abhandlungen d. bayer. Akad. d. Wiſſ. II, 1764 S. 101 und Reitzenſtein, Chronik von Grünwald) dann wiederholt Bruchſtücke von Ziegeln, zwei eiſerne Pfeilſpitzen größerer Art, darunter eine mit kupferner Dülle (Fig. 28), ferner eine 315 mm lange, mit 24 ringförmigen Wulſten verzierte, nach oben koniſch verdickte Nadel von Bronze (aus der jüngeren Bronzezeit) und eine breite Meſſerklinge gefunden.[2])

---

[1]) Gg. Hager und J. A. Mayer, Die vorgeſchichtlichen, römiſchen und merovingiſchen Altertümer des bayeriſchen Nationalmuſeums, Nr. 1117.

[2]) Jahresbericht d. Hiſt. Ver. v. Oberbayern 1866 S. 116. Die Pfeilſpitzen und die Nadel befinden ſich in der Sammlung des Hiſt. Ver. von Oberbayern.

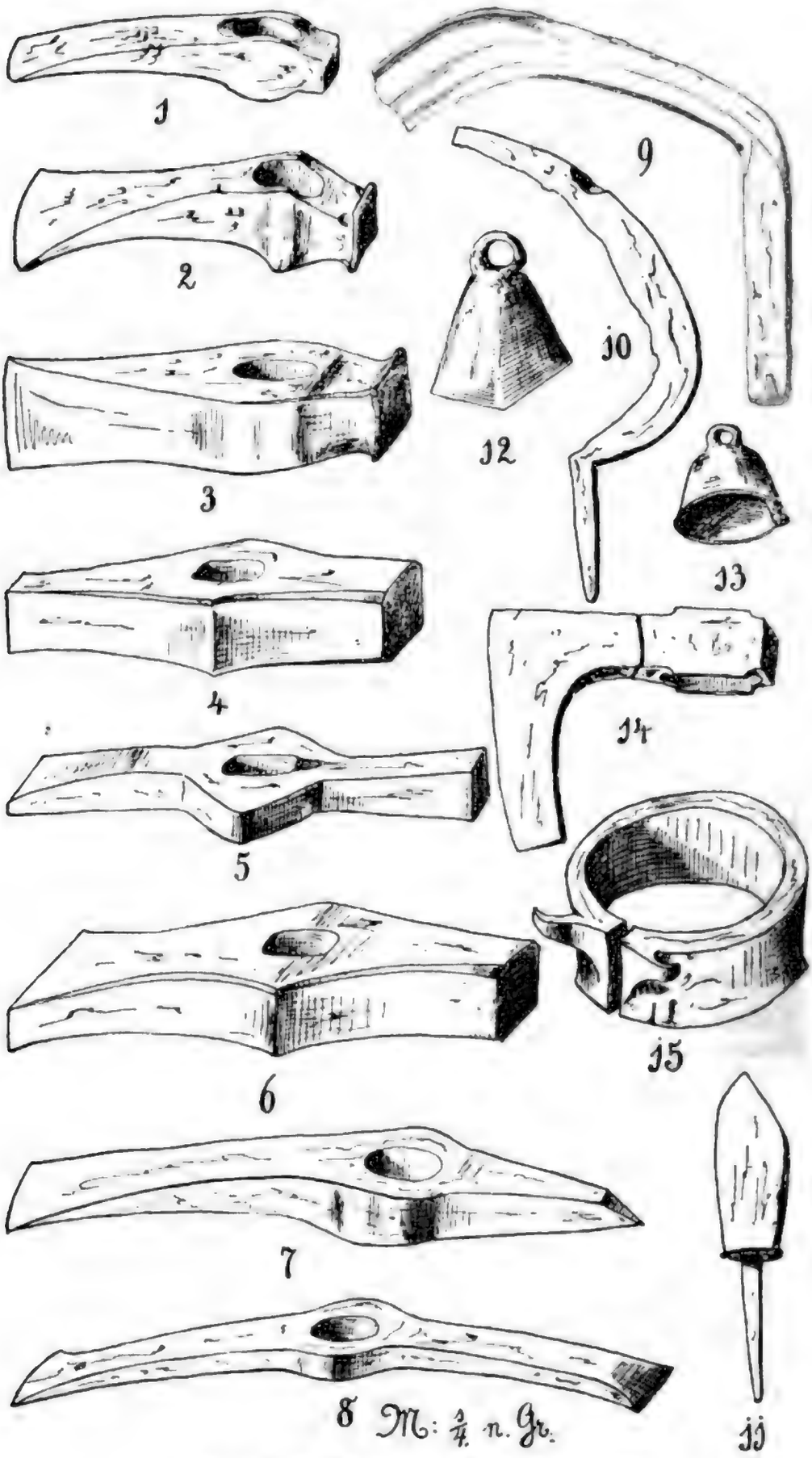
Dieſe Gegenſtände rühren, mit Ausnahme der Nadel, ohne Zweifel noch von den Römern her. Knochenbruchſtücke und Gebiſſe von Hirſchen, Wildſauen und Ziegen oder Schafen, die ſich ebenfalls fanden, können ebenſowohl der alten wie neueren Zeit angehören, einige Porzellan- und Glasſcherben aber nur der Neuzeit.

Der Wall dieſes Abſchnittes wurde auf der Kapitale durchſchürft, wobei ſich derſelbe lediglich als eine Aufſchüttung des aus dem vorliegenden Graben entnommenen Materials — Dilluvial-Kies und Erde — erwies.

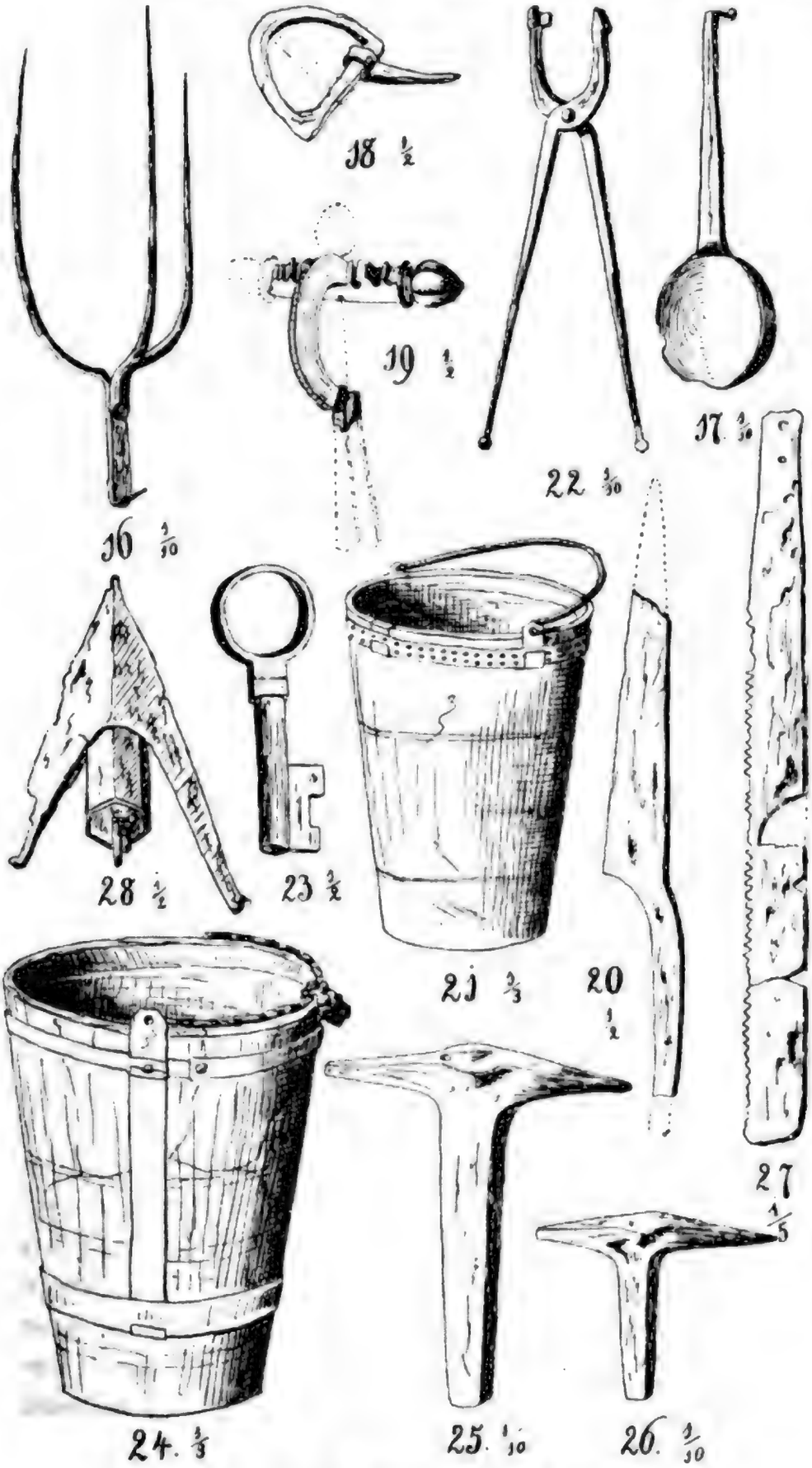
Auch im zweiten Abſchnitt fanden ſich terra sigillata- und andere Gefäßſcherben, Bruchſtücke eines Hohlziegels und einer Heizkachel, ſowie das Fragment eines kleinen Handmühlſteins, was aber die Hauptſache iſt, eine ſehr maſſive Abſchnittsmauer — im Plänchen durch dickere und durch unterbrochene Striche angedeutet. Überdeckt und eingehüllt von einer mächtigen, wallartig geſtalteten Schuttmaſſe zieht dieſe Mauer, gleichſam den Kern des auf der Krone 2½ bis 3 m breiten, über die Planie bis zu 1½ m Höhe aufragenden Walles bildend, mit dieſem ſcheinbar im Bogen, thatſächlich aber in geradlinigen, auf der Kapitale zweimal im ſtumpfen Winkel gebrochenen, dazwiſchen abgerundeten Segmenten querüber.

Im Fundamente 1,50 bis 1,55 m ſtark, mit den Grundſteinen — große erratiſche, roh zugerichtete Geſchiebe und Rollſteine — 1,30 bis 1,50 m unter der Oberfläche des Schuttwalles auf dem gewachſenen Boden auflagernd, iſt der Mauerſtumpf nördlich der Kapitale meiſt noch 60 bis 70 cm hoch erhalten, über der Kapitale hinweg und in der ſüdlichen Fortſetzung aber, insbeſondere was die Paramentſteine anbelangt — meiſt ſehr ſchön zugerichtete Tuffſteinquader — gänzlich herausgebrochen, nur der zurückgelaſſene Schutt des Mauerkerns — Gußwerk — läßt uns den einſtigen Verzug der Mauerlinie erkennen.

An und in dieſe Mauer waren verſchiedene Gebäude angelehnt, beziehungsweiſe eingefügt. Zunächſt an der linken Flanke, hart am nördlichen Abhang, ſtand ein Mauerturm, den, allerdings defekten Fundamenten nach zu ſchließen, rechteckigen Umriſſes (5,0 × 7,5, reſp. 5,0 × 6,0 m exclus. Stirnmauer groß). In der Abrundung über der Kapitale fanden ſich, insbeſondere in den



Funde aus dem Römerkaſtell bei Grünwald.



Funde aus dem Römerkaſtell bei Grünwald.

Seitenmauern noch etwas beſſer erhalten, die Fundamente eines etwas größeren $\left(\frac{10{,}7 \times (7 + 8)\,\text{m}}{2} = \text{ca. } 80\ \square\,\text{m}\ \text{Bodenfläche}\right)$ Gebäudes trapezoiden Umriſſes, höchſt wahrſcheinlich eines Batterieturmes, deſſen Seitenwände, im Grunde ſtückweiſe noch erhalten, 9,2 m lang waren; die bündig in der Umfaſſungsmauer ſtehende Stirnſeite, ſowie die Kehle ſind bis auf den Grund hinab ausgebrochen und nur die dichten Mörtel- und Mauerkernlagen, welche wallartig die dortige keſſelförmige Vertiefung — das Turminnere — einrahmen, kennzeichnen uns äußerlich den einſtigen Umriß dieſes Gebäudes. Auch weiterhin ſüdlich befinden ſich zwei ſolcher Vertiefungen, von Schuttwällen umzogen, an der Mauer geſtandene Gebäude andeutend, davon mag das an der rechten, in ſtumpfem Winkel zurückgezogenen Flanke gelegene ebenfalls ein Turm geweſen ſein, der den hier zu ſuchenden Eingang in den II. Abſchnitt zu ſchützen hatte, zu welchem Zwecke auch die plattformartige Verbreiterung am ſüdlichen Ende des zwiſchen den beiden Abſchnittsgräben gelegenen Spitzdammes gedient haben wird.

Zwiſchen der linken Flanke und dem Batterieturm ſcheint eine hölzerne Baracke, vielleicht eine Schmiede, angelehnt geweſen zu ſein, nachdem ſich gerade hier auffallend viele Aſche, ſowie ſtark ſchwarz gebranntes und verſchlacktes Steintrümmerwerk zeigte.

Hier nun fanden ſich, etwa 1,30 m und noch etwas tiefer unter der Oberfläche, dicht an der Innenſeite der Abſchnittsmauer, nahe beiſammenliegend, zum Teil, wie es ſcheint, einſt in einem oder zweien größeren, mit eiſernen Reifen beſchlagenen Kübeln verwahrt, deſſen Holzwerk ſelbſtverſtändlich ganz vermodert war, nur die Reifen noch vorhanden, verſchiedene Schmiedwerkzeuge, ſo ein vierkantiger Ambos, zwei Abrichthörner (Fig. 25, 26), mehrere Hämmer (Fig. 3, 4, 5, 6), zwei Dechſel (Fig. 1, 2), zwei Pickel (Fig. 7, 8), eine Bauſchzange (Fig. 22), eine Schmelzpfanne (Fig. 17) mit Gießlöffel, ein Meißel; dann andere Geräte wie ein Beil (Fig. 14), Senſe (Fig. 9) und Sichel (Fig. 10) in Bruchſtücken, ebenſo zwei Sägeblätter (Fig. 27), ein Brecheiſen, zwei Kurbeln (für Schleifſteine?), ſieben Achſenringe, ſechs Stabringe (Fig. 15), neun kleinere Ringe (Stielhaften), von den oben er-

wähnten Holzkübeln zwei Traghenkel und 16 Bandreifen, Beſchläge vom Fußende eines Stockes (Stachel), drei Ketten von verſchiedener Gliedergröße und -Dicke, ein Meſſer mit kleinem Stichblatte (Fig. 11) und ein anderes einfaches (Fig. 20) — alles dies aus Eiſen. Aus Bronze gefertigt ſind zwei Glöckchen (Fig. 12, 13), ein Scheibenbeſchläge, ein Ring und ein Hohlſchlüſſel (Fig. 23). Ferner fanden ſich zwei becherartige Gefäße aus Topfſtein, wie die im III. Abſchnitt gefundenen Bruchſtücke, eines mit gut erhaltenem Bronzehenkel (Fig. 21), das andere mit ganz verroſtetem Eiſenhenkel und mit Bronzeblechſtreifen montiert (Fig. 24). Das merkwürdigſte war eine große eiſerne dreizinkige Gabel (Fig. 16), deren im Triangel auseinander ſtehende Zinken, wie ich vermute, ähnlich unſeren Pechpfannen zur Aufnahme und zum Halten eines Feuerballens bei nächtlichem Signaliſieren gedient haben könnten. Dieſes Inſtrument, welches in Anbetracht ſeines hier angedeuteten Zweckes auf einer langen Stange oder einem Semaphor-Arm befeſtigt geweſen ſein muß, verdient näher unterſucht und beſchrieben zu werden. Alle dieſe, bei meinen Ausgrabungen erhobenen Funde wurden der Sammlung des bayeriſchen Nationalmuſeums einverleibt.

Nichts fand ſich von den Schätzen, welche vor 50 Jahren die Spuckgeiſter der Walburgisnacht bei ihrem Hexenſabbat dort oben verloren und verborgen haben.

Alle die Kleinfunde, insbeſondere die Fibel (Fig. 19), das vierkantige Glöckchen (Fig. 12), das Meſſer mit Stichblatt (Fig. 11), die terra sigillata- und Reibſchalenſcherben, die Heizkachel, die Wandbelegziegel, ſelbſt die Lehmſtaken, die ſich in neueſter Zeit faſt in allen Kaſtellen in Menge fanden, ſind unzweifelhaft römiſcher Herkunft, aber auch die Schmiedewerkzeuge müſſen in Anbetracht der Umſtände, unter denen ſie zum Vorſchein kamen, für römiſche erachtet werden, wenn ſie auch im allgemeinen, was ja leicht erklärlich iſt, ſolchen der Neuzeit ähneln. So wurden erſt in den jüngſten Tagen, kurz vor dem 5. Nov. 1894, in einem an die Umfaſſungsmauer angebauten Turm des Kaſtelles oberhalb Cannſtatt drei der unſeren ganz ähnliche Feuerzangen gefunden. Bezüglich der Schmiedewerkzeuge will ich nicht unerwähnt laſſen, daß im Jahr 1893 auf der Heidenburg in der Rheinpfalz (vgl.

Korreſpondenzblatt für Anthropologie ꝛc. April 1894) ein ähnlicher Fund faſt unter denſelben Umſtänden gemacht wurde, bezüglich deſſen Herr Dr. Mehlis ſagt — l. c. Seite 27 —: „Der formale Unterſchied dieſer alten Werkzeuge ſpätrömiſcher und der neueren Zeit iſt ein ſo geringer, daß ein Laie, der die Fundumſtände nicht kennt, zur Meinung kommen kann, er habe moderne Eiſenſachen vor ſich"; und: „dem Archäologen folgt aus dieſem Inventar wiederum, daß wir »Modernen« in unſerer Technik ſo feſt auf dem Boden des römiſchen Kunſtgewerbes wurzeln, ſo innig verwachſen ſind mit der Formengebung der römiſchen Handwerksmeiſter, daß ein Unterſchied, beziehungsweiſe ein Fortſchritt nur in ganz vereinzelten Beiſpielen nachweisbar iſt." —

Im Vorgraben des II. Abſchnittes beobachtet man einen tumulusartigen Auswurf; dieſer ſowie die Planie und einzelne Wallſtellen des I. Abſchnittes wurden ebenfalls nach verſchiedenen Richtungen durchſchürft, wobei jedoch unmittelbar unter der ſehr ſeichten Vegetationsſchichte nur der gewachſene Boden — Diluvialſchotter und hie und da eine ſchwache Lößlage — zum Vorſchein kam.

Den im allgemeinen gemachten Funden nach zu ſchließen, lagen im innerſten Abſchnitt höchſt wahrſcheinlich nur die ärmlichen Wohnungen der Beſatzung und ein Signalturm, im zweiten Abſchnitt aber Remiſen und Werkſtätten, welche zum Teil in den an die Umfaſſung angebauten Baracken, zum Teil in den Türmen untergebracht geweſen ſein mögen. Daß die in der Umfaſſung ſtehenden Türme nicht gegen außen vorſpringen, wiederholt ſich bei weitaus der größeren Mehrzahl der bis jetzt im Limesgebiet bloßgelegten Kaſtelle; dieſer Umſtand ſpricht alſo auch für die römiſche Herkunft der ganzen Anlage, nur nach den durch Doppeltürme geſchützten Eingängen, wie ſie die normal angelegten Kaſtelle beſitzen, ſuchen wir hier vergebens und die Lücken im Außenwall ſcheinen der Neuzeit anzugehören. Limbrunn ſah wohl noch, wie aus ſeinem Plane hervorgeht, die durch die rechtsſeitigen Flanken der Wälle führenden, beiläufig 10 m vom Steilrande entfernten Eingangslücken, auch heute führen, wenigſtens durch die Wälle des II. und III. Abſchnittes, ſolche Einſchnitte in das

Innere, aber dieſe ſind meines Erachtens erſt in neuerer Zeit hergeſtellt worden, was aus den ziemlich friſch ausſehenden Anbrüchen der Wallkörper hervorgeht. Der urſprüngliche Eingang in den I. Abſchnitt iſt gänzlich in die Tiefe hinabgerutſcht, die beiden anderen aber wenigſtens teilweiſe und auch ſie folgen allmählig nach, wie überhaupt faſt der ganze Südrand des ſteilen Abhanges in Folge der in den 60er und 70er Jahren unterhalb ihm betriebenen Steinbruchsarbeiten in die Tiefe geſtürzt iſt, bei welcher Gelegenheit, wie mir ein damals beſchäftigt geweſener Arbeiter erzählte, außerhalb und innerhalb der rechten Flanke des I. Abſchnittes Furchengräber mit Skeletten, Bronzeringen und Kurzſchwertern zufällig bloßgelegt wurden, die ebenfalls mit in die Tiefe ſtürzten; vielleicht ſtammt die Speerſpitze, welche unſer verehrtes Mitglied Herr Graf von Rambaldi beſitzt, von dort her. Leider ſcheint erwähntes Vorkommnis von berufener Seite entweder nicht entſprechend beachtet oder ihr gar nicht zur Kenntnis gebracht worden zu ſein, die Skelettreſte und die Grabesbeigaben wurden verſchleudert oder verſchwanden in irgend einer obſkuren Raritätenkammer; ich konnte nichts weiteres darüber in Erfahrung bringen, möchte aber das Augenmerk unſerer Spezialforſcher darauf lenken, vielleicht bringt der Zufall das damals Verſchleppte wieder zum Vorſchein.

Aus all dem geht nun mit Zuverläſſigkeit hervor, was ja auch von der Mehrzahl der früheren Forſcher ſeit Limbrunn angenommen wurde, daß die in Rede ſtehenden Befeſtigungsreſte aus der Zeit der römiſchen Okkupation des Landes herrühren, eventuell mag eine vorher an dieſer Stelle ſchon beſtandene Wallburg der Kelten von den Römern für ihre Zwecke adaptiert worden ſein, was ſich aber in Ermangelung diesbezüglich ſignifizierender Funde nicht nachweiſen läßt.

Somit haben wir nun abermals, wie in der Betmauer bei Isny, einen Beleg dafür, daß die römiſchen Fortifikationen bei uns nicht ausſchließlich rechteckiger Geſtalt waren, ſondern, ganz den Umſtänden entſprechend, die von Vegetius empfohlenen Formen beſitzen.

Vegetius ſagt:

„interdum quadrata, interdum trigona, interdum semirotunda — das wäre unſer Kaſtell — procul loci qualitas aut necessitas postulaverit, castra facienda sunt“

und an anderer Stelle noch:

„vel quadrata, vel rotunda, vel trigona, vel oblonga castra constitues.“

Es dürfte nun der Zweifel, daß die Vorſchläge des Vegetius je über die theoretiſchen Erörterungen hinaus praktiſch zur Anwendung gelangten, hinfällig werden.

Unſer Kaſtell liegt, wenn ich die bis jetzt bekannt gewordenen Segmente der alten Römerſtraße von Epfach — Avodiacum — über Pähl — Urusa — und Mühlthal verfolge, beiläufig 35 Römermeilen von Epfach und 12 ſolcher von Kleinhelfendorf entfernt, das ſtimmt nun allerdings nicht ganz mit den auf der Peutinger Tafel, beziehungsweiſe im Itinerar angegebenen Meilenzahlen überein. Mit XIII MP komme ich von Epfach recht gut nach Pähl, aber mit den nun folgenden XII MP nur bis in die Gegend der Karlsburg, genauer noch an den Schlößel-Berg, nördlich der vorigen. Setzen wir aber der ebenerwähnten Ziffer eine X hinzu, ſo gelangen wir mit XXII MP über Buchendorf, dort in die große Heerſtraße von Augsburg nach Salzburg einlenkend, an und über die Iſar bei Baierbrunn. Auch nördlich dieſes Ortes befand ſich bis in die erſten Jahrzehnte unſeres Jahrhunderts herein ein Befeſtigungsreſt, welcher im Atlasblatt München vom Jahre 1812, und zwar in der damals noch üblichen eckigen Bezeichnungsweiſe eingetragen iſt. Weishaupt kannte dieſe Befeſtigung und ich ſelbſt bin in meiner Jugendzeit über den dortigen Wall, allerdings ohne demſelben beſondere Beachtung zu widmen, hinweggeſchritten. Unmittelbar nördlich desſelben tritt die römiſche Heerſtraße an den Steilrand und biegt hier gegen Süden um. Jetzt ſind auch die letzten Wallreſte dortſelbſt verſchwunden, ebenſo eine kurze Strecke der Straße.

Vielleicht bildeten die auf beiden Ufern einander ſo nahe gegenüberliegenden Fortifikationen zuſammen mit einer für gewöhnlich ſchwachen Beſatzung, welcher lediglich der Signaldienſt,

die Regelung des ſchwierigen Verkehrs auf der über die ſteilen Abhänge hinab ſehr ſchmalen, zwei Fahrzeugen nebeneinander nicht Raum bietenden Straße, ſowie die Bewachung der Brücke ſelbſt übertragen war, die Station Bratananium, zu deren Verteidigung im Kriegsfalle, in Anbetracht der Frontausdehnung des I. und II. Abſchnittes, mindeſtens 400 Streitbare inclusive einer Reſerve nötig waren. Dieſe Zahl konnte im Notfalle mit allem Gepäck und den Vorräten recht gut innerhalb des II. und III. Abſchnittes lagern.

Zu den Füßen der beiden Kaſtelle lagen an der Straße, wie bereits Limbrunn annahm, die Häuſer oder Baracken der Brückenwärter, die Stallungen der Vorſpanntiere, die Hütten der Marketender und Händler, auf der Höhe des linken Ufers die ſonnenbeſchienenen, von Gärten und Feldern umgebenen Villen der reichen Veteranen. Zahlreiche Wandelgänge durchzogen die wie heut noch lauſchig duftigen, Wald und Wies bedeckten Abhänge. All dies iſt ſeit Jahrhunderten verſchwunden, da und dort liegt ein Leiſtenziegel, lugt ein Mauerreſt aus dem Mooſe hervor, — von einer verſunkenen Stadt berichtet uns die Sage. Ich ſchließe mit dem Wunſche, daß es dem Vereine früher oder ſpäter noch gelingen möchte, mit der entſprechenden Wünſchelrute ausgeſtattet, das ſchlummernde Dornröschen zu wecken.

Die Pienzenauer.

Eine hiſtoriſch-genealogiſche Abhandlung

von

Dr. Theodor Wiedemann,
Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung.

Erſtes Kapitel.

Die Pienzenauer bis zur Erbteilung 1431.

§ 1.

Das erſte Auftreten der Pienzenauer.

Das Edelgeſchlecht der Pienzenauer ſtand zu den Grafen von Neuburg an der Mangfall, die in dieſer Gegend neben den Grafen von Valley, Scheyern-Wittelsbach'ſchen Stammes, an Macht und Reichtum alle überragten, im Verhältnis der Miniſterialen (viri vel milites) und trugen von ihnen Güter zu Lehen.

Die Stammburg lag in Pienzenowa (Groß- und Klein-Pienzenau in der Gemeinde Wattersdorf, Gerichts Miesbach.[1])

Der erſte Sproße dieſes Geſchlechtes, der mit der Bezeichnung de Pienzenowa urkundlich verzeichnet iſt, hieß Ratols und war 1046 als Zeuge in einer Urkunde des Udalſchalk von Tann an das Kloſter Tegernſee thätig.[2])

---

[1]) Zu dem Hofe oder der Burg Pienzenau gehörte ein großer Bezirk; er erſtreckte ſich (außer des ganzen Hafenbergs in der Grafſchaft Valley) zwiſchen den Flüſſen Mangfall und Schlierach bis zum Rotenbach, auf die Höhe, ferner an die Mitte der Mangfall, dann an derſelben zurück nach Heſilenthal (Einödhof bei Wall), und endlich wieder bis zur Schlierach. — Oberndberg, Geſchichte der Herrſchaft Waldeck. München 1804. S. 11. (Neue hiſt. Abhandlungen der bayeriſchen Akademie. II.)

[2]) Mon. Boic. VI. 28.

Biſchof Meginwart von Freiſing (1078—1098) ließ durch ſeinen Schirmvogt den Grafen Otto von Scheyern die Grenzen des biſchöflichen Beſitztumes von Pienzenau feſtſtellen. Zu dieſer Ermittlung der Grenzen wurden 28 Männer beſtimmt, ſicher nur Grundbeſitzer der Umgegend, und daß unter dieſen 28 Männern ein oder zwei Pienzenauer ſich befanden, iſt wohl unzweifelhaft.

Werner von Pienzenau iſt zwiſchen 1091 und 1109 zweimal urkundlich verzeichnet. Einmal finden wir ihn in den Urkunden des Kloſters Tegernſee [1]) und dann in dem Traditions-Kodex des Stiftes Berchtesgaden. Hier iſt Werner als Zeuge verzeichnet und zwar in Geſellſchaft des Hermann von Feldkirchen, der Gebrüder Meginhart, Adelrich, Gebolf von Vagen, des Wernher von Leheim, des Eberhard von Wuelache (Pullach), des Bernhard von Tal (bei Höhenrain), Berchthold von Mörmoſen, Reginbert von Nußdorf (am Inn), Konrad von Vogtareith und Kuno von Sölhuben.[2])

Werners Enkel gleichen Namens erſcheint urkundlich 1140.

Dieſer Werner von Pienzenau nennt ſich einen Dienſtmann des Grafen Herrand und ſchenkte 1140 zum Heile ſeiner Gattin und ſeiner Kinder zum Altare der Heiligen Xiſtus und Sebaſtian in Herrenchiemſee eine Leibeigene mit Namen Irmgart und deren Nachkommen, mit Ausnahme zweier Kinder Ulrich und Chriſtina, gegen jährliche Zahlung von 5 Denaren.[3])

Weder der Name der Gattin, noch der Kinder Werners von Pienzenau iſt bekannt. Auch ſonſt ſucht man vergebens nach dem Namen irgend eines Mannes oder einer Frau aus dem Geſchlechte derer von Pienzenau. Durch volle 140 Jahre ſind wir ohne Nachricht von den Pienzenauern. Wir wiſſen nur, daß um 1196 die Familienglieder der Waldecker ſich zu Pienzenau verſammelten und beſchloſſen, das Weingut oberhalb der Pfarrkirche von Gries nächſt Bozen in Südtirol dem Kloſter Schäftlarn abzutreten.[4]) Sicher haben die Waldecker in der Burg der Pienzenauer getagt und die Pienzenauer Gaſtfreundſchaft geübt.

---

[1]) Mon. Boic. VI. 71.
[2]) Koch-Sternfeld, Beiträge, II. S. 367.
[3]) Mon. Boic. II. 313.
[4]) Oberb. Archiv XXXI. 127.

Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts erscheinen Pienzenauer urkundlich, nämlich

Heinrich,

die Gebrüder Otto, Ulrich, dann Wilhelm, Friedrich.

§ 2.

Heinrich von Pienzenau.

Heinrich von Pienzenau erscheint in dem Rechnungsbuche des oberen Vizedomamtes Herzog Ludwigs des Strengen 1291—1294 [1]), und 1300 verkaufte er an Wicknant von Iringsburg eine Hube zu Warengau. [2])

Heinrich hinterließ 2 Söhne

Nikolaus,

Otto, und 2 Töchter

Klara und Elisabeth.

Von Nikolaus von Pienzenau ist nur bekannt, daß er mit seiner Familie in den Akten des Klosters der Franziskaner in München verzeichnet steht; seine Hausfrau hieß Klara. Bei Aufhebung des Münchener Franziskanerklosters war der Grabstein der Frau Klara von Pienzenau noch vorhanden. [3])

Otto von Pienzenau wurde Propst in Beyharting, leitete das Kloster von 1308 bis 1326 und starb am 21. Dezember dieses Jahres. Er war ein tüchtiger Klostervorstand und seine Konventualen bezeichneten ihn mit honorabilis, religiosus et devotus. Am 21. Dezember wurde auch der für ihn gestiftete Jahrtag abgehalten. [4])

Nikolaus von Pienzenau hat mit seiner Gattin Klara gezeugt:

Christian,

Johann,

Kunigund,

Deguminis,

---

[1]) Oberb. Archiv XXVI. S. 316, vergl. S. 292.

[2]) Hund, Stammbuch II. 223.

[3]) Baumgartner, A. Polizei-Übersicht von München. München 1805. N. XXII—XXIV.

[4]) Wiedemann, Geschichte des regulierten Augustiner-Chorherren-Stiftes Beyharting. München 1852, S. 13—16 und 217.

Warmund,

Otto.

Christian ist 1366 in den Urkunden des Klosters Tegernsee verzeichnet.[1])

1367 an St. Jakobstag übergab Konrad der Höhenrainer mit Beistimmung seiner Hausfrau Margaretha 3 ß Pfng. eigenes Geld aus seinem Hofe zu Pollcham (Schönauer Pfarrei) dem Gotteshause Beyharting gegen ein Gut zu Höhenrain.

Diese Urkunde siegelte Christian von Pienzenau.[2])

Am Tage des hl. Martin 1380 gab Ulrich der Helfendorfer seine Lehenschaft auf 2 Teile Zehent außerhalb der Braunau dem Kloster Beyharting.

Auch diese Urkunde siegelte Christian von Pienzenau.[3])

Am 7. Februar 1383 verkaufte Christian von Pienzenau mit Beistimmung seiner Hausfrau Anna seine Hube und 9 Hofstetten zu Geising, deren jede jährlich 18 ₰ Münchener Pfng. Gült reicht und 48 Pfng. gibt, an das Kloster Fürstenfeld um 3 ₰ R.-Pfng.[4])

Am 25. Jänner 1384 verkauften Niklas der Holzhauser von Eisendorf und Diemut, seine Hausfrau, ihre Mühle zu Holzheim, Aiblinger Pfarrei, Hannsen dem Tyrndl um 22 ₰ Pfng. und 6 ß. Diesen Brief siegelte Christian der Pienzenauer.[5])

Als am 23. April 1386 sein Vetter Otto von Pienzenau an den Abt Philipp von Ebersberg zwei Höfe zu Ebersberg gegen einen Hof zu Bruckberg vertauschte, bezeugte Christian der Pienzenauer diesen Güterwechsel.[6])

Christian saß auf dem alten Stammgute Pienzenau. Mit Beistimmung seiner Hausfrau Anna stiftete er in die Klosterkirche zu Weiarn einen Jahrtag und eine Wochenmesse und gab dazu ein

---

[1]) Mon. Boic. VI. 338.

[2]) Orig. im Reichsarchive, Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. VII.

[3]) Orig. a. a. O. Fasc. IX.

[4]) Regesta boica, X. 107.

[5]) Zeugen: Ruprecht Spielberger, Daniel Krägl, Martin Dachsär, Conrad Heller und Heinrich Underkastner von Grafing. Cod. lat. Mon. 1440, p. 409; Oberb. Archiv XIII. 205.

[6]) Regesta boica, X. 181.

Gut zu Thalham, Neukirchner Pfarrei, und ein Gütlein zu Tann in der Hartpenninger Pfarrei.[1])

An dem Frauentag in der Faſten 1390 ſtiftete Chriſtian mit Beiſtimmung ſeiner Hausfrau Anna zu der Pienzenauer Frühmeſſe in der Frauenkapelle zu Benediktbeuern, die der Abt Ulrich von Pienzenau geſtiftet hatte, einen Hof an der Wis und eine Mühle in dem Weidach, Waldecker Gericht, und einen Hof zu Tannen, Wolfrathshauſener Gericht, mit Vorbehalt der Nutznießung auf Lebensdauer.[2])

Chriſtian fand ſeine letzte Ruheſtätte in der Kloſterkirche zu Weiarn.[3])

Chriſtian hatte zwei Frauen: Eliſabeth N. und Anna Craetzlein, die ihm die Söhne

Ludwig,
Nikolaus, und die Töchter
Juliana,
Alexandra,
Maria und
Katharina geboren hatten.

Von den Geſchwiſtern Chriſtians wiſſen wir nur, daß Otto 1351 mit Beiſtimmung ſeines Bruders Chriſtian ihrem Vetter Otto von Pienzenau einen eigenen Mann verkaufte[4]) und daß er von 1328—1340 Pfleger und Landrichter in Kufſtein geweſen iſt.[5])

Ludwig von Pienzenau, Chriſtians Sohn, hatte nur einen männlichen Erben, nämlich Otto, und eine Tochter Antonia, die Nonne im Kloſter Altenhohenau wurde. Das Nekrologium von St. Zeno ſetzt ihren Sterbetag auf den 23. Juni.[6])

Otto von Pienzenau ehelichte N. von Preyſing und erwarb mit ihr den Sitz Zinneberg. Aus dieſer Ehe gingen drei Söhne hervor:

---

[1]) Hund, a. a. O. S. 226.

[2]) Meichelbeck, Chronicon Benedictoburanum. II, 85; Mon. Boic. VII. 181.

[3]) Meidinger, Hiſt. Beſchreibung verſchiedener Städte und Märkte. Landshut 1790. II. 49.

[4]) Hund, a. a. O. II. 226.

[5]) Oberb. Archiv XXVIII, 44 und 45.

[6]) Cod. lat. Mon. 1022.

Otto,
Wernhard und
Oswald.

Otto von Pienzenau entschied am 6. April 1380 eine Streitsache des Klosters Ettal[1]); er starb unverehelicht.

Die beiden Brüder Wernhard und Oswald müssen den Minoriten irgend eine Wohlthat oder nützliche Dienste erwiesen haben, denn am 25. Mai 1390 machte der General der Minoriten, Bruder Heinrich, die beiden Pienzenauer aller guten Werke teilhaftig, die von den Minoriten verübt werden.[2])

Am 10. November dieses Jahres erhielt Wernhard von dem Kardinalpriester Franziskus tit. s. Susannae die Fakultät, wann es ihm beliebe, sich einen entsprechenden (idoneus et discretus) Priester zum Beichtiger zu wählen.[3])

Am 3. März 1393 versprach Paul der Weischer um die Versetzung, die er den Rittern Albrecht dem Preisinger, Wernhart dem Pienzenauer und Lienhart dem Reichhartinger gethan, gegen den Juden Abraham um 45 fl. ung. auf nächsten St. Michelstag, daß er diese Ritter von dieser Satzung treulich bis zu St. Michelstag ledigen und lösen will[4]), und am 30. April dieses Jahres beurkundete Oswald Mautner zu Katzenberg um die Versetzung, die er Wernhard dem Pienzenauer gegen Frau Elsbeth die Frauenbergerin zu Frauenberg um 44 fl. ung. gethan, daß er den Pienzenauer hievon bis auf St. Michelstag getreulich ledigen will.[5])

Oswald von Pienzenau besaß einen Hof zu Ferching, denn am 3. Dezember 1392 beurkundete Oswald, dem Hanns Kleck und dessen Erben 32 fl. ung. schuldig zu sein und versprach, dieselben

---

[1]) Regesta boica. X, 111.

[2]) Dat. Mantue XXV die mensis may Ao. d. 1390 tempore nostri generalis capituli inibi celebrati. Orig. im k. Reichs-Archive München. Mitteil. des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[3]) Dat. Rome apud s. Petrum IV Idus Nov. pontific. Bonifacii pape VIIII Ao. secundo. Orig. c. l.

[4]) Geben dez Suntags in der Vasten alz man singet Reminiscere Ao. d. 1393. Orig. a. a. O.

[5]) Geben den Mitwochen nach dem Suntag alz man singet Jubilate deo omnes terre ao. d. 1393. Orig. a. a. O.

auf den nächſten St. Jörgentag zu bezahlen und verſetzte dem Kleck als rechtes Fürpfand ſeinen eigenen Hof zu Ferching.[1]) 1399 beſaß er eine Vogtei auf einem Hofe zu Päl bei Weilheim.[2])

„Dez nächſten ſuntags nach jacoby 1411" kaufte Walter von Höhenrain von Hanns Obman von Perg und von Chriſtian Witman von Lindach ein Gut, gelegen unter dem Höhenrain, um 8½ ℔ M. Pfng. Dieſen Kaufbrief ſiegelte Oswald von Pienzenau.[3])

Oswald dürfte gegen Ende des Jahres 1411 geſtorben ſein, denn am 18. Februar 1412 verſprachen Ludwig von Pienzenau, Herzog Stephans Hofmeiſter, und Otto von Pienzenau von den ſechsthalbhundert Gulden, neu ungariſch, welche ihr Vetter Oswald von Pienzenau ſeiner Hausfrau Amelein zur rechten Wiederlegung gelobt und nach Landesrecht von Oberbayern verheißen, der Amelein nach dem Tode ihres Mannes ihr Leben lang alljährlich auf St. Marteinstag 55 fl., neu ungariſch, von all ihrer Hube immer 25 Meilen Wegs von Zinnenberg, wo ſie die Hube gezahlt haben will, getreulich zu bezahlen.[4])

Oswald hatte Amelei Leutenpeck zur Ehe. Dieſe Ehe blieb unfruchtbar.

Zinneberg fiel an Ludwig von Pienzenau von der Linie Otto Vitzthums. Oswald und ſeine Hausfrau ſtifteten im Kloſter Weiarn einen Jahrtag und wurden auch in der dortigen Gruft der Pienzenauer beigeſetzt.

§ 3.

Otto und Ulrich, die Gebrüder von Pienzenau.

Die Brüder Otto und Ulrich von Pienzenau verkauften am

---

[1]) Geben am Eritag nach ſt. Anderstag. Orig. a. a. O. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Die Pienzenauer hatten bis 1471 eine Schwaige in Monatshauſen bei Weilheim. Weilheims ehemals gefreyte Häuſer. (Weilheimer Wochenblatt X. 66).

[3]) Orig. im Archive zu Höhenrain.

[4]) Thaidinger: Hans Lewtenbeck, Albrecht Türndl, Hofmeiſter, Wilhelm Mächſelrainer, Konrad Dachauer und Hans Sluder. Geben am freytag vor ſ. Matheystag 1412. Orig. im Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

28. Oktober 1317 an Heinrich von Schonſtetten einen Hof zu Warngau um 20 ℔ M. Pfng. auf Wiedereinlöſung. [1])

Otto trat dann in das Kloſter Ebersberg, ſtarb daſelbſt und wurde im Kreuzgange des Kloſters begraben. Zu Zeiten Hunds ſtand ein Sandſtein in der Mauer des Kreuzgangs „mit zweyen Bilden, darunder Pienzenawer Schildt vnd daz alt Helmcleinot, ain Becher mit der Umbſchrifft: Hie liegen Ott von Pientzenaw. Dem Gott genad vnd vnſer Fraw. Anno Domini 1322 obiit Ulrich von Pientzenaw. [2])

Ulrich von Pienzenau hatte eine Margaretha N. zur Hausfrau, die ihm zwei Söhne

Werner,

Heinrich,

und eine Tochter Jeuta gebar.

Jeuta ehelichte um 1345 Eberwin von Ecker zu Eck, dem ſie zwei Söhne, Hanns und Werner, gebar. [3])

1349 erwarb Abt Menhard von Ebersberg durch Kauf eine Mühle in Schwabenhauſen und zwei Güter in Endorf (Pfarrei Steinhöring) und Aſt (Pfarrei Holzen) von den Brüdern Werner und Heinrich von Pienzenau. [4])

Werner hatte zwei Söhne

Werner,

Ulrich, und eine Tochter Dorothea.

Werner von Pienzenau iſt 1370 urkundlich verzeichnet.

Am 28. April 1387 ſetzte Heinrich der Moroltinger Conrad den Frey, Kornmeſſer und Bürger in München, von dem er um 23 fl. ung. und böhmiſch, einen Mayden gekauft hatte, wegen richtiger Zahlung Werner von Pienzenau als Bürge. [5])

Am 5. März 1390 mußte Werner wieder Dienſte als Bürge leiſten, denn an dieſem Tage beurkundete Wilhelm der Wolferſtorfer,

---

[1]) Mon. Boic. XXXIII. I. 418.

[2]) Stammbuch, II. 223.

[3]) Cod. lat. Mon. 1223.

[4]) Paulhuber, Geſchichte von Ebersberg. Burghauſen 1847. S. 513.

[5]) Geben des nahſten Suntages nach ſt. Giergentag 1387. Orig. im k. Reichsarchive. Mitt. des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

daß er Wilhelm den Maxlrainer und Werner den Pienzenauer zu Gewern für 32 fl. gegen die Münchner Bürger Erhart und Stephan die Aſtallaer geſetzt habe, welches Geld die Gewern dieſen Bürgern auf St. Jakobstag, „der nu ſchierſt chumpt", bezahlen ſollen.[1] Am 21. Dezember 1392 beurkundete Hanns der Leutenbeck um das Verſetzen, das er Werner dem Pienzenauer, Conrad dem jungen Klammerſtainer und Lienhart dem Reichtinger gethan für 42 fl. gegen Eberhart und Hanns Permetter, daß er dieſe Männer von der Bürgſchaft ledigen und löſen will.[2]

Am 17. März 1393 verſchrieb Herzog Johann Werner dem Pienzenauer 40 fl. jährliches Geld aus den Gülten zu Möhringen für eine Schuld von 400 fl.[3]

Dorothea ehelichte Oswald Törringer zu Stein; ſie ſtarb 1380 und wurde in der Törringer Kapelle zu Baumburg beerdigt.[4]

Dorothea war die zweite Frau Oswalds (geſt. 1418). Die erſte hieß Biburgis von Taching und die dritte Urſula von Laiming. Heinrich, der Onkel Werners, war Mönch in Benediktbeuern, wurde 1378 zum Abte erwählt und leitete das Kloſter bis 1400, in welchem Jahre er ſtarb.[5]

Ulrich, Werners Bruder, hinterließ einen Sohn Namens Wernlein.

Am 1. Auguſt 1392 beurkundete Seiz Marſchalk von Oberndorf, der Jüngere, daß er Wernlein dem Pienzenauer und deſſen Erben 42 fl. für 2 Mayden ſchulde[6], und am 14. März 1393 beurkundete Walther von Kungſeck, daß er Wernlein den Pienzenauer

[1] Geben dez Sambtztages vor dem Svnntag als man ſinget Oculi 1390. Orig. a. a. O.

[2] Geben an ſand Thomastag 1392. Orig. a. a. O.

[3] Regesta boica X, 325.

[4] Mon. boic. II. 267.

[5] Die Annalen von Benediktbeuern ſchreiben über ihn: Vir omni laude dignissimus, cujus merita cum vix non ipsis primis fundatoribus nostris reddidere supparrem, ex cujus providentia magnam partem hodieque vivimus et sustentamur, aeternum eidem devincti. Meichelbeck c. l. I, 167.

[6] Bürge: Walther von Kungſeck. Geben an ſand Peterstag Ketenfeyer, Ao. 1392. Orig. im k. Reichs-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

und Konrad den jungen Klammerſtainer wegen des Gewer gegen Hans den Greiff von Greyffenberg um 200 fl. von dieſer Gewerſchaft zur rechten Zeit löſen wolle.[1])

Werner von Pienzenau hinterließ zwei Söhne:

Wolfgang und

Warmund.

Warmund von Pienzenau ließ ſich 1398 zu Stöflingen nieder; 1430 heiratete er in zweiter Ehe Helena Ecker.[2]) Warmund von Pienzenau hinterließ eine Tochter Namens Katharina und den Sohn Otto. Otto wurde Domherr in Augsburg, reſignierte aber zu Gunſten ſeines Vetters Hanns von Pienzenau.

Am St. Urſula Tag 1380 war Warmund in der Fehde der Herzoge von Bayern mit der Stadt Augsburg thätig, indem er mit 20 Geſellen die Augsburger Vorſtadt Wagenhals (außerhalb der Mauern der Stadt in der Nähe des Schwibbogenthores an der Südoſtſeite) anrannte, 60 Roß mit ſich führte und Bauern gefangen nahm.[3])

Warmund hatte auch Beſitzungen im Krantsberger Gericht.[4])

§ 4.

Wilhelm und Friedrich von Pienzenau.

Ob dieſe zwei Pienzenauer Gebrüder geweſen, iſt wohl nicht zu erörtern. Wilhelm von Pienzenau ſaß auf Wildenholzen, ſeine Hausfrau Appolonia von Wolfſtein gebar ihm zwei Söhne

Warmund,

Hanns,

und 9 Töchter, von denen ſechs in der Kindheit ſtarben, Appolonia und Margaretha Nonnen wurden und Urſula ſich um 1320 verehelichte. Warmund von Pienzenau hatte 2 Söhne

Ulrich und Hanns.

Von Hanns, dem Bruder Warmunds, wiſſen wir nur, daß er Kriegsmann geweſen. Ulrich von Pienzenau, der Sohn

---

[1]) Geben an Freytag vor Letare in der vaſten Ao. 1393. Orig. a. a. O.

[2]) Cod. lat. Mon. 1223.

[3]) Die Chroniken der ſchwäbiſchen Städte. Augsburg. I, 88.

[4]) Oberb. Archiv. XXIV. 199.

Warmunds, trat als Kriegsmann in die Dienste Ludwig des Brandenburgers; er starb 1367 infolge einer schweren Verwundung durch einen Pfeilschuß.[1])

Hanns von Pienzenau, der zweite Sohn Warmunds, ist am 17. Mai 1422 als Pfleger in Freising beurkundet[2]); am 13. März 1432 ist er als herzoglicher Rat in einer Sache des Klosters Indersdorf thätig[3]), und am 4 Juli 1436 bis zum 4. November dieses Jahres finden wir ihn als Pfleger in Schongau.[4]) Hanns hatte drei Söhne:

Hanns, der Domherr in Freising und Augsburg wurde[5]),
Ulrich und
Ludwig.

Von Ulrich und Ludwig von Pienzenau zu Wildenholzen gibt nur eine uns bisher bekannte Urkunde Kunde. Ulrich hatte am 6. Februar 1464 seinen Sedelhof zu Mitterfischen und ein Besitztum seines Hofes zu Porching, Alles im Pählер Gerichte um 300 fl. an Hannsen Hesenloher gegen Wiederkauf verkauft. Am 26. Juni 1481 gestattete er nun seinem Bruder Ludwig den Wiederkauf dieser Güter.[6])

§ 5.

Friedrich von Pienzenau.

1287 belehnte Abt Marquard von Tegernsee Friedrich den Pienzenauer und dessen Sohn Ludwig mit einem Hofe in Weterstorf

---

[1]) III. Kal. Jan.: Uolricus miles ob. Pientznawer 1367, sagitta confossus. Necrol. Diess. (Mon. Germ. Necrol. I, 23.)

[2]) Oberb. Archiv XXVI. 56.

[3]) A. a. O. XXIV. 232.

[4]) A. a. O. XXVI. 121.

[5]) Am 29. August 1464 beurkundete Hanns v. Pienzenau, Domherr in Freising, daß ihm Propst, Dechant und Kapitel des Domes zu Augsburg durch Verzicht seines Vetters Otto von Pienzenau eine Pfründe an ihrem Kapitel verliehen haben und stellt den üblichen Revers aus. Bürgschaft leisteten: Peter von Freiberg zu Eisenberg, Pfleger in Rettenberg, Jörg Pienzenauer; Jörg v. Villenbach, Pfleger zu Helmishofen, und Wilhelm Pienzenauer sein Vetter. Geben uff Mitwuchen der da was der 29 tag des Monatz Augusti. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[6]) Geben München am Erichtag vor sand Johannstag dez Gotzaufers 1481. Orig. auf Papier im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

(Wattersdorf bei Miesbach) und mit der Mühle zu Thalheim (Pfarrei Neukirchen) zu Erbrecht.[1])

Am 12. Juli 1293 ist Friedrich als Richter in Aibling urkundlich verzeichnet.[2])

Friedrich hinterließ 5 Söhne:

Ludwig,
Ulrich,
Otto,
Friedrich,
Stephan.

Ludwig von Pienzenau, mit Einer von Rotenhan verehelicht, starb 1287 kinderlos und wurde in Weiarn begraben.

1293 schenkte Herzog Ludwig von Bayern dem Abte Marquard von Tegernsee einen Ministerialen, nämlich Ulrich von Pienzenau, den Sohn des Landrichters Friedrich von Pienzenau zu Aibling.[3])

Ulrich ist auch 1343 in einer Urkunde des Klosters Ebersberg[4]), dann in den Jahren 1344, 1346 und 1347 mit seinem Bruder Friedrich in den Urkunden des Klosters Rott am Inn verzeichnet.[5])

Stephan von Pienzenau war Ritter des deutschen Ordens; 1343 ist er urkundlich verzeichnet.[6])

Friedrich von Pienzenau war von 1330 –1448 Abt des Klosters Rott a. J. Am 25. Mai 1348 erscheint er zum letztenmale urkundlich.

Friedrich war ein tüchtiger Klostervorstand.

Am 1. April 1346 ordnete er mit seinen Konventualen den Gottesdienst im Kloster, am 1. April dieses Jahres schenkte er dann seinem Gotteshause zur Mehrung des Gottesdienstes verschiedene Güter. Der Konvent machte sich dagegen verbindlich, alle Tage in der Frauenkapelle zu Rott eine Messe lesen zu lassen.[7])

---

[1]) Dat. VI Cal. Aug. Mon. Boic. VI. 227.
[2]) Oberb. Archiv XXVI. 27.
[3]) Dat. pridie Idus Junii. Mon. Boic. VI. 239.
[4]) Hund, Stammbuch, II. 224.
[5]) Cod. lat. Mon. 1440, p. 255; Oberb. Archiv XIII, 187.
[6]) Hund. a. a. O.
[7]) Oberb. Archiv, XIII, 187; XXX, 146.

§ 6.

Otto von Pienzenau, der fromme Ritter.

Otto, der dritte Sohn Friedrichs von Pienzenau, führte den Beinamen „der fromme Ritter" und war ein äußerst thätiger Mann

Am Feste Mariä Geburt 1323 begegnet er uns als Siegler in einer Urkunde des Klosters Rott.[1])

Am 27. Januar 1324 verkaufte Andrä Sprintz dem Zacharias von Höhenrain und Diemut, dessen Hausfrau, was sein Vater Conrad Sprintz ihm hinterlassen hatte, sei es eigen oder Lehen. Diesen Verkaufsbrief siegelte mit Andrä Sprintz Otto der Pienzenauer.[2])

Am 7. Juni 1327 verkaufte dann Andrä Sprintz mit Gunst Herrn Rudolphs von Waldeck, seines Oheims, dem Ritter Zacharias von Höhenrain und dessen Hausfrau Diemut sein Recht und seinen Nutzen auf seine zwei Höfe zu Getting, auf den Hof zu Hegling und auf die Mühle zu Bruck (drei Orte im Gerichte Aibling), die seine Mutter Agnes zur Heimsteuer erhalten hatte, um 60 ℔ M. Pfg. Diese Urkunde bezeugte Otto der Pienzenauer.[3])

Am St. Erasmustag, 3. Juni 1327, verlieh Abt Heinrich von Tegernsee dem Otto von Pienzenau und allen seinen Erben „durch die genämen vnd trewen Dienst, die vns und vnserm Stifte seine Vordern getan haben vnd er selber getan hat", das Kammeramt als Lehen und gab zu diesem Kammeramt noch 6 ℔ Pfng. jährliches Geld.[4])

Otto war Richter zu Schwaben.

Am 17. Mai 1330 verkaufte er als Richter zu Schwaben seinen in der Aynriet gelegenen Hof dem Kloster Ebersberg um 37 ℔ M. Pfng., verpfändete dem Kloster seine auf dem Vempperg

---

[1]) Mon. Boic. I. 427.

[2]) Zeugen: Ulrich der wildenwerd, Dechant in Echsing; Friedrich v. Schalchdorf, Ulrich von Neuharting; Conrad Prant, Albert Dachser und Ulrich der Schreiber. Geben nechsten freytag vor dem Lichtmeztag. Orig. im Reichsarchive, Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. I.

[3]) Weitere Zeugen sind: Friedrich Baumkirchner, Heinrich Münsinger, Walther Holnsteiner, Konrad Prant, Christian Tachsner und Albert Schreiber zu Wolfratshausen. Geben Suntag nach sand Erasmustag. Orig. a. a. O.

[4]) Mon. Boic. VI. 246.

gelegene Schwaig und übernahm die Gewerschaft auf „zechen jar vnd mer als des lantz recht ist umb aigen“.[1])

1330 errichtete Otto auch ein Seelgerät in Ebersberg.[2])

Am 5. März 1337 finden wir ihn als Vitzthum in einer Urkunde des Klosters Indersdorf[3]) und 1339 in einer Urkunde des Klosters Tegernsee verzeichnet.[4])

1340 wurde Otto Pfleger und Landrichter in Kitzbühel und Kufstein und blieb in dieser Bestallung bis 1348.[5])

Als Richter von Kufstein und Kitzbühel beurkundete Otto am 27. Juni 1340, daß Abt Friedrich von Pienzenau zu Rott das Gut auf dem Rent und das Gut zu Grießbach im Kitzbühler Gerichte mit Konsens Kaiser Ludwigs mit Rechten an sich gebracht habe.[6])

Am 16. Februar finden wir ihn wieder in zwei Urkunden des Klosters Rott in Sachen eines Schalchdorfer Seelgerätes als Siegler verzeichnet.[7])

1343 verlieh der Abt von Ebersberg an die Brüder Ulrich, Friedrich, Otto und Stephan von Pienzenau in Ansehung ihres Vaters getreue Dienste einen Hof zu Bruckberg.[8]) 1344 und 1346 begegnet Otto uns wieder in Urkunden des Klosters Rott.[9])

1347 (an St. Gregoritag) finden wir ihn als Zeuge in einer Urkunde des Klosters Beyharting.[10])

Gleich beim Beginne des Jahres 1348 trafen die Herzoge Ludwig, Stephan und der jüngere Ludwig mit ihrer Mutter zusammen, und diese gelobte unter Eid und Siegel, daß sie mit allen ihren Vesten, Städten, Rittern und Knechten ihren Söhnen beistehen wolle und mit all ihrem Vermögen, und ließ die Vollziehung

---

[1]) Freyberg, Regesta II. 331; Oberb. Archiv XXIII. 233.
[2]) Hund, Stammbuch. II. 224.
[3]) Oberb. Archiv XXIV. 136.
[4]) Mon. Boic. VI. 337.
[5]) Oberb. Archiv XXIII. 257; XXVIII. 42.
[6]) A. a. O. XIII. 183.
[7]) A. a. O. S. 184, 185; Freyberg, Regesta boica. VIII. 296
[8]) Hund, a. a. O.
[9]) Mon. Boic. I. 444; Oberb. Archiv, VIII. 187.
[10]) Orig. im Reichsarchive. Urkunden von Beyharting. Fasc. VI; Freyberg, Regesta boica, VIII. 98.

dieſes Bündniſſes durch ihre Pfleger Ulrich von Abensberg, Zacharias von Höhenrain und Otto von Pienzenau beſchwören.[1])

Erchtag nach dem Prechentag dieſes Jahres wurden Hadamar von Laber, Ulrich von Abensberg, Schweiker von Gundelfingen, Zacharias von Höhenrain und Otto der Pienzenauer erwählt, zu entſcheiden, wie es zwiſchen Ludwig, Stephan und Ludwig dem Römer und Frau Margaretha, der Kaiſerin-Wittwe, in Betreff der Jagdſchlöſſer Grünwald und Wolfſtein zu halten ſei.[2])

1351 am 29. Juni vertaidigte ſich Chriſtein, Arnolds Witwe von Guchling mit ihrem Herren, dem Abte Heinrich von Rott, und deſſen Gotteshaus um das Gut zu Kronau. Dieſen Akt bezeugte Otto von Pienzenau.[3])

1351 verkaufte Arnold Judmann Otto dem Pienzenauer und Zacharias von Höhenrain „etlich viel Stück und Güter zu und um Neuharting, Schwaber Gericht, ſammt zwei Schwaigen zu äuſſerm und innern Aſchaw".[4])

Zacharias I. von Höhenrain und Otto von Pienzenau waren gute Freunde. Auf ihr Zureden und Ermahnen ſtiftete am 26. Februar 1352 Johann der Schonſtetter für ſein, ſeines Vaters und ſeiner Brüder Seelenheil um 138 ℔ eine ewige tägliche Meſſe im Kloſter Althohenau.[5])

Am 18. September 1353 erneuerte Herzog Albrecht zu Öſterreich dem Grafen Ulrich von Pfannberg, Marſchall in Öſterreich und Hauptmann in Kärnten, einen Brief, dato Wien St. Gregorientag 1332, über eine Schuld von 1155 Mark Silber „von des Dienſtes wegen, ſo was die veſten Ritter Zacharias von Höhenrain und Otto der Pienzenauer gethan haben, vnd vmb den Schaden, den derſelbe Graf Ulrich empfangen und genomen hat auf dem ſtritt, da die Zween von der Leippen gefangen wurden".[6])

---

[1]) Freyberg, Beurkundete Geſchichte Herzog Ludwig des Brandenburgers. (Abh. der hiſt. Klaſſe der Akademie der Wiſſenſchaften. II. Abt. 1. [Reihe XIV]. München 1837. S. 68.)

[2]) Oefele, Script. rer. boic. II. 175.

[3]) Mon. Boic. I. 6; Oberb. Archiv XIII. 190; Cod. lat. Mon. 1440, p. 268.

[4]) Hund, I. 236.

[5]) Freyberg, Regesta boica, VIII. 236.

[6]) Mitteilungen des hiſt. Vereines für Steiermark. V. 236.

1355 am weißen Sonntag finden wir Otto als Siegler einer Urkunde des Klosters Beyharting.[1])

Am nächsten Montag nach dem Prechententag 1357 verzichtete Otto auf den Kirchensatz, den Widdum und die Vogtei zu Perchtingen zu Gunsten des Klosters Polling.[2])

Am 13. Dezember 1362 beurkundeten Heinrich der Aubinger, Kirchherr zu Münsing, Ortolf der Schalchdorfer, Arnolds des Aubinger Sohn Georg Vormünder, ihres Mündels eigene Hube zu Schalchdorf, die Niederhube genannt, die ihm seine Base Gertrud, Jörg Schalchdorfers Hausfrau, geschafft hatte, an Konrad Tyrndl und Diemut, dessen Hausfrau, um 24 ℔ M. Pfng. verkauft und dieses Gut auf der Schranne zu Mosach dem Tyrndl übergeben zu haben. Diese Urkunde bezeugte Otto von Pienzenau.[3])

Am 11. November 1363 erließ Herzog Stephan zur Herstellung des Landfriedens folgende organische Verordnung:

„Seit dem Tode seines Vetters Meinhard haben Raub, Brand, Pfändung und mancherlei Beschwernis sich in Oberbayern ergeben und großen Schaden verursacht. Daher ordne er an, nach Anhörung seines Rates, ein besonderes Gericht, aus folgenden Personen bestehend: Konrad von Freiberg, Vizedom in Oberbayern, Konrad Fraunberger, Degenhart der Hofer, Winhard von Rohrbach, Otto Pienzenauer, Otto Maxlrainer, Heinrich Gumppenberger, Ulrich Eisenhofer und der ganze Rat der Stadt München. Diese haben über alle Frais, Raub, Brand, Pfandung, Zwietracht oder wie die Unthat heißen mag, zu verhören, vereinen und mit Minne oder Recht zu verendschaften und jedem sein Recht zu thun. Wollte ein Teil bei ihnen nicht erscheinen und der mehrere Teil komme überein, dann mögen sie den anderen wohl selbst ergreifen, nötigen und beschweren an Leib und Gut, nach dem er verwirkt habe. Dazu sollen ihnen Land und Leute in Oberbayern beholfen sein, deßgleichen alle fürstlichen Amtsleute.

---

[1]) Mon. Boic. V, 485.

[2]) Mon. Boic. X. 128.

[3]) Geben Mitlich nach sand Nicolaus. Cod. lat. Mon. 1440, p. 316. Mon. Boic. I. 20; Oberb. Archiv XIII. 196.

Auch dieſe ſollen vor dem Gerichte erſcheinen und nach Umſtänden geſtraft werden". [1])

Auch in den Urkunden des Kloſters Rott finden wir Herrn Ott von Pienzenau, den Alten, mit ſeinem Sohne Ott in dieſem Jahre und zwar am 3. März thätig. [2])

Am 8. Oktober 1365 wurde für Oberbayern ein Landfrieden auf zwei Jahre verkündet und zum Schirm desſelben neben andern Edlen auch Otto der Ältere von Pienzenau geſetzt. [3])

Am 15. Juni 1370 begegnet uns „Ott der alt Pienzenauer" noch als Siegler in einer Urkunde des Kloſters Rott. [4])

Otto war mit Adelheid, Ludwig Schurpfeifens Tochter, vermählt. Am 26. Mai 1339 überließen Otto von Pienzenau und ſeine Hausfrau Adelheid ihr Gut Aufhauſen am Würmſee dem Kloſter Tegernſee gegen den Hof zu Seven im Gerichte Schwaben. [5])

Adelheid hatte ihrem Gatten drei Söhne

Ludwig,
Ulrich und
Otto, dann eine Tochter
Katharina

geboren und ſtarb am 19. Auguſt 1368. [6])

Otto ſtarb „über 80 Jahre alt" am 6. Auguſt 1371 [7]), und wurde in Ebersberg begraben. Ottos Grabdenkmal in Ebersberg iſt aus rotem Marmor, 8' hoch und 5' breit und von wundervoller Arbeit. Der tapfere, edelveſte Ritter hat auf dem Haupte eine anliegende, oben leicht geſpitzte Eiſenhaube, welche an den Seiten durch Spangen verſtärkt und verziert iſt. Unten an dieſer Eiſenhaube kommt ein Panzergeflecht, die ſogenannte Halsbrüne hervor, welche das Kinn

---

[1]) Mon. Boic. XXXV. 2, p. 112; Feßmaier, Stephan der Ältere, Herzog von Bayern. München 1817. S. 120.

[2]) Oberb. Archiv, XIII. 197.

[3]) Feßmaier, a. a. O. S. 165.

[4]) Oberb. Archiv, XIII. 200.

[5]) Mon. Boic. VI. 337; Freyberg, Regesta, VII. 348.

[6]) XIV. Kal. Sept.: Adelhaidis Pienzenawerin. l. ob. 1368. Necrol. Diess. (Mon. Germ. Necrol. I. 24.)

[7]) VIII. Id. Aug.: Otto miles ob. Pyenzenawer 1371. Cit. loc. I. 23.

und den Hals vollſtändig einſchließt. Ein gleiches Kettenhemd wird an beiden Armen des Waffenrockes ſichtbar. Dieſer Waffenrock iſt eng anliegend, mit kurzen Ärmelanſätzen, vorne von oben bis unten zugeneſtelt und auf der rechten Bruſt mit einer Roſe geziert, an der zwei Ketten befeſtigt ſind, wovon die eine am Ende den an der rechten Seite hängenden Dolch, die andere das lange Schwert an der Linken hält. Eine dritte Kette, an der linken Bruſt befeſtigt, hält den Streithelm auf der Schulter. Am unterſten Ende des Wappenrockes, gerade um die Lenden gelegt, ſieht man den Schwertgurt als reich verzierten Gürtel. Die Handſchuhe haben einzelne Gliederfinger. Die Füße ſtecken in Schienenröhren mit Buckeln, der Vorderfuß iſt aber nur mit Panzergeflecht bedeckt. Die ritterlichen Sporen ſind ziemlich kurz. Mit der Rechten hält der Ritter eine lange Lanze, an der oben ein kleines Fähnlein (ohne Bild), mit der Linken hält er einen Tartſchenſchild mit dem Wappen ſeines Geſchlechtes.[1])

Die Inſchrift lautet:

hie . leit . herr . Ott . von . Pienzenau . der . gar . frum . Ritter . der . starb . an . sand . Affra . tag . do . man . zalt . von . Christi . geburt . MCCC . jar . darnach . in . dem . LXXI . Jar.[2])

§ 7.

Otto des frommen Ritters Kinder.

Ottos Tochter Katharina ſtarb am 15. November 1379 und wurde in Dieſſen beerdigt.[3])

Ludwig von Pienzenau wurde Domherr in Freiſing; am 26. März 1346 erſcheint er mit ſeinem Vater Otto, ſeinem Bruder

---

[1]) Heſner, Der Vaterlandsfreund. 1864. S. 26. Dieſer herrliche Grabſtein findet ſich auch gezeichnet von Schieber. Abbildung bei Eſſenwein, Kulturhiſtoriſcher Atlas, II, Mittelalter. Taf. LXXVIII 5 Nr. 2. Abgüſſe im Bayeriſchen Nationalmuſeum in München und im Germaniſchen Nationalmuſeum in Nürnberg.

[2]) Echer, Grabſteinbuch. Cod. germ. Mon. 2267. II. p. 130a.

[3]) XVII. Kal. Dez.: Katherina filia domini Ottonis Pyenczenawer ob. 1379. Necrol. Diess. (Mon. Germ. Necrol. I. 30.)

Ulrich und seinem Onkel, dem Abte Friedrich, in einer Urkunde des Klosters Rott.[1])

Am 6. April 1353 wurde er Propst bei St. Veit in Freising. Er starb 1361. Auf seinem Leichensteine im Kreuzgange des Freisinger Domes ist zu lesen:

Ludovicus . de . Pienzenaw . Can. . et . praep. S. Viti . ao 1361.

Am Montag nach Maria Geburt 1361 stritten sein Vater Otto und sein Bruder Otto mit dem Domkapitel wegen des verlassenen Domherrnhofes auf dem Berge.[2])

1. Ulrich von Pienzenau.

Ulrich hatte zwei Ehefrauen; die erste, Anna von Schmiechen, gebar ihm eine Tochter Namens Klara; die zweite, Klara, Konrads von Schena Tochter, gebar ihm drei Söhne: Oswald, Werner und Ulrich, und eine Tochter Anna.

Ulrich lebte noch bei Beginn des Jahres 1378[3]), denn am 7. März 1378 verkauften Klara, Ulrich des Pienzenauers Witwe, Oswald und Werner, ihre Söhne, ihren in der Gmundener Pfarre gelegenen Hof auf dem Pühel an den Pfarrer Friedrich zu Gmunden um 36 ß Pfng.[4]) Diese Verkaufsurkunde besiegelten ihr Schwager Otto der Pienzenauer und ihr bereits vogtbarer Sohn Ulrich.

1411 kaufte Frau Klara von Pienzenau von Sighart dem Hudler, Bürger zu München, ein Haus und einen Garten „in der äußern Stat" um 160 fl. und gab dann dieses Haus den „Gaistlichen Töchtern, den Betswestern", zu einem ewigen Selgerät. „Am Palmabend in der Vasten" dieses Jahres verzichtete Hudler auf jede Ansprüche an dieses Haus.[5])

1413 übergab Frau Klara von Pienzenau Jörg von dem Thor Güter um Meran. Unter andern auch einen Hof, den Pienzenauer Hof, um 1000 fl.[6])

---

[1]) Oberb. Archiv, XIII. 187.

[2]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 323.

[3]) Mon. Boic. VI. 338.

[4]) Regesta boica. X. 6.

[5]) Mon. Boic. XX, 139—141.

[6]) Hund, Stammbuch II. 225. 1417 stellte Jörg von dem Thor einen Revers aus, daß er den Griesshof, jetzt Pienzenauer Hof, zu Obermais, bestand-

Klara von Pienzenau, Ulrichs Tochter erster Ehe, ehelichte Hanns Thorer zu Kundburg; Anna, die zweite Tochter Ulrichs, ehelichte einen aus dem Geschlechte derer von Greifenstein.

Ulrichs Sohn Oswald starb 1380 und ist in der Klosterkirche zu Weiarn begraben.[1])

Werner von Pienzenau, Ulrichs zweiter Sohn, ist 1393 und 1394 urkundlich verzeichnet.

Werner hatte eben von seinem Onkel Otto von Pienzenau 30 fl. an Gold jährliches Reichnis von der Pflege und der Gült zu Mering erhalten. Konrad von Freiberg erhob gegen den Fortbezug dieses Geldes Beschwerde und hinderte den Pienzenauer, die 30 fl. zu erheben. Herzog Johann verschrieb nun Werner 400 fl., die derart zu bezahlen wären, daß Werner zu Martini eines jeden Jahres von der Pflege und Gült zu Mering 40 fl. zu erhalten habe. Dieses Geld überließ Werner am 15. November 1394 dem Ritter Ulrich Marschalk von Pochsperg.[2])

1392 siegelte Werner auch das erste bayerische Bündnis.

Werner war ein Kriegsmann. Er zog mit König Sigmund von Ungarn gegen den Sultan Bajasid und fiel am 26. September 1396 in der Schlacht bei Nikopolis.[3])

2. Otto von Pienzenau, der Vitzthum.

Otto war ein thatkräftiger Ritter, der das Ansehen des Hauses Pienzenau begründete.

Otto trat in die Dienste Ludwig des Brandenburgers. Ludwig ernannte ihn zu einem Rate des Landes und ließ ihn am 30. November 1354 als solchen dem Hauptmanne des Landes, Hilpolt von Stein, schwören, dann verschrieb in diesem Jahre Herzog Ludwig Otto von Pienzenau und dessen Vetter Ulrich von Pienzenau 300 ℔ (das Pfund zu 1000 Pfng.) für geleistete Dienste.[4])

---

weis verlassen habe. Jörgs Enkel, Jörg und Barbara, verkauften diesen Hof 1446 an das Kloster Ettal.

[1]) Meidinger, Historische Beschreibung verschiedener Städte und Märkte der Rentämter Landshut und Straubing. Landshut 1790. I. S. 355.

[2]) Oberb. Archiv, II. 269, 271.

[3]) Schiltbergers Reise in den Orient. München 1813. S. 11.

[4]) Freyberg, Beurkundete Geschichte Herzog Ludwigs des Brandenburgers (Abh d. hist. Klasse der Akademie der Wissensch. II. Abt. 1. Reihe der Denkschriften XIV. München 1837). S. 162, 172.

Übrigens ist Otto schon 1353 als persönlicher Rat des Herzogs verzeichnet, denn in diesem Jahre empfahl Ludwig seinem Rate Otto von Pienzenau, daß er eine gemeine Vieh- und Salzsteuer auflegen möge auf die Leute in der Pflege Kufstein, edel oder unedel, geistlich oder weltlich.[1])

1361 stritt er mit dem Domkapitel Freising wegen der Verlassenschaft seines Bruders und am 3. März 1364 finden wir ihn mit seinem Vater in einer Urkunde des Klosters Rott verzeichnet.[2])

„An zwölf boten Abend Philippi und Jakobi" 1367 verkaufte Agnes Starzhauserin, Rudolph des Haslangers sel. Tochter, an ihren Oheim, Otto den jungen Pienzenauer, ein Haus an der vorderen Schwabinger Gasse in München gelegen um 80 ℔ M. Pfng.[3])

1368 finden wir ihn in den Urkunden des Klosters Tegernsee verzeichnet.[4]) Am 29. August 1376 gab ihm Johann der Schonsteter seinen Hof zu Erenshofen, wie er ihn selbst von seiner gnädigen Herrschaft von Bayern innegehabt, zu kaufen[5]); und 1377 übernahm er das Amt eines Kammerers der Abtei Tegernsee. Von 1373—1394 ist er als Vitzthum in Oberbayern beurkundet.[6])

„Freitag vor pfingsten" 1379 beurkundeten Ulrich Neuburger und sein Bruder Friedrich, daß sie mit ihrem Herrn Herzog Friedrich um die Güter zu Perchach (zwei halbe Höfe), zu Ascen (zwei halbe Höfe), in dem Grödingthal (ebenfalls zwei halbe Höfe), in Auerdorf (1/2 Hof), um die Schwaig an dem Auerdorferberg vertaidigt seien und gelobten, keinen Anspruch mehr darauf zu machen.

Diese Urkunde siegelte Otto von Pienzenau.[7])

Am 2. August 1381 beurkunden die Herzoge Stephan und

---

[1]) A. a. O. S. 181, 225.

[2]) Oberb. Archiv, XIII. 197.

[3]) Mon. Boic. XIX. 369.

[4]) c. l. VI. 338.

[5]) Geben dez naechsten vreitagg vor s. Gilgentack. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[6]) c. l. VII. 222; Oberb. Archiv XXI. 45.

[7]) Zeugen: Heinrich der vincher, Hanns der schaunstetter von wanpach, Ott der Ebeser zu Ebs, Conrad der Prant, Otto der Pretschlaipfer, der alt Schalchdorfer aus dem Gotingtal, Ortel der Dorfpeck, Percel der Schweintaler und Seidl der Linnttacher. Orig. mit guterh. Siegel im k. Reichsarchive: Landgericht Aibling. Fasc. I.

Johann von Bayern und verschreiben Otto dem jungen Pienzenauer für eine Forderung von 300 fl. an Gold ihre Pflege und Gült zu Mering derart, daß dem Pienzenauer vom kommenden Martinstag an ihr Pfleger Ulrich Towe zu Mering oder dessen Nachfolger jährlich zu Martini 30 Gulden an Gold verweisen sollen, bis die Hauptsumme bezahlt sei.[1])

Dieses Geld überließ Otto seinem Neffen Werner.

In diesem Jahre kaufte Otto von den Herzogen von Bayern die Hofmark Neuhartig, die diese Hofmark nach dem Tode Zacharias III. von Höhenrain von dessen Witwe und Erben erkauft hatten. Zacharias III. von Höhenrain war 1377 gestorben. Die Herzoge Stephan, Friedrich und Johann erlaubten dem Pienzenauer 1389 gegen Nachlassung einer großen Geldschuld, um Wildenholzen einen Jahrmarkt aufzurichten.[2])

1380 war Otto Pfleger in Landsberg und 1381 Pfleger in Mering bei Friedberg; in ersterer Eigenschaft ist er am 23. September und in letzterer am 4. August urkundlich verzeichnet.[3])

Als Pfleger von Landsberg geriet er mit den Bürgern in Konflikt, so daß ein Auflauf den Pienzenauer in der Veste bedrohte. Am 25. August 1383 beurkundeten nun Pfalzgraf Johann und sein Bruder Stephan, daß sie die Bürger von Landsberg und den Vitzthum gütlich geeint hätten, und zwar derart, daß die Stadt „zu Besserung und zur Ablegung" 600 fl. bezahlte und der Herzog gelobte, den Vitzthum und die Stadt wieder zu guten Freunden zu machen.[4])

Im Jahre 1386 begegnet er uns am 8., am 11. Jänner[5]) und 23. April urkundlich. Am 23. April vertauschte er eben an Abt Philipp von Ebersberg zwei Höfe zu Ebersberg gegen einen Hof zu Bruckberg.[6])

---

[1]) Oberb. Archiv, II. 268; Regesta boica, X, 79.

[2]) Hund, a. a. O. S. 225.

[3]) Oberb. Archiv XXVI. 80 und 90.

[4]) Geben ze München an Erichtag nach s. Bartholomäustag ao. 1383. Moderne Kopie im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[5]) Regesta boica X, 77.

[6]) c. l. X, 181.

Am 18. Oktober 1387 einte sich Engelmair der Schneider zu Pilersee durch Otto den Pienzenauer, den Vitzdom in Oberbayern, mit Heinrich dem Gainger und Hailbergen, dessen Hausfrau, wegen des Gutes zu Öd im Erdinger Gerichte.[1])

Am 23. April 1388 vertauschte Otto von Pienzenau den „Sanderzhof zu Altenprech bei der Iser, das Pitzgehers Lehen und ein Lehen an der Straß" an den Abt Gebhart von Tegernsee gegen einen Zehent zu Reichersbeuern und zu Gräuling.[2])

Am 23. April 1390 verglich sich der Konvent zu Steingaden mit Franz und Wilpold von Waal wegen der Vogtei der zwei Dörfer Sibenaich und Wiedergeltingen dahin, daß der Konvent ihnen jährlich von dieser Vogtei 32 ung. und böhmische Gulden zu verabreichen habe, aber nur solange, als der Konvent diese Vogtei von den Herzogen von Bayern pfandweis inne habe. Diesen Vergleich siegelte Otto von Pienzenau.[3])

1394 wechselte Herzog Stephan in Bayern mit dem Vitzthume Otto von Pienzenau die Veste Hadmarsberg samt dem Burgstall Sicklisburg im Klinger Gerichte als Erblehen gegen die Veste Reicherspeuern und den Burgstall zu Hoheneck im Gerichte Tölz, und zwar „Vest gein Vest, Gült gein Gült, Vischwayd gein Vischwayd, Gericht gein Gericht, Tafern gein Tafern, Holz gein Holz, Wasser gein Wasser, Wismad gein Wismad, Lehenschaft gein Lehenschaft". Doch sollte die Veste Hadmarsberg den Herzogen stets ein offenes Haus sein.[4])

Hatte sein Vater den Beinamen der „frombe" Ritter, so kann er auch dem Sohne beigelegt werden, denn 1388 stiftete er zu Reichersbeuern eine Frühmesse[5]), 1381 stiftete er bei den Barfüßern

---

[1]) Oberb. Archiv XIII. 207.

[2]) c. l. X, 222.

[3]) c. l. X. 266.

[4]) Geb. Wasserburg an sand Jörgend Abent. Mon. Boic. II. 410. Hadmarsberg wurde ein herzogliches Lehen und somit Eigentum des Landes und nicht des herrschenden Hauses. Vgl. Oberb. Archiv II. 177.

[5]) Der Stiftbrief ist datiert: „1388 an Georgen Tag". Otto begabte diese Stiftung mit dem großen und kleinen Zehent zu Reichersbeuern, dem Drittel Zehent zu Grauling, den er vom Kloster Tegernsee zu Lehen trug, dann mit dem Zehent an der Isar „von dem obristen Haus bis an den Stumbach" und zwar dem

in München vier Quatember-Jahrtage mit einer Mut Korn aus zwei Höfen zu Hausen.

Hervorragend sind seine Stiftungen in das Kloster Ebersberg. Das Kloster Ebersberg war eben durch die schlechte Wirtschaft der Äbte Menhard (1343—1354) und Stephan (1354—1385) in eine große Schuldenlast geraten. Abt Philipp (1385—1412) wollte diese Last abwälzen und verkaufte die Hofmark Kundl in Tirol, sah aber bald ein, daß er einen großen Fehler begangen, und suchte die Hofmark wieder in den Besitz des Klosters zu bringen. Er wandte sich an den Vitzthum. Otto war bereit zu helfen. Er lieh dem Abte 800 ungarische Gulden zu einem jährlichen Zins zu 50 fl. und ließ sich Kundl als Pfand verschreiben. Um aber das Stift in seiner Geldnot zu erleichtern, bestimmte er diese 50 fl. als eine um 800 fl. gekaufte Gilt und überließ sie dem Kloster als Seelgerät.[1])

Für diese edle und uneigennützige Handlung wurde Otto von einem Ebersberger Chronisten derb gescholten. Der Chronist sagte: „Den guten Abt Philipp hat die Notwendigkeit gezwungen und er ist insofern entschuldigt, aber den reichen Pienzenauer hat die Gewinnsucht getrieben und das ist drückend hart gegen uns, wenn nicht sogar völlig ungerecht. Unbillig und ungerecht ist es, daß ein Laie eine so bedeutende Last einem Kloster auferlegt und so viel geistliches Vermögen und Besitztum fest an sich gerissen; unbillig ist es und unrecht, für eine Summe von 800 fl. einen Ewigzins von 50 fl. zu verlangen, während damals, wie jetzt noch, durchaus nichts Anderes gewöhnlich war, als höchstens 50 fl. von 1000 fl. Kapital. Was soll ich aber erst sagen von jenen Bedingungen, welche an die 50 fl. Zins geknüpft und von Abt Philipp angenommen worden sind? Ist das nicht eine unerträgliche, ganz erdrückende Last. Man kann sagen, daß Otto Pienzenauer um jene 50 fl. die ganze St. Stephanskapelle, und besonders den dortigen Altar, ferner ein von vollem Chor gesungenes feierliches Amt an jedem von vier

---

drittel Zehent, weiters mit 6 Wismaden und zwei Lehen zu Reichersbeuern. Der Älteste des Geschlechts derer von Pienzenau sollte das Patronatsrecht ausüben. Oefele, II. 94 und 95.

[1]) Geben an sand Jörgentag 1391. Cod. germ. 227 der k. Hofbibliothek München p. 222—223.

Frauenfesten, weiters ein immer brennendes Licht, wiederum ein in Brod und Geld an die Armen zu verteilendes beträchtliches Almosen (15 fl. in Summa), sodann einen Jahrtag mit Vigil und Seelenamt, endlich auch noch Vigilien und Totenämter an den vier Quatemberzeiten gefordert habe, dieses alles auch noch nicht bloß unter einer Geldstrafe, sondern sogar unter Exkommunikation und Interdikt, wenn man etwa nicht genau den Bedingungen entsprechen würde. Ob solches gerecht, das überlasse ich Andern zur Beurteilung."[1])

Der Vitzthum Otto von Pienzenau war der vertraute Freund des Erzbischofes Piligrim II. (aus dem Herrengeschlechte derer von Puchheim) von Salzburg. Als Piligrim sich 1386 in den schwäbischen Städtebund aufnehmen ließ, wurde er von den bayerischen Herzogen am 27. November 1387 im Kloster Raitenhaslach überfallen und als Gefangener nach Burghausen geführt. Am 1. Dezember schrieb nun Piligrim an Otto: „Lieber Otto, getrawen wir dir wol, du chomest an verziehen by tag vnd by nacht mit sambt deinen sünn, darumbe wir dich sudern wellen und tun, was dir lieb ist, dieweil wir leben: wann chomest du, so beleiben wir vnd unser gotzhaus wol by ern vnd by wirden; chomest du aber nicht, des wir nicht getrawen, daz war unser und unsers gotzhaus ganz verderben."

Ein ähnliches Schreiben richtete Piligrim auch an die Söhne Ottos an Warmund und Ludwig.

Daß Piligrim die Bedingungen erfülle, unter denen er seine Freiheit erhielt, bürgte neben Andern auch Otto der Vitzthum.[2])

Otto von Pienzenau, der Vitzthum, hatte zwei Frauen. Die erste war Katharina von Waldeck, Tochter des Werner von Waldeck; diese gebar ihrem Gatten sechs Söhne:

---

[1]) Paulhuber, Geschichte von Ebersberg. Burghausen 1847, S. 569. Paulhuber fügt bei: „Mit diesen Klagen müssen auch wir vollkommen übereinstimmen und bedauern, daß die Familie der Pienzenauer, welche in anderer Weise sich um Stiftungen so schöne Verdienste erworben, hier in diesem Falle sich einen ziemlich schmählichen Flecken eingebrannt hat." Es scheint, daß weder der Chronist, noch Paulhuber das bezügliche Dokument aufmerksam gelesen haben.

[2]) Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel. Braunschweig 1880 II. S. 447—449.

Warmund,
Ulrich,
Gambert,
Peter,
Ludwig und
Otto,

und ſtarb 1374.

In der ehemaligen Pienzenauer Kapelle zu Ebersberg ruht ihr Leichnam. Den Gedenkſtein (jetzt in der Herz-Jeſu Kapelle) zieren folgende Worte:

hic . leit . Katrei . Pienzenawerin . herrn . Werner . von . Waldeck . tochter . di . gestorben . ist . nachts . Samstag . nach . unser . frawen . geburt . ao . dni . MCCC . LXXIIII.[1])

Dieſer Grabſtein iſt von rotem Marmor, gegen 8' hoch und 5 breit und iſt nicht nur gut erhalten, ſondern auch von hohem Kunſtwerte. Die Tracht der Frau Katharina von Pienzenau iſt ſehr einfach; langer Rock mit langen Ärmeln, weiter Mantel und auf dem Haupte eine reich garnierte Spitzenhaube. Die Hände mit dem Roſenkranz hält ſie gefaltet. Zu beiden Seiten ihres Hauptes iſt ein Kübel-Helm, der vordere mit dem Kleinod der Waldecker, dem Vogel, der andere gekrönt mit dem Pienzenauerſchen Kleinod, einem männlichen Rumpf in der Gugel, auf dem Haupte einen Spitzhut, deſſen Stulp mit drei Dottern belegt iſt. Zu den Füßen ſind zwei Schilde, der rechts mit dem Pienzenauer Wappen, der links mit dem Waldeckſchen, ein halber Adler über zwei geſchrägten Stäben.[2])

Die zweite Eheſrau war Lucia von Haldenberg, Konrads von Haldenberg Tochter. Dieſe edle Frau ſtarb im zweiten Jahre ihrer Ehe mit Hinterlaſſung einer Tochter Namens

Anna,

die 1398 den Ritter Lukas von Frauenberg ehelichte.

Otto der Vitzthum ſtarb 1400 und wurde in Ebersberg begraben. Seine Söhne haben wohl keine Zeit gefunden, dem trefflichen Manne ein Grabdenkmal zu errichten.

[1]) Echer, Grabſteinbuch. Cod. germ. Mon. 2267. II. 130a.
[2]) Heſner, Der Vaterlandsfreund. 1864. S 26.

§ 8.

Otto des Vitzthums Söhne.

1. Warmund von Pienzenau.

Warmund von Pienzenau, der älteste Sohn Ottos, ist 1386 zum erstenmale urkundlich erwähnt. 1392 wurde zu Oberhall in Tirol zwischen Hanns Hundt und Jakob Gleinspieß ein Streit geschlichtet und zwar in Gegenwart des Marschalls Konrad Trautson, des Hauptmanns an der Etsch Heinrich von Rotenburg, des Burggrafen von Tirol Prant von Greifenstein, der Ritter Hans Greif, Warmund Pienzenauer, Hans Tierndl und Parcival von Weinegg. Der Streit ist uns auf einem Gemälde des gräflich Hundtischen Schlosses zu Weikertshofen erhalten. [1])

Weiters unterzeichnete Warmund mit seinem Vater Otto am Erchtag vor Katharina 1392 den Teilungsbrief der Herzoge Stephan, Friedrich und Johann von Bayern. [2]) Am 26. Jänner 1396 ist Warmund als Unterhändler bei der Verehelichung des Herzogs mit Elisabeth von Mailand beurkundet. [3])

1396 wurde Warmund Hofmeister des Herzogs Stephan von Ingolstadt und 1400 übernahm er nach dem Tode seines Vaters das Kammerer Amt im Kloster Tegernsee.

Warmund war ein einsichtsvoller Mann. Er erkannte das Unheilvolle der beliebten Landesteilung der bayerischen Fürsten. [4])

Dem Herzog Ernst war Warmund besonders verhaßt, einesteils weil Ernst den Pienzenauer beschuldigte, von Herzog Stephan eine Pfandschaft auf die einträgliche Pflege Rattenberg erschlichen zu haben, anderenteils, weil er gegen die Getreuen seines Oheims Stephan einen Groll hegte. Warmund wurde von Herzog Ernst an dem Weihnachts-Abend 1397 zu München mit dem Schwerte geschlagen und schwer verletzt. [5])

[1]) Oberb. Archiv, XXXVI. 186, 198—200.

[2]) Oefele, II. 354.

[3]) Oefele, II. 200.

[4]) Über seine diesbezügliche Thätigkeit vergl. Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände. Sulzbach 1828. I. S. 319—322.

[5]) Arnpeck, lib. V, cap. LX; Schmeller, München unter Vierherzog Regierung 1397—1403 nach einer gleichzeitigen Denkschrift des Bürgermeisters Jörg Ratzmair. München 1833, S. 18.

Am 12. April 1400 ſchwuren Haintzel Hiltprant von Ettling und Fridel Chörein eine Urphede wegen des Gefängniſſes und wegen des Lehen zu Ettling, das Peter des Ettlingers iſt.

Taiding waren: Warmund von Pienzenau, Hofmeiſter des Herzogs Stephan; Ludwig Pienzenauer, deſſen Bruder; Schweiker Muſchelrieder; Eckhart Schönſtetter; Heinrich Fink, Pfleger in Kling; als Siegler: Jerg Truttendorfer; Beiſitzer: Haintzel Hilprant, Fridel Chorein von Ettling.[1])

Von 1401—1411 war Warmund Pfleger in Rattenberg.[2])

Als 1402 wegen der Erbfolge zwiſchen den Herzogen Ernſt und Wilhelm von München und Stephan und Ludwig von Ingolſtadt Streitigkeiten entſtanden waren, ergriff München die Partei der Herzoge von Ingolſtadt. Stephans erſter Günſtling und Hofmeiſter Warmund von Pienzenau war es eben, der den Stadtrat und die Bürger von München für ſeinen Herzog und deſſen Sohn zu gewinnen wußte.

Warmund war mit Katharina von Truchtling, Tochter des Wilhelm von Truchtling, vermählt. Aus dieſer Ehe gingen zwei Töchter hervor: Katharina und Amalie.

Katharina wurde Nonne in Hohenwart.[3])

Am 17. März 1417 beurkundeten die Herzoge Ernſt und Wilhelm in Bayern, der Amelei von Pienzenau 650 fl. ſchuldig zu ſein und einantworteten ihr als Fürpfand bis zur Abtragung dieſer Summe ihr Umgelt zu Aibling und Aurburg.[4])

Warmund ſtarb 1412 und wurde in der ehemaligen Pienzenauer Kapelle zu Ebersberg beerdigt. Sein Grabſtein hat 4 Ortſchilde:

Rotenburg, Schurfeiſen,
Waldeck, Stahel oder Vilanders,

in der Mitte P.

---

[1]) Geb. Montag nach dem Palmtag. Orig. im k. Reichs-Archive, Urkunden der Pflege Cling.

[2]) Oberb. Archiv. XXVIII. 70.

[3]) Das Nekrologium von Thierhaupten (Cod. lat. 21002 der k. Hof- und Staatsbibliothek München) ſetzt den Sterbetag auf den 11. Mai.

[4]) Geben Mittich vor Suntag Laetare. Orig. im k. Reichs-Archive. Pflege Aibling Fasc. IV. Vergl. Regesta boica II. 249.

2. Ulrich und Gambert von Pienzenau.

Ulrich von Pienzenau ist am Sonntag nach St. Dorothea 1428 urkundlich verzeichnet. [1])

Gambert von Pienzenau trat in den deutschen Orden.

3. Ludwig von Pienzenau.

Ludwig von Pienzenau ehelichte 1380 Anna, Hannsen Flach von Reischach und Anna von Ellerbach Tochter, und erhielt als Heiratgut die Hälfte der Herrschaft Kemnat in Schwaben. Die andere Hälfte kaufte er von Konrad von Stein von Klingenstein um 2000 ungarische und böhmische Gulden. Ludwig verließ nun Wildenholzen und schlug seinen Wohnsitz in Kemnat auf. [2])

Nach dem Ableben seiner Frau setzte er seinen Sohn Hanns in Kemnat ein und zog wieder nach Wildenholzen.

1405 stiftete er eine ewige Messe in die Kapelle nach Altenburg bei Wildenholzen.

Von 1411—1420 war er Pfleger in Rattenberg, und 1411 verglich er sich mit Wernhart und Georg von Waldeck wegen des Heinrich von Rotenburgischen Erbes.

1408 entstand ein Wappenstreit zwischen dem Thor in Bayern und den von Velben in Tirol; beide Familien führten als Schildwappen zwei rote Widderhörner in Silber. Georg Thorer forderte eben von Hanns von Velben, er solle sein „Wappen abthun", der von Velben wollte „je nit". Die Herzoge von Bayern Stephan,

---

[1]) Oefele, II, 311.

[2]) Zu der Burg und Herrschaft Kemnaten gehörten: Der Ort bei der Burg Großkemnat genannt, Klein-Kemnat, Osterzell, Stocken, Oberzell, Oedwang, Tremmelschwang, Hüttenried, Frankenried, Genachhausen, Hirschzell, Biesenhofen, Altdorf, Hörmanns- oder Hörmatshofen (mit dem Ottilienberg), Friesenried, Astal oder Weissen, Apfeltrang, Laiertshofen, Hiemenhofen, Rudratshofen mit Immenhofen, auch Heimenhofen genannt, Ebenhofen, Dösingen, Westendorf, Blau- oder Blauenhofen, Altenberg, Unter-Ostendorf und Algers, samt den zu den Hauptorten gehörigen Weilern und Einöd-Höfen — dann Gericht und Gerichtszwang zu Schlingen, Mauerstetten und Hausen. Dazu gehörte weiter die Schirmvogtei mit den Gerichtsbarkeits-Rechten über das Kloster Irsee und über dessen Stiftungsgüter, die 1803 als dem Jahre der Säkularisation noch aus dem Markte Irsee, 7 Pfarr- und 2 Kirchdörfern, 6 Weilern und 3 Einöden bestanden. Kaiser, Jahresbericht des hist. Vereines im vormaligen Oberdonaukreis. 1837. S. 17.

Wilhelm und Ernſt ſetzten 6 bayeriſche Edelleute, unter denen ſich Ludwig von Pienzenau befand, die entſcheiden ſollten. 1409 erfolgte der Schiedsſpruch: beide Teile hätten ihr Recht auf dieſes Wappen erwieſen und ſollten es deshalb führen wie bisher.[1])

Als Hofmeiſter des Herzogs Stephan finden wir ihn am 15. Juni 1411, indem er an dieſem Tage beurkundet, daß er, zur Zeit Herzog Stephans Hofmeiſter, ſich mit ſeinen Vettern Wernhart und Jörg den Waldeckern „lieblich und freundlich" wegen der Erbſchaft von dem Vetter Heinrich von Rottenburg ſel. herrührend verglichen habe.[2])

1413 finden wir ihn in einer Urkunde des Kloſters Attel als Siegler.[3])

Am 7. September 1415 beurkundete Ludwig der Pienzenauer hinſichtlich der Taiding, die kürzlich zu Coſtnitz zwiſchen ihm und dem Herzog Ludwig wegen Löſung des Schloſſes und der Pfandſchaft Rattenberg geſchehen ſei, daß er ſich hierin der Entſcheidung des Grafen Ludwig von Oetingen, des Sigmund Frawnberger, Ulrich Riedrer, Ott Pienzenauer und des Ludwig ob dem Stein fügen ſolle.

Am ſelben Tage übergab er dem Herzoge Ludwig, der die Veſte, die Stadt und das Gericht Rattenberg von ihm gelöſt hatte, alle Briefe, welche er und ſein ſeliger Bruder von dieſem Herzoge erhalten haben, mit Ausnahme der Briefe, die auf die Veſte Ellkofen und auf einen Hof zu Etringen lauten.[4])

1416 ſiegelte Ludwig das dritte bayeriſche Bündnis.

Ludwig hatte in zweiter Ehe Agnes von Puchberg, Albrecht von Puchberg und der Ruth von Frauenberg Tochter, zur Gattin; ſie gebar ihm vier Söhne:

Warmund,
Heinrich,
Ulrich und
Ludwig, dann
zwei Töchter: Katharina und Agnes.

[1]) Oberb. Archiv. XXIX. 172.

[2]) Geb. an ſand Veiztag 1411. Orig. im k. Reichs-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[3]) Mon. Boic. I. 324.

[4]) Geben zu Waſſerburg. Regesta boica, XII. 205.

Nach seinem Ableben ehelichte sie den edlen Werner von Seibolstorf, dem sie auch einige Kinder gebar. Nach Hunds Angabe[1]) hat sie denen von Pienzenau viel entzogen. Frau Agnes starb 1439 und 1441 vertrugen sich ihre Kinder wegen des Erbes.

Ludwig, der 1406 als Kammerer des Stiftes Tegernsee investiert worden war, starb 1431.

4. Otto von Pienzenau.

Otto von Pienzenau, der Bruder Ludwigs, hatte auf der Veste Hadmarsberg seinen Wohnsitz.

1408 entsagten Werner und Jörg die Waldecker jedem Anspruch auf die Pflege Aibling, welche die Herzoge Ernst und Wilhelm durch Otto von Pienzenau um vierthalb tausend und ein hundert Gulden einlösen wollen.[2])

1418 verkauften die Brüder Heinrich und Albrecht von Haltenberg das Erbmarschallamt des Bistums Freising an Otto von Pienzenau und 1423 empfing es Otto von Bischof Nikodemus zu Lehen.[3])

Am 11. Juni 1419 sprach Otto von Pienzenau, Erbmarschall des Bistums Freising, auf die Klage der Gebrüder Klaus und Rudolph die Schilbatz wider den Bischof Hermann zu Recht Bischof Berchthold, der Vorgänger Hermanns, hatte den Vetter der beiden klagenden Brüder, Stephan Schilbatz, von seinem Hab und Gut gedrungen, sich aber nachher mit den Schilbatz zur Erschädigung dahin verglichen, sie in Dienst zu nehmen Weil dies nicht geschehen, wurde die Klage erhoben. Der Pienzenauer aber entschied: Bischof Hermann habe seinen Vorfahren nicht beerbt und

---

[1]) Stammbuch, II, 227.

[2]) Geben München an Pfinztag nach der Aindlestausend maidtag. Orig. im k. Reichsarchive, Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. III. 1386 hatte Jörg von Waldeck die Pflege Aibling von den Herzogen Johann und Friedrich als Pfand für ein Darlehen von 4300 fl. erhalten. 1406 am 8. September gelobte Bernhard von Waldeck diese Pflege nicht versetzen zu wollen. Orig. a. a. O.

[3]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 55b. Das paussau'sche Erbtruchsessenamt, wie das „Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland" (Regensburg 1865, III. S. 161) angibt, besaßen die Pienzenauer wohl, wir sind aber nicht in der Lage, das Jahr der Erwerbung anzuführen. Übrigens war es nur das Erbtruchsessenamt des Domkapitels.

ſei daher nicht ſchuldig, für ihn eine Entſchädigung an Gütern zu geben, doch ſolle er die beiden Brüder auf ihr Verlangen in Dienſt nehmen. [1])

Am 10. Auguſt 1419 reverſierte Otto, daß ihm vom Biſchofe Hermann des Hochſtiftes Freiſing eigene Leute und Güter im Lande der Herzoge Ernſt und Wilhelm pflegweiſe, doch auf Widerruf, empfohlen wurden. [2])

Am 3. Februar 1424 war Otto in der erfreulichen Lage, beurkunden zu können, daß ihm Biſchof Nikodemus zu Freiſing die Veſte Purkrain anvertraut habe, damit er ſie ſchirme und bei ihrem alten Herkommen laſſe, zugleich ſei ihm hiefür ein Gehalt von 80 ℔ Pfng. jährlich ausgeſetzt worden. [3])

1424, am 10. Oktober, beurkundete Otto: „Ich Ott der Pienzenauer bekenn, das ich angeſechen han, das menſchlich geſchlächt geleich wird dem plümen der grünt vnd abgemähter dört vnd das dem menſchen nicht nachvolget wann ſeine werk, ſy ſein pöz oder gut, alſo han ich zu meinem und meiner Eltern Seelenheil" dem Propſte Erhart von Indersdorf ein Gütl zu Wangenried, das 3 oder 4 Joch hält, mit der Lehenſchaft geeignet. [4])

Nach dem Tode Oswalds von Pienzenau fiel Zinneberg an die Brüder Ludwig und Otto. 1425 vertrug ſich Otto mit ſeinem Bruder und deſſen 5 Söhnen wegen der Veſte Zinneberg: halb ſoll ſie ihm und halb dem Bruder und deſſen Söhnen ſein, die Wiederlag der Witwe ſolle gemeinſam bezahlt werden, die Haldenbergſche Lehenſchaft und das Freiſ. Marſchall-Amt ſolle Otto und deſſen männlichen Erben verbleiben, erſt nach Erlöſchen ſeines männlichen Stammes ſollen dieſe Güter auf den Älteſten von Ludwigs Stamm fallen.

Am 25. November 1425 verkaufte Hanns der Kienberger ſeinen Teil an dem Sitze zu Pullach bei Aibling an ſeinen Bruder Jörg um 45 ℔ Pfng. Dieſe Verkaufsurkunde ſiegelte Hanns Kienberger, der Vetter dieſer beiden, Otto von Pienzenau und Gerhart

---

[1]) Regesta boica XII. 314.
[2]) c. l. 318.
[3]) c. l. XIII. 27; vergl. Oberb. Archiv XXVI. 156.
[4]) Oberb. Archiv XXIV. 203.

der Ottenhofer bezeugten sie.[1]) Als am 30. November dieses Jahres Jörg Kienberger beurkundete, daß er seinem Bruder Hanns 45 ß Pfng. schulde, bezeugte Otto Pienzenauer das Dokument.[2])

Von 1432—1434 war Otto Pfleger in Schärding.[3])

1433 wurde er Kammerer des Stiftes Tegernsee, legte aber dieses Amt zu Gunsten seiner Söhne Friedrich und Wolf nieder, die dann auch (1433) investiert wurden.

Am 19. Juni 1436 wurde Otto von dem Erzbischofe Johann von Salzburg als Pfleger zu Mühldorf aufgenommen.[4])

1439 verkaufte er $^2/_3$ Großzehent zu Nantesbuch rechts der Loisach, sowie zu Letten, Karpfsee, Lechen und Au an Peter von Män zu Rain bei Benediktbeuern.[5])

1442 wurde Otto Hofmeister des Herzogs Albrecht, Grafen zu Vohburg, und Rat des Hofgerichtes zu Straubing.[6])

1444 ist Otto als Rat des Herzogs Albrecht beurkundet.[7])

1445 ist Otto als Siegler in einer Urkunde des Stiftes Beuerberg verzeichnet.[8])

In diesem Jahre ging er zur ewigen Ruhe.

Seine Hausfrau Adelheid von Törring hatte ihm drei Söhne:

Wilhelm,
Wolf,
Friedrich, und
eine Tochter Els geboren.

Els ehelichte 1432 den edlen Jörg von Kamer zu Arnbach.

In zweiter Ehe, die Jörg 1421 schloß, war Elsbeth, die Schwester des Hanns von Haag, seine Gattin. Elsbeth starb 1451.[9])

---

[1]) Cod. lat. Mon. 1440, p. 587.
[2]) c. l. p. 587.
[3]) Oberb. Archiv XXVIII. 81.
[4]) Regesta boica. XIII. 377.
[5]) Oberb. Archiv XXX. 196.
[6]) Wirmsberger, Beiträge zur Genealogie der Dynasten von Tannberg (Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XXIV. 146).
[7]) Mon. Boic. XIII. 448.
[8]) c. l. VI. 458.
[9]) Hund, I. 60; 242.

5. Peter von Pienzenau.

Peter von Pienzenau, der dritte Sohn des Vitzthums Otto, wurde 1389 Domherr in Augsburg.[1])

1404 wurde er Propſt in Berchtesgaden. Daß die Chorherren Peter von Pienzenau und nicht den Salzburger Erzbiſchof gewählt hatten, war Urſache eines fünfjährigen Streites, der erſt Freitag vor Georgi 1409 auf einem Tayding zu Salzburg beigelegt wurde.

Dieſem Tayding wohnte auch ſein Bruder Ludwig bei.

Nach den Beſchlüſſen dieſes Taydings hatte

1. das Gotteshaus Berchtesgaden dem Erzſtifte Salzburg für 44,000 Golddukaten, welche es an das Erzſtift ſchuldig war, den Schellenberg, das Sieden daſelbſt, den Turm und die Klauſe dabei und den Erzberg mit allen Arbeitern zum Sieden und allen anderen Zugehörungen pfandweis abzutreten; und das Erzſtift alle dieſe Stücke ſolange zu genießen, bis es ſich daraus in Betreff dieſer Schuld gänzlich zahlhaft gemacht hat;
2. verpflichtete ſich Propſt Peter für ſich und ſeine Nachkommen, ohne Rat und Willen des Erzbiſchofes von Salzburg und des Kapitels von Berchtesgaden keine Güter, Kleinodien oder Bücher, die zum Gotteshauſe Berchtesgaden gehören, zu veräußern;

---

[1]) Stengelii Mantissa, ap. Kuen, Collectio scriptor. rer. monast. I. 23.

Am 24. September 1389 gelobten Otto der Pienzenauer, Vitztum in Oberbayern, Peters des Pienzenauers, Chorherrn zu Augsburg Vater, Warmund und Ludwig Pienzenauer, deſſen Brüder, Heinrich der Smicher und Wilhelm von Seefeld dem Kapitel U. L. Frau zu Augsburg, weil es Peter „gnädig und freundlich" in das Kapitel erwählt hat, deſſen Frommen zu fördern und vor Schaden zu wahren.

Geben an dem nehſten Freitag nach St. Matheustag dez hl. Zwölfboten und Evangeliſten 1389.

Orig. im k. Reichs-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle. Unter gleichem Datum ſtellte Otto Pienzenauer, der Vitzthum, dem Dompropſt Ott von Smithain, dem Domdechant Ulrich Burggraf und dem geſamten Kapitel einen Revers aus, für jeden Schaden, der dem Kapitel durch die Verleihung einer Chorherrenpfründe an Peter erwachſen ſollte, zu haften, und ſtellte ſeine beiden Söhne Warmund und Ludwig als Bürgen. Orig. a. a. O.

3. mußte der Propſt zu Berchtesgaden ſamt ſeinem Kapitel dem Erzbiſchofe von Salzburg gehorſam und gewärtig ſein, als es von Alters herkommen ſey und als es der Propſt geſchworen und ihm gehuldigt hatte.

Propſt Peter war ein ebenſo entſchloſſener als verſtändiger Mann. Trotz dieſen einengenden Bedingungen gelang es ihm doch, das Stift ſo zu heben, daß von ſeinen Chorherren Mathäus Mermoſer als Propſt nach Suben und Benedikt Trauner als Propſt nach Hegelwerth berufen wurden.

Peter ſelbſt erlangte die Würde eines Archidiakons.

Der tüchtige Propſt Peter Pienzenauer ſtarb nach einer 28jährigen Thätigkeit und preiswürdigen Regierung am 4. März 1432.[1]) Sein Leichenſtein zeigt ihn in Lebensgröße links inner dem Hauptthore des Münſters.[2])

Zweites Kapitel.

Die Linien des Geſchlechtes Pienzenau.

Die Söhne Ludwigs von Pienzenau teilten ihr Erbe 1431 in folgender Weiſe:

Hanns Flach erhielt Kemnat (von dieſer Linie ſpäter);
Warmund erhielt Zinneberg;
Heinrich und Ludwig bekamen Wildenholzen;
Ulrich erhielt Katzbach.

---

[1]) Wiedemann, Die Nekrologien des Domſtiftes Salzburg. Wien 1861, S. 72; Necrologium Augustanum (Mon. Boic. XXXV. I, pag. 35 und Mon. Germ. Necrol. I, 60 zum 29. März. Das Augsburger Ordinationsbuch (Mon. Boic. c. l. p. 190) bemerkt: Notandum est, quod dominus petrus Bientzenauer in bertholzgaden dedit capitulo sexaginta florenos Renenses in quondam curia sua canonicali apud sanctum egidium situata pro quibus nos fridericus Burggravii praepositus, Ulricus burggravii decanus totumque capitulum ecclesiae augustensis firmiter promisimus pro nobis et successoribus nostris celebrare anniversarium dicti domini petri singulis annis ipso vivente feria quarta post Jacobi et deinde post obitum suum perpetuis futuris temporibus quolibet anno in ipsa die sui obitus vel proxima sequente. Das Nekrolog von St. Nikola bei Paſſau ſetzt ſeinen Sterbetag „V Nonas Feb." (Cod. lat. Mon. 1010).

[2]) Koch-Sternfeld, Geſchichte des Fürſtenthums Berchtesgaden. Salzburg 1815. S. 48—56.

§ 1.

Die Pienzenauer zu Zinneberg.

1. Warmund von Pienzenau.

Am 24. Mai 1424 vertaidigte ſich Hanns Huber von Holzham in der Pfarrei Kirchdorf am Haunpold bei Aibling mit dem Propſte Ulrich von Beyharting wegen einer Hube zu Beyharting. Dieſe Urkunde ſiegelte Warmund von Pienzenau.[1])

1435 am Lichtmeßabend verkaufte Warmund von Pienzenau ſeine zwei Höfe Lanzing, ein Sedlhof (Lanzing, auch Schwaig genannt, in der Nähe ſtand die Burg der Lanzinger) und Veniglegten (Feldleuten, Hof in der Nähe von Lanzing) im Aiblinger Gericht und in der Irſchenberger Pfarr gelegen, an Gregor Plank, Bürger zu Roſenheim, um 400 gute Gulden.[2])

1440 entſchied Warmund den Streit wegen dem Tegernſeer Kammerer- oder Kuchelmeiſteramt[3]), das er dann ſelbſt übernahm, im Jahre 1441 aber ſeinem Bruder Ulrich überließ.

Warmund hatte, wie ſchon oben erwähnt, zwei Schweſtern. Die ältere davon, Katharina, ehelichte 1428 Kaspar Nußberger zu Neunußberg. Am 2. April 1428 reverſierte eben Kaspar Nußberger, daß Hanns und Warmund Pienzenauer und die anderen Brüder ihm ihre Schweſter Jungfrau Katrei zu einem ehelichen Weibe und derſelben 800 fl. Heiratgut gegeben haben und verſprach, der Katrei 800 fl. Wiederlage und 400 fl. Morgengabe zu geben. Die Summe verſchrieb er ihr auf ſeine im Viechtacher Gerichte gelegenen Güter.[4]) In zweiter Ehe ehelichte Katharina Kaspar Auer zu Brenberg, ſtarb 1472 und wurde bei den Auguſtinern in Regensburg begraben.

Die jüngere Schweſter Agnes wurde Stephans von Schwangau Hausfrau. 1440 quittierte ſie ihre Brüder Warmund, Heinrich, Ulrich und Ludwig wegen ihres väterlichen und mütterlichen Erbes.[5])

---

[1]) Zeugen: Heinrich Hapeck, Richter in Aibling; Chriſtoph Höhenrainer. Geb. Mitich vor ſand Urban. Orig. im k. Reichs-Archive. Urkunden des Kloſters Beyharting. Fasc. XII.

[2]) Oberb. Archiv XXIII. 82.

[3]) Mon. Boic. VI. 290.

[4]) Regesta boica, XIII. 119.

[5]) Hund, II. 229.

Warmund hatte Magdalena von Siegenheim, die Tochter Reichars von Siegenheim zu Baumgarten, zur Ehe.[1]) Die Ehe blieb kinderlos. Warmund starb 1445. Die Witwe verständigte sich unter Anleitung ihres Stiefvaters Heinrich von Freiberg zu Eisenberg mit Ulrich und Ludwig von Pienzenau, der Katharina Nußberger und Agnes von Schwangau wegen der Verlassenschaft. Zinneberg fiel an Ulrich von Pienzenau zu Katzbach. Unter Ulrichs Söhnen gelang es Christoph von Pienzenau zu Hohenfeuchten, bei der Erbteilung Zinneberg ganz an sich zu bringen.

Vom 13. Mai 1483 bis 19. Jänner 1487 ist Christoph als Pfleger in Rattenberg verzeichnet.[2])

In seiner Jugend war Christoph in den Diensten des Herzogs Christoph von Bayern und befand sich in dessen nächster Umgebung, und wurde deshalb auch mit dem Herzog gefangen genommen.[3])

An Pfingsten vor St. Pauls Tag seiner Bekehrung 1494 verkaufte Christoph den Schwestern im Riedlerhause zu München seine Behausung (Hofstatt, Stallung und Garten) zu München im Grafenauer Viertel an der vorderen Schwabingerstraße um 594 fl.[4])

Mit dem Kloster Benediktbeuern hatte er einen Zwist, den aber der Abt in einem Schreiben an Christoph einzudämmen suchte, indem er meinte, „wann der Pienzenauer Stamm bei dem Gotteshaus Benediktbeuern in hohem Lob und ewigem Gedächtniß, was sie vor vil Jaren dem Gotteshaus Guthait haben beweißt", er seine Lehenschaft nicht schmälern wolle.[5])

Christoph ehelichte 1496 Margreth, des Hanns Hund zu Lauterbach Witwe, die ihm zwei Söhne

Christoph, der ein Jahr alt starb, und 1499

Hanns gebar.

An Pauli Bekehr 1503 präsentierte Christoph von Pienzenau

---

[1]) Excerpta genealogica ex monumentis Aspacensibus in Mon. Boic. V, 225.

[2]) Oberb. Archiv, XXVIII. 71.

[3]) Über das bezügliche Verhör des jungen Pienzenauers vgl. Freyberg, Geschichte der bayer. Landstände. I. 645.

[4]) Mon. Boic. XIX. 393.

[5]) c. l. VII. 215; Meichelbeck, Chronicon Benedictoburanum c. l. I. 211.

zu Zinneberg auf den Altar B. V. M. in Reichersbeuern auf Ableben des Jörg Moſer den Peter Teinhofer.[1])

Chriſtoph liegt zu Ebersberg begraben und ſeine Ehefrau, die zwei Monate nach ihm das Zeitliche ſegnete, zu Glon.

2. Hanns Pienzenauer.

Hanns von Pienzenau, mit dem Beinamen Flachhanns, wurde 1527 Pfleger in Reichenberg.

„Freitag nach Mathei apostoli" 1531 ſtellte Hanns Pienzenauer auf Zinneberg, Pfleger zu Reichenberg, auf Anſuchen des Lienhart Hueber und der Agnes Neumüller, Bürgerin zu Thann, eine Urkunde darüber aus, daß er, Huber, und andere ſeine Miterben aus einem mündlichen Geſchäfte weil. Stephan Rängelhubers als ihres En und nächſten Freundes nach ſeinem Ableben zu dem würdigen Gotteshauſe zu St. Nikola in Kirchberg, Julbacher Gerichts, einen ewigen Jahrtag geſtiftet und dazu gegeben haben 65 Pfng. ſchwarzer Münz aus dem Gute und von einem Zehend zu Weyſen in Kirchberger Pfarr.[2])

Als Pfleger von Reichenberg iſt Hanns auch am 1. Mai 1533 und am 19. März 1535 urkundlich verzeichnet.[3])

Hanns hatte Kordula, die Tochter Kaspar Winzerers, zur Ehe; ſie gebar ihm drei Söhne:

Hanns Kaspar,
Chriſtoph II.,
Warmund, und
zwei Töchter Katharina und Kordula.

Warmund und die beiden Töchter ſtarben in jugendlichem Alter.

In der Pfarrkirche zu Glon befindet ſich der Kordula Grabſtein mit folgender Inſchrift:

Hier . liegt . begraben . die . Edl . vnd . Tugenthafften . Jungfrauen . Cordula . des . Edlen . vnnd . veſten . hannſen . von . Bienzenau . zu . Zinneberg . vnd . Cordula . ain . geborne . von . Winzer, ſein .

---

[1]) Mon. Boic. VI. 322; Oefele, II. 97.
[2]) Verhandlungen des hiſt. Vereines von Niederbayern. X. 222.
[3]) Wirmsberger, a. a. O. S. 188, 190.

Eheliche . hausfrau . deren Tochter. Starb . im . Jar 1540. Der . Ewig . Gott . welle . Ir . gnedig . vnd . barmherzig . sein.[1])

Frau Kordula starb 1570 zu München in der neuen Veste.

3. Hanns Kaspar von Pienzenau.

1554 wollte Hans Kaspar Winzerer seine Hofmark Brannenburg an Georg Hundt von Lauterbach auf Falkenstein verkaufen. Hundt hatte die Kaufsumme bereits erlegt, als Hanns Kaspar der Pienzenauer (geboren in Hofen bei Kemnaten in der Pfarrei Irschenberg[2]) und seine Mutter Kordula, die Tante des Verkäufers, in den Kauf traten. Die Sache gelangte auf einen Gerichtstag in München und wurde noch im Jahre 1554 ausgetragen. Hundt von Falkenstein nahm die Kaufsumme zurück und überließ dem Pienzenauer die Hofmark.

Bei dieser Gelegenheit machte Hundt und Hanns Kaspar einen für Beide vorteilhaften Tausch. Hundt überließ eben dem Pienzenauer alle Gerechtsamen auch außer den Ettern auf allen Äckern, Wiesen und Gründen, die unmittelbar an die Etter von Brannenburg und Schweinsteig anstoßen: wogegen der Pienzenauer dem Hundt alle seine außer der Hofmark gelegenen, in der Herrschaft Falkenstein zerstreuten Eigenleute folgen ließ. Und dann wechselten sie einige Güter aus Hanns Kaspar gab dem Hundt die vier großen Güter in Tegerndorf: Niedermaier und Rampolt, Obermaier und Scheichel — dafür gab ihm Hundt seine Güter zu Brannenburg und zu Speck samt der Mauermühle.

1556 verkaufte Kaspar von Winzer auch die Hofmark Reteufelden an den Pienzenauer und zwar um 1400 Gulden.[3])

Hanns Kaspar von Pienzenau war Pfleger in Aibling.

Am 25. Jänner 1555 verkauften Kaspar Thauer zu Elmosen bei Aibling und Christina, dessen Hausfrau, dem Melchior Weber zu Elmosen, Anna, dessen Hausfrau, ihre eigene Behausung zu Elmosen. Siegler Hanns Kaspar von Pienzenau.[4])

---

[1]) Eckher, Grabsteinbuch. II, p. 167 b.

[2]) Oberb. Archiv. XXIII. 90.

[3]) Oberb. Archiv, IV, 99—100.

[4]) Zeugen: Kaspar Plienz und Kaspar Wiedmann zu Elmosen. Cod. lav. 442, S. 638.

Am 10. September 1555 verkaufte Jörg Schmidt zu Götting an Lienhart Müller zu Oberhasling, Barbara, deſſen Hausfrau, ſeine Gerechtigkeit an dem Gute zu Hohentann.

Hanns Kaspar von Pienzenau, der Pfleger von Aibling, ſiegelte den Verkaufsbrief. [1])

Am 29. Auguſt 1556 entſchied Hanns Kaspar als Pfleger von Aibling einen Streit zwiſchen Stephan Lechner zu Wall und Hannſen Viſcher auf der Edt wegen Waid und Befridung der Felder. [2])

Am 20. November 1557 finden wir ihn als Siegler in einem Verkaufbriefe einer Gült zu Hegling. [3])

Am 28. Juni 1563 verkauften Ulrich Aycher und ſeine Kinder Ulrich, Jörg und Elsbeth dem Hannſen Grantauer auf der Grantau ihren halben Teil an einem fünften Teil des ganzen Gutes zu Grantau.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau, Pfleger zu Aibling. [4])

Am 5. Juli dieſes Jahres verkaufte Clas Grantauer zu Grantau, Margreth, ſeine eheliche Hausfrau, dem Wolf Schneider zu Unteren Grantau und Apolonia, deſſen Hausfrau, ihr freies eigenes Wismad in der unteren Grantau.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau. [5])

Am 5. und am 20. Dezember dieſes Jahres begegnet er uns wieder als Siegler in zwei Heglinger Urkunden. [6])

Am 14. März 1564 verkauften Stephan Kulbinger zu Unterelmoſen, Aiblinger Gerichts, und Elsbeth, ſeine Hausfrau, dem edlen Hieronymus Auer zu Pullach und Odelzhauſen und Chriſtina, geborne von Tannberg, ihr freieigenes Gut zu Elmoſen mit allem Zugehörde. Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau. [7])

---

[1]) Orig. im k. Reichsarchive. Urkunden von Beyharting. Fasc. 39.

[2]) Orig. a. a. O. Wall und Edt ſind Orte in der Pfarrei Kirchdorf am Haunpold.

[3]) Orig. a. a. O.

[4]) Zeugen: Hanns Rieder, Falkenſteiner Gerichts, Ulrich Schwaiger in der Schwaig. Orig. im Archive zu Maxlrain.

[5]) Zeugen: Hanns Schmidt in Hamer, Jörg Hecher ob der Hech. Orig. a. a. O.

[6]) Wiedemann, Geſchichte der Pfarrey Hegling. München 1851. S. 23.

[7]) Zeugen: Stephann Tanner, Sedelbauer; Caspar Blieml von Elmoſen. Orig. a. a. O.

Am 23. Mai dieſes Jahres verkauften Wolf, Michel, Kathrina und Barbara, des Kilian Grantauers ſel. eheliche Kinder, ihrem Bruder Hanns Grantauer ihre eigene Heimat auf der Grantau um 115 fl.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[1])

Am 31. Mai dieſes Jahres verkaufte dann Hanns Grantauer, Margreth, ſeine Hausfrau, dem Wolf Schneider ob der Grantau, Appolonia, deſſen eheliche Hausfrau, ihre eigene zwei Wiesflecke in der Untern Grantenau um 28 fl. rh.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[2])

Am 2. Juli 1565 verkaufte Chriſtoph Schuſter zu Kirchdorf dem Veit Zwinkher von Hegling drei Wiesfleck im Heufelde.[3])

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.

Am 8. März 1567 wechſelten dieſer Chriſtoph Schuſter und Appolonia, ſeine Hausfrau, mit Leonhard Sailer zu Sonderwiez, einer Ortſchaft in der Pfarrei Kirchdorf am Haunpold, ein Wiesmad im Sulzmoos und mehrere Äcker, im Zeiller genannt, zwiſchen Kirchdorf und Sonderwiez gegen deſſen Hube zu Sonderwiez.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[4])

Am 12. Februar 1568 verkaufte Jakob Vältl, Bürger zu Roſenheim, dem Aiblinger Pfleger Hanns Kaspar von Pienzenau 19 Gulden jährliches Zinsgeld aus dem Vogl-, Pfleger-, Kögl- und Wandlgut zu Kirchdorf.[5])

Am 5. September 1568 und am 8. Januar 1571 iſt er als Siegler in Kloſter Beyhartinger Urkunden verzeichnet.[6])

---

[1]) Zeugen: Kaspar Mair, Burger in Aibling, Martin Moſer in Klein-Pienzenau. Orig. a. a. O.

[2]) Zeugen: Peter Prothuber, Balthaſar Grantauer, beide Maurer und Bürger in Aibling. Orig. a. a. O.

[3]) Zeugen Wilhelm Sporer von Thalheim und Ulrich Pauls von Oberwertach. Orig. im k. Reichsarchive, Urkunden des Kloſters Beyharting. Fasc. 42.

[4]) Zeugen: Math. Zehentmair, Leonhard Schmid, beide in Kirchdorf. Orig. a. a. O. Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. 13.

[5]) Siegler: Franz Airenſchmalz, Jeremias Kugler, Richter in Aibling. Beſchreibung über die Ainhoverſchen Dokumente, N. 17. Manuſkript im Archive zu Maxtrain.

[6]) Wiedemann, a. a. O. S. 23 und 24.

Am 24. Februar 1571 verkaufte dann der Pienzenauer dieſes Zinsgeld an Herzog Albrecht von Bayern.[1])

Am 10. März dieſes Jahres wurde er vom Herzog Albrecht mit einem Hofe zu Trautershofen und mit zwei Gütern zu Oberwall belehnt.[2])

Am 18. März 1572 verkauften Georg Zehentmair, Jörg Märkl und Aſam Zehentmair, ſämtlich Bewohner des Dorfes Hegling, dem Propſte Peter von Beyharting ein Krautland und einen Wiesfleck zu Hegling.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[3])

Am 22. März dieſes Jahres überließen dann Georg Huber, Kaspar und Erasmus die Zehentmair dem Propſte Peter das Hubergut zu Hegling um 208 fl. käuflich.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[4])

Am 15. Oktober verkaufte dann Georg Mair zu Mitterkirchen mit Beiſtimmung ſeiner Hausfrau Anna und deren Beiſtänders Andrä Miller zu Hohendilching dem Georg Huber zu Hegling 3 ß Pfng. jährlichen Geldes aus dem Hubergute in Hegling.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[5])

Neben Hegling beſchäftigte den Pfleger auch die Ortſchaft Elmoſen bei Aibling.

Am 28. März 1572 verkauften Sigmund Schneider zu Elmoſen und ſeine Hausfrau Anna dem Abte Menrad von Rott ihre eigene Behauſung nebſt Zugehörde, das ſogenannte Kulbinger Gut.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[6])

Am 28. Oktober 1574 verkauften Leonhard Sailer zu Kirchdorf

---

[1]) Beſchreibung a. a. O. N. 18.

[2]) Geben zu München. Orig. im Reichsarchive, Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. 13.

[3]) Zeugen: Hanns Marchfelder der junge zu Marchfeld und Paul Baumgartner zu Waid. Orig. a. a. O.

[4]) Zeugen: Jörg Märkl, Kürſchner genannt, und Jörg Zehentmair, Beide von Hegling. Orig. a. a. O.

[5]) Zeugen: Hanns Sternegger, Wirt zu Peiß und Lienhart Meßner daſelbſt. Orig. a. a. O.

[6]) Zeugen: Kaspar Plienz und Kaspar Wiedmann zu Elmoſen. Cod. bav. 442, S. 638.

und Katharina, seine Hausfrau, dem Propste Ludwig von Schäftlarn sein eingewechseltes Wismad in Sulzmoos.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau. [1])

Am 11. Januar 1578 kaufte Propst Peter von Beyharting von dem schon mehrmals erwähnten Georg Zehentmair zu Hegling einen Krautgarten um 30 fl.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau. [2])

1578 übernahm Hanns Kaspar auch das Amt eines Kämmerers im Kloster Tegernsee. Am 2. November 1579 hatte er auch der Leichenfeier Herzog Albrechts in München beigewohnt. [3])

Im Jahre 1583 verkaufte Ursula Schuster, des Marcis Schuster zu Hegling sel. Witwe, mit Einstimmung ihres Beiständers Melchior in Aichach, an den Freiherrn Wolf Wilhelm von Maxlrain auf Waldeck ihre freieigenen Egarten am Khünperg samt den darauf stehenden Eichen und Gehölze um 10 fl.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau. [4])

1583 setzte Hanns Kaspar im Vereine mit dem Pfleger von Rosenheim, Wolfratshausen und Tölz mit gewaffneter Hand die Exkommunikation der Lutherischen in der Grafschaft Waldeck auf herzoglichen Befehl durch.

Schon am 9. Juni 1574 hatte Hanns Kaspar an Wolf Dietrich von Maxlrain zu Hohenwaldeck geschrieben und ihm abschriftlich den Bericht des Administrators des Klosters Weiarn über die ungehorsamen und sektischen Bauern in der Pfarrei Neukirchen mitgeteilt. Hanns Kaspar ersuchte den Maxlrainer, die Bauern dahin zu bringen, daß sie Gehorsam leisten und die Kommunion bis nächsten Sonntag bei ihrem Pfarrer empfangen, sonst müßte er das Schreiben des Administrators dem Herzoge senden zu

[1]) Zeugen: Wolf Seidl und Mathias Zehentmaier von Kirchdorf. Geben an Simon und Judas. Orig. im k. Reichs-Archive. Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. 13.

[2]) Zeugen: Georg Tattenhauser, Kastenknecht zu Aibling und Hans Stolz von Mintraching. Orig. a. a. O. Urkunden des Klosters Beyharting.

[3]) Oberb. Archiv XXXI. 334.

[4]) Zeugen: Hanns Hammerberger, Gerichtsschreiber; Melchior Zehentmair zu Kirchdorf und Melcher Zeller zu der Hub. Geben am Kindltag zu Weihnachten. Orig. im Archive zu Maxlrain.

fernerem Beſcheid. Weiters erkundigte ſich der Pienzenauer, ob Wolf Dietrich noch immer den Wirt zu Thalheim entſchuldige, der von dem auf die Galeere verordneten Balthaſar Kriechpammer geſtohlenes Vieh gekauft habe, und forderte eine bezügliche Erklärung, ſonſten müßte er das erſte Schreiben Wolf Dietrichs an den Hof ſenden.[1])

Wolf Dietrich ſcheint raſch geantwortet zu haben, denn am 12. Juni ſchrieb Hanns Kaspar an den Maxlrainer, in der Pfarrei Neukirchen bekennen ſich zur neuen Lehre: Martin Pernecker, Matheus von Puch, Valentin Lindner, Balthaſar ob dem Starz, Wolfgang Simßger, Ott Hofwiſer und Hanns Lohen. Den Wirt von Thalheim möge er vor den Rentmeiſter Umreiter ſtellen.[2])

Am 20. Juli 1584 verkaufte Ambros Geishuber zu Hegling mit Beiſtimmung ſeiner Hausfrau Anna dem edlen Wilhelm von Maxlrain ſeine freieigene zwei Tagwerke Wismad, die Linauer Wieſe genannt, bei Adelfurt gelegen.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau.[3])

1585 überließ Hanns Kaspar die Pflege Aibling ſeinem Sohne Hanns Otto[4]), und nahm ſeinen Wohnſitz in dem von ihm erbauten Schloſſe in Brannenburg.

1587 übernahm er wieder die Pflege Aibling und iſt in dieſem Jahre als Pfleger urkundlich verzeichnet.

Am 10. Juni 1587 verkaufte eben Georg Lehel, Pfarrer zu Irſchenberg, dem Kaspar Mair zu Irſchenberg und Agatha, deſſen Hausfrau, ſeine von Martin Rieder erkaufte Sölde und Holz zu Irſchenberg um 24 fl., jedoch mit der Bedingung, daß Mair einem jeden Pfarrer zu Irſchenberg jährlich 1 fl. Grundzins und 1 kr. Stiftgeld bezahle.

Siegler: Hanns Kaspar von Pienzenau, Pfleger in Aibling[5])

---

[1]) Geben zu Aibling. Orig. im Archive des Hiſt. Vereins von Oberbayern. N. 965.

[2]) Geben zu Aibling. Orig. a. a. O. N. 964.

[3]) Zeugen: Hans Hamerberger, Gerichtsſchreiber in Aibling, Georg Kürſchner und Georg Wolfgang, beide von Hegling. Orig. a. a. O.

[4]) Am 28. November dieſes Jahres finden wir ihn noch als Siegler in ſeiner Eigenſchaft als Pfleger, nur fungierte ſtatt ſeiner der Aiblinger Richter Hieronymus Gugler. Oberb. Archiv, V. 351.

[5]) Zeugen: Wolf Kolber, Wirt, und Martin Rieder, beide zu Irſchenberg. Orig. im Archive zu Maxlrain

Hanns Kaspar ehelichte Brigita, die Tochter des edlen Achaz von Laiming zu Aham; 1554 in der Faßnacht hielt er zu München in der Neuen Veste den Kirchgang. Frau Brigita gebar:

Albrecht, gestorben 1571,
Hanns Otto,
Hanns Christoph, starb 1575,
Wilhelm, starb 1575,
Hanns Jakob,
Hanns Warmund,
Kordula, starb 1575,
Anastasia.

Frau Brigita starb am 21. Januar 1572 zu München und wurde in der Familiengruft zu Ebersberg begraben.

Hanns Kaspar ehelichte dann Maria Anna, die Tochter Georg Hunds zu Lauterbach. Am Montag vor Katharina 1573 hielt er zu München in der Neuen Veste Hochzeit. Diese Hochzeit wurde in folgender Weise gefeiert:

„Am Montag vergangen auff den Abendt hat deß Bentznawers hochzeit angefangen vnnd ist dieselb Malzeit wol abgangen, Aber deß Andren tags zum Nachtmal hat sich daz Rennen vnd Stechen angefangen Alles nur mit struckhten Wolgesetzten Pferden vnd hat man daz grösst geschütz herfür gesucht vnd lassen abgeen so Inn dem Zeughauß, daz ist auff dem Credentz Tisch gestanden, deren hat Ir F. G. zway auff die Visier allso grad troffen, daß er von den stössen schier zu Rugkh gefallen. Ist doch so Taub vnd Doll darvon worden, daz er sich gleich nach der Malzeit In ain Egkh geschraufft und daselbs bej zwo stunden gelegen. Nit waiß Ich wer Ine dem herrn Jägermeister Etzdorff verrothen oder ob er sein sonst genant worden, der es Ir F. G. zu wissen gemacht, welche olßbaldt den gueten hern selbs sehen wöllen vnd Ine mit grossem glechter so hart geschossen gfunden, daz er dort ist glegen und olle viere von Im gstrekht, ols wan er mehr olls halb Todt, Ist also disen Abent mit einem starkhen Scharmutzl abgangen.

Deß Andern Morgens an St. Catharinen tag hat man daz Amt zu alten hof gehalten, Allso auch die Malzeit Daselbst, Alda der Prenttigam und die fürnembste der seinen an der fürstlichen

Tafl geſeſſen, dann die Braut hat In ainer andern ſtuben mit dem Frauenzimmer geeßen.

Alda hat alzumalen der herr Breutigam daz Pöſſt Inn der Musica gethan vnd ſein thail In gleſern ſtarkh pfiffen, daz er den Preiß erlangt vnd der erſt fertig geweſt. Dann man hat Ine mit ainen Wexlbrieff abgefertigt, daz er kaine Augenſpiegl bedörfft denſelben zue leſen, dann er für Dißmals vil zu ain dikhen Nebl vor den augen gehabt. Vnnd olls In F. G. geſehen, daz der guet herr nit minder wol angethan geweſt Alls den Abendt zuvor, haben ſy ſich auff gemacht vnd ſeind In Irem gutſchi erſt vmb 3 vhr Nachmittag nach Hechenkirchen verruckht. Damit iſt daz feſſt zum endt geloffen." [1])

Frau Maria Anna gebar:

Hanns Ludwig,

Jakobäa.

Hanns Kaspar ſtarb 1588 und wurde in Ebersberg beerdigt. Der Neubau des Schloſſes in Brannenburg, die Erwerbung von Altenbeuern (1579) und Forchteneck (1585) hatten ſeine Finanzen zerrüttet.

Hanns Kaspar beſaß eben: im Gerichte Schwaben: Wildenholzen, Schloß und Hofmark (als Älteſter des Geſchlechtes), Zinneberg, Schloß und Hofmark, Glon, Hofmark; im Gerichte Aibling: Höfen, Sitz; im Gerichte Roſenheim: Brannenburg, Hofmark und Schloß, Rettenfelden, Hofmark, Holzhauſen, Hofmark. Reichersbeuern war der Pienzenauerſchen Erben, d. h. des Chriſtoph von Pienzenau. Die Pienzenauer beſaßen damals 14 Hofmarken und 5 Schlöſſer. [2])

In der Pienzenauer Kapelle zu Ebersberg befand ſich ein Grabſtein mit folgender Inſchrift:

Hier . ligt . begraben . der . Edl . vnd . veſt . hannß . Caspar . von . Pientzenaw . zu . Zinenberg . vnd . Branburg . firſtlich . pfleger .

---

[1]) Gleichzeitige Aufzeichnung im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Buchner A., Landtafel der vier Rentämter des Fürſtentums Bayern zu Anfang der Regierung des Herzogs Maximilian I. (Abh. der III. Klaſſe der k. Akademie der Wiſſenſchaften. V. 1 Abt.).

zu . Aybling . ſtarb . im . Jahr . 15 . . dem . vnd . allen . Gott . der . herr . genedig . ſein . welle.

Die . Kinder . Hanns Otto . Hanns Chriſtoph . Wilhelm . Hanns Jakob . Hanns Warmund . Cordula . Anaſtaſia . liegen . auch . hie . begraben . die . Edlen . vnd . thugenthafft . Frauen . Brigita . ein . geborne . v. Layming . ſein . erſte . hausfrau . bey . Jr . erworben . obgemelt . 8 . Kinder . die . ſtarb . im . Jahr . 1572 . Anna Maria . ein . geborne Hundin . ſein . andere . hausfrau . ſtarb . im Jahr 15 . . .[1])

Dieſe Inſchrift iſt in ſofern unrichtig, als Hanns Chriſtoph, Wilhelm und Cordula in Aibling begraben ſind.

Hanns Kaspar ließ ſeinen in Aibling verſtorbenen und dort begrabenen Kindern einen ſchönen, noch vorhandenen Gedenkſtein mit folgender Inſchrift errichten:

Hie . liegen . begraben . des . Edlen . vnd . vesten . hanns . Casparn . von . Bientzenau . zu . Zinenberg . und . Branenburg . Frt. Pfleger . zu . Aibling . und . Brigitta . ein . geborne . von . Laiming . Seiner . ersten . hausfrauen . nachsenende . drei . Sün . Albrecht . hanns Christof . Wilhelm . und . ain . Tochter . Cortula . deren . Vater . und . Muter . haben . ihre . pegrebnus . zu . Ebersperg . denen . der . Ewig . gott . genedig . und . Barmhertzig . Sein . welle . Amen . 1575 . jahr.

4. Chriſtoph II. von Pienzenau.

Chriſtoph II. von Pienzenau, der Bruder Hanns Kaspars, war 1561 Hofmeiſter der herzoglichen Prinzen von Bayern, am 5. November 1563 beurkundeten die beiden Brüder Hanns Kaspar und Chriſtoph, von Frau Afra von Pienzenau als Inhaberin von Wildenholzen die 30 ß der durch ſie abgeſtraften Wandel der Hofmark Neuharting baar zugeſtellt erhalten zu haben. 1567 wurde Chriſtoph Kämmerer des Stiftes Tegernſee und 1573 Lehenpropſt und Hofmeiſter des Biſchofes von Freiſing.

Am 4. September 1573 kaufte Propſt Peter von Beyharting das Gut Voglried in der Pfarrei Schönau. Chriſtoph von Pienzenau, Lehenpropſt zu Freiſing, ſiegelte die Verkaufsurkunde.[2])

[1]) Echer, Grabſteinbuch. Cod. germ. Mon. 2267, II, p. 130 b.

[2]) Orig. im Reichsarchive. Urkunden des Kloſters Beyharting.

1575 wurde Chriſtoph Kammerpräſident in München.

1577 erlangte Chriſtoph Befreiung vom Lehenverband für das Dorf und die Hofmark Sachſenkam und für einige Beſitzungen zu Nieder- und Oberhofen im Gerichte Tölz, welche er von Dionyſius von Schellenberg zu Kißlegk erkauft hatte.[1])

1560 hatte er Sophie von Cloſen zu Gern zum Altare geführt und in der Neuen Veſte zu München den Kirchgang gefeiert.

Frau Sophie hatte ihrem Gatten 2 Kinder geboren:

Anna und

Wilhelm (ſtarb als Kind in der Wiege).

Chriſtoph ſtarb am 26. Juli 1578 und ſeine Gattin am 18. Mai 1586.

Beide wurden in Ebersberg begraben und zu ihrem Andenken ein Grabſtein mit folgender Inſchrift errichtet:

Anno . 1578 . den 26 tag . Juli . iſt . der . Edl . vnd . veſt . herr . Chriſtoph . von . Pienzenau . zu . Zinnenberg . Reicherspeurn . vnd . Saxenkam . fürſtl . Bayr . geweſter . gehaimer . Rath . vnd . Camerpräſident . in . gott . ſeeligklich . entſchlaffen.

Ao . 1586 . den . 18 . tag . May . ſtarb . die . Edl . vnd . Ehrentugenreich . Frau . Sophia . von . Pienzenau . ain . geborne . von . Cloſen . auf . gern . ſein . Ehelich . hausfrau . gott . der . allmechtig . welle . inen . genedig . ſein.[2])

Anna ehelichte 1579 den welſchen Cavaliere Giovanni Battiſta di Guidebonio Cavalchini, Herrn auf Lichtenberg, Carbonara und Sarzana, Sr. Durchlaucht von Bayern Rat und Landrichter in Tölz und brachte ihm Reichersbeuern und Sachſenkam zu.[3])

Die Herrſchaften Carbonara und Sarzana liegen in der Provinz Di Levante bei Genua.

---

[1]) Freyberg, Neue Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichte und Topographie. I. 1. S. 131. Chriſtoph ſtand in einem regen Verkehre mit dem Herzoge Wilhelm V. Am 5. Februar 1573 ſchrieb er an den Herzog, er werde ihm 7 Schellenſchlitten mit 4 Dienern und 4 Pferden von Freiſing nach München ſchicken. Am 4. November 1574 ſchrieb ihm der Herzog eigenhändig, er beſitze ſein volles Vertrauen. Orig. im k. R.-A.

[2]) Eckher, A. a. O. p. 131 a.

[3]) Hund, Stammbuch, dritter Teil, bei Freyberg, Sammlung hiſt. Schriften und Urkunden, III. 603.

Guidebonio Cavalchini ſtarb am 13. Mai 1603 und Anna ehelichte Giacomo di Carara, Grafen von Anquilara Papafava.

Am 15. Januar 1605 verkauften Jakob von Carara, Graf von Anquilara, genannt Papafava, und Anna von Pienzenau auf Reichersbeuern, ſeine Hausfrau, und deren Beiſtänder Michel Mändl, Stadtunterrichter zu München, an Franz Füll zu Windach, Handelsherr zu München, 200 fl. jährliche Gült aus ihrer Hofmark Reichersbeuern um 4000 fl.[1])

In die 1454 erbaute Pfarrkirche in Tölz ſtiftete Anna einen Jahrtag und Quatembermeſſen, bei deren Perſolvierung für ſieben alte Perſonen von Sachſenkam 28 Ellen ſchwarzer Loden und an ſieben arme Kinder aus Reichersbeuern (über und unter 3 Jahren) 21 Ellen Loden verteilt und für jedes ein Paar Schuh auf die Tumba gelegt wurde.[2])

1610 ſtiftete Anna das Kloſter Reutberg. 1615 wurde das Kloſter den Schweſtern des dritten Ordens vom hl. Franziskus übergeben und vom Biſchofe Stephan in Freiſing eingeweiht.

Am 1. Oktober 1618 verkaufte Anna Papafabin an den Herzog Maximilian von Bayern einen Anger vor dem Schwabingerthore zu München um 500 fl. und am 29. Oktober quittierte ſie die richtig erhaltene Kaufſumme.[3])

Anna und ihr erſter Ehemann liegen in der Tölzer Pfarrkirche begraben, ob ihrer Ruheſtätte befindet ſich ein Grabſtein mit folgender Inſchrift:

Hic sita sunt ossa ill. et gener. Dom. Joan. Bapt. Quidebonii Cavalchini Baron. in Lichtenberg Dni in Carbonara et Sarzano, in Reichersbeiern, Saxencham, Seren. Bav. Ducis Consil. et Praefectus in Tölz, obiit XIII May An. MDCIII.

Ill. ac generosa D. Anna de Carara Comitissa de Anquilara Papafava dicta ex multum nob. fam. de Pienzenav quondam generos. et ill. D. Joan. Bapt. Guidebonii Cavalchini Bar. in Lichtenberg etc. postea vere adm. illus. ac gen.

[1]) Orig. im Gräfl. Preiſing'ſchen Archive Kronwinkl.
[2]) Weſtenrieder, Beyträge, V, 292.
[3]) Orig. im k. R.-A.

D. Jacob de carara com. de Aquilara Papafava nuncupati conjux pie def. sub hoc jacet tumulo Anno MD .... Die ... Mens. ..[1])

5. Hanns Kaspar von Pienzenau's Nachkommenschaft.

Hanns Otto, der zweite Sohn Hanns Kaspars, war Kämmerer am herzoglichen Hofe und übernahm 1585 von seinem Vater die Pflege Aibling.

Am 22. November 1586 verkauften Urban Schrenk zu Jarzedt, Kastner zu Pfaffenhofen, und Ludwig Schrenk, Propst zu St. Andrä, als Vormünder des von Hieronymus Schrenk zu Jarzedt hinterlassenen Sohnes Georg an Hanns Matten, Bürger und Handelsmann zu Rosenheim, die Hube zu Aising.

Diesen Verkaufsbrief siegelten Urban Schrenk und Hanns Otto von Pienzenau, Pfleger zu Aibling.[2])

Am 20. Juli 1587 verkauften Max Wildberg zu München, Seb. Stiglmair, Koch daselbst, anstatt dessen Hausfrau und Sigmund Hartmader, Bürger zu Rosenheim anstatt Pangrats Wildberg, wohnhaft in Oesterreich, an Hanns Otto den Pienzenauer zwei Teile großen und kleinen Zehent zu Ellmosen und Willing.[3])

Am 20. Dezember 1590 verkaufte Leonhard Neuhäusler, Weber zu Ellendskirchen, um 20 fl. ein Wismad an das Gotteshaus U. L. Frau zu Ellendskirchen. Diese Verkaufsurkunde siegelte Hanns Otto der Pienzenauer.[4])

Am 7. März 1592 teilten die Brüder Hanns Otto, Hanns Warmund und Hanns Ludwig ihr väterlich Erbe als Brannenburg, Zinneberg, Altenbeuren und Forsteneck und die hiezu gehörigen Hofmarken, Edlmannssitze und zugelegten, einschichtigen Güter, wie sie in den Salbüchern verzeichnet sind.

---

[1]) Westenrieder, a. a. O.

[2]) Zeugen: Bernhard Vogl, Bürger und Gerichtsprokurator zu Rosenheim, Clas Moser, Bürger und Brucklmeister zu Aibling. Orig. im k. R.-A. Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. 45.

[3]) Siegler: Adam Schweithart und Sigmund Hartmader. Marktsregistratur Aibling.

[4]) Zeugen: Bernhard Azthalb, Bürger zu Aibling und Kaspar Weber zu Höhenrain. Orig. im Archive zu Höhenrain.

Hanns Otto erhielt Brannenburg.[1])

Am 29. November 1593 übergaben Martin und Margaretha Perhaimer zu Wiex ihrem Sohne Leonhard ihr Anwesen. Die Uebergabsurkunde siegelte der Pfleger Hanns Otto von Pienzenau.[2])

1593 kaufte Hanns Otto den in Aibling beim Schlosse Prantseck befindlichen, zur Frühmesse gehörigen Garten.[3])

In Aibling veranlaßte er eine großartige Reparatur des landesfürstlichen Schlosses, das der Sitz des Pflegers war, und leitete unter anderm auch Quellwasser von Thierham in das Pflegeschloß.[4])

1585 hatte sich Hanns Otto mit Anna Jakobea Köferitz vermählt. Diese Ehe blieb unfruchtbar.

Hanns Otto starb 1597 in sehr bedrängten Verhältnissen; seine Frau und sein Bruder Ludwig waren die Erben. Da Ludwig noch minderjährig war, nahmen Ulrich von Preising zu Kopfsberg, Pfleger zu Wasserburg und Hanns Christoph Hund zu Lauterbach und Eisoltsried die Sache als Vormünder in die Hand.

Am 15. Februar 1598 stellten sie Rechnung.

Die Hofmark Brannenburg mit Redenfelden, Groß- und Kleinholzhausen wurde um 16000 fl. an den Pfleger von Rosenheim Wolf Dietrich Hund zu Falkenstein verkauft; das Haus zu München in der Burggasse ging um 1740 fl. an den herzogl. Kuchenschreiber Georg Klepfer über; die Gründe zu Aibling, ein Haus im Markte, ein Haus in Hofberg, den Zehent zu Aibling und Willing kaufte Sebastian Widerspacher zu Grabenstätt um 1212 fl. An Guthaben des Verstorbenen verzeichneten die Gerhaber 5110 fl., worunter 4600 fl. an die fürstliche Kammer wegen der Pflege Aibling; für Fahrnuß in Aibling, Brannenburg und München wurden 778 fl. 30 kr. eingenommen; das Silbergeschirr, von dem aber ein Teil in Augsburg versetzt war, hatte einen Wert von 2277 fl. 34 kr.[5]); das Getreide in Aibling, Brannenburg und

[1]) Orig. im R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Zeugen: Christian Wagner und Kaspar Wolschlager, beide in Waidt Orig. im R.-A. Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. XLVII.

[3]) Oberb. Archiv XVIII. 279.

[4]) A. a. O. S. 247.

[5]) Eine schöne goldene Kette im Werte von 614 fl. 24 kr. nahm Ludwig von Pienzenau zu sich. Diese Kette wog 384 französische Kronen.

Wildenholzen wurde zu 1402 fl. 19 kr. verkauft; die Kleider des Verſtorbenen ertrugen einen Erlös von 649 fl. 56 kr., Kutſchen und Pferde, Hausgeräte und anderes[1]) 606 fl. 27 kr.

Im Ganzen wurden 29960 fl. 46 kr. eingenommen.

Zu bezahlen waren 76 fl. 39 kr. an Lehenfälle, an die Ehehalten 203 fl. 16 kr., für die Beerdigung des Pienzenauers 445 fl. 31 kr.[2]), zum Auslöſen des verſetzten Silbers 1317 fl., Ablöſen eines ewigen Geldes auf der Behauſung zu München nebſt rückſtändigen Zinſen 1260 fl., ein Legat auf dieſem Hauſe zu 500 fl. ſicher geſtellt[3]); der Witwe des Hanns Otto 207 fl. und Auslöſen einer beim Leibarzt Herzogs Ferdinand Eduard Donaſto verſetzten und ihr gehörigen Kette 50 fl., Auslöſen einer an Renata Schollin verſetzten goldenen Ketten 523 fl. Nun wurden die zahlreichen Hypotheken und Schuldverſchreibungen gelöſcht und gedeckt. Unter dieſen befanden ſich auch 8000 fl. der Witwe Anna Jakobäa als Morgengabe auf Brannenburg verſichert, der Reſt des Heiratsgutes der Schweſter Anaſtaſia zu 400 fl. und das Heiratgut der Schweſter Jakobäa zu 2200 fl. Die großartige Reparatur des landesfürſtlichen Schloſſes hatte Hanns Otto wohl unternommen, aber auf Kredit. Die Gerhaber mußten 980 fl. an die Arbeitsleute bezahlen.

Die Koſten der Verlaſſenſchafts-Abhandlung, die erſt im April 1601 geſchloſſen wurde, beliefen ſich auf 447 fl.

Im Ganzen beliefen ſich die Schulden auf 27370 fl. 15 kr. und die Einnahmen auf 29960 fl 46 kr. 3 dl., ſo daß den Erben 2590 fl. 31 kr. verblieben.[4])

[1]) Wie 3 Kirchenſtände in Aibling, zwiſchen des Kaſtners und Auers von Pullach Stände. Dieſe drei Stände kaufte Sebaſtian Widerſpacher zu Grabenſtätt um 12 fl. Drei weitere Stände auf dem Chore kaufte Chriſtoph Auer um 18 fl.

[2]) Hier ſind verzeichnet 200 fl. für Klage-Kleider, für Bier 6 fl. 12 kr., für Fiſche 29 fl., für Fleiſch 27 fl., Brod 32 fl. Dies wurde teils nach dem 7ten, teils nach dem 30ſten Gottesdienſt zum Leichenmahle verzehrt.

[3]) Martha von Gumppenberg, geb. Winzer hatte dem Hanns Otto von Pienzenau teſtamentariſch 500 fl. beſtimmt, jedoch der Art, daß Hanns Otto dieſes Geld anlege und mit den Zinſen zu 25 fl. einen Knaben, der ſich in den geiſtlichen Stand begibt, ſtudieren laſſen und daß dieſes Legat ſtets bei dem Namen und Stammen der von Pienzenau verbleiben ſoll.

[4]) Codex 6064 b des Hiſt. Vereins von Oberbayern.

In der Pflege Aibling folgten: Von 1601—1615 Johann Schrenk und von 1616—1657 Hanns Heinrich Schrenk.

Die Schwester Hanns Ottos von Pienzenau, Anaſtaſia, ehelichte 1590 Roman von Hofolting zu Königsberg; ſie iſt in Ebersberg begraben.

Maria Jakobäa ehelichte Einen von Rohrbeck.

6. Hanns Jakob von Pienzenau.

Der fünfte Sohn Hanns Kaspars wurde Domherr in Freiſing. Am 3. Dezember 1577 hatte er den Poſeß erhalten und zwar auf die durch das Ableben des Dr. Valentin Sommer erledigte Domherrn-, Scholaſtiker- und Kuſtoden-Pfründe, am 4. Dezember 1577 ſtellte er den üblichen Revers aus[1]), am 30. Juni 1582 ſtellte die Univerſität Dillingen dem Domkapitel Freiſing für ihn ein Studienzeugnis aus[2]) und 1584 hatte er aufgeſchworen.

1587 wurde Hanns Jakob Propſt des Kollegiatſtiftes St. Johann in Freiſing. Das Jahr 1591 war das ſeines Ablebens. Er liegt im Kreuzgange des Freiſinger Domes begraben. Sein Nachfolger im Kanonikate war Arnold von Buchholz.[3])

7. Hanns Warmund von Pienzenau.

Der ſechste Sohn Hanns Kaspars war herzoglicher Truchſeß; zur Ehe hatte er Anna von Münich, Tochter des Clement von Münich und der Katharina von Perwang; ſie gebar ihm einen Sohn Hanns Chriſtoph.

Aus dem Nachlaſſe der Afra von Pienzenau entlehnte Hanns Warmund am 28. März 1590 100 fl. und verſchrieb „alle ſeine Haab und Güter gegenwiertige vnd khonftige".[4]) Er erwarb auch Beſitzungen in Günzlhofen.

1594 war er unter dem Gefolge, das den Prinzen Maximilian auf den Reichstag nach Regensburg begleitete.[5])

---

[1]) Geben zu Freiſing. Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Dat. Dilingae. Orig. a. a. O.

[3]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 326.

[4]) Orig. im Beſitze des Hiſt. Vereins von Oberbayern. Urkunden N. 4500.

[5]) Aettenkhover, Kurzgefaßte Geſchichte der Herzoge von Bayern. Regensburg 1767. S. 540.

Hanns Warmund ſtarb den 7. September 1596, und wurde in der Pfarrkirche zu Glon beerdigt. Seine Gattin ließ einen Denkſtein mit folgender Inſchrift ſetzen:

Den . 7 . Septembri . ao . 1596 . Starb . der . Edl . vnd . veſt . hanſ . Warmundt . von . Pienzenau . zu . Zinnenberg . Frſtl. . Drl . in . Bayrn . geweſter . Truchſeß.

Anno . . .

Starb . die . Edle . Ehrn . Tugenthaffte . Frau . Anna . von . Pienzenau . zu . Zinnenberg . gebohrne . Münichin . ſein . Eheliche . hauſſrau . denen . Gott . genedig . vnd . ein . fröliche . auferſtehung . verleihen . wolle. [1])

Trotz dieſes Grabdenkmales verehelichte Frau Anna 1596 ſich mit Conſtantin Fugger, Grafen zu Kirchberg-Weiſenhorn, und brachte die Hofmark Zinneberg an dieſes Geſchlecht.

Ihr Sohn Hanns Chriſtoph war als Kind geſtorben.

8. Hanns Ludwig von Pienzenau,

der ſiebente Sohn Hanns Kaspars, war vom 4. April 1621 bis 1. Jänner 1628 Vizedom in Straubing.[2]) Er ſtarb unverehelicht.

§ 2.

Die Pienzenauer zu Katzbach.

Ulrich, der fünfte Sohn Ludwigs, beſaß den Sitz Katzbach bei Kloſter Rott.

Von 1441—1461 bekleidete er das Kämmereramt im Kloſter Tegernſee.

Am heiligen Drei Königtag 1447 entſchied Ulrich von Pienzenau einen Erbſchaftsſtreit zwiſchen den Edlen Spilberger zu Spilberg.[3])

Er war 1477 noch am Leben, ſeine Hausfrau Chriſtine, Tochter des Chriſtoph von Nußdorf, hatte ihm die Söhne

Hanns,

Warmund,

---

[1]) Eckher, Grabſteinbuch. A. a. O. S. 167 a.

[2]) Oberb. Archiv. XXVIII. S. 88.

[3]) Orig. im Archive zu Höhenrain.

Gambert,
Christoph,
und die Töchter
Cäcilia,
Veronika geboren.

Cäcilia von Pienzenau ehelichte 1472 Wolgang Wemdinger zu Otting und 1508 Hannsen Schächs von Pleinfeld.

Am 25. Oktober 1473 verkauften Wolfgang von Wemding und seine Hausfrau Cäcilia Hannsen Rößlein, Pfarrer zu Wirn und Dechant zu Monheim, und dem Kapitel zu Monheim einen Gulden rh. jährlicher Gilt um Michaelis, aus ihren eigenen drei Tagwerk Wismad, der Rietwiese auf den Aengern, widerlöslich um 20 fl.[1])

Veronika ehelichte 1463 Heinrich Ebran zu Wildenberg. Veronika war die zweite Frau und hatte 1000 fl. rh. in Gold samt ehrbarer Ausstattung erhalten. Heinrich gab ihr 1000 fl. Wiederlegung und verschrieb diese 2000 fl. auf gewisse Güter. Mit dieser Hausfrau verkaufte Heinrich dem Gotteshaus Indersdorf die Güter in der Hofmark Alsmoos, Ainlinger Gerichts, am 4. Dezember 1468. Veronika hatte ihm drei Söhne und zwei Töchter geboren: als Ulrich, Hanns, Heinrich; von den Töchtern starb eine 1520 als Nonne in Seligenthal, die zweite war schon 1510 tot. Veronika scheint 1480 gestorben zu sein, denn 1481 heiratete Heinrich von Ebran zum drittenmale.[2]) Heinrich Ebran war Pfleger in Ingolstadt.

Warmund von Pienzenau stand im Dienste des Bischofes von Freising. Als 1485 Herzog Christoph den letzten Abensberger bei Freising erschlug, sandte der bestürzte Bischof eiligst Warmund von Pienzenau mit dem Berichte des schrecklichen Vorfalles an Herzog Albrecht nach München.[3])

---

[1]) Oberb. Archiv, III. 241. Cäcilia war die zweite Hausfrau Wolfgangs, die erste war Anna von Adelzhofen. Über das edle Geschlecht der Ritter von Wemding vergl. Laber, Älteste Chronik der Stadt Wemding. Öttingen 1835, II. S. 82—120.

[2]) Oberb. Archiv, VIII. 274; XXIII. 40; XXIV. 392.

[3]) Freyberg, Herzog Christophs Kampf um sein väterliches Erbe in den Jahren 1476—1486 (Bayer. Annalen. III. S. 18).

Am 31. Januar 1485 beurkundet Sixtus, Bischof von Freising, zwischen dem Kapitel der Klöster St. Veit und Weihenstephan wegen der Steuer auf der Veitsmühle, die jetzt Wolf Pullinger zu Attenkirchen leibgedingsweis besitzt, und welche Steuer das Kloster Weihenstephan auf die Mühle gelegt und den Pullinger gepfändet hat, zu Recht gesprochen und entschieden zu haben, daß Weihenstephan mit Recht diese Steuer aufgelegt und den Pullinger gepfändet habe. Diesen Urteilsspruch bezeugte neben andern auch der bischöfliche Rat Warmund der Pienzenauer.[1])

Am 30. August 1493 siegelte Warmund einen Verkaufsbrief des Moriz von Tannberg zum Wasen, Pflegers zu Freising.[2])

Gambert hatte mit einer Dirne Margaretha Volger 5 Töchter und einen Sohn erzeugt, auf dem Todbette aber sie gechelicht.

Die erste Tochter Christina ehelichte Hanns Aichstetter zu Sauerlach, der Sohn des Sigmund Aichstetter zu Sauerlach.

1516 verkauften Hanns Aichstetter zu Sauerlach und Christina, geb. von Pienzenau, seine Hausfrau, dem Hannsen Sulz, Bürger zu Wasserburg, ihr eigenes Gut zu Puzenberg in der Hofmark Katzbach gelegen mit jedem Zugehörde, welches sie von ihrem Vetter Warmund von Pienzenau ererbt hatten.[3])

Margaretha ehelichte Hanns Rudolph den Jüngeren, Pfleger zu Neuhofen (Österreich).

Barbara ehelichte Hanns Weichinger zu Schaltdorf.

Am 13. November 1543 verkauften Hanns Weichinger und seine Hausfrau Barbara von Pienzenau an Thoma Seepeck zu Minnenbach als Vormünder Hanns Sinzenhausers zu Petershausen sel. Kinder 5 fl. aus dem Sitz zu Schaltdorf um 100 fl.

Barbara von Pienzenau gebar ihrem Gatten drei Töchter: Potentia, Lorenz Höhenkirchners zu Tegernau, Rosina, Hanns

---

[1]) Siegel: Bischöfliches Sekret. Zeugen: Johannes von Lamberg, Domdechant; Johann Stadler, Domherr; Dr. Wolfgang Hunger, Kanzler; Jörg von Tannberg, Pfleger zu Freising; Thomas Preisinger zu Kopfsberg. Geben Pfinztag vor Lichtmeß. Orig. im städtischen Archive zu Freising.

[2]) Wirmsberger, A. a. O. S. 163.

[3]) Geben die lunae post dominicam Invocavit. Siegler: Sigmund Perhoffer zu Penzing und Sebastian Thannheimer zu Aibling. Cod. bav. 442, p. 645; Cod. bav. Kl. 185, p. 195.

Kemnaters zu Ach, und Rosa, Georg Schmidts, Kastner zu Dachau, Hausfrauen. Diese drei Frauen und ihre Mutter Barbara als Witwe verkauften am 20. Oktober 1545 den Edelmannssitz zu Schalchdorf um 1800 fl. an den Abt Benedikt von Rott.

Am 14. Februar 1549 quittierte Barbara von Pienzenau den Abt und Konvent zu Rott um 100 fl. als Abbezahlung der noch unbezahlten 400 fl. Schaltdorferschen Kaufschillings.[1])

Anna und Elisabeth starben ledig.

1489 entschied Herzog Albrecht den zwischen Christoph, Hanns und Warmund von Pienzenau und Hanns Bern zu Ebersberg und Christoph Trunk zu Grafing, den Vormündern des von Gambert von Pienzenau sel. mit Margareth Volger erzeugten Sohnes, wegen des Erbes entstandenen Streit Der Herzog entschied: die Gebrüder Pienzenauer sollen erben den Hof zu Gastai, den Hof zu Neuhärting, ein Haus zu München an der vorderen Schwabinger Gasse, den halben Weiher zu Altenburg und alle fahrende Habe, Harnisch und Schießgewehr des Verstorbenen, dann die Gült, welche sie von diesen Gütern durch 2 Jahre eingenommen haben, um die Schulden des verstorbenen Bruders bezahlen zu können; was Gambert seinem natürlichen Sohne Christoph Quotter gegeben, möge ihm verbleiben; den Vormündern wurden zwei Huben zu Taglaching, ein kleines Gut zu Rottkosen und eine Gült zu 60 ℔ Schmalz zugesprochen.[2])

Hanns von Pienzenau starb unvermählt, ebenso Warmund von Pienzenau, der 1507 sein Leben endete.

Hanns ist zu Ebersberg begraben.

Christoph von Pienzenau, der vierte Sohn Ulrichs, schrieb sich zu Hohenfeuchten. Ihm gelang es, Zinneberg zu erwerben, und er pflanzte den Zweig der Pienzenauer zu Katzbach zu Zinneberg fort.

---

[1]) Oberb. Archiv. XIV. 36 und 37.

[2]) Geben zu München Mittich vor Cantate. Mon. Boic. VI. 318—319.

§ 3.

Die Pienzenauer zu Kemnat.[1])

1. Hanns Flach.

Hanns Flach, Ludwigs von Pienzenau Erſtgeborner, trat in den Beſitz des Erbes ſeiner Mutter, der Herrſchaft Kemnat.

1400 verkaufte Hanns Flach I die halbe Veſte Haldenberg an Herzog Wilhelm von Bayern.

Mit dem Abte Friedrich VII. von Laubenberg zu Kempten, dann mit den Herren von Heimenhofen, von Schwarzenburg lag 1406 Hanns Flach in Fehde.[2])

Am Freitag vor Sonntag Reminiscere in der Faſten 1423 ſprach Kaspar Höhenkircher die Herzoge Ernſt und Ludwig von Bayern ledig um ein Drittel des Briefes, der da ſagt von 200 ℔ Regensb. Pfng., die ſie ſeinem Vater Zacharias zu ſeiner ſel. Mutter zu einem Heiratgut verſprochen haben. Dieſe Urkunde bezeugte Hanns von Pienzenau zu Kemnat.[3])

1427 am St. Niclastag iſt Hanns der Pienzenauer zu München einer der Bürgen, daß Herzog Johann ſeiner Tochter Beatrix das Heiratgut zu 4000 fl. binnen Jahresfriſt bezahlen wolle.[4])

Am 24. Oktober 1428 fungierte Hanns als Schiedsmann in einem Streite der Herzoge Ernſt und Wilhelm von Bayern mit Hanns Güß von Prentz.[5])

1429 verlieh ihm Herzog Friedrich von Öſterreich, Graf zu Tirol, die Kaſtenvogtei Irſee als Lehen und zwar für ihn und ſeine Erben; 1430 belehnte Abt Friedrich von Kempten auf

---

[1]) Broxner J. M., Geſchichte der Edlen von Benzenau zu Kemnat. Programm des k. Gymnaſiums zu Kempten. Kempten 1850. F. L. Baumann, Geſchichte des Allgäus II, 576—579, mit Abbildung des Schloſſes Kemnat.

[2]) Haggenmüller, Geſchichte der Stadt und gefürſteten Grafſchaft Kempten. I. 236. Die Ritter von Schwarzenburg waren Dienſtmannen (milites) der Beſitzer von Kemnat und zugleich Vaſallen und Unterſchirmvögte des Kloſters Irſee. Ihre Stammburg lag auf einer ſteilen Anhöhe unmittelbar über dem Dorfe Blöcklach.

[3]) Oefele, Scriptores rerum boicarum. II. 304.

[4]) Cit. loc. II. 211

[5]) Oberb. Archiv III. 234.

Anſuchen der Herzoge Ernſt und Wilhelm von Bayern, welche bisher Truchſeſſe des Stiftes Kempten geweſen[1]), den Hanns Flach mit dieſem Amte. Seitdem trugen die Pienzenauer zu Kemnat die Veſte Kemnat vom Reiche, die Kaſtenvogtei Irſee vom Hauſe Öſterreich in Tirol und das Truchſeſſen-Amt des Stiftes Kempten vom Stifte zu Lehen. Die Pienzenauer auf Kemnat hatten in den zum Kloſter Irſee gehörigen Ortſchaften und Gebiet das hohe Gericht, Irſee aber das niedere Gericht.[2])

1433 iſt Hanns Pienzenauer als Rat des Herzogs Wilhelm beurkundet[3]), dann finden wir ihn am 6. März dieſes Jahres noch urkundlich verzeichnet.[4])

1436 war er Pfleger in Schongau und 1437 finden wir Hanns wiederum urkundlich verzeichnet[5]); in dieſem Jahre verkaufte er den ſeinem Vorfahren Hanns von Ramſchwag verpfändeten kaiſerlichen Stadtzoll von Lindau um 1900 fl. an die Stadt zurück.

Hanns Flach ehelichte 1411 Urſula, Friedrichs von Freyberg-Eiſenberg und N. von Hohenegg Tochter. Frau Urſula gebar ihrem Gatten vier Söhne:

Johann,
Werner,
Otto,
Heinrich,

und ſtarb 1431; Herr Hanns ſtarb 1440. Beide liegen zu Andechs begraben.[6])

Vor ſeinem Ableben hatte er die mehrjährigen Streitigkeiten mit der Stadt Kaufbeuern wegen gemeinſchaftlicher Weide, Trieb, Tratt und Holzgenuß vergleichen laſſen.[7])

---

[1]) Oefele, c. l. II, 213.

[2]) Haggenmüller, a. a. O. II. 52 und 53.

[3]) Oefele, c. l. II. 216.

[4]) Regesta boica, XIII. 253.

[5]) Oefele, c. l. II. 303.

[6]) Freymann, Chronicon Andecense. Manuſkript im Beſitze des Hiſt. Vereins von Oberbayern. Hanns hatte nach Andechs mit 360 fl. eine Wochenmeſſe fundiert und Frau Urſula einen wertvollen Kelch geſpendet. Chronicon Andecense. München 1602. S. 121; Auszug aus der Chronik vom heiligen Berge Andechs. Andechs 1849. S. 125.

[7]) Oberb. Archiv V. 327.

2. Johann II. von Pienzenau.

Johann von Pienzenau erhielt 1436 als älteſter Warter vom Domkapitel Freiſing das erledigte Kanonikat des Domdechants Heinrich Judmann und nahm am Erchtag vor Maria Heimſuchung Poſſeß. In der Inſkription ſtellte er als Bürgen ſeine Brüder Werner und Otto, ſeinen Vetter Theobald von Ahaim zu Ahaim, ſeinen guten Freund Heinrich von Freyberg-Eiſenberg, ſeine Vettern Georg von Waldeck und Hanns von Frauenberg zu Haag, geſeſſen zu Maſſenhauſen jun., ſeinen Schwager.[1])

1435 wurde er auch Domherr in Augsburg.[2])

1464 am 16. März iſt er in einer zu München ausgeſtellten Urkunde verzeichnet.[3])

1465 wurde Johann Propſt des Stiftes Moosburg und war 1469 bei der Überſetzung der Reliquien des hl. Caſtulus in den neuen Chor gegenwärtig.[4])

---

[1]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 324.

[2]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 324; Stengelii Mantissa (Kuen, Collectio script. rer. monast, I. 25). Am 20. Dezember 1435 gelobte Hanns von Pienzenau die Statuten und Gewohnheiten des Kapitels zu halten und zu vollführen. Bürge hiefür waren: Hanns Pienzenauer, ſein Vater, Otto von Pienzenau in Hadmarsberg, ſein Vetter, Peter von Hochnegg zu Filsegg und Heinrich von Freyberg zu Eiſenberg (Geben auff St. Thomas des hl. Zwölffpoten Aubent 1435). Am ſelben Tage gelobten dieſe Ritter das Frommen des Domkapitels zu fördern und jeden Schaden zu wenden, der aus der Erwählung des Hanns von Pienzenau zum Chorherren entſtehen ſollte. Dieſe Pfründe hatte der Pienzenauer durch das Ableben des Joh. Goßolt erhalten. Als aber der Domdechant Heinrich Judmann im Februar 1436 ſtarb, rückte Hanns in eine beſſer dotierte Pfründe ein. Am 20. März 1436 gelobte der Pienzenauer die Statuten und Gewohnheiten des Kapitels zu halten und abſonderlich 40 fl. auf den Sagran und 12 fl. in die Kuſtodie in Monatsfriſten und 50 fl. „wenn dye ordnung an mich chumpt" an das Bistum zu bezahlen. Bürgen waren: ſein Vater, Pfleger zu Schongau, Diebold Achainer zum Achaimſtain, ſein Freund Heinrich von Freyberg zum Eiſenberg, ſein Vetter Jörg Waldecker zu Waldenberg, ſein Vetter Hanns Frauenberg zum Hag der Jüngere zu Maſſenhauſen, ſein Schwager, und Otto der jüngere Pienzenauer, ſein Bruder. Geben an Erichtag vor Unſer L. frawentag als ir Chriſtus verchünt ward 1436. Orig. im Reichs-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[3]) Mon. Boic. XXXV. 2, p. 373.

[4]) Zimmermann, Churbayriſch geiſtlicher Kalender. Rentamt Landshut, S. 88.

1471 vereinigte er mit der Würde eines Domherrn und eines Propſtes zu Moosburg noch die eines Chorherrn bei St. Johann in Freiſing. [1])

Johann von Pienzenau ſtarb 17. April 1479 und liegt im Kreuzgang der Freiſinger Domkirche in der Benedikten-Kapelle begraben. Auf ſeinem Leichenſteine ſtehen folgende Worte:

A. D. MCCCC l xxix die tertia post Georii obiit vene. vir dns Johannes pienzenauer. can. eccle. fris. et praep. Mospurgens. in pace quiescat.

Sein Nachfolger im Kanonikate war Chriſtoph von Preyſing.

3. Werner von Pienzenau.

1442 wurden die Brüder Werner und Otto von Kaiſer Friedrich, dann 1446 von dem Herzog Albrecht von Öſterreich mit der Kaſtenvogtei Irſee belehnt; am 8. Mai 1444 hatten die Brüder das Spital von Kaufbeuern mit dem Gute Muttern in Mauerſtetten, mit dem Dornachs-Gute in Hirſchzell, 2 Höfen in Oberzell und einem Hofe in Tremmelſchwang belehnt. [2])

Am 20. Februar 1439 ſchrieben die Brüder Otto und Werner, dann die Vettern Wolfgang und Friedrich von Pienzenau im Vereine mit mehreren Rittern ein Turnier nach München aus. [3])

Als 1446 Abt und Konvent von Irſee das Bürgerrecht in Kaufbeuern erhielten, erhoben die beiden Brüder Proteſt dagegen, weil ſie in dem Bürgerrecht dieſer Stadt eine Gefährdung ihres Schirmvogtei-Rechtes erblickten.

Um dieſe Zeit machten ſie Güter in Thalhofen (Gerichts Oberdorf), welche den Hunolden in Kaufbeuern gehörten und mit welchen dieſelben die von ihnen geſtiftete Prädikatur in Kaufbeuern dotierten, lehensfrei. [4])

Als der Augsburger Biſchof die Wahl des Kemptener Abtes Gerwig anfocht, ſtand Werner dem Abte bei und diente demſelben bei der Berufung an den Papſt 1451 als Zeuge. [5])

---

[1]) Cod. germ. Mon. 1718, c. 1.

[2]) Broxner, a. a. O. S. 7. Dieſe Güter wurden ſpäter durch Kauf Eigentum des Spitales.

[3]) Oberb. Archiv, III. 177.

[4]) Broxner, a. a. O. S. 7 und 8.

[5]) Baumann, a. a. O. S. 577.

1452 war Werner „mit dem Ritter Kaspar von Laubenberg Vormund des Hänslin von Laubenberg; als solcher geriet er in einen Rechtsstreit mit der Gräfin Beatrix von Montfort-Rotenfels, in dem ihn und seinen Mitvormund das Kemptener Landgericht in den Besitz dieser Gräfin rechtlich einwies." [1])

1454 wurde Werner Pfleger in Schongau Am 30. Juli 1454 ist er zum erstenmale in dieser Eigenschaft beurkundet. [2])

Am 17. Januar 1456 übergaben zu Brixen Werner von Pienzenau, Konrad von Stuben, als Prokuratoren und Anwälte des Münsters Sonnenburg, ferner die Ritter und Edlen Oswald Sebner, Walthasar von Welsberg und Heinrich von Lichtenstein als vom Herzog Sigmund gesandte Boten dem Kardinal und Bischofe Cusanus ein päpstliches Mandat in Form eines Breve. Am 23. Januar dieses Jahres suchten Werner von Pienzenau und Konrad von Stuben den Kardinal zur Nachgiebigkeit gegen Sonnenburg und zu friedlicheren Gesinnungen zu bewegen. [3])

Werner wurde am 4. Juli 1456 zu Schongau vom Blitze erschlagen [4]); in Irsee fand er seine letzte Ruhestätte. [5])

Werner hatte 1444 Dorothea, Konrads von Knöringen Tochter, geehlicht, welche ihm einen Sohn Hanns und eine Tochter Anna gebar. [6]) Nach dem schrecklichen Tode ihres Gatten ehelichte sie 1457 den edlen Kaspar von Freyberg zu Aichstett.

---

[1]) Baumann, a. a. O.

[2]) Oberb. Archiv, XXVI. 122.

[3]) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen VII. 165.

[4]) 1456 an Sant Ulrichstag erschlueg das wetter ain Ritter zu tod zu Schongau, hieß Werner von Pientzenaw. Breve Chronicon Augustanum, apud Oefele Script. rer. boic. I. 617.

[5]) Abbild. des ihm und seinen Eltern in Irsee gesetzten Grabsteines bei Baumann a. a. O. S. 579.

[6]) Am 2. Oktober 1448 belehnte Herzog Heinrich von Niederbayern Dorothea von Pienzenau zu Kemnaten mit einem Hofe, den Hainz Stromayr baut, dann mit vier Höfen, einer Mühle, auf der Müller Dreyer sitzt, mit einem Zehentlein, einer Sölde und einem Gartenlehen, Alles im Landgerichte und in der Herrschaft Burgau und zu Erningen „ob Augsburg" (bei Schwabmünchen) gelegen. Ihr Vetter Ulrich von Pienzenau war Lehenträger. Geben zu Landshut an Mitichen nach Sand Michelstag 1448. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle. Diese Lehen gingen am 30. Juli 1474 auf ihren

Anna ehelichte Hildebrand Haslanger. Beide wurden nach ihrem Ableben in der Franziskanerkirche in München beerdigt. [1])

4. Hanns III. von Pienzenau

erhielt als Anteil an der Herrschaft Kemnat den Ort Osterzell.

1457 wurde er und sein Onkel Otto von Herzog Albrecht von Österreich mit der Kastenvogtei Irsee belehnt. [2])

1473 brachte er den Ort Ebersbach, Gerichts Obergünzburg, mit Gericht, Zwing und Bann wieder zur Herrschaft Kemnat; 1472 hatte er von Margaretha Dreyer die Mahl- und Schneidmühle in Oberbeuern gekauft.

Von seinem Vater hatte Hanns den halben Teil von Blöktach und drei Höfe zu Hausen, 1468 wurde er vom Stifte Kempten damit belehnt. Übrigens vereinigte er durch Rückkauf ganz Blöktach und wurde 1475 damit belehnt. [3])

Von 1474—1475 und 1483—1484 war Hanns Pfleger in Schongau. [4])

1482 ist er in den Urkunden des Klosters Tegernsee beurkundet. [5])

Am 27. Juli 1490 verkaufte er die Wiesmühle bei Glon, Gerichts Schwaben, an Kunigund und Diemut, Ruprechts Lederer eheliche Töchter, und dessen Enkel Tinchel. [6])

Am 5. Februar 1490 gab Hanns dem Bischofe Friedrich und dessen Stifte zu Augsburg den Hannsen Roppoltsrieder, des Jergen Roppoltsried, in der Franknau in Rettenbacher Pfarr gesessen,

---

Sohn Hanns (Hanns III) über. Geben zu Landshut an sambstag nach S. Jacobstag des Appostel 1474. Orig. a. a. O. — 1509, 12. Dezember wurde ihr Enkel Hanns damit belehnt und am 28. Juli 1531 Simpert von Pienzenau. Orig. a. a. O.

[1]) Cod. lat. Mon. 1531, p. 29; Baumgartner, Polizei-Übersicht von München. München 1805, N. XIV.

[2]) Haggenmüller, a. a. O. II. 53.

[3]) A. a. O. I. S. 431 und 366. Otto von Pienzenau hatte eben mit Vorbehalt des Rückkaufes 1460 einen Teil der Lehengüter zu Blöctach mit der Mühle an die Honold zu Augsburg verkauft.

[4]) Oberb. Archiv, XXVI. 122.

[5]) Mon. Boic. VI. 342.

[6]) Oberb. Archiv. V. 198.

ehelichen Sohn, der bisher sein Leibeigener gewesen, und empfing dagegen vom Bischofe durch seinen Vogt zu Oberdorf Andreas von Rottenstein den Hannsen Eberlin, Weinhart Eberlins, einstens zu Roßhaupten gesessen, ehelichen Sohn in gleicher Eigenschaft.[1])

Am 12. Februar 1490 finden wir unsern Hanns als Siegler in einer Urkunde des Hanns von Laubenberg.[2])

1491 erscheint Herr Hanns als Gerichtsherr zu Mauerstetten bei Kaufbeuern. Im nämlichen Jahre ließ er zu Baisweil ein Hochgericht aufrichten und bestellte Bauern zu Blutrichtern, dagegen erhob aber der Rat von Kaufbeuern Einrede und behauptete, daß der Blutbann vermöge des erworbenen kaiserlichen Reichs-Amann-Amtes ihm allein zustehe. Ein anderer Jurisdiktionsstreit erhob sich in demselben Jahre auch zwischen Hanns und Kaufbeuern wegen eines Leibeigenen zu Apfeldrang, ein Streit, der bis vor den Kaiser geschleppt wurde und den dann die Aebte von Irsee und Steingaden als kaiserliche Kommissäre schlichten mußten.

Am Mittwoch nach Michaelis 1492 ritt Hanns von Pienzenau, von welchem wegen der Kastenvogtei Irsee anstatt des Königs den Leheneid zu empfangen der Abt von Kempten den Befehl erhalten hatte, mit etlichen Pferden in die Stadtbleichen und trieb mit den Bleichknechten Mutwillen, so daß sie zwischen den Gruben und Graben Sicherheit suchen mußten. Dies zeigte ein Knabe in der Vorstadt an, da liefen einige Bürger hinaus, ihrer 8 wollten den Pienzenauer anrennen, wagten es aber nicht. Als aber der Zulauf sich gegen 200 mehrte, nahm Hanns die Flucht nach Liebenthann, denn er glaubte auf dem Wolfenberg nicht sicher zu sein.[3])

1493 verkaufte Hanns das Dorf Leuterschach bei Oberdorf an den Bischof Friedrich von Augsburg; 1493 stiftete er einen Jahrtag in das Kloster Irsee und dotierte diese Stiftung mit 7 Pfng. Heller aus einem Gute zu Rörwang bei Irsee.

Hanns starb 1497 und wurde in Irsee beerdigt.

1447 an St. Nikolaustag hatte die Witwe Ludwig des Höckerigen von Bayern—Ingolstadt Margaretha, Tochter des

[1]) Zeitschrift des Hist. Vereins von Schwaben-Neuburg. V. 249.
[2]) A. a. O. V. 250.
[3]) Haggenmüller, a. a. O. I. 412.

Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg[1]), das Bürgerrecht in Augsburg genommen und sich dann mit ihrem Hofmeister Wilhelm Martin von Waldenfels vermählt. Diesem Manne zur linken Hand gebar sie drei Töchter, die eine ehelichte Hanns von Pienzenau, die andere Jörg von Freyberg, die dritte Georg von Pienzenau.[2])

Hanns hinterließ einen Sohn gleichen Namens.

5. Hanns IV.

Hanns IV. von Pienzenau ehelichte 1482 die Witwe des Dr. Hanns von Eyb, Ursula Mettelin von Rappenstein. Frau Ursula stammte von Woringen. Die zwei Burgstellen und das Dorf Woringen wurde 1473 und 1482 vom Stifte Kempten dem Hanns Rappenstein, genannt Mettelin zu Rockweil und nach dessen Ableben 1503 Hanns von Pienzenau als Gemahl der von Walter Mettelin hinterlassenen Ursula und 1508 beiden zu Lehen verliehen.

1494 gab Ursula einen Zins aus ihrer Einöde, genannt im Laimgruben auf dem Wald, zu einem Jahrtage in die Martinskirche nach Woringen.[3])

In der Spitalkirche zu Aichach bestand eine tägliche ewige Messe, das St. Margaretha-Benefizium genannt. Diese Stiftung überließen Bürgermeister und Rat, welche das Nominationsrecht besaßen, am 28. September 1498 zur Begründung „einer ewigen Prädikatur" in der Pfarrkirche, als Hanns von Pienzenau und seine Hausfrau Ursula „vmb merer erleuterung und pflanzung des heiligen christlichen glaubens, des allerheiligisten und bitterlichisten leidens und sterbens Christi Jesu, der allerheiligisten Sacramenten, aus solchem leiden gefloßen, der leben seiner liebgehabten Heiligen, auch der vnderschaid der tugenden vnd sünden, die sünde auszereitten

---

[1]) Am 31. Oktober 1438 hatte sich Ludwig zu Neumarkt mit Margaretha verlobt. Der Markgraf gab seinem zukünftigen Schwiegersohne alle dessem Vater abgewonnenen Orte, nämlich Floß Schloß und Markt, Parkstein Schloß und Stadt, die halbe Stadt Weiden, den Markt Vohenstrauß, Schloß und Stadt Hilpolt stein, 2 Teile am Schloß und an der Herrschaft Graispach und Monheim und halb Lauf Veste und Stadt, soweit sie nicht versetzt waren.

[2]) Chronik von Augsburg (Hormayr, Taschenbuch. 1834. S. 128; Häutle, Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach. München 1870. S. 126.

[3]) Haggenmüller, a. a. O. S. 431.

vnd tugend aufzerichten in den herzen der menſchen", eine ſolche Prädikatur in Aichach mittels einer Zuſtiftung von 1000 Gulden zu errichten ſich entſchloſſen hatten. Mit dieſer Zuſtiftung wurden die für die Prädikatur erworbenen Gülten aus einem Hofe und drei Sölden zu Au bei Pötmes und aus der Mühle zu Hafnertshauſen, all dieſes von den Haslangern erkauft, dann Gülten aus einem Hofe zu Sielenbach und eine Wiesgült zu Aichach vereinigt. Überdies gab Lorenz Wegelin, Pfleger zu Rauhenlechsberg, zur Prädikatur-Stiftung 100 fl. und der Rat von Aichach verpflichtete ſich zur Herſchaffung einer Behauſung für den Prediger. Die Obliegenheiten des Predigers ſollten darin beſtehen, daß er an allen Sonntagen, ausgenommen die Kirchweih zu Oberwittelsbach, an allen unſer lieben Frauen Tagen und ihren Abenden, wo es anders dem Volk gemäß ſei, an allen Zwölfbotentagen, mit Ausnahme von Simon und Judas, an 27 ſogenannten Feiertagen, in der Faſten außer dem Sonntage jeden Erchtag, Pfinztag und Samſtag, im Advent jeden Montag, Mittwoch und Freitag zu der genau beſtimmten Vor- oder Nachmittagszeit in der Pfarrkirche predige und nach jeder Predigt der Stifter und Gutthäter der Prädikatur namentlich gedenke und ein Gebet für ſie verrichte, auch für dieſelben quatemberlich ein Seelamt ſinge und 2 Meſſen halten laſſe. Der Prediger ſolle in der Kirche und bei Prozeſſionen den nächſten Rang nach dem Pfarrer haben. Damit aber der alten Meßſtiftung Genüge geſchehe, ſollen wochentlich in der Spitalkirche 6 Meſſen auf gedachtem Altare geleſen werden, nämlich 2 von dem Prediger ſelbſt, 4 aber durch einen anderen Prieſter gegen Rechnung von 10½ Pfen. für jede Meſſe, wozu der Pienzenauer ein Hauptgut von 100 fl. ſtiftete, der Stadtrat aber jährlich 5½ fl. aus der Stadtkammer an die Prädikatur zu reichen verſprach. Das Präſentationsrecht ſolle, ſo lange Hanns von Pienzenau und ſeine Hausfrau am Leben ſeien, von dieſen und dem Rate von Aichach gemeinſam geübt werden; nach ihrem Tode aber ſolle Bürgermeiſter und Rat mit einem beſonderen Ausſchuſſe der Bürgerſchaft einen Laienprieſter wählen und dem Commenthur von Blumenthal benennen (jus nominandi), der dann den alſo benannten dem Biſchofe zu präſentieren habe. Der Nominierte müſſe ein Doktor oder

Lizentiat der hl. Schrift, oder doch so geeigenschaftet sein, daß er innerhalb eines oder zweier Jahre diesen Grad erlangen könne. Geschehe dies nicht, so falle die Verleihung der Prädikatur dem Bischofe zu.

Am 29. September 1498 vollzog Bischof Friedrich von Augsburg die Unierung des alten Margarethen-Benefiziums mit der neuen Prädikatur und bestätigte diese mit allen Bestimmungen des von Hanns von Pienzenau und dem Rate von Aichach gemeinsam gefertigten Stiftungsbriefes vom 28. September 1498.

Weil aber „ein Doktor oder Lizentiat der hl. geschrift gar hartsam und selten zu finden", änderten die Stifter die bezügliche Stiftungsbestimmung am 8. Januar 1508 dahin ab, daß, wenn die Nominatoren eidlich versichern würden, sie könnten für die Prädikatur einen Doktor oder Lizentiaten der hl. Schrift nicht erlangen, ihnen dann gestattet sein solle, einen Baccalaureus formatus der hl. Schrift oder einen Doktor oder Lizentiaten der geistlichen Rechte zu nominieren. Damit aber ein Doktor oder Prediger mit Versehung der alten Meßstiftung „nit so hart und groß überladen seie, und dessen rüstwiglicher studieren möge", trennten sie dieselbe wieder von der Prädikatur in der Weise, daß für sie ein eigener Kaplan mittels Nomination des Rates bestellt werden solle, der wöchentlich 5 Messen zu lesen, und als Einkommen einige Wiesgilten der Prädikatur, die 5½ fl. aus der Stadtkammer und mehrere neu gestiftete Wiesgilten und Grundzinse zu beziehen habe. Dem Prediger sollte nur die sechste Wochenmesse verbleiben.

Am 15. März 1508 bestätigte Bischof Heinrich von Augsburg diese Abänderungen. [1])

Mit den Rittern von Freyberg-Eisenberg führte Hanns einen Streit wegen des Patronates zu Apfeldrang, den er verlor, insoferne das Ordinariat Augsburg es 1503 den Freyberg zuerkannte.

1508 stiftete Hanns mit Beistimmung seiner Hausfrau die Angst (Läuten mit den Glocken und ein bestimmtes Gebet am Donnerstag Abends) zu Schongau.

1497 war Hanns vom Stifte Kempten mit Blöcktach belehnt

[1]) Steichele, Das Bistum Augsburg. II. 140—142.

worden, 1507 erlangte er vom päpstlichen Legaten durch Deutschland, dem Kardinale Bernhardin, die Erlaubnis, daß in der Schloßkapelle zu Kemnat Gottesdienst gehalten werden durfte, und stiftete 1510 zu seinem und seiner Hausfrau Ursula Seelenheil in der St. Annakapelle bei den Grauen Schwestern zu Kempten eine ewige Messe Er gab an diese Stiftung einen Hof zu Huttenwang, ein Gut zu Algers und einen Anger zu Friesenried, wie er dieses Alles von seinen Vorfahren ererbt hatte; das Recht, einen Priester an diese Messe zu ernennen, wurde den Pienzenauern vorbehalten; nach der Stifter Tod sollte das Präsentationsrecht dem Abte von Kempten gebühren. [1])

1508 wurden Hanns und sein Vetter Georg als Kämmerer des Stiftes Tegernsee investiert.

1511 stiftete Hanns eine ewige Wochenmesse und einen Jahrtag nach Memmingen, 1512 zu Füßen in der Pfarrkirche eine Tenebrae, jeden Freitag unter dem Amte zu singen, und 1514 mit 400 fl. eine Spende nach Memmingen.

Frau Ursula starb 1515 und wurde im Kloster zu Ravensburg beerdigt. Ihre Erben (Eitel, Walther und Rudolph Ehinger zu Ulm, Hanns Faber, Bürger zu Ravensburg, Gabriel Senft, Bürger zu Schwäbisch-Hall und dessen Hausfrau Elsbeth Ehinger und Grethe Mundprot) verkauften 1516 um 15,250 rh. Goldgulden an die Stadt Memmingen die zwei Burgstalle, den Bauhof und das Dorf Woringen mit Gericht, Zwing, Bann, Bußen und allen Rechten, einen Hof zu Unterbinwang, die Einöden in Wald, Fronhard, Sternböhl, Hennenmoos, auf dem obern Holz, an der Beurersteig, die zwei Fischweiher und die im Dorfe eingesessenen Leibeigenen. [2])

1515 wurde Hanns in die Kapitel-Bruderschaft in Kaufbeuern aufgenommen. Er starb 1516 und wurde in Irsee begraben. Hanns IV. hinterließ keine Leibeserben, seine Besitzungen fielen an die Nachkommen Ottos, des Hanns Flach dritten Sohn.

---

[1]) Haggenmüller, a. a. O. II. 483.
[2]) Haggenmüller, a. a. O. II. 484.

6. Otto I.

Otto I. von Pienzenau auf Kemnaten erscheint zuerst Montag vor sand Paulstag 1430 urkundlich[1]); am 19. Juni 1436 ist er als Pfleger in Mühldorf und am 18. August 1438 als Pfleger in Schongau verzeichnet.[2])

Freitag nach Mathias 1442 war er als Pfleger von Schongau Anwalt des Herzogs Albrecht in dem Streite mit Frau Margaretha von Cleve und der March, Gräfin zu Württenberg.[3])

Vom 5. Juli 1444 bis 15. Mai 1445 finden wir ihn als Pfleger in Schwaben und vom 6. Oktober 1454 bis 1465 als Pfleger in Freising.[4])

Am 22. Juni 1455 beurkundeten Christoph Tanell und Johann, Propst zu Beyharting, wegen einer Hube, Lehen und Zehent zu Pastetten in der Preisinger Hofmark sich dem Urteile des Wilhelm von Aichberg, Otto von Pienzenau, Pflegers zu Freising, des Heinrich von Hertenberg, Oberrichter zu Landshut, Martin Pransberger, Wolf Taufkirchen, Pflegers zu Fridburg, Christoph Pernbeck und Conrad Oberndorfer, Bürger und Ratsherrn zu Landshut, unterwerfen zu wollen.[5])

1457 finden wir Otto in den Urkunden des Klosters Steingaden verzeichnet.[6])

1460 entschieden Otto von Pienzenau, Alexius Gäb, Bürgermeister zu Memmingen und Hanns Mair, Bürgermeister zu Kempten, einen Streit zwischen dem resignierten Fürstabte Gerwig und dem regierenden Abte Johann I. von Kempten.[7])

Von 1450—1454 bekleidete Otto die Stelle eines Rates bei Herzog Friedrich dem Siegreichen. In dieser Eigenschaft begegnet er uns am 22. Juni 1450 zu Bamberg.[8])

---

[1]) Oefele, c. l. II. 310.

[2]) Oberb. Archiv XXVI. 94, 121.

[3]) Oefele, c. l. II. 321.

[4]) Oberb. Archiv XXVI. 56, 124.

[5]) Geben Suntag nach sand Veitstag. Orig. im Reichsarchive. Urkunden des Klosters Beyharting. Fasc. 16.

[6]) Mon. Boic. VI. 632.

[7]) Haggenmüller, a. a. O. I. 327.

[8]) Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte. II. 216—218.

Otto ſtarb 1467. 1431 hatte er Eliſabeth, die Tochter Hannſen von Frauenberg des Älteren von Haag, gechlicht, die ihm vier Söhne:

Leopold,
Jörg,
Wilhelm und
Otto gebar.

Am 1. Juni 1468 beurkundete Benedikt Wieland, Landrichter zu Schwaben, daß Niclas, Propſt von Beyharting und die Kirchpröpſte zu Tuntenhauſen vor ihn gekommen und angegeben haben, ſie hätten vormals mit Elsbeth Pienzenauer, Ottos von Pienzenau ſel. Witwe, vor Leonhart Scharfſtett, Richter zu Schwaben, wegen des Sunderhofes zu Lindach und der Aichmühl gekriegt, und Alles ſei dem Gotteshauſe Tuntenhauſen zugeſprochen worden, denn aus der Verhandlung habe ſich eben ergeben, daß am Montag nach ſand Jörgen 1450 dieſe Güter das Gotteshaus Tuntenhauſen von Otto von Pienzenau und deſſen Ehefrau Elsbeth gekauft, ferners daß Otto den Weſterhof zu Biburg (Pfinztag nach Luciä 1447) und ein Gut Helchenthal und Hochreut in der Gloner Pfarr an Propſt Ulrich verkauft, ferners daß er (Erchtag vor St. Jörgen 1450) an Propſt Ulrich verkauft und daß er dann dieſe Güter dem Kloſter als eigen anerkannt habe.

Beiſitzer des Gerichtes waren: der Domherr Johannes von Pienzenau, Jörg Auer, Pfleger zu Schwaben, Hanns Schuſter, Hanns Polzheimer, Hanns Schmid und Erhard Weber.[1])

7. Leopold von Pienzenau

war ein Kriegsmann, zog nach Ungarn und ſtarb am Hofe des Königs Ladislaus unvermählt.

8. Wilhelm von Pienzenau

ſaß zu Ebenhofen, Gerichts Oberdorf. Wilhelm wurde Domherr in Augsburg. Am 1. November 1451 beurkundete er, daß ihn das Domkapitel Augsburg auf Reſignation ſeines Vetters Hanns von Pienzenau, Domherrn zu Freiſing, zum Chorherrn aufgenommen

[1]) Siegler: Benedikt Wieland. Geben Erchtag nach dem Aufarttag. Orig. im Reichsarchive. Urkunden des Kloſters Beyharting. Fasc. 18.

habe, und ſtellt dem Kapitel den üblichen Revers aus. Bürgſchaft leiſteten: ſein Vater Otto von Pienzenau zu Kemnat, ſein Vetter Jörg Frauenberger zum Hag, Jörg Waldecker der Aeltere zu Waldenberg und Ulrich Pienzenauer zu Wildenholzen.[1]) Otto reſignierte aber in Bälde ſeine Pfründe und zog ſich nach Ebenhofen zurück.

Am 16. Auguſt 1480 verkaufte er an Abt Mathias und den Konvent von Irſee das Dorfgericht in Ingenried mit Zwing und Bann, mit allen Ehren, Dienſten, Ehehaften, Herrlichkeiten und Dorfrechten in Feld und Wald nebſt einigen eigenen Leuten.

1485 ſtiftete er einen Jahrtag nach Irſee.

Wilhelm verließ nun Schwaben und verlegte ſeinen Wohnſitz nach Zinnenberg.

Er ſtarb 1494 und wurde in der Pfarrkirche zu Glon beerdigt. Auf ſeinem Leichenſteine ſtanden die Worte:

Ao Dni 1494 Starb der edl vnd veſt Wilhalmb von Bienzenau zu Khemat am Pfingſttag vor S. augustins Tag dem Gott genadt.[2])

Nach Glon hatte er einen Jahrtag verſchafft, den ſein Bruder Georg 1495 aufrichtete.

9. Otto II. von Pienzenau.

1475 vermittelten die Gebrüder Georg und Otto II. von Pienzenau den Frieden des Abtes und der Stadt Kempten bei einem Auflaufe zu Bezigau.[3])

Am 13. Dezember 1479 beurkundete Otto der Pienzenauer, daß ſein Vater Otto einen Hof zu Sunderhauſen bei Zinneberg dem Propſte Ulrich von Beyharting gegen Wiederkauf verkauft habe, daß er und ſeine Brüder Jörg und Wilhelm das väterliche Erbe geteilt, er nun dieſen Hof erhalten und er nun die Loſung und die Wiederverkaufung dieſes Hofes an Propſt Nikolaus um eine Summe Geld verkauft habe.[4])

---

[1]) Geben ze Augſpurg an Aller Heiligentag. Orig. im Reichsarchive Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Eckher, Grabſteinbuch, a. a. O., II. 167 a.

[3]) Broxner, S. 9.

[4]) Geben an ſand Lucia und Ottilia tag. Orig. im Reichsarchive. Urkunden des Kloſters Beyharting. Fasc. 20.

1480, Samstag nach Allerheiligen, verkaufte Otto unter Mitsiegelung seines Bruders Jörg und des damaligen Bürgermeisters zu Kaufbeuern, Jörg Spließ, an Lorenz Honold, Bürger zu Kaufbeuern, um 28,000 fl. mehrere teils Reichs-, teils bayer. Lehen (von den Welfen und Hohenstaufen als bayerisches Erbe herrührend), darunter auch das Gericht, Zwing und Bann zu Westendorf an der Gennach und einen Hof daselbst. [1])

Die bayerischen Lehengüter bestanden aus dem Weiler Gennachhausen, aus 2 Höfen, 2 Gütern mit Eigenleuten daselbst. Am 10. Oktober 1472 hatten Jörg und Otto Pienzenauer diese Lehen vom Herzog Albrecht erhalten. Am 19. Dezember 1480 sandte Otto diese Lehen dem Herzog auf und bat, Honold damit zu belehnen.

Otto ehelichte Elsbeth Selmanner aus Tirol, die ihm eine Tochter Katharina gebar. Otto und seine Ehefrau starben 1482 und wurden zu Irsee begraben; die Tochter ehelichte den Edlen Konrad von Breitenstein.

10. Georg I. von Pienzenau.

Georg war von 1466 bis 18. Februar 1468 Pfleger in Landsberg [2]); 1466 begegnet er uns auch in den Urkunden von Steingaden. [3])

Im Namen Georgs belehnte Abt Peter III. in Irsee am 11. April 1467 Konrad Wysircher, Bürger in Kaufbeuern, mit zwei Höfen samt Gericht und Fischrecht in Thalhofen an der Gennach.

Georg ehelichte die dritte Tochter der Frau Margareth, Witwe Ludwig des Höckerigen von Ingolstadt, aus der Ehe mit Wilhelm Martin von Waldenfels, Namens Katharina, die ihm zwei Söhne, Hanns und Georg, gebar. Hanns starb in der Wiege. Georg I. starb 1483 und wurde mit seiner Frau, die 1489 starb, in Irsee begraben. [4])

---

[1]) Kombinierter Jahres-Bericht des Hist. Vereins für den Regierungs-Bezirk von Schwaben und Neuburg für die Jahre 1839 und 1840. S. 40.

[2]) Oberb. Archiv XXVI. 80.

[3]) Mon. Boic. IV. 632.

[4]) Frau Katharina und ihr Sohn Georg hatten 50 fl. jährlichen ewigen Zins aus dem Dorfe Apfeltrang dem Kaufbeurer Bürger Lorenz Honold (Haunold)

11. Georg II. von Pienzenau.

1484 erhielten Wilhelm und Georg II. von Pienzenau die Kaſtenvogtei Irſee von Erzherzog Sigmund zu Lehen.[1])

Am 3. November 1491 erklärte Kaiſer Friedrich zu Linz, daß die den Vettern Wilhelm und Georg Pienzenauer gegebene Erlaubnis, in ihren zu Schloß Kemnaten gehörigen Untergerichten und Vogteien Stock und Galgen aufzurichten, der Stadt Kaufbeuern an ihrem alten Herkommen, in dieſen Gerichten und Vogteien Übelthäter gefänglich anzunehmen, in die Stadt Kaufbeuern zu führen und daſelbſt zu ſtrafen, keinen Abbruch bringen ſoll.[2])

Von 1495—1502 war Georg II. Pfleger in Rauhenlechsberg.[3])

Nach dem Tode des Erzherzogs Sigmund übertrug 1497 König Maximilian die halbe Kaſtenvogtei von Irſee dem Hans IV. als Lehen, die andere Hälfte aber an Georg II., der ſie durch den Tod ſeines Vetters Wilhelm geerbt hatte; 1499 wurden Gericht, Zwing und Bann zu Pforzen, Leinau, Hirſchzell, Frankenried und Weſtendorf, die Taferne, drei Waldungen und die Fiſchereirechte zu Pforzen, zwei Höfe, zwei Hofſtätten und drei Holzmarken zu Leinau, welche Stücke alle von Alters her als Lehen zur Veſte Kemnat gehörten, von den Brüdern Hanns und Blaſius Honold dem Kloſter Irſee und von dieſem an Hanns und Georg verkauft und ihnen vom Kaiſer Maximilian zu Lehen gegeben.[4])

Bei ſolchen Belehnungen wurde der Lehenseid an des Lehenherrn ſtatt dem Abte von Kempten geleiſtet.

---

um 1000 fl. verkauft. Am 14. September 1487 erteilte Herzog Albrecht den lehensherrlichen Konſens. Der Sohn des Lorenz Honold, Hanns, verkaufte dann die Gülte mit lehensherrlichem Konſens vom 12. Juni 1506 an den Pfleger von Ernberg, Hanns Paumgartner. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[1]) Haggenmüller, a. a. O. II. 53.

[2]) Chmel, Regeſten des römiſchen Kaiſers Friedrich III. Wien 1859. II. 727. Als die Stadt Kaufbeuern durch dieſen kaiſ. Erlaß ſich beunruhigt fühlte, verſicherte der Kaiſer am 3. November 1492 nochmals, daß der Stadt kein Unrecht und Eingriff in ihre Rechte hiedurch geſchehe. Chmel, a. a. O. S. 495.

[3]) Oberb. Archiv XXVI. 114. Montag nach St. Bonifaz des Jahres 1502 iſt er als Pfleger von Rauhenlechsberg Schiedsrichter in einer Ettaler Urkunde. Mon. Boic. VII. 311.

[4]) Haggenmüller, a. a. O. S. 53.

Am Montag nach Sontag Laetare in der Faſten 1498 beurkundete Georg II. von Pienzenau zu Kemnat, daß er dem Gotteshauſe U. L. Frau zu Altenburg ſeinen eigenen Hof zu Pubs in der Ayinger Pfarre, worauf jetzt Jörg Werndls des Pubſers gelaſſene Wittib ſitzt, mit allen Rechten und Zugehörden gegen eine Summe Geldes, die er von Friedrich Vorſtorfer, Pfarrer zu Moſach und den Kirchpröpſten Wolf Schmid daſelbſt und Ulrich Mair zu Schattenhofen erhalten, verkauft habe.[1])

Erchtag nach dem Sonntage Jubilate dieſes Jahres verkaufte Jörg von Pienzenau dem lieben Gotteshauſe U. L. Frau zu Altenburg ſeinen eigenen Hof zu Laus, den Laus-Hof genannt, worauf Jörg Fraidl ſitzt und vom Gotteshauſe Reit 105 fl. liegen. Wolf Hackl, Vikar zu Moſach, Ulrich Mair von Schattenhofen und Wolf Hammerſchmid von Moſach als Kirchpröpſte übergaben ihm 249 fl. rh. und 5 ß Pfng. als Verkaufsſumme.[2])

1499 ſtiftete Georg auch einen Jahrtag in Oberbeuern bei Kaufbeuern, und 1500 errichtete er mit ſeiner Hausfrau ein Anniverſarium in Andechs.

1505 erwarben Barbara Schweikart und Jakob von Rehlingen zu Haldenberg von Georg II. Zinſe zu Kleinkemnat; dagegen kaufte Georg mit Beiſtimmung ſeiner Hausfrau im ſelben Jahre den Elchſee ſamt dem Wismade am Elchbach, welche Hanns Schmalholz und ſeine Ehewirtin Urſula Schweikart ihren Kindern hinterlaſſen, von Hanns Tattenpeck zu Kirchberg, Landrichter in Eggenfelden, als dem Bevollmächtigten der Kinder. Georg II. ſetzte ſich nun mit

---

[1]) Siegler: Jörg von Pienzenau; Zeugen: der Pfarrer Vorſtorfer und die Kirchpröpſte. Orig. im ehem. gräfl. Arco'ſchen Archive zu Höhenrain.

[2]) Siegler: Jörg von Pienzenau. Orig. a. a. O.

Am Sontag nächſt Margareth 1499 beurkundeten Friedrich Vorſtorfer, Pfaff zu Moſach, Ulrich Mair zu Schattenhofen, Adolf Hammerſchmid, Kirchpröpſte, daß ſie dem edlen Kaſpar Winzer zu Sachſenkam, Pfleger zu Tölz und Rentmeiſter zu Niederbayern, den Pubshof und die daraus jährlich fließende Gilt von 9 ß Pfng. zum Gotteshauſe Götting und den Laushof zu Niederlaus, welche ſie von Jörg dem Pienzenauer zu Kemnat gekauft, wechſelweis gegeben und dafür den Hof zu Polkaim in Schönauer Pfarr mit der darauf ruhenden Pfeninggilt von 3 ß nach Weiarn und die Hube zu Heimelzhofen in Ayinger Pfarr erhalten haben. Siegler: Benedikt Thalhaimer, Kaſtner zu Aibling; Zeugen: Sebaſtian Thanheimer zu Aibling, Jörg Keller zu Höhenrain. Geben zu Höhenrain. Orig. a. a. O.

Gewalt in den Besitz des Elchsees, an dem Thomas Schweikart eine Summe Geldes stehen hatte, und ließ dessen Schiffe und Fischkörbe zerhauen; Thomas Schweikart klagte deshalb 1506 für sich und seine Brüder Ulrich und Hanns beim Hofgerichte zu Rotweil auf Ersatz und erlangte das Recht, bis zum Austrag der Sache in dem See zu fischen. [1])

Der Streit wurde dadurch geschlichtet, daß 1521 Ulrich Schweikart dem Pienzenauer dessen Rechte am Elchsee abkaufte. [2])

1509 erhielt Jörg auch die bayerischen Lehen zu Apfeltrang und Gennachhausen.

Von 1512 bis 1514 war Georg II. Pfleger in Schongau. [3])

Johann Strölin, Vikar der Stadt Schongau, hatte schon früher mit einem Jahres-Zins von 40 fl., der auf einigen Gütern Georg II. lag, eine ewige Vesper gestiftet; am 9. Juli 1513 mehrte nun Strölin seine Stiftung und Georg II. von Pienzenau als Pfleger von Schongau siegelte den zweiten Stiftungsbrief. [4])

Am 11. Februar 1513 hatte Georg II. als Pfleger zu Schongau kraft erhaltener Vollmacht von Adam von Freundsberg zu Mindelheim, Hauptmann des schwäbischen Bundes, und Mathias Neidhart, Dr. und Hauptmann der Bundesstädte, Bürgermeister und Rat der Reichsstadt Kaufbeuren auf die am 11. Oktober 1512 geschlossene zehnjährige Verlängerung des Bundes beeidigt. [5])

1516 wurde er von König Maximilian als Erzherzog von Österreich belehnt; 1520 wurde er mit seinem Sohne Simpert mit der Kämmererwürde des Klosters Tegernsee investiert. 1522 verkaufte Georg seine Besitzungen in Oberbeuern an die Stadt Kaufbeuern um 250 fl. und 1523 errichtete er mit dem Bischofe zu Augsburg, dem die Pflege Helmishofen gehörte, einen Vertrag, wie es mit Bestrafung der Frevel in dieser Pflege und daranstoßenden Pienzenau'scher Herrschaft Osterzell (Gericht Kaufbeuern) sollte gehalten werden.

---

[1]) Haggenmüller, a. a. O. I. 431, 442.
[2]) A. a. O. 483.
[3]) Oberb. Archiv. XXVI. 122.
[4]) Wimmer, Beiträge zur Geschichte von Schongau, München 1848, S. 41.
[5]) Oberb. Archiv, V. 199.

1523 kam auch zwiſchen dem Fürſtabte von Kempten und der Reichsſtadt Kaufbeuern ein Vergleich über die Jagdverhältniſſe zuſtande. Den Städtern wurde in einem zwiſchen der Wertach und Kürnach, den Dörfern Apfeltrang, Mergisried, Oberbeuren und Kemnat gelegenen Bezirk das kleine Waidwerk neben dem Stifte Kempten zu treiben bewilligt, doch ſollte der kemptenſche Forſtmeiſter in dieſem Bezirk die gewöhnlichen Forſt- und Wildbanns-Gebote und -Verbote ergehen laſſen und die dawider Handelnden beſtrafen, auch der Fürſtabt befugt ſein, dem Georg von Pienzenau und ſeinen Nachkommen das Mitjagen in dieſem Bezirke zu geſtatten. Damit wurde auch eine Ausſöhnung mit dem Pienzenauer angebahnt, der mit dem Fürſtabte über Gerichtsbarkeit, Jagd, Wildbann und andere Sachen in Streit geraten war. Übrigens hatte Jörg von Pienzenau ſchon am 15. Dezember 1519 den Fürſtabt gebeten, in dieſer Sache einen Tag anzuſetzen.

Durch einen Vergleich, welchen Jakob Heinrichmann, Domherr zu Augsburg, Andreas von Hoheneck zu Vilseck, Pfleger zu Rettenberg, Moriz von Altmannshofen, Vogt auf Wolkenberg und Diepold von Stein zu Matzſies als Schiedsmänner unter Georg Truchſeß von Waldburg als Obmann 1524 zu Kempten vermittelten, wurde dem Gotteshauſe Kempten alle hohe, peinliche, landgerichtliche und forſtliche Obrigkeit zu Bieſenhofen, Ebenhofen, Rudrazhofen, Apfeltrang, Huttenwang und Frieſenried zuerkannt, doch den Inhabern von Kemnat an den niedern Gerichten und ihren andern Rechten daſelbſt ohne Schaden. Als peinliche Fälle, deren Beſtrafung den kemptenſchen Amtleuten zuſtehen ſollte, wurden Totſchlag, Mord, Kinderabtreiben, Giftmiſcherei, Diebſtahl, Straßenraub, gewaltſame Schatzung, Unholde, Ketzerei, Brandſtiftung, Verrat, abgeſagte und offene Feindſchaft, Selbſtmord, Meineid, Urfehde, Siegelbrüchigkeit, Polygamie, Notzucht und Falſchmünzerei erklärt. Dem Stifte Kempten ſollten ferner Geleit, Erz, Bergwerke und gefundene Schätze, Georg II. von Pienzenau aber alle andere Frevel und Strafen inner- und außerhalb Etters der genannten Dörfer und Gerichte, ſamt der niedern Gerichtsbarkeit, den Steuern, Reiſen und andern Rechten gehören, doch dem Gotteshaus ſeine Zinſer und Leibeigenen mit Steuern und Reiſen vorbehalten bleiben. Aus Gnaden

bewilligte der Fürſtabt den Inhabern von Kemnat ein freies Mitjagen am Bieſenhofer Hard, am Wabelſperg bei Merzenried und am Kobholz; die forſtliche Obrigkeit aber in dieſem Bezirke hatte der Forſtmeiſter des Fürſten auszuüben.[1])

1525 kaufte Georg II. einen Hof zu Blöcktach[2]), und als Mitglied des ſchwäbiſchen Bundes ſiegelte er auch in dieſem Jahre den bekannten Verkaufsbrief des Stiftes Kempten an die Stadt Kempten, kraft welchem das Stift ſeine Rechte und Gilten in und an die Stadt um 30,000 fl. an die Stadt abließ.[3])

1491 ehelichte Georg II. Benigna, Hektors von Schönſtätt zu Warmbach Tochter; ſie gebar ihrem Gatten

Simprecht, geb. 1493;
Martin,
Andrä,
Jörg,
Hanns,
Margaretha,
Appolonia,
Katharina,
Anna,

ſtarb 1512 zu Schongau und wurde in der dortigen Pfarrkirche begraben. Im ſelben Jahre ehelichte Georg Benigna von Dieſſen (im Gerichte Buchloe bei Waal), die Witwe des Pflegers zu Mering Erasmus Dipperskircher, den ſie 1510 geehlicht hatte. Benigna von Dieſſen war die letzte ihres Geſchlechtes; ihre Ehe mit Georg von Pienzenau blieb unfruchtbar. Benigna ſtarb am 18. Mai 1525 und wurde in der Pfarrkirche zu Kleinkemnat, wo ihr Grabſtein noch zu ſehen iſt, begraben.

Georg II. ſtarb am 17. Jänner 1535 und liegt im Kloſter Andechs begraben.[4])

Die Söhne Martin, Andrä, Jörg und Hanns ſtarben ledig.

[1]) Haggenmüller, a. a. O. I. 503 und 504.

[2]) Broxner, a. a. O. S. 10.

[3]) Zorn, Sammlung der merkwürdigſten Ereigniſſe in der Reichsſtadt Kempten, ſeit deren Entſtehung bis zur Auflöſung der Reichsunmittelbarkeit im Jahre 1802. Kempten 1820, S. 40; Haggenmüller, a. a. O. S. 530.

[4]) Freymann, Chronicon Andecense.

Von den Töchtern ehelichte Katharina 1524 den Edlen Erhard von Muckenthal zu Hächſenacker und Sandershauſen, Landrichter der Grafſchaft Hirſchberg und Pfleger zu Adelmannſtein. Am 21. November 1524 wurde der Ehevertrag geſchloſſen. Frau Katharina ſtarb 1543 und wurde zu Schamhaupten begraben.[1])

Anna ehelichte 1519 Wilhelm Riederer von Pocksberg, ſtarb 1551 und wurde zu Pichel begraben.

Margaretha trat in das Regelhaus zu Kaufbeuern, nahm aber die Regel nicht an und ſtarb 1557.

Appolonia ſtarb ledig.

12. Simpert von Pienzenau.[2])

Simpert oder Simprecht trat 1530 in den Mitbeſitz der Herrſchaft Kemnaten und der Lehen. 1530 ſendete Georg II. zu Gunſten ſeines Sohnes die Kaſtenvogtei auf und Simpert wurde am 19. Dezember 1530 mit dieſer Kaſtenvogtei belehnt.

In dieſem Jahre verkaufte er, freilich mit Beiſtimmung ſeines Vaters, den Weiler Altensberg bei Blonhofen (in der Pfarrei Aufkirch) an das Spital in Kaufbeuern, das dieſen Ort 1562 an Peter von Gaisberg gegen deſſen Güter in Irſingen und Ettringen vertauſchte. Weiters verkaufte er in dieſem Jahre die Gerichte Schlingen, Mauerſtetten und Hauſen an das Kloſter Irſee. Das Gericht Pforzen hatten die Pienzenauer ſchon 1500 an das Kloſter Irſee verſilbert.

1535 verkaufte Simpert die Herrſchaft Oſterzell mit Hirſchzell an Jakob von Kaltenthal.

Am 10. Dezember 1535 lud der Stiftsamtmann von Kempten, Wolfgang von Grünenſtein, Simpert von Pienzenau, „von den bayeriſchen Herzogen mit dem Truchſeſſenamte ſeines Stiftes belehnt", auf den Weihnachtstag „zu dem erſten ampt der hailigen Meſſe".

Der Rat von Kempten hatte die Meſſe abgeſchafft. Die Nonnen des Kloſters St. Anna blieben der alten Kirche treu.

---

[1]) Ihr Enkel Albert von Muckenthal wurde Domherr in Freiſing.

[2]) Simpert von Pienzenau wurde auch der Held einer Jugendſchrift, als: Simprecht von Benzenau. Ein Gemälde aus dem Bauernkriege für Jung und Alt. Mit einem Vorworte des Verfaſſers der Beatushöhle. Augsburg 1844. 8.

Der Rat ließ ihnen das Evangelium nach der neuen Lehre predigen und verlangte, sie sollten die klösterliche Kleidung ablegen. Vergebens. Weil der Rat den katholischen Gottesdienst bei den Klosterfrauen nicht dulden wollte, ersuchte er Simpert von Pienzenau mehrmal durch Botschaft, die Dotation der Pienzenau'schen Messe in der Klause St. Anna zu seinen Handen zu nehmen. Die Nonnen ließen sich aber von ihrem Glauben und klösterlichen Wesen nicht abbringen; lieber wollten sie die Stadt verlassen, als die lutherischen Prediger besuchen; sie zogen deshalb 1537 auf den Schwabelsberg, den ihnen der Fürstabt Wolfgang von Grünenstein zur Wohnung einräumte. Im selben Jahre zog Simpert die benannte Dotation an sich und erklärte, deshalb an die Stadt keine weitere Forderung machen zu wollen. [1])

1539 verkaufte Simprecht das Erbrecht der Mühle zu Blöcktach und der Mühle auf dem Lerchenanger bei Irsee.

1549 überließ er dann durch Kauf die Gerichtsbarkeit, seine Unterthanen, Grundstücke, Renten und Rechte zu Huttenwang, Algers und Wolfholz an das Stift Kempten und gab die Meßpfründe im St. Annakloster dem Abte Wolfgang gegen das Patronatrecht zu Desingen.

Am 6. August 1551 schickte Herzog Albrecht V. von Bayern dem Simpert, der neben Hanns von Törring zu Seefeld für Herzog Wilhelm IV. gegen Wilhelm von Riedheim um 1000 fl. Bürge geworden, nach Ablösung dieser Schuld sein Insiegel zurück und sagte demselben für die Bürgschaft gnädigen Dank. [2])

Im Jahre 1551 verkaufte er mit Zustimmung seiner Frau, seiner Söhne und Töchter an das Stift Kempten: das Schloß Kemnat und die dazu gehörigen Ortschaften Kleinkemnat, Berg, Kelberg, Elißried und Leutensberg mit aller hohen und niederen Gerichtsbarkeit; die hohen und niederen Gerichte zu Blöcktach; die niederen Gerichte und Strafen bürgerlicher Handlungen zu Friesenried, Salenwang, Astall, Kürnachsberg und Wenglingen, an welchen Orten die hohe und peinliche Gerichtsbarkeit von Alters her dem Stifte gehörten; die hohe Obrigkeit und den Blutbann im Kloster

[1]) Zorn, a. a. O. S. 49; Haggenmüller, a. a. O. II. 7.

[2]) Orig. im k. R.-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

und Dorf Irsee und in den dazu gehörigen Orten Birkenried, Ogenried, Eyberg, Haslach, Wielen, Niederweiler und Romazried; zu Eggenthal samt der Schleifmühle, zu Baisweil, Lochdorf, Großried, Irpisdorf, Schlingen, Frankenhofen, Unteringenried, Ketterschwang, Rieden, Pforzen, Leinau, Maurstetten und Hausen mit der Beschränkung, daß der Bischof von Augsburg alle Straffälle des peinlichen Rechts, welche von seinen Leuten in den letzten sechs der genannten Orte außerhalb Etters begangen werden, allein zu bestrafen habe; dazu die Vogtrechte, Renten, Zinsen und Gilten, welche zur Burg Kemnat gehörten und zwar alle bisher genannten Stücke als Reichslehen; ferner das Patronatrecht zu Kleinkemnat, das Jagdrecht in dem zwischen Apfeltrang, Wörishofen, den neuen Kempten'schen Landmarken und der Wertach liegenden Bezirk[1]); alle zur Burg Kemnat gehörigen Unterthanen, Lehenschaften, forstlichen Obrigkeiten, Grundstücke, Güter und Waldungen, Ehehaften, Rechte, Dienste und Scharwerke; das Vogtrecht zu Irsee, das, wie bekannt, von Österreich zu Lehen rührte; endlich die Rechte, welche der Herrschaft Kemnat vom Kloster Irsee zustanden, daß nämlich der Prälat an allen gebotenen Feiertagen das Schloß Kemnat mit einem Kaplan versehen, außerdem die ganze Fasten hindurch den kemnatischen Jägern samt einem Pferd und Jagdbuben, auch alle Hunde mit Essen, Trinken und Futter unterhalten mußte. Als Kaufpreis bezahlte Abt und Konvent 40,000 fl. rh., überließen an Simpert ihre Eigenleute, welche in dessen andern, in diesem Kaufe nicht begriffenen Gerichten und Dörfer ansässig waren, verzichteten auf das Mitjagen im Kobholz, befreiten die zwei Höfe zu Hausen und einen zu Maurstetten von der bisherigen Lehenschaft des Stiftes und verliehen den Pienzenauern die hohe Obrigkeit inner Etters zu Ebenhofen als ihrem künftigen Wohnsitz unter Vorbehalt des Heimfalls beim Verkaufe dieses Dorfes.

1552 wurde nun zwischen dem Stifte Kempten und den Pienzenauern durch Vertrag diese Gerichtsbarkeit auf folgende

[1]) Vergl. Seyler von Pfersheim J. W., De libera venatione speciatim Suevo-Memmingensi. Tubingae 1753. Dissertatio de libera venatione speciatim auf dem Boßerhard (Wegelini Thesaurus rerum suevicarum. Lindaviae 1760. fol. IV. p. 261—317).

Weiſe feſtgeſtellt: die hohen und niedern Gerichte, Maleſiz- und Landgericht, auch die forſtliche Obrigkeit zu Guttenwang und Frieſenried, dann die hohen Gerichte zu Bieſenhofen, Rudratshofen und Apfeltrang gehören künftig dem Stift allein; die niedern Gerichte in den drei letzteren Orten und die hohe Obrigkeit inner Etters zu Ebenhofen verbleiben den Pienzenauern unter dem früheren Vorbehalt.

Mit der Herrſchaft Kemnat kam auch der Hauptteil von Binswangen von den Pienzenauern an das Stift Kempten und wurde 1555 vom Abte Wolfgang an Joachim von Langenmantel verliehen.

Die Herrſchaft Apfeltrang wurde nicht in den Verkauf von Kemnat eingeſchloſſen, ſie ſtand eben im herzoglich-bayeriſchen Lehensverbande; Simpert erhielt ſie 1550, ſeine vier Söhne 1564 und ſein dritter Sohn 1566 zu Lehen.

Die vom Kloſter Irſee an das Schloß Kemnat zu leiſtende Dienſtbarkeit wurde 1552 vertragsmäßig dahin beſtimmt, daß der Prälat das Schloß, wenn der Fürſtabt von Kempten daſelbſt ſich aufhielt, an Sonn- und Feiertagen mit einem Prieſter verſehen und ſtatt des Unterhaltes der Jäger und der Hunde, den Rechten der Vogtei und des Hauſes Öſterreich unbeſchadet, außer dem gewöhnlichen Vogtrechte jährlich 61 Säcke Hafer und 10 Fuder Stroh geben mußte.[1])

1556 verkaufte Simpert Blonhofen und Unteroſtendorf an Peter von Gaisberg.

1551 löſte er ein Kapital von 50 fl. ab, das die Pienzenauer 1507 von der Pfarrkirchenſtiftung in Kaufbeuern auf das Elldrach-Mahd bei Apfeltrang erhalten hatten.[2])

Simpert hatte am 20. Mai 1552 von dem bekannten Gelehrten Georg Frölich ein auf dem Marktplatze in Kaufbeuern gelegenes Haus gekauft[3]), in dem er am 5. Jänner 1564 ſein Leben beſchloß; er wurde feierlich in Irſee beigeſetzt.[4])

[1]) Haggenmüller, II, a. a. O. S. 54—56; Vergl. Wegelin, Thesaurus rer. suevicarum, IV. p. 442.

[2]) Broxner, A. a. O. S. 12.

[3]) Strobel, Miscellaneen literariſchen Inhaltes. Nürnberg 1782, VI. 92.

[4]) Sein beim Eingange in die ehemalige Kloſterkirche (jetzige Pfarrkirche) eingemauerter Grabſtein iſt noch gut erhalten.

Nach dem Ableben Georgs von Pienzenau zu Wildenholzen erklärte Abt Auguſtin von Tegernſee am 10. Februar 1554 dem Simpert, er gedenke das Kammeramt ſeines Kloſters „nach gelegenhait yetziger ſchweren leuff, darein die geiſtlichen allerley anſtoß haben", ohne Vorwiſſen des Herzogs Albrecht nicht mehr zu beſetzen. Am 2. April dieſes Jahres rief nun Simpert die Unterſtützung des Herzogs an. Herzog Albrecht begnügte ſich, das Geſuch des Pienzenauers einfach an den Abt zu ſenden, und als der Abt zögerte, erging ein kategoriſcher Befehl (16. Jänner 1555) an den Abt, dem Simpert als dem Älteſten ſeines Namens und Stammes der Pienzenauer, denen das Kammeramt verſchrieben ſei, das Kammeramt zu verleihen. Es geſchah.

Am 21. Dezember 1556 hatte Simpert 50 fl. jährliches Ewiggeld, das ihm ſeit dem 7. Februar 1555 an das Stift und Gotteshaus Kempten zuſtand, um 1000 fl. an Gordian Seutter verkauft. Übrigens hatte Seutter dieſes Geld vor Abſchluß des Kaufvertrages an Simpert baar ausbezahlt.

1511 hatte Simpert Kunigund, des edlen Diepold von Stain zu Reiſenburg, Mattſies und Jettingen Tochter, geehelicht. Dieſe Ehe war von einer überquellenden Fruchtbarkeit, denn 19 Kinder gingen aus ihr hervor, als:

Barbara,
Anna,
Otto,
Jakob Chriſtoph,
Georg Diepold,
Margaretha,
Benigna,
Hanns, } (ſtarben als Kinder)
Kunigund, }
Peter,
Maria (ſtarb als Kind),
Simpert,
Marquard,
Ludwig,
Wilhelm (1531 als Kind geſtorben),

Urſula,
Leopold,
Werner,
Dorothea.

Barbara von Pienzenau verlobte ſich 1535 mit Hektor von Schönſtett, ſtarb aber „vor der Haimbführung“ am 10. Febr. 1537 und wurde zu Irſee begraben.

Anna von Pienzenau ehelichte 1549 Hanns Wolf von Roßthal und nach deſſen Ableben 1571 den Balthaſar Reicharter von Pechtal, Jägermeiſter zu Eichſtädt. Sie ſtarb 1576.

Otto von Pienzenau wurde 1534 auf Ableben des Georg Groß Domherr in Augsburg[1]); 1534 erhielt er von König Ferdinand I. auch die preces auf das Hochſtift Freiſing, die Kanonikal-Poſſeſſion wurde ihm nach Johann Rieders Ableben am 22. Februar 1536 gegeben und am 26. Juli 1538 wurde er auf dieſes Kanonikat durch ein päpſtliches Breve konfirmiert.[2]) Er wurde auch Domherr in Mainz. Sebastiani Solidi Luctus Germaniae (Dilingae 1554, 4°, 8 Blt.) enthält auf ihn ein Gedicht als Domherrn in Mainz.

Otto ſtarb am 24. Oktober 1555 und iſt im Kreuzgange des Domes zu Augsburg begraben.

Georg Diepold von Pienzenau, geb. 1520, folgte ſeinem Vater in dem Beſitze der Güter; er war ein Kriegsmann, folgte Karl V. auf dem Feldzuge nach Tunis, 1564 wurde er als Kämmerer des Stiftes Tegernſee inveſtiert, ſtarb aber ſchon am 21. Juni 1564 und zwar unvermählt.

---

[1]) Stengelii Mantissa, c. 1. p. 30. Am 19. Juni 1534 bürgten Hiltprand von Werdenſtein zu Ebersbach, Georg von Pienzenau zu Kemnat, Erhard Reiß, alter Burgvogt zu Dilingen und Philipp von Landeck, Pfleger zu Helmishofen, Straßvogt, ſeine lieben Anherren, Öheim und gut Freund.

[2]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 325. Am 22. Februar 1536 ſtellte Joh. Weyer, der geiſtlichen Rechte Doktor, Domherr zu Freiſing und Propſt des Stiftes St. Andrä daſelbſt als Prokurator und Anwalt des Domherrn zu Freiſing Otten von Bentznaw dem Domkapitel daſelbſt, welches dieſem die durch den Tod des Johann Rieder erledigte Domherrnpfründe daſelbſt auf S Röm. Königl. Majeſtät erſte Fürbitte verliehen hatte, hierüber den üblichen Revers aus. Geben zu Freiſing den 22. Februar 1536. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

Jakob Chriſtoph von Pienzenau ſtarb in einem Alter von 16 Jahren 1532 am Hofe des Herzogs Ludwig von Bayern.

Margaretha von Pienzenau ehelichte 1541 Hanns Burkhart von Freyberg zu Steißlingen.

Benigna von Pienzenau ehelichte 1554 Hanns Kaspar von Winzer zu Tölz und nach deſſen Ableben den Georg Auer von Pullach und Odlzhauſen, Pfleger zu Mainburg.

Peter von Pienzenau wurde am 5. Oktober 1537 nach Ableben des Georg von Hirnhaim auf kaiſerliche Nomination Domherr zu Augsburg und 12. Februar 1540 auf Ableben des Willwold von Redwitz Domherr zu Bamberg. Da er keine höheren Weihen empfangen hatte, reſignierte er am 27. Juli 1542, wurde 1543 Johanniter und zog 1544 gen Malta, kehrte 1548 wieder heimwärts, wurde Ordens-Comthur zu Mainz und Weichsl, vertauſchte aber dieſe Pfründe gegen die Comthurei zu Erling bei Nördlingen und ſtarb 1567.[1])

Simpert von Pienzenau war ein Kriegsmann. Er ſtarb 1554 zu Trier und wurde daſelbſt begraben.

Marquard von Pienzenau, 20. April 1529 zu Kemnat geboren, wurde am 1. Oktober 1543 Domherr in Augsburg[2]), und zwar erhielt er die durch Verzicht des Albrecht von Weiler erledigte Pfründe; ſpäter wurde er Domherr und Domdechant zu Eichſtädt, dann 1559 Kanonikus zu Ellwangen.[3]) Die höheren Weihen hatte er nie empfangen. Nach dem Tode ſeines Vaters und dem raſchen Hinſterben ſeiner Brüder reſignierte er als der einzige männliche Repräſentant der Pienzenauer zu Kemnat ſeine Pfründen und trat in den Beſitz der väterlichen Güter.

---

[1]) Am 17. September 1543 hatten vor Wolfgang, Abt zu Kempten, Eck von Reiſchach, Dechant des Stiftes Kempten, Hanns Conrad von Heudorf, Kemptiſcher Vogt zu Sulzberg, Heinrich Burkhart zu Pappenheim, Reichs-Erbmarſchall und Friedrich von Grafnegg zu Burgberg, Vogt zu Ottobeuern, bezeugt, daß Peter von Pienzenau, der in den St. Johannes-Orden treten wolle, von 8 adeligen Ahnherren und Ahnfrauen abſtamme. Orig. im k. Reichsarchive Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Stengelii Mantissa, c. 1. p. 30.

[3]) Khamm, Hierarchia Augustana. II. 1. p. 119.

1565 verkaufte Marquard das Haus in Kaufbeuern um 1900 fl. an Dr. Hanns Bonrieder.

Am 23. Jänner 1571 verkaufte er an die Reichsstadt Kaufbeuern die beiden Dörfer Dösingen und Westendorf mit aller Zugehörde um 10,000 fl. Die Reichsstadt verblieb von nun an im Besitze der Hoheitsrechte und der Gerichtsbarkeit über diese Orte und übte die hohe und niedere Gerichtsbarkeit bis zum Erlöschen ihrer Reichsunmittelbarkeit im Jahre 1802 aus.

1574 verkaufte Marquard einen Hof in Geisenhofen an das Spital in Kaufbeuern.[1])

1568 hatte er sich mit Dorothea von Werdenstein verehelicht, die ihm eine Tochter Eva Anna gebar.

Am 25. Juni 1575 verunglückte er in Kelberg bei Irsee durch einen Sturz von einem Baugerüste so schwer, daß er am selben Tage noch starb; seine Witwe ehelichte dann den bischöflich augsburgischen Pfleger zu Schöneck Georg von Kaltenthal, dem sie noch mehrere Kinder gebar.

Eva Anna von Pienzenau ehelichte 1581 den Freiherrn Georg von Stozzing und brachte ihm den Rest der Güter der Pienzenauer zu Kemnat, die Herrschaft Berg und Apfeltrang zu. Diese Herrschaften führten den Namen Ottilienberg.

1580—1598 wurde Eva Anna mit dieser Herrschaft von Seite Bayerns belehnt, weil die Belehnung ihres Großvaters und Vaters bis 1580 reichte. Diese Herrschaft stieß einerseits an die hochstiftisch augsburgische Pflege Oberdorf, anderseits an die Reichsvogtei Aitrang.

1610 verkaufte nun Eva Anna diese Herrschaft an das Hochstift Augsburg[2]) um 104,000 fl.

Eva Anna gebar ihrem Gatten eine Tochter Maria Christina und zwei Söhne Oktavian Adolph Johann und Johann Rudolph. Eva ehelichte nach dem Tode Georgs von Stozzing 1613 Einen von Kollonitsch und, zum zweitenmale Witwe, 1616 den Witwer

[1]) Broxner, a. a. O. S. 13.
[2]) Haggenmüller, a. a. O. II. 154.

Hanns Chriſtoph Freiherrn von Teufel zu Pütten in Niederöſterreich und gebar ihm zwei Kinder Leonhard und Magdalena.[1])

Ludwig von Pienzenau wurde am Hofe des Herzogs Wilhelm von Bayern erzogen. Er war ein tüchtiger Kriegsmann und bei ſeinem Vetter Georg von Pienzenau zu Wildenholzen ſo beliebt, daß er ihn und dann den Älteſten der männlichen Nachkommen der Pienzenauer nach ſeiner Witwe Ableben zum Erben von Wildenholzen beſtimmte. 1555 wurde Ludwig für ſeinen Vater als Kämmerer des Stiftes Tegernſee inveſtiert.

Ludwig ſtarb 1557 und wurde zu Irſee begraben.

Urſula von Pienzenau, geboren 1532, ehelichte Dr. Wiguleus Hund; „daß Beyligen exaudi anno 70 zu Sultzemoos, Gott geb uns ſein Gnad" bemerkt Hund.[2])

Leopold von Pienzenau war ein Kriegsmann, ſtarb 1563 und wurde zu Irſee begraben.

Werner von Pienzenau wurde Domherr zu Augsburg[3]) und Eichſtädt, reſignierte aber 1560 ſeine Pfründen, ehelichte 1563 Urſula, des Heinrich Marſchall von Pappenheim Tochter, und ſtarb 1567 ohne Erben. Er hatte ſeine Frau mit 1200 fl. wiederlegt. Er wohnte zu Altdorf und war am 9. Oktober 1564 in den Dienſt des Kardinals Otto Truchſeß, Biſchofs von Augsburg getreten; dem Befehle Ottos vom 22. November 1567, mit

---

[1]) Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins zu Wien. I. 156. Eva und Hanns Chriſtoph von Teufel gaben als Vormünder der beiden Stozzing'ſchen Kinder zu Wien am 12. Auguſt 1620 dem Erasmus Gold, kaiſ. Rat und Land-Untermarſchall des Landes unter der Enns als Mitgehaber Vollmacht, die landesfürſtlichen Lehenſtuck, ſo vom Hauſe Öſterreich zu Lehen rühren, der Ordnung nach zu erſuchen und den ſchuldigen Lehenseid zu leiſten. (Niederöſterr. Lehen-Archiv in der Statthalterei für Niederöſterreich in Wien). Maria Chriſtina aber, bereits mündig, ehelichte 1621 den Reichsgrafen Friedrich von Cavriani.

[2]) Stammbuch, II. 232. Hund mit ſeinen zwei Frauen Anaſtaſia von Frauenberg († 3 März 1569) und Urſula von Pienzenau iſt bei den Franziskanern in München begraben. (Baumgartner, A. Polizei-Überſicht von München. 1805. N. XXII—XXIV). Hund ſtarb am 18. Februar 1588. Vgl. Manfred Mayer, Leben, kleinere Werke und Briefwechſel des Wiguleus Hundt. 1892. S. 124.

[3]) Stengelii Mantissa, c. l. p. 32.

Pferd und Büchſen ſich in Dillingen einzufinden, konnte er nicht mehr nachkommen.

Dorothea von Pienzenau ſtarb unvermählt am 11. Oktober 1565 im Deutſch-Ordens-Hauſe zu Nördlingen.

Die Pienzenauer zu Kemnat waren ausgeſtorben.[1])

[1]) Die Burg Kemnat lag ¾ St. öſtlich von Eggenthal, ſie wurde 1804 demoliert. Nur der ſog. Römer-Turm, eine Felſen-Maſſe aus gekropften Quadern mit einem aufgeſetzten modernen Stockwerk und Turmdache, blieb aus Scheu vor den Abbruchskoſten mit einem Teile der Einfaſſungs-Mauern aus Quadern noch ſtehen. Von dieſem Kemnater-Turm überſah man das Wertach-Thal 15 Stunden weit bis nach Augsburg. Dieſer „Römerturm" korreſpondierte mit allen umliegenden Höhe-Türmen in weiter Entfernung und war ein vorzüglicher ſtrategiſcher Signalpunkt. Er ſtand auf einer Bergſpitze mit einer rückwärtigen großen Ebene. Auf einem etwa einen Büchſenſchuß von dem Turme entfernten ſanften Berg-Abhange gewahrte man den Wall und Graben eines ehemaligen 200 Schritt langen und 120 Schritten breiten römiſchen Caſtrums. Ende der zwanziger Jahre wurde aber auch der Turm abgebrochen nnd das Caſtrum eingeebnet. Raiſer, Der Ober-Donaukreis des Königreichs Bayern unter den Römern. Augsburg 1830, S. 64.

(Schluß folgt.)

Regeſten ungedruckter Urkunden

zur

bayeriſchen Orts-, Familien- und Landesgeſchichte.

Sechsundzwanzigſte Reihe:

Urkunden des ſtädtiſchen Archives zu Landsberg am Lech.

Auszüglich mitgeteilt von

Heinrich Zintgraf,

k. Juſtizrat.

1306
2. Februar.

Cunrat und Bertolt Gebrüder, geheißen die Walhopter, verkaufen mit Rat, Gunſt und Willen ihres Herrn, des erſamen Herrn Renbotes von Wal, ihren dem Gotzhauſe zu Chempten lehenbaren Hof zu Walhopten, des Walhopters Hof geheißen, den ſie von ihrem Vater, dem Walhopter ſelig, geerbt, an das Spital des heil. Geiſtes, den Maiſter, die Brüder, die Schweſtern, die Dürftigen und die Pfleger des Spitals zu Burun (Kaufbeuern) um 33 Pfund Augsburger Pfennige.

Gewährsmann: Ihr Bruder Wolfhart.

Bürge und Siegler: Renbot von Waal.

Zeugen: Bertolt Rapot, Heinrich der Twinger, der den Kauf that, Heinrich und Heinrich die Sulzer, Chunrat Luchircher, Herman der Koch, Verterheintz, Sifrid der Swartz, Burger zu Burun.

Dat. an unſer Frauentag zu der Lichtmeſſen.

(Auf der Außenſeite von ſpäterer Hand: Umb ein Hof zu Waalhobten, welchen das Spital hat verkauft).

1315
19. Juli.

Ludwig, Herzog von Bayern, römiſcher König, gibt ſeinen getreuen Dienſtmannen, Rittern und Edelleuten, ſowie den Bürgern von München, Ingolſtadt, Waſſerburg, Weilheim und Landsberg die Verſicherung, daß, wenn er ſich mit ſeinem Bruder Herzog Rudolf und ſeiner Hausfrau berichten und vereinen würde, ſie in

dieſe Einigung und Sühne ausdrücklich mit eingeſchloſſen und deſſen, was ſie für ihn gethan, von Herzog Rudolf und ſeiner Hausfrau unentgolten ſein ſollen.

Dat. München Samſtag vor Maria Magdalenentag.

1317
22. Mai. Ich Friedrich der Gräuter vergiech, daß mein eigen Mann, Perchtolt der Helt von Reichlingen, verkauft hat aus ſeiner Hofſtat, Garten und Paumgarten dortſelbſt Herrn Pilgreimen dem Kirchherrn zu Lanſperch und der Pfarrkirchen dortſelbſt zwei Metzen Ölgelts jährlich zu Michaeli, thät er das nicht, ſo iſt ſein Gut . . . zinsfällig Herrn Pilgreimen und dem Gotteshauſe; ich ſoll auch, als geret iſt, und meine Erben nach des vorgenannten Mannes Tod und ſeiner Erben all' das Recht haben an dem Gut, das er vor gehabt hat; ich ſoll auch es zu Lehen haben von dem Gotteshauſe und dem Kirchherrn und meine Erben in den vordern Rechten oder wenn es der vorgenannt Perch. und ſeine Erben verkaufen mit meinem und des Gotteshauſes Willen.

Siegler: Sein Bruder H. der Gräuter.

Dat. In festo Pentecost.

Es hat auch der Held das eigen Gut aufgeben und zu Lehen empfangen. Das ſollen auch thun ſeine Erben.

1340
10. November. Eberhart von Rorbach, Ritter, kommt in Anſehung der ihm von ſeinem Enni Herrn Hermann dem alten von Rorbach angefallenen, von dieſem vorher ſeiner Tochter Frauen Margreten der Langemantlin um 135 Pfd. Augsb. Pfg. verſetzten zwei Höfe zu Machelberg und dem dazu gehörigen Wismad zu Schondorf und Scheffoltingen mit der genannten Langemantlin dahin überein, daß er dieſe Güter bis zu ſeines Enni's Tod innehaben und nutzen, nach des Letzteren Ableben aber ſie der erwähnten Langemantlin zufallen ſollen.

Derſelbe bedingt ſich jedoch, dieſe Güter binnen 6 Jahren um die verſchriebene Summe wieder einlöſen zu können.

Selbſtſiegler, ferner Hermann der alt von Rorbach; Eberhard von Rorbach, Chorherr zu Augsburg, Winhard von Rorbach, ſeine Vettern, und Wilhelm der Marſchalk von Biberbach.

Dat. Freitag vor St. Martinstag.

1347
7. Januar. Kaiſer Ludwig erneuert dem Rathe und der Gemain der Burger zu Landsberg die ihnen i. J. 1315 verliehenen Privilegien hinſichtlich des Umgeldes, Wagenpfenniges und Stadtrechtes.

Dat. München Montag nach dem Obriſten.

1349
8. September. Marquart von Pfeten erhält von Alheid der Ilſungin, Burgerin zu Auſpurch, 4 ℔ Heller und verzeiht ſich

dafür der Lehenſchaft an 5½ Juchert Acker, die ſie von ihm zu Lehen gehabt und für ihr und ihrer Vordern Seelenheil an das Spital zu L. gegeben hat.

Von dieſen Äckern liegt ein Juchert bei dem Ziegelſtadel, ein halbes „bei der pirchen, die da leit in dem Grund", eines im Penzzinger, eines im Landsberger Feld gen Swifftingen und zwei ein halb „gen dem Unholcz perg."

Selbſtſiegler.

Zeugen: Ulrich der Phlugdorfer, Heinrich der Loter, Haintz Gömicz.

Dat. an unſer Frauen Tag, als ſie geboren ward.

1349
13. September. Ludwig, Markgraf von Brandenburg ꝛc., gibt in Betracht der Andacht und des guten Willens, den die Lieben und Getreuen, der Rat und die Burger zu Lantzberg, zu Gottesdienſt haben und daß ſie insbeſondere ihr Selhaus [1]) meinen zu bauen und ein Spital daraus zu machen, darin arm und elend [2]) Leute geherbergt und geſpeiſet werden, ſeinen Willen und Gunſt dazu, doch mit der Beſcheidenheit, daß dem Dechant noch der Pfarrkirchen kein Schaden davon erſtehe.

Dat. Landsberg Sonntag nach Maria Geburt.

1349
23. September. Heinrich der Wilgotz, Burger zu Lantzſperch, und Irmelgart ſeine Hausfrau verkaufen aus ihrem Hauſe dortſelbſt, ſo zwiſchen Heinrichs Quenderlen's und des Haſelbach Häuſern gelegen iſt, ½ ß Augsburger Pfennig jährlichen Zins um 7 ß Pfg. Kapital.

Siegler: die Stadt Landsberg.

Zeugen: Hermann der Riegg, Conrat der Praun, Hanns der Müller.

Dat. Mittwoch vor St. Michelstag.

1350
7. Mai. Marquart von Pfetten eignet von der ihm lehenbaren Breiten, die drei Juchert Acker und am Swiftinger Weg im Landsberger Feld gelegen iſt, eine Juchert, die der Impler, B. z. L. ſelig, an unſer Frauen Gotteshaus zu L. geſchafft hat, dem genannten Gotteshauſe um 30 Sch. Augsb. Pfg.

Selbſtſiegler.

Dat. Freitag nach dem Auffarttag.

---

[1]) Selhaus = Haus oder Wohnung für ärmere, unverehelichte Frauensperſonen geſtiftet, welche unter dem Namen Selſchweſtern, Selweiber, Selfrauen in Gemeinſchaft darin lebend, für die Abgeſchiedenen zu beten haben. Schmeller, bayr. Wörterbuch, 2. Aufl. II. 256.

[2]) „Elend" hieß damals, wer aus fremdem Lande war oder in fremdem Lande reiſte. Schmeller, loc. cit. I. 59.

1350
31. Mai. Pilgerin von Vorderholz eignet die ihm lehenbare Juchert Acker im Peſſinger Feld, die gelegen iſt bei des Zinzerlen's vier Bivangen und bei des Planken Braiten, und die Wernher der Pürermayer von ihm zu Lehen gehabt und an unſer Frauen Gotteshaus zu L. geſchafft hat.

Selbſtſiegler.

Dat. St. Petronellentag.

1350
24. Auguſt. Hermann der Pfluchdorffer eignet eine ihm lehenbare, von Wernher dem Bürermayer dem heiligen Geiſt des Spitals zu L. geſchaffte Juchert Acker im Landsberger Felde beim Kreutze gen Sandau, dem genannten Spital und ſeinen Pflegern um 12 Schilling Augsb. Pfg.

Selbſtſiegler.

Dat. St. Bartholomeustag.

1353
22. März. Nyclaus von Erwoltzſwanch begibt ſich der ihm bisher zugeſtandenen Lehenſchaft an vier Juchert Acker, die gelegen ſind zu Erpftingen ein Juchert und in das ein Feld zu; und der iſt ein Juchert gelegen an dem Kauffringer Weg zwiſchen der Löch und die gehörent an unſer Frauen Gotteshaus zu L. und die ander leit auf der Luibach auch an demſelben Feld und die gehört an das Spital zu L.; ſo leit die dritt auf dem Stauſſerweg und gehört auch an das vorgenannt Spital; ſo leit die viert zu Stainenſteten ſo man durch den Hengſtloch erſt geht über den Weg; und die gehört auch an das vorgenannt Spital zu L.

Selbſtſiegler.

Dat. Aftermontag vor dem Palmtag.

1353
24. April. Heinrich der Loter, B. zu L., und Agnes ſ. H. verſchaffen ihren Hof zu Reiſch, den ſie von der Herrſchaft zu Bayern zu Lehen gehabt und den ihnen ihr gnädiger Herr, Markgraf Ludwig von Brandenburg, durch ſein und ſeiner Voodern Seelenheil willen zu einem ewigen Seelgerät veraignet hat, halben an das Spital zu L. zu einem ewigen Seelgerät mit der Beſtimmung, daß die Spitalpfleger jährlich an St. Oswaldtag ihren Jahrtag begehen und an dieſem Tage eine Spend geben ſollen um ½ ß augsb. Pfg. armen Leuten, wer die ſind.

Würde der Jahrtag nicht mehr begangen werden, ſo ſoll der halbe Hof der Fruhmeße zu L. und wenn auch der Fruhmeßer den Jahrtag nicht begehen würde, unſer Frauen Gotteshaus zu L. und ſeinen Kirchpröpſten zufallen.

Stadtſiegel.

Z.: Herr Walrab, Kirchherr und Degant zu L., Heinrich der Pfluchdorffer und Heinrich der Prager.

Dat. am St. Georientag.

1353 29. September. Ludwig Markgraf von Brandenburg und zu Lauſitz, des hl. römiſchen Reichs oberſter Kammerer, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern und in Kärnthen, Graf zu Tyrol und zu Görz eignet zu ſeinem, ſeiner Voodern und Nachkommen Seelenheil den ihm lehenbaren Hof zu Reiſch, welchen Heinrich der Loter ſelig und Agnes ſeine Wirtin zu dem Spital und zu der Fruhmeß zu L. geſchafft haben.

Dat. Lantzberg an St. Michelstag.

1353 14. Oktober. Derſelbe beſtätigt dem Rate und der Gemain der Bürger zu Landsberg alle ihre Rechte, Freiheiten, Gnaden und guten Gewohnheiten, wie ſie ſie von ſeinem Vater Kaiſer Ludwig und anderen ſeiner Vorfahren erhalten haben.

Dat. München Montag nach St. Dionyſientag.

1354 3. Februar. Marquart der Pfetner, geſeßen zu Lantzſperch, eignet eine ihm lehnbare Juchert Acker, die gelegen iſt „gen der Pirchen in dem Grunt" im Landsbergerfeld, und die Wernher der Lantzſperger, B. z. L. und Mechtild ſ. H. zu ihrem und ihrer Voodern Seelenheil an das Spital zu L. gegeben haben, dem genannten Spitale mit der Beſtimmung, daß, wenn von Letzterem dieſer Acker veräußert werden würde, er unſerer Frauen Gotteshaus zu L. angehören ſoll.

Selbſtſiegler.

Z.: Ulrich Pfluchdorfer, Konrad der Jorgner, ſeiner tochter mann, Ruprecht der Danhauſer, auch ſeiner tochter mann, alle B. zu L.

Dat. des nächſten Montags nach unſerer Frauen Lichtmeßtag.

1354 24. April. Haintz Vetler, B. zu L., und Margret ſ. H. verkaufen aus ihrem Chaſten und Hofſtat, der gelegen iſt zu L. bei Chunraten dem Troſt und bei Hermann dem Zimmermann, 2 Schl. Augsb. Pfg. jährlichen ewigen Gelds an Fritzen den Hiren, B. zu Lantzſperch und zu Augsburg und Agnes ſ. H. um 2 ℔ Heller.

Stadtſiegel.

Z. Utz Quenderkein, Heintz Preu, Peter Poler, alle B. zu L.

Dat. an Sand Jorgen tak.

1354 15. September. Herzog Ludwig von Bayern ſagt den Rat und die Bürger gemeinlich zu Landsberg von der Forderung los, die ſein getreuer Hilbold von dem Stein, Pfleger in Oberbayern, von der Stöß und Aufläuf wegen, die er jetzo mit ihnen gehabt hat, und verſpricht ihnen, daß ſie es auch gegen ihn, den Herzog, nimmer entgelten und

auch fürbaß bei ihren Rechten, Gnaden und Freiheiten behalten werden ſollen.

Dat. München Montag nach hl. Kreuztag.

1355
1. Februar.

Margret die Gämleichinne, B. zu L., Heinrich und Erhart, ihre Söhne, dann Elſpet und Margret, ihre Töchter, verkaufen aus ihrem Hauſe zu L., ſo zwiſchen Lutzen des Richters zu L. und Ulrich des Pflugdorffers Häuſern gelegen iſt, 1 ß Augsb. Pfg. jährlichen ewigen Geldes an Jakob den Chramer und Adelheid ſ. H. um 16½ ß Augsb. Pfg.

Stadtſiegel.

Z: Ulrich der Pflugdorffer, Berchtold der Schätzel, Chunrat der Gärgenär, Ruprecht der Tanhauſer, Chunrat der Maurer.

Dat. an dem Liechtmeß Abend.

1355
23. April.

Cunrad, Rudolfs ſeligen von Waulhoupten Sohn, verkauft ein Holz, geheißen das Stockach, und fünf Tagwerk Wiesmad dabei an den Prieſter Herrn Cunrad Strölinn als Spitalmeiſter des hl. Geiſtes zu Burun um zehn Schäffel Korn und 3 ß Augsb. Pfg.

Ruprecht von Lechſperk begibt ſich der ihm an obigem Holz und Wiesmad bisher zugeſtandenen Lehenſchaft zu Gunſten des genannten Spitals.

S.: Ruprecht von Lechſperk.

Z.: Wilhelm Rautpot, Hermann Luttenwank, Burger zu Burn, Schätzlin, Ringenmaiger der Schön, Burger zu Lantzſperk.

Dat. an St. Jörgen Aubent.

1359
15. April.

Heinrich der Sneider, genannt der Kopp, B. z. L., Mei ſ. H. und Erhard ihr Sohn, verkaufen aus ihrem Hauſe, ſo gelegen iſt zu L. in der Stadt zwiſchen des Payrs und des Wolleben's Häuſern, ½ ß Augsb. Pf. an Ulrich den Quänderlein, B. z. L., und Gertraud ſ. H. um 8 ß Augsb. Pf.

Stadtſiegel.

Z.: Seifrid der Troſt, Heinrich der Quänderlein und Chunrat der Goggel, all B. zu L.

Dat. Montag nach dem Palmtag.

1359
17. Juni.

Ulrich der Dachauer verzeiht ſich der Lehenſchaft an drei Juchert Acker, welche die erberge Frau die Holzhuſerin, und an einer Juchert, die Perchtold der Schätzl dem hl. Geiſtſpitale zu L. vermacht haben.

Selbſtſiegler.

Dat. Montag vor Sunbenden.

1360
25. Juli.

Kloſter Weſſobrunn verpflichtet ſich den Bürgern der Stadt L. gegenüber, daß, wenn ihnen des Spitals und Gotteshauſes des hl. Geiſtes zu L. Caplan nicht fügſam wäre, es dieſe Gottesgabe einem Andern, den der Rat ihm — dem Kloſter — antworten würde, ohne Widerrede verleihen wolle, jedoch ſoll der Kaplan, zu Widerlegung deſſen, was ihm auf dem Altar zu dem genannten Spital wird, dem Pfarrer zu U. L. Fr. in L. jährlich 30 Schilling Augsburger Pf. geben.

Walrab, z. Z. Dekan und Pfarrer zu U. L. Fr. zu L. iſt damit einverſtanden.

Dat St. Jakobstag.

1360
26. Januar.

Gerichtsbrief Ludwig's von Mundrichingen, Landrichters und Stadtrichters zu L., auf Anrufen Wernher's des Hagenheimer's und Heinrich's des Hänceller's, zu Zeiten Kirchpröpſten U. Fr. Gotteshaus zu L., daß Ulrich der Snitmann ſelig aus ſeinem Hauſe dortſelbſt, zwiſchen Heinrichs des Latſchen und Chuntzen des Prawn Häuſern gelegen, ein ewiges Licht geſtiftet hat, mit der Beſtimmung, daß man eine wächſene gewundene Kertze vor Gottsleichnam trage, wohin man damit zu den Siechen geht.

Eideshelfer: Herr Walrab, Pfarrer und Dekan z. L., Herr Chunrad, Pfarrer zu Iglingen, Perchtold der Snitmann, Herrmann der Zimmermann, Wernher der Hagenheimer, der hinkende Schatzmann, alle Burger zu L. und Heinrich genannt der Heilig, Meßner zu L.

Selbſtſiegler.

Dat. Montag vor Mariä Lichtmeß.

1361
8. Januar.

Heinrich der Hirzauer, B. zu L., und Mechtild ſ. H. verkaufen ihr Gut zu Weſternſchondorf, das ſind drei Höf und das Gericht daſelbſt, dann drei Tagwerk Anger und die Vogtei über die dem Gotteshauſe Weſſobrunn gehörige Hube zu Weſterſchondorf an das Kloſter Raitenpuch um 86 Pfd. Augsb. Pfg. und ſetzen zu Geweren Chunrat den Roter, Heinrich den Kirchmayr und Chunrat den Knüttel, B. z. L.

S.: Heinrich der Hirzauer und Chunrat der Roter.

Z.: Ulrich der Pflugdorfer, Heinrich der Tunhuſer, B. z. L. und Ulrich, Propſts Ulrich von Raitenpuch Schreiber.

Dat. Freytag nach dem Oberſten.

1361
20. März.

Heinrich, Ulrichs des Zimmermann's Tochtermann, und Angnez ſ. H. verkaufen mit Zuſtimmung ihres Lehenherrn, Ulrich Pfettner's, aus ihrem Hauſe, ſo gelegen zu L. im Dorf zwiſchen des alten Kriſtel's Geſäß

und des Krumben Stadel, 6 Sch. Augsb. Pf. um 5 ß 5 Sch. an Ulrich den Rieggen und Elſbetz ſ. H.

S.: Ulrich Pfettner.

Z.: Hanns der Rümpfing, Ulrich der Tagalt und Heinrich der Hodez.

Dat. am Palmabend.

1361 9. Oktober. Herzog Meinhard von Bayern beſtätiget den ehrbaren beſcheidenen Leuten, dem Rate nnd den Bürgern gemeinlich zu Landsberg ihre Briefe, Freiheiten, Rechte nnd guten Gewohnheiten.

Dat. Aichach am St. Dionyſientage.

1362 21. Dezember. Adelheit Utzen ſel. des Meſners Wittib zu Oberfindingen, gibt ſechs Tagwerk Gras, davon zwei Tagwerk ze Praitenſe, ein Tagwerk datz dem Ängerlein, zwei Tagwerk in den Winkeln und ein Tagwerk in den Stegen gelegen ſind, ihrem Oheim Chunrat dem Viſcher zu Uttingen unter der Bedingung, daß derſelbe jährlich vier Sch. Augsb. Pf. an des hl. Geiſtes Gotteshaus z. L. und die Dürftigen desſelben Spitals zu entrichten hat.

S.: Ulrich der Pflugdorffer, B. z. L.

Z.: Ulrich der Riegg, Chunrat der Pfetnär und Hermann der Riegg, alle drei B. z. L.

Dat. St. Thomastag.

1363 27. Februar. Ullin der Wachter und Gred ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe, ſo gelegen iſt z. L. in der Stadt unter der Burg an dem Berg zwiſchen Ullin des Schuſters, des Schrämmen Tochtermanns und zwiſchen Heintzen des Rieggen Häuſern, 3 Sch. Augsb. Pf. um 3 ß Kapital.

Stadtſiegel.

Z.: der Schmid von Erpftingen und der Maulinch und Petz Praun, B. z L.

Dat. Montag in der andern Baſtenwochen.

1363 3. März. Herzog Stefan der Elter von Bayern beſtätiget ſeinen lieben Getreuen, den Burgern gemeiniglich der Stadt L. alle ihre Rechte ꝛc. ꝛc.

Dat. München Freitag vor dem Sonntag Oculi.

1364 21. März. Jakob, Lutzen ſeligen von Pleidmarſwanch Sohn, eignet den ihm lehenbaren, von Seifried dem Troſt, B. zu L. dem dortigen Spitale verſchafften Acker am Puchloch bei L., dem genannten Spitale.

Selbſtſiegler.

Dat. St. Benediktentag.

1364 5. April. Adelheit die Petrin, B. z. L., ſchafft 1 ß Pf. jährlichen ewigen Zins zu der Frühmeß zu L. und anerkennt

die Stiftung ihres Vaters Heinrich des Oſtermayrs ſel. B. z. L., wornach jährlich

1. 13 Schill. Pfg. zu einem ewigen Licht im Chor vor Fronaltar in unſer Frauen Kirche zu L.

2. 16 Schill. Pfg. zu einer Spende an die Armen an ſeinem Jahrtage und

3. 14 Schill. Pfg. zu Letzterem ſelbſt

beſtimmt wurden.

Hiefür ſoll der Pfarrer jährlich ſelb ſechs Prieſtern den Jahrtag begehen, denſelben und dem Schulmeiſter des Morgens das Mahl geben und jeglichem Prieſter 12 Pfg., dem Schulmeiſter 8 Pfg. und dem Meßner 4 Pfg.

Stadtſiegel.

Z. Ulrich der Pflugdorfer, Ulrich der Riegg, Heinrich der Hodes, Ulrich der Ringenwirt und Hanns der Rümpfinch, B. z. L.

Dat. Freitag nach dem weißen Sonntag.

1364
1. November. Chunrat der Lorencauſch, B. zu L., verkauft aus ſeinem Garten zu L. 2 Schill. Augsb. Pfg. um 2 ß Pfg. an Eberlein den Obzer, B. z. L.

Stadtſiegel.

Z.: Ulrich der Ringenwirt, Märkl, der Zieglerin Mann, und der Nopper, alle drei B. z. L.

Dat. Aller Heiligentag.

1365
14. März. Heinrich der Rot, geſeßen zu Iglingen dem Dorf, verkauft aus ſeinem Hauſe dortſelbſt 4 Sch. Augsb. Pfg. ewigen Geldes an Ulrich den Rieggen, B. z. L. um 3½ Pfund Augsb. Pf.

S.: Carl Geltenhofer, B. zu Augsburg.

Z.: Der Pereltin (?) von Iglingen, Pfefferlein, der Karrer daſelbſt und Chuntz der Müllner von Findingen.

Dat. Freitag in der andern Faſtenwochen.

1365
4. Juli. Dietrich der Graber, ſeßhaft zu Weyl, und Anna ſ. H. verkaufen mit Gunſt ihres Lehenherrn Abts Albrecht von Benediktbeuern ihren Groß- und Kleinzehent von dem Gute zu Zell zwiſchen Biurbach und Peſſenacker an Heinrich den Lätſchen, B. z. L. und Agnes ſ. H. um 25 Pfd. Augsb. Pfge.

Selbſtſiegler und die Gewereu Chunrat von Halbenberg und Wolfhart der Zwerger, Pfleger zu L.

Dat. St. Ulrichstag.

1365
14. März. Ulrich der Praun, Adelheit die Gömetzin, Anna die Raidin, Elzbeth die Holtznerin, Geſchwiſter und Elslein, Chuntzen des Praun Kind, anerkennen die von ihrem Schwager Herrmann dem Oppfinger und ihrer Schweſter

Adelheit, seiner Hausfrau, aus ihrem Hause zu L. zu unser Frauen Gotteshaus dortselbst gemachte Ewiglichtstiftung.

Stadtsiegel.

Schidleute: Johannes der Schön, Landtrichter und Stadtrichter zu den Zeiten zu L. Ulrich der Riegg, Ulrich der Ringenwirt, Heinrich der Chumann, Hanns der Rümpfing, Heinrich der Hodez, Chunrat der Knütel, B. z. L.

Dat. an unser Frauen Abend, als sie verschieden ist.

1365
16. Oktober. Heinrich der Chirchmair, Heinrich der Hodes und Chunrat der Chnüttel, all drei Burger zu Lantzsperk, Annen und Margarethen, Utzen des Prawn seligen Kinder Pfleger, geben das von Hermann dem Pfinger und seiner Ehefrau hinterlassene Haus dortselbst, zwischen der Prawnin und des Gruppen Häusern gelegen, ferner einen Anger enthalb des Lechs zwischen des Pfluckdorffer's und Hermann des Riegken Aengern gelegen, endlich einen Garten auch enthalb des Lechs zwischen Chunrat des Riegken und der Müllnerin Gärten gelegen, — an Frau Adelheid die Gömetzin und Anna die Raidin, ihre Schwester, für den Erbtheil, der ihnen von ihrer Schwester, Hermann des Pfinger's Wirtin, wegen angefallen ist, mit der Bestimmung, daß, wie Utz der Prawn geordnet und geschafft hat, aus dem Hause ein ewiges Licht in unser Frauen Pfarrkirche zu Landsberg gebrannt und aus dem Garten und Anger jährlich 22 Schilling Augsb. Pf. armen Leuten um ein Spend gegeben werde.
Elspet die Holtznerin, Chunrath ihr Ehemann, Adelheit, Chunrat des Prawn seligen Wittib und Elspet ihre Tochter, geben hiezu ihre Einwilligung.

Z.: Ulrich Riegk, Hermann Riegk, Heinrich Prawn, die zu den Zeiten des geschwornen Raths zu L. sind.

Dat. St. Gallentag.

1367
28. Juni. Stephan von Swartzenburg, Mechtild die Hirsauerin und Eberhart der Letzteren Sohn, der Hirsauer, verkaufen den Kirchensatz zu Tainingen und die Lehenschaft dieses Kirchensatzes und das Gericht daselbst und die Vogtei sammt allem, was dazu gehört an Widemen, an Zehnten, an Leuten ꝛc. und das alles Lehen ist von der Herrschaft zu Bayern an das Spital zu Lantsperg und ihre Pfleger, Ulrich den Riegg und Wernher den Hagenheimer, um 150 Pfd. Pfg. Ausgenommen vom Kaufe sind die Leute, die Mechtild die Hirsauerin Hannsen dem Rümpfing, B. z. L., und der Mann, den Stephan von Swartzenberg Ulrich dem Greuter zu kaufen gegeben hat.

S.: Stephan von Swartzenberg, Eberhart der Hirsauer und die Kaufsgeweren Ritter Konrat von Freyberg,

Vitzthum in Oberbayern, Wolfhart der Zwerger, Pfleger zu L., Berchtold der Schondorfer, Hanns der Schön, Landrichter und Stadtrichter zu L.

Dat. Montag nach Johannstag ze Sunwenden.

1369
15. Juni. Die Ratgeben der Stadt L. und Heinrich der Kaufringer, der Zeit Pfleger und Kirchpropſt unſer Frauen Gotteshauſes daſelbſt verkaufen nachſtehende Letzterem gehörige ewige Zinſe und zwar:

a) 32 Schllg. Pfg. aus Frauen Elzbethen der Wirthin an dem Strick Haus zu L., und das etwen der alten Richterin geweſen iſt,

b) 15 Schllge. Pfge. Augsb. aus Conrat des Dinkel's, des Satlers, Haus,

c) 17 Schl. Augsb. Pfg. aus Fritzen des Schrecken Haus am Anger zu L. an ihren Mitbürger Wernher den Hagenheimer und Mechtilden ſ. H. um 70 Pfd. Pfg.

Stadtſiegel.

Z.: Ulrich der Ringenwirt, Heinrich der Kirchmair, die da der Stadt Redner waren, Hermann der Riegge, Hanns der Rümpfing, Ulrich der Gwenderlein, Hermann der Hodez und Heinrich der Engel und der Tagalt, die zu den Zeiten der Stadt Ratgeben waren.

Dat. St. Veitstag.

1370
25. Januar. Ulrich der Pfetner eignet den ihm lehenbaren von Haintz Ruprecht ſelig unſer Frauen Gotteshaus zu L. geſchafften Acker im kleinen Feld gen Swiftingen, dem genannten Gotteshauſe und ihren Pröbſten um 4 ß Pf.

Selbſtſiegler.

Dat. St. Paulstag, als er bekehrt ward.

1370
7. Juni. Friedrich der Härb, B. z. L., ſtiftet aus ſeinem Hauſe zu L., ſo zwiſchen Chunrat des Rieggen ſelig und des Schuemanns Häuſern gelegen iſt, zu Troſt ſeines Bruders Chonrads des Härben ſelig ein ewiges Licht in dem Chor vor Fronaltar in unſerer Frauen Kirchen zu L., und verpflichtet ſich zu dem Jahrtag ſeines genannten Bruders jährlich 1 ß Pfg. um ein ſpend armen Leuten und 5 Sch. Pfg. dem Pfarrer zu L. um ein Vigili zu geben.

Stadtſiegel.

Z. Ulrich der Riegge, Ulrich der Ringwirt und Johann der Rümphing, B. z. L.

Dat. Freitag in der Pfingſtwochen.

1370
1. Oktober. Otto der Zwerger, Ritter, eignet den ihm lehenbaren Acker im Landsberger Feld, oberhalb des Ziegelſtadels, da man gen Piergen geht, und liegt an des Rappen

Acker, der da ſtoßet auf die Pierger Straß, Ulrich dem Rieggen, B. z. L.
Selbſtſiegler.
Dat. Aſtermontag nach St. Michelstag.

1370
1. Oktober. Eberhart von Rorbach, Ritter, eignet zwei ihm lehenbare Juchert Acker im Landsberger Feld niederhalben des Kreutzes in dem Feld gen Sandau, und ſtoßt die eine an den Schlaiphweg und die andere liegt obenan an demſelben, Ulrich dem Rieggen, B. z. L. gegen zwei andere gute Acker.
Selbſtſiegler.
Dat. Aſtermontag nach St. Michelstag.

1372
10. Januar. Eberhart von Rorbach, Ritter, verkauft eilf Tagwerk Wismahd auf dem Lechfeld an Hanns den Rappen, B. zu L. und Anna ſ. H. um 18 ß Pfg.
Selbſtſiegler.
Z. Heinrich Hirn, Heinrich der Hodes und Ulrich der Steinher, alle B. z. L.
Dat. Sonntag nach dem Oberſten.

1373
4. Juli. Heinrich der Hagen, B. zu L., und Luigard, ſ. H., verpflichten ſich, aus ihrem Garten zu L. jenhalb des Lechs, zwiſchen des Aellenkoffer's und des Swartzen Kürſners Gärten, Heinrich dem Swander und Willen ſ. H. auf ihrer beider Lebzeit jährlich 1 ß Wachs auf St. Martinstag zu geben, jedoch unverzogentlich des Rechtes des Gotteshauſes unſer lieben Frauen zu L., da ihm nach dem Tode des Swander und ſeiner Ehefrau der Garten eigenthümlich zufällt.
Stadtſiegel.
Z.: Ulrich der Riegge, Hermann der Riegge, ſein Bruder, und Heinrich der Gömetz, B. zu L.
Dat. an St. Ulrichstag.

1373
15. November. Margret die Langmentlin, Hermans des Alten von Rorbach ſeligen Tochter, verkauft ihre zwei Höfe zu Machelberg nebſt den Wiesmaten zu Schondorf, Vindingen und Schöffoltingen, wie ſie ihr von ihrem Vater ſeligen und ihrem Vetter, Eberhard von Rorbach dem Eltern, angefallen ſind, an Heinrich den Tunhuſer, B. zu L., um 51 fl. ungariſch oder behaimiſch.
Selbſtſieglerin.
Geweren und Mitſiegler: Der Verkäuferin Sohn Hanns der Langenmantel und deſſen Söhne Hanns und Eberhard die Langenmantel, Bürger zu Augsburg.
Dat. An St. Othmars Abend.

1373
5. Dezember.

Bernhart der Schuchſter, B. zu L., und Meya ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. am Anger unterm Berg 60 Pfg. Augsb. jährlichen ewigen Zins an Berchtolden den Gömetz, Kaplan zu L., um 6 Pfd. Würzburger Pfg.

Stadtſiegel.

Z. Hermann der Riegg, Ulrich der Ringenwirt, und Heinrich der Hodes, B. z. L.

Dat. an St. Nycolaus Abend.

1374
4. Juli.

Elſbetz die Sengin, Haintzen des Sengen H., verkauft aus ihrem Garten zu Ärſtingen 1 Metzen Öl Landsberger Maß jährliche ewige Gilt an unſer Frauen Gotteshaus zu L. und ihre Kirchpröpſte Hermann den Rieg und Heinrich den Kaufringer, B. zu L., um 4 Pfd. Pfg.

S.: Hanns der Schön, Richter zu L.

Z.: Ulrich der Riegg, Wernher der Hägenheimer und Heinrich der Hodes, B. zu L.

Dat. St. Ulrichstag.

1374
11. November.

Heinrich der Törringer, B. zu Lantzberg, verkauft aus ſeinem Garten zu L. oberhalb des heiligen Brunnen 24 Pfg. jährl. ewigen Zins an Hanſen den Wänderlen, Heinrichs des Wänderle's Sohn, B. z. L.

S.: Chunrat der Pfetner, B. zu L.

Z.: Chunrat der Päntzinger, Marquart der Päntzinger, Seitz Faulſtich, Hanns Töltzer.

Dat. St. Martinstag.

1374
6. Dezember.

Stephan der Jünger und Friedreich Gebrüder Pfallenzgrafen bei Rhein und Hertzogen in Bayern eignen durch ihr und ihrer Vordern und Nachkommen Seelenheil willen den Kirchenſatz zu Tayning und das Gericht daſelbn und was dazu gehöret, beſucht und unbeſucht und das alles von ihnen Lehen geweſen iſt, dem Spital zu Lantzberg.

Dat. München am St. Niklas tag.

1375
25. März.

Ulrich des Kaſtners Tochtermann, B. zu L., und Katharina ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe und Hofſach zu L. in der Stadt hinter der Kapell enthalb der Straß ½ ℔ Augsb. Pfg. ewigen Gelds um 10 ℔ an den ehrſamen Prieſter Herr Berchtold dem Gömetzen.

Stadtſiegel.

Z.: Ulrich der Riegg, Hanns der Rümpfing, Ulrich Ringenwirt, all drei B. zu L.

Dat. in annunciatione beatae Mariae Virginis.

1375
24. Januar.

Ulrich d. Pfetner eignet den ihm lehenbaren Acker im kleinen Feld gen Swiftingen, den Haintz Ruprecht ſelig und ſ. H. unſer Frauen Gotteshaus zu L. geſchafft haben, um 4 ℔ Pfg.

Selbſtſiegler.

Dat. am St. Pauls Abend, als er bechert ward.

1376
6. Juli. Herzog Otto von Bayern beſtätiget dem Rate und den Bürgern zu L. ihre Privilegien ꝛc., nachdem ſie ihm als ihrem Landesherrn gehuldiget haben.

Dat. München Sonntag nach St. Ulrichstag.

1377
10. Mai. Gertraud die Tunhauſerin, Wittib Heinrich des Tunhauſers, B. z. L., vermacht ihre zwei Höfe zu Machelberg ſammt dem Wismat zu Schondorf, Vindingen und Scheffoltingen, die ſie und ihr Ehemann von Margaretha der Langenmantlin erkauft hat, zu dem Spitale zu L. mit der Beſtimmung,

1. daß für ihren Ehemann ein ewiges Licht in dem Spital zu L. Tag und Nacht ohne Unterlaß brennen ſoll,

2. daß am hl. Auffahrtstage, als dem Jahrtage ihres Ehemannes, dem Kaplan im Spital jedesmal 4 Sch. Pfg. zu geben ſeien, wofür er ſelbander zwei hl. Meßen zu leſen habe,

3. daß am genannten Tage den Dürftigen im Spital jeden Jahres um 16 Sch. Pfg. ein Supp fleiſch, Kraut und Fleiſch, ein gut Muz und 2 Heller werthes Kaufbrod und Trank gereicht werde,

4. daß dafür, was die Höfe ꝛc. mehr jährlich zu gelten haben, ſoweit es reicht, am Tage nach St. Martin den Dürftigen im Spital ein Gotberat wie am heil. Auffahrtstage gegeben werde,

5. daß, wenn dieſe Stiftung nicht vollzogen würde, die zwei Höfe mit dem Wiesmahd unſer Frauen Gotteshaus zu L. zufallen ſollen.

Stadtſiegel.

Z. Ulrich Riegg, Heinrich Kirchmair und Heinrich Gömetz, B. zu L.

Dat. Sonntag nach dem hl. Auffahrttag.

1377
11. Mai. Ulrich der Ödaker und Konrad der Vingerlin, Pfleger des Spitals zu L. reverſiren, daß die von Gertraud der Thunhauſerin am Tage vorher gemachte Stiftung getreulich vollzogen werden ſolle.

Stadtſiegel.

Z. Ulrich Riegg, Heinrich Kirchmeir, Ulrich Tagalt.

Dat. Montag nach dem hl. Auffahrttag.

1378
10. Mai. Ulrich der Pferſeer, B. zu L., und Adelheit ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. an dem Anger 60 Pfg. ewig Geld um 6 ß 60 ₰ an Ulrich Rieggen, B. z. L.

Z. Ulrich der Ringwirt, Johannes der Rümpfing und und Ulrich der Emich.

Dat. an St. Gordani und Epimachitag.

1379
1. März. Biſchof Burkard von Augsburg unirt die Pfarrkirche St. Martin zu Tainingen, das Patronatsrecht und die

Advokatie darüber dem Spitale zu L. in der Weiſe, daß die Spitalpfleger im Falle einer Vacatur dem Biſchofe von Augsburg einen tauglichen Weltprieſter zur kanoniſchen Inſtitution präſentiren und dieſem aus den Einkünften der Kirche einen anſtändigen Gehalt reichen ſollen.

Dat. feria tertia post Dominicam Invocavit.

1380
26. Januar. Hanns von Hornſtein, Kirchherr und Pfarrer zu Landsberg, vergleicht ſich mit den dortigen Bürgern über die Benützung von St. Veits Heilthum in der Pfarrkirche zu L.

Dat. am nächſten Freitag vor unſer Frauentag zu Liechtmeẓẓ.

1380
16. Oktober. Conrat der Lantag, B. zu L., und Katrein ſ. H. bekennen, daß ſie das von Hermann dem Rieggen, B. zu L. und Adelheit ſ. H. aus dem Badhaus, das ſie von Letzteren gekauft haben und das gelegen iſt zu L. außerhalb der Ringmauer bei des Pfennigmanns Mühl an dem Hiller, geſtiftete ewige Licht in unſer Frauen Pfarrkirche zu L. vor Ulrich des Rieggen Kapell und Altar zu Ehren unſerer Frauen und St. Martin's mit Öl und Glas immer verſehen und dem Meßner jährlich, daß er es ſchür und pfleg, 12 Pfg. geben wollen.

Stadtſiegel.

Z.: Wernher der Hagenheimer, Ulrich der Ringenwirt und Johannes der Rümpfing, B. zu L.

Dat. St. Gallentag.

1380
11. November. Herzog Stefan in Bayern theilt der Stadt Landsberg Abſchrift von Bullen der Päpſte Bonifaz VIII und Urban V mit, wornach kein Land, keine Stadt u. ſ. f. wegen Geldſchulden mit dem Kirchenbanne belegt werden dürfe.

Dat. St. Martinstag.

1381
16. Auguſt. Herzog Stephan und Johann von Bayern verleihen den Bürgern von Landsberg das Recht, nach Reichenhall und Hallein um Salz fahren und dasſelbe in allen herzoglichen Städten und Schlöſſern heben und legen, kaufen und verkaufen und damit ihrem Gewerbe und ihrer Kaufmannſchaft Nutzen ſchaffen zu dürfen, — befehlen den Bürgern von München, Waſſerburg, Burghauſen, Hall und Ötting ſowie allen andern Städten und Märkten, Land und Leuten, die von Landsberg in dieſem Rechte nicht zu beeinträchtigen, — und behalten ſich vor, dasſelbe zu widerrufen, wenn dadurch der Herzoge Zölle und Mauthen, Land und Leute Schaden nehmen würden.

Dat. Samſtag nach Assumptionis Mariae.

1382
25. Januar. Gerdung Schuſmann, B. zu L., und Adelhait ſ. H. verſchaffen aus ihren vier Strangen Garten neben der

Gaße, die von St. Katharina gegen den Lech geht, jährlich ein Huhn und eine Maß Neckarwein den Siechen bei St. Kathrein enhalbs Lechs.

Stadtſiegel.

Dat. St. Paulibekehrung.

1382
22. März. Eberhart von Rorbach, Ritter, verkauft ſeine ſieben Jauchert, die ze Hard gelegen ſind ober- und unterhalb des Ephenhauſer Weges, um 35 Pfund guter und gäber Pf. an Heinrich den Pronmair von Mühlhauſen und Frauen Mechtilden ſeine ehliche Wirtin.

Selbſtſiegler und Hanns der Schön, Stadt-Richter und Landrichter z. L.

Z.: Heinrich Vinſterholtz von Mühlhauſen, Cunrat Kanvil von Pänzingen, und Chunrath Praßel von Geltendorf.

Dat. Freitag vor Sant Gerdrautentag.

1383
Auguſt. Herzog Johann von Bayern quittirt für ſich und ſeinen Bruder Stephan über jene 600 ſ, welche er der Stadt Landsberg zur Beſſerung und Ablegung in dem zwiſchen ihr einer- und Otten dem Pientznauer, Vizthum in Oberbayern, und der herzoglichen Veſte andrerſeits geſchehenen Auflaufe auferlegt hatte, und verſpricht, ihr wieder gnädiger Herr ſein zu wollen.

Dat. München am Erchtag nach St. Bartolomäustag.

1385
9. April. Ulrich der Pfetner eignet dem Spital zu L. ein Juchert Acker über dem Birgnerweg neben den Hofäckern, den die Thunhauſerin dem Spital gegeben hat und zwei Äcker überm Pänzingerweg, die Andres Frölich dem Spital gegeben hat und die ihm lehenbar ſind, um 4½ Pfd. Pfg.

Selbſiegler.

Z.: Ulrich Staingadener, Ulrich Ödaker, B. z. L., und Chunrat Pfenningmann, Gerichtsſchreiber zu L.

Dat. an dem ahtunden des hl. Oſtertags.

1385
4. Auguſt. Ott Pientznauer, Vitztumb in Obernbayern, ſchafft all die Zins-Pfennig, die zu Lantzſperck enhalb des Lechs gelegen ſind, und die zur Veſt und Pfleg zu L. gehören, es ſei aus Äckern, aus Ängern und Gärten oder wie es von Alter herkommen iſt, nach alter werung, ſo lang ihm die Pfleg zu L. von ſeinen gnädigen Herrn von Bayern verpfändt iſt, zu ſeinem, ſeiner Vordern und Nachkommen Gedächtniß an das Gottzhaus der heiligen Jungfrauen Sant Katreynen enthalb den Lechs ze den ſonderſiechen.

Selbſtſiegler.

Dat. nächſten Freitag vor St. Lorentzentag.

1386
13. Januar. Herzog Stephan verleiht den Gewandſchneidern, Loderern, Krämern und Talierern von Landsberg gleich jenen von München das Recht, daß Gäſte oder Ausländer auf den bayriſchen Jahrmärkten Tuch nicht nach der Elle, ſondern nur ſamtkaufs- und ganz Tuchweis ſchneiden und verkaufen, ferner daß ſie Barchent, Golſch, Mittler, Zwilch, Gugler, Borten oder andere Sachen, die man nach der Elle zu verkaufen pflegt, nicht nach der Elle, ſondern nur ſtückweiſe, endlich daß Gäſte nicht unter dem Dutzend oder Pfundgewichte ſollen verkaufen dürfen.

Dat. München am achten Tage des Oberſten.

1386
6. Februar. Ulrich der Pfetner verzeiht ſich der Lehenſchaft an dem von Heinrich dem Hodes an das Spital zu L. verkauften Acker an der Münchner Straße.

Selbſtſiegler.

Dat. St. Dorotheentag.

1386
25. Februar. Ott der Pintzenauer, Ritter, Viztum in Oberbayern, welchem unſer Frauen Pfleger und Kirchpröbſte Chunrad der Leitgeb und Heinrich der Kaufringer klagten, daß ſie großen Mangel hätten an Laim zu unſer Frauen Ziegelſtadel zu L. außerhalb der Stadt, da man gen Swiftingen geht, vertauſcht an unſer Frauen Gotteshaus den Hofacker auf der Laimgrub, und erhält hiefür für ſich und bez. die Herrſchaft zu Bayern einen Acker, da man gen Sandau geht niederhalb des Eſchkreutz.

Selbſtſiegler.

Dat. Montag nach dem weißen Sonntag in der hl. Faſten.

1387
7. September. Stephan und Johann Gebrüder, Herzoge zu Bayern, verſchaffen ihr Recht, von jedem Neubruch in der Pfarr zu Spetting 12 Münch. Pfg. per Juchert begehren zu können, zu der Kapell in der Pfarr zu Spetting bei den Sonderſiechen gelegen, geweiht St. Kathreinen, und geloben, dieſes Seelgeräts Schirmer zu ſein, als offt und als dick des der Kapellen Noth beſchiecht.

Dat. München an unſer Frauen Abend als ſie geporen ward.

1387
22. Dezember. Eberhart von Rorbach, Wigelais, Gamarecht und Wilhelm von Rorbach, all Gebrüder, verzeihen ſich der Lehenſchaft von drei Äkern unſer l. Fr. Gotteshaus zu L. um ½ ß Regensburger und 21 Regensb. Pfg.

S.: Eberhard und Gamarecht von Rorbach.

Z.: Thomas Knirer und Hanns Kürſner der Torwärtet, B. zu L., und ihr (der Rorbache) Probſt, der Lengenweldt.

Dat. Sonntag nach St. Thomastag.

1388
24. April.

Ulrich der Pfetner verzeiht sich der Lehenschaft an nachstehenden von Heinrich dem Wabrer dem Spitale zu L. verschafften Objekten nämlich

a) einer Point zu Landsberg im Dorf, neben der Kistlerin Garten,

b) 1/2 Jauchert Acker im Landsberger Feld an dem Graben, da man gen Pirgen geht,

c) einem Hause zu L. im Dorf.

Selbstsiegler.

Dat. St. Jörgentag.

1389
30. Juli.

Clas der Bernhart, B. zu L., Adlhait sein Swiger, Hanns, Ulrich, Peter, all Gebrüder und des obgenannten Bernhart Söhne, verkaufen aus ihrem Haus und Hofsach zu L. oben im Dorf, das alles von ihrem gnädigen Herrn Ulrich dem Pfettner Lehen ist, 24 gute Regensb. Pfg. um 3 ß Pfg. minder 80 ₰ baar an Chunrat Widelspek, B. zu. L. und Margarethen s. H.

S. Ulrich Pfettner.

Z. Heinrich der Schneider, Peter der Lungelen und Heinrich der Kaufringer.

Dat. am Freitag nach dem St. Jakobstag.

1390
9. November.

Hanns der Ödacker, B. zu L., und Elsbeth s. H. vergiehen, daß sie die 10 Sch. Pf. Gelds, die sie der Priester und Herren Bruderschaft zu L. zu kaufen geben haben, voraus versteuern und verwachen vor allem ihrem Gut den Bürgern zu L.

Stadtsiegel.

Dat. St. Andresabend.

1393
28. Januar.

Herzog Johann bestätiget der Stadt Landsberg alle ihre Freiheiten, Privilegien ꝛc. sammt dem Rechtbuch.

Dat. Landsberg am Erchtag vor dem Lichtmeßtag.

1393
11. September.

Wernlen der Prenner, B. zu L, verkauft aus seinem Hause zu L. 1 ß Wachs ewigs Gelts an Chunrat den Uesenwanger, B. zu L., um 6 1/2 ß Pf.

S. Ulrich Pfetner als Lehenherr.

Z. Ulrich der Alt Meßersmid, Ull der Müller von Hiltolfingen, Gerung der Schmid von Moreweis, all B. zu L.

Dat. Hl. Kreutzerhöhungstag.

1393
16. November.

Chunrat der Schneberger, Lantrichter und Statrichter zu L., zu welchem, als er dortselbst zu offener Landschrannen saß, Sighart Vogt und gemeiniglich die Baurschaft des Dorfes zu Obern Findingen mit der Behauptung kamen, daß sie Tratgenossen gen Westerschondorf wären und daran sie der Probst Heinrich des Gotteshauses zu Raitenbuch und das Convent daselbst, denen Westerschondorf zugehört,

irre, beurkundet, daß bei einem von ihm nach des Buchs Sag angeſetzten Kundſchaftstag auf dem Gute zu Weſterſchondorf zu beiden Theilen 21 Mann dazu gegeben und aus denſelben ſieben Mann Namens Heinrich Wilgos, Jakob Knüttel, B. zu Landsberg, der alt Würffel von Schöffoltingen, Chonrat Räuhlinger von Päntzingen, Chuntz der Mair von Andrichingen, Hanns Berger von Findingen und Ull Rüger von Hofſteten zur Führung der Kundſchaft nach des Buchs Sag genommen worden ſeien und der mehrer Theil derſelben auf ihren Eid geſagt habe, die von Obern-Findingen ſeien nicht Tratgenoſſen gen Waſſerſchondorf.

Selbſtſiegler.

Z.: Chunrat Widelſpeck, Heinrich Gömetz, Ulrich Emich, Heinrich Kaufringer, Heinrich Engel, Gerung Schmid, Cunrat Lader, B. zu L., Chunrat Pfenningmann, Gerichtsſchreiber daſelbſt, Seitz der Baumeiſter und Heinrich Mießel von Weilhaim.

Dat. an Sant Othmarstag.

1395 1. Februar. Chunrat der Üſenwank, B. z. L., und Margret ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. an der Gaſſen, da man auf die Burg geht, 1 fl. ung. Zins an Berchtold den Gömetz, Prieſter, um 34 fl. Kapital.

Stadtſiegel.

Z.: Chunrat von Greifenberg, Herman Hirn und Ull Weigel B. zu L.

Dat. an unſer Frauen Abend zu Lichtmeß.

Außen von nicht viel ſpäterer Hand: „Üſſenwank um ein ung. Gldn. aus dem Eckhaus da man in der Stadt auf die Burg get.“

1395 8. März. Chunrat Prufäntzel, B. zu L., und Mächtilt ſ. H. verpflichten ſich, aus ihrem ihnen von Heinrich Smalholtz und Gerung Smid als Pfleger der Gottzhäuſer Sant Ulrich und Sant Kathreinen zu L. als Zinslehen gelaſſenen Egerdlin dortſelbſt enhalb Lech an der Gaſſen, da man in den Swaighof vert, den genannten Gotteshäuſern zu einem jährlichen Zins dreißig Pfg. Münch. zu reichen.

Stadtſiegel.

Z.: Ulrich Staingadener der Elter und Pätz Lader, B. zu L.

Dat. Montag nach Reminiſcere in der Vaſten.

1395 24. April. Frantz der Riegg, B. zu L., und Urſula ſ. H. verkaufen ihr Holz gelegen zu Vindingen an Heinrich den Volrab, geſeßen zu Hofſtetten, und Adelheid ſ. H. um $2^1/_2$ ß Reg. Pfg.

Selbſtſiegler.

Zeugen und Tädinger: Herr Chunrat, Kirchherr zu Ephenhausen, Herr Heinrich, Pfarrer zu Vindingen, der Has von Swiftingen und Berchtold Umbach geseßen zu L.
Dat. St. Georientag des heiligen Martrers.

1395
22. Mai.

Ulrich der Pfetner verzeiht sich der Lehenschaft an dem Acker zu L. bei unser Frauen Ziegelstadel zunächst an des Schrenken Acker gelegen, den ihre Pfleger Ulrich der Emich und Chunrat der Pfetner von dem Schuster von Swiftingen gekauft haben, und daraus man jetzo den Laim grebt.
Selbstsiegler.
Dat. Freitag nach unsers Herrn Auffarttag.

1395
16. November.

Hanns der Jeger, B. z. L. und Anna s. H. verkaufen aus ihrem Hause zu L. in der Stadt 4 fl. ung. Zins an die Burger des Raths zu L. um 96 fl., damit sie der Frühmeß zu L. die 2 ß Augsb. Pf. widerlegt haben, wovon eines Hermann Riegg, das andere Heinrich Weigger aus ihren Häusern abgelöst haben.
Selbstsiegler und die Stadt L.
Z.: Ulrich Steingadmer, Ulrich Emich, Heinrich Sneider von Neuenhgusen, Franz Rümpfing und Berchtold Raid.
Dat. St. Othmarstag.

1395
13. Dezember.

Ges die Pilgayin, Wittib, B. z. L., verkauft aus ihrem Hause dortselbst in der Stadt in der Gassen, genannt das Closter, ½ fl. ung. jährl. Zins um 14½ fl. ung. Kapital an die erbarn weisen die Burger des Raths der Stadt z. L, damit sie Adelheiden der alten Paderin selig ihr Selgeräth und Geschäfft bestätet haben.
Stadtsiegel.
Z.: Hans Jeger, Heinrich Lägellin, Frantz Rümpfing und Berchtold Raid.
Dat. St. Lucientag.

1396
2. Januar.

Heinrich der Nopper, B. z. L. und Elspet s. H. schaffen aus ihrem Garten zu L. enhalb Lechs in der hl. Brunngassen 1 ß Wachs jährlicher ewiger Gilt zu unser Frauen Gotteshaus zu L.
Stadtsiegel.
Z.: Heinrich Sneider von Niwnhausen, Wernher Ringenwirt, Heinrich Lägelin und Franz Rümpfing, B. z. L.
Dat. Montag vor dem Obersten.

1396
1. Februar.

Adelhait, Ulrich des Müllners von Kützenkosen Tochter, bekennt um die 5 Sch. ewigen Geldes, die ihr Vater selig in ihr Haus zu L. an dem Anger zwischen Berchtold Kornmessers und des Gablers, des Smotzen Tochter-

mann, Häuſern, gelegt und geſchafft hat und die daraus jährlich an das Spital zu L. gehen ſollen, daß ſie mit Heinrich Sneider von Niwnhauſen und Ulrich Huter, Pflegern des genannten Spitals überein kommen iſt, nach erbarer Leut Rat, die ihnen erzält und zu erkennen geben haben von dem Abgang und großen Gebrechen, der jetzo in der Münz und Währung iſt — und verpflichtet ſich, ſtatt obiger 5 Sch. von nun an jährlich $^1/_{8}$tel eines guten neuen wohlgewägenen ungariſchen Gulden zu geben.

Stadtſiegel.

Z.: Heinrich Lägelin und Berchtolt Raid.

Dat. an unſer Frauen Abend zu Lichtmeß.

1396 14. Juni. Heinrich der Criſtan, B. zu L. und Gertraud ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. im Kloſter bei dem Türlin, da man hinaus zu dem hintern Bad geht, zunächſt an der Ringmauer, 1 fl. ungar. Zins an Berchtold den Gömetz, Prieſter, um 31 fl. Kapital.

Stadtſiegel.

Z.: Ulrich Ödacker, Heinrich Schmalholtz und Heinrich der Kaufringer.

Dat. an St. Veitsabend.

1396 24. Juni. Herzog Ernſt beſtätiget der Stadt Landsberg alle ihre Rechte, Freiheiten ꝛc., beſonderlich das Rechtbuch.

Dat. München am St. Johannestag zu Sonnwenden.

1396 24. Juli. Chuntz Eberlen, B. zu L., verkauft aus ſeinem Baumgarten zu L. enhalb Lechs unter der Geſtaig zenächſt des Richters Wies 1 fl. ungar. jährlichen ewigen Zins an Klara Holtzhayin, Wittib, B. z. L., um 21 fl. Kapital.

Stadtſiegel.

Z.: Conrat Pfetner, Ulrich Ringenwirt und Heinrich Kaufringer, B. zu L.

Dat. an St. Jakobs Abend des hl. Zwölfboten.

1396 18. September. Das Spital zu L. und ihre Pfleger kommen mit Martin dem Drächſel, B. zu L. und Afra ſ. H. überein, daß die dem Spitale aus der Letzteren Hauſe zu L. am Anger, zwiſchen Hannſen des Smalholtz und Hannſen des Meſners Häuſern, — gehenden 60 ₰ jährlicher ewiger Zins auf einen halben, guten neuen ungariſchen Gulden ewigen Gelds angeſchlagen und umgewandelt werde.

Stadtſiegel.

Z.: Heinrich Smalholtz, Hanns Plum und Heinrich Käufringer, B. zu L.

Dat. Montag vor St. Matheus Tag des hl. Zwölfboten.

1396
25. November.

Hanns Schick, der Schneider, B. z. L., und Gerdraut ſ. H. verpflichten ſich, den ½ fl. ung. und das ½ ℔ Wachs jährliches und ewiges Zinsgeld, welches aus ihrem Hauſe zu L. in der Stadt an der Stadt Ringmauer, da man hinaus zu dem Salzſtadel fährt, gelegen und Anna die Rappin ihrem Wirthe ſelig Hannſen dem Rappen, zu einem Selgeräth gekauft, jährlich Herrn Berchtold dem Gömetz, Prieſter, Bruder der obengenannten Rappin, oder wohin dieſer jenes Zinsgelt ſchafft, zu entrichten.

Stadtſiegel.

Z.: Hanns Viſcher, Heinrich Smalholtz und der Eiſnen Wernher, B. zu L.

Dat. St. Kathreinstag.

1397
9. April.

Engelſchalk Tunhauſer, B. z. L., und Gerdraut ſ. H. verpflichten ſich, ſtatt der 12 Schillinge Pfg., welche jährlich aus ihrem Hauſe zu L. im Kloſter zu dem Seelgeräth Wernhers des Hagenheimers im Spital zu L. gehen, nunmehr jährlich einen neuen halben ungariſchen Gulden zu bezahlen.

S.: Herman der Härink, Richter zu L.

Z.: Hanns Jeger und Heinrich Kaufringer, B. z. L.

Dat. Montag vor dem Palmtag.

1397
25. November.

Chunrat Kriſtel, B. z. L., und Kungunt ſ. H. verpflichten ſich, aus ihrem Hauſe zu L. am Anger, das ſie von Hermann dem Hirn und Hannſen Wirtamſtrick, zu den Zeiten St. Veits zu L. Pflegern gekauft haben, jährlich ½ fl. ung. als Zins St. Veit zu geben.

Stadtſiegel.

Z.: Chunrat Lantag und Heintz Fritz, B. z. L.

Dat. St. Kathreinstag.

1398
16. November.

Erhart Zauer, B. zu L., und Diemut ſ. H. verpflichten ſich mit Zuſtimmung der Burger des Rats zu L. ſtatt der vier Schillinge Pfennig, ſo jährlich als Zins aus ihrem Hauſe zu L. am Anger Sant Veit zu L. gangen ſind, von nun an jährlich einen ort eines neuen ungariſchen Gulden zu geben.

Stadtſiegel.

Z.: Hanns Vogel, der Schäffler und Heinrich Töringer, B. zu L.

Dat. Sant Othmarstag.

1398
19. November.

Werher der Plum, B. zu L., und Elſpet ſ. H. verpflichten ſich, ſtatt des halben Pfundes Pfg. jährlichen ewigen Zins, ſo aus ihrem Hauſe zu L. am Anger unter den Leutten der Prieſter Bruderſchaft dortſelbſt gegangen iſt, von nun an ein drittel eines neuen ungariſchen Guldens zu geben.

Stadtſiegel.
Z.: Hanns Plum und Clas Lebrer, B. zu L.
Dat. an St. Elſpetentag.

1399 12. Januar. Utz der Rüger, geſeſſen zu Ärpftingen, verpflichtet ſich, aus dem Anger dortſelbſt, den er von Clas dem Zwin, B. zu L., erkauft, demſelben einen guten neuen ungar. Gulden jährlichen ewigen Geldes zu geben.
S.: Conrad der Sneperger.
Z.: Lienhart der Schmid, Hanns der Haldenperger und Ulln der Zwin, all B. zu L.
Dat. Sonntag nach dem Oberſten.

1399 13. Januar. Herman der Häring, Landrichter und Stadtrichter zu L., gibt Heinrich dem Volrab von Hofſtetten Gerichtsbrief, daß die von Vindingen nicht berechtiget ſind, ihr Vieh in ſein Wismad und Holz zu treiben.
Zeugen bei dem Gerichte: Herr Abt Ulrich von Weßesprunnen, Herr Heinrich der Sandauer, Conventual zu Dießen, und Conrat von Freyperg, Chorherr zu Augsburg, und Ulrich der Gräuter.
Dat. Montag nach dem Oberſten.

1399 9. März. Adelheid die Hauſin, Wittib, geſeſſen zu Memmingen ſpricht ihrem Sohne Heinrich für die Dienſt und Arbeit, die er ihr ſeit langer Zeit bis auf dieſen Tag als getreuer Knecht gethan hat, einen Lohn von 18 Pfd. Münch. Pfg. aus, gibt ihm dafür ihren Wolfanger zu Memmingen nebſt dem darauf erbauten Hauſe, ihren halben Garten, ſtoßt an ihrer Tochter der Wirſungin Garten, ferner eine Wieſe am Egelſee und einen Maiden, und verpflichtet ihre Erben, ihm ſeine Heimſteuer zu 16 Pfd. Münch. Pfg. zu geben.
S.: Abt von Weſſobrunn als Lehenherr obiger Güter.
Z.: Sighard Vogt, geſeſſen zu Vindingen, Haintz Mair von Memmingen, Ull Probſt und der Menhard baid geſeßen zu Hagenheim.
Dat. Zu Mittern Vaſten.

1399 2. Juli. Herzog Ernſt und Wilhelm beſtätigen der Stadt Landsberg alle ihre Rechte, Privilegien ꝛc.
Dat. Landsberg Mittwoch vor St. Ulrichstag.

1399 2. Juli. Herzog Stephan beſtätiget der Stadt Landsberg alle ihre Rechte, Privilegien ꝛc.
Dat. München Mittwoch vor St. Ulrichstag.

1399 6. Juli. Chunrat Tatz und Adelhait ſ. H. verpflichten ſich für ihre Kinder Warmund und Hanns, aus der Letzteren Hauſe zu L. im Dorf neben der Burger zu L. Haus,

da ihr Züchtiger[1]) Meiſter Oswalt inn iſt, ſtatt des bisherigen jährlichen Zinſes von 3 Sch. Pfg. an Adelhait, Hermann des Rieggen ſel. Wittib, B. zu L. nunmehr jährlich $^1/_6$tel eines rhein. Guldens zu geben.

S.: Ulrich Pfettner als Lehenherr.

Z.: Hermann Mair und der Hetzer der Kramer.

Dat. Sonntag nach St. Ulrichstag.

1399 25. November. Berchtold Melber, B. z. L. und Mechtild ſ. H., verpflichten ſich, ſtatt der 4 Sch. ewigen Gelts, ſo jährlich aus ihrem Hauſe zu L. im Kloſter der Prieſter Bruderſchaft zu L. gegangen iſt, von nun an $^1/_2$ Ort eines neuen ungar. Guldens jährlich zu geben.

Stadtſiegel.

Z.: Hanns Gwänderlen, Frühmeſſer zu L., Fritz Rümpfing und Jos Wurm, B. zu L.

Dat. St. Kathreintag.

1399 6. Dezember. Hanns von Cell der Schmid, B. zu L. und Anna ſ. H. bekennen um das Pfund Pfg. ewigen Gelds, das aus ihrem Hauſe zu L. gen dem Spital über zwiſchen Heinrich des Kochs und der Raidin Häuſern, den Dürftigen im Spital zu einem Gottberat ze Zins geht und von dem alten Hausgrübel und von dem Freyen von Mäutingen ſeligen herkommt und ihr Selgeräth iſt, — und verpflichten ſich, von nun an ſtatt dieſes Pfundes Pf. jährlich einen neuen ungar. Gulden Zins zu geben.

Stadtſiegel.

Z.: Heinrich Ceiſſer und Hermann Hirn, B. zu L.

Dat. an St. Nikolaustag.

1400 9. November. Ulrich Pfetner verzeiht ſich der Lehenſchaft an den von Chunrat Künen, B. z. L., dem dortigen Spitale geſchafften drei Juchert Acker im Peſſingerfeld am Weg um 2 fl.

Selbſtſiegler.

Dat. St. Andres Abend.

[1]) = Scharfrichter, Henker.

Die Information des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern für seine Gemahlin vom 13. März 1651.

Von

Dr. Christian Ruepprecht.

Bis jetzt waren nur die Ermahnungen dieses Fürsten an seinen Sohn und Nachfolger Ferdinand Maria von 1639 und 1650 und die Instruktion für dessen Hofmeister vom Jahre 1646 bekannt. Die ersteren sind zusammen veröffentlicht von J. M. Söltl unter dem Titel: „Der christliche Fürst nach den Lehren Maximilians I. . . . an seinen Sohn und Kurprinzen Ferdinand Maria" (München, 1862); die letztere auf welche mich Herr Prof. Dr. Stieve gütigst aufmerksam gemacht, hat M. Rottmanner nach seiner Vorlage in italienischer Sprache in den Sitzungsberichten der k. b. Akademie der Wissenschaften 1878 II Seite 225 ff. herausgegeben. Der Unterzeichnete hat nunmehr in der wertvollen Hellersbergschen Sammlung von bayerischen Urkunden und Auszügen der k. Universitätsbibliothek zu München unter Cod. 698 Fol. auch eine Information Maximilians an seine Gemahlin vorgefunden. Es sind sogar zwei Exemplare von diesem Schriftstück in dem Sammelbande enthalten und zwar zwei Abschriften, von denen die eine gleichzeitig, die andere etwas später gefertigt worden ist. Die spätere trägt ein verkehrtes Datum, nämlich: 31. März 1751 und, wiewohl bereits vom Schreiber als Copia bezeichnet, die offenbar nachgeahmte Unterschrift des Kurfürsten, ist aber sonst der früheren gleich, soweit in

diesen Zeiten die Genauigkeit der Abschreiber reichte. In der Mitte der ersteren sehen wir überdies noch den Auszug der Instruktion („Notata") von der Hand des Professors Karl Hellersberg eingebunden. — Wo das Original derselben zu suchen ist, wenn es überhaupt noch erhalten sein sollte, weiß ich nicht, nachdem eine derartige Handschrift im Kataloge der k. Hof- und Staatsbibliothek nicht verzeichnet ist, und die gnädigst angestellten, bezw. genehmigten Nachforschungen im k. Reichs-, Kreis- und geh. Haus-Archive ergeben haben, daß sich überhaupt nur im letztgenannten unter Nr. 836 eine nicht ganz vollständige, spätere Abschrift befindet, welche sich im übrigen mit den obigen deckt.

Indem ich im Nachfolgenden das fragliche Schreiben Maximilians nach der ältesten der drei Handschriften wortgetreu bekannt mache, wobei ich jedoch die Abkürzungen ausschreibe, verkenne ich nicht, daß dabei nichts positiv Neues geboten wird. Von den Ermahnungen an den Sohn und der Instruktion für den Hofmeister unterscheidet es sich allerdings trotz mancher wiederkehrenden Stellen doch wesentlich schon durch den Zweck und die Person, an welche es gerichtet. Maximilian hat hier — am 13. März 1651 — offenbar eigenhändig für seine während der Minderjährigkeit des erst 1636 geborenen Kurprinzen voraussichtlich zur Regentschaft berufene zweite Gemahlin nur die wichtigsten, in seiner eigenen ungewöhnlich langen Regierung erprobten Grundsätze zum rein praktischen Zwecke zusammengeschrieben. Wie bekannt, ist der Fürst ein halbes Jahr darauf gestorben, und hat die Frau dann thatsächlich über 3 Jahre die Vormundschaft und Regentschaft geführt, wobei ihr der Bruder des verstorbenen Gemahls, Herzog Albrecht, und einige eigene Vormundschafts- und Administrationsräte zur Seite standen. [1])

Was den Inhalt dieser Erinnerungen im allgemeinen anlangt, so ist in erster Linie und später immer wieder in sehr charakteristischer Weise auf die Wichtigkeit eines strengen und zweckmäßigen

[1]) Übrigens hat Maximilian auch seinem Sohne in den Ermahnungen von 1650 ans Herz gelegt, „bei vorkommenden schweren Sachen zuvörderst seiner herzliebsten Frau Mutter treuen Rates zu pflegen, ihre mütterliche Erinnerung gehorsam in Acht zu nehmen" ꝛc., wie bei Sölti, S. 40, zu lesen ist.

Haushaltes und Kassawesens hingewiesen, was zusammengefaßt wird in die wenigen Worte: augendo censum et parcendo sumptibus. Der Regent hatte, wie die anderen seiner Gemahlin erteilten Ratschläge, so insbesondere auch diesen zeitlebens selbst gewissenhaft befolgt. So allein war es möglich geworden, daß er nicht bloß die große Schuldenlast seines Vaters und Großvaters mit Hilfe seiner Landschaft tilgte, sondern bei den kriegerischen Zeiten, die er durchzumachen hatte, sogar noch einen beträchtlichen Schatz zurückließ. Wenn er ferner mahnte, sich ja immer an bewährte, treue Ratgeber zu halten, war das unter den vorliegenden Umständen sicherlich nicht weniger gerechtfertigt. Ich übergehe die einzelnen weiteren Punkte, um noch auf die vor allem interessanten und bezeichnenden Stellen über das Verhalten gegen die Landstände im allgemeinen und speziell die Geistlichkeit und betr. der niederen Gerichtsbarkeit aufmerksam zu machen, wovon in den anderen eingangs erwähnten Akten nichts steht. Wenn es noch eines Zeugnisses bedurft hätte, so haben wir es hier, von Maximilian selbst gegeben, daß er die Landstände als eine historische Einrichtung nur insoferne anerkannte, als dieselben unter Umständen dem Ganzen nutzen könnten, während sie meistens bloß die eigenen Interessen im Auge hätten; thatsächlich gekümmert hat er sich sehr wenig um sie, da der Anlaß seiner beiden Vorgänger, sie zu berufen, um Geld zu bekommen, bei ihm fast ganz wegfiel. Daß er gegen die geistlichen Landstände nicht anders verfuhr, wie er überhaupt für die Fehler auf dieser Seite nicht blind gewesen, erkennen wir auch aus diesem Schreiben. Ebenso ist es charakteristisch für den gerechten Sinn des Landesfürsten, daß er seine Gattin eigens aufforderte, die niedere Gerichtsbarkeit, welche Herzog Albrecht V. von Bayern 1557, allerdings unter gewissen Beschränkungen, verliehen hatte, künftig niemand mehr, wer er auch sei, zu gestatten.

So, sehen wir, ist das Schriftstück bei der hervorragenden Bedeutung Maximilians, besonders für Bayern, doch mehrfach von Wert. Schon die Thatsache, daß derselbe auch für diesen Fall durch eine eigene Information vorgesorgt hat, wie wir in einem Aufsatze desselben Sammelbandes der Universitätsbibliothek (Bl. 248 ff.) auch eine: „Eygenhändige geheimbe Instruction Von anno »1637«

besonders die Land Ständ und deren Privilegien Betreffend" finden, ist interessant, noch mehr jedoch der Umstand, daß wir hierin von ihm selbst am Ende seines erfahrungsreichen Lebens die Hauptgesichtspunkte zusammengestellt haben, auf welche es ihm bei der Regierung und zwar speziell seines Landes für die nächstfolgenden Zeiten anzukommen schien. Das Bild, welches uns aus der — nunmehr folgenden — Information entgegentritt, ist bei der Natur des Schriftstückes kein bis in die einzelnen Züge ausgeführtes oder alle gleichmäßig wiederspiegelndes, wie z. B. das Religiöse, das für seine Eigenart die Grundstimmung gebildet, bloß nebenbei berührt wird; wohl aber passen die darin mehr ausgeprägten Teile zu der ganzen historischen Persönlichkeit des Kurfürsten: ernste Lebensanschauung im allgemeinen, strenge Auffassung der Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und sein Haus wie seine Unterthanen, wie sie vorzüglich in den „Monita paterna" (1639) zum Ausdruck gelangt, vorsorglich erwägende, doch nüchterne, praktische Art, Ausdauer und Thatkraft.

„Nottwendige Treuherzige information, Vnd Erinerungen, welche vnser herzliebste Gemahlin, vnnd Eur Erb bey konfftiger führung der Landts fürstl: Regierung fleissig in acht zu nemmen, vnnd in stettiger gedechtnus zu haben. [1])

1. Demnach an einer Verstendigen kluegen oeconomia, vnnd wellhausen die reputation, vnnd wollstandt dess Landtsfürsten, vnnd seinem Landt, vnnd Leuth haubtsächlich gelegen, wie es auch in Zeit vnserer Langwürig schweren Regierung mit vnsers hochlobl: en Haus nuz, ruemb, und aufnemmen im werkh erfahren, vnnd Vnns derowegen derselben forderist beflissen, Also werden Vnser herzliebste Gemahlin, vnnd Eur Erb von vnns hierzu ebenmessig treuherzig erinert, und ermahnt, dergestalten, das Sye zu dem widrigen sich durch anderer persuasionen keineswegs bewegen lassen sollen.

2. Das Sye sich zu solchem endte threuer Verstendiger, fleissiger, eingezogner, vnnd erfahrner Rhät, vnnd Dienner befleissen, vnnd derselben treuen nuzlichen Consilijs folgen, sonderlichen aber das Kammerweesen, vnnd ins gemain die Ämbter mit wol qualificirrten Subjectis bestellen.

---

[1]) Auf der Außenseite des Schriftstückes steht der Titel folgendermaßen: „Dise treuherzige, vnnd nottwendige Erinnerung vnnd information, solle Vnsere herzliebste Gemahlin, vnnd Eur Erb in führung der Landtsfürstl: Regierung fleissig in acht haben, vnnd stettiger gedechtnus behalten".

3. Vnnd Weilen Wür Drittens von anfang, vnnd in Zeit vnſerer wehrent Landts fürſtl: Regierung ſowohl bey Vnſerem Cammerweeſen, alſ den Hof: vnnd andern Ämbtern allerhandt nuzliche: vnnd nottwendige Instructionen, Decreta, vnnd ordnungen verfaſſen, vnnd nach vnnd nach, wie es die Zeit, vnnd Leuf erfordert, Verbeſſern laſſen, Vnns auch darbey Verbleiben, vnnd mit allem ernſt darob halten, daſ Dieſelbe fleiſſig gehalten werden, darzue dann in allweeg ſehr diennlich, daſ Man die Rhät, vnnd Beämbte in gueter ſorg erhalte, offtermahlen nachfrage, wie ſolchen Instructionen, vnnd ordnungen gelebt werde, die Rhät ſouil möglich, zemahlen ſelbſt beſueche, vnnd vom Cammerweeſen, der Rhät, vnnd Beambten verhalten, vnnd dergleichen ſachen ſich offt referirren laſſen.

4. Demnach dann fürſ Vierte daſ Cammerweeſen vnnd wollhauſen vornemlich auf diſen zwo haubtſeullen, augendo censum, et parcendo Sumptibus beſtehet, Nemblichen die mitl, vnnd einkommen durch zueleſſige, vnnd thuenliche weeg zuuerbeſſern, vnnd die Aufgaben einzuziechen, daſ Erſte aber ſich nit allzeit, vnnd ſo fieglich practicieren laſt, Alſo hat Man ſich vmb ſouil mehr deſſ andern zu bedienen, Wie dann ohne daß dem alten ſprichwortt nach Vill leichter vnnd Verantworttlicher etwaſ zu erſparen, alſ zu gewünen iſt, zumahlen das ſparen in deſſ Mennſchen willen vnnd gewalt daſ erobern aber nicht in gleichem bey demſelben ſtehet.

5. Die Vncoſten ſtehen in dem ordinari: vnnd extra ordinari Aufgaben, die ordinari Aufgaben in erhalt: vnnd beſoldtungen der nottwendigen Dienner, wie auch bey dem Hofämbtern, alſ Kuchen, Keller, Hoff Stall, Geiaidtambt, Schneider: HauſCammerey, vnnd dergleichen, welche alle Vor etlich Jahren ſouil nit erfordert, alſ bey jezig: ſchweren, vnnd theuren Zeiten, vnnd Weilen zu hoffen, es werde mit der Zeit widerumb zu einen beſſern: vnnd wollfailern ſtandt gelangen, So hat Mann wohl in acht zu nemmen, daß Mann mit ſolchen Aufgaben nit allein nit höcher ſteigen: ſondern nach vnnd nach, wie eſ die Zeit, vnnd Leuf zuelaſſen, dieſelbe einziechen möchte, die extra ordinari Aufgaben ſeint aintweeder nöthig, vnnd vnuermeidentlich, als die Reichſpurden, Reichs: vnnd Craiſ anlagen, auſſteurungen, deputat, Raiſen vnd beſuechung allerhand Convent ꝛc. bey welchen ſich kein gewiſe Regl Vorſchreiben laſt, oder Sye ſein vnnöttig vnnd freywillig, welche Mann billich der möglichkheit nach einziechen, vnnd allzeit die Regierung in gedechtnuſ haben ſolle, Sumptus censum ne Superet, vnnd wie die alte Teutſche im gebrauch, vnnd ſprichwortt gehabt, daſ Mann in Jeder Hauſwürthſchafft ein Zehrpfening, Ehrpfening, vnnd ſpahrpfening haben ſolle.

6. Vnnd ob zwar fürs Sechſte die Liberalitet ein ſonderbahr ruehmliche tugend der Fürſten iſt, damit Sie die affection, vnnd Gemiether vmb ſouil mehr gewünnen vnnd guette treue Dienner erlangen vnnd erhalten, So hat doch dieſelbe tugent auch ſeinen gewiſen modum, vnnd maaſ damit der ſachen nit zuuil, vnnd mehr, alſ die

mitl erleiden, geſchecke, vnnd die Liberalitet allein ſolcher orthen, vnnd Zeiten gebrauche, wo man Reputation, Ehr vnnd Nuzen dauon haben, vnnd die wollmeritierte nuzliche Dienner bedenckhen khan. Dann da heiſt es pecuniam jactare loco Summum interdum Lucrum est, dahingegen perfusa Liberalitas, vnnd vnmüſſige Freygebigkheit ein ſchödtliche vntugent, welche daſ aerarium erſchöpfft, die herren arm vnnd die Dienner reich macht, alſo daſ hernach gleichſamb ihrer Dienner hilf geleben mieſſen.

7. So diennet ferner zu einer guetten nuzlichen oeconomia nit wenig, daſ Mann öffters bilanciere, vnnd erwege, ob man für ſich: oder zuruckh hauſe, die Vrſachen eines, vnnd anders wohl bedenckhe, vnnd wo es mangelt, Zeitlich remediere.

8. Jngleichenn vnnd zum Achten iſt ein ſonderbahrer antrib zu einer geſpärig eingezognen oeconomia, daſ Mann die obligente ſchwere purden, beuorab den Schuldenlaſt, zu welchen Mann ex vigore Justitiae, vnnd gewiſſens halber, vor allen andern vnnöttigen Aufgaben Verbunden iſt, qui enim donat, vel prodigit, cum debet, alienum donat, et prodigit.

9. So ſolle auch zum Neunten ein Jeder Verſtendiger Furſt vnnd Haushalter auf kunfftige Fähl, vnnd ſonderlichen auf die posteritet gedenckhen, weilen dieſelben, vnnd mit ihnen die Aufgaben ſich multiplicieren, welches aber mit dem einkhommen, vnnd der Vermehrung vngewiſ iſt, darneben Niemandt wiſſen kann, was etwan für allerhandt fähl, vnnd zueſtendt deſſ Reichſ, vnnd Landts ſich begeben möchten, Jngeſtalten Wür bey vnſern Zaiten laider erfahren, in waſ für betriebten ſtandt vnſer: vnnd andere Landt durch Fridheſſige, vnruehige Leuth, vnnd daſ Kriegsweeſen gerathen, derowegen Mann ſich auch das wollhauſen fürzuſehen, und auf alle nothfähl mit einem ergibigen gelt Vorrath gefaſt zu halten, keinesweegs aber vf anderer Leuth hilf zuuerlaſſen, alſo welche nit allein vngewiſ, ſondern auch mehrerntheilſ, wie Mann vor dieſem erfahren, Land, vnnd Leuthen ſchödtlich ſein, nihil magis infirmum, quam famae, potentiae non sua vi nixae, Jn Summa daſ guette Vermögen iſt nervus rerum agendarum, et conservandarum.

10. Daſ Geltweeſen iſt ein delicate ſach, vnnd derowegen vmb ſonil behuettſammer, vnnd delicater zu tractieren, darzue dann die geheimbhaltung am nottwendigſten iſt, dergeſtalt, daſ ein Landtsfürſt dieſes Secretum allein wiſſen vnnd behalten, auch mehrern nit: alſ etwan ein: oder zween ſeiner Verthrautiſten Rhäten, welche daſelbig menagieren, verthrauen ſolle, dann, wann eſ palassiert würdt, ſo manglet eſ an Insidiatorn nit, deſtwegen ein alter Philosophus geſagt, daſ gelt ſeye darumben bleich, weilen eſ ſich vor denen Nachſtellern förchte. Vnnd gilt die erfahrung neben der Vernunfft, daſ wo dergleichen geheimbe vnder mehr Leuth kombt, ſelten wohl gehauſt würdt, vnnd damit auch die bediennte bey dem Zahlämbtern, dennen

daſ Gelt nottwendig Verthraut werden mueſ, vmb eines Landtsfürſten Vorrath nit wiſſenſchafft haben, ſoll Mann ihnen Mehrers Gelt nit: alſ Sye von einer, zu der andern Zeit zu den auſgaben benöttigt ſein, in handen laſſen, daſ ybrige aber, ſo zuerſparren, vnnd zu entrathen iſt, von ihnen nemmen: vnnd in deſſ Landtsfürſten ſonderbahren behaltnus deſſ Vorrathſ legen.

11. Verner: vnnd zum ailfften diennt zum wollhauſen nit wenig die Rechnungen, Einnamb, vnnd Auſgab offt examinieren: deſtwegen Wür Jederzeit im brauch gehabt, die Exträct aller Einnamb, vnnd Auſgab bey vnſerm Hofzallambt alle Monath zu erfordern, zu erſehen, vnnd, wo in einem, oder andern mangl erſchienen, abſtellung zu thuen, dardurch nit allein daſ Hauſweeſen in ſelbiger gedechtnuſ, ſondern auch die Dienner in gueter ſorg, vnnd auſmerckhen erhalten werden, daſ ſolle Mann nun fleiſſig continuieren, vnnd abſonderlich darob halten, daſ vor allen Beambten vnſerer Fürſtenthumb vnnd Landen, vom höchſten biſ auf den wenigiſten Jehrlich ihr ambts Rechnungen zu Rechter Zeit vnfehlbahr gelaiſt, darauf bey den Zahlämbtern abgerechnet: die Reſten richtig gemacht, vnnd die Beambten anderer geſtalt nit von der ſtell gelaſſen, auch von allen, ohnne ainige dispensation genuegſambe Porgſchafften gelaiſt werden.

12. Vnnd dieweilen Zum zwölfften etliche Gelt Ämbter guetentheilſ auf Verthrauen der Beambten, vnnd anderer Dienner ſtehen, alſ da ſeinnt beede Salz: vnnd Preuweeſen, ſo iſt nottwendig, daß, wie Mann biſhero im gebrauch gehabt, ſolche Ämbter Jehrl: beſuecht, die Caſſen Visitiert, wie einer im einkhauff, Verkhauff, anwendung der Vncoſten, vnnd ſonſten gehauſt, zuegeſehen: vnnd daryber erfahrung eingeholt werde.

13. Mit: vnnd Neben dem Cammerweeſen hat ein wollhauſenter Landtsfürſt ſein Landtſchafft ſonderbahr in acht zu nemmen, weilen hieran, alſ dem corpore nit allein hoch gelegen, ſondern auch faſt in allen Landten, zwiſchen den Landts Fürſten, vnnd Laundtſchafften wegen der ſonderbahren Interesse vnnd abſehen ein contrarietet iſt, in dem die Landtſtendt ihr Libertet, Priuilegien, vnnd freyheiten Jederzeit zuuermehren, vnnd zu extendieren, auch ſich der purden, Steuren, anlaagen vnnd dergleichen, welche Mann einem Laundtsfürſten von Rechts wegen ſchuldig iſt, zu entziechen, vnnd aufs wenigiſt dieſelben zu ringern durch allerhand mitl, vnnd weeg ſuechen, hergegen aber, waſ, vnnd ſouil in diſem allem dene Landtsſtendten zuegehet, dem Landts Fürſten an ſeinen Landtsfürſtlichen Gerechtigkheiten Geföhl, vnnd Einkonfften abgehet, alſo deſſ einen theilſ auf: deſſ andern abnemmen iſt. Deſtwegen auch nit rathſamb, ohne hochtringende Vrſachen Landtäg zu halten, weilen bey demſelben Mehrern theilſ nur gravamina, vnnd Neue praetensiones von den Stendten vorgebracht werden, Vnnd ob Sye gleichwohl vor diſem, dem Landtsfürſten, allerhand Gelthilff bewilliget, vnnd ſchulden ybernommen, So haben Sye doch faſt allzeit entgegen ſouil, oder noch mehr an priui-

legien, vnnd bewilligungen, ſo einem Landtsfürſten in Villerley weeg zu ewigem praejudiz vnnd ſchaden gereichen, erhalten.

14. Sonſten aber, vnnd fürs 14te hat es mit der Landtſchafft vnnd ihren yberlaſſenen anſehnlichen Geföhlen diſe bewandtnuſ daſ Sye zwar mit allerhandt ſtattlichen Priuilegien, vnd Freyheiten von Vnſeren in Gott ruehenten Voreltern begabt ſein, welche ihnen, ſouil Sye Rechtmeſſiger weiſe hergebracht, vnnd im inhaben, ohne erhebliche Vrſachen nit zu nemmen: oder zu ſchmellern ſeinnt, aber die .2. Hauptgeföhl, ſo ſich Jehrl: in etlich 100 000. fl: erſtreckhen, Nemblichen die Rennt: vnnd Landtſteur, dann den dreyfachen Aufſchlag auf das Getranckh alſ dem Graniz Sechs Maaſ, vnnd Neuen Gulden auffſchlag, ſein der Landtſchafft nur alſ administratorn, vnnd Verwaltern |: zumahlen dieſelben alſ ein hohes Regal einem Landtsfürſten zueſtehen, Ingeſtalten Sye dann von einem Landtsfürſten angelegt: vnnd aufgeſchriben werden :| vnnd zwar dergeſtalten yberlaſſen worden, daſ Sye daruon Erſtlichen dem Landtsfürſten die Camerguettsbeſſerung, item die Reichs Anlagen, vnnd purden, zwey dritl in der Landts defension vnnd Infections vncoſten, dann vf zuetragente fähl die mitl zu uerheurath: und auſſteurung der Prinzen, vnnd Princeſſinen hergeben: die Jehrliche Zunſungen von dennen ybernommenen Schulden abrichten: vnnd wann die mitl ſo ergibig, die Capitalia ſelbſt, wie vor diſem mit vngefehr zwo millionen beſchechen, ablejen, dann andere paſſirliche Landtſchafft Aufgaben bezallen: vnnd darneben vf Jedten nottfahl ainen Gelt Vorrath zuſammenbringen ſollen.

15. So gebührt auch fürſ. 15te einem Landtsfürſten von Recht: vnnd billigkheits wegen, daſ Er von denen Landtſchäfftlichen Geföhlen, vnnd Aufgaben, welche Verſtandtnermaſſen ex Sua natura einem Landtsfürſten gehören, von deſſen Vnderthonen maiſtens erhebt; vnnd zuſambengetragen werden, vnnd der Lannndtſchafft, wie gemelt, nur mit gewiſer maaſ, vnnd zu gewiſem ende administrations weiſe yberlaſſen ſein, wiſſenſchafft zu haben, vnnd zu erkennen, ob: vnnd wie dieſelbe erhebt: vnnd Verwendt werden, dannenhero dann Wür bereit Vor Villen Jahren Verordnet, daſ die Landtſchafft Verordnete Vnnſ, Jehrl: ein Summariſche anzaig deſſ Verhandtnen Vorraths zueſtellen müſſen, Wie Sye dann nit weniger ſchuldig, Wann es die notturfft erfordert, vnnd ainem Landtsfürſten für guett anſicht, noch ain mehrere Special Anzaig aller Einnamb, vnnd Aufgaben, wie heur beſchechen, zu edieren, welches ein Jeder Verwalther dem Jenigen, von denen Er die Verwaltung hat, von Rechts wegen zu thuen ſchuldig iſt.

16. Darbey ſonderlichen auch in acht zu nemmen, daſ, Wann konfftiger Zeit die Landtſchafftiſche Aufgaben eingezogen: vnnd die Schulden bezalt werden ſollen, die Geföhl der Steur, vnnd Auffſchlag, ſouil einem Landtsfürſten gebührt, heimbfallen.

17. Vnnd ob gleichwohl zum 17^tn die Lanndtſtendt wegen der Steuren, vnnd Anlagen ſonderbahre Priuilegia haben, vnnd derowegen Vermainen wöllen, daſ ein Landtsfürſt auch in nottfählen, welche vnſerer Landt: vnnd Leuth defension, hail vnnd wollfahrt betrifft, nit befuegt, wider ihren willen, einige anlag, vnnd Auffſchlag vorzunemmen, So iſt doch ſolch ihr begünen, vnnd widerſprechen aller Vernunfft der intension der Jenigen, ſo ihnen die Priuilegia ertheilt, vnnd der billichkheit zuwider, Derowegen Wür dann in anno. 1634., alſ die Landtſtendt ſich dem Neuen Auffſchlag widerſetzt, vnnd doch dazumahlen die Feind Vnſer Landt guetten theilſ yberzogen, alſo Wür auf mangl anderer mitl getrungen geweſen zu defension vnſerer Landt vnnd Leuth auf die eiſſeriſte mitl zu gedenkhen, einen Neuen Auffſchlag vuf allerley Getrauckh, vnnd andere ſachen mit gewiſer maaſ angeſtelt, welchen Sye doch folgents ſelbſt approbiert, Indeme Sye ſolchen Auffſchlag ihmen zu yberlaſſen begehrt, welches aber vnſer Gelegenheit nit geweſen.

18. Damit nun ainej Landtsfürſten Jura, vnnd Gerechtſamen in dergleichen Landtſchafftſachen gebührents in acht genommen: vnnd wegen allerhandt ſtarkhen oppositionen Vertheittiget werden. So ſolle vnſer Geliebſte Gemahlin, vnnd Cur Erb ſich befleiſſen, zu den Landtſchafftiſchen negotien Jederzeit ſolcher erfahrnen, threuen vnnd vnpartheyiſchen Rhät zu gebrauchen, welche bey der Landtſchafft nit Interessiert, noch nach Landtſchafftiſche Diennſt trachten, Vill weniger derſelben mit pflichten zugethonn ſein.

19. Beſchlieſlich vnnd zum. 19^tn. ſo hat vnſer hochlobl: hauſ ſonderbahre Jura, vnnd gerechtigkheiten nit allein bey dennen in vnſern Landten gelegnen Vornemmen Clöſtern, vnnd Stifften, alſ ohnmitlbahren Landtſtendten: ſondern auch bey andern Geiſtlichen vor Bralten Zeiten hergebracht, welche bey Regierung vnſers in Gott ruehenten Herrn Vatters ſeeligiſter gedechtnuſ in a 1584. Vermitlſ eines Apoſtoliſchen Legaten, oder Nuncij durch aufgerichte Concordata beſtettigt worden. Vnnd dieweilen an erhaltung ſolcher Priuilegien, vnnd Gerechtigkheiten einem Landtsfürſten nit allein wegen ſeines hochen Landtsfrtl: Interesse: ſondern auch, vnnd forderiſt der allein ſeeligmachenten Religion halber merckhlich gelegen, Wür aber eine geraume Zeit hero Verſpürt, daſ Mann an ſeithen der Ordinarien: Vnſ ſolche Jura, vnnd Gerechtſambe zu ſchmellern, vnnd woll gar zu entziechen geſuecht, dardurch dann nit allein die anſehentliche Clöſſter, vnnd Stüffter, alſ daſ Vornembſte Vermöglichiſte Mitglidt, vnnd ſtandt vnſerer Landten in abnemmen gerathen, welches Mann bey etlichen bereit erfahren, Indeme die Geiſtliche: oder ihre Ministri ſchier mehr auf Ihr Interesse, vnnd aigen nuz, alſ der Clöſſter, vnnd Stüffter aufnemmen ſehen, ſondern auch die disciplina Ecclesiastica vita, et mores Ecclesiasticorum, ſonderlichen der Seelſorger, vnnd die Religion ſelbſt periclitieren möchten, Ingeſtalten dann die geſchichten der Vergangnen Zeiten Clar genueg bezeugen, daſ, Wann

vnſere in Gott ruehenten Vor Eltern nit mit ſolchem eyfer, vnnd ernſt, ob der Religion vnnd der Prieſterſchafft gehalten, dieſelbe, vnnd darmit Vnſer Landt. wie laider in anderen geſchechen, durch die geiſtl: Obrigkheiten wegen ihrer connivenz vnnd kaltſünigkheit nit weren erhalten worden. Dahero dann nottwendig, daß ſolche Concordata in guette Obacht genommen, vnnd dennen zu abbruch der ordinari Steuerung einzuführen keinesweegs Verſtattet werde.

20. Veber diſſ alles ſoll Vnſer Gemahlin, vnnd Cur Erb in acht nemmen, daſ die Nidergerichtbahrkheiten auf den ainſchichtigen: auſſer den Hofmarchen gelegnen Guettern hinfüran Niemandt, wer der auch ſeye, von Neuem ſolle gegeben: noch Verſtattet werden, weilen es auch wider die Justitiam, dann derdurch andere ybrige vnderthonen mit deſto mehrern purden vnbillicher weiſ beſchwert werden, welches auch gewiſſens halber nit zueleſſig, noch Verantworttlich.

Damit aber alle dieſe vnſere ſo treuherzig gemeinte erinerungen in deſto beſſerer observanz, vnnd angedenkhen erhalten werden, Alſo würdt nuzlich, vnnd Verſtendig ſein, Wann ſelbige etlich wenigen der Vertrautiſten, vnnd Gehaimbſten administrations Rhäten ſo bey der Landtſchafft nit interessirt, zum angedenckhen biſweilen zu leſen vnnd zu erſehen anuerthrautt werden, damit Sye mit ihrem Guetten Rhat, erinnerungen, vnnd assistenz, ihren pflichten gemeſſ, deſto beſſer assistierren: conservieren mögen.

München den. 13.ten Marty A°: 1651.

Maximilian (m. p.)ª

Die künſtlichen Höhlen in Großinzemoos.

Von

Karl Faiſſle, Lehrer in Großinzemoos und **Kaſſo Baader**, Lehrer in Niederroth

Mit einer Tafel.

Am 13. Juni 1894 wurde am Südoſtabhange des Friedhofes Pl.-Nr. 36 zu Großinzemoos (B.-A. Dachau) anliegend abgebildeter Höhlengang gefunden.[1]) Die Beſitzerin Ottilia Oſterauer (Haus-Nr. 12) ließ an der Fundſtelle Sand aufladen; plötzlich fiel bei J eine Sandſchichte in die Tiefe und es zeigte ſich der Schluf J—K; nachdem der abgeſtürzte Sand herausgeworfen war, ſah man auch die Eingänge W—B und W—V. Mittels einer Leiter ſteigt man in den Schacht bei J hinab (3,40 m tief vom ſüdlichen Rande und 6,70 m vom Gottesackerniveau aus berechnet); von W—V kriecht man liegend durch den engen Schluf. Nun kann man ſich in gebückter Stellung fortbewegen; bei M iſt der nordöſtliche Abſchluß des Höhlenganges. Von V—N erweitert ſich die Höhle bis 90 cm und ſteigt 40 cm, um dann bis zur anfänglichen Tiefe zu ſinken. Zu N iſt eine buchtige Ausweitung (verfallene Niſche?) und ihr gegenüber eine kleine Niſche (Licht- oder Taſtniſche — jede 2 dm hoch, 13 cm breit, 8 cm tief). Hierauf erreichen wir eine ſehr ſchöne, gut erhaltene große Niſche O mit einer kleinen Seitenniſche. Dann weicht die Nordweſtrichtung in eine Weſtrichtung ab; es erſcheinen links zwei kleine und bei P eine große Niſche mit einer kleinen. Von P an ſteigt der Gang bis R 1 m und hat rechts noch eine kleine und links eine große Niſche Q.

[1]) Über künſtliche Höhlen, die in Altbayern und insbeſondere in Öſterreich ſchon in größerer Anzahl beobachtet wurden, vgl. Franz Kraus, Höhlenkunde, Wien 1894 S. 178 ff. und die daſelbſt gegebenen Literaturhinweiſe.

Nach R erweitert ſich der Gang ſtark, ſteigt ſehr und verliert ſich in eine unkontrollierbare Spitze, weil große dunkle Sandmaſſen ein Vorwärtsdringen hindern.

Bei R zweigt ſich im rechten Winkel ein neuer Gang ab, der 2,04 m hoch iſt und 1,35 m fällt; wenn man darin auch aufrecht gehen kann, muß man ſich bei S bequemen, auf dem Boden zu liegen, um den über 2½ m langen Schluf nach Oſten zu durchkriechen; nun iſt man in der letzten Abteilung, in der bei X eine ſehr ſchöne Niſche ſich vorfindet, bei Y iſt eine kleinere und unvollkommenere. Hinter U iſt der weitere Lauf der Höhle nicht mehr zu verfolgen, weil eine Maſſe dunklen Sandes den Weg verſperrt. — Der Schluf W—B iſt ähnlich dem W—V.

Wenn man bei W ſich 1,88 m empormüht, die Unebenheiten an der Innenſeite des Schachtes erleichtern dies, erreicht man den nördlichen Schluf. Bald geht von ihm links eine große, gewölbte Ausbuchtung L 1¼ m ſteigend ab; deren Gewölbe iſt feucht und weiſt weiße Schichten auf. Bei K iſt eine kleine Niſche. Jetzt gelangt man in den ſehr ſauber gearbeiteten Gang E—F, bei dem das Spitzbogengewölbe ganz deutlich ausgeprägt iſt und welcher in den Abſchluß H—G mündet, worin ſich bei H eine herrliche große Niſche und bei F eine kleinere zeigt. An Z iſt eine mittelgroße Niſche wie an Y; überhaupt ſind ſich die Teile G—H im Oſten und X—U im Weſten ſehr ähnlich. Bei F oberhalb der kleinen Niſche und bei V oberhalb des Schlufes iſt die Zahl 1523 angebracht, und zwar, wie ſich der k. Konſervator am bayeriſchen Nationalmuſeum, Dr. Gg. Hager, durch Augenſchein überzeugte, in Charakteren der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die punktierte Linie bei J deutet an, wie ſich der Schacht oben ausgeweitet zeigt. Im Gange X—U ſind die Wände 2 dm hoch mit Lehm beſtrichen und mit Kohlenteilchen belegt; der Fuß der Niſche X iſt ſtark mit Kohlen beſtreut. Auch ſind an dieſer Stelle 2 Ziegelbrocken gefunden worden, deren größerer die Ausdehnung 26/16/8 cm hat. Am Ende der Oſthöhle bei G läßt ſich an den Stichen erkennen, daß das betreffende Arbeitsinſtrument 8 cm breit war. ¼ m hoch ist der Schachthöhle ſind 3 rohrartige Löcher, die ſich

infolge ihrer Enge (1 dm) einer näheren Beſichtigung entziehen. Die ganze Höhle iſt 43 m lang.

Vermutlich ſind die Eingänge in der Nähe von A und U zu ſuchen; bei J kann der Eingang nicht ſein, weil ſich der Schacht mit Sand hätte nicht leicht überwölben laſſen. Sicher ſind 1523 die Beſucher der Höhle anderswo eingedrungen als 1894, und vielleicht wußten jene die eigentlichen Eingänge und hatten ihre Beſuche reale Zwecke. Die Stellung der kleinen Niſchen läßt darauf ſchließen, daß ſie zur Beleuchtung dienten (ſiehe bei F, K, T — auch N, O); als Taſtniſchen, wie P. Lambert Karner ſolche Niſchen auffaßte, laſſen ſie ſich viel ſchwerer denken (auch die übrigen), weil ſie nicht vermöchten, nur einigermaßen in dieſer Beziehung ihrer Beſtimmung zu genügen. Welchen Zweck hatten wohl die erwähnten Röhrenlöcher? — 1840 wurden etwa bei U Silbermünzen gefunden. (Größe der Groſchen mit Abbildungen: Hand, Mantel ꝛc.)

Bemerkenswert iſt die Sage, daß von Großinzemoos bis zum weſtlichen Schloßberg (20 Minuten weit) ein unterirdiſcher Gang führe. Intereſſant wäre geweſen, bei A und U weiter zu arbeiten, um wenigſtens die ganze Länge und etwaige weitere Richtung des ſpitzbogig ausgeſtochenen Teiles ermitteln zu können oder Eingänge zu eröffnen.

A
B
C
K
D
E
F
G
H
J
U
Friedhof
Schnitt G-H
Schnitt E-F
255
300
219

Die künſtlichen

Nach Aufnahmen

A-B.
A
B
Grundriss
K
H
C
D
B
J
L
M
N
Z
G
Plan
J-K
K
Schnitt C-D
C
D

Großinzemoos.

K. Salzle.

image
not
available

image
not
available

Inhalt.

Seite

Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts. Mit 26 Abb. im Text und 11 Tafeln. Von B. Riehl . . . 1

Wallburgen, Burgstalle und Schanzen in Oberbayern. I. Herren-Chiemsee und Langenbürgner See. Der Specker Turm am Ratzinger Berg. Das Römerkastell bei Grünwald. Mit 6 Abb. Von K. Popp, k. Generalmajor a. D. 161

Die Pienzenauer. Eine historisch-genealogische Abhandlung von Dr. Th. Wiedemann, Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung. I. Teil 200

Regesten ungedruckter Urkunden zur bayerischen Orts-, Familien- und Landesgeschichte. Sechsundzwanzigste Reihe: Urkunden des städtischen Archives zu Landsberg am Lech. Auszüglich mitgeteilt von H. Zintgraf, k. Justizrat 287

Die Information des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern für seine Gemahlin vom 13. März 1651. Von Dr. Chr. Ruepprecht . 311

Die künstlichen Höhlen in Großinzemoos. Mit einer Tafel. Von K. Faistle, Lehrer und R. Baader, Lehrer 321

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

ACADEMIE ROYALE D'ARCHEOLOGIE DE BELGIQUE
BIBLIOTHEQUE ANVERS

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländiſche Geſchichte.

Herausgegeben
von dem
Hiſtoriſchen Vereine von Oberbayern.

Neunundvierzigſter Band.

Zweites (Schluß-) Heft.

Mit 35 Abbildungen im Text und 1 Stammtafel.

München, 1896.
Verlag des Hiſtor. Vereins von Oberbayern.
In Kommiſſion bei G. Franz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Neunundvierzigster Band.

Mit 65 Abbildungen im Text, 12 Bildertafeln und 1 Stammtafel.

München, 1895—1896.
Verlag des Histor. Vereins von Oberbayern.
In Kommission bei G. Franz.

Inhalt.

		Seite
I.	Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts. Mit 26 Abb. im Text und Taf. I—XI. Von B. Riehl	1
II.	Wallburgen, Burgstalle und Schanzen in Oberbayern. 1. Herren-Chiemsee und Langenbürgner See. Der Specker Turm am Ratzinger Berg. Das Römerkastell bei Grünwald. Mit 6 Abb. Von K. Popp, k. Generalmajor a. D.	161
III.	Die Pienzenauer. Eine historisch-genealogische Abhandlung von Dr. Th. Wiedemann, Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung. 1. Teil	200
IV.	Regesten ungedruckter Urkunden zur bayerischen Orts-, Familien- und Landesgeschichte. Sechsundzwanzigste Reihe: Urkunden des städtischen Archives zu Landsberg am Lech. Auszüglich mitgeteilt von H. Zintgraf, k. Justizrat	287
V.	Die Information des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern für seine Gemahlin vom 13. März 1651. Von Dr. Chr. Ruepprecht	311
VI.	Die künstlichen Höhlen in Großinzenmoos. Mit Tafel XII. Von K. Faistle, Lehrer und R. Vaader, Lehrer	321
VII.	Schloß Biederstein. Von E. Graf von Fugger, k. b. Hauptmann à la suite	325
VIII.	Die Pienzenauer. Eine historisch-genealogische Abhandlung von Dr. Th. Wiedemann, Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung. (Schluß). Mit einer Stammtafel	347
IX.	Die Berechnungen des Todesjahres des hl. Rupert. Ein Beitrag zur Lösung der Rupertusfrage von Dr. B. Sepp, k. Lyzealprofessor	408
X.	Die Sammlung alttiroler Tafelbilder im erzbischöflichen Klerikalseminar zu Freising. Eine Studie von Dr. H. Semper, k. k. Universitätsprofessor. Mit 34 Abb.	432
XI.	Moderne Gesichtsurnen. Von Dr. W. M. Schmid, k. Bibliothekar und Sekretär am bayerischen Nationalmuseum. Mit 1 Abb.	537
XII.	Regesten ungedruckter Urkunden zur bayerischen Orts-, Familien- und Landesgeschichte. Siebenundzwanzigste Reihe: Urkunden des städtischen Archives zu Landsberg am Lech. Auszüglich mitgeteilt von H. Zintgraf, k. Justizrat	543

Verzeichnis der Abbildungen.

Im Text:

Seite 6. Joſef und ſeine Brüder. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 7. David und Goliath. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 8. Simſon. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 9. Jonas. Mettener biblia pauperum. 1414.
„ 10. Der Satan. Mettener Handſchrift von 1414.
„ 13. Sacra theologia imperatrix. Mettener Handſchrift von 1414.
„ 16. Bau der Klöſter. Mettener Regel des hl. Benedikt von 1414.
„ 25. Randleiſte eines niederländiſchen Gebetbuches der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts aus Tegernſee.
„ 30. Die Flucht Davids. Biblia pauperum aus Regensburg um 1300.
„ 31. Die Flucht Davids. Mettener biblia pauperum von 1414.
„ 37. Rebekka am Brunnen. Weltchronik vom Ende des 14. Jahrh.
„ 37. Rebekka am Brunnen. Weltchronik um 1400.
„ 43. Quidonis de columna historia Troiana. Mitte des 15. Jahrh.
„ 48. Randornament der Salzburger Bibel von 1430.
„ 55. Randzier der Salzburger Bibel von 1430.
„ 90. Initiale des Catholicons, geſchrieben durch Heinrich Molitor für Scheyern 1456—1458.
„ 92. Randornament. Vitae patrum. Geſchrieben durch H. Molitor 1474 für Tegernſee.
„ 100. Claudia. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernſee. 1459.
„ 101. Danae. Defensorium Mariae. Von Bruder Antonius von Tegernſee. 1459.
„ 102. Odyſſeus und Kirke. Defensorium Mariae. Vom Bruder Antonius von Tegernſee. 1459.
„ 103. Der Hirte. Defensorium Mariae. Vom Bruder Antonius von Tegernſee. 1459.
„ 114. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.
„ 115. Chronik von Ebersberg. Ende des 15. Jahrhunderts.
„ 120. Randornament. Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenſtephan 1462.
„ 133. Randornament. Miſſale der Münchener Frauenkirche. Vor 1480.
„ 138. Schmerzensmann. Liber votialis aus Oberaltaich von 1452.
„ 174. Ringwall auf dem Herrenwörth. Situationsplan und Querprofil.
„ 178. Die Zickenburg und Zinnenburg auf dem Langenbürgner See. Situationsplan
„ 180. Der Specker Turm am Ratzinger Berg. Situationsplan und Querprofil.
„ 188. Das Römerkaſtell bei Grünwald. Situationsplan.
„ 192. Funde aus dem Römerkaſtell bei Grünwald.
„ 193. Funde aus dem Römerkaſtell bei Grünwald.
„ 440. Anbetung der hl drei Könige. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing
„ 444. Anbetung der hl. drei Könige. Deckenbild vom 9. Gewölbeſyſtem des Domkreuzganges in Brixen.
„ 450. Madonna im Ährenkleid. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 454. Mittelteil des Votivbildes des Johannes Rauchenberger von Salzburg. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 456. Rechter Teil des Rauchenbergerſchen Votivbildes. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 458. Linker Teil des Rauchenbergerſchen Votivbildes. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.

Seite 466. Darbringung im Tempel und Anbetung der hl. drei Könige. Tafelbilder im Kloſter Wilten.
„ 467. St. Dorothea und andere Heilige. Freskobild im Gaſthof zum Stern in Brixen
„ 470. St. Helena. Wandgemälde in St. Helena bei Deutſchnoven in Tirol.
„ 472. Kreuzigung. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 475. Kreuzigung. Anbetung der hl. drei Könige. Wandgemälde in der Johanneskapelle im Domkreuzgang zu Brixen.
„ 478. Kreuzigung. Tafelbild aus der Franziskanerkirche in Bozen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1894.
„ 480. Kreuzigung. Tafelbild aus Kloſter Sonnenberg im Puſterthal. Im Ferdinandeum zu Innsbruck (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 481. Kreuzigung. Freskobild im 4. Gewölbe des Kreuzganges in Brixen. (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 483. Kreuzigung. Tafelbild aus der Frauenkirche in Brixen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 486. St. Stephanus vor dem Richter. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 487. Tod des hl Stephanus. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 489. Mannalese. Wandgemälde in Klerant bei Brixen.
„ 494. Geburt Chriſti. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing
„ 495. Tod Mariä Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 497. Marter der hl. Afra (?). Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 499. Tod Mariä. Tafelbild vom Flügelaltar des Hans Mültſcher. 1458. Im Rathaus zu Sterzing.
„ 502. Tod Mariä. Tafelbild im Kloſter Wilten.
„ 506. Taufe Jeſu. Tafelbild von Friedrich Pacher 1483. Aus Brixen Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 508 Die hl. Katharina verſchmäht den heidniſchen Kultus. Tafelbild von Friedrich Pacher im Kloſter Neuſtift bei Brixen
„ 509. Die hl. Katharina wird mit Ruten geſchlagen Tafelbild von Friedrich Pacher im Kloſter Neuſtift bei Brixen
„ 512 Der hl. Nikolaus. Tafelbild von Friedrich Pacher. Im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg
„ 513. Der hl. Johannes Ev. Tafelbild von Friedrich Pacher. Im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg.
„ 518. Mariä Heimſuchung. Tafelbild von Andre Haller aus Brixen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1891.)
„ 519. St. Sebaſtian. Tafelbild von Andre Haller aus Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 521. Madonna, St. Thomas und Johannes Ev. Tafelbild von Andre Haller. Aus Albeins. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 523. Madonna und die beiden Johannes. Von Andre Haller. Im Kloſter Neuſtift bei Brixen. (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1891.)
„ 526. St. Oswald und St. Martin. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 529. St. Albuin und St Ingenuin. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 540. Geſichtsurnen.

Tafeln:

I. Die hl. Agnes. Altar der Streichenkapelle. Beginn des 15. Jahrhunderts. Zu Seite 70.
II. Altarbild in Alt-Mühldorf um 1400. Zu S. 76.
III. Altarbild in Törrwang. Mitte des 15. Jahrhunderts. Zu S. 80.
IV. Verkündigung. Evangeliar des Bruders Laurentius von Weihenstephan. 1462. Zu S. 123.
V. Kreuzigung. Missale der Münchener Frauenkirche vor 1480. Zu S. 134.
VI. Initiale Antiphonar aus Landshut des Georg Dachauer von 1487. Zu S. 136.
VII. Joachim und Anna Liber votialis aus Oberaltaich von 1452. Zu S. 137.
VIII. Die Wurzel Jesse. Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S. 147.
IX. Schlußvignette. Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S. 147.
X. Der Ölberg Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S 149.
XI. Taufe des hl Augustin Furtmeyrs Missale. 1481. Zu S. 151.
XII. Die künstlichen Höhlen in Großinzemoos. Nach Aufnahmen von R. Baader und K. Faistle. Situationsplan, Grundriß und Schnitte. Zu S 321.

Stammbaum:

Stammbaum der Pienzenauer. Zu S. 405.

Schloß Biederſtein.

Von

Eberhard Graf von Fugger,

k. b. Hauptmann à la suite.

Biederſtein iſt die jüngſte unter den Beſitzungen des herzoglichen Hauſes in Bayern, ſowohl was den Erwerb, als was die Vorgeſchichte betrifft.

Während Banz im Jahre 1814, Wittelsbach und Poſſenhofen im Jahre 1834 und Tegernſee im Jahre 1875 in den Beſitz der Familie gelangten, exiſtirte der Name Biederſtein überhaupt noch nicht vor dem Jahre 1784.

Es gab in dem damals zum Landgericht Dachau gehörigen Dorfe Schwabing, das zugleich mit Sendling im Jahre 752 bereits als „Schwabinga oder Swabinga" vorkommt, alſo über 400 Jahre vor der Gründung Münchens, verſchiedene kleine Anweſen, die teils dem Kloſter Schäftlarn, teils dem biſchöflichen Münſter zu Freiſing gehörten und von dem frommen Apolt aus dem Geſchlechte derer von Schwabing ſtammten, der dieſe Grundſtücke und Unterthanen denſelben zuwies.

Es gingen aber Jahrhunderte vorüber, ehe die reißende Iſar dieſes Terrain dem Pflanzenreich überließ, es erinnert auch ein längs des alten Ufers hingeleiteter Mühlbach an das alte Flußbett, nicht zu verwechſeln mit dem ſogenannten „Schwabinger Bach", an deſſen Ufern noch die Spuren des Lagers ſichtbar ſind, das im Jahre 1701 die bayeriſchen Truppen vor der Schlacht bei Höchſtädt bezogen.

Dieſer Bach, der von München nach Schwabing läuft, dann ſich gegen Freymann wendet, hieß im Volksmund der „melancholiſche Bach," da er wegen der vielen Krümmungen einen äußerſt trägen

Lauf hat und Sümpfe zurückläßt. Er teilt ſich in drei Äſte, deren erſter „Eisbach“ genannt, in die Iſar mündet, der zweite wendet ſich gegen Garching, der dritte gegen Ismaning und Luſtheim, umſchließt es und teilt ſich wieder in zwei Äſte, ſchließlich mündet er bei Schleißheim in die Amper.

Das alte Stammgut der Edlen von Schwabing war, wie bereits erwähnt, längſt in viele kleine Anweſen zerfallen, deren Exiſtenz ſich gleich der der Dörfer von Bayerbrunn über München hinab in den älteſten Zeiten ſchon nachweiſen läßt; ſie wurden aber in den Kriegen vom 15. bis 17. Jahrhundert von der Erde vertilgt. Iſt es doch eine bekannte Thatſache, daß über 400 im dreißigjährigen Krieg zerſtörte Anweſen und Weiler nicht mehr aufgebaut wurden und zählte man bei dem Übergang der Schweden über den Lech am 5. und 6. Auguſt 1634 von Andechs aus gegen 50 große Schadenfeuer!

Erſt mit dem Anwachſen der Hauptſtadt München kam wieder Leben und Kultur in die umliegenden Dörfer, doch lag die Mehrzahl der Schwabinger Grundſtücke noch verödet.

Endlich, im Jahre 1764 finden wir in den geheimen Rats- und Hofkammerakten einige Kulturanten in Schwabing, den Rat und Hofgerichtsadvokaten von Schmädel, den Oberſtjägermeiſter Freiherrn von Waldkirch, den Grafen Lodron und einen Hauptmann Winter. Dieſe Herren, unter denen ſich Herr von Schmädel durch ſeine Bienenzucht, Waldkirch durch ſchönes Maſtvieh hervorthat, fingen an, die Ödungen zu kultivieren und als Weideplätze anzulegen. Die Grundſtücke Waldkirchs lagen, wie ein alter Situationsplan im k. Kreisarchiv von Oberbayern beweiſt, teils zwiſchen den beiden Straßen nach Freiſing und Ingolſtadt, teils gegen den engliſchen Garten und Aumeiſter.

Als nun Freiherr von Waldkirch circa 20 Tagwerk kultivierter Grundſtücke mit einem Schutzzaun umgab, wollten die Schwabinger dies nicht dulden und zerſtörten die ganze Umzäunung, da angeblich dieſe Grundſtücke die beſten Weideflächen für ihr Vieh ſeien, am 2. Auguſt 1764.

Am 15. desſelben Monats berichtete das Landgericht Dachau, daß 8 Tagwerk kultivierter Grundſtücke des Hofgerichtsadvokaten von Schmädel ebenfalls mit Zäunen umgeben und in gleicher

Weiſe von den Schwabingern behandelt worden ſeien, worauf die Übelthäter zur Strafe gezogen wurden.

Am nordöſtlichen Ende von Schwabing hatte im Jahre 1764 auch der Triftverwalter Seemüller ein kleines Schlößchen mit Garten, das von ihm an ſeine Erben überging und von dieſen im Jahre 1781 an den Oberlandesgerichtsrat Freiherrn von Aretin verkauft wurde, der dort den Garten friſch anlegte und Ökonomie-Gebäude aufführen ließ, und dies iſt, wie wir ſehen werden, der erſte kleine Anfang von Biederſtein.

Graf Lodron hatte außer den Grundſtücken in Schwabing auch noch ſolche in Heidenkam, Landgerichts Erding, deßgleichen in Haag und ſuchte um die Konzeſſion nach, auf ſeinem Gut zu Haag eine Bierbrauerei errichten zu dürfen, wofür er am 5. Dezember 1784 als Erſatz 19 einſchichtige Unterthanen auf 53 1/8 Höfen anbot, die eine Rente von 12483 fl. repräſentierten, und übergab ſie um die Hälfte dieſes Wertes, worauf ihm die 6000 fl. hinausbezahlt wurden und er die Konzeſſion erhielt.

Die Summe von 6000 fl. wurde von dem geiſtlichen Rat (heute Kultusminiſterium) aufgenommen, war zu 3 1/2 % zu verzinſen und in ſechs Jahresraten heimzuzahlen.

Als nun dem Freiherrn von Aretin durch Erbſchaft der Sitz Niederſtraubing zufiel, der auf 9515 fl. gewertet war, verzichtete er auf das von den Seemüllerſchen Erben gekaufte 1/8 Gut zu Schwabing und bewarb ſich Freiherr von Stengel darum, dem es als „gefreiter Sitz unter dem Namen Biederſtein" zu Lehen verliehen wurde, wie der Lehenbrief vom 17. Dezember 1785 ausweiſt, der als „Beilage I" abgedruckt iſt.

Am gleichen Tag mit dem Erlaß des Lehenbriefs ging die Abſchrift davon an die Hofkammer, die Verbindung mit Freiherrn von Aretin war bereits am 11. Juli gelöſt worden, auch hatte Freiherr von Stengel die Heimzahlung der 6000 fl. an den oberſten Lehenshof übernommen und war damit die Sache perfekt geworden.

So erfreulich nun die Lehensverleihung für Freiherrn von Stengel war, ſcheint er doch den gehofften Ertrag aus dem Gut nicht gefunden zu haben, denn ſchon am 10. Dezember 1786, alſo noch vor Jahresfriſt, ſchreibt er an den Kurfürſten: „Bei dem aus

Ew. Durchlaucht höchster Gnade erhaltenen neuen Lehen Biederstein habe ich bisher alle meine wenigen Kräfte aufgeboten, um es sowohl in Ökonomie als Feldbau und Viehstand nach Vermögen herzustellen, da das Feld, welches der vorige Eigentümer in Stift gegeben hatte, auch in keinem ordentlichen Bau war, die Gebäude, nachdem ich das Gut zum Besten des Lehens selbst zu bauen unternommen habe, noch mancher beträchtlichen Abänderung und Verbesserung bedürfen, bei meinem Antritt aber die Hauptzeit zum Ausbau der Felder schon verstrichen war, so ist all' meine Verwendung baare Ausgabe, die durch keine Einnahme aufgewogen wird. Ew. Durchlaucht lege ich daher in diesem Anbetracht die unterthänigste Bitte zu Füßen, mich mit einem Zuschuß von etwa 500 fl. Baugeldern aus Höchstdero Lehengefällen zum Anfang gnädigst zu unterstützen. Ich werde diese Höchstlehensherrliche Gnade so emsig in das Lehen verwenden, um es zu einem ökonomischen Wert zu bringen, dessen nur dasiger Boden fähig sein mag."

Das Gesuch wurde genehmigt und die 500 fl. aus Lehengeldern ausgezahlt. Freiherr Stephan von Stengel war geboren im Jahre 1750, wurde im Jahre 1784 geheimer Kabinets-Sekretär, es liegen von ihm zahlreiche Korrespondenzen im k. geheimen Staatsarchiv, in denen er berichtet über Kultur-Anlagen, die Zahlenlotterie in Düsseldorf, die Errichtung eines Bräuhauses in Schleißheim, über die Meliorationsarbeiten zu Feldmoching und an anderen Orten, die Einführung der Stallfütterung bei Privaten, besonders aber über die Entwässerung und Kultivierung des Donau-Mooses, an deren Spitze er als Direktor stand, und ist es seinem energischen Protest zu danken, daß die projektierte Veräußerung der urbar gemachten 4 Quadratmeilen nicht zustande kam. Er wurde dann Vizepräsident der Regierung in Mannheim und 1799 Vizepräsident zu Bamberg und starb, 72 Jahre alt, im Jahre 1822 in Bamberg.

Als umsichtiger Landwirt trachtete er durch Vergrößerung des Areals einen größeren Ertrag zu erzielen und teilte dem Kurfürsten am 30. November 1790 mit, daß zehn Tagwerk guter Felder, einem gewissen „Schneiderlenz" gehörig (Lorenz Kastner), um 13,000 fl. zu kaufen wären, an welcher Summe sich wohl noch etwas abhandeln ließe. Die Arrondierung des Lehens durch diesen Feld-

komplex wäre ein großer Vorteil, dagegen wäre es ein großer Nachteil, wenn derselbe in andere Hände käme, auch dürfte die Gelegenheit zum Ankauf sobald nicht wiederkehren. Dann erklärt er sich bereit, einen Teil des Kaufschillings zu übernehmen, wenn der oberste Lehenshof darauf einginge, den Rest aus Lehensgeldern zu übernehmen, beantragt einen Augenschein und die Weisung, wieviel er zu dem Kaufschilling beizutragen habe.

Die gewünschte Autopsie bestätigte die Angabe Stengels, auch wurde der Kauf von dem obersten Lehenshofe als vorteilhaft erklärt und am 10. August 1791 vollzogen, wobei Stephan Freiherr von Stengel die im Februar 1790 von den Relikten des Finanzrats Knebel erworbenen 4 Tagwerk Grundstücke dazugab.

Das Lehen bestand am 11. April 1791 demnach laut Hofkammer-Akten jetzt aus 1/8 Hof, einem großen Bauernhaus mit 8 Taglöhner-Wohnungen, einem daran angebauten Pferde- und Kuhstall, 3 Holz- und Wagenschupfen, der Hälfte eines Backofens, dessen andere Hälfte dem benachbarten 1/8 Gütler Jakob Kumpfmüller gehörte, dem kleinen Schlößchen und einem größeren und einem kleineren Hausgarten, dann einem daran anstoßenden, Gartenrecht genießenden Anger von 1 1/2 Tagwerk, sowie 18 pertinenziellen reluierten Äckern zu je einem Tagwerk, in 3 Felder eingeteilt, dem sogenannten Spitzanger zu 3 1/3 Tagwerk, 4 Juchert separiert gelegener Äcker und pertinenziellen Gemeindegründen und Nutzungen, endlich dem von Freiherrn v. Stengel erworbenen Schneiderlenz-Feld zu 10 Tagwerk, alle von derselben Qualität wie der Sitz selbst, mit der niederen Gerichtsbarkeit.

Am 2. November 1791 bittet Freiherr von Stengel um den lehensherrlichen Konsens zur Verhypothekierung seines Manns- und Weibsritterlehens Biederstein im Betrage von 8000 fl. auf die Dauer von 10 Jahren, um den Kaufschillingsrest für sein kürzlich erkauftes Haus berichtigen zu können, was am 8. desselben Monats auch genehmigt wurde, und zwar mit der Begründung, daß einerseits der Wert des Sitzes Biederstein in seinem jetzigen Bestand und durch die successive Erhaltung der abgetretenen Exspektanz auf das Lehen Erlbach noch gut habender 7000 fl. Surrogatgelder noch vergrößert und vermehrt wurde, andernteils die Zeit der

Hypothekierung auf 10 Jahre ſich erſtreckt, endlich der Supplikant mit einer ſo zahlreichen Familie verſehen iſt, daß eine dereinſtige Apertur des Lehens nicht wohl denkbar iſt, alſo auf keiner Seite ein Anſtand beſteht, das Geſuch zu begutachten.

Daß Stengels Wirtſchaft eine gute war, geht daraus hervor, daß ſeinen Wünſchen allerorts Rechnung getragen wurde, erwähnt ja doch auch Burgholzer in ſeiner „Stadtgeſchichte von München und Umgebung“ im Jahre 1785 die Thätigkeit Stengels in Schwabing und konſtatiert, daß in der Umgegend Münchens neben kleinen unanſehnlichen Hütten, zwiſchen Geſtrüpp und Dornſträuchen, ſich einzelne größere Häuſer und ſchöne Gärten bemerkbar machen, darunter beſonders das Biederſteinſche Anweſen des Freiherrn Stephan von Stengel.

Am 20. März 1792 wurde der ſogenannte „Poſtanger“ von dem geheimen Rat von Stubenrauch mit einem Areal von angeblich 10 Tagwerk um 2800 fl. angekauft und aus Lehenfonds bezahlt, wobei wohl ein Irrtum obgewaltet haben dürfte, da für 10 Tagwerk ein Preis von 2800 fl. gegenüber dem Schneiderlenz-Feld mit demſelben Areal, das um 13000 fl. angekauft wurde, offenbar zu gering erſcheint.

Im Jahre 1795 erhielt Freiherr von Stengel für erlittene Brandſchäden aus Lehengefällen weitere 500 fl. zu Kultur-Zwecken und die Erlaubnis, die durch Brand beſchädigten Realitäten und einige Grundſtücke „als eigen“ verkaufen zu dürfen, wodurch zwar das Lehen um 2000 fl. vermindert wurde, dafür aber in der Perſon des Käufers, des Freiſingſchen Kapitel-Kammerers Schadenfroh ein neuer Vaſall erworben wurde, der auch für den neuen Beſitz die niedere Gerichtsbarkeit erhielt.

In unſerer Zeit erſcheinen allerdings dieſe Verhältniſſe und Transaktionen ſonderbar, man muß aber jene Zeit ins Auge faſſen und die europäiſchen Zuſtände berückſichtigen. Von außen drohte Krieg, im Innern ſtockte Handel und Wandel, es war alſo dringend geboten, den Beſtrebungen Stengels hilfreich beizuſtehen, die dahin gerichtet waren, Grund und Boden zu erhalten, deſſen Ertragsfähigkeit zu ſteigern und im Wert zu heben.

Freiherr von Stengel berichtet am 3. Januar 1795, daß er

ſeit 2 Jahren alle im Umfang von einer halben Stunde befindlichen Zäune im Lehen habe neu herſtellen laſſen, dazu, ſowie auch zu der Waſſerleitung, einen Teil des Holzbedarfs aus den kurfürſtlichen Forſten zu Anzing und Grünwald bezogen habe, im Betrage von 168 fl. 42 kr.

Er gibt zwar keinen Grund an, warum dieſe Zäune defekt geworden, es liegt aber der Gedanke nahe, daß dieſe ſchon im Jahre 1764 den Schwabingern mißliebigen Schutzzäune kultivierter Grundſtücke denſelben auch jetzt nach 30 Jahren noch ein Dorn im Auge waren und daß deren Zerſtörung beliebt wurde, wie auch der Verdacht nahe liegt, daß die wiederholten Brände nicht alle zufällig entſtanden ſein dürften.

Sein Geſuch richtet ſich dahin, er habe als Angänger in der Kultur des Lehens das Unglück gehabt, wiederholt durch Brand arg geſchädigt zu werden; er bittet um gnädigen Nachlaß des Betrags von obiger Holzrechnung, was auch bewilligt wurde.

Am 15. Februar 1795 brannten Haus und Stadel abermals nieder, Stengel baute ſie ſofort wieder auf, der Neubau wurde als Melioration erklärt und aus Lehenfondsgeldern ihm abermals eine Gratifikation von 500 fl. zuerkannt.

Zwei Jahre darauf, im Jahre 1797, erhielt er noch weitere 900 fl. auf die Hand bezahlt, ohne daß ihm jedoch radikal geholfen wurde, denn im Jahre 1799 gab er um die Erlaubnis ein, das Lehen verkaufen zu dürfen. Die vom 15. Oktober datierte Eingabe iſt damit motiviert, daß es ihm als Vize-Präſidenten von Mannheim, alſo die meiſte Zeit von Biederſtein abweſend, nicht möglich ſei, die Bewirtſchaftung des Lehens, deſſen Erträgniſſe meiſtens aus der Milchwirtſchaft und dem Garten beſtehen, überwachen zu können, deſſen Veräußerung ihn daher vor Verluſt und Schaden bewahren werde. Er begründete das Geſuch auch noch damit, daß er elf meiſt erwachſene Kinder habe, auf einen Rückfall des Lehens alſo in abſehbarer Zeit nicht zu rechnen ſei, und machte den Vorſchlag, einige vom Hauptkomplex entlegene Parzellen, welche in Pächters Händen ſtatt beſſer ſchlechter geworden, zu verkaufen und den Erlös zu Meliorierung der noch nicht vollſtändig kultivierten Grundſtücke zu verwenden, wodurch der Ertrag des Hauptkomplexes verbeſſert und dem Lehen in Verbindung mit der niedern Gerichtsbarkeit eine

sichere Existenz geschaffen werde, worauf auch schon der Bericht des obersten Lehenshofs vom Jahre 1791 hindeute.

Das Gesuch ging an den obersten Lehenshof, da starb am 16. Februar 1799 der Kurfürst Karl Theodor plötzlich am Schlagfluß und zwar kinderlos, mit ihm erlosch die Pfalz-Sulzbacher Linie und kam Herzog Max Joseph von Pfalz-Birkenfeld-Zweybrücken an die Regierung, wurde Kurfürst von Bayern und im Jahre 1806 König. — Die Eingabe mußte daher von dem neuen Landesherrn verbeschieden werden, das Gesuch wurde auch genehmigt, der Verkauf verzögerte sich aber bis zum Jahre 1802, was weniger dem schleppenden Geschäftsgang jener Zeit zur Last fällt als dem Umstande, daß verschiedene politische Ereignisse dazwischen traten, wie der Verlust des linken Rheinufers, der Regierungswechsel in der Person des Landesherrn, der über die Verhältnisse sich erst orientieren mußte und Recherchen anordnete über den Wert des Lehens; es mußte festgestellt werden, auf welche Weise der Verkauf zu realisieren sei und wurde ein die Sachlage in erschöpfender Weise beleuchtender Bericht d. d. 1. Juni 1799 vorgelegt, der zuerst anerkennt, daß Freiherr v. Stengel seit Empfang des Lehens sich alle Mühe gegeben habe, dasselbe zu verbessern, zu verschönern und ertragsfähiger zu machen, ihn jedoch an manchen beabsichteten Meliorationen die in 2 Jahren dreimal erfolgten Brände gehindert hätten, und kommt der oberste Lehenshof schließlich zu dem folgenden Resultat: Um den eventuellen Preis herzustellen, muß vor allem untersucht werden, wie hoch sich die Erträgnisse des Guts stellen, wieviel Lehensschulden darauf haften, ob einzelne Grundstücke veräußert wurden, endlich was seitens des obersten Lehenshofes und Landesherrn für Meliorationen bewilligt worden, dann wurden die Lasten und Renten bilanziert, die historischen Momente vom Jahre 1784 an rekapituliert, von dem Besitz des Freiherrn von Aretin und der Brauerei-Konzession des Grafen Lodron und dem Ursprung des Namens „Biederstein“ an und der Verleihung als Lehen an Freiherrn von Stengel bis zum Jahre 1799 und die Erlaubnis, Grundstücke zu verkaufen, schließlich dann daraus gefolgert, daß der Sitz Biederstein in Zusammensatz mit der von Stengel übernommenen Schuld ad 6000 fl. und den für die Expektanz auf Erlbach verrechneten

9500 fl. dem Lehensherrn ein aus Staatsfonds bezahltes Kapital von 15.800 fl. gekostet habe, aus den Akten aber sich nicht erweisen lasse, daß dieser Kaufschilling wirklich zu Meliorationen verwendet worden sei. Dann wird darauf hingewiesen, daß diese im Jahre 1785, also lange nach dem Teschener Frieden nicht aus Chatouillen-Geldern, sondern aus Staatsgefällen ohne Einholung der Agnatischen Konsense gemachte Konstituirung des Sitzes Biederstein zu einem durchgehenden Manns- und Weibs-Ritterlehen ad dominium der Kurfürst nur habe vindicieren können, je nachdem sich die merita causae in via juris ohne Entschädigung der Vasallen aufgedeckt hätten. Nachdem Höchstderselbe aber dieses Lehen nach der Anzeige Stengels selbst erkauft und die darauf konsentierte Schuld von noch 5000 fl. zu übernehmen gnädigst geruht hätten, so cessiert dieser Punkt von selbst und fragt es sich nur, ob Biederstein, als in den Händen des regierenden Landesfürsten befindlich, aus dem Lehenkataster zu streichen sei oder nicht. Der Berichterstatter Graf Bettaque fährt dann fort: „Es rufen mich meine Pflichten auf, diese Fragen in Vorlage zu bringen und deren Entscheidung lediglich Ew. Durchlaucht zu überlassen, ob nämlich dieser Ankauf als eine neue Acquisition oder als Surrogat für die unter der vorigen Regierung zum Erwerb von Biederstein aus den Lehengefällen hergenommenen 15.800 fl. angesehen werden wolle oder nicht." — „Zum Beschluß dessen muß ich noch einen mit dieser Sache verwebten Evictions- und zwey Vindicationsgegenstände in Anregung bringen. Es hat nämlich der von Stubenrauch den aus Staatsgeldern für Freiherrn von Stengel in Biederstein um 2800 fl. erkauften s. g. Post-Anger im Kaufbrief vom 30. März 1792 als 10 Tagwerk groß angegeben, im Jahre 1795 zeigte aber Freiherr v. Stengel an, fraglicher Acker enthalte nur 3½ Tagwerk: aus den Akten geht auch hervor, daß die v. Stubenrauchschen Erben seitens des obersten Lehenshofs zweimal zur Schadloshaltung angehalten wurden, eine solche aber niemals zustande kam. Bezeigt sich nun dieser Mangel an Areal als richtig, so muß meines Erachtens dieser Mangel von den Stubenrauchschen Erben an s. Durchlaucht ersetzt werden, dann könnten auch die von Biederstein abgetrennten, „auf eigen" an den Schadenfroh verkauften Realitäten und die hierüber auf's neue zu Lehen ver-

liehene niedere Gerichtsbarkeit ex defectu Agnatorum, zwar ohne Präſtierung des Kaufſchillings, zu Biederſtein wieder vindiciert werden, vorausgeſetzt, daß Frhr v. Stengel nicht in feudum vertirt hat.

„Das Sonderbarſte an der Geſchichte iſt aber, daß, nachdem man dem Freiherrn v. Stengel wegen Abtretung ſeiner Exſpektanz auf das Lehen Erlbach 9800 fl. pro melioratione von Biederſtein als Entſchädigung bezahlt hat, dieſe nämliche Exſpektanz auf das Lehen Erlbach dem Titl. von Bäumen unterm 11. Juli 1791 erteilt worden iſt, der wirklich das Glück hatte, durch den Todesfall des im Jahre 1797 verſtorbenen Grafen von der Wahl ſofort die Belehnung darauf zu erhalten. Hiemit fiel das Lehen nach Maßgabe der Familien-Commiß-Hausrechte nicht ad dominium heim, ſondern an den von Bäumen, der es cum consensu Domini directi am 1. Juni 1799 um die Summe von 4800 fl. an den Grafen Joner verkaufte, der es noch beſitzt. Es konnte dieſes Lehen daher von Ihrer jetzt regierenden Durchlaucht nicht mehr vindiciert werden, weil Höchſtdieſelbe ſelbſt, obwohl vermutlich sine consensu Agnatorum, wie anliegendes Reſkript zeigt, den Consensum ad alienandum erteilt haben."

Am 30. Juli 1801 ſchreibt Freiherr v. Stengel an den Kurfürſten: „Von Ew. Durchlaucht oberſten Lehenshof erhielt ich am 14. Dezember 1791 in Verfolg eines dahin höchſt gnädigſt erlaſſenen Reſcripts vom 6. desſelben Monats und Jahres auf das Ritterlehen Biederſtein den Consens ad hypothecandum per 8000 fl. auf 10 Jahre und im Jahre 1797 mit kürfürſtl. höchſter Bewilligung hierauf aus Votiv-Caſſa Altöttinger Geldern ein unverzinsliches in jährlichen Friſten heimzuzahlendes Kapital von 6000 fl.

„Die eingetretenen Kriegsläufte, welche mich in Bayern ſowohl als auch und zwar noch weit höher in der Pfalz ſchwer betroffen haben, nöthigten mich, im erſten Anfang um Nachſicht in den Friſtenzahlungen zu bitten und erhielt ich von Ew. kurfürſtl. Durchlaucht ein höchſtes Reſcript, wovon ich nebſt der Abſchrift das wieder zurück zu erbittende Original hier beifüge, ſowohl dieſe Nachſicht als eine nähere Zahlungsbeſtimmung bezüglich des Ausſtands. Dieſer zu Folge habe ich unter den äußerſt drückenden Kriegslaſten des vorigen Jahres 1000 fl., alſo mehr als das höchſte Reſcript beſtimmt hatte,

an dieſem Kapital heim bezahlt und werde mich bemühen, ſoweit immer meine Kräfte hinreichen, die Heimzahlung forthin zu beſchleunigen. Da aber die 10 Jahre des höchſtlehensherrlichen Konſenſes im Dezember dieſes Jahres zu Ende gehen und ich dieſer wegen von der Kapellen-Direktion, deren erſte Quittung ich auch in Abſchrift hier beilege, gedrungen werde, die Prolongation derſelben beizubringen, ſo ergeht an Ew. Durchlaucht meine unterthänigſte Bitte, mir dieſe in dem oben angeführten Reſcript vom 3. Dezember 1799 ohnehin ſchon ſtillſchweigend enthaltene Verlängerung auf weitere 10 Jahre, jedoch nur mehr auf die übrigen 5000 fl. gnädigſt angedeihen zu laſſen. Womit zu Ew. Durchlaucht höchſter Gnade und Huld ich mich unterthänigſt empfehle — Ew. Durchlaucht unterthänigſt gehorſamſter Stephan von Stengel."

Die Quittungen vom 10. Januar 1800, von beiden Kapell-Direktoren ausgeſtellt, nehmen Akt von der Erteilung des mittlerweile erfolgten Hypotheken-Konſenſes auf weitere 10 Jahre und beſtätigen die Rückzahlung von 6000 fl.

Durch den Lüneviller Frieden vom 9. Februar 1801 erhielt Bayern die Hochſtifte Würzburg und Bamberg, die zu den ſchönſten Territorien des Reichs zählten, die Hochſtifte Augsburg und Freiſing und eine Anzahl wichtiger Reichsſtädte. Freiherr von Stengel wurde als Vize-Präſident nach Bamberg berufen, um dort bei der Organiſation der neu erworbenen Gebietsteile thätig zu ſein, machte aber doch am 31. März noch einen Arrondierungstauſch zu Biederſtein, indem er 5 Tagwerk Wieſen gegen andere entlegene 5 Tagwerk Grundſtücke von dem Grafen Clemens von Waldkirch eintauſchte. Wir kennen die Freiherren von Waldkirch bereits als die erſten Kulturanten Schwabings im Jahre 1764, im Jahre 1790 wurden ſie in den Grafenſtand erhoben und behielten den Grundbeſitz in Schwabing bis zum 20. November 1804; da verkaufte der Oberſtjägermeiſter Chriſtoph Graf von Waldkirch Wiesgründe und einen großen Weiher an die kurfürſtliche Gutsverwaltung Biederſtein, am 26. Februar 1805 aber kaufte Kurfürſt Max Joſeph von demſelben Grafen Chriſtoph von Waldkirch 27 Tagwerk gute Wieſen und verſchiedene gegen Oſten gelegene Äcker nebſt der Au am Schwabinger Bach

um die Summe von 9000 fl. und 100 Dukaten Leihgeld für die Kurfürstin Karoline.

Im Jahre 1802 wiederholte Freiherr von Stengel das bereits früher schon einmal gestellte Gesuch, am Kanal zu Biederstein, wo bereits ein Wasserrad angebracht war, eine Mühle und Ölschlag errichten zu dürfen. Dies wurde am 2. Mai 1802 unter der Bedingung genehmigt, daß das Wasser nicht so weit aufgestaut werde, daß dadurch der regelmäßige Wasserbezug beeinträchtigt würde.

Dieses hölzerne Wasserrad vom Jahre 1793 ist jetzt durch ein eisernes Wasserwerk ersetzt, das die herzoglichen Stallungen, den Garten und die Glashäuser mit Wasser versieht; das Schloß ist an die städtische Wasserleitung der Hauptstadt München angeschlossen

Im Jahre 1802 kaufte auch der im Jahre 1819 verstorbene Marschall Ludwig Moriz von Gohren das Gütchen „Klein Biederstein", das im Jahre 1795 der Freisinger Kapitel-Kammerer Schadenfroh von Freiherrn von Stengel erworben hatte, und im gleichen Jahre erwarb Freiherr von Gohren auch das $^5/_{16}$ Gütchen Neufeld in Schwabing, das im Jahre 1793 für das Großpriorat des Malteser Ordens in Bayern angekauft worden war. Nach diesem Marschall Freiherrn von Gohren hat die Marschallstraße in Schwabing ihren Namen, es sind auch seine Nachkommen noch im Besitz des Gohrenschlosses und der Marschallhöfe mit großem Grundbesitz, auch führt das Haus Nr. 8 die Aufschrift „Marschallhof", neben der Ungerer- und Marktstraße östlich gegen die Keferstraße. Wenn nun auch die Erklärung der „Feilitzsch-, Hesseloher-Straße" und anderer Straßen-Namen klar vorliegt, ist doch kein Anhaltspunkt zu finden, woher der Name „Biederstein" stammt, das im Jahre 1790 in einer Urkunde „Petterstein" geschrieben wird; vielleicht war ein Bad am Würmkanal, wonach „Bäderstein" zu lesen gewesen wäre; der Autor des Namens ist Kurfürst Karl Theodor von Bayern, der das $^1/_8$ Gütchen zu Schwabing von Freiherrn von Aretin im Jahre 1784 zurück erhielt und unter dem Namen Biederstein als Lehen mit der niedern Gerichtsbarkeit an Freiherrn von Stengel verlieh. Der im Jahre 1799 genehmigte Verkauf kam endlich am 7. Mai 1802 zustande. (Siehe Beilage II.)

Freiherr von Stengel überwies auch die Unterthanen, die von

Lehensleuten herrührenden Kapitalien, laufenden und rückſtändigen Zinſen, Pachtſchillings-Ausſtände, Lehenkaufsbeträge und das ſämtliche Inventar in Feld und Garten, Stroh, Heu, Grummet, Trebern u. ſ. w., worüber die Detail-Verzeichniſſe im herzoglichen Archiv vorliegen.

Damit war die Sache für Herrn von Stengel erledigt, für den Kurfürſten aber war neben der finanziellen Seite auch der ſtaatsrechtliche Standpunkt in Betracht zu ziehen, da Biederſtein Lehen war und in dieſer Eigenſchaft an den oberſten Lehensherrn durch Kauf überging, es war alſo vor Allem die Frage zu beantworten, ob es aus dem Lehensverbande zu ſtreichen ſei oder nicht.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Kurfürſt Max Joſeph nie eine andere Abſicht hatte, als den Sitz Biederſtein ſeiner durchlauchtigen Frau Gemahlin als Geſchenk anzubieten, da er es unmöglich ſelbſt behalten wollte, denn der Nexus des Vaſallen und Lehensherrn in einer und derſelben Perſon wäre eine Anomalie, wie auch der oberſte Lehenshof erklärte, es mußte daher der Weg gefunden werden, wie der Vorſatz des Kurfürſten durchzuführen ſei und wie die juriſtiſchen Bedenken zu beſeitigen wären.

Der damalige berühmte Miniſter Freiherr von Montgelas, der nicht nur das Departement des Äußern und Innern, ſondern auch der Finanz in ſeiner Hand vereinigte, ließ ſich die Akten vorlegen und übergab am 28. Juli 1803 den Sitzungs-Protokoll-Extrakt der oberſten Landesdirektion dem Kurfürſten, welcher dahin lautete: „Der dermalige Kauf ſei als ein Mittel zur Wiedervereinigung dieſes Fideikommiß-Avulſes mit der Domaine anzuſehen, und fragt es ſich nur, ob das nunmehr konſolidierte Lehen aus dem Lehenkataſter geſtrichen und inkameriert werden oder wie es in der Zukunft gehalten werden ſoll. Indem die Landesdirektion Biederſtein in die Kategorie der Vindicandorum als eine aus Staatsgeldern erkaufte und lange nach dem Teſchener Frieden vom Jahre 1799 aus neuer Gnade zu Lehen verliehene Beſitzung reiht, ſtellt ſie eine offenbar irrige Behauptung auf, denn Biederſtein war als ein unbezweifeltes Neu-Acquiſit nach den älteren Hausverträgen und ſelbſt in Gemäßheit der Beſtimmungen des Ansbacher Hausvertrags, Art. 12, der freien Dispoſition des Erwerbers anheim geſtellt. Auch ſcheint es,

daß das Lehen Biederstein nie als ein zu vindicierendes Gut bis jetzt angesehen wurde, denn der Vasall wurde zur Relevierung des Hauptfalles zugelassen und erhielt unter der Regierung Sr. Durchlaucht des Kurfürsten Karl Theodor den Consens ad hypothecandum et alienandum ohne irgend einen rechtlichen Vorbehalt, so daß nach der klaren Bestimmung der Gesetze einer Vindicationsklage, wenigstens gegen die Person der jetzt regierenden Durchlaucht, nicht wohl mehr Platz gegeben werden könnte.

„Folglich konnte Biederstein mit rechtlicher Giltigkeit zu Lehen gegeben werden und fallen die Bedenken weg, als reihe sich diese Besitzung in die Kategorie der Vindicandorum. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß Seine jetzt regierende Durchlaucht das Lehen in Kraft des vorliegenden Alienationsconsenses mit Rechtsbestand erwerben konnten und ohne Bedenken an Höchstihre Frau Gemahlin schankungsweise überlassen können. Nur ist es rätlich, daß diese Schankung durch eine förmliche Urkunde geschehe, weil sonst die Absicht verfehlt und nach dem zeitlichen Ableben Euer Kurfürstlichen Durchlaucht das Lehen als consolidiert angesehen würde, darum muß die lehenbare Eigenschaft erhalten, auch ein Provasall zur Erneuerung des Lehens im Namen der durchlauchtigen Kurfürstin ernannt und den Bedingungen des Alienationsconsenses vom 31. Dezember 1799 nachgelebt werden. Dieses letzte hier zu erinnern, ist deßhalb wesentlich, weil der Sitz Biederstein seiner lehenbaren Eigenschaft wegen nicht geeignet werden kann und weil die Veräußerungs-Bewilligung die Bedingung enthält, daß die Jurisdiction eingezogen werden soll.

Auf alle diese Umstände mittels Extract aus dem Sitzungsprotokoll werden Euer Durchlaucht ehrerbietigst aufmerksam zu machen sein, damit

1. das aus Chatouillen-Geldern erkaufte Lehen Biederstein mittels einer förmlichen Schankungs-Urkunde an die durchlauchtigste Frau Gemahlin übertragen werde, welche
2. da sie nach den Bestimmungen der Hausverträge Biederstein in seiner dermaligen Eigenschaft erhält, einen Pro-Vasall zur Lehenserneuerung zu stellen haben wird, und daß

3. die Ausübung der nunmehr nach dem Alienationsconsens wieder heimgefallenen Gerichtsbarkeit dem kurfürstlichen Hofgericht München übertragen werde."

Das Document ist gezeichnet: Freiherr von Montgelas. — Approbatur Max Joseph, Kurfürst.

Bereits am 13. Mai 1803 war der Bau eines Schlosses ins Auge gefaßt und der Ober-Baumeister Thurn beauftragt worden, einen Kostenvoranschlag zu machen. Dieser lautete auf 4507 fl. 31 kr. Die Summe wurde unter der Bedingung genehmigt, daß dieser Betrag nicht überschritten werde, und wurden die Gelder bei der Kabinetshauptkasse angewiesen, wo sie wöchentlich nach Bedarf erhoben wurden, die Materialien waren in gesonderter Weise zu beschaffen, ohne sie von dem Hauptbauamt zu entnehmen.

Der Kurfürst Karl Theodor, dem wir den englischen Garten zu danken haben, dessen Abschluß auf einer Seite Biederstein bildet, hatte bekanntlich in Mannheim einen Hofstaat geführt, der zu den glänzendsten Deutschlands gezählt wurde. Dem dortigen Luxus gegenüber befahl Kurfürst Max Joseph für seinen Haushalt die größte Einfachheit und verlangte strenge Ordnung in den Finanzen und dem Staatshaushalt. In welch' ungeschickter Weise mitunter diese anbefohlene Sparsamkeit von untergeordneten Persönlichkeiten aufgefaßt wurde, beweist der Antrag des mit der Einrichtung des neuen Schlosses beauftragten Hoftapezierers Richard, der den Vorschlag machte, die zur Ausfütterung der Kanapees und Stühle notwendigen Federn aus den vorrätigen Betten zu Bamberg und Würzburg zu nehmen und herbringen zu lassen. Daß das Finanz-Departement auf diesen naiven Vorschlag nicht einging, ist selbstverständlich, und wurde erklärt, durch die Ausführung desselben würden schon bereitete Bettungen unbrauchbar gemacht, auch müßten die Federn mit beträchtlichen Kosten hergebracht werden; man unterbreitete daher der Allerhöchsten Willensmeinung den Antrag, ob nicht wegen Beischaffung der Mobilien für Biederstein auf eine andere Art das Geeignete vorgekehrt und Höchstdero Legationsrat Käser hienach angewiesen werden möchte.

(Das im Jahre 1803 für die Kurfürstin neugebaute Schloß

iſt der Mittelbau des Seiten-Traktes, in welchem die Kavaliers-wohnungen und Amtslokalitäten ſich befinden, rechts vom Eingang zum Schloßgarten und neuen großen Schloß.)

Nachdem der Bau vollendet war, erſchien am 30. Januar 1804 der als Beilage III abgedruckte Erlaß des Kurfürſten, gegengezeichnet von Freiherrn von Montgelas und am gleichen Tage die Schankungsurkunde an die Frau Kurfürſtin Karoline von Bayern, die als „Beilage IV" abgedruckt iſt, und am 14. Februar dann an die Landesdirection und das Hofgericht, das Landgericht Dachau und die Landſchaft das Reſcript, durch welches der Schankungsakt mitgeteilt und der Befehl erteilt wird, einen vollſtändigen Kataſter herzuſtellen und dem oberſten Lehenshof eine genaue Beſchreibung ſämtlicher Realitäten vorzulegen, worauf am 27. Februar der oberſte Lehenshof die Frau Kurfürſtin in der beantragten Weiſe zu belehnen beſchloß, von der Lehenstaxe aber nach allerhöchſter Verfügung Umgang genommen wurde.

In dem Beſitz der Kurfürſtin begann für Biederſtein ein neues Leben, es wurde ein entſprechender Hofſtaat eingerichtet, Dienerſchaft eingeſtellt, die Verſchönerung des Gartens in die Hand genommen; auch für Bayern kamen beſſere Zeiten; am 1. Januar 1806 verkündete ein Reichsherold in den Straßen der Hauptſtadt, daß der Kurfürſt Max Joſeph Titel und Rechte eines Königs von Bayern angenommen habe, und im Jahre 1809 erhob der König den Miniſter Freiherrn von Montgelas für ſich und ſeine Familie in den erblichen Grafenſtand.

Am 31. Mai 1814 zogen die Alliierten ſiegreich in Paris ein und am 24. April erſchien folgender Erlaß:

„Wir, Max Joſeph, durch Gottes Gnade König von Bayern ꝛc., bekunden und bekennen, daß Wir in Gemäßheit Unſeres Lehen-Edikts vom 7. Juli 1808, § 6—11, den geſetzlich der Allodification unterworfenen, zu durchgehendem Manns- und Weiber-Ritterlehen rührenden Sitz Biederſtein, womit Wir unſere vielgeliebteſte Frau Gemahlin Friederike Wilhelmine Karoline unter dem 17. Dezember 1804 mittels Ihres Provaſallen des nunmehr verſtorbenen Oberſthofmeiſters Freiherrn von Herding belehnen ließen, allodifizieren und

eigen machen. Wir überlaſſen beſagtes Lehen Unſerer vielgeliebteſten Frau Gemahlin Liebden für Sich und Ihre Erben dergeſtalt, daß weder Wir noch Unſere Erben noch Jemand Anderer in Unſerem Namen, ſoviel die bisherigen Lehensrechte und Nutzungen betrifft, etwas mehr zu ſprechen, zu ſuchen, noch zu fordern haben ſollen, und wollen in keiner Weiſe noch Weg, ſondern Unſere vielgeliebteſte Frau Gemahlin, Liebden und Ihre Erben und Nachkommen mögen genanntes Lehen künftig inne haben und gebrauchen wie es Ihnen vorteilhaft iſt, auch nach Ihrer Gelegenheit veräußern und damit handeln wie mit einem vollen Eigentum. Was die Allodificationsſumme und die Taxen betrifft, ſo haben Wir Unſerer vielgeliebteſten Frau Gemahlin, Liebden, hiemit ein unwiderrufliches Geſchenk gemacht. Zu Urkunde deſſen haben wir gegenwärtige Eigentumsurkunde mit Unſerer Allerhöchſten Unterſchrift und Anfügung Unſeres größeren Siegels anfertigen laſſen. So beſchloſſen in Unſerer Haupt- und Reſidenzſtadt München, am 24. Auguſt 1814, Unſeres Reichs im achten.

Gezeichnet — Max Joſeph — gegengezeichnet — Graf von Montgelas.

Am 26. Mai 1818 gab der König ſeinem Volke die Verfaſſung, am 16. Februar 1824 wurde das 25jährige Regierungsjubiläum feierlich begangen und in der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober 1825 ſtarb Max Joſeph plötzlichen Todes zu Nymphenburg. Nach dem Tode des Königs beſchloß die Königin Witwe Karoline ihren ſtändigen Wohnſitz in Biederſtein zu nehmen; da erſchien das im Jahre 1803 erbaute Schloß für den Hofhalt einer Königin-Witwe doch zu klein und man beſchloß den Bau des jetzigen Schloſſes, begann damit im Jahre 1826 und es wurde dasſelbe im Jahre 1829/30 vollendet, die Schloßkapelle von dem Pfarrer von Schwabing benediziert und im Jahre 1835 kamen die beiden Flügelbauten rechts und links dazu.

Im großen Empfangsſalon über einer Stiege iſt eine ſchöne Garnitur von Halbfauteuils, mit Stickereien von dem Hof naheſtehenden und befreundeten Damen verſehen, deren Namen auf den Rücklehnen angebracht ſind. In ähnlicher Weiſe dedizierten die Schreinermeiſter Münchens einen dort befindlichen großen runden Tiſch

mit eingelegter Arbeit und der Widmung: „Der allgeliebten Königin Karoline!“ Sämtliche Möbel werden durch die Pietät der jetzigen Beſitzer dort unverändert erhalten.

Die höchſtſelige Königin beſaß Biederſtein 37 Jahre und vermachte es durch letztwillige Verfügung teſtamentariſch Höchſtihrer Tochter Louiſe, verheiratet an S. K. Hoheit weiland Herzog Maximilian in Bayern, die es nach dem am 13. November 1841 erfolgten Tode Ihrer Majeſtät übernahm und am 30. November 1876 ihrem jüngſten Sohne, Herzog Maximilian Emanuel, Kgl. Hoheit, zum Geſchenk machte.

Die Urkunde lautet: „Heute den 30. Dezember 1876 beurkunde ich, Georg Volmann, kgl. Notar in München, im herzoglichen Palais an der Ludwigsſtraße zu München auf Veranlaſſung der Frau Herzogin Louiſe in Bayern, Kgl. Hoheit, und Sr. K. Hoheit des Herrn Herzogs Max Emanuel in Bayern folgende Schankung: Ihre Königl. Hoheit die Frau Herzogin Louiſe in Bayern überträgt hiemit ſchankungsweiſe zu freiem Eigentum auf Höchſtihren Sohn, Herzog Max Emanuel in Bayern, K. Hoheit, die Beſitzung Biederſtein in Schwabing ſammt allen dazu gehörigen Gebäulichkeiten, Gärten, Anlagen, liegenden Gründen und Rechten, ſowie alle dort befindliche Einrichtung. Die Schankung wird als donatio inter vivos bezeichnet und gehen die Schankungsgegenſtände ſofort in den Beſitz des Donatars über.“

Die eheherrliche Genehmigung Sr. K. H. des Herzogs Max erfolgte am 20. Januar 1877.

Drei Jahre ſpäter, am 20. Januar 1880 kaufte S. K. Hoheit Herzog Max Emanuel von der Ökonomens-Witwe Marie Müller in Schwabing um 42,000 Mark den „Stengelbauern-Hof.“ Dieſer auf der Nordoſtſeite an das jetzige Schloßgut anſtoßende Hof war, wie ein alter Situationsplan im k. Reichsarchiv ausweiſt, im Jahre 1724 das kleine Anweſen des Triftverwalters Seemüller, das deſſen Relikten im Jahre 1781 an Freiherrn von Aretin verkauften, von dem es 4 Jahre ſpäter an den Freiherrn von Stengel überging, er iſt alſo der erſte kleine Anfang von Biederſtein.

Jetzt ſtehen an dieſer Stelle die neugebauten herzoglichen Stallungen; aus dem hölzernen Waſſerrad von den Jahren 1792 und

1802 aber wurde das eiserne Wasserwerk am Würmkanal, welches Stall und Garten mit dem nötigen Wasser versieht. Unter demselben ist eine Quelle mit gutem, stets frischen Trinkwasser, die nie versiegt, auch dann nicht, wenn der ganze Würmkanal trocken liegt.

So ward aus dem kleinen 1/8 Gütel am nordöstlichen Ende Schwabings nach und nach der stattliche Fürstensitz Biederstein, der die Annehmlichkeiten des Landlebens mit der Nähe der Stadt verbindet. Ich weiß, daß ich der Gesinnung sämtlicher Mitglieder des Historischen Vereins von Oberbayern Ausdruck gebe, wenn ich den Wunsch und die Hoffnung betone, daß die erlauchten Nachkommen Sr. K. H. des Herrn Herzogs Max Emanuel in Bayern mit Gottes Segen noch eine lange Reihe von Jahren dort frohe und glückliche Tage erleben mögen!

Beilage I.

Lehenbrief vom 17. Dezember 1785.

Carl Theodor, von Gottes Gnaden Pfalzgraf am Rhein, Herzog von Ober- und Niederbayern, des Heil. Röm. Reichs Erztruchseß, Kurfürst, in Jülich, Cleve und Berg Herzog ꝛc. ꝛc.

Lieber Getreuer! Wir haben auf Euer allerunterthänigstes Suppliciren und hiebey darüber erholtes Gutachten des obersten Lehenhofes gemäß eines ausgefertigten Rescripts vom 5. laufenden Monats das von Unserm Oberlandes-Regierungsrath Freiherrn von Aretin gegen demselben geleistete anderweitige Genugthuung Uns abgetretene Gütel zu Schwabing, Unseres Gerichtes Dachau, als einen gefreiten adelichen Sitz mit der Niedergerichtsbarkeit auf allen dazu gehörigen Gebäuden und Gründen, wie es der hierüber aufgehobene Plan, wovon eine copie ad acta cameralia zu übergeben ist, ausgerüstet unter dem Titel „Sitz Biederstein" zu Manns- und Weibsritterlehen gnädigst verliehen, lassen Euch demnach Solches mit der gnädigsten Weisung andurch nachdrücklich unverhalten, daß auch davon der von Uns eigenhändig unterschriebene Concessionsbrief, gestalten Ihr den Lehen-Investiturbrief von Unserm obersten Lehenshof zu empfangen habt, demnächst zukommen wird. Indessen habt Ihr Euch der gewöhnlichen ordentlichen commissionalen Extradirung dessen mit Unserem Hofkammerrat Kammer, dem Wir hiewegen das gnädigste Commissorium übertragen haben, des Tages wegen zu benehmen, gleichwie dem Landgericht Dachau sub hodierno das Erforderliche befolchen worden ist.

München, den 17. December 1785.

(Original im k. Kreisarchiv von Oberbayern.)

Beilage II.

Kaufbrief vom 7. Mai 1802.

Ich, Stephan, Freiherr von Stengel, S. Kurfürſtl. Durchlaucht geheimer Rath und der kurfürſtlichen Landesdirection Bamberg Vice-Präſident — Urkunde und bekenne hiemit für mich und meine Lehens-Erben, daß ich in Gemäßheit des mir laut Decret vom 10. Januar 1800 gnädigſt ertheilten oberſtlehensherrlichen Veräußerungsconſenſes verkauft und zu kaufen gegeben habe dem durchlauchtigſten Fürſten und Herrn Max Joſeph, des heil. Röm. Reichs Erztruchſeß, Erzpfalzgrafen und Kurfürſten von Ober- und Niederbayern, Franken und Berg Herzogen, meinem gnädigſten Kurfürſten und Herrn, meinen unterhalb Schwabing im Landgericht Dachau entlegenen zu durchgehendem Manns- und Weibsritterlehen ruhenden Sitz Biederſtein mit aller Zubehör und jurisdictionsbaren Grundholden, Gebäuden, Gärten, Äckern, Ängern, Wieſen- und Waſſerrechten auf dem neuen Kanal nach Ausweis der Lehenbücher und Gutsbeſchreibungen.

Dafür haben S. Durchlaucht gnädigſt bewilligt einen Kaufſchilling zu bezahlen von 18,000 fl. Reichswährung, und dies folgendermaßen:

1. Übernehmen Höchſtderſelbe die mit oberſtlehensherrlichen Conſens aufgenommenen und von der Votiv-Caſſa Altötting unverzinslich anliegenden und in jährlichen Raten von 500 fl. heimzuzahlenden 5000 fl.
2. Laſſen S. Durchlaucht nach Fertigung und Ausantwortung dieſes Briefes an mich bezahlen 3000 fl.
3. Den unverzinslich liegen bleibenden Reſt des Kaufſchillings mit 10.000 fl. habe ich ſodann in 3jährigen Friſten, jede zu 3333 fl. 20 kr. zu erhalten, worauf S. Kurfürſtl. Durchlaucht mir die Höchſteigenhändigen Anweiſungen gnädigſt zuſtellen laſſen.

Solchem nach übergebe ich und überantworte an Höchſtdenſelben als Käufer das obgenannte Lehengut und Zubehör hiemit in beſter Form Rechtens und verſichere, daß außer den gewöhnlichen Lehengebühren und Recognitionen keine weitere Bürden, Schulden und andere Präſtationen darauf haften, auch Niemand Anderer einen Anſpruch daran hat, worüber ich die landesbräuchliche Gewährſchaft hiemit zu leiſten verſpreche. Alles in beſter Form und ohne Gefährde. Deſſen zu Urkunde habe ich gegenwärtigen Brief ausgeſtellt und mit meiner Unterſchrift, auch beigedrucktem Petſchaft bekräftiget. So geſchehen zu

München, am 7. Mai 1802. Stephan Freiherr von Stengel.

Beilage III.

Erlaß vom 30. Januar 1804.

Nachdem der zu durchgehendem Manns- und Weibsritterlehen rührende „Sitz Biederſtein" von Unſerm Herrn Regierungsvorfahren, dem Kurfürſten Carl Theodor, höchſtſeligen Andenkens, ganz neu erworben wurde, ſo war nach den Beſtimmungen der ältern und neuern Hausverträge Er allerdings ermächtigt, mit dieſem Neu-Aquiſit im Leben frei zu diſponiren und die erwähnte Beſitzung zu Lehen zu geben, die kann aber nach der Normal-Ziffer vom

13. Mai 1779 nie in die Categorie der Domanial-Güter reihen und haben wir dieſe Grundſätze ſchon dadurch an den Tag gelegt, daß wir den Vaſallen Freiherrn von Stengel nicht nur zur Belehnung zuließen, ſondern auch den Consens ad hypothecandum et alienandum ertheilt haben, was nicht hätte geſchehen können, wenn ein Zweifel über die Rechtlichkeit dieſer Inſeudation Biederſtein beſtanden haben würde. Was die damalige Verwaltungsweiſe des Lehens Biederſtein betrifft, ſo wiſſen wir, daß Wir dieſe aus Unſerer Privat-Diſpoſitions-Caſſa erkaufte Beſitzung Unſerer vielgeliebten Frauen Wilhelmine Friederike Caroline in Kraft der Ihr unterm heutigem Tag ausgefertigten Urkunde, wovon in der Anlage eine Abſchrift mitfolgt, ſchankungsweiſe überlaſſen haben. Ihr werdet aus dieſen Urkunden entnehmen, daß die lehenbare Eigenſchaft von Biederſtein unverändert bleibt und daß Wir, den Beſtimmungen des Alienationsconſenſes vom 31. Dezember 1799 gemäß die Gerichtsbarkeit wieder haben einziehen laſſen. Was die gegen die v. Stubenrauch'ſchen Erben einzuleitende Executionsklage wegen der zu Biederſtein verkauften Änger und die Revindizirung der dem Schadenfroh verkauften Realitäten betrifft, von welchen Puncten Ihr in einem Bericht vom 6. Juni 1800 erwähnt habt, ſo iſt die Stellung der erſten Klage keinem Bedenken unterworfen und auch die zweite ſoll, inſoferne es die zu Lehen hingegebene Gerichtsbarkeit betrifft, gegen den Vaſallen eingeleitet werden. Hiedurch ſind die am 6. Juni vorigen Jahres geſtellten Anfragen erledigt und Ihr wißt Euch hienach zu richten, ſowie Ihr Unſer Hofgericht hieſelbſt wegen künftiger Ausübung der Gerichtsbarkeit auf der Beſitzung Biederſtein in Kenntniß von Unſerem Beſchluſſe zu ſetzen habt!

Max Joſeph. Freiherr von Montgelas.

Beilage IV.

Erlaß des Kurfürſten vom 30. Januar 1804.

Wir, Maximilian Joſeph, Kurfürſt ꝛc. Urkunden und bekennen hiemit für Uns, unſere Erben und Nachkommen, daß Wir aus eigener Bewegung den Entſchluß gefaßt haben, Unſerer vielgeliebten Frau Gemahlin, Liebden, Friederike Wilhelmine Caroline zum Beweis Unſerer zärtlichen Zuneigung mit dem von aus Unſerer Privat-Diſpoſitionscaſſa um die Summe von 18.000 fl. von dem durch oberſtlehensherrlichen Conſens vom 31. Dezember 1799 zum Verkauf ermächtigten Lehensvaſallen, Unſerm geheimen Rath und Vice-Präſidenten Freiherrn von Stengel an Uns kaufweiſe gelangten, zu durchgehendem Manns- und Weiberlehen rührenden Sitz Biederſtein mit aller Zubehörde ein unwiderrufliches Geſchenk unter den Lebendigen dergeſtalt zu machen, daß dieſelbe befugt ſein ſoll, es in der Art und Weiſe als künftige Eigenthümerin zu benützen und damit zu ſchalten, wie es die Eigenſchaft der Lehengeſetze und Gewohnheiten beſtimmen.

Wir nehmen von dieſer Schankung einzig und allein die Gerichtsbarkeit aus, welche, ſo lange dieſer Sitz in den Händen Unſerer geliebteſten Frau Gemahlin, Liebden, oder ihrer Nachkommen und Erben ſich befinden wird, durch Unſer Hofgericht ausgeübt werden ſoll, indem Biederſtein in einem Zeitraum

zum Sitz erhoben wurde, wo die Verleihung der Gerichtsbarkeit nach den Verordnungen der Hausverträge nicht mehr rechtlich ſtattfinden konnte und der Alienationsconſens vom 31. Dezember 1799 die Einziehung der Gerichtsbarkeit als weſentliche Bedingung enthaltet.

Nachdem nun Unſere vielgeliebteſte Frau Gemahlin, Liebden, dieſe Schankung in der Lehen-Eigenſchaft anzunehmen und zu Ernennung eines Pro-Vaſallen in der Perſon Unſers Generallieutenants und Oberſthofmeiſters Caſimir Freiherrn von Herding ſich bereit erklärt haben, ſo haben Wir demſelben anheut bei unſerer bayeriſchen Landesdirection als oberſte Lehenscurie von neuem die Belehnung vorbemeltes Manns und Weibsritterlehens vom Gute Biederſtein mit dem vorbeſchriebenen Zubehör unter den herkömmlichen Feierlichkeiten ertheilen laſſen. Danach hat auch genannter Provaſall kraft ſeiner Special-Vollmacht den Uns gebührenden Lehens-Eid in die Hände Unſers bayeriſchen Landesdirections-Präſidenten Freiherrn von Weichs abgelegt. Zu wahrer Urkunde deſſen haben wir dieſen Lehensbrief bei gemelt Unſerer Landesdirection in gewöhnlicher Form ausgefertigt und mit Unſerem Majeſtäts-Secret verſehen Unſerer vielgeliebteſten Frau Gemahlin, Liebden, zu Handen ſtellen laſſen.

Max Joſeph, Kurfürſt. Frhr. von Montgelas.

Die Pienzenauer.

Eine historisch-genealogische Abhandlung

von

Dr. Theodor Wiedemann,

Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung.

(Schluß.)

§ 4.[1])

Die Pienzenauer zu Wildenholzen.

Pienzenauer von Wildenholzen
Die Ritterlich Stolzen.
Tournier-Reim.

Ludwigs Söhne Heinrich und Ludwig erhielten die zwei Sitze zu Wildenholzen.

1. Heinrich von Pienzenau.

1432 ist Heinrich von Pienzenau in den Urkunden des Klosters Tegernsee verzeichnet.[2])

Am Freitag vor St. Veit 1433 verkauften Conrad von Leytten, Bürger zu Aibling, und Elsbeth, seine Hausfrau den Chorherren zu Schliersee Heinrich Waldecker und Heinrich Siggrimsbüchler ihr Gut zu Pernrain, Pfarrei Irschenberg. Diese Urkunde siegelte Jörg von Waldeck; als Zeugen sind verzeichnet: Heinrich der Pienzenauer, Hanns Prant, Peter Isenhauser, Zachreis Koch und Hanns Heimerl, Bürger zu Miesbach.[3])

Heinrich war ein tapferer Kriegsmann; 1426 führte er das Reichskontingent des Erzbischofes von Salzburg gegen die Hussiten, dem Grafen Friedrich von Cilli und Ortenburg diente er in dessen Fehden und erhielt von ihm 1442 etliche Lehenschaften. Er starb 1443; seine Brüder Warmund, Ulrich und Ludwig stifteten zu

---

[1]) Des zweiten Kapitels.

[2]) Mon. Boic. VI. 339.

[3]) Orig. im Reichsarchive. Urkunden der Pflege Aibling. Fasc. V.

seinem Seelenheile Jahresmessen nach Bruck und nach Wildenholzen. Heinrich war unvermählt, sein Sitz fiel an seinen Bruder Ludwig.

2. Ludwig von Pienzenau.

Ludwig von Pienzenau war von 1445—1447 Pfleger in Wasserburg[1]), dann von 1447—1450 Pfleger in Rattenberg[2]); am 1. Sept. 1447 ist er auch als Pfleger in Schwaben urkundlich verzeichnet.[3])

Am 1. Nov. 1447 entschied er als Pfleger von Rattenberg einen Streit zwischen dem Abte Heinrich von Rott und Elsbeth Feyrhakl.[4])

Von 1460—1463 ist er als Pfleger in Schwaben[5]), und vom 1. Nov. 1466—21. Okt. 1467 als Pfleger in Kufstein verzeichnet.[6])

1464 wurde Ludwig Hofmeister der Herzoge Ludwig und Sigmund.

Am 5. Februar 1465 saßen zu Freising die Herzoge Ludwig und Sigmund mit ihren Räten, unter denen Ludwig von Pienzenau, zu Gericht über den bekannten Streit des Niclas von Abensberg mit Hannsen von Degenberg.[7])

Freytag aller Heiligen Abend 1466 beurkundeten Ludwig von Pienzenau, Pfleger zu Kufstein, Hanns Münchauer, Pfleger zu Rattenberg und Jörg Ettlinger, Rentmeister zu Wasserburg als Spruchleute Herzog Ludwigs von Bayern, daß sie den Abt Alexius von Rott und dessen Unterthanen in Pillersee mit einander geeinigt hätten.[8]) .

Ludwig von Pienzenau starb 1473, seine Gattin Cäcilia, Ulrich von Nußbergs Tochter, hatte ihm einen Sohn

---

[1]) Oberb. Archiv XXVI. 145.
[2]) A. a. O. XXVIII. 70.
[3]) A. a. O. XXVI. 124; Mon. Boic. II. 113.
[4]) A. a. O. XIII. 221.
[5]) A. a. O. XXVI. 124.
[6]) A. a. O. XXVIII. 44; Mon. Boic. II. 113.
[7]) Freyberg, Sammlung hist. Schriften. III. 87; Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. XIV. 194.
[8]) Siegler: Jörg v. Pienzenau; Jörg Ettlinger. Cod. bav. Kl. 188; p. 186.

Johann und 6 Töchter geboren, als:

Urſula, Nonne im Kloſter Anger in München;

N., Nonne im Kloſter Riedenburg in Paſſau;

Clara, ehelichte Georg von Truchtlaching zu Peugen und, als Georg 1482 geſtorben war, in zweiter Ehe 1497 den Witwer Sigmund Apfentaler den Jüngern, deſſen erſte Hausfrau Magdalena Truchtlaching 1485 geſtorben war; ihrem zweiten Gatten gebar Clara 2 Söhne und 2 Töchter: Georg, der 1529 ſtarb, Hanns, der 1530 als der letzte ſeines Stammes ſtarb; Urſula, die Gattin Heinrichs von Bambach, Pflegers zu Troßberg, und Anna.[1])

Clara ſtarb 1526 und wurde in Neukirchen begraben, ihr zweiter Gatte ſtarb 1529.

Margaretha von Pienzenau ehelichte 1466 Theſaurus von Frauenhofen zu Schwindeck, ſie war die dritte Hausfrau dieſes Mannes und gebar ihm vier Kinder, zwei Söhne: Jakob und Georg, und 2 Töchter, von denen die eine Nonne am Anger in München, die andere Nonne in Hohenau wurde.

Anna von Pienzenau ehelichte 1476 Gabin von Trauner, Pfleger in Haunsberg. Ihre Tochter Urſula wurde Nonne im Frauenkloſter bei St. Peter in Salzburg Am 12. Mai 1514 wurde ſie zur Abtiſſin von Nonnberg gewählt und ſtarb nach rühmlicher Regierung am 9. Auguſt 1539 in einem Alter von 53 Jahren.[2])

Gabin Trauner ſtarb 1516 und Anna 1521. In der Stiftskirche zu St. Peter in Salzburg iſt ein Leichenſtein mit folgender Inſchrift: Hie ligt der edel vnd veſt G. Trauner, geſtorben am Tag Martini 1516 vnd Anna Pienzenauerin, ſein Hausfrau, die geſtorben am Montag nach Pauli Bekehrung Ao 1521. Auch ihr Sohn Chriſtoph Trauner, der geſtorben iſt den 17. Juli 1543, derzeit Pfleger zu Haunsberg, denen Gott gnade Amen.

Elsbeth von Pienzenau ehelichte Diepolt von Ahaim zu Neuhaus und Vallei; ſie war die dritte Frau dieſes Mannes. Nach deſſen Ableben 1470 ehelichte ſie den Mathäus Ahaimer zu Wildenau; ihre Tochter Veronica ehelichte Jörgen Treuberg zu Walberg.

---

[1]) Oberb. Archiv XXVII. 94 und 95.

[2]) Eſterl, Chronik des Frauenſtiftes Nonnberg, S. 86–93.

3. Johann von Pienzenau

Am 28. Oktober 1476 verkauften Cäcilia, Ludwig des Pienzenauers zu Wildenholzen Witwe, und ihr Sohn Johann von Pienzenau ihren Hof zu Osterwarngau an die St. Johanniskirche zu Westerwarngau um 425 fl. rh.[1] Johann war von 1474—1475 Pfleger in Schongau und von 1488—1490 Pfleger in Schwaben.[2] Am 20. Februar 1485 unterschrieb er den Absagebrief als Ritter des Herzogs Albrecht an den Herzog Christoph.

Er starb 1492 und wurde in der Familiengruft zu Ebersberg begraben. Auf seinen Leichenstein wurden folgende Worte gemeißelt:

Ao dni 1492 am Suntag misericordia dni starb der Edl hannß von Pienzenau zu Wildenholzen.[3]

Seine Ehefrau Ursula von Törring, Jörg des Törringers zu Jettenbach und der Barbara Taufkirchen zu Guttenberg Tochter, hatte ihm drei Söhne:

Ludwig,
Georg,
Warmund

geboren. Frau Ursula lebte noch 1532, denn in diesem Jahre stiftete sie mit ihren drei Söhnen eine Jahresmesse nach Attel.

4. Ludwig von Pienzenau.

Ludwig von Pienzenau war nach Hunds Aussage „ain ansehnlicher, tapferer, beredter Herr."

1523 war er Vicedom in Landshut.[4]

1526 wurde er Marschall des Herzogs Ludwig von Landshut, Bruder des Herzogs Wilhelm IV. In diesem Jahre verkaufte Hanns Ruprecht von Stauf an Herzog Ludwig die Veste und das Landgericht Falkenstein, der aber dieses Besitztum seinem Marschall Ludwig von Pienzenau überließ.[5]

1528 finden wir Ludwig auf dem Tage zu Regensburg.[6]

[1] Oberb. Archiv. VII. 365.
[2] A. a. O. XXVI. 122 und 124.
[3] Echer, Grabsteinbuch, Cod. germ. Mon. II. p. 131a.
[4] Oberb. Archiv. XXVIII. 48.
[5] Hund, I. 200.
[6] Oefele, I. 230.

Am 9. November 1526 entschied Ludwig einen Streit zwischen den Brüdern Erasmus und Benedict Teitenhofern zu Teitenhofen und Veronica Hörgen Seers zu Eisendorf Hausfrau [1])

Zwischen Alban von Closen zu Haidenburg und Anton Kadinger dem Besitzer des Edelsitzes in Schönhering, entspann sich ein Streit, weil Kadinger einige Jurisdiction über seine Grundunterthanen in Schönhering ausüben wollte, die Closen als sein Recht beanspruchte. Am 11. Juli 1530 entschied der Hofmarschall Ludwig von Pienzenau zum Falkenstein an der Spitze der übrigen Räte zu Landshut zu Gunsten Closens. [2])

1532 schwebte ein Prozeß zwischen Stephan von Closen zu Haidenburg und Hanns Tattenböck zu Obertattenbach von wegen der Scharwerk, Anlag der Landsteuer und Musterung auf den Gütern des Alexius Fraunhämpl zu Emersdorf, des Georg zu Rainharting und des Georg Mayer zu Ogendorf, welche unter die Grundherrlichkeit des Hanns Tattenböck, aber unter die Gerichtsbarkeit der Herrschaft Haidenburg gehörten. Die Regierung zu Landshut unter dem Vorsitze des Hofmarschalls Ludwig von Pienzenau entschied am 10. Juni 1532, „daß obgemelter Tattenpöckh bei der Scharwerch, Anlag der Landsteuer und Musterung berürt seiner inhabigen drei güter und entgegen auch dem von Closen bei der Fuetterſammlung, Ehhafft vnd persöhnlichen Sprüch verbleiben und gehalten werden soll". [3])

Von 1533—1544 war Ludwig Vicedom in Straubing. [4])

Am 15. Juli 1534 befahlen Ludwig von Pienzenau zum Falkenstein, Vicedom zu Straubing und andere Räte zu Straubing Hannsen Poysl, Vogtrichter zu Kötzting, daß er dem Meßner wegen des Ortgarb seines Inhabens nicht entsetzen und denen von Kötzting die gebührliche Scharwerch thun soll. [5])

Ludwig ehelichte Veronica, die Tochter Veits von Maxlrain und der Margaretha von Waldeck. Veronica gebar ihrem Gatten einen Sohn, der in der Wiege starb und in der Familiengruft zu

[1]) Orig. im gräflich Preis. Archive zu Kronwinkl.
[2]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. VI. 103—105.
[3]) A. a. O. XII. 198.
[4]) Oberb. Archiv. XXVIII. 87.
[5]) Oberb. Archiv. XIV. 32.

Bruck bei Glon beigesetzt wurde. Auf den Sargdeckel ließen die trauernden Eltern die Worte einmeiseln:

Hie ligt begraben des Ludwig von Pienzenau Sun, vnd ist gestorben im 1518 Jar, des Seelen Gott genedig sein welle.[1])

Veronica starb 1519.

Am 7. Jänner 1520 verglichen dann Balthasar von Lamberg, Domherr zu Augsburg, Wolf von Seibolstorf, Domherr zu Augsburg und Regensburg, Hanns Jakob von Landau, Rittervogt zu Wallenburg, Christoph Fuchs von Fuchsberg zu Taufsenburg, Hauptmann zu Kufstein, Ehrenreich von Trautmannsdorf den Sigmund von Thurn und Appolonia von Maxlrain, dessen Hausfrau, mit Wolf von Maxlrain zu Wallenburg, der Appolonia Bruder, um die Verlassenschaft der Schwester Veronica, des Ludwig von Pienzenau verstorbene Hausfrau dahier, daß Wolf seiner Schwester 900 fl. bezahle. Dieses Geld erlegte Wolf am nämlichen Tage.[2]) 1523 stellte Apollonia über dieses Geld eine Quittung aus und leistete auf fernere Ansprüche Verzicht.

Als zweite Hausfrau führte Ludwig Eufemia von Rothaft, die Tochter Georgs von Preising zu Kopfsberg und Witwe Albrechts von Rothaft von Wernberg, in seine Behausung.

Eufemia gebar ihrem ersten Gatten einen Sohn Onophrius, der in Wien als Edelknabe am Hofe Ferdinand I. 1533 starb, und dem zweiten drei Töchter

Martha,
Veronica,
Anna.

Eufemia hatte 1520 dem Pienzenauer ihre Hand gereicht; beide führten auch über Onophrius die Vormundschaft. Daß Albrecht von Rothaft die Pflege Eck erblich besessen habe, geht daraus hervor, daß die Vormundschaft bis 1533 Kauf- und Erbrechtsbriefe über solche Güter fertigte, die in dem Pflegsbezirke gelegen waren. 1534 fertigte Ludwig von Pienzenau für sich selbst, eben weil er als Pfandgläubiger eintrat.[3])

[1]) Echer, a. a. O. II. p. 151b.
[2]) Oberb. Archiv. XXII. 171.
[3]) Hormayr, Taschenbuch v. J. 1831. S. 269. Wegen dieses Onophrius

Als dritte Hausfrau ehelichte Ludwig Kunigunde von Closen zu Gern. Diese Hausfrau gebar eine Tochter, die in der Wiege starb.

Am Eritag nach Suntag misericordia 1535 beredeten sich Ludwig der Pienzenauer zu Falkenstein und Wolf von Maxlrain, daß der Pienzenauer seine jungfräuliche Tochter Veronica dem Sohne Wolfs, Wolf Georg von Maxlrain, sobald beide vogtbar werden, zum ehelichen Gemahl geben wolle.[1])

Als aber Georg vor dem Beilager starb, beredeten sich an Peter und Paulstag 1543 Ludwig der Pienzenauer und Wolf von Maxlrain, daß Wolfs Sohn, Wolf Dietrich die hinterlassene Braut seines Bruders Wolf Georg ehelichen solle. Ludwig gab seiner Tochter 2000 fl., Wolf Dietrich widerlegte sie ebenfalls mit 2000 fl. und gab ihr eine Morgengabe zu 1700 fl.[2])

Ludwig von Pienzenau starb 1543.

Am 11. April 1544 beurkundeten Wolf Dietrich von Maxlrain und Veronica von Pienzenau, seine Hausfrau, daß der Herzog in Bayern nach dem Ableben ihres Vaters Ludwig von Pienzenau Wolfen von Maxlrain als Vormünder für sie und ihre Schwestern Martha und Anna gesetzt und er gute Rechnung gethan habe, und daß sie Wolf von Maxlrain von jeder ferneren Verpflichtung lossagen.[3])

---

entspann sich später noch ein Streit zwischen Veronica von Pienzenau, die bei der Teilung des väterlichen Erbes den Kaufschilling auf Eck erhalten hatte, mit Heinrich von Bünau, denn am 17. Oktober 1544 bezeugte Herzog Johann Friedrich zu Sachsen in einem Schreiben an die Hofrichter und Räte zu Landshut in dieser Erbforderungssache, daß die Mutter des Heinrich v. Bünau eine Nothhaft gewesen sei. Orig. im Archive des hist. Vereines von Oberbayern. N. 999.

[1]) Siegler: Wolf v. Maxlrain; Ludwig v. Pienzenau, Johann Freiherr v. Degenberg, Andrä Preisinger v. Kopfsberg. Geben zu Straubing. Orig. im R.-A. Urkunden von Hohenwaldeck. Fasc. XIII.

[2]) Siegler: Joh. Freih. v. Degenberg; Thomas Rudolph von Haidenkam, Kanzler zu Landshut; Wolf v. Schellenberg zu Kisleck; Georg v. Weichs zu Dasing; Leonhard von Eck zu Randeck, Rath zu München; Philipp Preisinger zu Kopfsberg; Christoph Joachim Nothaft zu Aholming, Oberrichter zu Straubing; Hanns v. Törring zu Seefeld; Michael Preisinger zu Kopfsberg; Georg v. Haslang zu Haslangkreut, Pfleger zu der Neustatt. Geben zu Landshut. Copie a. a. O.

[3]) Siegler: Wolf Dietrich zu Maxlrain; Jerg Selbherr, Sekretär zu Burghausen. Zeugen: Christoph Gasteiger, Pfleger zu Wallenburg und Hanns Weigl, Stuelknapp daselbst. Orig. a. a. O.

1556 teilten die drei Schweſtern das väterliche Erbe: Veronica erhielt Aholming, zu 6000 fl. angeſchlagen, den Pfandſchilling auf Eck, zu 6000 fl. geſchätzt, 1/3 an der Behauſung zu Straubing und drei ſchwebende Prozeſſe gegen den Biſchof von Paſſau, gegen Hanns Wisbeck und wider die von Bünau zu Landshut in Sachſen.[1])

Martha von Pienzenau ehelichte Michael Preiſing zu Kapfsberg.[2])

Anna von Pienzenau ehelichte Oswald von Eck und brachte ihrem Gatten ein Vermögen von 16000 fl. zu.

Dieſe eheliche Verbindung beſangen Sebaſtian Link und Erasmus Wolphius[3]), dann Johann Salicet[4]) und Tatius Alpinus.[5])

Am 6. Januar 1569 verkauften Oswald und ſeine Gattin Anna einen Weingarten bei Indersdorf.[6])

Oswald war der Sohn des berühmten bayeriſchen Kanzlers Leonhard von Eck und ein Zögling Aventins.

Oswald war ein talentvoller, aber äußerſt leichtſinniger verſchwenderiſcher Mann. Magiſter Philippus Gualterus a Castillione ſchrieb ſeine Alexandreis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts; ſie beſteht aus zehn Büchern. Die erſte Ausgabe der Alexandreis

[1]) Wiedemann, Die Maxlrainer. München 1856. S. 75.

[2]) Frau Martha ſtarb am 13. Feb. 1565 und iſt in der Preiſing Kapelle zu Seligenthal bei Landshut begraben. Die Inſchrift ihres gut erhaltenen Grabſteines lautet:

„Anno Domini 1565 den 13. Februar iſt in Gott ſeliglich entſchlaffen die edel und tugendſam Frau Martha von Preiſing ain Geborne von Peinzenau zum Falkenſtein und Neuhaus, des edlen und veſten Michael von Preiſing zu Kopfsberg eheliche Hausfrau, welcher am Oſtermontag den 14. April 1544 in der Schlacht von Karminiano geſtorben iſt. Der Allmechtig Gott verleihe durch Jeſum Chriſtum ain freliche Auferſtehung Amen.“ Martha hatte ihrem Gatten 2 Töchter geboren, die nach der Abbildung auf dem Grabſteine in zartem Alter verſtorben ſind.

[3]) Linck in nuptias Oswaldi ab Eck et Annae a Pentzenau epithalamion. In easdem nuptias Dialogus E. Wolphii. Ingolstadii s. a. (1544). 4°. 12 Bltt.

[4]) Joannis Saliceti epithalamium in nuptias nobilis juvenis Oswaldi ab Eck et castae virginis Annae a Benzenau. Ingolstadii 1544. 4°. 8 Bltt.

[5]) Nobilissimi ornatissimique juvenis ac domini D. Oswaldi ab Ecche in Volphs Ecche et Rhand Ecche et Annae a Binzenaue, nobilissimimae item castissimaeque Virginis Epithalamion: M. Tatio Alpino Poeta Imperatoris authore, 1544. Augustae Vindelicorum in officina Valentini Ottmar. 8°, Bltt. 23.

[6]) Oberb. Archiv XXV. 298.

erſchien 1513 zu Straßburg. Oswald gab 1541 in Ingolſtadt die zweite heraus, die dritte beſorgte Robert Conſtantius (Lugd. 1558. 4°)[1]) Nicht nur, daß Oswald ſein ſchönes väterliches Erbe gänzlich verwirtſchaftete, belud er ſich auch noch mit einer Schuldenmaſſe von nahezu einer Million Gulden. Sein Schwager Wolf Dietrich wurde zum Kurator beſtellt.

Oswald ſtarb gründlich verarmt 1573, ſein Sohn Hanns Walter ehelichte Anna Maria Eiſenreich.[2])

5. Warmund von Pienzenau.

Warmund von Pienzenau ſtarb unvermählt und wurde in Ebersberg begraben.

6. Georg von Pienzenau.

Georg von Pienzenau lebte lange mit ſeiner Dienerin Afra Grundringer[3]), Hauspflegers Tochter von Höhenrain, durch mehrere Jahre im Konkubinate, endlich ehelichte er ſie. Beide bekannten ſich zur neuen Lehre. Trotzdem lieh er einem Zögling des Jeſuiten-Kollegiums in München Jakob Plank aus Pöttmes ratione stipendii am 28. Mai 1545 10 Gulden[4]), nicht minder lehnte er am 19. Oktober 1545 dem katholiſchen Vikar Ulrich Sedlmaier in Schwaben 70 fl. Von dieſer Schuld gelobte der Vikar auf Michaeli dieſes Jahres 40 fl. zurück zu bezahlen.[5])

Mit ſeinen Vettern auf Kemnaten hielt er gute Freundſchaft, beſonders hatte er den jungen Ludwig, den Sohn Simperts Pienzenauer zu Kemnaten in ſein Herz geſchloſſen. Als er am 19. Juni 1549 teſtierte, ſetzte er den Vetter Ludwig und ſeine Gattin Afra zu Erben der Allodien ein. Die Edlen Georg Tauffkircher zum Höhenrain und Jakob Pfettner, fürſtliche Räte zu München, dann Georg

[1]) Ulrich von Eſchenbach überſetzte die Alexandreis in das Deutſche. Vergl. Ulrich von Eſchenbach und ſein Gedicht von Alexander dem Großen. Weckherlin, Beyträge zur Geſchichte altteutſcher Sprache und Dichtkunſt. Stuttgart 1811. S. 1—32.

[2]) Wiedemann, Aventin S. 73—76

[3]) So nennt ſie Hund; das Erkenntnis des herzoglichen Hofrates in Betreff der Erbſchaft Georgs von Pienzenau vom 15. Juni 1554 nennt ſie Afra Gründlingerin. Afra ſelbſt nannte ſich nach ihrem Geburtsort Thalhamer.

[4]) Dat. Monachii 1545. Orig. im k. R.-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[5]) Orig. a. a. O.

von Reichertsheim und Hektor von Schonſtett zu Warmbach wurden zu Exekutoren des Teſtamentes beſtimmt. Als aber Georg von Reichertsheim vor dem Pienzenauer ſtarb, trat Hanns von Adelzhauſen zu Weikertshofen, Pfleger zu Maſſenhauſen an deſſen Stelle.

Im Januar 1556 ſtarb Georg von Pienzenau. Nun erhoben die Töchter ſeines Bruders Ludwig Anſprüche an das Erbe: Martha von Preiſing klagte durch ihren Schwager Oswald von Eck, Veronica von Maxlrain durch den Hofprokurator Gailling und Anna von Eck ebenfalls durch den Hofprokurator Wolfgang Gailling vor den herzoglichen Regimentsräten. Am 15. Juni 1554 entſchieden nun die Regimentsräte dieſen Erbſtreit zwiſchen der Witwe Georgs von Pienzenau Afra Gründlinger und Simpert und Ludwig Pienzenauer zu Kemnat einerſeits und den Töchtern Ludwigs von Pienzenau anderſeits dahin, daß dieſe Töchter den dritten Teil des Erbes, nämlich jede 300 fl. zu erhalten habe

Am 27. Mai 1555 quittierten Martha von Preiſing und Anna von Eck und am 19. Juli 1556 Veronica von Maxlrain den richtigen Empfang des Legates. Ludwig von Pienzenau ſtarb 1557 unvermählt und Afra trat in den Beſitz dieſes Erbteiles.

Am 20. November 1559 lieh Afra den Münchener Bürgern Andrä Ligſalz und Thoma Fleckhammer 1600 fl. und am 27. Dezember 1560 wiederum 1550 fl.

Am Montag „nach unſers Herrn vaſnacht" 1566 verkaufte Hanns Weitmair zu Ergolting, Rottenburger Landgericht, der edlen Afra, Görgen Pienzenauer zu Wildenholzen ſel. Ehefrau, den Pöchlhof ſammt den darbei liegenden Bau und Weingarten zu Hangenden Goldern, Erdinger Gerichts, alles frei mit Ausnahme von 30 ß Pfg. an das Kloſter zum hl. Kreuz in Landshut. [1])

Am 19. April 1560 hatte Afra ihr Teſtament gemacht, aus dem wir folgenden Auszug geben: Erſtlich iſt mein endlicher letzter Will, wann Gott der Allmächtige mich aus dieſem zergänglichen Leben abfordert, und ich todt verſchieden bin, daß mich meine nächſte Blutsfreund zu Pruckh hinter der Kirchen chriſtlich und ehrlich

[1]) Siegler: Hanns Jörg Weſtacher zu Arnſtorf, Pfleger zu Erding; Zeugen: Philipp Weinberger, Gerichtsſchreiber zu Erding, und Chriſtoph Münatſtetter zu Erding. Orig. im gräfl. Preyſing'ſchen Archive zu Kronwinkl.

begraben und zur Erde bestätten, auch über die Bahr 4 Ellen guts schwarz lindisch Tuch decken und daßelb nach beschehener und vollendter Begräbnuß dem Pfarrer zu Pruckh schenken und verehren, auch jedem armen Menschen, so bei solcher meiner Begräbnuß seyn wirdt, ein Patzen geben und noch darüber unter die armen Leut, in der Hofmarch seßhaft, ein Stuck Loden austheilen, aber sonst von meinem wegen kein Besingnuß, Seelmeß oder Vigil halten oder lesen lassen sollen.

Zum Vierten ist mein Geschäft, letzter Will und Meinung, daß meine nachbenannte Testamentarien zu ewigen Zeiten jährlich und auch jeden Jahrs allein und besonder auf den Tag, da mein lieber Herr und Ehegemahl Georg von Benzenau seligen Todes verschieden, das ist auf Erichtag vor Pauls Bekehrung, sechs den ärmsten Unterthanen und Hintersessen, zum Schloß Wildenholzen gehörig, einem jeden ein Rockh von Loden geben und machen lassen.

Zum Fünften schaff, testir und verordne ich Hannsen Langenecker, den mein lieber Herr und Ehegemahl Georg von Benzenau seliger und ich aus christlichen Mitleiden zu erziehen angenommen haben[1]), soferne er meinen Tod erlebt, 200 Gulden rh. Münz.

Zum Sechsten nachdem meinem lieben Herrn und Ehegemahel Georg von Benzenau einer Georg Dobelberger genannt, durch seinen eheleiblichen Vater geschenkt und geeignet worden, welcher seiner Sinne beraubt, und mir durch obernannten meinen lieben Herrn und Ehegemahel vor seinem Absterben befolhen ist — denselben mit Kleidung und Speis sein Lebenlang zu versehen; demselben nachsetz, ordne und schaff' ich, daß jene meine Testamentarien, so fern er meinen Tod erlebt, nach meinen tödtlichen Abgang von meiner Verlassenschaft ein Pfreundt (Pfründe) erkaufen und solcher Gestalt versorgen, damit er an selben Ort sein Lebenlang gebührlich Kleidung und Leibunterhaltung gehaben möge.

Zum Achten testir, verschaff, verordne ich meinem freundlichen lieben Bruder Adam Thalhammern Tausend Gulden Rheinisch in Münz. — Im Fall aber so obgedachter mein Bruder mit Todt abgienge und keine Ehelichen Leibeserben Männlichs Stammens

[1]) Ein natürlicher Sohn Georgs von einer Bauernmagd aus Höhenrain. — Archiv Höhenrain.

hinter Ihn verließ, und dieselben auch ohn eheliche Söhne mit Todt abgiengen und also der Thalheimer Stamm männlichs Geschlechts (welches Gott der Allmächtig gnädiglich verhüten wolle) gar verfiel; so ist mein letzter Will, Geschäft und Ordnung, daß alsdann die fünfzig Gulden jährliche Nutzung auf nachbemelte meine instituirten Erben fallen und es damit gehalten werden soll, wie der Articul von der Institution und Erbsatzung nach Längs ausweyst und vermag.

Zum Neunten, nachdem ein jeder Christenmensch schuldig ist, Gottes Ehr und die Ausbreitung seines heiligen Wortes, dadurch die Menschen zu wahrer Erkanntnuß und rechter Forcht Gottes gebracht werden, seines höchstens Vermögens zu fürdern, solches aber ohn' fromme, gelehrte verständige getreue Diener und Prediger göttlicher Wort nit in's Werk gebracht werden mag, derselben dann die Universitäten und Schulen darzu verordnet und angereiht sein, daß alda die Jugend in den freyen Künsten, guten Sitten unterwiesen und auferzogen und alsdann tüchtige Personen sowohl zum geistlichen Stand und Predigtamt als zum Weltlichen mögen gefunden und genommen werden; demnach schaff, testire und verordne ich, Gott dem Allmächtigen zu Lob und zu Fürderung seines Heiligen seligmachenden Worts auf zween ehrbar, Gottes förchtige und solche Schulenknaben und Studenten, bey denen zu verhoffen ist, daß sie gelehrte christliche Vorgeher des heiligen Wortes Gottes werden, mögen sie seyn inner oder außer Lands gebohren, zwey tausend Gulden Rheinischer Münz, dergestalt, daß nachbenannte meine Testamentarien obberührt 2000 Gulden an gewissen sichern Orten um hundert Gulden jährlichen ewigen Zins und Nutzung anlegen und davon zween solche Schulen-Knaben oder Studenten, wie oben gemeldet ist, auf einer Universität — verlegen und unterhalten.

Zum Zehnten ist mein Geschäft, letzter Will und Meinung, daß meine Testamentarien ferner 700 Gulden rh. Münz an gewissen sichern Orten um jährlichen Zins und Nutzung anlegen und davon jährlich in ewige Zeit eine arme ehrliche, zum Schloß Wildenholzen gehörige Unterthans- und Hintersaßen Tochter, die eines ehrbaren züchtigen gottes förchtigen Lebens und Wandels ist, verheurathen und aussteuern.

Was und wie viel ich dann über obſtehende Legata und Geſchäft und Verordnungen hinter mir verlaſſen wurde, es ſey liegendes oder fahrendes, eigen oder Lehen, Häuſer, Hof, Sölden, Rent, Zins, Gült, Schulden, Barſchaft, Geld und Gelds werth, das alles ſchaff, teſtir und verordne ich den Hausarmen zu dem Schloß Wildenholzen gehörigen Unterthanen und Hinterſaſſen, dergeſtalt, daß nachbemelte meine Teſtamentarien ſolches alles und jedes, ſo nit zuvor jährliche Zins, Rent und Gült trägt, förderlich und aufs eheſt, als es geſeyn mag, verſilbern und zu Geld machen, auch daſſelbe an ſichern gewiſſen Orten um jährliche ewige Zins und Nutzung anlegen und von ſolchem Zins und jährlichen Einkommen, auch hinfüro zu ewigen Zeiten alle Jahre etliche Loden Tuch von wulinen und leinenen Gewand erkaufen und unter obberührten Hausarmen zu dem Schloß Wildenholzen gehörigen Unterthanen und Hinterſäſſen austheilen, oder einen oder mehr derſelbigen Unterthanen und Hinterſäſſen, der ohn' ſein Schuld und Verwahrloſung aus widerwärtigem Glück in Unfall gerathen wäre, dem mit einer ziemlichen Summa Gelds geholfen und er bey häuslichen Ehren damit erhalten werden könnte, denen oder demſelben von zehen zwanzig bis in 30 Gulden, wie ſie nach Gelegenheit des dürftigen für gut anſehen würden, gegen einer Obligation dergeſtalt fürſtrecken, ſo er wiederum zu einem ſolchen Vermögen käme, daß er das empfangene Anlehen ohne Beſchwerung und Nachtheil ſeiner Nahrung wieder bezahlen könnte, daß er alsdann die empfangen und jene fürgeſtreckte Summe Gelds meinen Teſtamentarien zu erlegen und zu entrichten ſchuldig ſein ſolle. —

Und will dieſelben armen Leute, weil die Erbſatzung, wie ich bericht bin, ein Fundament und Hauptſtück eines jeglichen zierlichen Teſtaments iſt, zu meinen rechten unzweiflichen wirklichen beſtändigen Erben nach beſter und kräftigſter Rechtsform inſtituirt, benennt, gemacht und geſetzt haben."[1])

Abt Jakob von Ebersberg ſchuldete der Afra 70 fl. Afra forderte Bezahlung. Am 6. Februar 1560 ſchrieb er nun an die Pienzenauerin, er werde dieſe Schuld gerne bezahlen, obgleich ihm

[1]) Obernberg, Reiſen durch das Königreich Baiern. München 1816. I. 2, S. 24—29.

seit 8 Jahren von seinem Gute zu Leitersdorf keine Gült mehr gereicht worden sei, sie möge nur einen Diener mit den betreffenden Papieren, auch mit den ihr geliehenen Kräuterbüchern zu ihm schicken, damit Alles bezahlt und zufrieden gemacht werde.[1])

Dem Pfarrer Johann Salzhueber zu Burgkheim ober dem Sauerbrunnen zu Ubrichingen ließ sie durch den Ulmer Bürger Hanns Altensteig 80 fl. 8½ kr. ausbezahlen, worüber der Pfarrherr am 20. Dezember 1560 eine Quittung ausstellte.[2])

Am 15. Jänner 1563 belehnte Hanns Thoman von Preising zum Hubenstein und Kronwinkl, fürstl. Hofrat zu Passau und Pfleger zu Obernberg, den Wolfgang Prandtstetter, Wirt zu Jakob Neunharting, als Anwalt und Lehenträger der Frau Afra mit dem Weiglhof zu Aufkirchen.[3])

Afras Bruder, Adam Thalheimer zum Aign, hatte seine Schwester Afra die Pienzenauerin zu seiner nächsten Intestat-Erbin eingesetzt. Ihre Schwester Martha, an Hanns Dienstl zum Weych selbst verehelicht, wurde in Betreff der Ansprüche an den Nachlaß des Adam von der Afra schadlos gehalten, worüber diese am 24. Mai 1564 eine Urkunde ausstellte[4]); ihrer Schwägerin aber, Katharina Thalheimer, bezahlte sie 500 fl. für deren Ansprüche an das eingebrachte Heiratgut[5]), und für die Ansprüche an den Rücklaß ihres Ehemannes ebenfalls 500 fl.[6])

Johann Salzhueber, „Prediger des ewigen göttlichen Wortes", war Pfarrer in Bruck bei Wildenholzen, wurde aber „wegen des ewigen göttlichen Wortes und des rechten von Gott eingesetzten Gebrauchs der Sakramente" seiner Pfarrei entsetzt und aus Bayern vertrieben. Bei seiner Flucht übergab er Frau Afra seine brieflichen Urkunden. Frau Afra überlieferte sie aber den Freunden und Schwägern des Vertriebenen: Hanns Wagner zu Anzing, Christoph Kanitz zu Taglaching, Ulrich Schneider zu Alxing und Ulrich Baumgartner, Müller zu Bruck. Salzhueber wurde Prediger zu

[1]) Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.
[2]) Orig. a. a. O.
[3]) Geben zu Huebenstein. Orig. a. a. O.
[4]) Geben Mittwoch nach dem hl. Pfingsttag 1564. Orig. a. a. O.
[5]) 25. Mai 1564. Orig. a. a. O.
[6]) 1. Sept. 1564. Orig. a. a. O.

Türkheim und Aufhausen in der Ulmer Herrschaft und am 11. August 1565 beurkundete er, an Frau Afra wegen seiner brieflichen Urkunden keine weiteren Ansprüche erheben zu wollen.[1])

Im folgenden Jahre kehrte Pfarrer Salzhueber wieder nach Bruck zurück, sicher in heimlicher Weise. Frau Afra gab ihm ein Darlehen von 100 fl., worüber der Pfarrherr am 21. April 1566 eine Quittung ausstellte und der Pienzenauerin all seine Habe und Güter verpfändete.[2])

Barbara, des Hanns Lentz von Unter-Eichenhofen in der Holzner Pfarrei Tochter, hatte der Schloßfrau von Wildenholzen ihr Vermögen, bestehend in 49 fl. 5 Sch. und 5 Pfng. „in behaltungsweise" anvertraut. Am 16. Juni 1566 beurkundete nun Barbara Lentz, diese Summe von Frau Afra „richtig und baar" zurückerhalten zu haben.[3])

In einer „Hergrotischen Handlung", sicher in Geldgeschäften, diente ihr der Münchner Notar und Kammerschreiber Michael Rempolt. „Mit schreibereien, auch ettlich ritt gen Lauingen vnd Newburg" hatte Rempolt 46 fl. verdient, die ihm die rechte Hand der Afra, der fürstliche Kammerrat Georg Taufkircher zu Höhenrain, am 3. Februar 1565 ausbezahlte.[4])

Afra erblindete und in der Person des fürstlichen Lehenschreibers Dr. Hieronymus Nadler wurde ihr ein Kurator bestellt. Nadler war auch zugleich Testaments-Exekutor.[5])

Afra starb 1566 und zwar durch Selbstmord, indem sie sich von der Höhe des Schloßturmes herabstürzte.

Nach einer Sage soll sie am Fuße des Schloßturmes begraben worden sein.

Die Linie Pienzenau-Wildenholzen war erloschen. Wildenholzen fiel an den Ältesten des Geschlechtes derer von Pienzenau.

Am 30. Oktober 1566 eröffnete Herzog Albrecht dem Hanns Christoph von Pienzenau auf Vortrag seines Pflegers zu Schwaben

[1]) Geben zu Türkheim. Orig. a. a. O.
[2]) Orig. a. a. O.
[3]) Orig. a. a. O.
[4]) Orig. im Besitze des Hist. Vereines von u. für Oberbayern. Urk. N. 4499.
[5]) Oberb. Archiv XXV. 306.

und seiner Räte hinsichtlich der Fahrnuß der verstorbenen Afra, daß er „wiewohl mit dem Pethgewandt etwas zu viel gehandt worden", weil es dem Namen und Stamm derer von Pienzenau zu Gute komme, den Anschlag von 1150 fl. ratifiziert und gutgeheißen habe.[1])

Den Gebrüdern Leonhard und Hanns Höhenrainer aus Schwaben hatte Afra in ihrem Testamente wegen ihren langwierigen Diensten und weil sie dieselben von Jugend auf erzogen, 28 fl. vermacht. Am 17. Januar 1567 quittierten die beiden den richtigen Empfang ihres Erbes.[2]) Ihrer Schwester Martha hatte Afra 50 fl. vermacht. Der fürstliche Rat und oberste Zeugmeister Eustachius von Lichtenstein besserte im Auftrage des Herzogs und mit Zustimmung der Testaments-Exekutoren dieses Legat am 26. November 1567 auf 200 fl.[3])

Dr. Hieronymus Nadler und der fürstliche Sekretär Peter Starz waren die Testaments-Exekutoren der Frau Afra, aber auch die ersten Kuratoren ihrer Stiftung.

Der erste, welcher die Stiftung in Anspruch nahm, war Wolfgang Maier zu Gündlkofen in der Hofmark Wildenholzen. Er bat um ein Heiratsgut zu 25 fl. für seine Tochter Katharina.[4])

Am 16. Jänner 1568 quittierte Hanns Christoph von Pienzenau dem Kurator Peter Starz den Empfang von 19 fl. 6 Schll. und 20 Pfng. Kirchengelder von Bruck, Purdenhofen und Eitling[5]); am 2. Oktober 1572 teilte Hanns Christoph den Kuratoren mit, daß er, wenn die derzeitigen Sterbläufe etwas nachgelassen, zur Abhörung ihrer Rechnung nach Wildenholzen kommen werde, und sendete ein Verzeichnis von armen Leuten, die heuer Kleiderstoffe erhalten sollen[6]); am 13. Juli 1575 übermittelte er den Kuratoren wieder einen solchen Zettel mit Namen Bedürftiger.[7])

---

[1]) Geben zu München. Orig. im k. Reichs-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Orig. a. a. O.

[3]) Orig. a. a. O.

[4]) Orig. a. a. O.

[5]) Geben zu München. Orig. a. a. O.

[6]) Geben zu Burghausen. Orig. a. a. O.

[7]) Geben Wolfstein. Orig. a. a. O.

Der fürſtliche Rat und Kammerpräſident Chriſtoph von Pienzenau hatte aus der Afra-Stiftung 1000 fl. entlehnt. Am 1. Februar 1578 quittierten die Kuratoren dem Pienzenauer den richtigen Empfang dieſer 1000 fl. und die regelmäßige Bezahlung der Zinſen zu 50 fl.[1])

Am 15. Juli 1578 quittierte Kaspar Stöcklmair zu Ainharting den richtigen Empfang von 10 fl. aus der Stiftung und bekennt, daß er dieſe Gabe auf Empfehlung des Pflegers zu Aibling Hanns Kaspar von Pienzenau erhalten habe.[2])

Hanns Kaspar von Pienzenau war eben der Älteſte des Geſchlechts und ſomit Inhaber von Wildenholzen.

Am 30. Auguſt 1580 ſetzte er die Kuratoren in Kenntnis, daß er am 17. Oktober in Wildenholzen Stift zu halten vorhabe und ſendete ein Verzeichnis von Perſonen, die mit Tuch beteilt werden ſollten; auf den Bauern Georg von Bauhof ſei ſeiner religiöſen Irrtümer halber und daß er ſich zur katholiſchen Kirche bekehre geeignet einzuwirken, „da deſſen Tochter, welche von der alten Frau von Pienzenau aus der Taufe gehoben ward, nur ſo auf die 30 fl. Wildenholzenſches Heiratgut rechnen dürfe".[3])

Der Kurator Peter Startz ſtarb 1585. Am 31. Juli zeigte Dr. Nadler dieſen Todesfall dem Herzoge Wilhelm an, bat um einen Termin zur Rechnungsſtellung mit deſſen Erben, wozu Hanns Kaspar von Pienzenau beigezogen werden ſollte. Der Herzog beſtimmte den 21. Auguſt. Hanns Kaspar meldete aber am 18. Auguſt, er könne nicht zur Rechnungsſtellung kommen, „denn er habe erſt diſen tag alhie im fürſtlichen Schloß mit einem ſtuel, welcher vnder mir geprochen, auf deſſelben ſchneide ainen ſolichen Vahl gethon, das er nit aus der Stuben, zugeſchweigen vberlandt raiſen mag", und bat um einen ſpätern Abrechnungstermin.[4])

Auf Verwendung Hanns Kaspars wurde dem Wirte Stephan Wiemair zu Bruck, dem am Sontag nach Oſtern ſeine Taferne

---

[1]) Geben zu München. Orig. a. a. O.
[2]) A. a. O.
[3]) Geben zu Aibling. Orig. a. a. O.
[4]) Actum Aibling. Orig. a. a. O.

durch Feuer vernichtet wurde, 25 fl. als Darlehen gegeben, worüber er am 17. September 1585 einen Schein ausstellte. [1])

1588 befahl Herzog Wilhelm Hanns Conraden von Pienzenau am 5. September in München zur Rechnungs-Abhör der Wildenholzenschen Testamentarier zu erscheinen. Hans Conrad entschuldigte am 30. Juli sein Nichterscheinen, denn die Nachwehen seiner harten und schweren Krankheit nötigten ihn, das Bad in Deckendorf aufzusuchen; er bat um einen späteren Termin. [2]) Am 9. August schrieb er auch an den Lehenschreiber Jakob Startz, der seinem Vater in dem Amte eines Kurators gefolgt war, er habe sich an den Herzog um Terminsverlängerung gewendet und bemerkte: Für Schloß Wildenholzen braucht man etliche neue Fensterstöcke und es könnte der mit ihrer Einsetzung beschäftigte Maurer auch die Kirche reparieren, wozu er 6 Dreiling Kalk schenken wolle. Da Steffens zu Zinneberg Sohn Bernhard zu München studiere, um geistlich zu werden, möge man demselben aus dem Testament eine Beisteuer zukommen lassen. [3])

Kuratoren dieser Afra Pienzenauerschen Stiftung waren später auch Hofrat Dr. Christoph Rumbler und Hofkammersekretär Mathias Simon. Diese liehen am 30. November 1601 mit landesherrlichem Konsense vom 10. November 1601 dem Albrecht Pranner auf Tegernau 1000 fl. aus der Stiftungskassa. Ihre Nachfolger Dr. Ott Heinrich Schobinger, Hofrat, und Ott Heinrich Ziegler, Hofsekretär, liehen dem Seb. Waginger, Pfleggerichtsschreiber zu Kelheim und dessen Hausfrau Katharina Kuermayr (ihr Beistand Johann Pentenrieder, Brauverwalter zu Odelshausen) am 10. Dezember 1631 zweihundert Gulden. [4])

§ 5.

Die Pienzenauer zu Harmannsberg.

Wie schon erwähnt, hatte Otto, der Sohn des Vitztums drei Söhne:

[1]) Geben zu München. Orig. a. a. O.

[2]) Geben zu Baumgarten. Orig. a. a. O.

[3]) Orig. a. a. O.

[4]) Orig. in der Urkundensammlung des Hist. Vereines von Oberbayern. N. 4501, 4502, 4504.

Wilhelm,
Wolf und
Friedrich.

1. Wilhelm von Pienzenau.

Wilhelm erhielt am 26. Februar 1445 Exspektanz auf eine Domherrnpfründe in Freising.[1])

2. Wolf von Pienzenau.

Am 20. Februar 1439 schrieben Wolfgang und Friedrich von Pienzenau im Vereine mit mehreren Rittern ein Turnier nach München aus.[2])

Auf das Fest Maria Himmelfahrt 1451 war Wolf in der Begleitung des Herzogs Stephan in Speier.[3])

1453 besaß Wolf einen Hof in Mammendorf, den das Stift Weihenstephan zu Lehen trug[4]); 1457 finden wir ihn zweimal urkundlich verzeichnet.[5])

Bei dem Zuge des Herzogs Ludwig des Reichen von Landshut gegen den Bischof von Eichstädt führte Wolf den 6. und sein Bruder Friedrich den 10. Zug.[6])

Wolf war auch als Rat des Herzogs Ludwig in politischer Beziehung thätig.[7])

Wolf ehelichte Helene Egger von Eck zu Seldenthal, die ihm zwei Söhne

Georg und
Wilhelm, und eine Tochter

---

[1]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 326.

[2]) Oberb. Archiv, III. 177.

[3]) Speierische Chronik, bei Mone, Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte. I. 385.

[4]) Mon. Boic. XXI. 160. In der Hofmark Obing hatten die Pienzenauer das Recht, auf dem Jahrmarkte zu Mittfasten das Standgeld zu erheben. Sonst besaßen die Pienzenauer in der Hofmark Obing keinen Grund und Boden. Oberb. Archiv, XL. 145.

[5]) A. a. O. III. 180; Mon. Boic. II. 263.

[6]) Buchner, Krieg Herzog Ludwig des Reichen von Landshut mit Markgraf Achilles von Brandenburg von 1458—1462. (Abhandlungen der hist. Classe der Akad. der Wissenschaften. III. 2. Denkschriften VIII. München 1842. S. 34 f.)

[7]) Quellen zur bayerischen u. deutschen Geschichte. II. S. 296.

Amalie

gebar, und in zweiter Ehe Amalie N., die ebenfalls eine Tochter gebar.

Mit Einwilligung seiner Hausfrau verkaufte er 1448 an Hanns Epser, Pfleger zu Kufstein, seine Vogtei auf den Hof zu Angat.

Wolfs Sohn Georg befand sich 1461 im Gefolge Ludwigs des Reichen von Landshut im Feldlager zu Altdorf bei Nürnberg[1]) und beim Wiederbeginn des Kampfes mit Albrecht von Brandenburg führte sein zweiter Sohn Wilhelm dem Herzoge im Monate März 1462 auf dem Sammlungsplatze Cham 7 Pferde zu.[2])

Beide Brüder starben unvermählt.

Wolfs Tochter erster Ehe Amalie wurde am 14. Jänner 1462 Hofmeisterin der Gemahlin Herzog Ludwigs[3]); seine Tochter zweiter Ehe ehelichte Christoph von Wolfstein.

3. Friedrich von Pienzenau.

Am 18. Juli 1437 versprach Friedrich von Pienzenau, dem Herzog Ludwig dem Ältern von Ingolstadt von Pfinztag vor Maria Magdalena (d. ist 18. Juli) 1437 bis auf Freitag vor Maria Magdalena 1438, also ein ganzes Jahr, zu dienen und zu warten auf seine eigene Kost und Zehrung und zwar mit drei Gewappneten, zwei Schützen und einem Spiesser und mit drei reisigen Pferden gegen einen monatlichen Sold zu 5 fl., den Gulden zu 19 Groschen gerechnet.[4])

1444 empfing Friedrich mit seinem Bruder Wolf das Erbmarschallamt des Bistums Freising zu Lehen.[5])

1446 stritten sich Ulrich Teufel zu Aining und das Kloster Weltenburg wegen eines urbaren Hofes zu Hard bei Straubing. Unter Beihilfe Friedrichs von Pienzenau zu Harmannsberg kam ein Vergleich zu Stande.[6])

---

[1]) Buchner a. a. O. S. 62.

[2]) A. a. O. S. 75.

[3]) Geben Ingolstat an Suntag nach Erhardi 1462. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[4]) Dat. zu Ingolstadt an pfinztag vor Maria Magdalena 18 tag July no 1437. Orig. a. a. O.

[5]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 556.

[6]) Mon. Boic. XIII. 458; Verhandlungen des hist. Vereins von Niederbayern. XII. 328.

Vom 26. Februar 1450 bis 2. Juni 1477 ist Friedrich als Pfleger in Julbach am Inn urkundlich verzeichnet.[1]) Am 10. September 1453 beurkundete Friedrich für sich und seinen Bruder Wolf, daß er sich mit dem Domkapitel Passau wegen der Verlassenschaft des Bischofes Leonhard von Passau abgefunden habe.[2])

1457 wurde Friedrich auch Jägermeister. 1465, Pfinztag vor St. Andreas, verkauften Friedrich der Pienzenauer, der Pfleger zu Julbach, und seine Hausfrau Barbara dem edelfesten Ritter Sigmund Apfentaller zu Hönhart, Pfleger zum Frauenstein, ihr Fischwasser und Fischwaid zu Minning im Weilharter Gericht gelegen samt der frei ledigen Hofstatt in der Minninger Pfarr.[3])

Vom 26. Juni 1465 bis 8. September 1478 ist Friedrich auch als Pfleger von Mühldorf beurkundet[4]); 1468 saß er im Obergerichte zu Burghausen[5]), und Samstag vor St. Ulrich desselben Jahres finden wir ihn urkundlich verzeichnet.[6])

Am 30. September 1474 entschied Friedrich als Pfleger von Mühldorf und Julbach im Einvernehmen mit Achaz Wispäck, dem Hauptmanne zu Salzburg und Pfleger zu Tittmoning und dem Ritter Hanns Straßer zu Alben einen Streit des Wilhelm von der Alben mit dessen Sohne Sebastian wegen des Schlosses und der Hofmark zu Triebenbach.[7])

1475 wohnte er der Hochzeit Georg des Reichen in Landshut bei und zwar mit 13 Pferden.[8])

Zu seinen bisherigen Ämtern fügte Friedrich noch das eines Amtmannes der Hofmark Winhering bei, freilich hatte er das Recht, einen Richter für seine Person zu bestellen. An St. Achatii Abend 1476 wurde ein Bestellungsbrief auf 4 Jahre und ein

---

[1]) Oberb. Archiv, XXVIII. 34; Mon. Boic. XXI. 528, 558; III. 382.

[2]) Mon. Boic. XXXI. 2. p. 426.

[3]) Verhandlungen des hist. Vereins von Niederbayern. XVII. 358

[4]) Oberb. Archiv. XXVI. 94.

[5]) A. a. O. S. 416.

[6]) Mon. Boic. I. 249.

[7]) Oberb. Archiv V. 197.

[8]) Westenrieder, Beiträge, II. 113 u. 169

zweiter ebenfalls auf 4 Jahre an des heiligen Kaisers Heinrich Tag 1478 ausgestellt. [1])

Den Rest seines Lebens krönte Friedrich mit der Bestallung eines herzoglichen Rates und Hofmeisters zu Landshut.

Am 25. Jänner 1479 befahl Herzog Georg von Landshut dem Bürgermeister und Rat des Marktes Rosenheim an seiner Statt seinem Rat und Hofmeister Friedrich von Pienzenau die Erbhuldigung zu leisten, was am 15. Mai geschah. [2])

Friedrich von Pienzenau, der 1456 von Herzog Ludwig auch Baumgarten zu Lehen erhalten hatte, starb 1480.

Er hatte zwei Ehefrauen.

1426 ehelichte Magdalena, die Tochter des Liebhart Reichers des Sigenheimer, Warmund den Pienzenauer zu Zinneberg; 1445 war sie eine finderlose Witwe und ehelichte nun Warmund von Rotau, dem sie eine Tochter Namens Appolonia gebar, die dann später Georg Ahaimer zu Hagenau ehelichte. Zum zweitenmal Witwe, ehelichte sie 1448 Friedrich den Pienzenauer zu Harmannsberg [3]), dem sie ihre Ansprüche auf das Schloß Baumgarten wider Herzog Ludwig übertrug und denen Herzog Ludwig auf die eben bezeichnete Weise entsprach.

1452 war Magdalena noch am Leben [4]); ihre Ehe mit Friedrich war unfruchtbar. Nach ihrem Ableben wurde sie in München beerdigt.

Die zweite Hausfrau war Barbara Pogenhofer. Diese gebar ihm 3 Töchter

Clara,
Madlen,
Margareth und

vier Söhne:

Warmund,
Christoph,

[1]) A. a. O. IX. 155.

[2]) Hefner, Die Chronik von Rosenheim. Rosenheim 1860. S. 115.

[3]) Excerpta Genealogica ex monumentis Aspacensibus in Mon. Boic. V. 225.

[4]) Excerpta Genealogica ex monumentis Fürstenzellensibus in Mon. Boic. V. 98.

Wolf und

Hanns.

Die Tochter Clara ehelichte den edlen Carius von Otting zu Tagmersheim, Pfleger zu Schrobenhausen.

Margaretha wurde Nonne in Frauenchiemsee; am 5. Oktober 1501 war sie noch am Leben.[1])

Madlen ehelichte den Hans Fieger von Melan.

4. Warmund von Pienzenau.

Warmund von Pienzenau trat in den geistlichen Stand, wurde Pfarrer in Burghausen, in Engelsberg bei Trostberg und Domherr in Passau. Am 9. August 1492 und am 4. Oktober 1500 finden wir ihn urkundlich verzeichnet.[2]) Er starb 1513 am 12. April und wurde in der Herrenkapelle in dem Kreuzgange der Domkirche beerdigt.[3]) Die Inschrift auf seinem Grabsteine lautet:

Anno Dmni M. D. XIII. XII. April. obiit Reverendus pr. Dns Warmundus de Pienzenaw Canonicus eccl. Patav. cui' anima deo vivat.[4])

Sein Nachfolger in Engelsberg war sein Bruder Christoph, auf diesen folgte dann Peter Renn, Propst zum hl. Virgilius in Friesach.[5])

5. Christoph von Pienzenau.

Christoph von Pienzenau trat ebenfalls in den geistlichen Stand, wurde am 9. Oktober 1499 als Pfarrer von Feichten investirt, blieb aber nicht lange auf dieser Pfründe, denn schon 1501 wurde dieselbe dem Stiftspropst von St. Veit in Freising Andreas Zirenberger übertragen.[6]) Nach dem Tode seines Bruders Warmund wurde er Pfarrer in Engelsberg, aber auch hier hielt er nicht lange aus.

Weiteres ist uns von ihm nicht bekannt.

---

[1]) Deutinger, Beyträge. I. 459.

[2]) Wirmsberger, Beiträge zur Genealogie der Dynasten von Tannberg (Archiv für Kunde oest. Geschichtsquellen XXIV. S. 167—168).

[3]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. VI. 117.

[4]) Cod. germ. 1730, p. 15 b. Der Grabstein befindet sich in der von Bischof Heinrich von Passau restaurierten Herrnkapelle sehr gut erhalten.

[5]) Geiß, Geschichte des Augustiner Chorherren-Stiftes Högelwerd. München 1852. S. 58.

[6]) Oberb. Archiv XIV. 250.

6. Wolf von Pienzenau.

Wolf von Pienzenau war am 14. September 1496 Zeuge im Teſtamente Georg des Reichen von Landshut.[1])

Wolf ehelichte Afra, Albrecht Fröſchls zu Marzoll, Pflegers zu Waſſerburg, Tochter, die ihrem Gatten einen Sohn Namens Hanns gebar. Nach dem frühen Hinſcheiden Wolfs ehelichte Frau Afra Sigmund Perkhofer, Pfleger zu Waſſerburg.

7. Hanns von Pienzenau, der Schloßhauptmann von Kufſtein.

Hanns von Pienzenau war ein tapferer Kriegsmann. Am 20. Februar 1485 ſandten, wie bekannt, 64 Ritter des Herzogs zur Bewahrung ihrer Ehre an Herzog Chriſtoph einen Abſagebrief. Unter dieſen Rittern war auch Hanns der Pienzenauer. Als Herzog Albrecht am 23. Februar 1485 Landsberg einnahm, ließ er das Schloß durch Jörg von Eiſenhofen, Georg von Freiberg und Hanns von Pienzenau, der bei 60 Knecht und einen Büchſenmeiſter bei ſich hatte, beſetzen.

1481 hatte Hanns auf Abſterben ſeines Vaters die Belehnung mit dem freiſ. Erbmarſchallamte erhalten.[2])

1487 diente Hanns dem deutſchen Könige Maximilian wider die Franzoſen in den Niederlanden und war Zeuge des berühmten Zweikampfes des Grafen Johann von Sonnenburg mit Antonio d' Arragon di Santo Severino.[3])

1489 ſprach ihm und ſeinen Brüdern Chriſtoph und Warmund Herzog Albrecht IV. das Haus in der vorderen Schwabinger Gaſſe in München zu.[4])

Hanns trat nun in den Dienſt des Herzogs Georg von Landshut.

Von 1492—1499 iſt er als Pfleger in Troſtberg und am 10. April 1493 auch als Kaſtner von Troſtberg verzeichnet.[5])

---

[1]) Oefele, Script. rer. Boic. II. 269, 476.

[2]) Cod. germ. Mon. 1718, p. 556.

[3]) Pappenheim, Chronik der Truchſeſſe von Waldburg. Memmingen 1777. fol. I. S. 148.

[4]) Burgholzer, Stadtgeſchichte von München. München 1796. S. 486.

[5]) Oberb. Archiv XXVI. 139, 146. Mittich nach St. Gilgen 1495 iſt er in ſeiner Eigenſchaft als Pfleger von Troſtberg in einer Ettaler Urkunde als Siegler beurkundet. Mon. Boic. VII. 311.

Hanns wurde nun Pfleger zu Kufstein. Am 2. Dezember 1502 verkaufte er für sich und in Vollmacht seiner Brüder Wolfgang und Christoph der Barbara geborne von Laiming, Witwe des Georg von Eisenhofen sel. zu Eislried, um 50 fl. rh. ewiges jährliches Geld aus einem Hofe, auf dem Gasteiger sitzt, aus einer Hube, auf der Maier von Lindach sitzt, und aus einem Gütl in der Schitzenau, alles im Kraiburger Gericht und in der Pfarrei Ensdorf gelegen, für 100 fl.[1])

Als Pfleger von Kufstein hatte er eine Besoldung von 116 ℔ und einige Schillinge schwarzer Münze.

Beim Beginne des für Bayern so unheilvollen Krieges über das Erbe des Herzogs Georg von Landshut war Hanns von Pienzenau Befehlshaber der Stadt Kufstein und der Veste Geroldstein im Dienste der Herzoge von Landshut.[2])

Maximilian I. war nach den drei niederbayerischen Ämtern Kufstein, Rattenberg und Kitzbühel schon längst lüstern. Die starke Bergfestung Kufstein war der Schlüssel zu diesen Ämtern. Herzog Albrecht IV. von Bayern bat bei Beginne des Krieges seinen Schwager, den deutschen König Maximilian, um Hilfe. Max sagte Hilfe zu, wenn der Herzog ihm diese drei Ämter überlassen würde. Der Herzog willigte ein. Maximilian trat also nicht als deutscher König, sondern als Partei in den Kampf.

Maximilian ließ die Pfleger von Kufstein und Rattenberg auf ihren Posten und zwar nach ihren Bestallungen. Von einer Angelobung war keine Rede und konnte auch keine sein, denn Herzog Albrecht war ja nicht Landesherr dieser drei Ämter, sondern wollte es nur werden. Auch Maximilian war noch nicht der rechte Landesherr, die Landesherrlichkeit war eben im Streite. Das Schlachtfeld

---

[1]) Geben am freitag nach S. Andreastag deß hl. Zwelffpotentag. 1502. Copie auf Papier im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Vergl. Max von Kufstein und Hanns Pienzenauer (Armin, Taschenbuch für Teutsche auf das Jahr 1821, S. 131—134). Obernberg, Reisen durch Bayern. I. S. 347—350. Eisenmann, Kriegsgeschichte der Baiern. München 1813. I. S. 222—226. Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben. München 1868. II. S. 254—256. Riezler, Hanns von Pienzenau. Allgemeine deutsche Biographie. XXVI. S. 112—115.

ſollte ja entſcheiden, wem ſie zufalle. Dieſe Anſicht teilten auch der Statthalter und die Regenten in Innsbruck, denn nach dem Falle von Kufſtein fanden ſie es für höchſt notwendig, daß Maximilian ſich als rechter Herr und Landesfürſt geloben laſſe, ſchon um des Pflegers von Rattenberg willen, Chriſtoph Laiminger, dem nicht recht zu trauen ſei.[1])

Am 9. Auguſt 1504 erſchien ein ſtarkes pfälziſches Heer unter dem Befehlshaber Wißbeck und überrumpelte die Stadt; der Pienzenauer gab vor, das Schloß nicht halten zu können und trat zu den Pfälziſchen über.[2])

---

[1]) Riezler, a. a. O.

[2]) Auguſtin Köllner (Der Landshuter Erbfolgekrieg nach dem Tode Georgs des Reichen. Verhandlungen des hiſtoriſchen Vereines für Niederbayern. 1. 2. und 3. Heft S. 97 u. 98, und im Sonderabdruck, Landshut 1847. S. 93 u. 94) erzählt: „Amb Sambſtag Laurenzi den Zechenden Auguſty, Item von hannſen Pienzenauer Pfleger Zue khuefſtain Iſt herrn hannſen von laubenberg, Pfleger zu Ratenberg an Sant laurenzen tag den zechenden Auguſty geſchrieben worden, wie Herzog Ruprechts haubtleut mit etlichen Raiſigen die Stat khuefſtain an Freytag vor Laurenzi den Neunten Auguſty obgerennt vnd vor dem oberen thor von den geillen gefallen vnd mit den ſo des thor gewart hinein geloffen, alſo das die Burger dannocht daß Innerſt thor Zugebracht, ſein die Veindt mit ſtämen daran geloffen vnd daß aufgeſtoſſen vnd ſich die veindt unter den gwelben auch in der vorſtat verſtoſſen, daß man Inne mit khainem geſchüz vom Schlos herab hat zue mügen, auch die Burger In der Stat dermaſſen vbereylt, das Sy zu Ire wörn nit haben mügen khomben vnd alſo die veindt dazemal die Stat eingenommen, die Burger gefanngen vnd Ime den Pienzenauer Im Schlos belegert, daß er weter dauon noch darzue mügen vnd an Inne begert daß Schloß aufzegeben und dieweyl Er mit vielleuthen ob VI M Starkh ſei belegert, auch weter geſchüz, Spieſs, leuth noch andern vorrat darzue hab, ſo mag er anfange zaigten vrſachen Inen das ſchlos nit vorhalten, darnach am drey Zechenden tag Auguſty haben die veindt khuefſtain eingenommen."

Und „am vermelten Erchtag vor Assumptionis Mariae den 13. Auguſty ſind vnſerm genedigen Herrn Herzog Albrechten Schreiben khomen wie haunß Pienzenauer an Sanct lorenzen Abent die Veindt eingelaſſen vnd nit ain Viertlſtundt gehalten hat man Innen die Stat Eroffnet, wiewol der Pfleger von khuefſtain ſolches wol wörn mügen."

1504, 14 Aug. Joannes Pienzenauer arcem Kufstein absque magna necessitate hostibus tradit, ii tamen prius oppidum invaserant. Sed Aurburg frustra tentarunt, fortiter se defendente Parcifale Urfarer praefecto, ita et Joannes Caspar de Laubenberg oppidum Rattenberg ab insultu hostium facile defendit. Ephemerides belli Palatino-boici, apud Oefele script. rer. boic. II. 483.

„Eine goldene Kugel 30,000 fl. schwer habe den Pienzenauer getroffen" hieß es.[1]) Der kurkölnische Ratsekretär Magister Heinrich Slebusch, der sich im Lager vor Kufstein in der nächsten Umgebung Maximilians befand, weiß nur, daß in der Burg Geroldstein 30,000 fl. schwarzer Münzen gefunden wurden; daß aber der Pienzenauer dieses Geld von den Pfälzischen erhalten habe und daß damals geglaubt wurde, mit diesem Gelde sei der Pienzenauer zum Abfalle verleitet worden, hievon weiß Slebusch nichts.

Daß der Pienzenauer mit dem pfälzischen General unterhandelte, ist sicher, denn am 9. August überrumpelte Wißbeck die Stadt und am 13. August erst übergab Hanns die Veste. Hanns war sicher überzeugt, Georgs von Landshut Schwiegersohn sei der rechtmäßige Erbe, stand doch das ganze Land zu ihm. Auch ist als richtig anzunehmen, daß der Pienzenauer von der eigennützigen Absicht Maximilians überzeugt war, und aus Ärger, daß ein so schöner Landstrich von Bayern abgerissen werden sollte, harte Worte über den deutschen König gesprochen hat, und hierin sehen wir das Motiv zur Hinrichtung des wackeren Schloßhauptmannes.

Ende September rückte Maximilian mit Herzog Albert von Braunschweig, mit den Markgrafen Friedrich, Casimir und Jörg von Brandenburg, dem Markgrafen Christoph zu Baden, den Bischöfen zu Würzburg und Freising und vielen andern vor Kufstein, „dat ein sir stark und wael gelegen stat und sloss ist", wie Slebusch bemerkte,[2]) und ließ Stadt und Schloß zur Übergabe auffordern.[3])

Der Pienzenauer aber soll den König mit einem grausamen Knastern der Stücke begrüßt und ihn gezwungen haben, sich zurückzuziehen.

Maximilian soll nun gesagt haben: uns erbarmet der Ritter, daß er hiemit nicht anderes schaffet, dann daß er sich selbst sein Leben verkürzet.

---

[1]) Fugger im Tiroler Almanach auf das Jahr 1804, S. 122.

[2]) Höhlbaum, Mitteilungen aus dem Stadtarchive von Köln. Köln 1887. XI. S. 32.

[3]) „De kon. M. wilt vmb der anderer steede willen, de noch de palzgraffische inne hant, dat sloss mit der stat haven und sulden si dat ouch im grund ze verdilgen" schrieb Slebusch aus dem Lager vor Kufstein an den Kölner Rat A. a. O. S. 33.

Hievon weiß nun Slebusch, der in der Umgebung des Königs war, nichts.

Auf die Aufforderung des Königs verlangte der Pienzenauer 4 Wochen Frist, sollte er inzwischen nicht entsetzt werden, dann wolle er sich ergeben; Maximilian wollte nur 14 Tage zugestehen. Als der Pienzenauer diese Frist nicht annahm und während den 1½ Tagen der Unterhandlung fortfuhr, das Schloß zu befestigen, eröffnete Maximilian die Laufgräben. Maximilian verfügte über sieben Feldschlangen, der Pienzenauer hatte in der Veste 50 und in der Stadt 100 Knechte, über die Hauptmann Mamolt den Oberbefehl führte Die Burg und die Stadt waren gut mit Geschütz versehen.

Der Angriff des Königs war ohne Erfolg, ja glich einer Niederlage.

Über diesen Angriff Maximilians schrieb Caspar Ziegler an Ciprian von Serntain am 10. Oktober aus dem Lager vor Kufstein: „Nemlich daz wir vor 8 Tagen ungeverlich hie für Kopfstain gezogen, das belegert und mit 4 hauptstuckchen, 6 quartanen, 4 notpuchsen und 7 slangen hinein in die stat geschossen und einen turm ganz gelöchert und den andern zum fallen geschossen haben, das ich mich versich, das kumnt in zwain oder drein tagen das floss zu beschiessen und zu erobern. Wir haben auch auf disen heutigen tag V bis in die VI m werhafter mann vor Kopfstain und wollen endlich nit davon komen, wir habens dann erobert". [1])

Am 11. Oktober schrieb Collauer an Ciprian von Serntein: „sein mt. hat am sonntag angefangen zu schießen. Und acht, das wir starkh sein auf IX m man. Am sonntag beschachen bei XIII schuß in das schloß mit V quartanen, dernach am montag und erichtag auch etlich schuß, aber aus khainem hauptstuckh. Die puchsenmaister warn nit gar gewiß und haben nit vil geschossen also das kh. mt. grossen unwillen darab gehabt hat, aber gester haben sy sich vast gebessert und vil gueter schuß in die statt gethan und die II thurm an dem wasser, nemlich den grunen runden am eckh im graben und den vieregkheten bei der pruckhen vast durch schossen. Sy sein aber bed angeschutt, nicht dest minder werden sy

[1]) Redlich, Zur Belagerung von Kufstein im Jahre 1504. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. IX. S. 109 f.

paydt heut gefellt. Geſter iſt der Leo ain haupt ſtuckh, ſo maiſter Faſſ hat wellen ſchießen, zerbrochen, hat kh. mt. die ſchon Khatt an deſſelben ſtatt legen laſſen und wierdt heut waydlich arbeiten. Vorgeſter iſt maiſter Caspar ain puchſenmaiſter bey ainer puchſen durch den ſchirm in den waden geſchoſſen worden mit ainer ſchlangen, iſt hart wundt, aber im wierdt nicht am Leben; es iſt auch der Scheytl kſr. mt. trabant oberhalb dem knie durch den ſchenkl geſchoſſen worden. Sy haben guet geſchutz im ſchloss und ſchieſſen mortlich heraus, under ander haben ſy ain ſtuckh, ſcheust ain kugel groſſer dann ain groſſer menſchenkopf und ain ſchlangen, ſcheust ain klotzen nachent als gross als zwo fauſt; damit ſchieſſen ſy durch all ſchirm vnd iſt der posswicht vaſt gewiss damit vnd hat unſer leut vil geſchedigt und hat man im bisher das ſchiessen nit wern mugen. Er hat aus dem groſſen ſtuckh etlich ſchuss heraus gethan, aber noch von den genaden gotts khain ſchaden damit gethan, ſcheusst ſtainen khugel. Nachten in der nacht hat man nachendt hinzue geſchantzt an der andern ſeyten über den Inn, do haben die posswicht mortlich herauss geſchoſſen". [1])

Maximilian ſuchte nun mit dem Befehlshaber der Stadt Mamolt wegen der Übergabe zu unterhandeln.

Collauer ſchreibt darüber: „Vorgeſter hat man mit der Pechaim haubtman genandt Mamolt gehandelt der ſtatt halben die aufzugeben, alſo hat er ain weil wort geben, man hat aber nicht deſt minder hinein geſchossen und am letzten iſt nicht beſchloſſen worden: alſo iſt khn. mt. erzürnt und will khurtzab von khainer tadig mer hören ſagen und geſagt, welcher von ainer tading das maul aufthue, den wil er in das angeſicht ſchlachen, das im das pluet herab rinnen muess." [2])

Dieſe Erzählung müſſen wir feſt in das Auge faſſen. Es wird nach der Erzählung Fuggers gewöhnlich angenommen, der Pienzenauer hätte nach dem Rückzug des Königs ihm zum Hohne die Wälle da, wo die Kugeln aufgeſchlagen, mit Beſen abkehren laſſen. [3]) „Er (Maximilian) verbiſſe dazumahl den Zorn und ſagte

[1]) Redlich, a. a. O. S. 110 u. 111.

[2]) Redlich, a. a. O. S. 111.

[3]) Die Wälle beſtanden aus drei Reihen Eichſtämmen, welche miteinander

nur lächelnd zu ſeinen Soldaten, ſechet durch Gott ein neues Reiter-Stückhl: diſer Kriegsman will die Wunden der Mauren mit Beſen heilen: wiir forchten aber, daß nicht aus diſen Ruthen ein Beil werde, ihm den Schedel abzuhackhen." Und weil er ſich zurückziehen und drei Tag Waffenruhe begehren mußte, „verſchwöre (er) ſich aber darbey, daß er keines menſchens in dem Schloß verſchonen, und denjenigen ſo eine Vorbitt einlegen wollte, mit einer Ohrfeige abfertigen werde."

Von dieſem Reiterſtückchen des Pienzenauer wiſſen weder Slebuſch noch Collauer, die ſich doch im Lager Maximilians befanden und ſicher einen ſolchen Hohn auf des Königs Geſchütze verzeichnet hätten. Das Reiterſtückchen iſt mit Fug und Recht in das Gebiet der Sage zu verweiſen. Die Abfertigung mit einer Ohrfeige dürfte auf die Drohung zurückzuführen ſein, die dem galt, der noch von einer Unterhandlung mit dem Befehlshaber der Stadt ſprechen würde.

Slebuſch, der die Hinrichtungsſcene eingehend ſchilderte, weiß weder von einem ſolchen Schwure Maximilians zu erzählen noch von einem Backenſtreich, den Herzog Erich von Braunſchweig wegen der Fürbitte erhalten hätte.[1])

Maximilian ließ nun zwei große Geſchütze, die türkiſche Kaiſerin und die Burgunderin, von Innsbruck kommen.[2])

Am 12. Oktober fiel die Stadt; die Kriegsknechte durften frei abziehen, einige begaben ſich aber doch in das Schloß und wurden von dem Pienzenauer gerne angenommen.

Als die großen Geſchütze angekommen waren, eröffnete Maximilian die Laufgräben und die Geſchütze arbeiteten ſo tüchtig, daß das Schloß in Trümmer geſchoſſen wurde. Das Schloß war aber ſo außerordentlich feſt, daß die Beſchießung vom 13. bis 16. Oktober dauerte, freilich ſchoſſen die Stücke langſam. Pienzenauer erkannte dieſen Geſchützen gegenüber die Unmöglichkeit, das Schloß zu halten,

---

durch eiſerne Klammern und Nägel verbunden waren. Die Zwiſchenräume der Reihen waren mit Erde ausgefüllt; der ganze Wall 21 Fuß dick. Würdinger, a. a. O. II. S. 254.

[1]) Redlich, a. a. O. S. 107.

[2]) Collauer bei Redlich, S. 111.

und bot dem Könige Kapitulation an. Herzog Erich und andere Herren ſprachen zu Gunſten Pienzenauers. Max ſchlug aber eine Kapitulation rundweg ab und forderte Ergebung auf Gnade und Ungnade. Den Belagerten blieb keine andere Wahl, ſie baten um „Frede durch gotz willen, wir ſetzen liff, leben und gut in des K. M. hende und ſtraefe“.[1])

Maximilian ließ nun das zuſammengeſchoſſene Schloß in der Nacht von 16. auf den 17. Oktober bewachen, damit keiner von der Beſatzung entrinne und am Morgen des 17. Oktober ließ er ſie gefangen nehmen und direkt zum Tode führen. Es waren 42 Perſonen. Hanns von Pienzenau, ein ſchöner ſtattlicher Mann von 36 Jahren, mit einem langen Bart, wurde an der Spitze der übrigen in das Bauernhaus zum „Ainliffen“, um zu beichten, und dann vor den Scharfrichter geführt. Er wollte zu ſeiner Rechtfertigung ſprechen — umſonſt, trank einen Becher Wein, ſprach: „Um aller Bayern willen muß ich mich heut tapfer halten! Muß ich denn ſterben, ſo walte deſſen der liebe Gott. Hab' Urlaub, liebe Welt, Gott ſegne Dich, Laub und Gras!“ und beugte unerſchrocken ſein Haupt dem Todesſtreiche.[2]) Nach Slebuſch ſoll er geſagt haben: er wolle ſterben wie ein frommer Bayer für alle Bayern.[3])

Dieſe Worte belegen, daß Pienzenauer nur ſeiner Überzeugung, daß dieſe drei Ämter mit Unrecht dem ländergierigen Könige der Deutſchen als Sold hingeworfen wurden, zum Opfer fiel. Ihm folgten in den Tod der Befehlshaber der Stadt Kufſtein Mamolt, ein Trautenberg, ein Türngel und weitere 6 Männer, der ſiebente, ein Hauptmann Truitenberger aus Böhmen, wehrte ſich gewaltig, „man hadde groess muhe und arbeit dat man den Bemen zu dem dode brengen kunde, man bant in, man felde in, iden woulde nit helpen doch zom lesten ward ib ſo lank, dat in der ſcherprichter mit groſen liſten in den hals heve, dat dat leven ewach was und damede ſneit he eme dat houft vort aff“, berichtet Slebuſch.[4])

Dieſes wüſte Abſchlachten, dem der König der deutſchen Nation

[1]) Slebuſch, a. a. O. S. 36
[2]) Volkslied.
[3]) Slebuſch an Georg Holtberg, a. a. O. S. 37, Note 11.
[4]) A. a. O.

zuſah, veranlaßte die Fürſten, an deren Spitze der Herzog von Braunſchweig, zur Bitte, das Leben der übrigen 23 zu ſchonen.

Die Bitte wurde gewährt.

Der Schaden, den die Belagerung Kufſteins hervorgerufen hatte, ſoll ſich auf 100,000 fl. belaufen haben.

Dieſe Blutſcene und beſonders die barbariſche Härte gegen den tapferen, angeſehenen und beſonders hochgeachteten Ritter Hanns von Pienzenau erregte ungeheures Aufſehen. Die öffentliche Meinung trat ungeſcheut auf die Seite des Pienzenauers, ja die „Hauptleut vnd Geſind" zu Landshut machten dem Könige Maximilian und deſſen „Helffer" dem Herzoge Albert geradezu bittere Vorwürfe und ermahnten beide, den Krieg nach dem Herkommen der deutſchen Nation zu führen.

Maximilian ſelbſt ſah ſich veranlaßt, ſeine furchtbare Strenge vor Kufſtein zu motivieren. Am 18. Oktober ſchrieb er an ſeine Gemahlin Blanca Maria: Significamo ala serenita vestra, como habiando ben batuto il castello do Kueffstain de molta artigliaria, tandem lo habiamo condutto a questo, che die mercuri il castellano e li soi con granda instantia ne demandono gratia et perdonanzo, la quale noi considerando li grandissimi suoi demeriti et che in tempo che noi eramo contenti fargli la gratia non la volsero acceptare, la denegassemo et eramo delibirati haver il castello per forza et punirli segondo y meriti suoi. Unde lor vedendo se in tal periculo heri matina cesirno fuora del castello per uno usso secreto, dave li nostri giongendoli presero non gli promettendo per segureza nessuna et gli posero in arbitrio nostro de punirli o fargli la gratia. Donde che noi per exemplo de altri malefattori li habiamo fatti decapitare, primo il castellano et li principali, poi li altri, ad instantia del duca de Brunsvich et principe de Anhalt et molti altri nostri baroni et fideli habiamo fatto la gratia, excepto XVIII insieme at castellano quali furono decapitati. Et habiamo havuto il castello a VIIII hore, le robe li furono dentro habiamo datto a sacommano ali soldati in recompensa deli sinistri hanno patiti in questa obsidione.[1])

[1]) Redlich, a. a. O. S. 112.

An die „Hauptlewt vnd Geſind“ ließ Maxmilian ſchreiben:

„Als aber ir anzaigt das K. M. etlich unverſchult vnd on all redlich Urſachen enthabten hab laſſen, achten wir das ir damit mainet Hannſen Bentznawer und ſein Geſelſchaft, mit dem hat es die Geſtalt, das derſelb Bentznawer ſein Glubt, Brief und Sigil gegen ir Majeſtet vergeſſen und ſich verräterlich gehalten hat, ſo iſt auch ſein Geſelſchaft über da ſy K. M. zugehorigen in Eroberung der Stat Kufſtain zugeſagt haben von danen zu ziehen, zu demſelben Bentznawer hinauf in das Sloß geloffen, ime ſeins unpillichen Furnemen uber ir zuſagen verholffen und darzu K. M. Perſon etliche ſmeliche verachtliche Worte nachgeredt, darumb ſy K. M. auſſer billichen Urſachen dermaſſen geſtraft hat, auch ſolchs bey ir Majeſtet ſelbſt und ſunſt in Rat nit anders finden kunden.“ [1])

Das tragiſche Geſchick des tapfern Pienzenauers wurde im Liede, in der Erzählung und im Bilde gefeiert.

Bald nach der grauſen Scene vor Kufſtein ſangen die Landsknechte

Ein ſchönes lied von Kopfſtain

in behamer ſchlachtweiſe.

Es beginnt:

Wollt ir hören ein neues gedicht,
wie es zu Kopfſtain geſchehen iſt
mit ſtreiten und mit fechten?
der könig zog zu München auß
mit rittern und mit knechten. [2])

Weiters wurde geſungen

Ain lied vom Benzenauwer.

Es beginnt:

Wölt ir aber hören,
hört zu ain neus gedicht
von neu geſchehen dingen
wie es kurzlichen ergangen iſt!

---

[1]) Oefele, c. l. II. 452.

[2]) Abgedruckt bei Hormayr, Taſchenbuch 1829, S. 165; Liliencron, Die hiſtoriſchen Volkslieder der Deutſchen. Leipzig 1866. II. S. 550; die Melodie a. a. O. Anhang N. XIII. S. 30.

vil püchſen und kartanen
ſach man in dem felde ſtan,
zu Kopfſtain auf die maurn
da ließ mans all abgan.[1])

Carl Weichſelbaumer geſtaltete die Kataſtrophe des Pienzenauers zu einer ſehr anſprechenden Novelle.[2])

Ein ſtark verbreiteter Holzſchnitt, der die Unterſchrift trägt: „Vorſtellung der Execution, welche Maximilianus I R. K. nach eroberung der Veſtung Kuffſtein A. 1504 an dem Commendanten v. Pinzenau u. andern v. Adel vorgehen laſſen"
ſtellt den Moment dar, in dem Herzog Erich den Backenſtreich vom Kaiſer empfängt, ein Gefangener ſträubt ſich gewaltig, den Kopf auf den Block zu legen, ein anderer erhält gerade den Todesſtreich, im Hintergrund ſind Stadt und Schloß, aber nicht zuſammengeſchoſſen, ſondern gut erhalten, ſichtbar.

Wie wir oben geſehen, hieß das Bauernhaus, in welchem die Verurteilten die Beichte ablegten, „zum Ainliffen"; neben dem Bauernhauſe ſtand eine Kapelle und in dieſer Kapelle wurden die Hingerichteten begraben. Dieſes Bauernhaus liegt am Fuße des Pendlingberges, eine halbe Stunde von Kufſtein entfernt, am linken Ufer des Inns auf dem Weg nach Langkampfen und führt noch heute den Namen, den es 1504 geführt hatte, „zum Ainliffen", Dalfer. Das Haus iſt wohl älter, als die tragiſchen Vorfälle 1504. Im Jahre 1844 ſah Herr Gutsadminiſtrator Buehl auf der Laube dieſes Hauſes eine alte Votivtafel. „Auf der einen Seite des Gemäldes hält der Kaiſer mit ſeinem Gefolge, auf der andern harret die gefangene Beſatzung, den Henker mit geſchwungenem Schwerte vor ſich. Einer der Krieger, der Kommandant vielleicht, erwartet bereits knieend den Todesſtreich. Im Hintergrunde ſchaut die Felſenveſte herüber. Oben über einer Gruppe armer Seelen im Fegfeuer ſchwebt in Wolken Chriſtus mit der göttlichen Mutter. Kein Meiſterſtück zwar, wie ſich denken läßt, doch gut genug, um Erinnerungen zu wecken".[3])

[1]) Liliencron, a. a. O.; Hormayr, a. a. O.; Wunderhorn, III. 160; Koch, Compendium, II. 87; Aretin, Beyträge IX. 1286—1291.

[2]) Der Schloßhauptmann von Kufſtein. Dritter Band der hiſtoriſchen Novellen. Nürnberg 1856.

[3]) Oberb. Archiv, V. S. 122—123.

Dieſes Haus wurde vor acht Jahren durch Feuer zerſtört und mit dem Hauſe auch das Gemälde. Die Kapelle iſt noch vorhanden.

Der Sieg des Kaiſers über den Pienzenauer iſt auf einer der Marmortafeln an ſeinem Mauſoleum in Innsbruck verewigt.

Johann von Pienzenau hatte Magdalena von Seibolſtorf, die Tochter des Werner von Seibolſtorf und der Anna von Loſenſtein, zur Ehe. Magdalena ſtarb zu Anfang des Jahres 1504; ſie hat ihrem Gatten zwei Töchter

Anna und
Barbara, und zwei Söhne
Friedrich und
Andreas

geboren.

Da die Kinder beim Ableben des Vaters noch unmündig waren, übernahm Bernhard von Pöring die Vormundſchaft und wurde zugleich Lehenträger.

§ 8.

Hanns von Pienzenau.

Hanns von Pienzenau, der Sohn Wolfs, iſt am 25. November 1533 beurkundet.[1] An St. Ruprechtstag ſiegelte er einen Verkaufsbrief, den Edelſitz Niedernfels betreffend.[2] Er ſtarb 1567. Da er unverehelicht geblieben, fielen ſämtliche Pienzenau'ſche Güter, die mit Wildenholzen und Harmannsberg verbunden waren, an den älteſten des Geſchlechtes und dies war der erſtgeborene Enkel des unglücklichen Schloßhauptmannes von Kufſtein.

Am 24. März 1569 beurkundete Herzog Albrecht, auf Ableben des Grafen Ladislaus zum Haag ſei von deſſen Inteſtaterben infolge Ceſſion eine Ewiggilt im Betrage von 50 fl., welche früher Hanns von Pienzenau zu Harmannsberg innehatte, an ihn übergegangen und er habe dieſelbe an den Waſſerburger Bürger Mathäus Altershammer verkauft.[3]

---

[1] Wirmsberger, a. a. O. S. 190.

[2] Oberb. Archiv XXVII. 70.

[3] Geben zu München. Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

Drittes Kapitel.

Die Nachkommen des Schloßhauptmannes von Kufstein.

§ 1.

Die Kinder Hannsens von Pienzenau.

Anna von Pienzenau ehelichte den Hartwig von Wildenstein. Zur Ausstattung schenkte ihr die Großmutter Barbara Pogenhofer 1000 fl. Anna starb am 9. Februar 1543 und liegt in Breiteneck begraben.[1])

Barbara von Pienzenau ehelichte den edlen Nikolaus Schilling, der aber vor dem Beilager starb. Die jungfräuliche Witwe ehelichte dann Sebastian Paulstorfer zu Kürn. Die Großmutter Barbara gab ihr zur Ausstattung 500 fl. Barbara starb 1558.

Andreas von Pienzenau wurde Domherr in Passau, resignierte aber, griff zum Schwert und starb 1527 zu Rom.

Friedrich von Pienzenau erwarb 1522 nach dem Ableben seines Onkels Christoph Bernhard von Seibolstorf den Sitz Niederpöring;[2]) seine erste Hausfrau Maria Spät starb 1521,[3]) die zweite, Anna von Zillnhart, aus einem schwäbischen Turniergeschlechte, Tochter des Pfinstag nach Reminiscere 1531 verstorbenen Konrad von Zillnhart und einer von Hutten, gebar ihm sieben Söhne und zwei Töchter. Von diesen gelangten zum mannbaren Alter

Hanns Christoph,
Hanns Friedrich,
Hanns Konrad,
Sophia und
Maria Anna.

---

[1]) Verhandlungen des hist. Vereines der Oberpfalz u. Regensburg. VIII. 144.

[2]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. IV. 4. S. 8.

[3]) In der Pfarrkirche zu Karpfheim wurde sie beerdigt. Ihren Grabstein zierten folgende Worte: Anno dni 1521 starb die Edl vnd vest frau Maria Jakobe Veprone Spätin von Zwifalt des Edl und vesten fridrich von Pienzenau zu paumgarten, der Zeit Pfleger zu Griesbach Eheliche hausfrau. Eckher a. a. O. II. p. 88a.

§ 2.

Die Enkel Hannſens von Pienzenau.

Sophia von Pienzenau wurde Nonne im Kloſter Viehbach.[1])

Maria Anna ſtarb unvermählt.

Hanns Chriſtoph von Pienzenau, der bei der Teilung des väterlichen Erbes Pogenhofen erhalten hatte, trat 1567 in den Beſitz der Güter Wildenholzen und Harmannsberg,[2]) überließ aber Harmannsberg ſeinem Bruder Hanns Friedrich; er war von 1567 bis 1576 Pfleger zu Wolfſtein[3]) und dann 1577 zu Oberhaus bei Paſſau.

Am 19. November 1554 vermählte er ſich mit Veronika von Cloſen, Tochter des Stephan von Cloſen zu Haidenburg und der Anna von Schwartzenſtein, die ihm 1500 fl. Muttergut zubrachte; ſie gebar ihm vier Kinder, die jung ſtarben, und ſtarb am 18. Juni 1570; ſie wurde zu Uttikhofen beerdigt.[4]) Als zweite Hausfrau führte er 1575 Maria von Reitzenſtein, die Witwe des Johann Georg von Pappenheim heim, aber nach Überwindung gewaltiger Schwierigkeiten; Frau Maria nannte eben Stephan von Cloſen geradeſo Großvater wie Herr Hanns Chriſtoph von Pienzenau. Hans Chriſtoph ſtarb im März 1577.

Am 14. April 1578 ſchrieb ſeine Witwe Maria von Pienzenau zu Pogenhofen, geb. v. Reitzenſtein, an den fürſtlichen Lehen-Sekretär Peter Startz in München, daß ſie mit dem Wechſel wegen der 1000 fl., ſo ſie und ihre Schwäger Hanns Friedrich und Hanns Konrad von Pienzenau und ihre Schwägerin Maria Jakoba

---

[1]) Ex Catalogo defunctorum monasterii Viebach (Finauer, Bibliothek zum Gebrauche der baier. Staats-, Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte II, S. 193); Zimmermann, churb. geiſtl. Calender, Rentamt Landshut. S. 553.

[2]) Am 1 Nov. 1567 verkaufte Herzog Albrecht an Hanns Chriſtoph von Pienzenau als derzeitigen Inhaber von Schloß und Hofmark Wildenholzen 100 fl. rh. jährliches ewiges Geld aus ſeiner Rentkammer in München für 2000 fl. Geb. in München. Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[3]) Als Pfleger von Wolfſtein ſiegelte er am 18. April 1576 den Verkaufsbrief des Communbräuhauſes zu Freyung an die Gemeinde daſelbſt. Aus dieſer Urkunde ergibt ſich auch, daß Hanns Chriſtoph ein Haus im Markte Freyung beſaß. Verhandlungen des hiſt. Vereines von Niederbayern. VII. 233.

[4]) Verhandlungen des hiſt. Vereines von Niederbayern. XII. 202.

von Hochholting bei gemeiner Landschaft von Bayern liegen haben, gegen die 1100 fl., die ihr sel. Hauswirt den Testamentariern schuldig geworden, noch gern fortfahren wollte, da sie ihr Lebenlang Nutznießerin der Güter und obligiert ist, solche und andere Schulden richtig zu machen. Indem sie ihm eine Kopie des Wechselbriefes sendet, ersucht sie den Startz, falls er dagegen nichts zu erinnern finde, ihm dieselbe zur Fertigung zurückzugeben.[1])

1. Hanns Friedrich I. von Pienzenau.

Hanns Friedrich von Pienzenau, bayerischer Truchseß, ehelichte die edle Barbara von Elrichingen, des Wiguleus von Elrichingen und der Anna Trainer Tochter.

Frau Barbara gebar 4 Söhne

Hanns Wiguleus,
Hanns Friedrich,
Hanns Christoph,
Hanns Konrad, dann eine Tochter
Maria.

Hanns Friedrich starb 1585.

Am 18. April 1586 berichtete der Pfleger zu Kling, Georg von Kuttner zu Mauern, an den Hauptmann und die Räte zu Burghausen über diese 4 Pienzenauer, „die ihr seliger Vater in seinen Lebzeiten jeder Zeit in guter Zucht, Ehr und Furcht, auch sonderlich, daß sie sich ihres Herkommens nach gleich halten und gegen Jedermann nicht gemein machen sollen, gehalten hat". Was die Witwe betreffe, berichtete Kuttner, so habe sie sich mit ihren Söhnen jederzeit der Communion sub una specie enthalten, sonsten aber hätten sie sich der Gebräuche der katholischen Kirche nicht entäußert, übrigens sei weder eine Vergleichung zwischen der Mutter und Söhnen geschehen, noch wären Beistänber furgenommen worden.

Am 14. Mai d. J. berichtete Hanns Mair, Fischmeister am Chiemsee: Hanns Wiguleus sei zwischen 18 und 20 Jahre und die Tochter Maria 12 Jahre alt, diese 4 Söhne seien von Person freie, tapfere Leute von ziemlicher Länge. Zu des Vaters Lebzeiten wären sie dem Gejaidt und Pürschwerk, dazu sie große Lust

[1]) Geben zu München. Orig. im k. Reichsarchive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

hätten, nachgefolgt: vor etlichen Jahren wären sie bei dem Schulmeister Hanns Cässtl in Wasserburg, der später Törring'scher Richter in Stein gewesen, eine Zeit lang geblieben, hätten aber nichts studiert; was die Religion anbelangt, so ist bekannt, daß sie alle der lutherischen Lehre anhangen und, die Ehehalten ausgenommen, in keine Kirche und zu keinem Gottesdienste gehen. Ueber religiöse Sachen disputieren sie nichts, eben weil sie selbst nichts wissen; ob ihr Glaube Recht oder Unrecht sei, sei ihnen gleichgültig, weil Vater und Mutter dabei geblieben, also müsse es wohl recht sein. Uebrigens wären sie keine Rumorer oder Polterer. [1])

Am 20. August 1586 meldeten Hanns Konrad von Pienzenau zu Paumgarten und Petersfirchen, Wolf Christoph von Elriching und Mämling, dann Christoph Bernhard zu Seibolstorf zu Niederpöring und Gerzen dem Herzog, daß sie von der fürstlichen Regierung zu Burghausen nicht zu Vormündern ihrer Vettern bestellt wären, wohl aber wären sie bereit, als Blutsfreunde ihnen im Falle des Ersuchens jeden Beistand zu leisten.

Auf den Rat des Rudolph von Haslang befahl am 9. September 1586 Wilhelm V., die Pienzenauer hätten am 15. Oktober mit ihren Beiständern vor dem Land- und Oberstthofmeister Grafen Ott Heinrich von Schwarzenberg pünktlich zu erscheinen.

Es geschah.

Als Resultat dieser Berufung können wir nur konstatieren, daß Hanns Christoph „in der wahren catholischen Religion übel fundirt war" und im Juli 1587 dem Bischofe Marquard von Augsburg übergeben wurde, der ihn an seinem Hofe aufnahm.

Von diesen Pienzenauern starb Hanns Wiguleus 1590.

2. Hanns Friedrich IV. von Pienzenau

zu Harmannsberg, Wildenholzen, Pogenhofen und Niederpöring verkaufte am 23. November 1599 für sich und seine Brüder Hanns Christoph und Hanns Konrad an den Bürger und Gastgeber

[1]) Von diesem Caspar Mair hatte Frau Barbara mit ihren Söhnen 110 fl. entlehnt. Am 16. Aug. 1586 beurkundeten sie, dem Mair bis zur vollständigen Bezahlung ihren eigenen See, den Arzsee, zur Benützung durch Fischen anstatt der Verzinsung zu überlassen. Am 9. Juni 1590 entlehnten sie von Caspar Mair wiederum 100 fl. und verpfändeten ihm den Arzsee.

Georg Wurzer zu Kraiburg die Eigenschaft „haimathl zu Schitzenau, fürstl. Landgericht Crayburg"; am 16. Oktober 1604 teilten diese 3 Brüder, dann die Schwester Maria und die Mutter Barbara das Gut und den Edelmannssitz Harmannsberg.[1])

Am 24. Februar 1600 hatte er zu München als Gewalthaber und Lehenträger Pauls Achaz von Aham zu Wildenau nachgelassenen Sohnes Wolf Wiguleus die Ahamschen Afterlehen.[2])

1608 wurde er Kämmerer des Stiftes Tegernsee.[3])

Er brachte die von seinem Vetter Friedrich Christoph von Pienzenau an Achatius von Tannberg verkauften 5 ß Pfng. aus dem Gute zu Thal wieder an sich und zwar einstandsweis und wurde am 15. Januar 1616 von dem Herzoge Maximilian damit belehnt.[4])

Er starb 1621 im schönsten Mannesalter; er hinterließ von seiner Hausfrau Agatha von Hohenegg drei Söhne

Hanns Friedrich,
Hanns Mathias,
Hanns Constantin, und drei Töchter
Maria Susanna,
Maria Mata, und
Agatha.

Da diese Kinder noch minderjährig waren, wurde Karl von und zu Frauenhofen zu Poxau zum Vormund, Gewalthaber und Lehenträger bestellt. In dieser Eigenschaft wurde Frauenhofen am 27. Jänner 1622 mit den 5 ß Pfng. jährlicher Gilt aus dem Gute zu Thal belehnt.[5])

3. Hanns Christoph von Pienzenau.

Hanns Christoph von Pienzenau hatte Hofmark und Sitz Pogenhofen inne.[6])

---

[1]) Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Niederösterr. Lehenarchiv (Niederöst. Statthalterei). Paul Achaz v. Aham zu Wildenau hatte vier Kinder hinterlassen: Stephan, Wolf Wiguleus, Ursula und Jesemia.

[3]) Mon. Boic. VI. 347.

[4]) Niederösterreichisches Lehenarchiv, a. a. O.

[5]) A. a. O.

[6]) Buchner A., Landtafel, a. a. O. S. 24 u. 25.

Am 17. Juni 1595 entlehnte er zu einer Reise nach „Mörzenthal“ von dem Wasserburger Bürger Niclas Dellinger 12 fl. [1])

Nach Ableben seines Bruders wurde er 1621 Kämmerer in Tegernsee. [2])

„Als der Zeit der Eltist deß Namens vnd Stammens derer von Pienzenau vnnd der vmbgehenden Wildenholzerischen Stammlehen ainiger rechter Lehenherr“ belehnte Hanns Christoph auf Wildenholzen, freis. Erbmarschall, am 20. Jänner 1632 auf Ableben der Frau Sophia Ruepp auf Merlbach und Pachhausen, geborne von Dornsberg, deren Sohn Johann Christoph von Ruepp, General-Kriegscommissär und Pfleger zu Naternberg mit den Huben und Gütern zu Aschheim, Wolfratshauser Gericht. [3])

Hanns Christoph starb 1638.

Sein Sohn Hanns Leonhard saß auf der Hofmark Petershirchen im Gerichte Pfarrkirchen, seine Hausfrau Theresia von Lamberg gebar einen Sohn Johann.

4. Hanns Konrad II. von Pienzenau.

Hanns Konrad von Pienzenau war ein streitsüchtiger, ungeschlachter Mann. Am 19. Oktober 1598 richtete er mit dem Kandidaten beider Rechte, dem fürstlichen Regiments-Advokaten Gui von Lagus in Burghausen eine ordentliche und beständige Bestallung auf, ihm in seinen Streitsachen bei fürstlicher Regierung als Advokat zu dienen gegen ein jährliches Honorar zu 5 Thaler und 15 ℔ Fische, jedes Jahr auf Michaeli zu bezahlen. [4])

Am 25. August 1607 verkaufte er an seine Vogtunterthanen zu Waitering, Luzing, Knösing, Thaurnhausen, Felling, Milthal ꝛc. im Landgerichte Traunstein seine frei eigenthümliche ererbte Vogtei, Scharwerk und Zimmersteuer für 700 fl. rh. [5])

1608 ehelichte er Maria von Etzdorf, die Schwester des Pflegers von Trostberg Karl von Etzdorf auf Warmbach und Griesstätt.

---

[1]) Orig. im R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[2]) Mon. Boic. VI. 347.

[3]) Orig. im Archive zu Maxlrain.

[4]) Geben zu Burghausen. Orig. im R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

[5]) Orig. a. a. O.

Am 31. Oktober dieses Jahres beurkundeten nun Hanns Konrad und seine Hausfrau Maria von Etzdorf, daß ihnen der Bürger, Ratsherr und Gastgeber zu Wasserburg Victor Lechner zu Ausrichtung ihrer Hochzeit ꝛc. 50 fl geliehen habe und stellten ihm einen Schuldschein aus.[1])

Hanns Konrad besaß auch den Edelsitz Kugelmoos hinter dem Schlosse Rosenheim.

Am 2. August 1614 waren nun der Pfleger von Trostberg Karl von Etzdorf auf Warmbach und Griesstätt, Hanns Konrad von Pienzenau, dessen Schwager und einige ihrer Leute nachmittags von Prutting, wo sie des Gejaids gepflogen hatten, nach Rosenheim hereingekommen und hatten bei Bernhard Wider bis gegen 10 Uhr nachts gezecht. So kamen sie „bezechterweis" zum Innthor, das bereits geschlossen war, und riefen sogleich die davor stehenden Wächter an mit bösen und übermütigen Worten: „sie sollen ihnen das Thor aufthun oder sie sollten erschlagen werden". Die Wächter entschuldigten sich, sie könnten das nicht thun, der Herr Bürgermeister habe die Schlüssel; da erzürnte sich der von Etzdorf noch mehr und hieß seine Leute darauf schlagen, in massen auch geschehen ist; er selbst entriß einem Wächter die Helleparte und drohte ihm dann bei aufgezogenem Hahn mit dem Erschießen. Der andere Wächter ward auch entwaffnet und nun liefen der von Etzdorff mit dem Schwager und den übrigen Waidleuten im äußern Markt herum und machten vor des Ruedorffers Haus einen Heidenlärm, schreiend, die Rosenheimer wären alle Schelme und Diebe und der Bürgermeister der erste darunter, sollte sich ein Rosenheimer freuen, wenn er einmal in ihre Hände komme. Unterdessen war der Bürgermeister Gabmaier erwacht, am Fenster erschienen und rief herab, sie sollten sich beruhigen, er werde gleich kommen, der Pfleger von Trostberg aber schrie zu ihm hinauf, er brauche nicht herab zu steigen, man könne einen wohl auch zum Fenster herab schießen.

Als nun der Bürgermeister auf der Straße mit den Schlüsseln ankam und das Thor öffnen ließ, strömten die Rumorer hinaus und nahmen die beiden Helleparten mit sich. Von da an gingen fleißig Schreiben hin und her nach Trostberg und München. Am

[1]) Orig. a. a. O.

20. Oktober wurden die beiden Helleparten gegen ein zurückgebliebenes Gewehr (Pürschrohr des Pflegers) beim Wirt zu Prutting ausgewechselt. [1])

Hanns Konrad hatte mit seiner Hausfrau zwei Kinder erzeugt,

Karl und

Eva, die in der Kindheit starben.

Die Schwester Hanns Konrads, Marie, wurde die zweite Hausfrau des Erasmus Gold zu Lampoding auf Senfteneck und Parschenbrunn. Die erste Frau hieß Anna Maria Güldin auf Güldenrain.

1622 schrieb Maria in das Stammbuch des Junkers Hanns Schrenker von Etzenberg: „Zu Gott vnd zu vnser lieben Frauen stets ich All mein Hoffnung vnd Vertrauen." [2])

Maria gebar ihrem Gatten 2 Söhne, Johann Christoph und Andreas Leopold, dann die Tochter Barbara Aemilia, die den Christoph Ehrenreich Geier zu Edelbach [3]) ehelichte, dem sein Schwager Andreas Leopold Gold am 15. April 1635 Parschenbrunn abtrat. [4])

5. Hanns Konrad II., der Enkel des Schloßhauptmannes zu Kufstein.

Hanns Konrad erhielt von dem väterlichen Erbe Baumgarten. Er hatte Sabina Thaymer, die Tochter des Christoph Thaymer von Mulheim und der Kunigunde von Trennbach zur Frau.

1570 schloß Stephan von Closen auf Haidenburg mit Veit Erasmus von Seibolstorf zu Münchsdorf einen die Jagd betreffenden Vertrag, den Hanns Konrad von Pienzenau zu Baumgarten und Peterskirchen bezeugte. [5])

Von 1577—1579 war Hanns Konrad Pfleger und Kastner in Kötzting und Propst des Klosters Rott über Klostergüter im Gerichte Kötzting [6]), denn am 2. September 1578 beurkundete er,

[1]) Hefner, Die Chronik von Rosenheim. Rosenheim 1860. S. 207.

[2]) Hormayr, Taschenbuch 1844. S. 267.

[3]) Die Geier von Edelbach sind von den Geier zu Osterberg wohl zu unterscheiden.

[4]) Wißgrill, Schauplatz des ständischen n.-ö. Adels. Wien 1797. III. 351.

[5]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. XII. 202.

[6]) Oberb. Archiv. XXVIII. 42 u. 43.

von dem Abte Christoph von Rott die Vogteirichterstelle über die Kloster Rottschen Unterthanen in Kötzting erhalten zu haben.[1]) Am 25. Oktober 1579 legte Hanns Konrad die Stelle eines Pflegers und Kloster Rottschen Vogteirichters nieder und empfahl dem Herzoge und dem Abte seinen Vetter Roman von Hoholting als Nachfolger.

Frau Sabina gebar ihrem Gatten die Söhne

Hektor,
Friedrich Christoph,
Hanns Friedrich,
Friedrich,
Hanns Bernhard, und die Tochter
Eva Sabina.

Hektor, der Erstgeborne Hanns Konrads, ist 1597 als Pfleger in Georgenberg (Oberhaus) bei Passau beurkundet[2]); er scheint aber bald darauf aus dem Leben geschieden zu sein.

Sabina von Pienzenau wurde am 30. September 1613 von Herzog Maximilian unter seiner Gemahlin Frauenzimmer aufgenommen[3]); ihr Gehalt bestand 1615 jährlich in 72 fl.[4])

Hanns Friedrich von Pienzenau war herzoglicher Truchseß. Als er am 26. Januar 1603 zu Mammling Hochzeit hielt (der Name seiner Gesponsin ist uns unbekannt), überbrachte ihm der Pfleger von Ried Hanns Albert von Kuttenau ein silbernes Trinkgeschirr als Hochzeitsgeschenk des Herzogs Maximilian.[5]) Mehreres wissen wir von diesem Manne nicht.

Friedrich von Pienzenau besaß Harmannsberg, die Hofmarken Henhofen, Reißbach und Aufhaim im Gerichte Griesbach[6]); 1620 ist er als Pfleger in Mitterfill verzeichnet[7]); 1639 wurde er Kämmerer des Stiftes Tegernsee.[8]) Er war der letzte investierte

[1]) Cod. lat. 1442, p. 680; Oberb. Archiv XIV. S. 40.
[2]) Oberb. Archiv XXVIII. 22.
[3]) Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.
[4]) Oberb. Archiv XXXI. 242.
[5]) Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.
[6]) Buchner, Landtafel, a. a. O. S. 24, 25, 19.
[7]) Oberb. Archiv XXVIII. 60.
[8]) Mon. Boic. VI. 347.

Kämmerer. Friedrich von Pienzenau ſtarb, ohne Leibeserben zu hinterlaſſen.

Friedrich Chriſtoph von Pienzenau zu Baumgarten, Peterskirchen und Pogenhofen, geb. 1574, war 1597 paſſau'ſcher Rat und Gewalttrager der von Wolf Seyfried von Trennbach zu St. Martha und Nennbau nachgelaſſenen Erben. Als ſolcher empfing er am 24. Mai 1597 von Herzog Wilhelm die Belehnung mit den Trennbachſchen Lehen im Gerichte Ried.[1])

Am 7. März 1607 belehnte Herzog Maximilian von Bayern den Friedrich Chriſtoph von Pienzenau zu Pogenhofen mit 5 ß Pfng. aus dem Gut zu Tal, Mauerkirchner Gericht, 1 ß Pfng. und 1 Schäffl Korn aus dem Gute zu Würmſtorf, Griesbacher Gerichts, Aller jährliche und ewige Gilt, ſo Salman eigen iſt und von dem Gute Uttendorf zu Lehen rührt und Friedrich Chriſtoph von Pienzenau von ſeinem Bruder Hanns Bernhard von Pienzenau in der zwiſchen ihnen vorgenommenen brüderlichen Teilung allein erhalten hat.[2])

Dieſe 5 ß Pfng. aus dem Gute zu Tal verkaufte Friedrich Chriſtoph von Pienzenau an Gundakar Freiherrn von Tannberg, Hofrats-Präſidenten in München. Am 3. April 1615 reverſierte nun Gundakar von Tannberg zu Aurolzmünſter, Hofrats-Präſident und Kämmerer als Gewalthaber des Achaz Freiherrn von Tannberg, ſeines Bruders nachgelaſſenen Erben, daß er die 5 ß Pfng. jährliche Gilt aus dem Gut zu Tal, Mauerkirchner Gericht, ſo er von Friedrich Chriſtoph von Pienzenau gekauft, zu Lehen erhalten habe.[3])

Am 7. September 1611 ſchrieb er dem Herzog Albrecht, daß er gerne ſein „khlaines Kleperl" ihm ablaſſen wolle, und erſuchte ihn, dafür ein Stück Schweizervieh von Schleißheim zu ſeiner Maierſchaft abzulaſſen.[4])

Am 30. Juni 1612 ernannte ihn Herzog Maximilian zu ſeinem Hofrate und Kämmerer mit jährlicher Fouragelieferung für

[1]) Niederöſt. Lehenarchiv (Statthalterei von Niederöſterreich in Wien).
[2]) A. a. O.
[3]) A. a. O.
[4]) Geben zu Baumgarten. Orig. im k. A.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

3 Pferde und dem gebräuchlichen Tafelgelde.[1]) 1616 belief ſich ſein Gehalt auf 472 fl.[2])

Von 1616—1619 war er Pfleger und Kaſtner zu Deggendorf und 1619 Vorſteher der armen Seelenbruderſchaft in der alten Hofkapelle zu München.[3])

Am 28. Oktober 1618 bevollmächtigte er, der fürſtl. Paſſau'ſche Erbtruchſeß und gem. löbl. Landſchaft in Bayern Mitverordneter, ſeinen Richter zu Baumgarten Wolf Nidermair, an ſeiner Statt bei dem zur Beilegung des Streites mit Hilpold von Neuhaus zu Greifenfels wegen der hohen und niedern Jagdbarkeit in fünf unterſchiedlichen Gehölzen feſtgeſetzten Tag zu erſcheinen.[4])

Mit ſeiner Hausfrau, deren Namen uns leider unbekannt geblieben iſt, erzeugte er einen Sohn Namens Balthaſar und zwei Töchter: Dorothea und Roſa.

Dorothea ehelichte den edlen Sigmund von Walden und Roſa wurde die zweite Hausfrau des Johannes Albrecht Rothaft zu Wernberg. Am 21. September 1671 verlieh Maria Anna Freifrau von Frauenhofen, geborne Freiherrin zum Thurn, dem Balthaſar Pienzenauer Erbrecht auf Grundſtücke zu Haslach.[5])

Balthaſar beſaß in Haslach bei Traunſtein einen freien Hof, der Großritter genannt. Für das Erbrecht der eben bezeichneten Grundſtücke zahlte er jährlich ohne Scharwerch 35 kr.

Balthaſar hinterließ 2 Söhne

Nikolaus,

Hanns Albrecht, und eine Tochter

Eliſabeth Mathilde.

Eliſabeth ehelichte Sigmund von Lampiridsham, biſchöflich freiſingiſchen Hofkammerrat, dem ſie eine Tochter Namens Joſepha gebar, welche am 27. Oktober 1771 als Nonne in Frauenchiemſee ſtarb.[6])

---

[1]) Orig. a. a. O.
[2]) Oberb. Archiv XXXI. 239.
[3]) Liebreiche und beſtändige Seelenpflege. München 1753. S 113.
[4]) Orig. a. a. O.
[5]) Oberb. Archiv XXII. 214.
[6]) Deutinger, Beyträge, I. 466.

Nikolaus von Pienzenau begegnet uns am 27. Februar 1714, denn an diesem Tage wurde Gregor Hindl, Wirt in Obing, von der verwitweten Gräfin Maria Anna von Lamberg auf Amerang mit einer Wiese in der Nähe von Roitham belehnt. Diesen Akt bezeugte Nikolaus von Pienzenau.[1]) Hanns Albrecht, der am 3. Januar 1684 den Kammerherrnschlüssel vom Kurfürsten Max Emanuel erhalten hatte, war von 1698—1707 Pfleger in Wasserburg. Als Pfleger stiftete er ein Studienstipendium für Salzburger Bürgerssöhne[2]); er starb am 5. April 1713, seine Hausfrau Maria Anna Barbara von Alt- und Neu-Frauenhofen starb am 6. Februar 1723; sie hatte ihm drei Söhne

Franz de Paula,
Joseph Anton,
Johann Emanuel Nikolaus und eine Tochter
Katharina geboren.

Katharina von Pienzenau ehelichte einen Edlen von Lampfrizham, verarmte, und stellte als Witwe an den Magistrat von Erding das Ansuchen, gegen Entrichtung eines Mietzinses in Erding Aufenthalt nehmen zu dürfen. Der Magistrat nahm am 10. Oktober 1725 Anstand, diesem Begehren zu willfahren.[3])

Joseph Anton von Pienzenau starb unverehelicht.

Franz de Paula von Pienzenau starb am 13. Januar 1766[4]); seine Hausfrau Maria Theresia Gräfin von Satzenhofen erhielt im September 1760 von der kurfürstlichen Hofkammer den Rest ihrer bewilligten Aussteuer (zu 4000 fl.) mit 400 fl. hinausbezahlt.[5]) Maria Theresia gebar ihrem Gatten einen Sohn

Johann Sigmund und eine Tochter
Adelheid.

---

[1]) Oberb. Archiv XL. 152.

[2]) Zöpf, Hist. stat. Beschreibung des k. Landgerichtes Erding. Freising 1856. S. 358.

[3]) A. a. O. XIX. 292; XXVI. 146. Reithofer, Kurzgefaßte Geschichte der k. baierischen Stadt Wasserburg (Wasserburg 1814, S. 48), Obernberg (Reisen durch Baiern, München 1816, II. S. 62) u. Drouin, (Kurze Beschreibung des Bades Seon, München 1835, S. 23) legen diese Stiftung irriger Weise Wolf v. Pienzenau bei.

[4]) Oberb. Archiv XXI. 169.

[5]) Konzept im k. R.-Archive. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.

Adelheid von Pienzenau ſtarb am 29. September 1763 als Urſulinerin in Landshut[1]) und Johann Sigmund als Domherr in Augsburg am 16. April 1747.[2])

Johann Emanuel von Pienzenau wurde am 17. Dezember 1715 kurfürſtlicher Kammerherr. Er widmete ſich dem Staatsdienſte, denn eine von ihm verfaßte Probe-Relation wurde vom kurfürſtlichen Hofrate in München auf das Höchſte gelobt. Am 14. November 1716 hat der Hofrat dieſes ſein Gutachten erſtattet.[3])

Dieſer gelehrte Juriſt, der als Reviſionsrats-Direktor in München ſtarb, hinterließ eine Tochter Antonia Anna, die den kurfürſtlichen Hauptmann von Schleich zu München ehelichte.[4])

6. Johann Friedrich von Pienzenau III.

Von den Schweſtern Johann Friedrichs, Maria Suſanna, Maria Meta und Maria Agatha wiſſen wir nur, daß der Vormund Karl von und zu Fraunberg am 4. Februar 1623 an die Gemahlin Albrechts VI. Mechthildis das Geſuch ſtellte, ſeine 14 jährige Mündel Maria Agatha von Pienzenau an ihrem Hofe im Frauenzimmer aufzunehmen. Das Geſuch wurde abſchlägig beſchieden, die Stelle war bereits beſetzt.[5]) Wir werden ihr noch einmal begegnen.

Von ſeinem Bruder Hanns Konſtantin ſind wir ebenfalls ohne Nachrichten.

Johann Friedrich von Pienzenau, geb. 10. Dezember 1604, wurde Hofrat und als ſolcher am 12. Februar 1636 vom Kurfürſten Maximilian zum Kämmerer mit der gewöhnlichen Beſoldung vom 1. Januar an aufgenommen.[6]) Am 12. Januar vermählte er ſich mit Maria Anna Euſebia Freiin von Lamberg und wurde an ſeinem Hochzeitstage vom Kurfürſten mit einem ſilbernen vergoldeten Trinkgeſchirre im Gewichte von 2 M. 7 Loth und ½ Quint beſchenkt.[7])

[1]) Oberb. Archiv XXI. 187.
[2]) A. a. O. XXI. 176.
[3]) Orig. a. a. O.
[4]) Bube, Adelslexikon. I. 96 b. Mſpt. im ſtädtiſchen Muſeum in Salzburg.
[5]) Orig. im k. R.-A. Mitteilung des Reichsarchivrates Dr. Häutle.
[6]) Orig. a. a. O. Die Beſoldung beſtand vierteljährlich in 150 fl.
[7]) Orig. a. a. O.

Als ihm 1643 Vaterfreuden in Aussicht standen, bat er den Herzog Albrecht bei dem zu erwartenden Kinde die Pathenstelle anzunehmen.

Der Herzog sagte zu und bestimmte am 2. Januar 1643 den von Echinger als Stellvertreter.[1])

Er wurde Vizedom in Straubing. 1646 legte er im Namen des Kurfürsten Maximilian den ersten Stein zur Klosterkirche der Kapuziner in Straubing. Das bisherige Kloster mußte aus fortifikatorischen Gründen abgetragen werden. Die neue Kirche wurde 1650 eingeweiht, das Kloster 1647—1648 aus Spenden von Gutthätern hergestellt.[2])

Johann Friedrich wurde dann Vizedom in München, geheimer Rat, Hofratspräsident und Oberst-Hofmeister.

Er wurde wiederholt zu politischen Missionen benützt. 1648 begab er sich zur Vermählung des Kaisers mit der Erzherzogin Maria Leopoldine als kurfürstlicher Kongratulations-Kommissär über Salzburg und Linz nach Wien[3]); im folgenden Jahre wurde er aus Anlaß des Ablebens der Kaiserin wieder nach Wien zur Kondolation gesendet.[4])

Am 26. April 1652 erhöhte Kurfürst Ferdinand Maria „vmb willen seiner bißhero threu geleisten Dienst" seine „ordinary" Besoldung um 400 fl.[5])

1652 wurde er mit sieben andern Kavalieren und einem aus 360 Personen bestehenden Gefolge abgesendet, die Prinzessin Adelheid, die dem Kurfürsten Ferdinand Maria bereits angetraute Braut, nach Bayern zu geleiten.

Am 10. Mai traf die Gesandtschaft in Mailand ein und am 16. Mai verließ die 16 jährige Adelheid ihr Vaterland. Am 18. Juni betrat sie bei Kufstein die bayerische Grenze und der

---

[1]) Orig. a. a. O.

[2]) Aettenkhover, Kurzgefaßte Geschichte der Herzoge in Bayern. S. 111 u. 112.

[3]) Im Juli 1648 stellte er Rechnung, am 26. Juli 1653 wurde das Zahlamt erst zur Zahlung von 121 fl. 35 kr. angewiesen. Orig. a. a. O.

[4]) Am 3. Sept. 1649 legte er Rechnung und am 23. Juli 1653 wurde mit 400 fl. 21 kr die Rechnung gedeckt. Orig. a. a. O.

[5]) Orig. a. a. O.

Pienzenauer bezeigte der Kurfürstin die schuldige Ehrerbietung, empfahl sich und alle Unterthanen zu höchster Huld und Gnade. Die neue Landesmutter dankte so artig und bescheiden, daß dem Pienzenauer Thränen in die Augen traten.[1]) Am 22. August dieses Jahres wurde er zur Erbhuldigung nach Amberg entsendet und nahm am 26. August mit M. W. Graf zu Wolfsegg und A. L. Böheimb die Huldigung der Oberpfälzer entgegen.[2])

Johann Friedrich starb am 11. Januar 1655 und wurde in der Familiengruft zu Ebersberg beigesetzt.

Die Grabinschrift lautet:

Joan. Fridericus L. B. a. Bienzenau Sereniss. Bavariae Electoris Maximiliani a Secretis Consiliis, Serenissimae Electricis Mariae Annae Supremus aulae Praefectus duorum in Bavaria Summorum Tribunalium Straubingae et Monachii Supremus Justitiae Praeses, Sol Justitiae suam huc projecit Umbram Anno M. D. C. L V, XI Januarii. Lux perpetua luceat ei.[3])

---

[1]) Lipowsky, Des Ferdinand Maria Lebens- und Regierungsgeschichte. München 1831. S. 37—39.

[2]) Die von ihm gestellte Rechnung wurde am 26. Juli 1653 mit 290 fl. 21 kr. ausgewiesen. Orig. a. a. O.

[3]) Widl, Divus Sebastianus Eberspergensis. Monachii 1688. p. 227. Auf dem Steine zur Pienzenauer Gruft in der St. Stephans-, später Ignatius-Kapelle war folgende Inschrift: Huc diverte Hospes. Uno lapide tota hic tegitur domus illustrium DD a Bienzenau. Dic verbo: Pax huic Domui: et abi. Dispone et tu Domui tuae, Sic olim habitaturus. Anno M D C. L V. Widl c. l. p. 227. Gg. Hager, Aus der Kunstgeschichte des Klosters Ebersberg (Das Bayerland, illustrierte Wochenschrift f. bayer. Gesch. u. Landeskunde, 6. Jahrg. 1895 S. 414) teilt über die Grabkapelle der Pienzenauer in Ebersberg Folgendes mit: „In der Stephanuskapelle befand sich von alters her die Grabstätte der Pienzenauer. Als 1627 die Jesuiten die Kapelle restaurierten, die Fenster besser verteilten und außerdem ein neues Fenster ausbrachen, ließen sie, nachdem von jedem der noch lebenden Pienzenauer die Erlaubnis eingeholt war, die Grabsteine der Angehörigen dieses Geschlechtes „in Ordnung bringen", d. h. wohl an den Wänden aufstellen. Gleichzeitig widmeten sie die Kapelle, statt wie bisher dem hl. Stephanus, ihrem Ordensstifter, dem hl. Ignatius, zu dessen Ehren hier 1628 ein Altar im Werte von 200 Goldgulden errichtet wurde. 1655 durchbrach man die Wände, welche die finstere Mauritiuskapelle (jetzt Herz-Jesu-Kapelle), die Marien- und Ignatiuskapelle vom Presbyterium schieden, in Bögen. Im nämlichen Jahre wurde auch in der Ignatiuskapelle eine Gruft für die Pienzenauer erbaut. Wann die Ignatiuskapelle abgebrochen wurde, ist mir nicht bekannt. Es geschah

Kurfürſt Ferdinand Maria, gewillt die langwierigen, getreuen, nützlichen und erſprießlichen Dienſte des verlebten Hofratspräſidenten Johann Friedrich von Pienzenau, der zu ſeinen Lebzeiten „mit einiger würkhlicher gnadt nicht bedacht worden", an ſeinen Hinterbliebenen zu belohnen, verlieh am 27. März 1655 deſſen Söhnen die Pflege Pernſtein und befahl, da dieſe Pflege wenig erträgt, vorläufig der Witwe zum Unterhalt ihrer Kinder 500 fl. auszubezahlen und zwar fortlaufend bis die Pflege Pernſtein dieſe Summe abwirft. [1])

Am 2. Juni 1662 wurde die Witwe Maria Anna Euſebia anſtatt der Gräfin von Spaur bei der Kurfürſtin Witwe Maria Anna zur Oberſthofmeiſterin mit einem jährlichen Gehalt von 600 fl. ernannt. [2])

Maria Anna Euſebia ſtarb am 23. Oktober 1665 und wurde in Ebersberg beigeſetzt; ſie hatte 2 Söhne

Max Franz Ignaz,
Ferdinand Friedrich, und drei Töchter
Anna Euſebia,
Barbara, und
Maria Anna geboren.

Am 15. März 1658 legte die Kurfürſtin-Witwe Maria Anna von Bayern bei der Äbtiſſin des königlichen Stiftes Nonnberg in Salzburg ein Vorwort ein, ihr Patenkind Anna Euſebia von Pienzenau in das Kloſter aufzunehmen. [3])

Die Äbtiſſin lehnte ab, denn wir finden in dem Verzeichniſſe der Konventualen von Nonnberg keine Pienzenauerin. Dagegen war die Fürbitte der Kurfürſtin-Witwe bei der Oberin Maria Angelica des Kloſters Maria Loretto O. S. F. von Erfolg. Barbara von Pienzenau wurde aufgenommen, wurde am 21. Oktober 1658

ſpäteſtens zur Zeit der Säkulariſation. Beim Abbruche wurden die Grabſteine der Pienzenauer, darunter die zwei koſtümlich höchſt intereſſanten des Otto, geſtorben 1371, und der Katharina, geſtorben 1374, ſamt der Deckplatte der 1655 hergeſtellten Gruft in die Mauritius- oder Herz-Jeſu-Kapelle transferiert, wo ſie noch zu ſehen ſind."

[1]) Orig. a. a. O.
[2]) Orig. a. a. O.
[3]) Orig. a. a. O.

eingekleidet und legte am 21. Oktober 1659 unter dem Namen Maria Bonaventura Profeß ab.[1])

Maria Anna von Pienzenau trat 1664 in das Frauenkloſter Holzen bei Wertingen in Schwaben und ſtarb 13. Februar 1704.

Johann Mathias, der Bruder Hanns Friedrichs, war Obriſt und Leibgarden-Hauptmann; am 9. Oktober 1666 belehnte Kurfürſt Ferdinand Maria ihn für ſich und als Lehensträger ſeines Neffen Maximilian Franz Ignaz mit den 5 ß Pfng. aus dem Gute zu Tal.[2])

Als im Auguſt 1658 Kaiſer Leopold München beſuchte, wird erzählt, daß in der kurfürſtlichen Reſidenz die Trabanten-Leibgarde im Schweizer Koſtüme, gekleidet in hellblauen Samet-Röcken und ſchwarzſameten weißen Pumphoſen, dann geziert mit ſilbernen Treſſen und Borten unter dem Befehle ihres Oberſten des Frei- und Edlen Herrn Johann Mathias von Pienzenau Parade gemacht haben.[3])

Am 21. März 1656 belehnte Johann Mathias, hochſtiftiſch freiſing. Erbmarſchall, als älteſter des Namens und Stammes derer von Pienzenau die Freifrau Maria Jakobäa Ruepp von Falkenſtein, ihre Söhne und ihre Tochter Maximilian Franz, Hanns Albrecht und Maria Renata Thereſia mit dem Gut zu Aſchheim; in gleicher Eigenſchaft belehnte er am 11. Januar 1669 den Johann Max Felix von Preiſing mit einem Hofe zu Sachſenkam und einem Grundſtücke auf der Algey.[4])

Er wohnte auch dem Landtage 1669 bei, wurde in den Ausſchuß für das Rentamt Burghauſen gewählt, trat aber nicht beſonders hervor. Während der Dauer des Landtages wohnte er in der Zinnenbergiſchen „Beſtandbehauſung“.[5])

Johann Mathias von Pienzenau erwarb durch ſeine Heirat mit der Tochter Ulrichs von Elſenheim Oberpöring.

Oberpöring und Niederpöring waren mit der Herrſchaft der Pienzenauer ſehr wohl zufrieden. In Niederpöring bauten die

[1]) Orig. a. a. O.

[2]) Niederöſt. Lehenarchiv a. a. O.

[3]) Lipowsky, Ferdinand Maria, a. a. O. S. 88.

[4]) Orig. im Archive zu Maxlrain.

[5]) Der Landtag im Churfürſtenthum Baiern vom Jahre 1669. s. l. 1802. S. 37 und 65.

Pienzenauer das alte baufällige Schloß in ein schönes Gebäude um und umgaben es mit schönen Parkanlagen. Unter den Pienzenauern war für Niederpöring die goldene Zeit.

Johann Mathias starb als Kommandant der Festung Ingolstadt 1672, er hinterließ eine Tochter

Maria Eleonora.

Maria Agatha, die Schwester des Verstorbenen, und die Tochter Maria Eleonora, ersuchten am 26. April 1672 die Statthalter und die Räte von Ingolstadt, das Testament ihres Bruders und Vaters zu verausfolgen, wozu sich Statthalter und Räte am 26. April bereit erklärten.

Maria Eleonora ehelichte einen Edlen von Rothaft und brachte Oberpöring an dieses Geschlecht; sie starb am 19. Juli 1744 über 100 Jahre alt. Das Marianische Tagebuch bemerkt: „Sie war ganz munter, aß und trank alles, hatte alle ihre vollständigen Sinne und fühlte nie eine Krankheit.“ [1])

Kehren wir zu den Söhnen Johann Friedrichs zurück.

Max Franz Ignaz von Pienzenau wurde 1656 Domherr in Augsburg, entsagte aber dieser Pfründe und wurde 1657 kurbayerischer Kammerherr [2]); sein Bruder Ferdinand Friedrich wurde Kammerjunker. Nach dem Ableben seines Onkels Johann Mathias wurde er des Stiftes Freising Erbmarschall und reversierte am 15. Februar 1673 den Empfang des Lehen 5 ß Pfng. Gült aus dem Gute zu Tal. Dieses Lehen verkaufte er aber an Franz Xaver von Seibersdorf zu Pogenhofen, der am 23. Dezember 1678 damit belehnt wurde. [3])

---

[1]) Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern VII. 85.

[2]) Einzinger v. Einzing, Bayerischer Löw. II. 160. München 1762. 1670, im Juni wurde er vom Kurfürsten nach Turin gesendet (die Rechnung wurde mit 1175 fl. gedeckt) und im August dieses Jahres nach Berchtesgaden (diese Rechnung wurde mit 156 fl. gedeckt).

[3]) Niederöst. Lehenarchiv, a. a. O. 1677 hatte eben Seibersdorf Hofmark und Schloß Pogenhofen von Max Franz Ignaz käuflich an sich gebracht. Seibersdorf ließ das Schloß, das eine Ruine war, neu erbauen. Topographie oder kurze Beschreibung desjenigen Districts der bayerischen Lande, welchen das durchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich Kraft der mit Kuhrpfalz zu Teschen geschlossenen Konvention in Besitz genommen hat. Wien 1779. S. 33.

1668 verehelichte sich Max Franz Ignaz mit Maria Anna, Gräfin von Preising zu Altenpreising und Reichersbeuern, Tochter des Johann Baptist Christoph von Preising und der Maria Katharina von Haslang, die ihm 1674 die Zwillinge

Maria Beatrix Violante,
Johann Franz Heinrich, dann
Hanns Albrecht,
Johann Joseph,
Ferdinand Friedrich,
Hanns Sigmund und
Johann Max Emanuel Franz gebar.

Max Franz Ignaz starb als Landsteurer im Rentamte Straubing.

Sein Bruder Ferdinand Friedrich ehelichte Benigna von Freyberg und hinterließ zwei Töchter

Maria Adelheid Christiana und
Maria Beatrix, geb. 1674 (starb unvermählt).

Maria Adelheid Christiana ehelichte Franz Felix Ferdinand von Frauenhofen und dann den Freiherrn Sigismund Anton von Eckher auf Kapfing; sie starb am 21. November 1743 und wurde in der Münchner Franziskaner-Kirche begraben.[1]) Die Inschrift ihres Grabsteines rühmte sie als die Mutter der Armen.[2])

Maria Beatrix Violante, 1674 geboren, wurde 1691 Stiftsdame zu Niedermünster in Regensburg.

Hanns Albrecht von Pienzenau wurde 1662 Domherr in Augsburg und 1665 in Passau; an der Universität Dillingen oblag er den theologischen Studien und veröffentlichte: Assertiones canonicae de rescriptis ex libro I Decretalium. Dilingae 1665. 4°.

Ferdinand Friedrich von Pienzenau wurde kurfürstlicher Hauptmann; seine Tochter Elisabeth ehelichte den Grafen Georg Peter von Borkorzowa, der 1709 starb.

Hanns Sigmund starb ledigen Standes.

Johann Joseph von Pienzenau wurde am 7. Mai 1697 Domherr in Freising, resignierte aber zu Gunsten seines Bruders

[1]) Baumgartner, Polizei-Übersicht von München. A. a. O. N. XXII—XXIV.

[2]) Cod. lat. 1531, p. 13.

Johann Franz Heinrich 1700 und ehelichte Maria Beatrix Freyin von Rothaft in Weisenstein, die ihrem Gatten zwei Söhne

Emanuel Nikolaus,

Johann Baptist Emanuel und eine Tochter

Josepha gebar.

Johann Heinrich Franz von Pienzenau empfing am 12. April 1712 das Kanonikat in Freising, am 5. Juli desselben Jahres empfing er die Possession, 1718 wurde er Domicelar und 1721 Kapitular; „den 25. Merz 1722 fruhe gegen ½6 wollte er in die Metten gehen und salva venia den andern Strumpf anlegen, ist von einem Schlagfluße getroffen worden und starb den 26. Merz zu Nacht gegen ½8 Uhr." [1])

1716 hatte er auch ein Kanonikat in Regensburg erhalten.

Johann Max Franz Emanuel von Pienzenau wurde Domherr in Passau und 1699 Domherr in Regensburg.[2]) In Passau wurde er Custos summus und Offizial im Lande ob der Enns. 1698 erhielt er die Pfarrei Peuerbach im Lande ob der Enns und ließ sie durch einen Vikar Namens Johann Krug verwalten. 1708 trat er diese Pfarrei an den Freiherrn Anton Stirk von Blankenwart mit der Bedingnis ab, daß er seinen Körnervorrat um 593 fl übernehmen und dieses Geld der Pfarrkirche in Peuerbach übergeben sollte. Es geschah. Pienzenau schenkte auch späterhin noch 400 fl. der Kirche und 100 fl. zur Anschaffung einer Sterbeglocke. [3])

28. April 1704 wurde er auf die Resignation des Karl Joseph von Simeoni Propst des Kollegiatstiftes St. Castulus in Landshut[4]); er trat die Pfründe erst 1708 an.[5])

---

[1]) Cod. germ. 1718, p. 328.

[2]) Paricius, Allerneueste und bewährte Nachricht von Regensburg. Regensburg 1753, S. 71.

[3]) Topographie des Erzherzogthums Oesterreich. Dekanat Peuerbach. S. 103. Nur wird hier unser Pienzenauer als Weihbischof von Passau bezeichnet. Weihbischof war er nicht, nur Offizial.

[4]) Orig. a. a. O.

[5]) Mayer, Thesaurus novus juris eccl. II. 368. Auf den Pienzenauer folgte als Propst Anselm Franz Anton v. Diemheim, Herr auf Rüdesheim, der am 13. Jänner 1731 zu Eichstädt, wo er Domherr war, starb. Verhandlungen des hist. Vereines von Niederbayern. III. 3, S. 71.

Am 3. April 1725 leiſtete der Pienzenauer Aſſiſtenz bei der Primiz des bayeriſchen Prinzen und Kurfürſten von Köln Klemens Auguſt[1]; er ſtarb am 27. März 1727. Er wurde in der Familiengruft zu Ebersberg beigeſetzt.

Emanuel Niklas von Pienzenau kaufte am 5. Oktober 1726 mit Beiſtimmung ſeiner Gattin Maria Anna von Cloſen von Frau von Heiberg die Hofmark Niedernfels im Landgerichte Traunſtein.[2])

Johann Baptiſt Emanuel von Pienzenau war von 1737—1738 Pfleger in Pfaffenhofen.[3]) Nach ſeinem Hinſcheiden am 1. Dezember 1738 blieb ſeine Gattin Anna Maria Claudia von Cloſen von 1741—1752 im Beſitze der Pflege Pfaffenhofen[4]); ſie hatte 2 Söhne Franz de Paula und Max Joſeph geboren.

Joſepha von Pienzenau ehelichte den Baron Max Franz Joſeph von Pelkoven auf Teiſing, Regierungsrat in Straubing und Landshut, ſie gebar ihm die Kinder Franz Xaver, Maria Fernanda, Maria Joſepha und Franz de Paula und ſtarb im Wochenbette des letzten Knaben in Plaibach. Baron Pelkoven ehelichte dann Sidonia Freiin von Köck und ſtarb 1749 zu Teiſing.

Emanuel Niklas von Pienzenau ſtarb im ſchönſten Mannesalter und hinterließ den Sohn

Johann Baptiſt Nikolaus.

Max Joſeph von Pienzenau erwarb von dem Edlen von Gäßler auf Klaheim den Sitz Heidenkam bei Landshut, verkaufte aber dieſes Beſitztum am 26. Oktober 1790 um 5500 fl. an das Stift St. Martin in Landshut und erhob am 20. Dezember 1791 den Kaufſchilling.[5]) Seine Ehe mit Franziska von Wulzhofen blieb eine unfruchtbare.

---

[1]) Parnass. boicus. III. S. 12.

[2]) Oberb. Archiv. XXVII. 77. Was Volkhart (Pienzenau in den Leſefrüchten, belehrenden und unterhaltenden Inhalts. München 1833, III. S. 64—92) von unſerm Pienzenauer erzählt, iſt eitel Phantaſie.

[3]) Oberb. Archiv XXVI. 108.

[4]) A. a. O. S. 108.

[5]) Akten des k. Kreisarchives Landshut. Als Edelknabe wurde er 1755, 26. Nov. „zur Strafe ſeiner unanſtändigen Conduite" amoviert.

Johann Baptiſt Nikolaus von Pienzenau wurde 26. April 1746 kurfürſtlicher Kämmerer, 1758 am 24. April ſchwor er als Hauptmann der Fürſtenzollerſchen Schaar der leichten Reiter als Georgsritter auf[1]), und rückte bis zum Kapitular Commenthur vor.

1772 mehrte die Frauenhofen-Pienzenau'ſche Familie mit einem Fundations-Kapital zu 6000 fl. das 1715 von Maria Anna Barbara von Pienzenau nach Erding geſtiftete Benefizium.

Der erſte Benefiziat hieß Simon Schmidbauer und fungierte vom 15. Juli 1775 bis 1782, in welchem Jahre er reſignierte.[2])

Johann Baptiſt Nikolaus ehelichte in ſchon vorgerücktem Alter 1769 die jugendliche Marianne von Cloſen, die ihrem Gatten 2 Söhne

Nikolaus,
Aloyſius, und 4 Töchter
Maria Anna,
Adelheid,
Xaveria und
Karoline gebar.

Nikolaus ſtarb 1790 zu Straubing und Aloyſius ſtarb 1789 zu Neuburg, beide ledigen Standes. Somit ſchloß Johann Baptiſt Nikolaus von Pienzenau am 17. Auguſt 1800 die Augen als der letzte männliche Sproſſe der Nachkommen des Schloßhauptmannes von Kufſtein und des alten Geſchlechtes der Pienzenauer.[3])

Maria Anna von Pienzenau, geb. 1770, ſtarb 1815 als die Gemahlin des Grafen N. von Röthy in Ungarn.

---

[1]) Einzinger v. Einzing, Bayeriſcher Löw.

[2]) Zöpf, Hiſt. ſtat. Beſchreibung des k. Landgerichtes Erding. A. a. O. S. 127, 192. Uebrigens trug auch Paul Hofmayr, Prieſterhausadminiſtrator bei hl. Blut ſein Schärflein zur Aufbeſſerung des Benefiziums bei. Am 15. Mai 1775 erfolgte die oberhirtliche Konfirmation.

[3]) Im „Hochfürſtlich-freyſingiſchen Hof- und Kirchenkalender auf das Jahr 1794" führt der Pienzenauer folgenden Titel: „Erbmarſchal. Titl. der hochwohlgebohrne Hr. Hr. Joh. Bapt. Nicola, des h. r. R. Frey und edler Herr von Pienzenau, Herr der Herrſchaften Wildenholzen, Hartmannſchlag und Niederpering, churpfalzbaieriſcher Kammerer und Oberſtlieutenant, dann des hochadel. Ritterordens St. Georgii Kapitular und der löblichen Landſchaft in Baiern Landſteurer Rentamts Straubing, auch des hochfürſtl. Domſtifts Paſſau Erbtruchſeß."

Adelheid von Pienzenau, geb. 1779, ehelichte einen Grafen Joſ. Sig. von Kreith, der am 30. Auguſt 1819 als k. bayeriſcher Kämmerer, Staatsrat und Regierungs-Präſident ſtarb.

Xaveria von Pienzenau, geb. 1780, ehelichte 1798 den kurfürſtlichen Kämmerer und Major Max Graf von Salern, ihr Wittum von 1000 fl. wurde auf das Lehen Geltolfing in Niederbayern verſichert; nach Abgang männlicher Descendenz ſollte aber das Lehen Geltolfing auf die Schweſtern des Grafen Max, Adelheid und Maria, für ihre Perſon übergehen. Graf Max ſtarb am 31. Oktober 1810 zu Kaſtel ohne Erben.[1]) Die Pienzenauerin wurde in einen Rechtsſtreit mit ihren Schwägerinnen verwickelt, der nicht zu ihren Gunſten endete; ſie ehelichte dann Ruprecht von Kellner, k. bayriſcher Major à la suite.

Karolina von Pienzenau, geb. 19. Januar 1783, vermählte ſich am 12. Februar 1801 mit dem Reichsgrafen Karl Auguſt von Yrſch, jüngere Linie, k. bayeriſcher Kämmerer und Oberſt (geſtorben 30. Juli 1846), und gebar ihm folgende Kinder:

Sigmund C. A., geb. 14. Oktober 1808;

Marianne, geboren 20. Januar 1803 (St. Anna Stiftsdame in München);

Sophie Amalie, geb. 14. Dezember 1805 (vermählt am 24. April 1823 mit den General-Lieutenant Max Grafen von Seyſel d' Aix, St. Annen-Ordens-Ehrendame und Palaſtdame der Königin von Bayern);

Emma, geboren 26. Dezember 1818 (vermählt am 22. November 1836 mit Ludwig Reichsgrafen von Rheinſtein und Tattenbach).

Ihr Sohn Sigmund, Herr zu Reichenaibach, k. b. Kämmerer und Major im 1. Küraſſier-Regiment (Prinz Karl) vermählte ſich am 5. Juli 1839 mit Adelheid von Stetten und erhielt von König Maximilian II. die allerhöchſte Bewilligung, daß er und ſeine ehelichen Nachkommen fortan ſich Grafen und Gräfinnen von

Yrſch-Pienzenau

nennen und ſchreiben, ſo wie das von Pienzenau'ſche Wappen mit den ihrigen vereinigen dürfen.

---

[1]) Verhandlungen des hiſt. Vereines von Niederbayern, XIII. 325

Niederpöring fiel an den Grafen von Yrsch und Baumgarten an den Grafen von Rheinstein und Tattenbach.

Der letzte Priester, dem ein Pienzenauer einen Tischtitel verlieh, war Korbinian Wäsler, geb. am 8. Dezember 1768 in Glon, ord. 10. Dezember 1794.[1])

Das erste Wappen der Pienzenauer war eine leere Straße überzwerch, dann ein Becher, „oben in der Mitt' herab geteilt schwarz und weiß"; Otto von Pienzenau der fromme Ritter nahm den Schrägbalken, von hinten nach vornen mit drei Dottern belegt, ein Wappen, das fortan der Familie verblieb.

Das bereits 1438 urkundlich verzeichnete[2]) Pienzenauer Seelhaus in München dürfte wohl nicht von dem edlen Geschlechte derer von Pienzenau gestiftet sein.

Dieses Seelhaus (oder Haus der Totenwärterinnen) lag in der Schäfflerstraße und trug die Nummer 16. 1593 war es im Besitze des Buchdruckers Kaspar Streit.

Die Schmidtschen Matrikeln sagen: Haec domus ao 1614 fundata ab aliquo pistore dicto Pienzenauer.[3])

1852 wurde dieses Haus abgebrochen. Ober der Thür befand sich ein Wappen mit der Unterschrift:

Bentzenauerisch
1654 Seelhaus Ren. 1790.

Dieses Wappen war aber das des Buchdruckers Kaspar Streit.[4])

[1]) Ein früherer pienzenauescher Tischtitelträger war Anton Schlöger, geb. 11. Juli 1758, ord. 21. Nov. 1783.

[2]) Mon. Boic. XX. 290.

[3]) Deutinger, Die älteren Matrikeln des Bistums Freising. I. 145. Von diesem Pienzenauer mag auch die 1686 beurkundete Apolonia Weindl, Burgerin und Bierbräuin zu Wartenberg, geb. Pientzenauer von Berglern herstammen. Oberb. Archiv XXVII. S. 318–319.

[4]) 15. Jahresbericht des hist. Vereines von und für Oberbayern. S. 76

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel.

Die Pienzenauer bis zur Erbteilung 1431.

§ 1. Das erſte Auftreten der Pienzenauer 200
§ 2. Heinrich von Pienzenau 202
§ 3. Otto und Ulrich, die Gebrüder von Pienzenau 206
§ 4. Wilhelm und Friedrich von Pienzenau 209
§ 5. Friedrich von Pienzenau 210
§ 6. Otto von Pienzenau, der fromme Ritter 212
§ 7 Otto des frommen Ritters Kinder 217
1. Ulrich von Pienzenau 218
2. Otto von Pienzenau, der Vitzthum 219
§ 8 Otto des Vitzthums Söhne 226
1. Warmund von Pienzenau 226
2. Ulrich und Gambert von Pienzenau 228
3. Ludwig von Pienzenau 228
4. Otto von Pienzenau 230
5. Peter von Pienzenau 233

Zweites Kapitel.

Die Linien des Geſchlechtes Pienzenau . . 234

§ 1. **Die Pienzenauer zu Zinneberg** 235
1. Warmund von Pienzenau 235
2. Hanns von Pienzenau 237
3. Hanns Kaspar von Pienzenau 238
4. Chriſtoph von Pienzenau 246
5. Hanns Kaspar von Pienzenau's Nachkommenſchaft . . 249
6. Hanns Jakob von Pienzenau 252
7. Hanns Warmund von Pienzenau 252
8 Hanns Ludwig von Pienzenau 253
§ 2. **Die Pienzenauer zu Katzbach** 253
§ 3. **Die Pienzenauer zu Kemnat** 257
1. Hanns I. Flach 257
2. Hanns II. von Pienzenau 259
3. Werner von Pienzenau 260
4. Hanns III. von Pienzenau 262

Seite
5. Hanns IV. von Pienzenau 264
6. Otto I. von Pienzenau 268
7. Leopold von Pienzenau 269
8. Wilhelm von Pienzenau 269
9. Otto II. von Pienzenau 270
10. Georg I. von Pienzenau 271
11. Georg II. von Pienzenau 272
12. Simpert von Pienzenau 277
§ 4. **Die Pienzenauer zu Wildenholzen** 347
1. Heinrich von Pienzenau 347
2. Ludwig von Pienzenau 348
3. Johann von Pienzenau 350
4. Ludwig von Pienzenau 350
5. Warmund von Pienzenau 355
6. Georg von Pienzenau 355
§ 5. **Die Pienzenauer zu Harmannsberg** 364
1. Wilhelm von Pienzenau 365
2. Wolf von Pienzenau 365
3. Friedrich von Pienzenau 366
4. Warmund von Pienzenau 369
5. Christoph von Pienzenau 369
6. Wolf von Pienzenau 370
7. Hanns von Pienzenau, der Schloßhauptmann von Kufstein . 370
8. Hanns von Pienzenau 381

Drittes Kapitel.

Die Nachkommen des Schloßhauptmannes von Kufstein 382

§ 1. Die Kinder des Schloßhauptmannes 382
§ 2. Die Enkel des Schloßhauptmannes 383
1. Hanns Friedrich I. von Pienzenau 384
2. Hanns Friedrich II. von Pienzenau 385
3. Hanns Christoph von Pienzenau 386
4. Hanns Konrad II. von Pienzenau 387
5. Hanns Konrad I. von Pienzenau 389
6. Johann Friedrich III. von Pienzenau 394

Die Berechnungen des Todesjahres des hl. Rupert.

Ein Beitrag zur Löſung der Rupertusfrage

von

Dr. Bernhard Sepp,

k. Lyzealprofeſſor.

Schon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts war man über die Lebenszeit des hl. Rupert im Unklaren,[1]) ein Beweis, daß damals noch keine „Tradition" in Salzburg exiſtierte. Daher ſuchte im J. 1129 — kurz nach dem Brande des Salzburger Domes ſ. Mon. Germ. Ser. IX S. 774 A. 67 z. J. 1127 — ein Ungenannter, der vermutlich dem Salzburger Domklerus angehörte, einen neuen Weg zur Eruierung des Todesjahrs des hl. Rupert einzuſchlagen.

Da er nämlich im Offizium[2]) zum 27. März, dem Todestag des hl. Rupert, geleſen hatte, daß der angebliche Apoſtel der Bayern am Tage der resurrectio Christi geſtorben ſei, ſo glaubte er die Streitfrage dadurch entſcheiden zu können, daß er feſtſtellte, in welchen Jahren während der Regierung Childeberts II. (unter dem nach ſeiner Meinung Rupert in Bayern erſchienen war) das Oſterfeſt auf den 27. März fiel. Aber dieſe Methode konnte zu keinem ſicheren Ergebniſſe führen, denn

1. überſah er, daß mit dem Ausdruck dies resurrectionis Christi in den älteren Martyrologien und Kalendarien nicht das bewegliche Oſterfeſt, ſondern der Kalendertag der Auferſtehung Chriſti,

---

[1]) S. den Eingang des Computus von 1129. Alle Anſätze ſtützen ſich auf die Worte der vita primigenia s. Ruperti: „Tempore igitur Hildiberti regis Francorum anno scilicet regni illius secundo", welche bei ihrer unklaren Faſſung einer verſchiedenartigen Interpretation unterlagen.

[2]) S. Note 2 zum Texte des Computus von 1129.

wie er von den älteſten Zeiten her überliefert war,[3]) bezeichnet wurde;

2. entging es ihm, daß die von ihm aus der Chronik des Regino von Prüm[4]) entlehnten Zahlen der Regierungsjahre der byzantiniſchen Kaiſer, die mit Childebert II. gleichzeitig waren, um ca. 70 Jahre hinter der wahren Zeit zurückblieben, ein Fehler, den der Computator des Jahres 1186[5]) nach der Chronik des Hermann von Reichenau[6]) zu verbeſſern ſuchte, ohne jedoch die von ſeinem Vorgänger betretene Bahn zu verlaſſen. Auf dieſe Weiſe gelangte er, ſtatt, wie jener, zu zwei Daten (533 und 544), vielmehr zu vier Zahlen (623, 628, 533, 544),[7]) je nachdem man unter dem Childebert der Rupertuslegende den erſten[8]) oder den zweiten[9]) Frankenkönig dieſes Namens verſtanden wiſſen wollte. Daß es einen dritten[10]) Childebert in Franken gab, war beiden Autoren unbekannt.[11]) Und doch kann nur der letztere in der

[3]) S. m. Diſſertation „Vita s. Hrodberti primigenia authentica". Regensburg 1891. S. 16 f.

[4]) S. Mon. Germ. Scr. I, S. 548 f.

[5]) Vielleicht war dies derſelbe Kleriker, welcher die in m. Diſſ. S. 21, A. 53 erwähnte Compilation bewerkſtelligte. Auf jeden Fall rühren die dem Computus vorausgehenden kurzen Annalen von 623—782 und der Biſchofskatalog von Rupert bis auf Adalbert III. (reg. 1168—1200), wo die erſte Hand endete, von ihm her, denn zum J. 623 bieten die erſteren folgende Notiz, die den Computus von 1186 zur Vorausſetzung hat: „Anno ab incarnatione Domini 623 ab ordinatione Bonifacii quinti papae 3 et regni Heraclii imperatoris 13 post obitum magni Gregorii 20 annis et 5 mensibus (richtiger 19 Jahre und 15 Tage) evolutis die dominicae resurrectionis, ut legimus, beatus Rudbertus primus Juvavensis episcopus migravit ad Dominum". Vgl. cod. sanctae Crucis n. 14 s. XII ex. (Mon. Germ. Scr. XI, S. 85, A. 3), wo die Zahlen korrumpiert ſcheinen.

[6]) S. Mon. Germ. Scr. V, S. 89 f.

[7]) S. Note 10 zum Texte des Computus von 1129.

[8]) Sohn Chlodwigs und der Chlothilde reg. 511—558.

[9]) Sohn Sigberts und der Brunhilde reg. 575—596.

[10]) Sohn Theuderichs III. und der Chlothilde reg. 695—711.

[11]) In cod. Vindob. 2090 (= Salisb. 311) saec. XII findet ſich auf fol. 1 r. folgender merkwürdiger Eintrag: „Anno incarn. dni. dc.xc.iii (dcxxiii?) ses. Routbertus obiit. A temporibus sci. Routberti usque ad Arnonem episcopum fuere anni c.x (clx?); qui Arn a Leone papa usu pallii honoratus est Karolo imp. etc." (S. Pertz, Archiv X, S. 552; vgl. Mon. Boic. XIV S. 377 Nota; Mon. Germ. Scr. XI, S. 15. Z. 14). Dieſelben Worte ſind in clm. 29093a der Münchener Staatsbibliothek (einem Pergamentblatt, das

Rupertuslegende gemeint sein, denn was Childebert I. anlangt, so herrschte dieser in Neustrien (Residenz: Paris), hatte also in Austrasien, dem Regierungsbezirke seines älteren Bruders Theuderich (Residenz: Metz), nichts zu schaffen. Es ist darum kaum glaublich, daß man eine Salzburger Urkunde nach seinen Regierungsjahren datiert hätte,[12]) zumal von einer Abhängigkeit der Bayern vom Frankenreiche im zweiten Jahre seiner Regierung (512) keine Rede sein kann.[13]) Gegen Childebert II. aber, der wirklich in Austrasien regierte, spricht, daß zu seiner Zeit kein Theodo und kein Theodebert in Bayern gebot, sondern der wohlbekannte Garibald I. und der von Childebert II. selbst kurz vor seinem Tode im J. 595 eingesetzte Tassilo I.[14]) So bleibt nur mehr Childebert III. übrig, in dessen Regierungszeit die Herrschaft des einzigen historisch beglaubigten Herzogs Theodo fällt, der nach dem Zeugnis des Arbeo[15]) Bayern (um d. J. 700) mit seinen Söhnen Theodebert, Theodebald, Grimoald theilte. Ihn, seinen Sohn Theodebert und seinen Enkel Hugibert (Sohn des Theodebert) führen der indiculus Arnonis und die breves notitiae Salisburgenses als die ersten Wohlthäter des

auf der Vorderseite die Namen der Salzburger, Freisinger, Speirer, Augsburger Bischöfe bis zum Ende des 11. Jahrhunderts enthält; Abschrift davon in clm. 17072 = Scheftl. 72 saec. XII ex. auf fol. 49 r.) als Randbemerkung eingeschrieben, s. Mon. Germ. Scr. XIII, S. 353 f. Wahrscheinlich hat die falsche Lesart DCXCIII (korrumpiert aus DCXXIII?) in der Überschrift des cap. 2 der conversio Bag. et Car. in cod. Vindob. 596 (= hist. eccl. 148) saec. XII zu dieser Irrung Veranlassung gegeben (s. Mon. Germ. Scr. XI, S. 6, Z. 2; Wattenbachs Korrektur: 696 ist unzulässig, da jenes Datum nicht von der Ankunft Ruperts in Bayern, sondern von dem dies vocationis, d. i. dem Todestag des hl. Rupert zu verstehen ist). Auch die übrigen Notizen (über die Palliumverleihung) sind aus der conversio (cap. 8 und 9) entnommen.

[12]) Die präzise Angabe der vita primigenia s. Ruperti, daß Rupert im zweiten Jahr der Regierung Childeberts in Bayern erschienen sei, läßt sich nur aus der Existenz einer Schenkungsurkunde, die im Jahre 696 ausgestellt und von Rupert als Bischof von Worms unterzeichnet war, erklären, s. m. Diss. S. 25, A. 2.

[13]) Die Unterwerfung der Bayern unter die Franken erfolgte erst ums Jahr 534, s. m. Abhdlg. „Die Zeuß'sche Hypothese über die Herkunft der Bayern." Obb. Archiv. Bd. 41, S. 221, A. 102.

[14]) S. Paulus Diaconus, hist. Langob. III, 10, 30; IV, 7, 39.

[15]) S. Arbeo's vita Corbiniani ed. S Riezler. Abh. d. b. Akad. d. W. XVIII, München 1888. S. 255., cap. 10.

von Rupert geſtifteten Kloſters St. Peter in Salzburg auf.[16]) Ebenſo iſt er mit ſeinen Söhnen Theodebert, Theodebald, Grimoald, Taſſilo II. und ſeinen Enkeln Hugibert und Odilo — dagegen weder Garibald I., noch Taſſilo I., noch Garibald II.[17]) — in dem noch im J. 784 niedergeſchriebenen Teile des Verbrüderungsbuches von St. Peter unter denjenigen Verſtorbenen genannt, für welche die Mönche dieſes Kloſters täglich zu beten ſich verpflichtet fühlten.[18]) Die erwähnten drei Dokumente gehören aber zu den wichtigſten und älteſten, die uns überhaupt aus Salzburgs Vergangenheit überliefert ſind, und reichen darum für ſich allein zur Entſcheidung der ganzen Frage aus. Näheres hierüber ſ. in m. A. 3 angeführten Diſſertation S. 41 f.[19])

[16]) S. m. Diſſ. vita s. Hrodberti S. 41.

[17]) Bedarf es noch eines Beweiſes, daß die Gründung von St. Peter in Salzburg nicht in eine frühere Zeit fällt?

[18]) S. m. Diſſ. vita s. Hrodberti S. 39 f.

[19]) Bemerkenswert iſt folgende Stelle aus der Schrift Arnolds von St. Emmeram de miraculis s. Emmerammi 1, 1 (verfaßt im J. 1035, ſ. Mon. Germ. Scr. IV, S. 549): „Temporibus autem, quibus tantae pesti (der Häreſie) remedia parabantur, hi duces principabantur: Dioto scilicet, vir illuster, cui filii in regnum non successerant (vgl. Arbeo, vita s. Emmerammi § 28 in m. Ausg. Anal. Boll. VIII, Brüſſel 1889, S. 240) Item alius Theodo vir strenuus et alacer sub quo clarissimus Christi confessor Routpertus cum aliis Dei servitoribus Juvavium devenit ibique cursum [praesentis vitae*] consummavit. [Sub quo etiam sanctus Corbinianus Frisingiam accessit.**]. Is ergo [dux*] filios habuit successores in regno Diotpertum videlicet atque Grimaldum.“ Das geſperrt Gedruckte ſteht im Autograph des Arnold (clm. 14870 der Münchener Staatsbibliothek = Emmer. o. 3 saec. XI fol. 36 v.) auf Raſur, das Eingeſchaltete teils über der Zeile (*), teils am Rande (**), alles aber iſt von einer und derſelben Hand entweder von Arnold ſelbſt oder von einem wenig ſpäteren Schreiber in bläſſerer Tinte nachgetragen. Wir können daher dieſe Stelle als ein ſicheres Zeugnis des 11. Jahrh. für die Ankunft Ruperts um die Wende des 7. Jahrhunderts betrachten. Daß der hl. Emmeram wirklich vor dem hl. Rupert in Bayern erſchien, habe ich in m. obenerw. Ausgabe der vita s. Emmer. S. 224, A. 1 wahrſcheinlich zu machen geſucht. Emmeram traf aber die Bayern bereits als Chriſten an (ſ. vita s. Emmer. § 5 und 7 in m. Ausg. S. 225 f., wo die Bayern neophyti genannt werden, vgl. Translatio s. Dionysi Areopagitae Mon. Germ. Scr. XI, S. 353: „Dieto dux . . . nuper baptizatus“) dank der ſtillen, aber erfolgreichen Thätigkeit, welche Abt Euſtaſius von Luxeuil auf ſeiner Miſſionsreiſe entfaltete (ſ. m. in A. 13 zitierte Abhdlg. S. 204, A. 16). Sein Gedächtnis wurde daher in Bayern noch lange be-

Wir laſſen nunmehr den Text der Berechnungen aus d. J. 1129 (1132), 1165 und 1186 folgen.

I. Der Computus des Jahres 1129 (und 1186).

(S. Mon. Germ. Scr. XI S. 15 f.) *)

Numerum annorum a transitu s. Roudberti, pro quo interrogastis[a]), diffinite scriptum non repperi[b]), coniectura tamen horum fieri potest[c]) ex consideratione temporum, in quibus fuisse legitur. De temporibus eius legitur sic:[d]) „Temporibus igitur Hildiberti regis Francorum anno scilicet regni eius secundo venerabilis confessor Christi Roudbertus in Wormatia civitate episcopus habebatur". De die obitus eius, qui in VI K. Aprilis celebratur, ita[d]) legitur:[e]) „Die orto resurrectionis Christi missarum sollemnia laetus persolvit et munitus dominici corporis[e]) sacramento inter verba fratres confirmantia exivit hominem"[f]) et

a) Die Worte pro q. int. fehlen in A_2 und B.
b) reperimus A_2 und B.
c) potest fieri A_2, A_3, B.
d) sic B.
e) et sanguinis Zuſatz in A_2, B_1, B_2; dominici fehlt B_1, B_2.
f) tradidit spiritum B_1, B_2.

---

gangen, ſ. das in m. Diſſ. vita s. Hrodberti S. 16, A. 31 angeführte Freiſinger Martyrologium saec. X ex.: IV non. (lies kal.) Apriles sci. Eustasii cf.; Martyrologium von Münchsmünſter saec. XI (bei Nagel, orig. dom. Boic. S. LV): IV K. (Apriles) Eustasii c.; Nekrologium von Nonnberg saec. XII (hgg. von G. E. Frieß, Archiv f. öſterr. Geſch. LXXI, S. 65): IV K. Apriles Deposicio sci. Eustasii abbatis discipuli sci. Columbani; vgl. m. Diſſ. vita s. Hrodberti, S. 51, Note 62.

*) A_1 = cod. bibl. Caes. Vindob. 2090 (= Salisb. 311) saec. XII.
A_2 = „ „ „ „ 434 (= Salisb. 79) saec. XIV in.
A_3 = „ „ „ „ 596 (= hist. eccles. 148) saec. XII.
B_1 = cod. S. Petri Salisb. H. fol. 26, saec. XIII ex.
B_2 = cod. bibl. Caes. Vindob. 3663 (= Lunaelac. fol. 186) saec. XV.
B_3 = cod. bibl. reg. Monac. 1276 (aus der biſch. Paſſauiſchen Hofbibliothek) saec. XV.

[1]) S. die ſog. vita primigenia s. Ruperti (verfaßt 871) Mon. Germ. Scr. XI, S. 4.

[2]) S. das Officium proprium s. Ruperti, wie es in den älteſten Zeiten zu St. Peter in Salzburg geſungen wurde, gedr. Salzburg 1866 S. 5 (die fünfte Antiphon zu den Laudes).

alibi:[3]) „Sic suum contigit phase sacro paschae tempore“. Inventa autem tempora regis invenire docent[g]) tempora episcopi.

Temporibus igitur[h]) Justini iunioris[4]) et[i]) Tiberii Constantini[5]) et Mauricii[6]) imperatorum Romanorum Hildebertus[7]) rex Francorum, filius Sigiberti et Brunhildis, extitisse legitur. Anno dominicae incarnationis 498.[8]) Justinus regnavit. Anno dominicae incarnationis 538.[k 9]) Focas regnavit, qui post Mauricium factus est imperator. Circa haec tempora sanctum Roudbertum vixisse patet. Requirat[l]) nunc, qui vult, ubi ante annum 538.[m]) dominicae incarnationis aut post eundem annum dies[n]) dominicus paschae in VI K. Aprilis evenerit, ita tamen,[o]) ut hoc nec ante nec post illum terminum longius quaerat,[p]) quam mensura[q]) humanae vitae id sinit. Si quis hoc caute[r]) invenerit, invenire mox[s])

g) doceret A_2, A_3.

h) autem A_2.

i) Justini junioris et fehlt in B.

k) 537 A_2; in B lauten die Sätze nach legitur folgendermaßen: „Anno dominicae incarnationis 575 Tiberius Constantinus regnavit. Anno incarnationis dominicae 582 (so B_3; B_1, B_2 522) Mauricius regnavit. Item anno incarnationis dominicae 588 Hildibertus rex (rex fehlt in B_1, B_2) filius Sigiberti super Francos regnavit. Anno incarnationis dominicae 538 (B_3 533 darüber avo für octavo; B_1 533, B_2 523; lies 624 s. N. m.) Focas regnavit, qui post Mauricium factus est imperator.“ Die Worte 588 Hildibertus sind in B_1, B_2 in die vorausgehende Zeile geraten und doppelt geschrieben. Die richtigen Regierungszahlen s. in den Noten 5—7 und 9.

l) autem Zusatz in B_1 u. B_2.

m) 537 A_2; 624 B_3; 624 darüber 8 B_1, B_2.

n) dies fehlt A_3 u. B_2.

o) ita tamen fehlt A_3 u. B.

p) quaerat fehlt B.

q) humanae vitae mensura A_2, A_3, B; id sunt (!) B.

r) ante A_3, B.

s) mox fehlt A_3, B.

---

3) S. den Hymnus zur Vesper in dem ebengenannten Officium proprium des hl. Rupert S. 1.

4) Justinus II. reg. 565–578.

5) reg. 578–582.

6) reg. 582–602.

7) Childebert II. reg. 575—596.

8) Vielmehr 565, s. A. 4.

9) Vielmehr 602(—610), s. A. 6.

poterit, quot anni sint[t]) a transitu s. Roudberti. Si autem alieno invento credulus esse maluerit, quam[u]) semet ad huiusce[v]) inda ginis labores accingere,[w]) sciat [quod][x]) 533.[y]) anno incarnationis dominicae[z]) ante supranotatum annum et post eundem 544.[aa]) anno dies dominicus[bb]) paschae VI K. Aprilis[10]) evenerit.[cc]) In quo e duobus anno ipse, de quo sermo est, sanctus obierit, non legi. Considerata tamen superiori temporum conscriptione dubium non est eum in uno eorum obisse.[11]) Et quamvis certum non sit, si supervixerit 533.[dd]) annum dominicae incarnationis, quando dominicus dies[ee]) paschae in VI K. Aprilis venit, certum tamen est eum non supervixisse 544.[ff]) annum dominicae incarnationis, in quo similiter dies[gg]) dominicus paschae[hh]) VI K. Aprilis evenerat.[ii]) Ideo quod inter duo dubia certius est, eligamus,

t) sunt B.

u) qui A_2, A_3, B.

v) huiuscemodi B_2; labores fehlt A_2.

w) attingere A_3; desperet attingere B.

x) quod fehlt A_1.

y) 530 A_3; 623 B; 623 dies B_1, B_2.

z) dominicae fehlt B_1.

aa) 543 A_3; 628 B (anno fehlt).

bb) dominicus fehlt A_3, B; paschae fehlt A_2.

cc) evenerit fehlt B_1, B_2.

dd) 623 B_3; 625 darüber 3 B_1, B_2; die darauffolgenden Worte annum dominicae incarnationis quando sind in B_1, B_2 ausgefallen.

ee) dies dominicus B.

ff) 628 B.

gg) dominicus dies B.

hh) paschae fehlt B_1, B_2; in Zusatz in A_3, B.

ii) Auf evenerat folgt in B: Si autem altius repetere voluerimus, ut videlicet sub primo Hildiberto Francorum rego Chlodovei seu Ludewici filio, qui temporibus Justiniani magni et primi regnabat, sanctum Rudbertum claruisse contendamus, tunc in altero subscriptorum anno eum obisse constat sive 533 (so B_3; B_1, B_2 534) anno dominicae incarnationis sive 544 anno, in quibus ambobus dies dominicus paschae VI K. Aprilis evenit. Die Worte annum dominicae incarnationis in quo similiter dominicus dies paschae in VI K. Aprilis evenit, welche in B_1, B_2 zwischen Si autem und altius stehen, sind durch ein Versehen aus dem vorausgehenden Satze wiederholt. Über Childebert I. s. die Einleitung A. 8; Justinian I reg. 527—565.

10) In der That fiel Ostern in den Jahren 533, 544, 623, 628 auf den 27. März (in jedem der beiden Jahrhunderte nur zweimal!).

11) Vgl. hiezu das in der Einleitung Gesagte.

et computemus annos de transitu s. Roudberti ab anno 544.[kk]) dominicae incarnationis. Sunt autem[ll]) a transitu eius usque in[mm]) praesentem annum[nn]) 585 anni.[oo]) Lotharii quartus[12]) est regis Saxonis annus.[pp])

II. Der Computus des Magister Rudolfus aus d. J. 1165

Collectio de tempore et de translatione beati Rudberti.

(S. Mon. Germ. Scr. XI S. 17.)*)

De tempore beati Rudberti et de translatione eius de ecclesia sancti Petri ad principalem sui nominis ecclesiam, in qua nunc requiescit,[13]) atque de pallii praerogativa, quando et quomodo eam eadem ecclesia meruerit, breviter hic annotare curavi quod sparsim repperi. In historia beati Rudberti[14]) legitur, quod ipse tempore Hildeberti regis Francorum in Wormatia civitate episcopus haberetur. De hoc vero Hildeberto, Sigiberti et Brunhildis filio,[15]) in cronicis invenitur, quod tempore Justini et Tyberii Constantini et Mauricii imperatorum fuerit. Huius autem Mauricii magnus Gregorius papa[16]) familiaris amicus et compater fuit, unde in vita eius[17]) sic legitur: „Beatus Gregorius cum in apostolicam sedem esset electus, ad Mauricium imperatorem, cuius filium de lavacro sancto susceperat, nuntium

kk) 623 B.

ll) autem fehlt A_2.

mm) ad A_2, B_1, B_2.

nn) a dom. inc. annus 11(32) A_2: qui est dominicae incarnationis annus 1186 B.

oo) Hier endet A_2; id est 588 anni A_3; anni 563 B.

pp) Ipse est annus VII Lotharii regis (= 1132) A_3; B: Ipse est annus 35 (B_1, B_2 36) regni Friderici imperatoris (= 1186).

---

12) d. i. 1129.

*) S. cod. Vindob. 434 (= Salisb. 79) saec. XIV in.; vgl. cod. Monac. 14894 (= Em. q. 7) saec. XV ex. fol. 119 v. ff.

13) Im Dome zu Salzburg, der dem hl. Rupert geweiht ist.

14) In der sog. vita primigenia s. Ruperti, s. oben A. 1.

15) Childebert II.; s. über ihn, Justinus, Tiberius Constantinus und Mauricius oben A. 4—7.

16) Papst Gregor I. reg. von 590—604.

17) Verf. von Paulus Diaconus, dem Geschichtschreiber der Longobarden, s. Migne 75, Col. 46 (Kap. 10).

cum litteris direxit multa prece postulans, ne huic facto acquiesceret.“ Inde colligitur beatum Rudbertum et beatum Gregorium contemporaneos fuisse; uter eorum vero prius obierit, incertum est. Transacti itaque sunt ab obitu sancti Gregorii fere 565 anni.[18]) Nam circa 600.[19]) annum ab incarnatione Domini colligitur de hoc mundo transisse. Scripsit enim sicut invenitur in cronicis libros expositionis in Job ab incarnatione Domini 580,[20]) anno ante papatum; postea in papatu 13 annis vixit et amplius. Qui anni, id est 13, additi ad priorem numerum, id est ad 580. annum, fere perficiunt 600 annos. Haec eadem tempora et annos, scilicet 565,[21]) qui transacti sunt ab obitu beati Gregorii, vel plures beatum Rudbertum habere non irrationabiliter ex praedictis conicitur. De translatione eius in cronicis Karoli[22]) indubitanter scriptum est, quod facta sit sub Karolo anno eius regni septimo a Virgilio Saltzpurgensi episcopo, post beatum Rudbertum octavo episcopo, ab incarnatione Domini anno 774. De quo etiam in antiquissimo quodam martyrologio inveni ita scriptum: „Virgilius Iuvavensis episcopus de Scotia natus maiorem ecclesiam construxit et illuc beatum Rudbertum transtulit. Translati sunt cum eo discipuli beati Rudberti Chunialdus et Gisilarius, reliquiis illorum sub altari quod in honore ipsius consecratum est reconditis.“[23]) De pallio vero in eisdem

[18]) Richtiger 561 Jahre, ſ. A. 16.

[19]) S. A. 16.

[20]) Vgl. die Chronik des Hermann von Reichenau zum J. 578 (Mon. Germ. Scr. V S. 89). Das Jahr 580 war das 10. Jahr vor dem Papat des hl. Gregor d. Gr., ſ. A. 16.

[21]) S. A. 18.

[22]) Vgl. annales Juvavenses minores (redigiert im J. 816) und maiores (redigiert um 825) zum J. 774 (Mon. Germ. Scr. I S. 88; III S. 122); annales s. Emmerammi Ratisbonenses maiores (aus d. J. 823) zu eben dieſem Jahre (Mon. Germ. Scr. I S. 92).

[23]) Demſelben Codex, welcher den Computus des Magiſter Rudolfus enthält, iſt ein Martyrologium saec. XII einverleibt, das zum 24. September folgende Randbemerkung hat (fol. 63 r): „Translatio quoque beati Roudberti in iuuauensi ciuitate cum Bauwaricam gentem [ad fidem] christi conuertisset. episcopali kat[hedra] in honore atque aucto[ritate] beati Petri disposita: [qui]euisset in domino. post mul[tos an]nos a Virgilio s[uccessore] eius corpore cum ipso pariter episcopatu translato reconditus est decenti honore

cronicis sic invenitur: „Anno ab incarnatione Domini 799[24]) Arno Saltzpurgensis a beato Rudberto decimus per consilium domini Karoli a domino Leone papa primus archiepiscopus factus est super Bavariam et in praesentia regis Romae pallium suscepit.“ Et statim ibidem subiungitur: „Hunc Leonem Romani martyrizaverunt qui postea iubente Karulo per Hildibaldum et Arnonem archiepiscopos restitutus est in locum suum; ab eodem Leone Karolus imperator primus inter reges Francorum consecratus est“ Haec collegit magister Rudolfus[25]) anno ab incarnatione Domini 1165.

Ego Rudolfus qui superiora de beato Rudberto notavi, postquam haec scripsi, adhuc amplius investigavi et indubitanter non coniecturaliter repperi non contrarium sed consentaneum et certius supradictis. Hoc enim inveni, quod beatus Rudbertus apostolus factus est Bavariae sub Pelagio papa,[26]) proximo praedecessore magni Gregorii papae, secundo anno Hildeberti regis Francorum.[27]) Item secundo anno Tyberii Constantini,[28]) post quem Mauricius imperator; a quo Hildeberto et a quo Tyberio Constantino et a quo Pelagio papa usque ad primum annum Friderici imperatoris computantur anni 610[29]) computatione facta per singulos imperatores sicut invenitur in cronicis.

in ecclesia gloriosissima nominis sui. ob[tenu]ta per eum beneficia fidelibus suis concessit quae usque in hodiernum concedere dignatur. Translati sunt cum eo discipuli eius Chuni[aldus et] Gislarius. reliquiis illorum sub altari quod in honore beati Roudbert consecratum est reconditis“. Vgl. den in m. Diss. S. 18 abgedruckten Bericht über die Translation des hl. Rupert, aus dem hervorgeht, daß erst Erzb. Hartwig von Salzburg (reg. 991—1023) die Leiber des hl. Chuniald und Gisilar unter dem Hochaltar im Dome zu Salzburg bestattete.

[24]) Richtiger 798; vgl. hiezu und zu den folgenden Citaten die oben A. 22 genannten Annalen zu den J. 797 (798), 799, 801 (800).

[25]) Vermutlich der Mon. Boic. II, 348 aufgeführte aus der Salzburger Kirche herübergenommene Probst von Chiemsee und spätere Domdechant (decanus) an der Kathedrale von Salzburg. (Identisch mit dem Computator von 1186? Wenigstens fällt es auf, daß in den Einleitung A. 5 erwähnten kurzen Annalen gerade der Einweihung der Kirche und des Klosters Chiemsee am 1. September 782 gedacht ist.)

[26]) Pelagius II. (reg. 578—590).

[27]) S. oben A. 7.

[28]) S. oben A. 5.

[29]) Vielmehr ca. 570 Jahre (DCX verschrieben aus DLXX?), s. A. 26, 27, 28.

Amplius: In vita sanctorum Columbani et Galli[30]) inveni, sicut scriptum est: „Cumque vir Dei ad Sigebertum regem Francorum pervenisset“ etc. et infra:[31]) „Beati sanctitas Columbani laudabatur ab omnibus adeo, ut Theodericus rex, filius Hildeberti, nepos Sigiberti et Brunhildis, saepe veniret ad eum.“ Et paulo post:[32]) „Ad Theo[de]bertum Austrasiorum regem pervenit.“ Qui Theo[de]bertus filius erat Theodonis ducis Bawariorum,[33]) qui primo suscepit beatum Rudbertum. Et iterum:[34]) „Cumque ad Agilolfum regem Longobardorum per Alemanniam duceretur“ etc. Ex his omnibus supradicta confirmantur et alia quaedam cognitione digna colliguntur: hos omnes circa eadem tempora fuisse, videlicet sanctum Gregorium, sanctum Rudbertum, sanctum Columbanum, sanctum Gallum. Nam omnes tempore Sigeberti et Brunhildis et tempore Hildeberti regis fuerunt.[35]) De beato Gregorio inde dicimus, quia ipse frequenter ad eandem Brunhildem scripsit et ad Agilolfum regem Longobardorum, ad quem etiam sanctus Columbanus venire voluit, sicut historia docet[36]) De beato Rudberto ideo dicimus, quia historia[37]) eius ita scribitur: „Anno secundo Hildeberti regis Francorum“ etc. De beato Columbano et Gallo manifeste docet historia; lege et invenies. Inveni quoque in Gratiano 25. causa quaestione prima epistolam Pelagii papae ad Hildebertum regem quae sic incipit: „Satagendum est.“[38])

[30]) S. vita s. Galli verf. von Walafrid Strabo cap. 2 (Migne 114, Col. 980); vgl. vita s. Columbani verf. von Jonas von Bobbio cap. 12 (Migne 87, Col 1018).

[31]) S. vita s. Galli cap. 3; vgl. vita s. Columbani cap. 31.

[32]) S. vita s. Galli cap. 3; vgl. vita s. Columbani cap. 51.

[33]) Vielmehr ein Sohn des obengenannten Frankenkönigs Childebert II. (reg. 596–612).

[34]) S. vita s. Galli cap. 3; vgl. vita s. Columbani cap. 59.

[35]) Vgl. hiezu, was in der Einleitung über Childebert II. gesagt iſt.

[36]) S. epp. s. Gregorii papae l. VI, 5, 50, 59 (aus d. J. 596); IX, 11, 42, 109, 117 (aus d. J. 599); XI, 62, 63, 69 (aus d. J. 601); XIII, 6 (aus d. J. 603), Migne 77, Col. 796 ff.; vgl. A. 34.

[37]) S. A. 1 und 35.

[38]) S. Decretum Gratiani p. II causa 25 quaestio I c. 10 (Migne 187, Col. 1322); vgl. annales Salisburgenses zum J. 582 (Mon. Germ. Scr. I S. 89; vgl. Mon. Germ. Scr. XI S. 17 A. 1) und annales s. Rudberti

Aus den vorstehenden Quellen haben alle jene Autoren, welche den hl. Rupert in der Zeit zwischen 580 (582) und 623 (628) unter den byzantinischen Kaisern Tiberius, Mauritius, Heraklius und unter den Päpsten Pelagius II., Gregorius I., Deusdedit, Honorius I. wirken lassen, ihn zum Zeitgenossen der Bischöfe Lupus von Sens, Kunibert von Köln, Erchanfrid von Lorch, Ingenuin von Säben, Isidor von Sevilla, des hl. Gallus, des fränkischen Königs Chlothar II, des Propheten Mahomet u. a. machen, ihm eine mehr als vierzigjährige Thätigkeit zuschreiben und den von ihm getauften Bayernherzog (nach dem Vorgang des Abtes Hermann von Niederaltaich) als Theodo III. bezeichnen, mittelbar oder unmittelbar ihre Nachrichten geschöpft (so die Verfasser der Annalen von Salzburg,[1]) Garsten[2]) (Admont), Niederaltaich[3]) (Osterhofen), Reichersberg und Regensburg,[4]) ferner Bernardus

Salisburgenses zum J. 579 (Mon. Germ. Scr. IX S. 767). Beide Annalenwerke geben das J. 628 als Todesjahr des hl. Rupert (nach dem Computus von 1186) an; dagegen haben das auctarium Garstense (Mon. Germ. Scr. IX S. 563) und die annales Admuntenses (ebenda S. 571) das J. 623 (vgl. noch Einleitung A. 5 und 11). Die Zahl 627 bieten die codd. Vindob. 1524 (= Salisb. 76) saec. XIV; 3745 (= Lunaelac. f. 190) s. XV; 4010 (= Lunaelac. q. 182) saec. XV in den Versen: „Annis sexcentis transactis terque novenis Pastor primus obit, Vitali sedes oboedit" (s. Mon. Germ. Scr. XI S. 19) wohl nur um des Verses willen (für 628).

[1]) S. M. G. Scr. I, 89 z. J. 628; vgl. annales s. Rudberti Salisburgenses z. d. J. Scr. IX, 767; narratio de archiepiscopio Juvavensi et Laureacensi Oefele I, 781; Salzburger Verse Scr. XI, 19; Pez, Thes. anecd. III, 3, 59 (Veit Arnpeck chron. Baioar. l. II. cap. 9); Salzburger Chroniken bei Canisius-Basnage III, 2, 478 (vgl. hist. s. Ruperti ebenda S. 321 und 327, cap. 6 und 20) und Hieron. Pez Scr. rer. Austr. II, 427 (vgl. den catalogus episcoporum Saltzburgensium in cod. X des Archivs von St. Peter in Salzburg).

[2]) S. auctarium Garstense z. J. 623 Scr. IX, 563; vgl. annales Admuntenses z. d. J. ebenda S. 571.

[3]) S. auctarium Ekkehardi Altahense Scr. XVII, 360 f. z. d. J. 580, 617, 627 (vgl. annales Osterhovenses z. d. J. ebenda S. 538); excerpta Altahensia Scr. IV, 36 z. J. 580; annales ducum Bavariae Scr. XVII, 365 z. J. 617 (vgl. auctarium Mellicense z. d. J. Scr. IX, 535); series ducum Bavariae Scr. XXIV, 73 (von Hermann v. Altaich).

[4]) S. M. G. Scr. XVII, 482 (z. J. 579); Oefele II, 499 (z. d. J. 594 und 611).

Noricus,[5]) Andreas Ratisbonenſis,[6]) Ulrich Onſorg,[7]) Veit Arnpekh,[8]) Angelus Rumpler,[9]) Johannes Trithemius,[10]) Aventinus[11]) u. a. m. Da aber die künſtlichen Berechnungen des Todesjahrs des hl. Rupert, wie wir ſahen, irrig ſind, ſo werden auch die daraus gezogenen Schlüſſe hinfällig, zumal aus der bekannten Urkunde über die Stiftung der Maximilianszelle in Pongau, welche uns in den Notitiae breves Salisburgenses im Auszuge überliefert iſt,[12]) auf's beſtimmteſte hervorgeht, daß Biſchof Virgilius von Salzburg (reg. 745—784) noch Leute, die den hl. Rupert und ſeine (aus Worms mitgebrachten) Genoſſen Chuniald und Giſilhari von Perſon gekannt hatten, als Zeugen vernehmen konnte. Der Schluß dieſer Urkunde[13]) lautet folgendermaßen:

[5]) S. hist episc. Patav. et duc. Bav. Scr. XXV, 620 z. d. J. 598 und 611 (vgl. auctar. Cremifanense Scr. IX, 550 z. d. J. 598 und 615): de ordine episc. Laureacens. ebenda S. 654 z. d. J. 598 und 615; de ordine ducum Wawariae sive regum ebenda S. 659; de origine et ruina monasterii Cremifanensis ebenda S. 639.

[6]) S. chronicon de ducibus Bavariae. Deutſche Überſetzung in der Sammlung hiſt. Schriften und Urkunden hgg. von M. Freih. v. Freyberg, Bd. II, 378.

[7]) S. Oefele I, 356 und 370 (z. J. 582).

[8]) S. chron. Baioar. l. II, capp. 8, 9, 10 bei Pez, Thes. anecd. III, 3, 56 f. (616 und 623); deutſche Bearbeitung in der obengen. Sammlung von von Frh. v. Freyberg, Bd. I, 13.

[9]) S. liber calamitatum Bavariae bei Oefele I, 104.

[10]) S. chronicon successionis ducum Bavariae et comitum Palatinorum. Opera Trithemii historica. Frankfurt 1601. S. 100.

[11]) S. Annales Boiorum l. III cap. 3; Bayeriſche Chronik Bd. III, Kap. 27 f.; von dem Herkommen der Stadt Regensburg.

[12]) S. cod. H des Archivs von St. Peter saec. XIII ex. und cim 1276 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek saec. XV (1442), die ſich wechſelſeitig ergänzen (die in eckigen Klammern befindlichen Stellen fehlen in cod. H).

[13]) S. die Ausgabe der Notitiae breves (= N. B. verfaßt vor 798) von Fr. Keinz, München 1869. S. 34. f. (cap. VIII, 12—15); vgl. den Indiculus Arnonis (= I. A. verfaßt i. J. 788 nach dem Sturze Taſſilo's) ebenda S. 27 (cap. VIII, 8) und das Verbrüderungsbuch von St. Peter (= V. S. P. angelegt i. J. 784) in der Ausgabe von Herzberg-Fränkel M. G. Necrolog. II, 1, S. 8 (Verzeichnis der lebenden Mönche) und S. 18 f. (Verzeichnis der verſtorbenen Mönche).

Huec omnia Virgilius episcopus a viris valde senibus atque veracibus diligenter perquirere studuit posterisque ad memoriam scripta dimisit.[1]) Quidam vero ex eis, qui ista illi dixerunt, discipuli s. Ruodberti[2]) [episcopi] fuerunt et (cod. H: vel) iuniorum eius[3]) quidam filioli.[4]) Ex quibus erat Isinhardus,[5]) vir nobilis et filiolus beati senis Chunialdi presbyteri, et Maternus;[6]) Dignolus[7]) quoque, discipulus [et filiolus beati Gisilarii atque Vitalis;[8]) Cencio atque Mau-

Alles dies ſuchte Biſchof Virgilius bei ſehr alten und wahrheitsliebenden Männern ſorgfältig zu erkunden und hinterließ es der Nachwelt ſchriftlich zum Gedächtnis.[1]) Einige aber von denen, die es ihm ſagten, waren Schüler des hl. Biſchofs Rupert[2]) und einige ſeiner Jünger[3]) Täuflinge.[4]) Unter dieſen waren Iſinhard,[5]) ein Edeling und Täufling des ſeligen greiſen Presbyters Chuniald, und Maternus;[6]) auch Dignolus,[7]) Schüler und Täufling des ſeligen Giſilhari und des Vitalis;[8]) Cencio und Mau-

[1]) Das Original dieſer Urkunde kann, da Rupert darin bereits als „sanctus“ und ſeine Genoſſen Chuniald und Giſilhari als „beati“ bezeichnet waren (ſ. die Unterſchriften), nicht vor dem 24. September 774 entſtanden ſein, an welchem Tage Rupert kanoniſiert und ſeine beiden Gefährten beatifiziert wurden. Wahrſcheinlich bot gerade das Feſt der Übertragung ihrer Gebeine in den neuerbauten Rupertusdom den näheren Anlaß zur Verſammlung jener zahlreichen Adeligen (25), die als Zeugen unterzeichnet ſind. Nur ein Teil derſelben kehrt unter den Zeugen des Judiculus Arnonis wieder, ein Beweis dafür, daß ein längerer Zeitraum zwiſchen der Abfaſſung beider Dokumente verſtrich, in welchem mancher von ihnen aus dem Leben ſchied.

[2]) = Die Mönche Cencio und Maurentius (ſ. V. S. P. S. 19: Conzo pbr. m. Maurontus m.) vgl. A. 9.

[3]) des Chuniald und Giſilhari (ſ. V. S. P. S. 18, wo Kyslarius pbr. m. und Kunialdus pbr. m. an erſter Stelle genannt ſind; vgl. N. B. III, 8 „domini Rudberti episcopi causam fideliter tuendam et iuniorum eius“.

[4]) = Iſinhard, Maternus und Dignolus, ſ. A. 5–7.

[5]) V. S. P. S. 15. Isanhart (unter den lebenden viri religiosi); vgl. N. B. XIV, 7 und Anhang XCII, 4 (Urkunden über Schenkungen an die Peterskirche in Seekirchen), Meichelbeck I b n. 10, 66, 67. Fehlt im J. A.

[6]) Materninus J. A. und V. S. P. S. 19: Materninus m. (Nachtrag).

[7]) Vgl. J. A. und V. S. P. S. 19: Dignulus (Nachtrag).

[8]) = des Biſchofs Vitalis, der vermutlich von dem Abgeſandten des Papſtes Gregor II. (dem Biſchof Martinianus aus der Sabina) im J. 716 geweiht wurde.

rentius,[9]) monachi] sancti Ruodberti atque Johannis.[10]) Alii quoque, qui hoc a senioribus audierunt, haec ita omnia narrantes audierunt.[11]) Ex quibus Dulcissimus[12]) presbyter, Otmarus, frater eius, presbyter, Madelhoch[13]) presbyter, filius Madelgozi cancellarii Theodonis[14]) ducis, Kouffolus[15]) presbyter, Amandus[16]) presbyter, Latinus[17]) frater eius, Ebo[18]) presbyter, Paldo[19]) presbyter, Reinbertus[20]) presbyter, Hei-

rentius,[9]) Mönche des hl. Ruodbert und des Johannes.[10]) Auch andere, die dies von älteren vernahmen, haben alles ſo erzählen hören.[11]) Unter dieſen (waren) der Presbyter Dulciſſimus,[12]) der Presbyter Otmar, ſein Bruder, der Presbyter Madelhoh,[13]) Sohn des Madelgoz, Kanzlers des Herzogs Theodo,[14]) der Presbyter Couffolus,[15]) der Presbyter Amandus,[16]) ſein Bruder Latinus,[17]) der Presbyter Ebo,[18]) der Presbyter Paldo,[19]) der Presb. Reinbert,[20])

[9]) S. oben A. 2. Beide ſtehen (obwohl unmittelbare Schüler Ruperts) als Mönche, wie Maternus, hinter dem vir nobilis Isinhard zurück.

[10]) = des Biſchofs Johannes, der von Bonifacius im J. 739 eingeſetzt wurde (geſt. am 10. Juni 745). Es ſind hier mithin der erſte und der letzte Vorgänger des Virgilius zuſammengenommen.

[11]) Der Satz haec ita omnia narrantes audierunt, der auch im cod. Monac. ſteht, iſt bei Keinz ausgefallen.

[12]) V. S. P. S. 19: Dulcissimus pbr. m.; vgl. N. B. XIV, 15. Dulciſſimus und Otmar (V. S. P. S. 19: Aotmar pbr. m.) waren wohl Angehörige der Familie do Albina (Söhne des N. B. III, 11—14, J. A. VIII, 4—6 erwähnten Dulcissimus?) und ſind darum hier an erſter Stelle als Zeugen genannt.

[13]) V. S. P. S. 19: Madalhoh pbr. m.; Conversio Bag. et Dar. cap. 5. Madalhoh war offenbar von ſeinem Vater, der die Schenkung der Maximilianszelle (durch Theodo und deſſen Sohn Theodebert, vgl. N. B. III, 6 f. VIII, 3; J. A. VIII, 4) verbrieft hatte, über die Sache aufs beſte unterrichtet worden und ſteht daher hier unter den Hauptzeugen.

[14]) Natürlich desſelben Theodo, der Rupert bei der Gründung der Maximilianszelle unterſtützt hatte, ſ. A. 13 und V. S. P. S. 26. Er ſtarb, wie aus Paul. diac. VI, 21 geſchloſſen werden darf, vor dem J. 703; vgl. m. Diſſ. vita s. Hrodberti S. 45 A. 28—32.

[15]) Cuffulus J. A.; V. S. P. S. 8: Cuffulus pbr. m.

[16]) Vgl. J. A. Amandinus presbiter.

[17]) V. S. P. S. 8: Latinus pbr. m.; Conversio Bag. et Car. cap. 5. Fehlt im J. A.

[18]) Euo presbiter J. A.; V. S. P. S. 8: Aeuo pbr. m.

[19]) Baldo presbiter J. A.; V. S. P. S. 8: Paldo pbr. m.

[20]) Reginperht presbiter J. A.; vgl. N. B. XIX, 3 Conversio Bag. et Car. cap. 5.

mo[21]) presbyter, item Vitalis[22]) presbyter, Salemon[23]) presbyter, Benedictus[24]) diaconus, Syndonius[25]) diaconus, Johannes[26]) subdiaconus, Wolfhardus subdiaconus, Arnhelmus[27]) monachus, Germanus monachus, Tazzo monachus, Emicho monachus. Et isti laici: Uogo[28]) comes, Immin[29]) comes, Heimo[30]) comes, Gerhardus[31]) iudex, Sigibaldus[32]) iudex, Anno,[33]) Eber,[34]) Ruodhoh,[35]) Salaho,[36]) Johannes,[37])

der Presbyter Heimo,[21]) item der Presbyter Vitalis,[22]) der Presbyter Salomon,[23]) der Diakon Benedictus,[24]) der Diakon Syndonius,[25]) der Subdiakon Johannes,[26]) der Subdiakon Wolfhard, der Mönch Arnhelm,[27]) der Mönch Germanus, der Mönch Tazzo, der Mönch Emicho. Und folgende Laien: Graf Ugo,[28]) Graf Immin(o),[29]) Graf Heimo,[30]) Richter Gerhard,[31]) Richter Sigibald,[32]) Anno,[33]) Eber,[34]) Ruodhoh,[35]) Salaho,[36]) Johannes,[37])

[21]) V. S. P. S. 8: Haimo pbr. m.; Conversio Bag. et Car. cap. 5. Fehlt im J. A.

[22]) Ist im J. A. an erster Stelle unter den Zeugen genannt; vgl. V. S. P. S. 8: Uitales pbr. m. (item steht in unserer Urkunde nur vor Namen, die doppelt vorkommen).

[23]) V. S. P. S. 8: Salomon pbr. m. Fehlt im J. A.

[24]) Ist im J. A. zweimal genannt (als Zeuge und als Verfasser des J. A.; wahrscheinlich hat er auch die N. B. redigiert); vgl V. S. P., S. 18: Benedictus diac. m. (Nachtrag) und Meichelbeck I b n. 51.

[25]) Sindo diaconus J. A.; V. S. P. S. 8: Sindo diac. m.

[26]) V. S. P. S. 8: Johannis subdiac. m.; beide Subdiacone fehlen im J. A.

[27]) Arnhelm, Tazzo, Emico, Germanus J. A.; V. S. P. S. 8: Arnhelm m., Germanus m., Toto m, Imicho m.

[28]) V. S. P. S. 15: Ogo (unter den lebenden viri religiosi); vgl. N. B. Anhang XCIII, 2 Ougo actor ducis Tassilonis. Fehlt im J. A.

[29]) Immino comes J. A.; V. S. P. S. 15: Immino (unter den lebenden viri religiosi).

[30]) Eimo comes J. A.

[31]) Kerrad iudex J. A.; vgl. N. B. XIV, 26 und 29.

[32]) Sigipald iudex J. A.; vgl. N. B. XIX, 3; J. A. VI, 8.

[33]) Bruder des Sigibald? vgl. N. B. XIV, 3 und 21; J. A. VI, 3.

[34]) Eparo J. A.; vgl. N. B. XIV, 21.

[35]) Fehlt im J. A.; vgl. N. B. XIV, 20, 31 (22, 36?).

[36]) Fehlt im J. A.; vgl. Meichelbeck I b n. 36, 65, 69, 80, 101 (Saluhho).

[37]) Vgl. N. B. XIV, 49; frater Bosonis? s. N. B. XIV, 1; J. A. VI, 2.

Egilolf,[38]) [item Johannes[39]) . . . . . ., Helmo[40]), Embrich,[41]) Wich,[42]) Amalger,[43]) Iubian,[44]) Jovinianus,[45]) Liupramus,[46]) Atto,[47]) Kislolf,[48]) Ruodker,[49]) item Ruodhoh,[50]) item Anno[51])]. Omnes isti nobiles et veraces viri fuerunt.

Egilolf,[38]) item Johannes[39]) . . . . . ., Helmo,[40]) Embrich,[41]) Wich,[42])Amalger,[43])Iubian(us),[44]) Jovinianus,[45]) Liupramm,[46]) Atto,[47]) Kisloli,[48]) Ruodker,[49]) item Ruodhoh,[50]) item Anno.[51]) Alle dieſe waren edle (adelige) und wahrheitsliebende Männer.

Aus dieſer Urkunde erhellt, daß zwiſchen dem Tode des hl. Rupert und dem Amtsantritt des Biſchofs Virgilius nicht mehr als ein Menſchenalter verfloſſen ſein kann.

Damit laſſen ſich auch die Kataloge der Äbte von St. Peter und Biſchöfe von Salzburg, ſowie der Äbtiſſinnen von Nonnberg, recht wohl vereinen. Gleichwie nämlich in dem Interregnum zwiſchen Virgilius und Arno ein Abt namens Bertricus (Bertrich), erſcheint, der nur zehn Monate regierte, und ebenſo zwiſchen Arno und Adelram ein Abt Ammilonius (Amelung?) genannt wird, der nur vier Monate lang im Amte war, ſo hat auch Anzogolus nach dem Zeugnis des Verbrüderungsbuches von St. Peter, S. 14, nur in dem Intervall zwiſchen dem Tode des Biſchofs Rupert (27. März 715?) und der Konſekration des Biſchofs Vitalis (Juni 716?) dem Kloſter vorgeſtanden. Nach dem Tode des Vitalis wurden Savolus (Saulus) und Izzio (Aetius) zu Äbten gewählt,

[38]) Eigiolf J. A.; vgl. N. B. XIV, 20 (49, 50?); J. A. VI, 11 (Egilulfus).

[39]) Vgl. A. 36; im cod. Monac. folgt ein unverſtändliches Wort, welches Keinz mit scinin wiedergibt.

[40]) Helmuin J. A.; vgl. Meichelbeck I b. n. 38, 40, 52, 103—5, 111, 115—8, 122. J. A. VI, 9 (Helmoinus).

[41]) Ambrico J. A.; vgl. N. B. XIV, 12 (Embrich vir nobilis).

[42]) Fehlt im J. A.; vgl. N. B. XIV, 16.

[43]) Vgl. J. A.

[44]) Jubianus J. A.; Meichelbeck I b. n. 22 (Juboano).

[45]) Juvinan J. A.

[46]) Liuphram J. A.

[47]) Atto J. A.; vgl. N. B. XIV, 18 und 40.

[48]) Vgl. J. A.; Meichelbeck I b. n. 22 (Kislolt), n. 28 (Kisalolt iudex).

[49]) Vgl. J. A. VI, 5; N. B. XIV, 5 und 19; Anhang XCII, 7.

[50]) S. A. 35.

[51]) S. A. 33.

welch' letzterer vor dem Biſchof Flobrigis zurücktrat (daher iſt uns nicht einmal ſein Todestag überliefert). Flobrigis ſelbſt machte im Jahre 739 dem von Bonifacius eingeſetzten Johannes Platz. Die Amtszeit dieſer Äbte und Biſchöfe kann daher nur eine ſehr beſchränkte geweſen ſein. Auch die Zahl der Äbtiſſinnen von Nonnberg (V. S. P. S. 21) verringert ſich bedeutend, wenn wir berückſichtigen, daß mehrere derſelben bloße Titularäbtiſſinnen waren und dem agilulfingiſchen Hauſe als Prinzeſſinnen angehörten, ſo — den Namen nach zu ſchließen — Waltrad, Regintrud, Hiltrud, Rotrud, Meginhilt, Cotani.[52]) Damit aber fällt der letzte Einwand, welchen man füglich gegen die Theorie von Mabillon — Hanſiz — Wattenbach noch erheben konnte, hinweg, und die Streitfrage über die Lebenszeit des hl. Rupert darf nunmehr als in ihrem Sinne erledigt betrachtet werden.

Beilage.

Die älteſten Nachrichten über die Einwanderung der Bayern.

I.

Annolied*) V. 307—315.

(Ausgabe von K. Roth, München 1847.)

Dere geshlehte dare quam wilin ere
Von Armenie der herin,
Da Noe uz der arkin gieng,
Du'r daz olizui von der tuvin intfieng.
Iri 'ceichin noch diu archa havit
Uf den bergin Ararat.
Man sagit, daz dar in halvin noch sin,
Die dir diutischin sprechin
Ingegin India vili verro. —

Ihr Geſchlecht kam dahin vor Zeiten
Von Armenie der hehren,
Wo Noe aus der Arche ging,
Da er den Ölzweig von der Taube empfing.
Ihre Zeichen noch die Arche hat
Auf den Bergen Ararat.
Man ſagt, daß dort in der Gegend noch ſind,
Die da deutſch ſprechen,
Gegen Indien hin ſehr ferne.

[52]) Es iſt bemerkenswert, daß im V. S. P. S. 29 nur fünfzehn Namen von verſtorbenen Nonnen genannt werden, alſo eine ganz geringe Anzahl im Vergleich mit der ſtattlichen Reihe von (12) Äbtiſſinnen

*) Gedichtet von einem Bayern (ſ. Bayerland, hgg. von Leher, Jahrg. 1891, Nr. 9, S. 106 f.) im Kloſter Sigeberg bei Bonn zwiſchen 1106 und 1126; vgl. das deutſche Rolandslied (gedichtet in Regensburg zwiſchen 1127 und 1133) V. 7791 ſ. unten A. 10.

Vgl. Kaiserchronik,*) V. 317—322 (Ausg. von E. Schröder, Mon. Germ., Deutsche Chroniken I, 1. Hannover 1892).

Diu geshlähte der Baiere
Her komen von Armenie,
Da Noe uz der arke gie
Unt daz olzwi von der tuben enphie.
Ir zaichen noch diu arka hat
Uf den bergen di da haizent
Ararat.

II.

Aus der vita Altmanni episcopi Pataviensis cap. 28.

(Mon. Germ. Scr. XII, S. 237):**)

Et quia Noricum nominavimus, etymologiam eius, si placet, exprimamus. Bawari traduntur ab Armenia oriundi.[1]) Qui cum magna multitudine de finibus suis egressi hanc terram sunt ingressi et expulsis aboriginibus pro eis habitaverunt et terram de nomine ducis sui Bawaro Bawariam nominaverunt. Hanc post multos dies Norix filius Herculis expugnans Noricum ex suo nomine vocavit,[2]) in qua et civitatem Tiburtinam[3]) quae nunc Ratispona dicitur aedificavit.

III.

Aus der jüngeren passio s. Quirini martyris.†)

(S. clm. bibl. reg. Monac. 18571 saec. XII ex. = Teg. 571, fol. 130 sq.)

Noricos autem, ubi haec acta cernuntur, a Norice filio Herculis

---

*) Gedichtet in Regensburg ums J. 1149, s. Beilage zur Augsburger Postzeitung. Jhrg. 1896, Nr. 19, 20, 21 (Die Entstehung der Kaiserchronik). Die angeführten Verse sind wie viele andere aus dem Annolied entnommen.

**) Verfaßt im Kloster Göttweih unter Abt Chadalhoh (1125—1141).

[1]) Vgl. N I.

[2]) Da die Bayern bei ihrer Einwanderung einen Teil der römischen Provinz Noricum besetzten (bis zur Enns), wurden sie im Mittelalter auch Norici genannt. Schon der Wessobrunner Geograph gibt das ager Noricus der dimensuratio provinciarum durch Peigirolant wieder, vergl. Paul. diac. hist. Langob. II, 26; III, 30; Arnold von St. E. de mir. s. Emmer. I, 1; Annolied V. 301 f. u. a. m.

[3]) Vgl. die Translatio s. Dionysii Areopagitae (Mon. Germ. Scr. XI, S. 353) und die ebenfalls um die Mitte des 11. Jahrh. im Kloster St. Emmeram gefälschte Urkunde Leos III. (bei Janner, Gesch. der Bischöfe von Regensburg I, S. 117); die annales Ratisbonenses des Regensburger Kanonikus Hugo von Lerchenfeld z. J. 783 und die Kaiserchronik, V. 688.

†) Verfaßt nicht vor d. J. 1164 von dem (Tegernseer?) Mönch Heinrich (gedr. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Bd. II, 1849, S. 325 f.). Unser Bericht, der auf Salzburger Nachrichten beruht (vgl. die Erwähnung einer antiken Salzburger Inschrift und die Benützung von Salzburger Annalen, Anm. 14, 17, 24, 27, 28), ging in das Buch de fundatione monasterii Tegernseensis über, wo er noch erweitert wurde, s. Pez, Thes. anecd. III, 3

dictos legimus;[4]) qui ex oriente olim concedentes in hanc partem Germaniae circa Histrum consistunt. A quibus deinceps teutonicam linguam ceteros Alemanniae populos transsumpsisse non vana opinio est. Alemanniam enim per omnes gentes vel chronicos generale nomen teutonicorum esse nemo [est] qui nesciat.[5]) Quare una provincia[6]) usurpative per errorem illud haud proprie vindicat. Noricorum, ut dixi, in ultimo oriente circa Armeniam vel Indiam usque hodie manet origo.[7]) Quod paene omnibus notum a probatissimis etiam nuper accepimus, qui peregrinati illuc bawarizantes audierant.[8]) His Thomam apostolum praedicasse a reverendissimis doctoribus traditum est;[9]) qui ubique et a vulgaribus nobiles Bawarii vel fideles appellantur.[10]) Cuius nobilitatis in ista etiam Germania, ut taceam, quod cunctis occidentalibus Alexandro Magno deditionem mandantibus Norici bellum ei mandasse in cantilenis priscis[11]) cantantur, unum [exemplum] quod in veteri[bu]s libris[12]) legitur quam verissime succingam.

Circa tempora Gothorum expulsi scribuntur et terra ab invasoribus possessa post ab ipsis quoque et in solitudinem

S. 492 f., der dieſes erſt um die Mitte des 15. Jahrh. entſtandene Werk irrtümlich dem Froumund von Tegernſee (lebte ums J. 1000) zuſchrieb. Zu Nr. II und III vgl. noch Bernardus Noricus (M. G. Scr. XXV, S. 639 und 659), Andreas Ratisbonenſis (in der Sammlung von Frh. v. Freyberg, Bd. II, S. 373 f.), Veit Arnpeck, chron. Baioar. l. I, cap. 5 u. 6, l. II, cap. 1 (Pez Thes. anecd. III, 3, S. 24 f. u. 47 f., wörtlich aus der fundatio), J. Trithemius (Opera historica. Frankfurt 1601. S. 100) und die Kritik Aventins Annal. Boior. l. I, cap. 6, Bayriſche Chronik Bd. I, cap. 62.

[4]) S. oben A. 2.

[5]) Auf dem zweiten Kreuzzug verhöhnten die Franzoſen die Deutſchen mit dem Zuruf: „Pousse Allemand", ſ. Cinnamus II, 18. Auch die Griechen pflegten die Deutſchen im Zeitalter der Kreuzzüge als Alemannen, ihr Land als Alemannien zu bezeichnen, ſ. Anna Comnena, Cinnamus, Nicetas u. a. m.

[6]) Nämlich das Herzogtum Alemannien oder Schwaben.

[7]) S. A. 1.

[8]) Im Annolied iſt von „Deutſchſprechenden" die Rede. Die Kreuzfahrer gelangten übrigens nur nach Kleinarmenien (Cilicien).

[9]) Der hl. Apoſtel Thomas predigte nach Origenes (ſ. Migne 12, Col. 91) in Parthien (vgl. Chryſoſtomus bei Migne 56, Col. 638), nach Hieronymus ep. ad Marcellum 59 (Migne 22, Col. 589) in Indien, wo ſich noch heute die Thomaschriſten (Neſtorianer) nach ihm benennen.

[10]) Vgl. das deutſche Rolandslied, V. 7791: (Naimes der Bayern Wigand) „von den getreuen Armenien geboren".

[11]) In dem uns überlieferten Texte des Alexanderliedes iſt hierüber nichts zu finden.

[12]) Vgl. die Dietrichſage bei Fredegar Chron. III, 9 (hieraus Aimoin hist. Franc. I, 10) und die Adelgerſage der Kaiſerchronik (V. 6622—7135), welche beide mit dem nachfolgenden Bericht über Theodo große Ähnlichkeit haben

redacta est.[13]) Tum Bawarica velut nova generatio venit vel rediit[14]) cum duce suo Theodone, patre illius Theodonis, quem sanctus baptizavit Ruodpertus.[15]) Erant autem milites mille tantum tantae fortitudinis, elegantiae, proceritatis cum duce omnes, ut dissimiles et mirabiles omnibus per circuitum forent. Marchias ergo pristinas coluerunt, fideles, pacifici, sicut hodieque pacatiores Saxonibus extant et Suevis.[16]) Mox Romam usque cucurrit relatio misitque imperator ad ducem exigens censum.[17]) Is adhuc mos Romanis erat. Dieto indignans cum turpi nuntio nuntium remisit, attamen suadentibus amicis e vestigio Romam cum trecentis militibus venit. Imperator dolose cum paucis susceptum pro contumelia nuntii sui caesariem et barbam mutilari vestemque praecidi super genua iussit.[18]) Quid faceret inter tantos, quoniam parum tuta per se ipsam probitas est per Sallustium?[19]) Dissimulat interim, dimittitur cum compositione ad suos; consiliarium occupat veteranum cuius consilio ierat.[20]) Quid agimus? inquit. Cum tanto dedecore ad nostros referri non ausim. Bawariis viverem? Ignaviam confusioni praescribent. At ille respondit: Quae inhonesta sunt nostra, abundantiorem honestatem habebunt. Ecce multarum gentium auxiliis proximum bellum in hostem iam parant Romani. Jungere subsidio et vadens ad tuos hoc signo tuo ad discretionem omnes Romanis aquilis affuturos denunties. Hoc erit tibi in velamen, incipe, virtus finiet. Fecit, ut dixerat, et palliato negotio persuasosque socios habitu quem acceperat a

[13]) Wahrscheinlich denkt der Verfasser hier an die von Eugipius in der vita Severini geschilderte Verwüstung Norikums durch die Heruler und Rugen, sowie an den von Odoaker angeordneten Abzug der Noriker nach Italien s. v. Sever. cap. 45.

[14]) S. das auctarium Garstense (Mon. Germ. Scr. IX, S. 562) zum Jahre 508: Hoc tempore gens Barbarorum seu Noricorum primitus a suis sedibus expulsa revertitur cum duce suo Theodone in Bavariam Latinis ab ea commigrantibus; vgl. die annales s. Rudberti Salisburgenses z. d. J. (ebenda S. 766).

[15]) Der Verfasser dieses Berichts scheint das Jahr 533 oder 544 als Todesjahr des hl. Rupert angenommen zu haben.

[16]) Durch diese Äußerung verrät der Verfasser, daß er von Geburt ein Bayer war.

[17]) S. d. A. 14 angeführte auctarium Garstense zum J. 512: Theodericus ex parte imperatoris Anastasii Theodonem ducem ad se cum dolo vocavit censum ab eo exigens; vgl. die ann. s. Rudberti Salisb. z. d. J. (a. a. O., S. 766.)

[18]) Sollte dies nicht eine Anspielung auf das traurige Los des bayerischen Herzogs Tassilo II. sein, der nach seiner Verurteilung zu Ingelheim zum Mönche geschoren wurde? Vgl. Kaiserchronik. V. 6694 f.

[19]) Bell. Jugurth. 14.

[20]) Vgl. Kaiserchronik. V. 6712 f.

Romanis castris adduxit.[21]) Et ingravato bello acies Bawariorum vicit Romanis. Imperator pro victoria Bawarios maxima pecunia replens insuper tributum pluribus annis remisit. Quibus finitis palatinum praetorem honoris caussa misit ad ducem exigens censum. Dieto sciens, quid pertulit, comprehensum legatarium pro obside inclusit, sed honeste, mandatque per clientem[22]) imperatori parabolam hanc dicens: „Cervus in saltum accesserat cornuum acie, pedum volatu fidens et dominans ursus eodem regnabat quam acer.(?) Cui deditionem profitentur omnes bestiae, solus cervus contemnit Ursus etsi fortiorem se, velociorem tamen cervum non nesciens persequi dissimulat. Vulpis convento urso adulatur dicens: Incongrue cervum solum insubiectum restare. Vulpi ursus negotium credit. Vulpis colloquio cervum ad obedientiam flectens ad ursi palatium ducit. Quem ille insiliens laceravit, vulneravit. Cervus tamen ad pristinam libertatem evasit. Confusior finis principio. Mittitur denuo pro iustitia vulpis ad cervum. Cui respondit: Semel didici. Maneat sibi ursus cum suis. Liber ero deinceps manibus perfidi.“[23]) Hic ego cervus nec vultum imperatoris ultra nec censum dignabor. Audito nuntio Romani cum principe Noricis bellum denuntiant. Theodo cum suis Otinga se conferens, ubi sedes ducatus hactenus fuit, allusit dicens: Hic me, qui quaerit, inveniet. Cumque proximasset infinitus exercitus, Dieto suspicans paucitatem suorum, ne qui timidi tantos expavescerent, interdicit penitus exploratores. Pugnatur deinde a ducibus imperatoris, quos nimia caede vicerunt Bawarii quasi nullo amisso.[24]) Secundum bellum apud Puoren[25]) per semet imperator sudavit Norici cum multo sanguine vincunt, sicque cum propriis ducibus usque ad Tassilonem alios reges non norunt. Et exiit ex eis radix sancta Theodelinda, quae regem Longobardorum accipiens maritum convertit per maritum Longobardos et ab eis Romam servavit. Cui sanctus Gregorius librum dialogorum scripsit

[21]) Vgl. Kaiserchronik. V. 6742 f.

[22]) Vgl. dagegen die Kaiserchronik. V. 6822 f.

[23]) Vgl. die (metrische) vita Mathildis (d. Markgräfin von Toscana) von Donizo, V. 250—272 (Mon. Germ. Scr. XII, S. 357 f.) aus dem J. 1114. Dieselbe (ihrem Ursprung nach äsopische) Fabel wird bei Fredegar, chronic. III, 9 und Aimoin von Fleury hist. Franc. I, 10 von dem Ostgothen Theodorich erzählt, nur daß bei ihnen statt des Bären der Löwe als König der Tiere erscheint (Theodo abgekürzt aus Theodorich?). Vgl. auch Kaiserchronik V 6854 f.

[24]) S. das auctarium Garstense zum J. 520: Romanorum exercitus a Bawariis apud Otingam prosternitur per Theodonem ducem; vgl. annales Admuntenses (Mon. Germ. Scr. IX, S. 570) zu eben diesem Jahr und ann. s. Rudberti Salisb. a. a. O. Sämtlichen drei Werken liegen ältere Salzburger Aufzeichnungen (—1139) zu grunde.

[25]) (Alten-)Beuern am Inn (bei Rosenheim), vgl. Aventin, Bayerische Chronik, Bd. III, cap. 16.

et misit pro munere.[26]) Huius pater Noricorum rex scribitur,[27]) cuius successores etiam soli usque hodie regni habent iura praeter coronam, quamvis apud Juvavum inter antiquae urbis ruinas in lapide XVII pedum reperta sit haec scriptura exsculpta: „Tempore Augusti Caesaris fuit Fabianus rex Romanorum Juvavensium et totius Germaniae. Post hunc Antoninus. Post hunc Severus.“[28]) Hinc est quod iuxta chronicos Tassilo et Arnoldus, ut de ceteris taceam, Tassilo contra Pipinum et Karolum Magnum, Arnoldus contra primum Heinricum regnare sibi certabant. Sed Tassilo post longam libertatem deserentibus tandem se Noricis propter anathema papae[29]) defecit et Karolus timore ducum per se rexit Bawariam et successores sui, Arnoldus imperator principaliter, ita ut Ratisponae muros augeret.[30]) Post hunc pater Arnoldi ducis[31]) suscepit ducatum, post quem Arnoldo, ut in chronicis legitur, Heinricus pro pace episcopatus terrae suae et abbatias regio iure iuxta antiquum concessit.[32]) Age Arnoldus peior diabolo sententiam implet dicentis: „Plerumque summum ius summa malitia est.“[33]) Hinc factio crevit impii, donec ecclesias destruens praedia totius Bawariae coenobiis rapta principibus suis in feudum distribuit.[34]) Quem non ditaret? Inter haec Tegrieusi coenobio de undecim milibus mansuum, quibus fundatum praediximus,[35])

[26]) S. Paul. diac. hist. Langob. IV, 5.

[27]) S. die A. 24 zitierten Quellen zum J. 598: Garibaldus Baioariae regnum accepit.

[28]) Vgl. folgende römische Inschrift aus dem Dome zu Salzburg (Mommsen C. I. L. III, 2, S. 669 n. 5536 [pro salute imp. cae]s. L. Septimi Severi Pii Pertinacis Aug. Arab. Adiab. Parthici Max. et Imp. Caes. M. Aurel. Antonini Aug. Juvav. D. D. Eine ähnliche Salzburger Inschrift aus der Zeit des L. Septimius Severus und M. Aurelius Antoninus Caracalla muß unserm Autor vorgeschwebt haben.

[29]) S. annales Laurissenses maiores und annal. Einhardi z. J. 787 Mon. Germ. Scr. I, S. 170 u. 171.

[30]) Nicht Kaiser Arnulf, sondern der gleichnamige Sohn des Scheyern Liutpold war es, der die Neustadt in Regensburg (wegen der Ungarneinfälle) mit einer Mauer umschloß, s. Arnold von St. Emmeram de mir. s. Emmer. I, 7; vgl. Janner a. a. O., I. S. 262, 287 f.

[31]) Markgraf Liutpold gest. 907, s. A. 30.

[32]) S. Liutprand, Antapod. II, 23; Thietmar chron. I, 15 etc.

[33]) Terentius Heautontimorumenos IV, 1, 48; Cic. de off. I, 10.

[34]) Z. B. die Güter der (von den Ungarn zerstörten) Klöster Benediktbeuern, Tegernsee, Ilmmünster, Niederaltaich, Schäftlarn, Polling, Wessobrunn, Münchsmünster u. a. m.

[35]) S. den Schluß der jüngeren Passio des hl. Quirinus a. a. O., S. 333. Vgl. die beiden Güterverzeichnisse aus d. J. 1030 und 1060, abgedruckt bei Seb. Günthner, Gesch. der litterar. Anstalten in Baiern T. I. München 1810. S. 142 f. und Mon. Boic. VI, S. 162 f.

nihil extra CXIIII hubas reliquit. Ah scelus! Fidelium donis partim reparatus locus adhuc regibus subiacet, sed procinctum[36]) negat, raptis a praefato viginti duabus patellis salinarum, quas fundatores regalibus impensis discreverant. Arnoldum autem compater suus beatus Uodalricus[37]) ex divina revelatione conveniens praedixit altera die moriturum, nisi mox ablata coenobiis redderet. Sprevit, irrisit, et postera die cum principibus suis et sancto Uodalrico regale celebrans convivium inter epulas alludit praesuli, adhuc se vivere dicens. Cui ille: Adhuc dies usque ad noctem est, inquit. Eadem hora fu(lgu)r domum perfodit; sublatus in conclave moritur.[38]) Spiritus infernum polluit, ossa solum.[39])

[36]) Zum Kriegsdienst war das Kloster Tegernsee im J. 817 ausdrücklich verpflichtet worden, s. die constitutio de servitio monasteriorum, Mon. Germ. Leg. I. S. 223.

[37]) Bischof Ulrich von Augsburg (reg. 923–973) hatte wohl einen der Söhne Arnulfs getauft, daher wird er hier compater (Gevatter des Arnulf) genannt; zur Sache vgl. Gerhardi vita s. Oudalrici episcopi cap. 3 (Mon. Germ. Scr. IV, S. 389).

[38]) Vgl. auctar. Cremifanense (Mon. Germ. Scr. IX, S. 552) z. J. 938: „Arnoldus dux Bavariae et tyrannus fulmine percussus (beide Worte ausradiert) interiit."

[39]) Am Rande stehen in clm. 18571 der Münchener Staatsbibliothek fol. 137 r. von jüngerer Hand die Worte: „Epitaphium eius: vivens pollebam, faciens quaecunque volebam. En nichilor sub humo. sic erit omnis homo." Diese Grabinschrift (aus St. Emmeram s. Metellus Quirinalia bei Canis, ant. lect. I Appendix: S. 92) nahm der Verfasser der fundatio monasterii Tegernseensis, der den genannten Codex benützte, nebst anderen Glossen dieser Handschrift in den Text auf.

Die Sammlung altTiroliſcher Tafelbilder im erzbiſchöflichen Klerikalſeminar zu Freiſing.

Eine Studie

von

Dr. Hans Semper,
k. k. Univerſitätsprofeſſor.

Einleitung.

Als ein hohes Verdienſt iſt es den älteren Generationen der Kunſtforſcher dieſes Jahrhunderts anzurechnen, daß ſie mit ſo umfaſſendem, zum Teil genialem Blick das Geſamtgebiet des menſchlichen Kunſtſchaffens zu beherrſchen und nicht bloß die höchſten Gipfel, ſondern auch zahlreiche weniger aufragende Höhen dieſer weit ausgedehnten Landſchaft (um uns eines Bildes zu bedienen) entweder mit den hellen Strahlen der Erkenntnis oder doch mit den überraſchenden Streiflichtern richtiger Ahnung zu beleuchten vermochten. Für ihre Epigonen iſt es eine naturgemäße, zwar weniger Popularität, aber doch auch inneren Lohn bringende und nicht unverdienſtliche Aufgabe geworden, die ſo weſentlich vervollkommten Hilfsmittel für eine genaue Unterſuchung und Vergleichung, ſowie den von Tag zu Tag anwachſenden Schatz an urkundlichen Funden dazu zu verwerten, um einerſeits die ſchon gewonnenen Kenntniſſe über die Haupterei gniſſe der Kunſtgeſchichte zu ſichten und zu ergänzen und andererſeits den organiſchen Zuſammenhang zwiſchen ihnen herzuſtellen, die zahlreichen Lücken zwiſchen ihnen auszufüllen, ſie logiſch und genetiſch zu begründen und zu erklären. Dabei handelt es ſich nicht bloß um eine tiefere Erforſchung und Bloßlegung der zahlreichen Fäden, durch welche die Glanzepochen der Kunſt mit dem allgemeinen Kultur- und Volksleben zuſammenhängen, ſondern beſonders auch um eine Ergründung und Zergliederung der allgemeinen und beſonderen Kunſtüberlieferungen, der jeweiligen Vorbilder und Einflüſſe, der lokalen

Gepflogenheiten und Anleitungen, ſowie der Art, wie alle dieſe Fäden in den einzelnen Fällen ſich kreuzten und wie weit die kräftigeren Individualitäten an ſolche Vorausſetzungen anknüpften und ihnen, ſelbſt im Kampfe dagegen, Rechnung tragen mußten.

Von dieſem Geſichtspunkt aus gewinnen auch die künſtleriſch weniger bedeutenden Werke der handwerksmäßig nachahmenden, vom Strome der Überlieferung und Gewöhnung getragenen Künſtlerſcharen zweiten, dritten und vierten Ranges Intereſſe und Wert für die Betrachtung, da gerade ſie das richtigſte Durchſchnittsbild einer Epoche oder einer lokalen Entwicklung liefern, in welchem ſich die Niederſchläge und Nachwirkungen vorausgegangener Kunſtrichtungen und Typen, die Einwirkung tonangebender Meiſter, ſowie lokaler Verhältniſſe und äußerer Einflüſſe und endlich das, trotz ſcheinbarer Stabilität, ſtille Keimen und Werden neuer Anſchauungen am deutlichſten beobachten laſſen.

Mit Recht hat aus dieſem Grunde die neueſte Kunſtforſchung es ſich zur beſonderen Aufgabe gemacht, nicht bloß in reichillustrierten ſtatiſtiſchen Werken den geſamten Denkmälerfonds einzelner Länder oder Provinzen zuſammenzuſtellen und ſtreng wiſſenſchaftlich zu beſchreiben, ſondern auch in Monographien und Abhandlungen den lokalen Schulen und Richtungen, ſelbſt in ihren weniger glänzenden Leiſtungen, emſig nachzuforſchen, ſei es, um auf dieſe Weiſe das kunſthiſtoriſche Facit aus jenen Repertorien zu ziehen, oder auch, um ihnen wie der Geſamtforſchung neue Geſichtspunkte und Bauſteine zu liefern.

Auch die tiroliſche Kunſtgeſchichte verdient von dieſem Standpunkte aus gewiß ihre volle Berückſichtigung, die ihr freilich in ſtatiſtiſcher Hinſicht leider noch nicht zuteil geworden iſt, während die Einzelforſchung ſich jetzt mit Recht häufiger als vordem ihr zuwendet. Ja, in gewiſſer Beziehung beanſprucht gerade die tiroliſche Lokalkunſt ein beſonderes Intereſſe, da ſich wohl in wenigen anderen Ländern eine ſolche Kreuzung verſchiedenartiger (nordiſcher und ſüdlicher) Einflüſſe und dabei zugleich doch eine ſo eigenartige, ächt lokale Verſchmelzung derſelben vollzogen hat, wie in Tirol. Als Durchgangsſtraße und Vermittelungsland für den Hauptverkehr zwiſchen Deutſchland, Öſterreich und Italien empfing Tirol ſo gut

seine Stapelplätze für den Austausch der Kunsteinflüsse zwischen diesen Ländern, wie für deren gegenseitigen Warenverkehr, so daß sich hier für manche auffällige und fremdartige Kunsterscheinungen, sei es im Norden oder im Süden, die vermittelnden und erklärenden Übergangsstufen auffinden lassen dürften.

Leider ist das Gesamtbild von Tirols alter Kunst, welches uns solche Aufschlüsse bieten könnte, bei weitem nicht mehr unversehrt, vielmehr arg beschädigt und zerrissen, da wohl in wenigen Ländern so rücksichtslos mit dem alten Bestand an Kunstschätzen aufgeräumt worden ist, als in diesem, einst im Kunstschaffen und in der Kunstpflege so hervorragenden Lande. Ganz bedeutend sind besonders die Reihen der beweglichen Kunstgegenstände Tirols gelichtet. Vor allem verderblich war ihnen der Umbau einer Anzahl der bedeutendsten Kirchen des Landes im 17. und 18. Jahrhundert, wobei mit der alten Ausstattung derselben an Altären, Grabmälern ꝛc. oft in geradezu vandalischer Weise verfahren wurde.[1])

Nicht minder rücksichtslos wurde mit dem alten Bestand der Kirchen und Klöster Tirols bei der Aufhebung eines großen Teiles der letzteren unter Joseph II. und später unter der bayerischen Herrschaft verfahren. Über die Aufhebung der Klöster unter Joseph II. und die infolge davon stattfindenden Versteigerungen und sonstigen Verschleuderungen der wertvollsten Kirchengeräte, Mobilien, Gemälde u. s. f. hat A. Lindner auf grund des reichen Urkundenmaterials im k. k. Statthaltereiarchiv zu Innsbruck eine ausführliche

[1]) Beim Neubau der Stiftskirche von Neustift bei Brixen (1734—1737) wurden nicht nur die alten Flügelaltäre entfernt und zerstreut (ein großer Teil der Tafelbilder in der Klosterbibliothek dürfte davon herrühren), sondern auch zahlreiche alte Grabsteine zertrümmert. Mayrhofen in seiner handschriftlichen „Genealogie des tirolischen Adels" (Bd. VII Abt. V Nr. 11 im Ferdinandeum, Innsbruck) äußert sich darüber, wie folgt: „Es waren einsten daselbsten von ihnen (den Herren von Säben) 12 uralte Grabsteine vorhanden, die man aber alle bei der letzten Kirchenreparation bis auf die zwei jüngsten, denen man bloß ihrer vorzüglichen Schönheit wegen ihre weitere Existenz auß Gnaden vergönnet, mit einer barbarischen Zerstörungswuth nebst unzählbaren anderen Denkmälern des grauen Alterthums vertilget hat." Der Kirchenväteraltar des Michael Pacher, von dem jetzt nur noch 4 Flügel in München und Augsburg erhalten sind, wurde beim Neubau des Brixner Domes (1745—58) nebst zahlreichen anderen Altären zerstört. (Repertorium für Kunstw. 1895.)

Darſtellung in der Zeitſchrift des Ferdinandeums, Jahrg. 1885 p. 155 ff. veröffentlicht.

Die Akten über die ähnlichen Vorgänge unter der bayeriſchen Regierung befinden ſich teils ebenfalls im k. k. Statthaltereiarchiv, teils im Archiv zu München. Bei dieſem Anlaß wanderte auch eine beträchtliche Anzahl von Gemälden aus Neuſtift, Brixen ꝛc. nach Bayern, darunter auch die Überreſte des erwähnten Pacheraltars.

Aber auch noch ſpäter gelangte eine Unmenge von transportabeln Kunſtwerken jeglicher Art durch einen emſig betriebenen Kunſthandel aus Tirol in fremde Länder und beſonders in das Nachbarland Bayern, und dieſer Vorgang ſetzt ſich heute noch fort, trotz aller offiziellen und privaten Bemühungen, ihm Einhalt zu thun.

Aus dem Vorausgeſagten geht hervor, daß derjenige, der ſich eingehender mit der Kunſtgeſchichte Tirols beſchäftigt und im oben angedeuteten Sinne der Entſtehung und Entwickelung ihrer Richtungen und Schulen nachgehen, deren Zuſammenſetzung aus einheimiſchen Impulſen und von außen eingedrungenen Einflüſſen zergliedern und erkennen will, immer wieder gezwungen iſt, ſeine Blicke über Tirols Grenzen hinaus zu richten, um jenſeits derſelben die im Lande ſelbſt häufig fehlenden Bindeglieder zwiſchen den dort befindlichen Kunſterſcheinungen zu ſuchen, deren Zuſammenhang zerriſſen iſt. Ganz beſonders ſtellt ſich dieſe Notwendigkeit, wie aus dem Vorausgeſagten erhellt, bei dem Studium derjenigen Kunſtzweige ein, deren Produkte eben am meiſten der Verſchleppung ausgeſetzt waren, wie alſo z. B. bei Flügelaltären und den daher ſtammenden Tafelbildern; von den Werken des Kunſthandwerks und der Kleinkunſt Tirols ganz zu geſchweigen, da ſie in alle Welt zerſtreut ſind, ſo daß ſich von ihnen kaum mehr ein einheitliches Bild gewinnen läßt.

Dagegen iſt ſelbſtverſtändlich der Beſtand an unbeweglichen Kunſtwerken, wie beiſpielsweiſe an Bauwerken und den ſie ſchmückenden Wandgemälden noch verhältnismäßig ein mehr zuſammenhängender in Tirol, der allerdings auch durch die fortgeſetzten Umbauten der alten Kirchen, ſowie durch Übermalungen und ſogenannte Reſtaurierungen von Tag zu Tag mehr zuſammenſchmilzt.

Was die tiroliſche Tafelmalerei des 15. und 16. Jahrhunderts betrifft, mit der wir uns heute ſpeziell beſchäftigen wollen, ſo iſt

es eine bekannte Thatſache, daß gerade der wichtigſte Teil derſelben, welcher erſt eine richtige Vorſtellung von der Bedeutung des alttiroliſchen Kunſtſchaffens gibt und den Schlüſſel zum Verſtändnis ganzer Perioden derſelben enthält, ſich nicht im Lande befindet. Darunter iſt allerdings der St. Wolfgangsaltar des Michael Pacher von Anfang an für ſeinen auswärtigen Aufſtellungsort geſchaffen worden; nicht minder wichtige Werke ſeiner Hand und ſeiner Werkſtatt ſind aber erſt infolge der geſchilderten Vorgänge ins Ausland, und beſonders in das Nachbarland Bayern, nach München, Augsburg, Nürnberg, Freiſing u. ſ. f. gewandert. Ebenſo werden die bezeichneten Werke des Meiſters M. R., welche den Ausgangspunkt für die Auffindung weiterer Werke ſeiner Hand oder Werkſtatt in Tirol bildeten, gegenwärtig in Schleißheim aufbewahrt. Wichtige Werke tiroliſcher Malerei, die zum Teil noch ihrer genaueren Beſtimmung harren, ſind auch im bayeriſchen Nationalmuſeum zu München untergebracht, wie z. B. das ſchöne Predellabild mit den Bruſtbildern des hl. Auguſtin und ſeiner Mutter St. Monika, welches, wie Verfaſſer nachwies, von demſelben Meiſter ſtammt, von welchem im Kloſter Neuſtift bei Brixen, außer acht kleineren Tafelbildern aus der Legende des hl. Auguſtin, auch ein großes Bild der hl. Sippe zu ſehen iſt, das ihn als einen bedeutenden Nachfolger Pachers kennzeichnet, der dabei doch eine bemerkenswerte Eigenart behauptet.[1])

So verlockend nun die Aufgabe wäre, alle wichtigeren Beſtände an tiroliſchen Gemälden des 15. und 16. Jahrhunderts in den ausländiſchen öffentlichen und privaten Sammlungen, und wenn auch nur in denen Bayerns, einer kritiſchen Beſprechung zu unterziehen, ſo muß ich mich, angeſichts des Umfangs und der Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens, doch für diesmal darauf beſchränken, der an Tirolenſien beſonders reichhaltigen Sammlung im Klerikerſeminar zu Freiſing eine etwas eingehendere Studie zu widmen, zu welcher mich wiederholte, genauere Be-

[1]) Siehe meine Schrift: „die Brixner Malerſchule" ꝛc., Innsbruck 1891, p. 96—98. Seine Abhängigkeit von Pacher tritt beſonders deutlich auf dem Bild auf der Rückſeite der Tafel der hl. Sippe hervor, wo in ſeiner, ſchimmernder Färbung, prächtiger Perſpektive und großartiger Auffaſſung die Abweiſung von Joachims Opfer dargeſtellt iſt.

ſichtigungen an Ort und Stelle, ſowie die trefflichen photographiſchen Aufnahmen in den Stand ſetzten, welche, infolge meines Antrages, vom Ausſchuß des Innsbrucker Muſeums „Ferdinandeum“ in dankenswerter Munifizenz, nach gnädiger Bewilligung Seiner Exzellenz, des Erzbiſchofs von München-Freiſing, dem Herrn Photographen Werkmeiſter in Freiſing in Auftrag gegeben wurden. Der gnädigen Erlaubnis Seiner Exzellenz des Erzbiſchofes, ſowie dem Entgegenkommen des Innsbrucker Muſealausſchuſſes verdanke ich es ferner, daß ich einen Teil jener Aufnahmen zu einer Reihe von Abbildungen verwerten durfte, mit denen der löbliche Ausſchuß des hiſtoriſchen Vereins für Oberbayern, auf Antrag des Herrn Konſervators Dr. G. Hager, gütigſt beſchloß, dieſen Aufſatz auszuſtatten, deſſen Aufnahme in das geſchätzte Organ dieſes illuſtren Vereines mit freundlichſter Bereitwilligkeit gewährt worden war.

Ich fühle mich deshalb verpflichtet, ſowohl dem geſamten geehrten Ausſchuß des gedachten Vereines, wie insbeſondere den Herren Prof. Dr. B. Riehl und Konſervator Dr. G. Hager, mit denen ich in dieſer Angelegenheit ſpeziell in Verkehr trat, für ihr freundliches Bemühen meinen wärmſten Dank auszuſprechen. Ebenſo danke ich dem hochwürdigen Herrn Dr. Hartel, Direktor des Klerikalſeminars in Freiſing, aufs Herzlichſte für die vielfältigen Bemühungen und Gefälligkeiten, welche derſelbe ſowohl durch die Vermittlung und Leitung der photographiſchen Aufnahmen der erwähnten Gemälde dem Ausſchuß des Ferdinandeums, wie durch die liberale Art, mit der er das genaue Studium derſelben und die Einſicht in die bezüglichen Akten gewährte, mir perſönlich erwies.

Bekanntlich kam die beträchtliche Anzahl von Gemälden tiroliſcher Provenienz (es ſind deren an 20) ſamt mehreren anderen aus Bayern und Salzburg „durch Schenkung und Kauf“, wie Dr. Meßmer ſich ausdrückt, aus dem Beſitz des kunſtliebenden Pfarrers von Oberbergkirchen, des hochw. Herrn Heinrich Gotthart, der „viele Jahre hindurch in Tirol geſammelt hat“, an das Klerikalſeminar von Freiſing, wo ſie, im Verein mit anderen Gemälden aus dem Nachlaß des Dr. Sighart und anderer, eine ſtattliche Sammlung bilden.

Der eben erwähnte Dr. Meßmer war es auch, der zuerſt in zuſammenhängender Weiſe die tiroliſchen Gemälde dieſer Sammlung beſprach,[1]) während Sighart uns über einzelne wichtige Gemälde ſalzburgiſchen Urſprungs in derſelben Näheres mitteilt.[2]) Die Abhandlungen beider Autoren ſind beſonders wertvoll durch ihre Angaben über die Provenienz und Zeit der Erwerbung der Mehrzahl dieſer Bilder und enthalten auch ſonſt manche gute und richtige Bemerkungen, die wir dankbar benützt haben. Immerhin aber glaubt Verfaſſer doch auch manches beſonders in Bezug auf die genauere Beſtimmung der Richtung und des kunſthiſtoriſchen Zuſammenhanges dieſer Bilder nachtragen zu können, was ſeine Arbeit vielleicht nicht als überflüſſig erſcheinen läßt. Und zwar werden von dieſem Geſichtspunkte aus auch einige ſalzburgiſche Werke der Sammlung zu beſprechen ſein, da gerade der Zuſammenhang zwiſchen der ſalzburgiſchen und tiroliſchen Malerei, auf welchen erſt kürzlich mit Nachdruck in dieſer Zeitſchrift hingewieſen wurde,[3]) ein intereſſantes und noch manche wichtige Aufſchlüſſe verſprechendes Problem der Kunſtgeſchichte iſt.[4]) Dagegen werden eine Anzahl Gemälde der Freiſinger Sammlung, deren tiroliſcher Urſprung nicht nachweisbar iſt oder die entſchieden nicht tiroliſch ſind, hier übergangen werden, als nicht in den Rahmen dieſer Darſtellung fallend, während andererſeits, ſo oft es der Gang der Unterſuchung erfordert, ſelbſtverſtändlich auch außerhalb Freiſings befindliche tiroliſche Gemälde zu berückſichtigen ſein werden.

[1]) A. Meßmer, Tiroler Malereien in Freiſing. Mitt. der k. k. C. C. für Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmale, Jahrg. XI. p. XLIV f.

[2]) Dr. J. Sighart, Maler und Malereien des Mittelalters im Salzburger Lande (Mitt. der k. k. C. C. ꝛc., Jahrg. XI. p. 71 f.). Derſelbe, Geſchichte der Bild. Künſte in Bayern p. 577.

[3]) B. Riehl, Studien zur Geſchichte der bayeriſchen Malerei des 15. Jahrhunderts. (Oberbayeriſches Archiv Band IL. p. 58 und passim.)

[4]) Noch Ende des 15. und im 16. Jahrhundert ſehen wir den Tiroler M. Pacher für Salzburg und St. Wolfgang arbeiten, den Salzburger Bürger Marx Reichlich in Tirol und, falls er, wie es ſcheint, wirklich mit Meiſter M. R. identiſch iſt, auch in tiroliſchem Stil ſchaffen. Vergl. Semper, Brixner Malerſchulen p. 58.

I.

Um bei der nun folgenden Beſprechung der Gemälde im Klerikalſeminar zu Freiſing möglichſt die zeitliche Aufeinanderfolge und den geſchichtlichen Entwickelungsgang zu berückſichtigen, beginnen wir mit zwei zuſammengehörigen Bildtafeln (0,88 m Breite und 1,06 m Höhe), welche vom erwähnten Pfarrer Gotthart im Jahre 1846 in Brixen gekauft wurden.[1])

Das eine Bild ſtellt die Anbetung der Könige, das andere Chriſtus im Grabe ſtehend dar. Die Gemälde ſind in Tempera auf Goldgrund ausgeführt und in den Formen zum Teil allerdings etwas flüchtig und fehlerhaft, verraten aber dennoch in der flotten, leichten Linienführung, der breiten Modellierung und der großzügigen, ſchwungvollen Behandlung des noch ideal-gotiſchen Gewandwurfes einen gewiſſen monumentalen Zug, der auf den Einfluß der Wandmalerei ſchließen läßt, während das in lichten Tönen gehaltene Kolorit zugleich an Miniaturmalerei erinnert.

Um zunächſt nur das Gemälde der hl. drei Könige näher ins Auge zu faſſen, ſo ſehen wir Maria in lichtblauem, weitem, ſchwungvoll geworfenem Mantel, mit roſafarbenem Futter; die Lichter nähern ſich dem Weiß, die Schatten zeigen die Lokalfarbe dunkler gehalten. Von den Königen trägt der vordere, knieende, ein lichtrotes Gewand mit breiten, weißgelblichen Lichtflächen, der zweite erſcheint in lichtblau, der dritte in moosgrün. (Fig. 1.)

Meßmer hat dies Gemälde (ſowie ſein Pendant), wahrſcheinlich wegen des noch idealgeſchweiften Faltenwurfes, in die Zeit um 1350 verlegt, wir glauben dagegen, daß es nicht früher, als etwa im dritten Dezennium des 15. Jahrhunderts entſtanden ſei.

Für dieſe ſpätere Datierung ſcheint uns nicht ſowohl die Nacktheit des Kindes zu ſprechen, obwohl dieſelbe vor Anfang des 15. Jahrhunderts (ausgenommen die Waſchung nach der Geburt) äußerſt ſelten vorkommt,[2]) noch auch deſſen bereits genrehafte Auf-

[1]) Nach Meßmers Angabe, der die Bilder ebenfalls in erſter Linie, unter Nr. 1 und 2 erwähnt. (Mitt. d. k. k. C. C. XI. p. XLIV.)

[2]) So auf dem Wandgemälde an der Nordſeite des Chors der Johanneskapelle im Kreuzgang von Brixen (ſiehe unten Fig. 11), welches ſtiliſtiſch im übrigen noch dem 14. Jahrhundert angehört, aber möglicherweiſe von einem

faſſung, indem es nach den Goldmünzen in dem Goldgefäß des vorderſten Königs greift, (da ein ähnlicher Geſtus auch bereits auf dem in der Anmerkung erwähnten Gemälde des Theoderich von

1. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing. Erſte Hälfte des XV. J.

Nachzügler des älteren Stiles, der doch auch Einzelnheiten, wie das nackte Kind, der neueren Richtung entlehnte, auch erſt am Anfang des 15. Jahrhunderts gemalt ſein kann.

Ein zweites Beiſpiel des nackten Kindes, ſicher vom 14. Jahrh., iſt auf der Anbetung der Könige des Theoderich von Prag (1367) in der Kreuzkapelle von Karlſtein zu ſehen. (Neuwirth, Mittelalt. Wandgem. u. Tafelbilder der Burg Karlſtein in Böhmen. Prag 1896. Tafel XLVII.)

Digitized by Google

Prag vorkommt) — vielmehr weiſt die ganze Kompoſition in ihrer Geſamtheit auf die Kunſt der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und zwar ſpeziell auf die oberitalieniſche Kunſt dieſer Zeit hin.

Wenn wir in der That die Darſtellungen dieſer Szene aus dem 13. und 14. Jahrhundert durchgehen, um Meßmers Datierung jener Gemälde auf c. 1350 zu prüfen, ſo finden wir zunächſt, möge es ſich nun um franzöſiſche, deutſche und niederländiſche oder auch um italieniſche Kunſtwerke handeln, in den allermeiſten Fällen im 14. Jahrhundert das Kind noch ganz oder halb bekleidet und häufig noch ſegnend dargeſtellt.

Was ſodann die hl. drei Könige betrifft, ſo ſind ſie im 14. Jahrhundert zwar durchwegs (wie auch noch auf dem Freiſinger Bild) entſprechend der ſpätbyzantiniſchen Vorſchrift im Malerbuche des Berges Athos,[1]) als Vertreter der drei Altersſtufen des Mannes, der eine „als Greis mit langem Barte", der andere „mit keimendem Barte", der dritte „ohne Bart" (keiner aber als Mohr) dargeſtellt, in ihren Bewegungsmotiven und Geſten aber ſtimmen ſie nur teilweiſe mit der Freiſinger Darſtellung überein. Vor allem dürfte unter den Darſtellungen des 14. Jahrhunderts ſchwerlich der Geſtus des zweiten Königs auf unſerem Bilde anzutreffen ſein, der die Krone wie zum Gruße lüftet. In weitaus den meiſten Darſtellungen des 14. Jahrhunderts ſehen wir vielmehr den vorderen König knieen und dem Kinde entweder eine Gabe reichen oder ſeine Füße küſſen, während die beiden Hintermänner im Geſpräch mit einander begriffen ſind, wobei der zweite ſich zum dritten umwendet und ihm den Stern am Himmel zeigt.[2])

---

[1]) Ausgabe von Schäfer. Wien 1855 p. 174.

[2]) Nach dem Malerbuch des Berges Athos ſoll der 2. auf Chriſtus zeigen. Auf der Kanzel des Giovanni Piſano in S. Andrea zu Piſtoja (1301) iſt es noch zweifelhaft, ob der 2. König auf den Stern oder Chriſtus zeigt; auf zahlloſen Stein- und Beinſkulpturen Frankreichs und Deutſchlands iſt das Zeigen nach dem Stern jedoch deutlich ausgeprägt. Ebenſo auf italieniſchen Beinſkulpturen des 14. Jahrhunderts, auf Orcagnas Tabernakel in Or S. Michele, auf Taddeo Gaddis Darſtellungen in der Cappella Baroncelli in S. Croce und in der Akademie, bei Altichieri in der Georgskapelle zu Padua. Vergl. Fig. 11.

Bisweilen knieen auch beide älteren Könige, wie ſchon an Niccolò Piſanos Kanzel in Piſa, oder alle drei, wie auf einem Gemälde des Bartolo di Fredi in der Akademie von Siena oder auf der Darſtellung des Theoderich von Prag in der Kreuzkapelle von Karlſtein.

Auf Giottos Darſtellung in der Madonna dell' Arena zu Padua finden wir ausnahmsweiſe die beiden hinteren Könige ſprachlos in andächtiger Betrachtung des Chriſtkindes verſunken. Dieſe Darſtellung des Giotto nähert ſich im Motiv der unſrigen am meiſten und bildet wahrſcheinlich eine Vorſtufe dafür. Das Gemeinſame derſelben mit unſerm Bild, im Gegenſatz zu den anderen Darſtellungen des 14. Jahrhunderts, beſteht darin, daß beide hinteren Könige zwar ſtehen, aber nicht miteinander ſprechen und nicht, weder auf den Stern noch das Kind zeigen, ſondern dieſes ſprachlos und andächtig bewundern. Es lag nun nahe, ihre ehrfürchtige Bewunderung durch Handgeſten noch deutlicher zu machen. Schon bei Giotto erhebt ein König in dieſem Sinne die offene Hand; denſelben Geſtus macht auch auf unſerem Bilde der jüngſte König, dazu kommt nun aber noch als weiteres Ausdrucksmittel des Staunens und der Ehrfurcht das Lüften der Krone beim zweiten König.

Dieſer Schritt wurde in der That auch ſchon in Italien ſelbſt gethan.

Ja, es befindet ſich in der Brera zu Mailand ein ſigniertes Bild des veroneſiſchen Malers Stefano da Zevio vom Jahre 1439, welches nicht nur genau dasſelbe Motiv zeigt, ſondern in allen Hauptfiguren bis ins Einzelne ſo viele Übereinſtimmungen mit unſerem Bilde zeigt, daß hier kaum mehr von Zufall die Rede ſein kann.

Um dies nachzuweiſen, laſſen wir hier in Ermanglung einer Abbildung die in Betracht kommenden Stellen einer ziemlich genauen Beſchreibung folgen, welche Verfaſſer vor mehreren Jahren von dem erwähnten Bilde des Stefano da Zevio aufnahm und welche die Leſer, beſonders rückſichtlich der geſperrtgedruckten Stellen, mit der vorſtehenden Abbildung des Freiſinger Bildes vergleichen mögen.

„...Links im Vordergrund ſitzt Maria mit hoher, breiter, gewölbter Stirne vor der Hütte mit Ochs und Eſel. —

Flechtwerk trennt die Tiere ab. Das Kind ſitzt auf ihrem (der Madonna) Schoß... und greift nach einem gotiſchen, monſtranzartigen Gefäß, welches ihm der vorderſte König knieend überreicht. Derſelbe hat einen grauen Vollbart, die gewölbte, zurückfliehende Stirne iſt kahl, nur der Hinterkopf iſt mit kleinen Locken bedeckt, die Naſe nach abwärts gebogen ..... Vorn liegt auf ſeinem Mantel die Krone..... er hält mit beiden Händen das Gefäß. Hinter ihm iſt in geneigter Stellung der zweite König, mit der Rechten die Krone abnehmend... Er hat langes, blondes, gewelltes Haar und Vollbart... In der Linken hält er ein hausartiges Gefäß..... Hinter dem zweiten König der dritte (nicht Neger) jugendlich, lieblich, faſt weiblich, mit der Krone auf dem blondlockigen Kopf... Von dem monſtranzartigen Gefäß, das er hält, nur die Spitze ſichtbar." Da auf unſerem Bilde keine weiteren Figuren ſichtbar ſind, hören hiemit die Vergleichsmomente auf.

Vergleichen wir dieſe Schilderung mit der hier beigegebenen Abbildung des Freiſinger Bildes, ſo finden wir nicht nur in der Nacktheit des Kindes und in der Typenbildung der Hauptfiguren, ſondern auch in den Motiven ihrer Handlung, ſowie ſelbſt in der Geſtalt der goldenen Gefäße eine kaum zufällige Verwandtſchaft, um nicht zu ſagen Übereinſtimmung, zwiſchen beiden Kompoſitionen. Dieſe Verwandtſchaft erſtreckt ſich nun auch noch, wie hinzugefügt werden kann, auf den Stil der von ſchwungvollen Linien bewegten Gewandung, ſowie auf das miniaturartig zarte und lichte Kolorit.

Im weſentlichen die nämliche Kompoſition, (wenn ſie auch im einzelnen derjenigen des Freiſinger Bildes nicht ſo nahe ſteht, wie die des Stefano da Zevio), finden wir aber auch ſchon auf dem berühmten Dreikönigsbild, welches Gentile da Fabriano im Jahre 1423 für die Dreifaltigkeitskirche in Florenz malte, alſo 16 Jahre früher als Stefano da Zevio das ſeinige. Auf Gentiles Bild küßt der vorderſte König einen Fuß des Kindes, im übrigen hat auch er die Krone vor ſich liegen, während der zweite ſie grüßend lüftet. (Unter der Krone iſt ein Turban ſichtbar, wie auf dem Freiſinger Bild.) Wodurch ſich das Bild des Gentile von

dem des Stefano da Zevio, wie von unſerem beſonders noch unterſcheidet, das iſt die reiche Pracht der geſtickten und brokatenen Gewänder auf erſterem.

Wenn es ſich nun auch nicht erweiſen läßt, daß gerade dieſes Gemälde des Gentile — welches er in Florenz ausführte — die Grundlage für Stefano da Zevios Kompoſition bildete, der möglicherweiſe auch ſchon früher dieſelbe verwendete, ohne daß wir hierüber etwas wiſſen, ſo iſt es doch auch nicht unwahrſcheinlich, daß Gentile da Fabriano (geb. um 1370), der im Anfang des 15. Jahrhunderts für Pandolfo Malateſta, Herrn von Bergamo und Brescia, in letzterer Stadt eine Kapelle ausmalte,[1] die erwähnte Kompoſition in die oberitalieniſche, ſpeziell veroneſiſche Kunſt übertrug. In der That läßt ſich in der Kunſt des Stefano da Zevio,[2] ſowie überhaupt in der auf die Richtung des Altichieri folgenden Fresko- und Miniaturmalerei Veronas, als deren letzter Hauptvertreter Stefano da Zevio gelten kann, im Gegenſatz zu Altichieris plaſtiſch-koloriſtiſcher Kraft, eine gewiſſe Weichheit und

2. Deckenbild vom 9. Gewölbeſyſtem des Domkreuzganges in Brixen.
Erſte Hälfte des XV. J.

---

[1] Crowe und Cavalcaſelle IV. p. 109. Morelli, Notizie d'opere del disegno. 2 ed. Frizzoni. Bologna 1889 p. 79, 148, 149.

[2] Man betrachte die beiden Madonnabilder desſelben im Muſeum von Verona.

Sentimentalität, verbunden mit miniaturartig zarter, lichter Färbung wahrnehmen, die an umbriſche Beeinfluſſung ſehr wohl denken läßt.

Wenn wir nun nach einer Erklärung für die ſo weſentliche Übereinſtimmung in der Kompoſition ſuchen, welche zwiſchen dem aus Brixen ſtammenden Tafelbild in Freiſing einerſeits und den Gemälden des Stefano da Zevio und Gentile da Fabriano andererſeits beſteht, ſo kommt uns hiebei ein weiteres Gemälde ſehr zu ſtatten, das gleichfalls die nämlichen Kompoſitionsmotive zeigt, wie die vorerwähnten und welches ſich am 9. Kreuzgewölbſyſtem des Brixener Kreuzganges (vom Südeingang aus gerechnet) befindet. (Fig. 2.)

Dieſes Gemälde bildet in der That gewiſſermaßen nur das Spiegelbild der Kompoſition des Freiſinger Bildes, indem darauf alle charakteriſtiſchen Motive derſelben nur in umgekehrter Anordnung zu ſehen ſind, einzelne unweſentliche Abweichungen in Nebenſachen natürlich abgerechnet.

Gruppierung und Handlung der drei Könige iſt auf beiden Gemälden faſt völlig übereinſtimmend. Auf dem Deckenbild des Kreuzganges ſehen wir den vorderſten König, genau wie auf dem Freiſinger Bilde, ein Gefäß mit ſpitzem Deckel, der ſich im Charnier öffnet, mit beiden Händen halten, während das Kind hineingreift. Der zweite lüftet auch auf dem Deckenbild die Krone, während er in der andern Hand ein hausartiges Reliquiar hält. Der dritte hält auf dem Deckenbild wieder ein ſpitz auslaufendes Oſtenſorium; nur ſeine freie Hand iſt hier anders bewegt, als auf dem Freiſinger Bild, indem ſie dort den Geſtus des Zeigens, hier der Verwunderung ausdrückt. Auch die Bewegung des nackten Kindes ſtimmt auf beiden Gemälden im weſentlichen überein, der einzige Unterſchied beſteht darin, daß in Freiſing Maria die eine Hand des Kindes hält, im Brixener Kreuzgang die entſprechende Hand des Kindes den Mantelſaum Marias erfaßt, während letztere den Fuß des Kindes ſtützt. Maria ſelbſt iſt im Brixener Kreuzgang mehr vorgeneigt, hinter ihr iſt noch Joſeph ſichtbar, der auf dem Freiſinger Bild wegen Raummangels wegblieb. Auch das Strohdach der Hütte, ſowie der geflochtene Zaun, hinter denen Ochs und

Eſel ſtehen, finden ſich auf beiden Gemälden. Verſchiedenheiten herrſchen wieder bezüglich der Kronen und Nimben.

Wenn wir berückſichtigen, daß auf dem Deckenbild in Brixen nicht nur die Gruppierung des Freiſinger Bildes umgekehrt erſcheint, ſondern die Verrichtungen, welche hier angemeſſener Weiſe den rechten Armen zugewieſen ſind, dort durch die linken ausgeübt werden, ſo gelangen wir zur Überzeugung, daß die Originalzeichnung für das Brixener Deckenbild auch in Bezug auf rechts und links mit dem Freiſinger Bild übereinſtimmte, und dieſe Ordnung erſt durch das Übertragen (Abklatſchen?) der urſprünglichen Rötel- oder Kohlenzeichnung auf den Kalkgrund umgekehrt wurde.

Nehmen wir ſchließlich noch hinzu, daß auch in einigen Typen, ſo vor allem in dem des knieenden Königs, ſowie in dem rundlichen und rundſtirnigen Geſicht der Madonna, ebenſo wie im Faltenwurf Verwandtſchaft zwiſchen dem Deckenbild in Brixen und dem aus Brixen ſtammenden Freiſinger Bild beſteht, ſo dürfte die Annahme nicht zu gewagt ſein, daß beide Gemälde nicht nur ungefähr gleichzeitig entſtanden ſeien, ſondern daß ſie auch aus einer Werkſtatt oder doch einer damals in Brixen herrſchenden Richtung hervorgegangen ſeien. Dadurch finden wir auch die Erklärung der mehr an Wand- als Tafelmalerei erinnernden, breiten, dekorativen Behandlung des Freiſinger Bildes.[1])

[1]) Daß das Motiv des Grüßens bei dem 2. König in Tirol heimiſch blieb, beweiſen uns zwei Anbetungen der Könige des Meiſters M. K. im Kloſter Wilten und in der Kapelle Waldauf, in der Pfarrkirche zu Hall (Semper, Brixner Malerſchulen, Ferdin. Zeitſchrift 1891 p. 81 f.), ferner das Altarbild mit demſelben Gegenſtand, aus der Werkſtatt Pachers, in der Pfarrkirche von Mitter-Olang im Puſterthal. — Freilich findet es ſich auch auf einem der Tafelbilder des Flügelaltars, welchen Hans Mültſcher, Bildſchnitzer von Ulm, in den Jahren 1456 bis 1458 für die Pfarrkirche von Sterzing herſtellte. Doch ſprechen auch andere Anzeichen dafür, daß der Maler dieſer Tafeln, wenn auch Schwabe, von italieniſchen oder ſüdtiroliſchen Einflüſſen nicht ganz unberührt blieb.

Auch bei den Italienern des 15. und 16. Jahrhunderts begegnet uns das Motiv nicht ſelten, ſo auf dem Bild der hl. drei Könige des Filippino Lippi in den Uffizien, auf dem Fresco des Ghirlandajo in S. Maria novella, auf einem Gemälde der Gaudenzio Ferrari in der Brera. Bei Lionardo (Uffici) und Bernardino Luini (Saronno) entwickelt ſich daraus das Motiv, daß ein König die Hand wie geblendet vor die Stirne hält, indem er das Kind anſchaut.

In der niederländiſchen und deutſchen Malerei ſcheint das Motiv des die

Die Gemälde im 9. Gewölbeſyſtem des Kreuzganges von Brixen bilden aber dort keine iſolierte Erſcheinung, ſondern ſtehen in nahem Schulzuſammenhang vor allem mit den, allerdings von einem bedeutenderen Künſtler, im 4. Gewölbeſyſtem desſelben Kreuzganges ausgeführten Malereien, welche das Datum 1417 (an dem Wandbild der Anbetung der Könige im Schildbogen) tragen. Dieſe, wie zahlreiche andere Wandgemälde, teils im Kreuzgang, teils in verſchiedenen Kirchen Tirols, tragen nun, wie Verfaſſer ſchon wiederholt hervorhob, das unverkennbare Gepräge veroneſiſcher oder, allgemeiner geſagt, oberitalieniſcher Einflüſſe an ſich.[1])

Vorerwähnte Darſtellungen der hl. drei Könige in Freiſing und im 9. Gewölbeſyſtem des Brixener Kreuzganges bilden alſo für dieſe, aus zahlreichen techniſchen und ſtiliſtiſchen Anzeichen hervorgehende Thatſache des Einfluſſes der oberitalieniſchen Wandmalerei auf die ſüdtiroliſche am Ende des 14. und im Anfange des 15. Jahrhunderts, eine, wie es uns ſcheint, nicht unwichtige ikonographiſche Beſtätigung, der ſich leicht wohl noch ähnliche durch vergleichende Studien zufügen ließen.

Und zwar vertreten die von uns hier unterſuchten Gemälde in der That auch ſtiliſtiſch (wie ikonographiſch) den Einfluß jener ſpäteren, auf Altichieri folgenden veroneſiſchen Schule, als deren typiſcher, wenn auch nicht älteſter Vertreter Stefano da Zevio gelten kann, wogegen andere Wandgemälde in Tirol, wie z. B. das Bild aus der Katharinenlegende in der Johanniskapelle beim Brixener

---

Krone lüftenden Königs erſt ſpäter, wahrſcheinlich unter italieniſchem Einfluß, Eingang gefunden zu haben und dieſer König kommt gewöhnlich ſchon zuſammen mit dem dritten König als Neger vor. Auch nehmen die Könige auf dieſen Bildern ihre Krone oder Kopfbedeckung meiſt ganz ab, oder halten ſie in den Händen. Beiſpiele erſterer Art ſind die Bilder des Roger van der Weyden in München, des Memling im Johannesſpital zu Brügge, des Herri met de Bles in München, wie denn dieſes Motiv auf den niederländiſchen Dreikönigsbildern des 16. Jahrhunderts häufig iſt. Einen oder mehrere Könige mit der Kopfbedeckung in der Hand ſehen wir bei Fr. Herlen in Nördlingen, bei Dürer in München, bei H. B. Grien in Berlin u. ſ. f.

[1]) H. Semper, die Wand- und Deckengemälde des Domkreuzganges in Brixen und ihre Reſtaurierung. (Öſterreichiſch-Ungariſche Revue. 1893. p. 126 f.) Derſelbe, Wanderungen und Kunſtſtudien in Tirol. Innsbruck 1894. (Siehe Regiſter p. 245 unter: Veroneſiſch-Oberitalieniſche Wandmalerei in Südtirol ꝛc.)

Kreuzgang, ferner die Wandgemälde an und in der Vigiliuskirche auf dem Calvarienberge bei Bozen noch entschieden im kräftigeren Stil des Altichieri gehalten sind. Es läßt sich nämlich noch deutlich verfolgen, daß die oberitalienischen Einflüsse nicht infolge eines einmaligen Impulses, gewissermaßen infolge einer vorübergehenden Mode, nach Südtirol drangen, sondern eine geraume Zeit lang ununterbrochen nachströmten, indem sie (zum Teil nachweisbar) durch veronesische Maler, oder durch Kontakt und Nachahmung sich fortpflanzten. Neuere italienische Einflüsse pfropften sich in Tirol auf diese Weise auf ältere, wodurch neue Mischungen entstanden, zu denen dann noch einheimische Auffassung und Verarbeitung hinzutrat, so daß es in den meisten Fällen schwierig sein dürfte, ein getreues Spiegelbild so bestimmt abgegränzter italienischer Einflüsse in Tirol nachzuweisen, wie uns dies bezüglich der besprochenen Dreikönigsbilder vielleicht gelungen ist.[1])

Das zweite Gemälde, welches ein Pendant zu dem vorigen bildet, zeigt uns den Ecce homo mit ausgebreiteten Armen und entblößtem Oberkörper in einem Steintrog (der zugleich seinen Sarg andeutet), aufrecht stehend, als Keltertreter (nach Jesaias cap. 63). Dieser symbolischen Darstellung gemäß halten hinter ihm zwei Engel sein blutrotes, von goldenem Saum eingefaßtes Gewand. Auch dieses Bild ist in breiten, kräftigen, an Freskomalerei erinnernden Zügen, bei etwas flüchtiger Zeichnung, gehalten. Der Brustkorb Christi ist scharf und hart, mit deutlicher Angabe der Rippen ausgeführt und erinnert darin, wie überhaupt, an das Wandgemälde des im Grab stehenden Christus zwischen Maria und Johannes in der Wölbung der Apsis der Johanneskapelle am Kreuzgang bei Brixen, ein Gemälde, das jedoch etwas älter sein dürfte, als das unsrige, jedoch ebenfalls einer italienisierenden Richtung der südtirolischen Freskomalerei, etwa von 1390—1400, angehört. Auch das Misericordia-Bild, d. h. Christus im Grabe stehend, mit Rute und Geißel, zwischen Maria und Johannes, an der Wand des 12. Gewölbesystems des Brixener Kreuzganges zeigt eine verwandte Richtung und Auffassung.

[1]) Vergleiche über diesen Gegenstand auch noch meine Schrift: Der Meister mit dem Skorpion. (Ferd. Zeitschr. 1893 p. 441 f.)

II.

Wir gehen jetzt zu einem Temperagemälde auf Holz über, welches gleichfalls aus Brixen ſtammt, wo es, nach Meßmers Angabe, im Jahre 1846 durch Pfarrer Gotthart gekauft wurde, in deſſen Sammlungsinventar es mit Nr. 7 bezeichnet iſt (bei Meßmer Nr. 3). Dasſelbe zeigt uns eine ſogenannte *Madonna im Ährenkleide* (0,48 m Breite zu 0,92 m Höhe). Sie iſt in Vorderanſicht dargeſtellt, mit gefaltet nach oben gerichteten Händen, deren Finger ſehr dünn und lang gebildet ſind. Ihr dunkles, blaugrünes, am Oberleib und den Armen eng anſchließendes Kleid iſt mit *goldenen Ähren* beſetzt und fällt in einfachen, ſenkrechten Falten, die ſich am Boden wellig bauſchen, herab. Am Hals iſt das Gewand mit einem breiten, edelſteingeſchmückten Goldſaum eingefaßt; ebenſo umſchließt ein goldenes, mit Querſtreifen und Roſetten geſchmücktes Band ihre hohe Taille, während von der Mitte des Gurtes ein ebenſolches Band in leiſer Kurve über das Gewand der übermäßig langen Unterpartie bis zum Boden geht. Der untere goldgeſtickte Saum des Kleides iſt wieder mit Edelſteinen beſetzt. Das Antlitz der Madonna iſt genau eiförmig umſchrieben und von welligen, über der Stirn von einem Band (Schapel) umfaßten blonden Haaren eingerahmt, welche zu beiden Seiten in langen, welligen Strähnen faſt bis zum Boden hinabfallen. Feingeſchwungene Brauen überwölben etwas mandelförmig gebildete Augen mit großen Augäpfeln; unter der übermäßig langen, geraden Naſe ſitzt ein kleiner, knoſpiger Mund von ſanftem, frommem Ausdruck, der überhaupt das ganze Antlitz verklärt. Das Haupt Marias hebt ſich von einem goldenen Nimbus mit *eingegrabenen* Strahlen ab, welcher die ovale Glorie durchſchneidet, die ihre Geſtalt umgibt. In die Glorie ſind zahlreiche Bruſtbilder von anbetenden Engeln mit zarten Pinſelſtrichen rot in rot hineingezeichnet, welche in ihren breiten, von Locken umrahmten Geſichtern ſchon den Beginn realiſtiſcher Auffaſſung verraten. Insbeſondere dieſe Engel erinnern wieder an ſolche der veroneſiſchen Schule vom Anfang des 15. Jahrhunderts, ſowie der davon abhängigen tiroliſchen Malereien im Kreuzgang von Brixen, wie denn auch die Madonna in ihren weichen und großen Linien italieniſchen Einfluß vermuten läßt. (Fig. 3.)

3. Tafelbild der Madonna im Ährenkleid. Aus Brixen. Jetzt im Klerikalſeminar zu Freiſing. Erſte Hälfte des XV. J.

Digitized by Google

Über die Herkunft dieses Typus berichtet Sighart,[1]) daß an einem Gemälde dieser Art in der oberen Pfarrkirche zu Bamberg eine Inschrift dasselbe als Nachbildung eines Bildes in Mailand bezeichne. Diese Angabe findet durch einen alten Holzschnitt eine Bestätigung, welcher dieselbe Madonna im Ährengewand, von zwei Engeln verehrt, auf einem Grund mit weiß ausgesparten gotischen Ranken zeigt. Die eckig gebrochenen Linien der Gewänder weisen auf die Zeit um 1460 hin, in welche auch W. Schmidt den Holzschnitt verlegt. Eine rings herumlaufende Inschrift lautet: „Es ist czu wissenn allermanniglichem das das (pi)ld ist unnser lieben Frauen pild als si in dem tempel was e (ehe) das sy sand ioseph vermahelt ward also dyentem (dienten) ir die Engel in dem tempel und also ist sy gemalt in dem tum (Dom) czu maylandt.“[2]) Dr. W. Schmidt bemerkt dazu, daß dieses Motiv „in Oberdeutschland, besonders in Bayern, beziehungsweise Salzburg sehr beliebt“ war und daß noch Dürer es in seinen Randzeichnungen zum Gebetbuch des Kaisers Maximilian I. verwendete.

Daß dieser Typus im Salzburgischen und in Bayern besondere Verehrung gefunden habe und infolge dessen auch häufig wiederholt worden sei, dürfte in der That aus einer ganzen Reihe ähnlicher Darstellungen hervorgehen, die in den erwähnten Ländergebieten entstanden sind. Darunter ragt an künstlerischer Bedeutung noch besonders hervor die Madonna im Ährengewand, welche Sighart „unter der Bedachung des Pfarrhofes in Piding“ auffand und die jetzt im Nationalmuseum zu München aufbewahrt wird (Parterre rechts, Saal VII, Nr 2). Nach Sigharts weiteren Angaben soll dieses Gemälde „früher das Mittelbild des Hochaltars der Kirche von Piding gewesen sein“. Ihr blaßgetöntes Gesicht mit hoher Stirn, feingezeichneten Brauen, sehr langer gerader Nase und kleinem Mund zeigt einen verwandten Typus, wie die Freisinger Figur, der sie auch in der Schlankheit

[1]) Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern. p. 579 Anm. 2.

[2]) Der Facsimilelichtdruck des Holzschnittes in dem Werke: „Die frühesten und seltensten Denkmale des Holz- und Metallschnittes“ Nürnberg, Soldan Nr. 7. Hiezu die Besprechung bei Dr. W. Schmidt: „Interessante Formschnitte des 15. Jahrh.“ ꝛc. München 1886. p. 12 Nr. 23. Dort ist auch der Text der Inschrift angegeben.

und der hohen Taille verwandt iſt. Doch wendet ſie ſich etwas ſeitwärts. Eigentümlich iſt der eckige Halsbeſatz mit flammenartig auslaufenden Verzierungen. Hienach dürfte ſie jüngeren Datums ſein, als die in Freiſing.[1] Andere Darſtellungen dieſes Typus, außer den ſchon erwähnten, finden ſich nach Sighart in St. Peter zu Salzburg,[2] in Gelbersdorf bei Moosburg, ſowie im Beſitz des Herrn Profeſſor Sepp in München. Hieran können wir noch ein ähnliches, von 1460 ſtammendes Gemälde dieſer Madonna, ebenfalls im Nationalmuſeum zu München, anreihen (Parterre, rechts, Saal VII, Nr. 3), auf dem ſie in der Wendung nach rechts, ſowie in dem flammenartigen Halsſchmuck ſich an die Madonna von Piding anſchließt. Der Kopftypus iſt hier ſchon mehr deutſch; ſie ſteht unter einem von ſchlanken Säulen getragenen Kuppeldach in einer Kirche, während ein weißgekleideter Engel zu ihrer Linken ihr ein Buch vorhält und rechts drei Engel durch ein Fenſter herein ſchweben, ſie verehrend. In Feldkirchen bei Moosburg endlich befindet ſich ein ſolches Bild, welches, obwohl erſt im Jahre 1550 entſtanden (wie aus einem gemalten Täfelchen mit dieſer Jahreszahl links oben auf der Archivolte der Renaiſſance-Einrahmung hervorgeht), doch noch eine möglichſt getreue Nachahmung des alten Idealtypus, ſelbſt in ſtiliſtiſchen Einzelnheiten, im welligen Gewandſaum, in der Geſichtsbildung, in der Tracht zeigt, woneben allerdings zugleich auch die ſpätere Zeit ſich in einer freieren Behandlung gewiſſer Einzelnheiten und beſonders in der Renaiſſance-architektur der Niſche kund gibt, in welcher die Heilige ſtehend dargeſtellt iſt. Immerhin zeigt dieſes Bild, wie lange ſich ſolche durch den Kult geheiligte Darſtellungen faſt unverändert erhalten können.

Da nun aber das hier beſprochene, in Freiſing befindliche Gemälde nachweislich aus Brixen ſtammt, ſo dürfte dasſelbe doch vielleicht als ein weiterer Beleg dafür gelten, daß in Tirol die

---

[1] Sighart, Mitt. d. k. k. C. C. XI. p. 73.

[2] Schnaaſe, Zur Geſchichte der öſterreichiſchen Malerei des 15. Jahrh. (Mitt. der k. k. C. C. VII. p. 207) hält dieſes „dort von Alters her hochverehrte“ (neu übermalte) Bild „für das Original jener Wiederholungen“, was doch wohl nur in beſchränktem Sinne richtig ſein dürfte, angeſichts jener Angaben am Bamberger Bild und auf dem vorerwähnten Holzſchnitt, bezüglich des in Mailand (einſt) befindlichen Originals.

Etappen der Wanderung italienischer Kunsteinflüsse nach Bayern und Salzburg zu suchen sind, zumal der Urtypus dieser Darstellung in der That aus Italien stammt, oder wenigstens von dort übernommen wurde.

Immerhin gibt der Umstand, daß dieser Typus, wie es scheint, im Laufe des 15. Jahrhunderts und noch im 16., besonders im Salzburgischen und Bayerischen, ein Gegenstand des eifrigen Kultus und deshalb häufig wiederholt wurde, uns den Anlaß, den Beziehungen zwischen tirolisch,er und bayerisch-salzburgischer Kunst jetzt etwas näher nachzugehen, umsomehr, als drei Temperatafelbilder aus der Gotthartschen Sammlung, welche aus Salzburg stammen, uns diese Frage besonders nahe legen.[1])

III.

Nach Sighart[2]) bildeten die drei Tafeln ursprünglich eine einzige längliche Votivtafel von 7 Fuß 6 Zoll Länge zu 1 Fuß 10 Zoll Höhe,[3]) auf deren altem Rahmen sich die in Minuskeln geschriebene Inschrift befand:

„Johannes rawchenperger . st . martha hospita . Xsti . ora pro me."

Da nach Sighart der Stifter Johannes Rauchenberger erst Domherr und in den Jahren 1403 bis 1429 Dompropst, von da an bis zu seinem Tode 1441 Erzbischof von Salzburg war und er auf dem Bilde noch ohne bischöfliche Insignien, bloß im Chorgewande eines Domherrn erscheint, so ist damit die Entstehung des Gemäldes vor 1429 sichergestellt, und zwar dürfte es, dem Stile nach, wenig früher entstanden sein.

Sämtliche Figuren des jetzt, wie erwähnt, in drei Tafeln geteilten Votivbildes zeigen in den Gewändern eine sehr tiefe Färbung, welche durch Nachdunkeln und Überfirnissen einen sehr dunkeln, bräunlichen Gesamtton angenommen hat, von welchem die erneuerte

---

[1]) Vgl. Sighart, Maler und Malereien des Mittelalters im Salzburger Lande. (Mitt. d. k. k. C. C. XI. p. 71—72). Derselbe: Geschichte der bild. Künste in Bayern. p. 577. — An letzterer Stelle findet einige Confusion in der Angabe der Figurenverteilung statt.

[2]) Mitt. k. k. C. C. XI. p. 79.

[3]) Die jetzt getrennten drei Tafeln messen jede ca. 70 cm Breite × 54 cm Höhe. Im Gotthartschen Inventar haben sie die Nummern 1—3.

4. Mittelteil des Votivbildes des Johannes Rauchenberger von Salzburg. Jetzt im Klerikalſeminar zu Freiſing. Zwiſchen 1403—29.

Vergoldung der Nimben und des Hintergrundes um ſo greller abſticht. Auch das Fleiſch zeigt einen bräunlichen, in den Schatten ſtark braunen Ton. Mit dieſer kräftigen, ja dunkeln Färbung kontraſtiert um ſo überraſchender die hohe Anmut der Geſtalten und Typen.

Das Mittelbild (Fig. 4) zeigt uns Madonna mit dem Kind, zwiſchen den beiden Johannes ſtehend. Maria erſcheint in dunkelrotem Kleid und blauem Mantel, die ſich, ſoweit die dunkle Färbung noch erkennen läßt, in ſchwungvollen Falten um den Körper legen. In ſchreitender, faſt pathetiſcher Stellung neigt ſie das lieblich-träumeriſche Haupt nach links und reicht dem bereits nackten, weich modellierten Kind, das auf ihrer Linken ſitzt, mit der Rechten einen Apfel, den dieſes mit beiden Händen umfaßt. Mariens Hände ſind zart, die nicht zu langen Finger gut und anmutig bewegt. Eine hohe Krone ſchmückt ihre hohe runde Stirne und hält den dünnen Schleier, der über ihr Hinterhaupt fällt. Zwei Engel mit klaſſiſch ſchönen Köpfen und langen, gezackten Flügeln halten hinter ihr einen roten, goldgeblümten Teppich ausgebreitet, der in prächtigen Falten mit welligen Säumen niederfällt.[1])

Eine nicht minder anmutige Geſtalt iſt der Evangeliſt Johannes zu ihrer Linken, deſſen Antlitz, von geradezu weiblicher Zartheit und Jugendſchöne, von einer noch üppigeren Fülle geſcheitelter und weiblich friſierter Haare umrahmt iſt, als das Mariens. Der Adler, welcher auf der linken Hand des Evangeliſten ruht, die außerdem eine Rolle mit der Inſchrift: „In principio erat“[2]) hält, läßt uns über die Bedeutung dieſer Figur keinen Zweifel, auch wenn man deren Namen im Nimbus für eine neuere Zuthat halten ſollte.

Die rechte Hand des Evangeliſten iſt unter dem aufgerafften togaartigen Überwurf von dunkelroter Farbe verhüllt, welcher in ſchönem Faltenwurf die grüne, lange Tunica teilweiſe umhüllt. Auch dieſe Figur iſt lebhaft ſchreitend und zwar halb im Profil gegen die Madonna zugewendet.

---

[1]) Abbildung bei Sighart. Mitt. d. k. k. C. C. XI. p. 71.

[2]) Die Anfangsworte ſeines Evangeliums nach dem Texte der Vulgata.

5. Rechter Teil des Rauchenbergeriſchen Votivbildes. Klerikalſeminar Freiſing Nr. 3.

In ähnlicher, der Madonna entgegenschreitender Bewegung ist der hagere Täufer dargestellt, dessen tiefsinniges, von prächtigem Haar und Vollbart umrahmtes Antlitz dem Lamme zugewendet ist, das er mit der Rechten auf einem Buch emporhält, während er mit der Linken darauf hinweist. Über der härenen, kurzen Tunica, welche die nackten Beine bis zu den Knien sichtbar läßt, liegt ein tiefbrauner Mantel, der, vor der Brust zusammengeknüpft, über den Rücken hinabfällt und in spitzen Zipfeln endet.

Das zweite Bild[1]) zeigt die Gestalten des hl. Petrus, Paulus und Rupertus (Fig. 5), welche sich ursprünglich dem Evangelisten Johannes anschlossen und wie dieser der Madonna von rechts (für den Beschauer) nach links schreitend zugewendet waren. Petrus, mit kahler Stirn und rundem Vollbart, hält in der vom Mantel verhüllten Linken ein Buch, in der Rechten balanciert er einen aufrechtgestellten, mächtigen, gotischen Silberschlüssel. Sein Gewand, das unten nur die große Zehe des linken Fußes sichtbar werden läßt, ist zu einem neutralen Schwarzbraun nachgedunkelt. Paulus, mit ehrwürdigem, ausdrucksvollem, langbärtigem Kopf, hält Schwert und Buch; der prächtige Faltenwurf seines tiefgrünen Mantels ist noch gut erkennbar. Der hl. Rupert erscheint in vollem Bischofsornat, mit bartlosem, energisch gebautem Kopf mit leise gebogener Nase; vor ihm steht ein hölzerner Salzbottich. Er erscheint als Schutzheiliger des Erzbistums Salzburg.

Charakteristisch an diesen männlichen Heiligen sind die kräftigen, starknochigen Kopfbildungen (im Gegensatz zu den zarten Frauen und zu Johannes Ev.), sowie besonders die gedrungenen Hälse und starken Nacken. Wenn wir ähnliches einerseits an mehreren Brustbildern von Heiligen auf den Tafelbildern des Theoderich von Prag aus der Karlsteiner Kreuzkapelle,[2]) die um 1365, dem Jahre der Einweihung der Kapelle, vollendet wurden, andererseits an den Heiligenfiguren im 12. Kreuzgewölbe des Brixener Kreuzganges (wahrscheinlich von ca. 1396)[3]) wahrnehmen, so darf hieraus wohl

[1]) Nr. 3 des Freisinger Inventars.

[2]) Vergleiche Neuwirth, Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen. Prag 1896. T. XXXII—XLIII (besonders T. XLI.) Jetzt sind diese Bilder im Wiener Hofmuseum.

[3]) Diese Zeitbestimmung, welche die vom Verfasser aus stilistischen Gründen

ora · pro · me · peccatore
St. Margareta
St. Barbara
St. Jacobus maior

6. Linker Teil des Rauchenbergeriſchen Votivbildes. Klerikalſeminar Freiſing Nr. 2.

kein anderer Schluß gezogen werden, als daß sich darin die gemeinsame Abhängigkeit aller dieser Gemälde von italienischen, in letzter Linie giottesken Einflüssen kundgibt.[1])

Auf dem dritten Bild,[2]) welches ehemals die linke Seite (für den Beschauer) der ganzen Votivtafel einnahm (Fig. 6), sehen wir wieder drei Heiligenfiguren nach rechts, gegen die Madonna hin gewendet, von denen jedoch die äußerste links, die hl. Margaretha, ihren Kopf umwendet und liebevoll gegen den noch weiter links knieenden Stifter abwärts richtet. Dieser hebt knieend die gefalteten Hände zu ihr empor, in denen er eine geschweifte Rolle mit der Schrift: „Ora pro me peccatore" hält. Er ist bartlos, tonsuriert, in schwarzem Chorherrengewand, mit weißer „weit und reichgefalteter Roquette" darüber. Neben ihm lehnt sein Wappenschild mit einer weißen Schere auf rotem Grund. Die Heilige hält in der erhobenen Linken mit großer Anmut Weihkessel und Kreuz, mit der Rechten führt sie an einer farbigen, starken, geflochtenen Lederschnur den Dämon mit einem schönen, zu beiden Seiten von Lockenbauschen umgebenen Frauenkopf, Fledermausflügeln und Krallen.[3]) Weiter rechts steht die heilige Barbara, mit der Linken den Turm erhebend, in der Rechten ein Buch; ihr Gewand zeichnet sich durch reichen, schönen Faltenwurf aus. Zu äußerst rechts steht Jacobus, mit Muschel und Buch, das von einem weichen, kurzen Vollbart eingerahmte Gesicht zeigt wieder einen sehr milden, frommen Ausdruck.

---

schon früher (Wandgemälde und Maler des Brixner Kreuzganges, Innsbruck 1887 p. 13) angenommene, auf Grund historischer Kombinationen bestätigt, findet sich bei Walchegger, „Der Kreuzgang am Dom zu Brixen", Brixen 1895 p. 20, dessen stilkritische Ansichten im übrigen mehrfach anfechtbar sind.

[1]) Verfasser erwähnt diese aus gleichen Ursachen erklärbare bedingte Übereinstimmung zwischen obigen Gemälden besonders deshalb, weil er in seiner, in der vorigen Anmerkung erwähnten Schrift sich eben durch diese Verwandtschaft zwischen den Brixner und Karlsteiner Heiligen damals zu der Ansicht bestimmen ließ, erstere gehörten entschieden einer nordischen Richtung an, wogegen er seitdem schon längst den wesentlich italienischen Einfluß daran erkannt und ausgesprochen hat.

[2]) Nr. 2 des Freisinger Inventars.

[3]) In der Art des Dämons der Mettner Handschrift von 1414. Siehe: Riehl, Studien zur Geschichte der bayr. Malerei im IL. Bande dieser Zeitschrift p. 10 Fig. 5.

Beſonders ſchön ſind auch hier wieder die zwei Frauen mit ihren eher vollen und runden, aber doch feinen Geſichtsumriſſen, die von welliger Haarfülle eingerahmt ſind, mit den mandelförmig geſchnittenen dunkeln Augen, den feingeformten geraden Naſen, dem runden, weichen Kinn und dem ungemein edel geformten Mund.

Daß dieſe Gemälde in der That als das Werk eines ſalzburgiſchen Malers vom Anfang des 15. Jahrhunderts anzuſehen ſind, das geht nicht nur aus den äußeren Umſtänden hervor, daß ein Salzburger Dompropſt der Stifter derſelben war, ſowie daß ein heiliger Biſchof von Salzburg, Rupert, darauf dargeſtellt iſt, der auch auf den Münzen des Erzbistums vorkommt, ſondern auch ſtiliſtiſch reihen ſich dieſe Bilder einer Anzahl in Salzburg und den benachbarten Gebieten Bayerns entſtandener Tafelgemälde und Miniaturen aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, welche freilich nicht immer in ihrem mehrfach auch lichtgetönten Kolorit mit den dunkelgefärbten Votivbildern des Johann Rauchenberger übereinſtimmen, wohl aber in Bezug auf ideale Schönheit der Köpfe und ſchwungvoll fließenden Faltenwurf eine denſelben verwandte Richtung verraten.

Dahin gehören vor allem die gleichfalls tiefgetönten, großartigen Kompoſitionen auf zwei großen Holztafeln im Nationalmuſeum zu München (Parterre rechts, Saal II, Niſche 1 und 2) mit dem Gekreuzigten und der Erweckung der hl. Druſiana durch Johannes Ev. mit prächtigem Linienzug, großartigem Ausdruck, ſchönen weiblichen, ſowie charakteriſtiſchen männlichen Köpfen;[1]) dahin ferner die an feiner Anmut und Schönheit den Rauchenbergerſchen Votivbildern in keiner Weiſe nachſtehenden Temperabilder, welche den kleinen hölzernen Altarſchrein in der Servatiuskapelle der Einöde Streichen (auf dem Achberg, ſüdlich vom Chiemſee) verzieren;[2]) dahin ferner der im Nationalmuſeum zu München (Parterre rechts, Saal III, Nr. 9) befindliche Flügel-

[1]) Die prächtige Draperie des roten, goldgeblümten Bahrtuches der Druſiana erinnert weſentlich an den ſchönen Faltenwurf des Teppichs hinter Maria auf dem Rauchenbergeriſchen Mittelbild.

[2]) Vergl. B. Riehl (l. cit. p. 69 f. und Fig. 16), der dieſe feinen Kunſtwerke zuerſt in ihrer Bedeutung erkannte.

altar aus der 1803 abgebrochenen Kapelle des herzoglichen Schlosses Paehl bei Weilheim,[1]) an dem uns außer dem zugigen Gewandwurf, den schönen Köpfen selbst Einzelnheiten an die Rauchenbergerschen Gemälde erinnern, wie z. B. der große Turm der hl. Barbara, das Lamm des Täufers ꝛc. Auch drei kleine Tafeln im Erdgeschoß des Nationalmuseums zu München (Saal II, 4. Nische links) mit Christus am Kreuz, Madonna und Verkündigung, sowie ebendort (Saal II, Nische 3) ein kleiner Flügelaltar mit der Kreuzigung, Maria und zwei weiblichen Heiligen dürften dieser nämlichen Gruppe der bayerisch-salzburgischen, italienisch beeinflußten Malerei der ersten Hälfte des 15. Jahrh. angehören. Eine etwas frühere Phase italienischer Beeinflußung dürften die Miniaturen eines Codex aus Metten[2]) von 1414 verraten, während wir uns über die Salzburger Bibel, welche 1430 vom Geistlichen Peter Grillinger dem hl. Rupertus gewidmet wurde, das Urteil vorbehalten. Endlich weist W. Schmidt (Interessante Formschnitte ꝛc. p. 10) mit Recht auf die künstlerische Verwandtschaft eines Holzschnittes im k. Kupferstichkabinet zu München (Nr. 10 seiner Schrift, Nr. 39 bei Soldan), der eine hl. Veronika darstellt, mit den Rauchenbergerschen Votivbildern hin.[3])

---

[1]) Schnaase, Mitt. der k. k. C. C. VII. p. 207 und Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter VI. 475. Riehl, l. cit. p. 73 f.

[2]) Riehl, l. cit. p. 6—13, Fig. 1—6, 10.

[3]) Auch am Weildorfer Altar (jetzt in St. Clara zu Freising) mit Darstellungen aus dem Marienleben machen sich in stilistischer und ikonographischer Hinsicht italienische Einflüsse geltend, die aber schon stark mit der deutschen Auffassung eines mittelmäßigen, einheimischen Malers durchsetzt sind, was sich besonders in den breiten, rundlichen Gesichtern und kurzen Gestalten bemerklich macht. (Sighart, Mitt. d. k. k. C. C. XI. 72; Woltmann und Woermann II. 92; Riehl l. cit. p. 72). Noch stärker tritt die deutsche Auffassung auf vier kleinen Bildtafeln im Nationalmuseum (Erdg. r., Saal II, 1. Nische links) hervor, auf welchen je zwei weibliche Heilige auf Goldgrund, mit runden, naiven Köpfen, in ideal geschweiftem Gewandwurf dargestellt sind. Ebenso an einem Flügelaltärchen ebendort, mit der Kreuzigung und auf den Flügeln acht weibliche Heilige, wo nicht bloß die Köpfe breit und dick, sondern auch die Gestalten plump und kurz sind. Ähnliches gilt nach den Beschreibungen wahrscheinlich auch von dem Altärchen aus dem Bruderhaus in Hallein (Woltmann und Woermann II. 92) sowie von den Gemälden aus Schloß Trausnitz bei Landshut. (Schnaase, VI. p. 475.) Andere Gemälde, die noch der im Text erwähnten mehr italienisierenden Gruppe angehören, werden weiter unten genannt werden.

Das geſchloſſene Auftreten von Werken dieſer Art in Salzburg und Bayern veranlaßte auch ſchon Sighart und Schnaaſe, und neuerdings Riehl, dieſelben als die Erzeugniſſe einer einheimiſchen Schule anzuſehen, die ihren Mittelpunkt wahrſcheinlich in Salzburg, der „alten Metropole dieſer ſüdöſtlichen Region" (Schnaaſe) hatte. Schon Sighart gab allerdings zu, daß dieſe Werke (ſo beſonders die Votivbilder des Rauchenberger) „an die wertvollſten der altkölniſchen Gemälde erinnern, mit ihren idealen, ſchlanken, kindlichen Geſtalten, rundlichen Köpfen, breitem Faltenwurf der Gewänder und bräunlichem Ton des Inkarnats". Er ließ ſich aber dadurch noch keineswegs zur Annahme eines kölniſchen Einfluſſes auf dieſe Richtung veranlaſſen, welche Meßmer [1]) und Janitſchek [2]) annehmen zu müſſen glaubten. Riehl hat neuerdings [3]) die Fragwürdigkeit dieſer Annahme in eingehender Beweisführung dargelegt, der wir uns vollkommen anſchließen. „Dieſe Ähnlichkeiten", ſagt er unter anderm, ... „beweiſen aber gar nichts; ſie erklären ſich einfach aus der gleichen Entſtehungszeit und finden ſich ... häufig zwiſchen Kunſtwerken, die ſicher gar nichts mit einander zu thun haben" ..... Auch wir glauben, daß trotz der beiläufigen Ähnlichkeit dieſer ſalzburgiſch-bayeriſchen Gemälde der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit gleichzeitigen kölniſchen Bildern ſich doch auch gewiſſe typiſche Unterſchiede zwiſchen beiden Gruppen wahrnehmen laſſen. Vergleichen wir beiſpielsweiſe die Rauchenbergerſchen Votivbilder, die Gemälde der Erweckung der Druſiana und die dazu gehörige Kreuzigung, die Gemälde des Pähler Altars ſowie die des Streichener Altars mit den altkölniſchen Gemälden in der Art des ſogenannten Meiſter Wilhelm, ſo ſpringen dieſe Unterſchiede recht deutlich in die Augen. Erſtere zeigen, bei aller Weichheit der Linienführung und idealen Anmut, worin ſie den kölniſchen Gemälden zum mindeſten ebenbürtig ſind, doch zugleich mehr Nerv und Ausdruck in ihren Bewegungen, ein lebhafteres und kräftigeres Empfinden in den Köpfen als dieſe.

Bei den bayeriſch-ſalzburgiſchen Gemälden ſind die weiblichen

---

[1]) Meßmer, Allg. Zeitung 1880. Beilage Nr. 58.
[2]) Janitſchek, Geſchichte der deutſchen Malerei. S. 214.
[3]) Riehl, l. cit. p. 57—59.

Köpfe etwas breiter angelegt, obwohl durchaus edel, dabei aber zugleich beſtimmter gezeichnet und modelliert und von faſt klaſſiſcher Schönheit; bei den kölniſchen Gemälden ſind ſie länglicher, leichter modelliert, mehr mädchenhaft, zart und ſcheu und ſitzen auf längeren Hälſen und ſchmäleren Schultern als dort. Beſonders an den Männerköpfen macht ſich die kräftigere Modellierung und Charakteriſtik der ſalzburgiſch-bayeriſchen Gruppe vorteilhaft geltend gegenüber der flauen Weichlichkeit derſelben auf den kölniſchen Gemälden.

Die Geſtalten der letzteren ſind von einem träumeriſchen Selbſtvergeſſen dermaßen befangen, daß darüber der Körper wie gelähmt erſcheint, das Antlitz wie von einem ſüßen Halbſchlummer verſchleiert iſt. Demzufolge ſind auch die Stellungen auf den altkölniſchen Bildern ziemlich einförmig, faſt bildſäulenartig; nur der geneigte Kopf und ein leiſer Schwung der ſtehenden Geſtalten verrät die fromme, traumhafte Stimmung, die ſie erfüllt, während die Bewegungen der handelnden Figuren meiſtens müde, verdroſſen und nicht ſelten ungeſchickt und befangen erſcheinen. Das lebhaftere Temperament in den ſalzburgiſch-bayeriſchen Geſtalten äußert ſich dagegen nicht bloß in ſchwungvolleren, ſondern auch richtiger ausgedrückten Bewegungen. Dem entſprechend iſt auch der Faltenwurf an ihnen großartiger, wenn auch demſelben auf den kölniſchen Gemälden ein weicher und gefälliger Rythmus gleichfalls nicht abzuſprechen iſt.

In dieſem ſelbſtbewußteren Empfinden und beſtimmteren Auftreten der Geſtalten der ſalzburgiſch-bayeriſchen Schule können wir zwar teilweiſe den natürlichen Ausdruck eines lebhaften ſüdlichen Volksſtammes annehmen, zugleich aber werden wir dadurch unwillkürlich an noch ſüdlichere Kunſtſchöpfungen gemahnt, in denen uns ganz ähnliche Züge begegnen. Um ſo weniger werden wir bloß den Ausdruck ſüddeutſcher Lebhaftigkeit darin ſuchen dürfen, als ja der rheiniſche Volksſtamm nicht minder lebhaft iſt, und die träumeriſche Gelaſſenheit in ſeinen Kunſtſchöpfungen einer beſtimmten Periode wohl auch nicht ausſchließlich als Ausdruck der niederrheiniſchen Volksſeele, ſondern zum Teil auch als Nachklang alter Traditionen, als ein Reſt von mittelalterlicher Befangenheit anzuſehen iſt. Gerade am Rhein wurde ſchon ſeit dem 11. Jahr-

hundert die freiere Entwickelung der figuralen Darstellungen nicht wenig gehemmt, erst durch die Vorherrschaft des byzantinisch geschulten Kunstgewerbes (zumal der Email- und Goldschmiedekunst), dann durch die tonangebende Stellung der Architektur, welcher sich auch das Kunstgewerbe unterordnen mußte, ebenso wie die Malerei und Plastik. Selbst die rheinischen Wandmalereien des 12. und 13. Jahrhunderts in Brauweiler, Schwarzrheindorf und Ramersdorf mußten sich einer strengen architektonischen Einteilung fügen; immerhin begegnen wir unter letzteren (aus dem 13. Jahrhundert) einzelnen Figuren von musizierenden Engeln,[1]) welche eine freiere und lebhaftere Bewegung zeigen, als wir sie auf den Tafelbildern in der Art des „Meister Wilhelm" (wohl eher des Hermann Wynrich)[2]) antreffen, selbst den Clarenaltar nicht ausgenommen.

In Italien konnte dagegen, infolge der sehr beschränkten Herrschaft, welche man dem gotischen Stil in der Architektur dort einräumte, dem man vor allen Dingen nicht die großen Wandflächen opferte, die Freskomalerei, die schon ein altes Erbteil des frühen Mittelalters war, sich ungehindert fortentwickeln und durch den Anstoß Cimabues und Giottos jene großartige monumentale Ausbildung als teppichartig die Wände bedeckende, figurenreiche Erzählungskunst erlangen, welche allen Motiven und Problemen dramatisch bewegten Lebens und Handelns fast unbeschränkten Raum gab, sich frei zu entfalten.

Es wurde schon oben erwähnt, daß die mächtige Bewegung, welche durch die Freskomalerei des 14. Jahrhunderts sich über das ganze Kunstleben Italiens verbreitete, ihre Wellen von Oberitalien aus auch nach Tirol schlug; ja dieselben gingen von da weiter, zunächst nach Bayern und Salzburg.[3])

Diese mächtige Anregung kam auch der Tafelmalerei dieser Nachbarländer Italiens zu gute, während sie den norddeutschen Schulen nicht oder nur im geringem Maße zu Teil wurde. Daher

---

[1]) Aus 'm Weerth, Wandmalereien des christl. Mittelalters in den Rheinlanden. Leipzig 1879. T. XLV—XLVI.

[2]) Nach den neuesten Forschungen von E. Firmenich-Richartz in der Zeitschr. für chr. Kunst 1895.

[3]) Vergleiche Riehl, l. cit. p. 61 und passim.

der wesentliche Unterschied zwischen dem Charakter der tirolischen und salzburgisch-bayerischen Tafelbilder der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einerseits und dem der altkölnischen andererseits.

Wie und wie weit sich diese Bewegung vom Süden her nach Bayern verpflanzte, hat Riehl schon so weit als möglich nachzuweisen gesucht, im einzelnen ist es selbstverständlich unmöglich zu bestimmen, ob einzelne Bilder dieser Richtung in Bayern oder Salzburg von eingewanderten Tirolern oder gar Italienern, oder aber von Einheimischen hergestellt wurden, bei welchen diese Richtung jedenfalls auch feste Wurzeln geschlagen hatte. Immerhin aber ist es vielleicht kein müßiger Versuch, auch im einzelnen nach solchen verwandten Zügen zunächst zwischen salzburg-bayerischen und tirolischen Gemälden zu spähen, welche auf einem engeren Zusammenhang derselben hinzuweisen scheinen. Daß diese Beziehungen dann noch weiter nach Süden reichen, haben wir bereits oben ausgeführt.

Wenn wir uns nach Gemälden Tirols umsehen, welche eine engere Verwandtschaft mit den edeln, schwungvollen Gestalten der Rauchenbergerschen Votivbilder, sowie etwa denjenigen des Altares von Streichen aufzuweisen scheinen, so mögen von zahlreichen in Betracht kommenden Gemälden unter den Tafelbildern vorläufig nur zwei in Wilten befindliche Tafeln, welche vom alten Hauptaltar der Wiltner Stiftskirche und aus dem Jahre 1432 stammen sollen,[1]) mit der Anbetung der Könige,[2]) der Darbringung im Tempel (Fig. 7), und auf den Rückseiten der Marter des hl. Laurentius,

[1]) Nach dem Verzeichnis der Gemälde in Wilten. — Nach Jakob Brunner: „Ein Chorherrenbuch". (1883, Wien) p. 693 ließ Abt Heinrich V. (1413—28) im alten Münster 4 neue Altäre errichten. Jedenfalls sind die Gemälde eigens für die Klosterkirche hergestellt worden, da auf denselben die beiden Schutzpatrone des Klosters, Stephanus und Laurentius dargestellt sind.

[2]) Bemerkenswert ist, daß auf diesem Bilde die Könige goldene Kistchen tragen, wie sie das Malerbuch des Berges Athos anführt, während sie in ihrem andachtsvollen Beschauen des Kindes (aber ohne miteinander zu sprechen) an Giottos Gemälde in der Arena erinnern. Auf der entsprechenden Darstellung am Altar aus Weildorf (bei Teisendorf), jetzt in der Clarenkirche zu Freising, ist der Anschluß an das Malerbuch noch strenger, indem die 2 hinteren Könige mit einander sprechen und goldene Kistchen halten. Hier wie auf dem Wiltner Bild sowie auf dem früher besprochenen Dreikönigsbilde aus Brixen hat der vorderste knieende König Geld in seinem Gefäß, wonach das Kind greift.

7. Tafelbilder im Kloſter Wilten (Tirol). Vorderſeiten. 1492?

Google

8. Freskobild im Gaſthof zum Stern in Brixen.

Digitized by Google

ſowie der Steinigung des hl. Stephanus, ſowie ein Votivbild im Kloſter Neuſtift erwähnt werden, auf welchem die hl. Dreieinigkeit (Gottvater, den Gekreuzigten vor ſich haltend, darüber die Taube des hl. Geiſtes), ſowie der knieende vom hl. Georg empfohlene Stifter und auf der anderen Seite ein hl. König dargeſtellt ſind. Eine daran befindliche Inſchrift bezeichnet den Stifter als Dnus Hilprandus de Jauffenberg de Passeir; deſſen Wappenſchild, mit einer goldenen Katze in ſchwarzem Feld, befindet ſich links, das Wappen der Fuchs von Fuchsberg (roter Fuchs in goldenem Feld) rechts unten am Bild.[1])

Erſtere Gemälde ſind auf Goldgrund in kräftiger, teils lichterer, teils tieferer, harmoniſch getönter Färbung (Zinnober, Lichtgelb, Moosgrün, Blaugrün, Grauviolett in den Gewändern, lichtbräunliches Incarnat) gehalten und erinnern in ihrer breiten, ſicheren, ſchwungvollen Zeichnung und in den fein durchgeführten, edeln Köpfen von ernſtem Ausdruck an die erwähnten ſalzburgiſch-bayeriſchen Gemälde, zugleich aber auch an oberitalieniſche Schöpfungen. Letzteres gilt beſonders von dem Jauffenbergiſchen Votivbild in Neuſtift, welches manche Anklänge an das Votivbild der Familie Bevilacqua, rechts in der Pellegrinikapelle in St. Anaſtaſia zu Verona zeigt.

---

[1]) Trotz des gleichzeitigen Vorkommens des Fuchſiſchen Wappens mit dem Paſſeieriſchen, welches auf die eheliche Verbindung der Erbtochter Barbara, aus dem Paſſeieriſchen Geſchlecht, mit Chriſtoph Fuchs von Fuchsberg im Jahre 1418 hinweiſt, dürfte der auf dem Bilde dargeſtellte Stifter doch als Barbaras Vater, Hilprand von Jauffenberg und Paſſeier, der letzte männliche Sproſſe ſeines Geſchlechtes, und nicht als deſſen Enkel, Hilprand Fuchs von Fuchsberg, Herr zu Jauffenberg und Paſſeier anzuſehen ſein. Wir ſchließen dies daraus, erſtens, daß der Stifter nur den Namen des älteren Hilprand trägt, zweitens daß die Wappen beider Familien hier noch getrennt ſind, die dann nach dem Ausſterben der Jauffenberger vereinigt wurden. Wahrſcheinlich wurde dieſes Bild vom letzten Jauffenberger zur Feier der Vermählung ſeiner Tochter Barbara, alſo um 1418, in die Schloßkapelle geſtiftet, was auch mit dem Stil des Gemäldes vollkommen übereinſtimmt, wogegen ein vom Enkel des Genannten geſtiftetes Gemäldes jünger ſein müßte. Die angeführten Daten über dieſe Familien bei v. Mayrhofen, Genealogie des tiroliſchen Adels III, Abteil. I. Nr. 69. Handſchrift im Ferdinandeum. Ferner: Beda Weber, das Thal Paſſeier und ſeine Bewohner. Innsbruck 1852 p. 19, 27, 30, 33.

Unter den Fresken Tirols, die diese Richtung mehr oder weniger deutlich vertreten — wenn auch bisweilen getrübt durch schwächere Kräfte oder durch lokale Auffassungen — ließe sich eine lange Reihe anführen, doch sei hier zunächst bloß nochmals auf die schönen Fresken im 4. System des Brixner Kreuzgangs,[1]) sowie an der Außenseite der Apsis der Frauenkirche daselbst hingewiesen.

Diesen Fresken ist verwandt das Wandbild des 13. Systems im Brixner-Kreuzgang, gleichfalls mit einer Anbetung der Könige, sowie ein Freskobild mit Heiligen, welches vor einigen Jahren im Gasthof zum Stern in Brixen aufgedeckt wurde. (Fig. 8.) Sie dürften einer einzigen, sehr stark italienisch beeinflußten Werkstatt angehören, welcher vielleicht auch das Votivbild des Hilprand von Jauffenberg zuzuweisen ist. Auch der schwächere Maler, der das oben erwähnte 9. Gewölbesystem im Brixner Kreuzgang ausmalte, steht dieser Richtung, wie wir sahen, nahe. (Vergl. Fig 2 S. 444.)

Von anderen Fresken, die jener weicheren, auf Altichieri in Verona folgenden Richtung verwandt sind, seien noch die in St. Giuliana in Fassa, an der Außenseite von St. Catarina bei Thiers, sowie besonders in St. Helena bei Deutschnoven erwähnt, in der jedoch die Deckenbilder von einer schwächeren Hand zu sein scheinen als die Wandgemälde.

Bei letzterer Kirche sind es besonders einige weibliche Heiligenfiguren (vor allem zweimal, an der Außenseite und innen, die hl. Helena), welche durch ihre feinen, lieblichedeln, sanftgeneigten Köpfe, ihre schwungvollen, fast pathetischen (doch nicht nach Art der französischen Figuren des 14. Jahrhunderts geziert-manierierten), weitausschreitenden Stellungen und den dieselben in herrlichem Rhythmus begleitenden Faltenwurf uns unmittelbar an die oben besprochenen salzburgisch-bayerischen Gestalten — in keiner Weise aber an kölnische erinnern. (Fig. 9.) Andererseits aber geht die ganze Freskotechnik, sowie die Art der Umrahmung, mit breiten, geometrisch eingeteilten Bändern, wie sie zahlreiche Tiroler Fresken dieser Zeit und auch die von St. Helena haben, soweit sie nicht übertüncht

[1]) Das Wandbild, Anbetung der Könige, abgebildet bei Walchegger, l. cit. Tafel IV.

iſt, auf italieniſche Einwirkungen zurück. (Vergl. Fig. 14.) Genau dieſelben Umrahmungen finden wir an den Fresken des Altichieri in der St. Georgskapelle zu Padua.

9. Die hl. Helena. Wandgemälde in St. Helena bei Deutſchnoven (Tirol).

IV.

Das nächſte Bild der Freiſinger Sammlung, eine Kreuzigung darſtellend, gibt uns weitere Gelegenheit, dieſem Zuſammenhang zwiſchen norditalieniſcher, tiroliſcher und ſalzburgiſch-

Digitized by Google

bayerischer Kunst nachzugehen, und damit das oben Gesagte teilweise zu ergänzen.[1])

Das betreffende Tafelbild (2,05 m hoch, 1,01 m breit), welches von Meßmer unter Nr. 4 angeführt wird (Inventarnummer 6), wurde ebenfalls vom Pfarrer Gotthart im Jahre 1848 zu Brixen erworben.

Beifolgende Abbildung (Fig. 10) erspart uns eine nähere Beschreibung. Das Bild ist auf einer mit Leinwand überzogenen Holztafel auf Gipsgrund in Tempera und Öl in tiefen kräftigen Tönen gemalt, die jedoch durch starke Übermalung, besonders in den Gesichtern, nicht überall mehr in ihrer Ursprünglichkeit erhalten sind. Auch der Goldgrund ist erneuert und sticht grell von dem, auch durch Überfirnißung verdunkelten Kolorit des Bildes ab. Ein besonderes Interesse gewinnt dasselbe dadurch, daß es, wie schon Meßmer bemerkte, links unten auf dunklem Wiesengrund eine kleine Kirche, sowie die Jahreszahl 1464 mit hellerem Grün in einfachen Umrissen aufgemalt zeigt.

Dieses unzweifelhaft echte Datum ist um so überraschender, als in dem Bilde, trotz des stark realistischen Lebens, welches dasselbe erfüllt, doch auch noch, besonders im Gewandwurf, unzweifelhafte Nachklänge des Idealstils wahrzunehmen sind. Dies erklärt sich aber leicht daraus, daß dasselbe von einem offenbar schon bejahrten Meister stammt, der noch aus der mehr idealisierenden, italotirolischen Schule der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hervorgegangen war. Den unleugbaren italienischen Einfluß in diesem Bilde hat schon Meßmer erkannt und auch Th. Vischer formulierte ihn als giottesk und pisanellesk;[2]) genauer dürfte sein, daß sich darin veroneiische Einwirkungen von Altichieri bis Vittore Pisano, einschließlich der weich-idealen Richtung des Zevio niedergeschlagen und verschmolzen haben.[3]) Besonders die realistischen Züge und selbst gewisse Typen erinnern an Vittore Pisano (sowie

[1]) Da ich hiebei teils an Riehls „Studien", teils an eigene schon publizierte Ausführungen anzuknüpfen habe, werde ich mich hier möglichst kurz fassen.

[2]) Unabhängig von Th. Vischer habe ich den Einfluß Vittore Pisanos auf diese Richtung in meiner Studie „Der Meister mit dem Skorpion" (Ferd. Zeitschrift 1891. p. 450, 464) betont.

[3]) Näheres in meiner zitierten Schrift.

10. Tafelbild aus Brixen im Klerikalſeminar zu Freiſing Nr. 6. Von 1464.

Digitized by Google

indirekt an Altichieri), dazu tritt aber, wie Schreiber dies ſchon früher ausführte, ein urwüchſiger, ſelbſt derbgraſſer Realismus, getragen von einer kräftig-dramatiſchen Lebendigkeit der Schilderung, welcher auf tiroliſchem Boden gewachſen und aus des tiroliſchen Meiſters eigner Seele hervorgegangen iſt.

Die Kreuzigung in Freiſing bildet ein ziemlich ſpätes Glied in einer langen Kette von Darſtellungen desſelben Gegenſtandes, welche nicht nur ikonographiſch, ſondern zum Teil auch ſtiliſtiſch aufs engſte mit einander zuſammenhängen und nicht nur in Tirol, ſondern auch in Altbayern vertreten ſind.[1])

Die Heimat dieſer eigenen Entwicklungsreihe, innerhalb deren ſich der Übergang von den noch idealeren Formen vom Anfang des 15. Jahrhunderts zum herbſten Realismus der 2. Hälfte desſelben Jahrhunderts gleichſam Schritt für Schritt verfolgen läßt, iſt höchſt wahrſcheinlich Tirol, da dieſes nicht nur die italieniſchen Anregungen aus erſter Quelle erhielt, ſondern weil auch die Werke dieſer beſonderen Art ihrer Mehrzahl nach in Tirol entſtanden ſind und aufs engſte, in techniſcher und ſtiliſtiſcher Hinſicht, mit den übrigen älteren und gleichzeitigen Malereien daſelbſt, vor allem mit den dortigen Wandmalereien zuſammenhängen, auch wenn dieſe nicht unmittelbar jener engeren Richtung angehören.

Gewiſſermaßen Vorläufern dieſer letzteren, welche ich als die des „Meiſters mit dem Skorpion" bezeichnete,[2]) gehören die Kreuzigung in Wilten, ſowie diejenige von Altmühldorf in Oberbayern an.

Und zwar dürfte letztere, obwohl ſie in der Kompoſition und Zeichnung weniger Härten aufweiſt, als die Wiltener Kreuzigung,

[1]) Auf letztere hat insbeſondere B. Riehl in ſeiner zitierten Studie in dieſer Zeitſchrift aufmerkſam gemacht.

[2]) Ein Schlagwort, das ſich damit rechtfertigen läßt, daß wenigſtens drei Kreuzigungen, die von einer Hand herrühren dürften und zu den beſten dieſer Gruppe gehören, eine Fahne mit einem Skorpion zeigen, die auch auf den meiſten andern Bildern dieſer Gruppe erſcheint. Daß der Skorpion auch ſonſt, beſonders in Oberitalien, häufig auf Kreuzigungsdarſtellungen vorkommt und ſymboliſche Bedeutung hatte, hebt die Thatſache nicht auf, daß die in Frage ſtehende beſondere, ikonographiſch eng zuſammenhängende Gruppe, ihn beſonders häufig anwendete.

doch älter als dieſe ſein, indem auf dem Altarbild von Altmühldorf der Idealſtil, wie wir ihn an dem Rauchenbergerſchen Votivbild, an den Streichener Bildern, ſowie an den damit verglichenen Tiroler Gemälden kennen lernten, noch weſentlich vorherrſcht.[1]) Beſonders verwandt erſcheint der große, zugige Stil der Altmühldorfer Kreuzigung auch mit jenem auf den Wiltener Gemälden der Anbetung der Könige und der Präſentation, die oben abgebildet ſind.[2])

Die Frau, welche Maria in die Arme aufnimmt, zeigt in ihren Gewandmotiven und in ihrer weichen Neigung des Körpers eine ſolche Ähnlichkeit mit Maria auf der Darbringung in Wilten, daß man faſt auf einen Meiſter für beide Darſtellungen ſchließen möchte, um ſo mehr als die Gemälde auch ſtiliſtiſch in ihrem weichen, doch breiten, an Wandmalerei gemahnenden Idealſtil vollſtändig übereinſtimmen und beſonders auch die Frauen auf beiden Bildern dieſelben Geſichtstypen mit dem kräftigen, runden, etwas vortretenden Kinn, ſowie die nämliche Bildung der Hände mit dünner Handwurzel und langem, ſchmalem Handteller zeigen. Es wäre nicht undenkbar, daß die Altmühldorfer Kreuzigung und die Wiltener Tafeln urſprünglich zu einem Altarwerk gehört hätten.

Wie dem auch ſei, der Zuſammenhang des Altmühldorfer Kreuzigungsbildes mit der tiroliſchen Kunſt dürfte vielleicht auch daraus hervorgehen, daß die Gruppe des Hauptmanns und des Joſeph von Arimathia, zu welchem jener ſich umwendet, indem er auf Chriſtus als den wahren Sohn Gottes hindeutet, bereits auf dem ſtiliſtiſch etwas rätſelhaften Wandgemälde der Kreuzigung an

[1]) Abbildung bei Riehl, l. cit. in dieſer Zeitſchrift. Bd. IL. Figur 17.

[2]) Fig. 7 S. 466. Die Haltung des Altmühldorfer Gekreuzigten ſtimmt faſt genau auch mit der auf dem Pähler Altar überein, worauf bereits Riehl hinwies. Noch auffallender aber iſt die Übereinſtimmung (beſonders im Kopf, im Torſo und in der Bildung der Arme) des Altmühldorfer Chriſtus mit dem des großen Bamberger Altars von 1429 im Nationalmuſeum zu München, welchen H. Thode ſeinem ſogenannten Meiſter Berthold zuſchreibt. Könnte der Bamberger Altar nicht von einem aus den Süden gekommenen Wandermaler herrühren? Thode ſelbſt („Die Malerſchule von Nürnberg" ꝛc. p. 38) weiſt auf italieniſche Einflüſſe in den ſpäteren Werken, die er dem „Meiſter Berthold" zuſchreibt hin, — ich finde ſie ſchon am Bamberger Altar. (Vergl. die Abbildungen bei Riehl, l. cit. Fig. 17 und Thode, l. cit. Tafel 3.)

der nördlichen Chorwand der Johanneskapelle im Brixner Kreuzgang vorkommt. (Fig. 11.)

Obſchon dieſes Wandgemälde im übrigen aus ikonographiſchen und ſtiliſtiſchen Rückſichten eher als ein Erzeugnis des 14. Jahrhunderts anzuſehen wäre, ſo weiſt (wie oben ſchon angedeutet wurde) doch auch manches, ſo der ſchon ſtark entwickelte, dramatiſche

11. Wandgemälde in der Johanneskapelle im Domkreuzgang zu Brixen.

Realismus, vor allem aber das nackte Kind, darauf hin, daß wir es hier möglicherweiſe mit dem Erzeugnis eines in mancher Hinſicht zurückgebliebenen, aber doch ſchon von der italieniſchen Freskomalerei angeregten, dabei von einem kräftig-derben, tiroliſchen Bauernrealismus erfüllten Lokalkünſtlers etwa vom Anfang des 15. Jahrhunderts zu thun haben. Wenn auch der Haupt-

Digitized by Google

mann ein altes typiſches Motiv iſt, das in ganz ähnlicher Weiſe ſchon an den Wandgemälden von Schwarz Rheindorf am Rhein vom 12. Jahrhundert vorkommt[1]) und auch den Vorſchriften des Malerbuches vom Berg Athos entſpricht,[2]) ſo daß man denſelben auf dem Altmühldorfer Gemälde aus dieſer alten Quelle direkt ableiten könnte, ſo iſt dagegen das Motiv, wie Joſeph von Arimathia dicht hinter ihm ſteht, mit der Linken ſeinen langen Mantel hält und die Rechte erhebt, auf dem Wandgemälde der Johanneskapelle ſchon ſo völlig entſprechend der Art, wie es auf dem Altmühldorfer Tafelbild erſcheint, daß hierin ein engerer Zuſammenhang zwiſchen beiden Darſtellungen kaum in Abrede geſtellt werden kann. Da nun aber dieſes Motiv in der ſpezifiſchen geſchilderten Geſtalt allem Anſchein nach ſich in Tirol ausbildete, wo es unſeres Wiſſens nicht nur zuerſt in obengenanntem Freskobilde auftritt, ſondern dann noch häufiger wiederkehrt,[3]) ſo dürfte auch das Altmühldorfer Bild von tiroliſchen Einflüſſen abhängig ſein.

Auch mit der Wiltener Kreuzigung[4]) zeigt diejenige von Altmühldorf in Bezug auf die Geſtalt und Haltung Chriſti, den den Schwamm hinhaltenden Soldaten ſowie den Typus und die Tracht des Longinus (der echtitalieniſch, altichieriſch erſcheint) eine kaum zufällige Analogie, die nicht mit dem bloßen Zeitgeſchmack erklärt werden kann, ſondern auf engeren Zuſammenhang hinweiſt.

Zugleich iſt jedoch das Wiltener Bild, das ſich durch eine beſonders kräftige und harmoniſche Färbung ſowie eine ſehr fleiſſige,

---

[1]) Aus 'm Weerth, l. cit. T. XXVIII.

[2]) „Und der hl. Longinus, der Hauptmann ſchaut auf Chriſtus, hält ſeine Hand erhoben und preiſt Gott.“ Malerbuch ꝛc. Ed. Schaefer p. 204.

Der auf das Kreuz zeigende Longinus kommt auch auf dem Freskobild des Altichieri in der Georgskapelle vor und zwar mit einem Geſichtstypus, der ſchon ſehr an die Tiroler Darſtellungen erinnert. Auch auf dem Wandgemälde der Kreuzigung in St. Martin in Campill bei Bozen (Anf. 15. Jahrh.) finden wir ihn.

[3]) So beſonders durchaus analog auf der Sonnenburger Kreuzigung. (Ferdinandeum Nr. 844.) S. unten Fig. 13; ebenſo Fig. 14 und 15.

[4]) Abbildung in meiner Schrift: „Wandgemälde und Maler des Brixner Kreuzganges.“ Innsbruck 1887. Tafel IV. Meine in dieſer Schrift enthaltenen erſten Studien über Brixner Malerſchulen habe ich ſeitdem weiter ausgeführt und präziſiert.

Digitized by Google

minutiöse Ausführung auszeichnet, vom Altmühldorfer Bild stilistisch wesentlich verschieden durch mühsamere, kleinlichere Details, durch reichere Pracht und Zierat der Kostüme, sowie durch teilweise ungeschicktere, härtere Formengebung. Es macht sich darin schon die aus der Miniaturmalerei hervorgegangene Zierlust eines Stefano da Zevio, Gentile da Fabriano, sowie der Realismus eines Vittore Pisano, neben auffallend altertümlichen Befangenheiten geltend, trotz deren aber das Gemälde als jünger anzusehen ist, als das von Altmühldorf.

Während nun in Bayern bloß noch die Fürstetter und Möslinger Kreuzigung in diese Richtung einschlagen, von denen das Fürstetter ebenfalls direkte Beziehungen zu den verwandten tirolischen Gemälden zeigt (so den Mann, der Christus mit der Lanze durchbohrt u. A.), wogegen das Möslinger Bild nur eine freie Kopie nach dem Altmühldorfer darstellt,[1]) so steht, wie gesagt, die entsprechende Gruppe von Bildern in Tirol nicht nur mit der gesamten Malerei des Landes in unauflöslichem Zusammenhange, sondern ist auch an sich dort in viel zahlreicheren Exemplaren vertreten, die nicht bloß aus transportabeln Tafelbildern, sondern auch aus Wandgemälden bestehen.

Daß die Heimat dieser besonderen Gruppe von Kreuzigungsbildern also in Tirol zu suchen sei, dürfte kaum zweifelhaft sein. Doch scheint die weitere Entwicklung, welche die stete Zunahme des Realismus bei gleichzeitig zähem Danebenfortbestehen idealer Überlieferungen und Typen vertritt, indem sie sich an die sowohl in Bayern wie in Tirol vorkommenden älteren Typen dieser Gruppe anschloß, in beiden Ländern dann selbständig vorgegangen zu sein. Wenigstens zeigen eine Reihe jüngerer Kreuzigungsbilder in Bayern, wie z. B. die von Törrwang, Oberbergkirchen und St. Leonhard[2])

[1]) B. Riehl, l. cit. p. 79, 80. Abbildung bei Sighart, Geschichte der b. K. in Bayern. p. 578.

[2]) Riehl, l. cit. p. 54 f. Auch die Kreuzigung im kunsthist. Museum zu Wien (Nr. 1462 Kat. 1892), welche bezeichnet ist als das Werk eines Malers D. Pfenning vom Jahre 1449, scheint mir mit der zweiten Phase der oben geschilderten Entwickelung, welcher eine stärkere Ausbildung der realistischen Auffassung auf Grundlage pisanellischer (nicht flandrischer) Einflüsse eigen ist, im engeren Zusammenhange zu stehen. Besonders die Wiltener Kreuzigung

wohl noch Anklänge an die ſpäteren tiroliſchen Kreuzigungsbilder, die an jene ältere Typen anknüpften, weichen aber doch auch zugleich

12. Aus der Franziskanerkirche, Bozen. Jetzt im Ferdinandeum Innsbruck Nr. 8. (Zeitſchr. d. Ferd. 1894.)

erſcheint faſt wie eine Vorſtufe derſelben. Auch in Öſterreich, wie in Bayern, dürfte ſich demnach eine der tiroliſchen parallelgehende Weiterentwicklung dieſes Typus aus urſprünglich gemeinſamer Grundlage ausgebildet haben. Für den

ſchon weſentlich von ihnen ab. In Tirol dagegen kommen auch in der ſpäteren Zeit, bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinein, eine ganze Reihe von Kreuzigungsbildern vor, die nicht nur unter ſich, ſondern auch mit den oben angeführten älteren Typen in engem, ja unauflöslichem, ikonographiſchem Zuſammenhang ſtehen, welcher auf eine ununterbrochen fortlaufende Werkſtattradition hinweiſt, der ſich ein Maler nach dem andern unterordnete, ſo daß in dieſem Sinne von einer einheitlichen Schule wohl die Rede ſein kann.

Ohne dies hier wieder im einzelnen ausführen zu wollen,[1]) möchte Verfaſſer nur nochmals betonen, daß er das Kreuzigungsbild in Freiſing als ein ſpäteres Werk desſelben Meiſters anſieht, von dem die Kreuzigung aus der Franziskanerkirche in Bozen (Nr. 8 Ferdinandeum), ſowie diejenige aus dem Kloſter Sonnenburg im Puſterthal (Ferdinandeum 844) ſtammt. Um dieſe Zuſammenſtellung hier kurz durch Anſchauung zu belegen, geſtattet er ſich, die Abbildungen der beiden letztgenannten Bilder hier nochmals zu veröffentlichen.[2]) (Fig. 12 und 13.)

Dieſen Tafelbildern nahe verwandt, ſo daß an eine Ausführung teils durch den nämlichen Meiſter ſelbſt, teils wenigſtens unter ſeiner Leitung gedacht werden kann, ſtehen die Fresken von St. Jakob bei St. Ulrich in Gröden (1442), die Fresken am Layener Bildſtöckl (1459), das Wandbild der Schmerzensmutter

niederöſterreichiſchen Urſprung des genannten, 1837 dem Belvederedepôt entnommenen Kreuzigungsbildes ſpricht vielleicht auch die auffallende Häufung von türkiſchen und kalmükiſchen Koſtümen und Kopfbedeckungen, ſowie von orientaliſch geformten Spießen, deren genauere Kenntnis einem Maler des öſtlichen Europa gerade bei den damals wüthenden Türkenkriegen ſehr nahe gelegt war. Ebenſo begreiflich iſt es, wenn der Maler, nehmen wir geradezu an in Wien, unter dem friſchen Eindruck der blutigen Niederlagen der chriſtlichen Heere bei Varna 1444 und bei Koſſova 1448 die Feinde Chriſti auf einem Bilde vom Jahre 1449 als Türken darſtellte. Mit den Tucherſchen Altartafeln in Nürnberg ſcheint mir das Gemälde Pfennings in formaler Hinſicht (und das Kolorit iſt für dieſe Zeit kaum ausſchlaggebend) keine Verwandtſchaft zu haben. Vergl Thode, l. cit. Tafeln 7—12.

[1]) Ich verweiſe diesbezüglich auf meine Schriften: 1. Wandgemälde und Maler des Brixner Kreuzgangs. Innsbruck 1887. p. 27 f. 2. Der Meiſter mit dem Skorpion. (Zeitſchrift d. Ferd. 1893.) 3. Die Brixner Malerſchulen des 15. Jahrh. (Bote für Tirol und Vorarlberg 1895.)

[2]) Sie erſchienen zuerſt in meiner oben zitierten Schrift: „Der Meiſter mit dem Skorpion." Zeitſchr. des Ferd. 1894.

13. Aus dem Kloſter Sonnenburg, Puſterthal. Jetzt Ferdinandeum Innsbruck Nr. 844.
(Zeitſchr. d. Ferd. 1894.)

14. Freſkobild im 4. Gewölbe des Brixener Kreuzganges. (Zeitſchr. d. Ferd. 1894.)

an der Wand des ſiebenten Gewölbeſyſtems im Kreuzgang von Brixen (1446),[1]) das Wandgemälde des hl. Vigil auf dem Kalvarienberge zu Bozen, die Fresken im Chor der Kirche von Klerant bei Brixen (1459), wogegen diejenigen im Schiff zum größeren Teil von einem rohen Geſellen ausgeführt wurden.

Auch die großartigen Wandgemälde des Ecce homo und der Kreuzigung im dritten Syſtem des Brixener Kreuzganges (1448) ſchließen ſich ikonographiſch vollinhaltlich dieſer Gruppe an, zeigen aber eine beſonders energiſche, teilweiſe ſelbſt wild-realiſtiſche Auffaſſung, die zumal in den Frauenköpfen von der weichen Anmut der Frauenköpfe obiger Gruppe entſchieden abweicht und einen derberen Vertreter derſelben Schule verrät. (Fig. 14.)

Auch das Kreuzigungsbild aus der Frauenkirche in Brixen (Ferdinandeum Nr. 6) ſchließt ſich ikonographiſch den Kreuzigungen der obengenannten Hauptgruppe vollkommen an, zeigt aber gleichfalls einen ſchon fortgeſchritteneren Realismus, der an Jakob Sunters Stil gemahnt. (Fig. 15.)

Auf allen dieſen, den allmählichen Übergang von der älteren idealen Formenwelt zum Realismus in eigentümlichen Schwankungen und Miſchungen veranſchaulichenden Gemälden treten (ſoweit ſie Kreuzigungen darſtellen) als beſonders charakteriſtiſch, im Gegenſatz zu den bayeriſchen Gemälden von Törrwang ꝛc., die auffallende Verrenkung und die in die Höhe gebundenen Beine der Schächer[2]) hervor, ferner die ſtets völlig gleiche Haltung Chriſti mit dem nach links (für den Beſchauer) geneigten Haupt und leiſe nach rechts gebogener Hüfte[3]) (die vom älteren Wiltener und Alt-

[1]) Abbildung bei Walchegger, l. cit. Tafel III, ſowie in meiner Schrift: Wandgemälde ꝛc.

[2]) Auch in Bezug auf dieſes Motiv wollen wir nicht gerade behaupten, daß es die Erfindung des vorerwähnten Meiſters und ſeiner Richtung ſei, aber doch, daß er es mit Vorliebe benützt habe. Im Münchner Nationalmuſeum, Erdgeſchoß rechts, Saal II, Niſche 3, befindet ſich ein ſchon oben erwähnter kleiner Flügelaltar mit Malereien im Stil des Druſianabildes, wo auf dem Mittelbild, der Kreuzigung, die Schächer ebenfalls ſchon aufgezogene Beine zeigen. Vielleicht iſt es das Bild eines Nachzüglers der älteren Richtung, der in Bezug auf die Schächer von dem vorerwähnten Tiroler Maler beeinflußt war.

[3]) Dieſelbe Haltung findet ſich freilich auch ſchon auf dem Chriſtus der Kreuzigung, welche ein Pendant zur St. Druſiana im Nationalmuſeum in München bildet.

mühldorfer Typus abweicht), ſowie das Vorkommen der Skorpionfahne, um zahlreicher anderer Einzelheiten zu geſchweigen.

Nur das Freiſinger Bild zeigt, ſo ſehr es im übrigen, trotz der ſpäten Entſtehungszeit, noch von idealen Reminiszenzen durchſetzt

15. Aus der Frauenkirche in Brixen. Jetzt Ferdinandeum Innsbruck. Nr. 6. (Zeitſchr. d. Ferd. 1894.)

iſt, eine Veränderung in der Beinhaltung der Schächer, die nicht mehr ſo hoch hinaufgebunden ſind, wie auf den übrigen Kreuzigungs-

Digitized by Google

bildern dieſer Schule. Wenn wir das Gemälde aber gleichwohl als ein Werk des Hauptmeiſters der vorerwähnten zweiten Entwicklungsphaſe der in Rede ſtehenden Kreuzigungsbilder, alſo des ſogenannten Meiſters mit dem Skorpion anſehen, ſo veranlaſſen uns dazu neben zahlreichen anderen Einzelnheiten beſonders auch die Kopftypen der Frauen. Da das Bild das ſpäteſt datierte der ganzen Gruppe iſt (1464), ſo können wir annehmen, daß der Meiſter allmählich ſeines, auch von anderen mehrfach nachgeahmten Lieblingsmotives der aufgebundenen Schächer allmählich müde wurde, oder daß ihn der Zeitgeſchmack zum Aufgeben desſelben veranlaßte.[1])

Auch das Bild eines anderen Brixener Meiſters, welches ſchon in ausgeſprochener Weiſe dem „flandriſierenden" Stil der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts huldigt, in vielem aber doch noch die Abhängigkeit von der geſchilderten Richtung verrät, zeigt uns den einen Schächer mit herabhängenden Beinen, während die des andern noch hoch aufgebunden ſind (Ferd. Nr. 7).

V.

Die Bilder der Freiſinger Sammlung, welche jetzt ſtilgeſchichtlich zunächſt in Betracht kommen dürften, beſtehen in den beiden Flügeln eines kleinen Holzaltars, Höhe 0,59 m, Breite 0,40 m, die nach dem Inventar Gottharts und Meßmers Angabe zu Albeins bei Brixen gekauft wurden.[2]) Deren jetzt gegen die Wand gekehrte urſprüngliche Außenſeiten zeigen die Verkündigung, während auf den Innenſeiten in je zwei Darſtellungen übereinander vier Szenen aus dem Martyrium des hl. Stephanus dargeſtellt ſind.

Die beiden Figuren der Verkündigung, der Engel Gabriel und Maria, ſind flott, aber handwerksmäßig, in ſtark kuittriger Gewandung, mit Köpfen ohne Feinheit ausgeführt.

Auch die vier Szenen der Heiligenlegende, welche, auf der Rückſeite des Flügels mit dem Engel Gabriel, die Weihe des hl. Stephanus und ſeine Vorführung vor den Richter, auf

[1]) Übrigens ſcheint gerade an den Schächern durch Übermalung vieles verſchönert und teilweiſe auch verändert zu ſein.

[2]) Meßmer führt ſie unter Nr. 9 und 10 in ſeinem Berichte auf; im Inventar tragen ſie die Nummern 18 und 19.

dem andern Flügel ſeine Verurteilung und Steinigung darſtellen (Figur 16 und 17), fallen auf durch den ſcharfen, in geraden und eckig gebrochenen Linien behandelten Faltenwurf, ebenſo wie auch die Umriſſe ſcharf, hart, die Bewegungen ſteif und gemeſſen gehalten ſind. Dabei iſt das Kolorit kühl und licht, ſämtliche Töne ſind mit Weiß gemiſcht. Der Heilige trägt ein zinnoberrotes Diakonengewand, über einer weißen Dalmatica, mit graublauen Schatten; auch der Richter erſcheint in langem, weitem, weißem Gewande; im übrigen herrſchen grauviolett, blaßcarmoiſin, ſowie hellbraun vor; die Incarnation iſt lichtgelblich mit grauen Schatten. Die Luft iſt durch Goldgrund mit gepreßten Brokatornamenten vertreten. Eine ähnliche, lichte, kühle, durch Weiß gebrochene Färbung findet man öfter auf tiroliſchen und bayeriſchen Gemälden des 15. Jahrhunderts, ſo auf den Gemälden eines Flügelaltars in der Walpurgiskapelle bei Taufers im Puſterthal, ferner auf einem kleinen Flügelaltar mit Bildern aus der Legende des hl. Erasmus von 1496 aus Lienz im Puſterthal. Auch unter Michael Pacher arbeiteten Geſellen, welche eine ähnliche Färbung hatten, wie dies die nach ſeinen Zeichnungen ausgeführten Gemälde an der Rückſeite des Kaſtens des St. Wolfganger Flügelaltars zeigen.[1]) Ohne aber auf dieſe Farbentonart, welche, wie geſagt, auch in Bayern, ſo beſonders bei der Schule von Tegernſee, vorkommt, Gewicht zu legen, wollen wir vielmehr hinſichtlich der eigentümlich harten und herben Zeichnung dieſer Gemälde darauf hinweiſen, daß dieſe Stilrichtung in Brixen, aus deſſen Umgebung ja dieſe Tafeln ſtammen, in der That um die Mitte des 15. Jahrhunderts auftrat, wenn ſie auch nicht ausſchließlich herrſchte. Sie verkörpert gewiſſermaßen den urtiroliſchen, herben und derben Bauernrealismus, der, an den Paſſionsſpielen großgezogen, allmählich nicht nur den älteren, von Italien ſtark beeinflußten Idealſtil verdrängte, wie wir ihn oben kennen lernten, ſondern auch neben den aus Italien eindringenden realiſtiſchen Anregungen eines Vittore Piſano und ſpäter eines Squarcione und Mantegna herging und teilweiſe ſich mit ihnen vermiſchte. Ja, ſchon in dem Freskobild der

[1]) Vgl. meine Studie: „Die Brixner Malerſchulen“ ꝛc. p. 65 f.

Johanneskapelle, ſpäteſtens vom Anfang des 15. Jahrhunderts ſehen wir dieſe herbe tiroliſche Bauernrealiſtik inmitten und trotz der gotiſchen Formen energiſch zum Ausdruck gelangen.

In der Werkſtätte des ſog. Meiſters mit dem Skorpion und auf den Gemälden ſeiner Schule tritt dieſe herbe Richtung oft hart und unvermittelt neben Typen, die noch dem idealen Stil oder dem edleren Realismus eines Vittore Piſano entſtammen, auf. Deutlich fällt uns dies an den ſchon erwähnten Fresken an der linken Seitenwand der Kirche von Klerant auf, welche von einem beſonders derben und hölzernen Geſellen im Dienſte jenes Meiſters geſchaffen wurden, der gleichzeitig am Chor zum Teil ſehr anmutige Geſtalten malte, aber allerdings neben ſeinen idealen Reminiſcenzen und Typen auch ſelbſt ſchon realiſtiſche Tendenzen verfolgte.

16. St. Stephanus vor dem Richter. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Jetzt im Klerikalſeminar Freiſing.

Digitized by Google

Auf den Gemälden jenes derben Geſellen aber, der die Schiffwand ausmalte, ſehen wir nicht nur die nämlichen ſteifbeinigen Figuren mit den eckigen Konturen und Gewandfalten, wie auf den in Rede ſtehenden Stephanus-Bildern in Freiſing, ſondern auch die Farbentöne ſind an ihnen — ſoweit die Übermalung noch ein Urteil zuläßt — kälter und kreidiger, als ſie ſonſt bei den Wand- und Tafelmalereien der Richtung des Meiſters mit dem Skorpion vorkommen, die ſich vielmehr gewöhnlich durch tiefe, warme, kräftige Färbung auszeichnen.

17. Tod des hl. Stephanus. Wie Fig. 16.

Wenn es daher bei der immerhin bedeutend beſſeren Formgebung und Ausführung der Stephansbilder in Freiſing im Verhältnis zu den genannten Fresken in Klerant[1]) gewagt wäre,

---

[1]) Dieſe Unterſchiede können aber zum Teil auch durch die Verſchiedenheit der techniſchen Ausführung beider Gemäldecyklen (dort Tempera, hier Fresko) erklärt werden.

Digitized by Google

beide Cyklen ohne weiteres als von der nämlichen Hand ausgeführt anzusehen, so läßt sich doch immerhin so viel mit Sicherheit behaupten, daß die Gemälde der Stephanslegende in Freising dieselbe eigentümliche Seite der Brixener Malerei in einem bestimmten Stadium ihrer Entwicklung (im Anfang der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts) vertreten, wie die Wandgemälde von Klerant. (Fig. 18.)

Und zwar verrät sich in der eckigen Formengebung und in den knittrigen Gewandmotiven, welche sich auf beiden Gemäldegruppen bemerklich machen, wie es scheint auch schon eine Berührung dieses tirolischen Realismus mit deutsch-flandrischen Einflüssen, d. h. mit jener Stufe der deutschen Malerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, welche nicht nur im brüchigen Faltenwurf an flandrische Kunst erinnert, sondern auch in manchen Kompositionsmotiven unverkennbar sich an flandrische Vorbilder anlehnt.

Diese — sit venia verbo — „deutsch-flandrische Richtung", welche schon in verschiedenen Werken der Schule des sogenannten Meisters mit dem Skorpion, mit spezifisch tirolischer Derbheit vermischt, ansetzt, gibt bekanntlich den Gemälden des Jakob Sunter und seiner Werkstatt[1]) ihr charakteristisches Gepräge und tritt dann in zahlreichen Abstufungen und Variationen, bald in rein deutschem Gewande, bald mit tirolischer Urwüchsigkeit, bald mit neuen, italienischen (squarcionesken und mantegnesken) Einwirkungen vermischt, bis etwa in den Anfang des 16. Jahrhunderts ununterbrochen in Tirol auf.

Dieses in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts überhandnehmende Einströmen deutscher Kunsteinflüsse nicht nur nach Nordtirol, sondern selbst über den Brenner hinweg, sowie vom Oberinnthal aus nach Südtirol, wo sie mit den bis dahin vorherrschenden italienischen Einflüssen zusammenstießen, erfolgte zum Teil wohl durch allmähliche Übertragung von Ort zu Ort, zum Teil aber auch, wie uns die erhaltenen Kunstwerke lehren, vermittels direkter Verpflanzung, sei es durch in Deutschland geschulte Tiroler, sei es auch durch eingewanderte oder eigens berufene Maler aus

[1]) Semper, Wandgemälde und Maler des Brixener Kreuzganges S. 59 f. — Ferd. Zeitschr. 1894 p. 512 u. f.

Deutſchland. Eine ſolche Einwanderung deutſcher Maler (und Künſtler überhaupt) in Tirol, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, von der ſich nicht wenige Fälle auch noch urkundlich nachweiſen laſſen,1) erklärt ſich zur Genüge, wenn wir die

18. Mannaleſe. Wandgemälde in Klerant bei Brixen.

---

1) Vergleiche: v. Schönherr, Die Kunſtbeſtrebungen Erzherzog Sigmunds in Tirol (Jahrbuch d. Kunſtſammlungen des allerh. Kaiſerh. I, p. 187 f.). Dort werden von deutſchen Künſtlern im Dienſte des Erzherzogs angeführt:

Barthlme Tauer, Maler aus Nürnberg, der 1483 Leinwandgemälde für den Erzherzog malte.

Wirſing von Augsburg, Glasmaler, ſtellte die Glasfenſter der Pfarrkirche von Meran her.

Unter den Werkmeiſtern (Baumeiſtern) und Steinmetzen figurieren:

Hans Kaſt, Werkmeiſter aus München.

Heinrich der Preuß, aus Elbing, als Werkmeiſter in Bregenz thätig.

Meiſter Nicolaus, Werkmeiſter und Steinmetz von Memmingen, 1493 als Hofbaumeiſter erwähnt, 1494 ſtellt er das Grabmonument des Rieſen Nicolaus Haidl her, wahrſcheinlich auch deſſen Haus in Innsbruck, das ſogenannte Rieſenhaus, mit der Figur des Rieſen, in der Hofgaſſe. Von ihm vielleicht auch die Wappentafel von der herzogl. Burg, jetzt im Ferdinandeum, mit dem öſterr. und ſächſ. Wappen. (Vermählung Erzherz. Sigmunds mit ſ. zweiten Frau, Katharina v. Sachſen 1484).

Meiſter Aſum von München, 1491 Werkmeiſter der Pfarrkirche von Schwaz.

veränderten, politischen Verhältnisse ins Auge fassen, die durch die Verlegung der landesfürstlichen Residenz von Meran nach Innsbruck um 1420 durch Erzherzog Friedrich und die Gründung eines glänzenden Hofstaates in der neuerbauten Burg zu Innsbruck durch den prachtliebenden Erzherzog Sigismund ins Auge fassen.

Fortan befand sich der Schwerpunkt des Landes im Herzen seiner deutschen Bevölkerung, und wenn bis dahin die Kunst in Innsbruck ihre Hauptstütze wohl nur im Kloster Wilten und im religiösen Kult gefunden hatte, so wurde jetzt, durch Berufung auswärtiger Künstler und durch Heranziehung einer neuen Generation von einheimischen Künstlern, in Innsbruck eine glänzende Hofkunst

---

Hans Haldner von München, Werkmeister.

Hans Ratold von Augsburg, stellte 1475 das Grabmonument der Erzherzöge Friedrich, Sigmund und ihrer Frauen und Kinder für die Stiftskirche von Stams in Gyps (Alabaster) her — bis 1482.

Von Gießern werden genannt:

Hans Prein, Gießer aus Lindau (1460 in Bregenz im Dienste des Erzherzogs).

Jörg Schlesinger, Rotschmied aus München (1484—98 in Innsbruck thätig).

Gilg Schlesinger (wohl derselbe), Rotgießer (1491 in Wilten).

Unter den Goldschmieden finden wir zwei aus Landshut und zwar:

1484 Hans Herzog,

1488—95 Leonhard Löbl.

Unter den in Innsbruck von Herzog Sigismund beschäftigten Plattnern, deren Arbeiten einen Weltruf damals hatten, finden wir zwei aus Augsburg, und zwar: 1471 Meister Thomann,

1482 Hans Brunner (einer der hervorragendsten seines Handwerks in Innsbruck).

Auch der Wappenmeister, d. h. der Oberleiter aller dekorativen Ausstattungen am erzherzoglichen Hof, war ein gewisser Thomas aus Ulm, der 1467 seine Bestallung erhielt.

Unter den zahlreichen Künstlern, deren Herkunft nicht erwähnt wird, mag sich noch mancher Fremde (Deutscher) befunden haben, der schon seit länger in Innsbruck lebte, so daß seine Abstammung vergessen war.

So dürfte der Hofmaler Ludwig Konreuter aus Kaufbeuren gekommen sein, indem sein Sohn dort im Rauſhandel seinen Gegner erschlug.

Italiener finden wir unter den von Erzherzog Sigismund beschäftigten Künstlern gar nicht erwähnt; diese mußten sich damals auf die Aufträge beschränken, die ihnen etwa von Seiten der Herren im Fürstbistum Trient, vor allem durch den Fürstbischof selber, zu teil wurden. Bekanntlich ist das alte Schloß von Trient an der Nordseite unter Fürstbischof Johannes IV. (Hans von Hinterbacher) um 1475 bis 1484 in venetianischer Gotik erbaut worden.

geschaffen, welche aber mit allen ihren Fasern in deutschen Kunsttraditionen wurzelte und höchstens von Brixen her italienische Anregungen aus zweiter Hand erhielt.

Der Aufschwung dieser deutschen Kunst Tirols wurde wesentlich gefördert durch die unermeßlichen Reichtümer, welche aus den um die nämliche Zeit neu eröffneten Bergwerken in die Staatskassen, in den fürstlichen Schatz, in die Kassen der Unternehmer flossen und schließlich der Blüte und dem Wohlstande des ganzen Landes zu gute kamen.[1]) Auch unter den Unternehmern und Bergknappen fanden sich zahlreiche von außen eingewanderte Deutsche, durch welche der Verkehr mit Deutschland noch mehr angeregt wurde. Zudem ist noch zu beachten, daß große Teile Südwestdeutschlands damals noch zu Österreich gehörten, und also auch hiedurch eine Einwanderung unternehmungslustiger oder arbeitsamer Elemente von dort nach dem Gewinn versprechendem Lande Sigmunds des „Münzreichen" erleichtert wurde. Ganz besonders scheinen schon jetzt aus Schwaben zahlreiche Maler (doch wie wir sahen, auch Bildhauer und Plattner) nach Tirol gekommen zu sein, während München besonders Baumeister, Landshut Goldschmiede lieferte.

Daß diese Herrschaft der deutschen Kunst in Deutschtirol und das Zuströmen zahlloser deutscher Künstler von außen in das Land unter Kaiser Maximilian I., der ja die hervorragendsten Künstler des Reiches beschäftigte, noch einen bedeutend höheren Grad erreichte, als unter Erzherzog Sigismund, und Innsbruck als eine Pflegestätte deutscher Kunst damals eine wirkliche Glanzperiode erlebte, ist zu bekannt, um darauf hier eingehen zu müssen.

VI.

Einer der frühesten deutschen Künstler, welche die sigismundische Aera der deutschen Einflüsse in Tirol einleiten, ist jener Hans Mültscher von Reichenhofen, welcher, im Jahre 1427 als Bürger in Ulm aufgenommen, dort seinen ständigen Wohnsitz hatte und in den Jahren 1456 bis 1458 einen Flügelaltar für die Pfarrkirche von Sterzing herstellte, von welchem noch vier Tafeln im Rathaus von Sterzing aufbewahrt werden.

[1]) Vergl. Sperges „Tirolische Bergwerksgeschichte", Wien 1765, p. 72.

Ob Mültſcher ſelbſt, von welchem in Ulm nur plaſtiſche Arbeiten erwähnt werden,[1]) die Gemälde auch ausführte oder nur der Bildhauer und Unternehmer der ganzen Arbeit war, läßt ſich um ſo weniger feſtſtellen, als noch ein von Hans Mültſcher beſchäftigter Maler in den Urkunden erwähnt wird; ſicher iſt jedenfalls, daß ebenſo wie der Altar ſelbſt, ſo auch die Tafelbilder dafür in Ulm ſelbſt ausgeführt wurden, indem nach den darauf bezüglichen Urkunden wiederholt Geldbeträge an Ulmer Kaufleute in Sterzing für die „Tafeln" ausgezahlt wurden, um von ihnen nach Ulm gebracht zu werden.[2])

Dieſe Bildtafeln zeigen auf den Vorderſeiten (wie ſie jetzt hängen) die Verkündigung, Geburt Chriſti, die hl. drei Könige und den Tod Marias, während auf den Rückſeiten von roherer Geſellenhand Chriſtus auf dem Ölberg, die Geißelung Chriſti, Dornenkrönung und Kreuztragung dargeſtellt ſind.

Im Stil wie in der Kompoſition zeigen die Gemälde der Vorderſeite zwar bereits die beginnende Einwirkung der flandriſchen Malerei (beſonders des Roger v. d. Weyden), aber nicht in der herben, harten Weiſe, wie ſie uns bei Fritz Herlen entgegentritt, ſondern in Verbindung mit einem Adel der Bewegungen, einer Großzügigkeit der Linien des Faltenwurfs und einer ernſten Schönheit der Köpfe, wie wir ſie ähnlich bei Hans Schülein, auf dem Tiefenbronner Altar von 1469, wahrnehmen. Freilich ſind die Sterzinger Tafeln um zehn Jahre älter.

In der Kompoſition ſpeziell zeigen dagegen die Verkündigung und die Geburt Chriſti in Sterzing eine ſo große Verwandtſchaft, zum Teil Identität der Motive mit entſprechenden Darſtellungen des Herlen in Nördlingen, daß eine Berührung zwiſchen dem Maler der Sterzinger Bilder und Herlen, der ſich wahrſcheinlich in den Jahren 1449 und 1454 in Ulm aufhielt,[3]) nicht unwahrſcheinlich iſt. Doch kann dieſe Verwandtſchaft auch aus der gemeinſamen flandriſchen Quelle herrühren.

---

[1]) Fiſchnaler, Das Sterzinger Altarwerk u. ſ. Schöpfer. (Ferd. Zeitſchrift Bd. 36, p. 556.)

[2]) K. Fiſchnaler, l. cit.

[3]) Woltmann und Woermann, Geſchichte der Malerei, II, p. 112.

Auffallender iſt die Übereinſtimmung des Chriſtus auf der Kreuztragung in Sterzing (von Geſellenhand, aber wohl nach dem Entwurf des Meiſters ausgeführt) mit jenem auf dem Tiefenbronner Altar des Hans Schülein. Auf beiden Bildern iſt er in derſelben Haltung, gebückt, den Kopf umwendend, dargeſtellt. Auch ſonſt finden ſich noch Analogien zwiſchen beiden Darſtellungen.[1])

Dieſe Andeutungen mögen genügen, um dieſen Gemälden beiläufig ihre Stelle in der älteren Ulmer Schule anzuweiſen.

Wenn Janitſchek[2]) in der „Reinheit der Zeichnung", der „Einfachheit" und dem „Adel des Faltenwurfes" auch „Fühlung mit den Ausläufern Giottos" vermutet, ſo mag dieſe Anſicht inſofern einige Berechtigung haben, als Mültſcher (oder ſein Maler) bei Inempfangnahme ſeines Auftrages oder ſchon früher ſich vielleicht zeitweiſe in Tirol aufhielt und dort Gemälde in jenem italieniſch beeinflußten Stil vom Anfang des 15. Jahrhunderts ſah und einige Anregungen davon empfing, wie denn auch der grüßend an ſein Barett greifende König — wie wir oben ſahen — ein italieniſch-tiroliſches Motiv ſein dürfte.

Den Tafelbildern vom Flügelaltar des Hans Mültſcher, welche hier als urkundlich beglaubigte Beiſpiele eines direkten Importes deutſcher und zwar ſpeziell ſchwäbiſcher

[1]) Nicht ſoll übergangen werden, daß auf dem Bilde des Todes der Maria in Sterzing, in der ausgeſtreckt quer durchs Bild liegenden, die Hände kreuzenden Maria, in dem vor ihr gebückt ſitzenden und leſenden Apoſtel, ſowie in dem am Fußende ihres Bettes knieenden, dem Beſchauer den Rücken und die Sohlen zeigenden Apoſtel, der ebenfalls lieſt, eine unverkennbare Analogie mit den entſprechenden Figuren auf dem Tode der Maria der Lyversbergiſchen Paſſion in Nürnberg (Klaſſiſcher Bilderſchatz Nr. 510) hervortritt. Auch hierin dürfte eine gemeinſame, niederländiſche Quelle zu vermuten ſein. (Vgl. Fig. 22 auf S. 499.)

Derſelbe, den Rücken zeigende Apoſtel, kommt ſpäter auch auf dem Stich Schongauers (B. 33) wieder zum Vorſchein, ſo weſentlich dieſer im übrigen auch von den vorgenannten Kompoſitionen abweicht. Wie der Schongauerſche Stich dann ſeinerſeits (obwohl ſelbſt nicht durchaus Original in den Motiven) vorbildlicher Typus für zahlreiche andere Schöpfungen wurde, werden wir weiter unten ſehen.

[2]) Janitſchek, Geſchichte der deutſchen Malerei, Berlin 1890, S. 304, ſieht Mültſcher noch als Innsbrucker an, während jetzt erwieſen iſt, daß er ein in Ulm anſäſſiger ſchwäbiſcher Künſtler war. (Ferd. Zeitſchr. 1892.)

Gemälde in Tirol nicht übergangen werden durften, reihen ſich noch mehrere Gruppen von Tafelbildern aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, die entweder nachweislich aus Tirol ſtammen, oder ſich noch in Tirol befinden, und welche ebenfalls unverkennbar den oberdeutſchen Charakter oder doch Einfluß an ſich tragen.

19. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Jetzt im Klerikalſeminar Freiſing.

Dahin gehören zunächſt zwei Tafelbilder in der Freiſinger Sammlung, welche die Geburt Chriſti und den Tod Marias darſtellen. (Fig. 19 und 20.) Nach dem älteren Inventar, ſowie nach Dr. Meßmers Angabe[1]) bildeten dieſe Tafeln die Vorderſeiten

---

[1]) Mitteil. der k. k. C. C., XI, p. XLV, Nr. 5, 6, 7, 8; im Inventar tragen ſie die Nummern 10—13.

Digitized by Google

von zwei anderen Tafeln mit Szenen aus dem Martyrium der hl. Afra (?) und gehörten ſamt dieſen zu einem Flügelaltar in Albeins bei Brixen, wo ſie Pfarrer Gotthart erſtand. Dieſe urſprüngliche Zuſammengehörigkeit findet durch die annähernde Gleichheit der Maße (87—88 cm Breite und 83—84 cm Höhe) ſämtlicher vier Tafeln eine gewiſſe Beſtätigung.

20. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Jetzt im Klerikalſeminar Freiſing. (Gehört zu Fig. 19.)

Wie es häufig (auch bei den Sterzinger-Tafeln) der Fall iſt, ſtehen die zwei Bilder aus der Legende der heiligen Afra, die wahrſcheinlich urſprünglich die Außenſeite des Altarflügels einnahmen, von dem ſie ſtammen,[1] an künſtleriſchem Wert den beiden

---

[1] Da auf die Malerei der Außenſeiten der Flügel meiſt weniger Sorgfalt verlegt wurde, als auf die Innenſeiten.

Marienbildern (von der Innenseite desselben Flügels) bedeutend nach und weichen auch stilistisch merklich von ihnen ab. (Fig. 21.) Während die Bilder aus dem Marienleben ausgesprochen schwäbischen Charakter zeigen, so läßt sich in den beiden Bildern mit dem Martyrium der hl. Afra der derbe, ja grimassenhafte Realismus jener oben besprochenen Brixner Richtung kaum verkennen, wenn auch in dem Kopfe der Heiligen eine gewisse vergröberte Nachahmung des Kopfes der Maria auf dem Bilde der Geburt Christi sichtbar ist. Wahrscheinlich hat also ein in Brixen einheimischer Geselle unter der Leitung eines schwäbischen Meisters die nebensächlichen Bilder des Flügelaltars, von dem die noch vorhandenen Reste stammen, auszuführen gehabt, während der Meister sich die Hauptbilder vorbehielt.

Um unsere Ansicht zu begründen, betrachten wir die Marienbilder etwas näher. Schon auf den ersten Blick erkennen wir, daß dieselben in ausgesprochener Weise den Charakter deutscher Kunstwerke unter flandrischem Einfluß an sich tragen, an denen von italienischer Einwirkung kaum eine Spur zu finden sein dürfte. Schon Meßmer äußerte sich in dieser Beziehung mit Recht: „die Bilder scheinen mir flandrische Anklänge zu haben". Und zwar weisen Komposition und Stil am ehesten auf die schwäbische Malerei der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts unter flandrischem Einfluß hin.

In der Darstellung des Todes der Maria finden wir Anklänge an die nämliche Darstellung auf einer der Sterzinger Tafeln (Fig. 22), welche kaum zufällig sein dürften, und wenn nicht schwäbisches Eigentum, so doch flandrischen Ursprungs sein dürften. Nicht nur liegt die Madonna auf beiden Gemälden quer durch die Bildfläche mit dem Kopf nach links, in dunkelblauem Kleid mit weißem Kopftuch, die Hände kreuzend, sondern auch der links vor dem Bette Marias sitzende und lesende Apostel zeigt auf beiden Bildern fast genau die nämliche Stellung und Bewegung. Auch der Apostel zu äußerst links, der mit beiden Händen das Rauchfaß in die Höhe hebt, ist auf beiden Darstellungen fast gleich im Motiv.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Geburt Christi in Freising über, so bleibt uns noch weniger ein Zweifel über den

ſchwäbiſch-flandriſierenden Charakter dieſer Kompoſition. Derſelben knieenden Madonna mit abwärts gefalteten Händen, demſelben Joſeph, der eine Kerze hält und mit der anderen Hand ſie vor dem Winde ſchützt, begegnen wir auf einem Bilde Fritz Herlens in Nördlingen (vom Hochaltar der Georgskirche, ausgeführt 1462).[1]

21. Marter der hl. Afra (?). Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Jetzt im Klerikalſeminar Freiſing.

Auch das von Strahlen umfloſſene Kind legt auf dem Freiſinger Bild in derſelben Weiſe die rechte Hand auf den Bauch, wie auf

---

[1] Photographie von E. Hoefle in Augsburg. (Gemäldeſammlung der Stadt Nördlingen. Blatt 16.)

dem Bilde des Herlen. Ein zweites Bild des Herlen in Nördlingen zeigt wenigſtens den hl. Joſeph wieder in derſelben Weiſe.[1])

Der kerzenhaltende Joſeph erſcheint auch wieder auf dem Binger Bild des Zeitblom,[2]) während Maria mit den abwärts gefalteten Händen auf dem Sterzinger Bilde, ſowie auf dem Heerberger Gemälde des B. Zeitblom erſcheint.[3])

Alle dieſe Motive, Madonna knieend mit abwärts gefalteten Händen, Joſeph mit der Kerze, die Hand vorhaltend, ſowie das auf dem Rücken liegende, von Strahlen umfloſſene Kind, ſehen wir bereits faſt in derſelben Weiſe, wie auf den Gemälden von Herlen, Zeitblom und auf dem Freiſinger Bild, auf dem in Berlin befindlichen Flügelaltar, welchen der burgundiſche Kanzler Pierre Bladelin für die Kirche der von ihm gegründeten Stadt Middelburg durch Roger van der Weyden um 1450 herſtellen ließ.[4])

Die jedenfalls nicht zufällige Übereinſtimmung dieſer Motive aus dem Marienleben, auf zahlreichen Gemälden der oberdeutſchen, beſonders ſchwäbiſchen Malerſchulen einerſeits und auf altniederländiſchen Bildern andererſeits beſtätigt nur im Einzelnen die längſt bekannte Thatſache eines entſcheidenden Einfluſſes der altflandriſchen auf die oberdeutſche Malerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Ähnliches gilt auch für die rheiniſche Schule, wie wir im Einzelnen in Bezug auf den Tod der Maria ſahen. Ebenſo ſtand auch Michael Wohlgemuth bekanntlich in einem ähnlichen abhängigen Verhältnis zu den Niederländern, wie z. B. ſein Bild der Geburt Chriſti in der Hersbrucker Stadtkirche zeigt, auf welchem ebenfalls die vorerwähnten Motive faſt genau wiederholt ſind.

---

[1]) Hoefle, Blatt 1.

[2]) Zingeler und Laur, Die Bau- und Kunſtdenkmale in den Hohenzoller'ſchen Landen. Stuttgart 1896, p. 197, Tafel nach S. 192.

[3]) Waagen, Geſchichte der deutſchen und niederl. Malerſchulen, I. p. 189.

[4]) Crowe und Cavalcaſelle, Geſchichte der altniederländ. Malerei. Leipzig 1875, S. 255, 256. Photographie der photograph. Geſellſchaft Berlin.

Nach Haſſe, Kunſtſtudien, Breslau 1892, p. 26 ff., ſoll der Altar allerdings erſt nach Bladelins Tod (1472) von Hans Memlinck gemalt worden ſein.

Selbſt zugegeben, Haſſes Anſicht, die uns ſehr fraglich ſcheint, wäre richtig, ſo ſtammen dieſe Motive jedenfalls aus früherer flandriſcher Zeit.

Beſonders häufig ſcheinen Letztere jedoch von der ſchwäbiſchen Schule benützt worden zu ſein, welcher wir auch die beiden in Frage ſtehenden Freiſinger Bilder zuweiſen.

Hiezu fühlen wir uns nicht am wenigſten auch durch die ſonſtigen ſtiliſtiſchen Eigenſchaften dieſer Bilder veranlaßt, welche uns ganz beſonders an Zeitbloms Richtung erinnern, und zwar nicht bloß durch die harmoniſche kräftige Färbung der beſonders ein ſchönes tiefes Blau und Rot mit ſchimmernden Reflexen zeigenden Gewänder, ſondern auch durch den maßvollen, großartigen, nicht übermäßig knittrigen Wurf derſelben, welcher die feierlich bewegten

22. Bildtafel vom Flügelaltar des Hans Mültſcher. 1456—58.
Im Sterzinger Rathaus.

Geſtalten umhüllt. Auch das klare, feingetönte Incarnat, ſowie der ausdrucksvolle Ernſt der Köpfe gemahnen uns an Zeitblom.

Wenn auch der Kopf Marias auf der Geburt Chriſti in Freiſing etwas weicher und rundlicher erſcheint, als wir es bei Zeitblom gewohnt ſind, ſo nähert ſich der Typus der ſterbenden Maria mit der langen Naſe, dem etwas zugeſpitzten Kinn und dem ernſten Ausdruck ſchon bedeutend Zeitbloms Frauenköpfen. Beſonders aber werden wir in den ausgeprägten, vorzüglich charakteriſierten Köpfen der Apoſtel auf dem Tode Marias in Freiſing an Zeitblomiſche Typen erinnert. Der greiſe nachſinnende Apoſtel im Vordergrunde, rechts von dem leſenden, mit der langen, gebogenen und geſenkten Naſe, der ſcharfen Wangenfalte, dem breiten, zuſammengepreßten Munde, mit abwärts gezogenen Winkeln erinnert an Zeitblomiſche Typen, wie ſie z. B. der König auf einem Valentinsbild in Augsburg, der Hl. Nikodemus auf der Beweinung Chriſti im germaniſchen Muſeum, ſowie der knieende König auf dem Bilde der Hl. drei Könige in Bingen zeigt.[1]) Auch die Mehrzahl der übrigen Apoſtel auf dem Freiſinger Bilde zeigen die zeitblomiſchen Naſen.

Wenn nun auch die Verwandtſchaft dieſer Bilder mit denen Zeitbloms nicht ſo ſchlagend iſt, um ſie ihm ſelbſt zuzuſchreiben ſo glauben wir doch nicht irre zu gehen, wenn wir ſie als die Werke eines Malers aus der Ulmer Schule bezeichnen, welcher, auf den Traditionen derſelben fortbauend, weſentlich von Zeitblom beſtimmt war. Er dürfte ſomit als einer von den vielen ſchwäbiſchen Malern betrachtet werden, welche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Tirol thätig und anſäſſig waren und noch im 16. Jahrhundert zahlreiche Landsleute als Nachfolger in Tirol hatten.

VII.

Die Unterſuchungen, zu welchen Verfaſſer durch die beiden vorerwähnten, aus Albeins ſtammenden, jedoch allem Anſchein nach von einem ſchwäbiſchen oder doch ſchwäbiſch geſchulten Maler hergeſtellten Gemälde veranlaßt wurde, gaben ihm den Anlaß, noch eine dritte Gruppe noch jetzt in Tirol befindlicher Gemälde als

[1]) Zingeler und Laur, Die Bau- und Kunſtdenkmale in den Hohenzoller'ſchen Landen. Tafel bei Seite 200. (Stuttgart 1896.)

Werke eines Malers zu erkennen, welcher, wenn auch vielleicht Tiroler, doch jedenfalls unter direktem oberdeutschen Einflusse stand. Es sei ihm daher gestattet, auch hierüber einige Bemerkungen zu machen, indem dadurch das Bild der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mächtig in Tirol eindringenden oberdeutschen Einflüsse noch weiter ergänzt wird.

Diese Gemälde, vier an der Zahl, welche die Verkündigung, Geburt Christi, Darstellung im Tempel und den Tod Marias zum Gegenstand haben, sind Teile eines ehemaligen Flügelaltars und hängen jetzt im Refektorium des Klosters Wilten bei Innsbruck.[1])

Unter diesen Gemälden verdient wiederum der Tod Marias eine besondere Berücksichtigung (Fig. 23), indem derselbe eine fast wörtliche Kopie des schon oben erwähnten Schongauerschen Stiches (Bartsch Nr. 33) darstellt. Diese Wahrnehmung gibt mir den Anlaß, einige Nachträge in Bezug auf den schon mehrfach erörterten und nachgewiesenen Einfluß der Schongauerschen Stiche auf oberdeutsche Maler zu liefern,[2]) der sich, wie wir sehen werden, nicht bloß auf Oberschwaben, sondern auch auf Tirol und Bayern ausdehnte.

Der Tod der Maria in Wilten ist eine noch viel getreuere Nachahmung des Schongauerschen Stiches, als das ohne Grund dem Zeitblom (von D. Burckhardt[3]) eher dem Ludwig Schongauer) zugeschriebene Gemälde desselben Gegenstandes im Dom von Augsburg, welches, samt drei anderen Bildern derselben Hand, mit Szenen aus dem Marienleben, aus der Pfarrkirche von Knöringen bei Burgau stammt. Wenn daher Burckhardt und Probst das Gemälde in Augsburg ohne weiteres als Kopie nach Martin Schongauers Stich bezeichnen, so gehen sie etwas zu weit, wie eine

[1]) Schon früher, aber von anderen Gesichtspunkten aus besprochen in meiner Schrift: Die Brixner Malerschulen ꝛc., Innsbruck 1891, p. 22 f.

[2]) Vergl. D. Burckhardt, Die Schule Martin Schongauers am Oberrhein. Basel 1888.

Dr. Probst, Über Einwirkungen des Kupferstichwerkes von M. Schongauer auf oberschwäbische Meister. (Mitteil. des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, 1893, Heft 4.)

[3]) D. Burckhardt, l. cit. p. 86.

Vergleichung leicht darthut.1) Ohne daß hierauf eingetreten werden kann, ſeien vielmehr nur die überraſchenden Übereinſtimmungen

23. Tafelbild im Kloſter Wilten.

zwiſchen dem Wiltner Bild und Schongauers Stich kurz angedeutet, welche zum Teil bis in die einzelnen Motive des Faltenwurfs

---

1) Vergleiche Schongauers Stich (Reproduktion Obernetter) mit der Photographie des Augsburger Gemäldes von E. Hoefle.

Digitized by Google

gehen und uns zeigen, mit welcher Naivetät die Maler damaliger Zeit ſich die Motive von andern borgten.

Die ſchräg ins Bild hineinliegende Madonna mit dem hochaufgerichteten Oberleib und dem durchs Kiſſen geſtützten Kopf, mit dem Kopftuch, welches ihr Oberhaupt bedeckt und auf ihre rechte Schulter fällt, wo ſie es mit der linken, quer vorgeſtreckten Hand hält, während den linksſeitigen Zipfel ein Apoſtel aufhebt, — Alles dies, ſowie auch der Lockenfall Marias iſt auf dem Schongauerſchen Stich und dem Wiltner Bild faſt völlig gleich. Ebenſo die Art, wie Johannes ſich an der linken Seite Marias vorbeugt, mit der Linken eine Kerze unten ſtützt, mit der Rechten ſie oben hält, während zwiſchen ſeinen Händen Marias rechte Hand querüber darnach greift.

Übereinſtimmend iſt auch die ganze, hinten rechts von Maria (links für den Beſchauer) ſtehende Gruppe von fünf Apoſteln. Dasſelbe gilt von den im Vordergrund auf derſelben Seite knieenden zwei Apoſteln (von denen der vordere das Motiv des ſchräg von hinten geſehenen und leſenden Apoſtels auf dem Bilde in Sterzing und dem der Lyversbergſchen Paſſion in Nürnberg wiederholt). Bei Schongauer, wie in Wilten iſt jedoch das eine Bein des vorderen bis über die Wade entblößt, vom andern ſieht man den nackten Fuß. Die Art wie der vordere im Buch mit der rechten Hand blättert, die linke darauf legt, wie der andere ſeinen Arm um den Leib des vorderen legt, ſich vorbeugt und die Hand mit dem Doppelglas aufs Buch legt, ja ſogar die Faltenmotive ſtimmen faſt wörtlich auf dem Schongauerſchen Stich, wie auf dem Wiltner Bild überein, während auf dem Augsburger Bild hier, wie bei den vorher erwähnten Gruppen größere Abweichungen vom Stich vorkommen. Der einzige Unterſchied, der in Bezug auf die zuletzt erwähnte Gruppe zwiſchen dem Schongauerſchen Stich und dem Wiltner Bild beſteht, beſchränkt ſich auf eine gewiſſe Verſchiedenheit der Köpfe[1]), ſowie darauf, daß der Wiltner Maler das Kreuz in der Hand des hinteren Apoſtels weggelaſſen hat.

[1]) In meiner Schrift: „Brixner Malerſchulen ꝛc.", S. 24, wies ich an eine in der That auffällige Verwandtſchaft der ſchönen, von dunkellockigem Haar umrahmten Köpfe des vorderen Apoſtels dieſer Gruppe auf dem Wiltner Bild und eines leſenden Apoſtels rechts im Vordergrund auf Michael Wohlgemuths Bild in Hersbruck (Photographie Soldan) hin. Es bleibe dahin geſtellt, ob dieſe

In den übrigen Figuren auf der rechten Seite beider Bilder herrschen mehr Verschiedenheiten, die zum Teil durch den knapp begrenzten Raum des Wiltner Bildes verursacht sind, weshalb auch die Raumdarstellung, der Thronhimmel des Bettes, sowie der große Standleuchter des Schongauerschen Stiches auf dem Wiltner Bild weggefallen sind, das einen goldgepreßten Hintergrund zeigt. Ganz neu ist die im Vordergrund rechts stehende Profilfigur eines lesenden Apostels auf dem Wiltner Bild. Abweichend vom Stich und übereinstimmend mit dem Augsburger Bild ist sodann der Umstand, daß auf dem Wiltner Bild das Kopfkissen Marias karriert ist und sie einen Nimbus hat, der auf dem Stich fehlt.

Ein anderes Bild der schwäbischen Schule, welches von demselben Schongauerschen Stiche abhängig ist, worauf unseres Wissens noch nicht hingewiesen wurde, befindet sich in der Pfarrkirche von Dieſſen im Hohenzollerschen.[1]) Auch hier stimmen die Gruppen der Madonna und des Johannes, sowie der beiden im Buch lesenden Apostel, welches sie an das Bett lehnen, in den Motiven bis ins Einzelne mit dem Schongauerschen Stich überein, nur daß Maria hier in umgekehrter Richtung durchs Bild liegt. Auch die links im Hintergrund auf dem Schongauerschen Stich dargestellte Apostelgruppe, von welcher der vorderste ein Rauchfaß hält, ist in das Dieſſener Bild übertragen worden, aber ebenfalls auf die andere Seite, während die beiden lesenden Apostel ihre Stelle behielten. Ein vor Marias Bett knieender und die Hände verschränkender Apostel in Profil mit bärtigem, stumpfnasigen Gesicht sieht fast wie eine Entlehnung von Wohlgemuths Bild in Hersbruck aus, wo eine ganz ähnlich bewegte und charakterisierte Figur (mit Kapuze) am Bette Marias kniet.[2]) Doch kommt dieselbe Figur, jedoch mit edlerem Kopf, auch auf Schongauers Stich vor.

Ähnlichkeit Zufall sei oder auch auf einen Einfluß Wohlgemuths auf den Wiltner Maler hinweise.

[1]) Zingeler und Laur, l. cit., Tafel zu p. 56.

[2]) Diese Figur läßt fast vermuten, daß auch Wohlgemuths Bild von Schongauer beeinflußt sei, wie denn auch die stumpfnasigen Typen Schongauers Werkstatt nicht fremd waren. Vergleiche die vorderste Figur rechts auf dem Augsburger Tode Marias, sowie eine ähnliche, die Hand übers Gesicht haltende Figur auf Christi Himmelfahrt in Colmar.

Ein später Nachklang der Schongauerschen Komposition findet sich sogar auf einem Bilde des Todes der Maria in der St. Zenokirche zu Berchtesgaden von 1516. Hier sehen wir den vorderen lesenden Apostel mit kleinen Veränderungen dem Schongauerschen Stich entlehnt und ebenso Maria, welche auf dem Berchtesgadener Bild zwar mehr in Vorderansicht dargestellt ist, aber doch in ihren Handbewegungen eine offenbare Anlehnung an Schongauers Stich verrät. Dasselbe gilt von dem ihr die Kerze reichenden Apostel.

Um noch die Frage zu erörtern, ob die vorerwähnten Gemälde in Wilten auch wirklich von einem oberdeutschen Maler herrühren, oder aber von einem Tiroler, nur mit Benützung der schongauerschen Stiche, stammen, so sprechen verschiedene Thatsachen für letztere Annahme. Die zu diesem Cyklus gehörige Verkündigung (ebenfalls nach Schongauers Stich, Bartsch Nr. 3) zeigt nämlich im Hintergrund an einem Pfeiler die Statuetten des hl. Laurentius und Stephanus, der Schutzheiligen des Klosters Wilten, woraus geschlossen werden kann, daß diese Gemälde von einem Flügelaltar aus der alten Stiftskirche von Wilten stammen. Als Bestätigung dieser Annahme kommt der Umstand hinzu, daß diese vier Bilder aus dem Marienleben sich als zum mindesten aus derselben Werkstatt stammend erweisen, wie vier andere, ungefähr gleich große Bilder, ebenfalls im Kloster Wilten, von denen zwei die Ursulalegende, zwei andere Heilige Frauen zum Gegenstand haben.

Auf dem einen der letzteren nun ist der 1492 verstorbene Abt von Wilten, Alexius Stoll, als Stifter knieend dargestellt, mit seinem und dem Wappen des Stiftes vor ihm, während auf dem anderen Gemälde im Hintergrunde die Pfarrkirche und das Kloster Wilten mit der Stiftskirche in ihrer damaligen Gestalt abgebildet sind. Zugleich aber machen sich, besonders auf den Gemälden der Ursulalegende auch Einflüsse der Brixner Malerschule derselben Zeit bemerklich.[1])

Aus allem geht hervor, daß diese acht Bilder aus der Werkstatt eines Malers stammen, der in Wilten oder Innsbruck ansässig war und trotz seiner Anlehnung an Schongauersche Kompositionen doch

[1]) Näheres in meiner Schrift: „Brixner Malerschulen ꝛc." p. 22 f.

auch ſpeziell tiroliſche Eigenſchaften beſaß und wahrſcheinlich ein Tiroler geweſen ſein dürfte.

Jedenfalls werfen dieſe Bilder ein weiteres Licht auf die Einwirkungen von Oberdeutſchland her auf die tiroliſche Malerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und auf die eigentümlichen Kreuzungen ſolcher Einflüſſe mit der einheimiſch tiroliſchen Auffaſſung und Kunſtweiſe.

24. Tafelbild des Friedrich Pacher (1483). Aus Brixen.
Jetzt im Klerikalſeminar Freiſing.

Digitized by Google

VIII.

Dieſe Einflüſſe und Kreuzungen machen ſich auch in den Gemälden Michael Pachers ſelbſt, des hervorragendſten Vertreters der damaligen tiroliſchen Malerei, ſowie in den zahlreichen Arbeiten ſeiner Werkſtatt geltend, wenn auch bei ihm und ſeinen Nachahmern gleichzeitig ein neuer, italieniſcher Anſtoß ſchwer in die Wagſchale fällt, der von der herben, plaſtiſch-anatomiſchen, ſowie perſpektiviſchen Darſtellungsweiſe eines Squarcione, Mantegna und ſeiner oberitalieniſchen Nachahmer ausgeht.

Hiemit lenken wir wieder zur Betrachtung der tiroliſchen Gemälde in Freiſing ein.

Ein großes Tafelgemälde in Tempera und Öl (1,60 m breit, 1,97 m hoch), welches die Taufe Chriſti darſtellt und gegenwärtig in der erzbiſchöflichen Wohnung in Freiſing hängt, wurde ebenfalls von Pfarrer Gotthart dem Klerikalſeminar geſchenkt und von ihm in Brixen erworben.[1])

Der auf der Rückſeite befindlichen Inſchrift zufolge wurde dasſelbe im Jahre 1483 von Friedrich Pacher für die Spitalverwaltung von Brixen vollendet. Eine hier beiſtehende Abbildung (Fig. 24) dieſes Gemäldes geſtattet uns um ſo eher auf eine eingehende Beſchreibung zu verzichten, als dieſelbe ſchon wiederholt unternommen wurde.[2])

Es genüge hier nur beſonders hervorzuheben, wie deutlich dieſes authentiſche Gemälde des Friedrich Pacher ſeine bedeutende Inferiorität gegenüber ſeinem großen Bruder Michael zeigt, deſſen ſtiliſtiſche Beſtrebungen bei jenem in verzerrter und übertriebener Weiſe zu Tage treten. Abgeſehen vom Kolorit, deſſen einſt jeden-

---

[1]) Inventar Nr. 29, bei Meßmer (Mitteil. des k. k. C. C. XI p. XLV) unter Nr. 20 angeführt. Ebendort p. XLV auch die lange Inſchrift auf der Rückſeite des Bildes.

[2]) Meßmer, op. cit. — Dahlke, Michael Pacher, Repert. f. Kunſtw. VIII. — Semper, Brixner Malerſchulen ꝛc., p. 28 ff. — Bei dieſem Anlaß kann ich mein Bedauern nicht unterdrücken, daß A. Marguillier in ſeinem Aufſatz „Un maître inconnu (?) du XV siècle (Michael Pacher)“ in der Gazette des beaux arts 1894, an jenen, zum Teil ſeitenlangen Stellen, wo er neue Reſultate meiner Forſchungen in genauem Anſchluß verwertete, ſeine Quelle mehrmals verſchwieg, während er in ſtrittigen Punkten mich getreulich zitierte.

falls vorhandene Vorzüge tiefer kräftiger Tönung durch neuere Reſtaurierungen gelitten haben, fallen uns allerlei Mängel und Härten an dieſem Bilde in die Augen, durch welche ſich Friedrich Pacher nicht zu ſeinem Vorteil von ſeinem Bruder unterſcheidet. Der Kopf Chriſti mit dem kleinen Mund, der langen Naſe, den krampfhaft aufgezogenen Brauen und blöden Augen befriedigt keineswegs unſer

25. Die hl. Katharina verſchmäht den heidniſchen Kultus.
Tafelbild im Kloſter Neuſtift bei Brixen.

Digitized by Google

Schönheitsgefühl, während die Zeichnung und Modellierung des nackten Körpers, die italieniſchen Einfluß verrät, beſſer gelungen iſt, trotz der etwas verzogenen Schulterſtellung. An Johannes iſt der Arm und die Hand wulſtig, ohne feineres Detailſtudium, geformt. Auch an ihm fallen die harten, verzerrten Züge auf, ebenſo wie

26. Die hl. Katharina wird mit Ruten geſchlagen.
Tafelbild im Kloſter Neuſtift bei Brixen.

bei den Engeln die ſchiefe Mundſtellung ſtört. Charakteriſtiſch iſt auch die bucklige Haltung beider Geſtalten.

Auf Grund einer neueren Beſichtigung dieſes Gemäldes und

Digitized by Google

einer genauen Vergleichung desſelben mit anderen Erzeugniſſen der Werkſtatt Michael Pachers glaubt Verfaſſer nun eine Reihe von Arbeiten Friedrich Pachers nachweiſen zu können, teils in Beſtätigung ſchon früher von ihm geäußerter Anſichten, teils in Ergänzung hiezu.

Schon früher wies Verfaſſer auf Grund des Gemäldes der Taufe Chriſti in Freiſing auch die acht Gemälde aus dem Leben Chriſti an den Innenſeiten der Außenflügel und den Außenſeiten der Innenflügel des Altares zu St. Wolfgang dem Friedrich Pacher zu[1]) und kann dieſe Anſicht jetzt nur beſtätigen. Bezüglich der Gemälde der Verkündigung an den Außenſeiten der Flügel des Altars von Klerant bei Brixen, ſowie des Kindermordes an der Predella desſelben Altares (von 1484) war Verfaſſer bisher nicht in der Lage, ſeine früher geäußerte Vermutung, dieſelben ſeien ebenfalls Werke Friedrich Pachers, neuerdings an Ort und Stelle zu prüfen, und muß ſich deshalb hier auf ſeine frühere diesbezügliche Äußerung berufen.[2])

Wenn wir uns nun aber, mit genauer Berückſichtigung der oben an der Taufe Chriſti von Friedrich Pacher hervorgehobenen Eigentümlichkeiten, noch weiter unter den tiroliſchen Gemälden aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts umſehen, ſo finden wir dieſelben Züge, wenn auch in noch härterer, urwüchſigerer Weiſe, auch an den fünf Gemälden aus der Katharinenlegende im Kloſter Neuſtift bei Brixen (Fig. 25 und 26), welche Verfaſſer früher einem derben Vorläufer der Pacherſchule, d. h. einem unbekannten Brixner Maler zuſchrieb, der bereits eine ähnliche Miſchung aus deutſchflandriſchen und mantegneſken Elementen in ſeinen Werken vereinigte, wie ſpäter Michael Pacher, nur noch in viel herberer, roherer Weiſe. Michael Pacher wäre gewiſſermaßen aus der durch dieſe Gemälde vertretenen Brixner Schule hervorgegangen. Obwohl nun Verfaſſer auch jetzt noch dafür hält, daß in Brixen die Ausgangspunkte dieſer Richtung zu ſuchen ſind und es ihm auch nicht ausgeſchloſſen ſcheint, daß Friedrich Pacher

[1]) Brixner Malerſchulen, p. 30 ff.

[2]) Semper, Studien zur Kunſtgeſchichte Tirols. (Ferd. Zeitſchr. 1895 p. 342, Anm. 2.)

ſelbſt der ältere unter den Brüdern geweſen ſei, der ſich in Brixen, wo wir ihn 1483 beſchäftigt finden, ſeine Richtung angeeignet und dieſelbe auf Michael übertragen habe, — ſo ſteht für Verfaſſer jetzt doch jedenfalls ſo viel feſt, daß die Gemälde des Katharinencyklus in Neuſtift (und vielleicht auch der damit verwandte Barbaracyklus)[1] als Werke des Friedrich Pacher anzuſehen ſeien, einerlei nun, welche Stellung er zu Michael Pacher einnahm.

Ganz abgeſehen von den plaſtiſch-anatomiſchen Tendenzen italieniſchen Urſprungs in Verbindung mit ſtark brüchigen Gewändern, Eigenſchaften, die auf dieſen Gemälden ebenſo wie auf der Taufe Chriſti des Friedrich Pacher vorkommen, ſo weiſen gewiſſe Übereinſtimmungen in den Einzelnheiten der Typenbildung geradezu auf die nämliche Hand hin, die allerdings auf dem Katharinencyklus noch derber und weniger geübt erſcheint, als auf der Taufe Chriſti. Wir finden aber hier wie dort ganz die gleichen Mundbildungen, mit den hohen und kurzen Lippen und den langen Mundwinkeln; dieſelben aufgezogenen Brauen, dieſelben langen Naſen mit einem Knopf an der Spitze,[2] dieſelben ſchiefen Mundſtellungen, dieſelben Handbildungen, mit dem langen, ſtarken Zeigefinger.

An die Gemälde des Katharinencyklus ſchließen ſich nun aber wieder ſtiliſtiſch aufs engſte an die drei Tafelbilder auf Goldgrund im Germaniſchen Muſeum (wohin ſie aus Bozen gelangten)[3], welche die Heiligen Nikolaus, Johannes Evangeliſt (Fig. 27 und 28) und die Madonna darſtellen. Hier finden wir nicht nur dieſelben Mundbildungen, bei den beiden Männern dieſelben ſcharf und hart modellierten Geſichter, dieſelben aufgezogenen Augenbrauen, ſondern auch beide Arten von Naſen wieder, wie auf dem Katharinencyklus; bei St. Nikolaus die ſtark gebogene und hängende, bei St. Johannes die langgezogene, mit einer mittleren Schwellung und einem Endknopf verſehene

[1] H. Semper, Brixner Malerſchulen, p. 14 f.

[2] Für die gebogenen Hängenaſen, wie ſie auf dem Katharinencyklus auch vorkommen, fand F. Pacher auf der Taufe Chriſti keine Verwendung, da er den anderen Typus offenbar für den edleren hielt.

[3] Katalog der im German. Muſeum befindl. Gemälde, 3. Aufl., 1893, Nr. 140—142. Fig. 27 und 28 ſind nach Photographien von E. Hoeſle in Augsburg hergeſtellt.

27. Der hl. Nikolaus. Tafelbild des Friedrich Pacher.
· Im Germaniſchen Muſeum Nürnberg.

Digitized by Google

28. Der hl. Johannes Evangeliſt. Tafelbild des Friedrich Pacher.
Im Germaniſchen Muſeum, Nürnberg.

Digitized by Google

Naſe (wie ſie auch auf der Taufe Chriſti vorkommt). Auch die Hände mit den ſtarken, eckig gebogenen Fingern und dem beſonders langen, dicken Zeigefinger, kommen hier wieder vor; ebenſo die geduckten buckligen Stellungen, mit vorgeſchobenen Köpfen, wie auf der Taufe Chriſti und dem Katharinencyclus.

Die Nürnberger Madonna macht zwar einen im ganzen gefälligeren Eindruck als die meiſt verzerrten Frauenköpfe des Katharinencyklus, zeigt aber doch denſelben Grundtypus wie dieſe. Endlich iſt auch auf den Bildern in Nürnberg der Faltenwurf äußerſt knitterig, der Goldbrokat an den Gewändern in reicher Fülle verwendet, wie auf den Katharinenbildern.

Wenn in Bezug auf Derbheit und wilde Übertreibung der kühnen, mantegneſken Bewegungen und Verkürzungen, ſowie der ſcharf und herb charakteriſierten Köpfe, ebenſo wie in den groben Zeichenfehlern der Katharinencyklus am weiteſten geht und deshalb als die früheſte unter den bisher erwähnten Schöpfungen Friedrich Pachers anzunehmen iſt, welcher ſich ziemlich unmittelbar die drei Heiligenbilder in Nürnberg anſchließen, ſo bilden dagegen die acht Gemälde aus Chriſti Leben am Flügelaltar in St. Wolfgang (1479—1481) vermutlich eine ſpätere Arbeit des Künſtlers, bei welcher er, unter der Zucht und Leitung ſeines maßvolleren, feiner empfindenden und künſtleriſch weit überlegenen Bruders Michael, einige ſeiner ärgſten Unarten und gröbſten Verſtöße gemildert, wenn auch nicht ganz abgelegt hat, während die mantegneſke Kühnheit in der anatomiſchen und perſpektiviſchen Darſtellung, ſowie die dämoniſche Wildheit und Kraft, die dieſem Künſtler, ſowie mehreren anderen Vertretern der Brixner Schule eigen ſind, daneben keineswegs abgenommen haben.

Dieſer Gruppe ſchließen ſich endlich die vier Gemälde aus der St. Wolfgangslegende[1]) auf den Rückſeiten der Tafeln mit den vier Kirchenvätern von Michael Pacher in der k. Gemäldegalerie von Augsburg und in der Münchener Pinakothek an.

---

[1]) Daß dieſe vier, früher unrichtig gedeuteten Darſtellungen der Legende des hl. Wolfgang entnommen ſind, ſowie daß die betreffenden Tafeln von einem Flügelaltar ſtammen, der um 1490 in der Allerheiligenkapelle des Domes von Brixen geſtiftet wurde, hat jüngſt K. Strompen im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft Bd. XVIII, p. 114, nachgewieſen.

Daß die Bilder der Rückſeite von einer anderen, derberen Hand ausgeführt ſind, als die vier Kirchenväter, iſt ebenſo klar, als die ſtiliſtiſche Übereinſtimmung jener Bilder aus der Wolfgangslegende mit denen aus dem Leben Chriſti am St. Wolfgangsaltar unzweifelhaft iſt, wie, um nur ein Beiſpiel anzuführen, der junge, bartloſe Mann mit dem ſcharfgeſchnittenen Profilkopf links auf dem Bilde der Disputation des St. Wolfgang genau dieſelben Züge, die mächtige gebogene Naſe, das ſtark vorſpringende Kinn, dieſelbe Lockenfülle, ja ſogar eine ähnliche, phantaſtiſche Kopfbedeckung zeigt, wie der ebenfalls im Profil ſtehende junge Mann neben der Ehebrecherin auf dem Altar in St. Wolfgang. Daß aber die Gemälde der Wolfgangslegende auch wieder vom nämlichen Künſtler ſeien, wie der Katharinencyklus, das verraten, neben den allgemeinen, ſtiliſtiſchen Eigenſchaften, beſonders auch wieder die pfahlartig geſtreckten Zeigefinger, von ungewöhnlicher Stärke und Länge, welche auf den Bildern der Wolfgangslegende in derſelben Weiſe, wie auf dem Katharinencyklus vorkommen.

Da aber die Gemälde der vier Kirchenväter, an deren Rückſeiten ſich die oben beſprochenen Bilder der St. Wolfgangslegende befinden, zweifellos eigenhändige Meiſterwerke des Michael Pacher ſind,[1]) er ſomit gewiß auch in dieſem Falle die Oberleitung des ganzen Altarwerkes hatte, ſo erklärt ſich auch hier, wie beim Altar in St. Wolfgang, die größere Vollendung der von Friedrich Pacher ausgeführten Bilder, als wir ſie an anderen, ſelbſtändig von ihm ausgeführten Werken, ſo auch an der Taufe Chriſti in Freiſing, finden.

Zum Schluß ſei nochmals betont, daß bei Friedrich Pacher jene Miſchung ſquarcioneſker und mantegneſker Elemente mit oberdeutſchen, die wir auch bei Michael Pacher wahrnehmen, noch viel herber und unvermittelter, und insbeſondere der italieniſche Einfluß bei ihm viel unverhüllter und vorherrſchender erſcheint als bei Michael, der ſchon eine weit ſelbſtändigere individuellere Verarbeitung und geiſtige Beherrſchung dieſer Anregungen und Motive zeigt.

Aus dieſem Grunde iſt es unmöglich, etwa Friedrich Pachers Stil ſchlechtweg aus einer Nachahmung desjenigen ſeines Bruders

[1]) Wie Verfaſſer ſchon 1887 in der Zeitſchr. des Ferd. p. 275 feſtſtellte.

abzuleiten, der eine viel reifere und fortgeſchrittenere Stufe derſelben Richtung zeigt, welche Friedrich Pacher vertritt. Der Ausgangspunkt des letzteren kann deshalb nicht bei Michael Pacher geſucht werden, vielmehr knüpften, woferne nicht das umgekehrte Verhältnis ſtattfand, entweder beide an eine ältere, italieniſierende Richtung der tiroliſchen Malerei an, oder holten ſich in verſchiedener Weiſe, je nach ihrer Individualität, die italieniſchen Anregungen aus Italien ſelbſt.

Daß aber eine ſolche mantegneske Richtung in Südtirol ſelbſt, auch neben und vielleicht vor den Brüdern Pacher beſtanden habe, und daß Brixen der Mittelpunkt einer ſolchen Richtung geweſen ſei, dafür ſpricht nicht nur die Logik der ſüdtiroliſchen Kunſtentwicklung, wie wir ſie früher ſchon kennen lernten, indem es nahe lag, daß auf die Einflüſſe eines Altichieri, Stefano da Zevio und Vittore Piſano ſchließlich auch die der Schule des Squarcione und Mantegna folgten, ſondern es ſprechen dafür auch manche noch erhaltene Werke der Malerei (beſonders im Kloſter Neuſtift bei Brixen, ſowie in Schleißheim [1]) und Augsburg, ferner im Ferdinandeum zu Innsbruck), welche eine ähnliche, ſtark italieniſch beeinflußte Richtung zeigen, wie ſie Friedrich Pacher vertritt und teilweiſe nicht jünger ſein dürften als ſeine Werke. Andere dagegen, ſo z. B. die des Meiſters M. R., welche teilweiſe ſchon ins 16. Jahrhundert fallen, zeigen einen nicht minder kraftvoll-brutalen, von plaſtiſch-perſpektiviſchen Einflüſſen Italiens beſtimmten Stil, wie diejenigen Friedrich Pachers, ohne daß derſelbe doch ausſchließlich von ihm und noch weniger von Michael Pacher abgeleitet werden könnte, wiewohl letzterer auf den Meiſter M. R. in mancher Hinſicht ſeinen Einfluß ausübte.[2])

Beſonders iſt den meiſten Werken dieſer Brixner Malerſchule vom Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts ein ungemein kräftiges, dabei harmoniſches Kolorit eigen, in dem ſich auch ſchon venetianiſche Einflüſſe geltend machen, ſowie eine breite,

[1]) Die dort, ſowie in Augsburg befindlichen tiroliſchen Gemälde ſtammen zum großen Teil aus Neuſtift und Brixen.

[2]) Näheres über dieſe Brixner Malerſchulen in meiner ſchon zitierten Schrift. (Ferd Zeitſchr. 1891.)

plastische Behandlung der menschlichen Gestalten, wie sie besonders in den späteren Werken des Meisters M. R. und auf verwandten Bildern in Schleißheim und Augsburg hervortritt.

IX.

Allmählich dringt jedoch, mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts, auch in die Brixner Malerschule, in welcher, trotz Sunter, im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts das italienische Element wieder überhand genommen hatte, abermals ein neuer Impuls vom Norden herein, um so mehr als Nordtirols Kunst damals ganz unter deutschem, vorwiegend schwäbischem Einfluß stand, außerdem aber jetzt auch die schwäbischen Wandermaler, ein Ivo[1]) und Bernhard Striegel, ein Hans Schäuffelin oder Schüler desselben,[2]) und andere selbst in Südtirol Werke ihrer Hand hinterließen. Sogar in Bruneck sehen wir, neben dem Werk eines Schülers des Michael Pacher (dem Altarbild aus Uttenheim in der v. Vintlerschen Sammlung), Gemälde rein oberdeutschen Charakters entstehen. Als solche seien erwähnt das Freskobild einer symbolischen Kreuzigungsdarstellung in der Müllergasse, das in einem an Altdorfer gemahnenden Stil gehalten ist und zwei Tafelbilder (Reste eines Flügelaltars aus Dietenheim bei Bruneck), welche von Hans Sies von Kulmbach sein dürften und von denen das eine (in der v Vintlerschen Sammlung) den Tempelgang Marias, das andere (im Hause der Frau v. Klebelsberger) den Tod Marias darstellt. Auch die Malereien in der Zechstube von Bruneck, von Ulrich Springinklee (möglicherweise einem Bruder des Dürerschülers Hans Springinklee), zeigen rein deutschen Charakter.

Auch in Brixen treten, neben den Ausläufern der mantegnesken Richtung und neben Schülern des Michael Pacher (wie z. B. dem Meister der hl. Sippe in Neustift),[3]) Künstler hervor, welche die koloristischen Vorzüge der Brixnerischen und Pacherischen Schule mit neuen deutschen Einflüssen vereinigen. Unter ihnen läßt sich eine be-

[1]) Flügelaltar von Tartsch im Vintschgau.

[2]) Gemälde am Flügelaltar des Hans Schnatterpeck in Lana. (Vergl. meine cit. Schrift „Brixner Malerschulen" ꝛc. Excurs p. 126.)

[3]) Vergl. oben die Einleitung S. 436 Text und Anm. 1.

ſtimmte Perſönlichkeit, die ſich jedenfalls eine hervorragende Stellung errang, noch mit ihrem Namen und mit einer Reihe ihrer Werke belegen.

Es iſt dieß der Maler Andre Haller von Brixen, von

29. Mariä Heimſuchung. — Andre Haller aus Brixen.
Ferdinandeum zu Innsbruck.
(Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeum 1891.)

dem ſich zwei bezeichnete Flügel eines Altars von 1513 im Ferdinandeum zu Innsbruck befinden (Fig. 29), auf Grund deren es dem Verfaſſer gelang, eine Anzahl weiterer Werke desſelben

30. Hl. Sebaſtian von Andre Haller. — Aus Albeins.
Jetzt im Klerikalſeminar Freiſing.

Digitized by Google

Malers im Ferdinandeum, ſowie im Kloſter Neuſtift und im Klerikalſeminar zu Freiſing nachzuweiſen.[1])

Bezüglich der an letztgenannter Stelle befindlichen Gemälde dieſes Künſtlers iſt Verfaſſer jetzt, auf Grund neuer wiederholter Beſichtigungen und Vergleichungen in der Lage, ſeine früher darüber gemachten Bemerkungen zu ergänzen und teils zu beſtätigen, teils beſtimmter zu formulieren. Schon in ſeiner früheren Schrift ſchrieb er aus ſtiliſtiſchen Gründen die Tafel mit der Figur des hl. Sebaſtian[2]) (0,42 m breit, 1,36 m hoch) dem Andreas Haller zu (Fig. 30) und kann dieſe Zuweiſung jetzt umſomehr beſtätigen, als ein zweites Tafelbild, dem er früher weniger Beachtung ſchenkte, mit jenem zuſammen zu einem Flügelaltar gehörte und in völlig unverkennbarer Weiſe den Stil des Andre Haller verrät, trotz der ſtarken Übermalung, welche das Kolorit ſowie ſelbſt die Formen merklich entſtellt hat (1 m breit, 1,36 m hoch).

Beide Tafeln wurden ebenfalls von Pfarrer Gotthart in Albeins[3]) erworben.

Auf der größeren Tafel, welche urſprünglich das Mittelbild des Altars bildete, von dem beide ſtammen, iſt die Madonna mit dem Kind umgeben vom Evangeliſten Johannes und dem hl. Thomas dargeſtellt, vor welchem der Stifter[4]) der

---

[1]) H. Semper, Brixner Malerſchulen, S. 98 f.

[2]) Meßmer, Mitteil. des k. k. C. C. XI, p. XLV, Nr. 15. — Inventar der Gotthartſchen Schenkung Nr. 21.

[3]) Nach dem Inventar der Gotthartſchen Sammlung. — Meßmer gibt Brixen als Urſprungsort an.

[4]) Wie ſchon Walchegger (der Kreuzgang am Dom zu Brixen, Brixen 1895 p. 79) vermutete, iſt Meßmers Angabe, daß die Stifterfigur den Grafen „Thomas Spaur, Dompropſt von Brixen 1530" darſtelle, unrichtig, indem Johann Thomas Spaur (der einzige Brixner Dompropſt dieſer Familie, der den Vornamen Thomas, wenigſtens im 16. Jahrh. trug) erſt am 13. März 1549 „noch als Student" Dompropſt und am 24. Februar 1552 Coadjutor ſeines Oheims, Fürſtbiſchof Chriſtoforo Madruzzo wurde, den er 1578 in ſeiner Würde beerbte. Am 25. Februar 1591 ſtarb er. (Siehe Sinnacher, Beiträge zur Geſchichte der biſchöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol. Brixen 1822 Bd. II, p. 326, Bd. VII 428 ꝛc. — Cicogna, Personaggi illustri della famiglia dei conti di Spaur, Venezia 1840, der einige Daten ungenau gibt, dafür aber die alten Quellen, Reſch, Mitrologia ꝛc. citiert; — endlich Wurzbach, biogr. Lexikon des Kaiſertums Öſterreich. Bd. 36 p. 99.)

Madonna zugewendet im Chorherrengewand kniet und eine gewundene Schriftrolle hält mit dem Bittſpruch: „O Thomas divine conserva me in fide“. (Fig. 31.)

31. Madonna, St Thomas und St. Johannes Ev.
Tafelbild von Andre Haller. Aus Albeins. Jetzt im Klerikalſeminar Freiſing.

Die ſtiliſtiſche Übereinſtimmung dieſer Darſtellung mit einem Gemälde in Neuſtift, welches die Madonna zwiſchen den beiden

Digitized by Google

Johannes darſtellt (und das ſich ſeinerſeits, verglichen mit dem bezeichneten Bild des A. Haller in Innsbruck, als ein unverkennbares Werk dieſes Malers erweiſt), iſt in der That ſo ſchlagend, daß ſchon eine Nebeneinanderſtellung von Abbildungen beider Werke genügt, um dies darzuthun, wobei freilich von der verſüßenden Übermalung der Köpfe und der Trübung des Kolorits auf dem Freiſinger Bild abgeſehen werden muß. (Fig. 32.)

Es genüge deshalb, nur auf einige Hauptpunkte der ſtiliſtiſchen Übereinſtimmung beider Bilder, in Freiſing und Neuſtift, hinzuweiſen.

Auf beiden Bildern haben die Madonnen dasſelbe länglich-ovale Geſicht, das für Hallers jugendliche Frauenköpfe ſo charakteriſtiſch iſt und auch auf ſeinem bezeichneten Bild in Innsbruck auffällt. Auch die ſanft geneigten Köpfe und niedergeſchlagenen Augen, die in langen lockigen Strähnen über beide Schultern herabfallenden Haare ſind auf beiden Bildern faſt gleich. Ebenſo der im Verhältnis zum Kopf ſchmale Hals. Auch die fetten Hände der Madonna, die runden Glieder und der Kopf des Kindes ſtimmen auf beiden Bildern im Charakter, wenn auch nicht in der Bewegung überein.

Schlagend iſt ferner die Verwandtſchaft in den Umriſſen und in der perückenartigen Haartracht des Täufers auf dem Neuſtifter und des hl. Thomas auf dem Freiſinger Bild, ebenſowie die Typen und die Haltung der rechten Hand des Evangeliſten Johannes auf beiden Bildern.

Der Goldgrund auf dem Freiſinger Bild iſt jetzt glatt erneuert, dürfte aber vielleicht urſprünglich ebenfalls mit eingepreßtem Damaſtmuſter verziert geweſen ſein, wie der auf dem Neuſtifter Bild. Auch die geſchlängelten Faltenrücken, welche für A. Haller charakteriſtiſch ſind, laſſen ſich trotz Übermalung noch auf dem Freiſinger Bild erkennen.[1])

[1]) Walchegger (l. cit. p. 79) macht es zwar auf Grund urkundlicher Quellen ziemlich wahrſcheinlich, daß die Gemälde im 1. Syſtem des Brixener Kreuzganges das Werk eines Malers Rupert Potſch ſeien, irrt aber gänzlich, wenn er dem nämlichen Meiſter auch das oben beſprochene Bild in Freiſing, ferner das auf S. 436 Anm. 1 erwähnte Bild der „Abweiſung des Joachim“ in Neuſtift zuweiſen möchte, welche weder unter ſich, noch mit den Gemälden im 1. Syſtem des Brixener Kreuzganges irgend welche Züge gemein haben, die auf eine Hand oder nur eine Werkſtatt hinweiſen würden.

Daß der hl. Sebaſtian in Freiſing, den ich ebenfalls ſchon früher dem Haller zuwies, in der That, wie Meßmer angibt, zu dem Altar gehörte, von dem das vorerwähnte Bild ſtammt, ergibt ſich ſchon aus äußerlichen Umſtänden, wie z. B. dem ſchachbrettartigen Streifen, welcher den Hintergrund der Figuren vom oberen Goldgrund trennt; ſodann auch aus der Gleichheit der Höhenmaße. Der hl. Sebaſtian in Freiſing erinnert nicht nur an jenen der Innenſeite des linken Flügels des bezeichneten Flügelaltars von A. Haller im Ferdinandeum zu Innsbruck, ſondern in ſeinem Kopf noch mehr an den Evangeliſten Johannes auf dem Freiſinger Bild (Fig. 31), ſowie auf der Neuſtifter Tafel (Fig. 32). In der ſichereren Haltung und korrekteren Zeichnung gegenüber dem hl. Sebaſtian in Innsbruck erweiſt ſich der in Freiſing als das 17 Jahre jüngere reifere Werk des Künſtlers; freilich ſind auch hier manche Glätten und Süßlichkeiten infolge von Übermalung in Abzug zu bringen.[1])

32. Madonna und die beiden Johannes. — Andre Haller von Brixen. Kloſter Neuſtift.
(Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeum 1891.)

Um Andre Hallers Stellung in der Geſchichte der ſüdtiroliſchen Malerei des 16. Jahrhunderts noch mit einigen Worten zu charakteriſieren, ſo iſt er der Erbe des kräftigen Kolorits, welches den

---

[1]) Weiteres in meinen Brixner Malerſchulen ꝛc. p. 99 ff.

Brixner Malerſchulen ſchon frühe im 15. Jahrhundert eigen war und das ſich immer mehr in eigentlich koloriſtiſchem Sinn entwickelte.[1])

Sein Kolorit erreicht in ſeinen gut erhaltenen Bildern eine beſonders leuchtende Klarheit, mit ſchillernden Lichtern und Reflexen, worin ſich auch ein Einfluß der feinen Lichtwirkungen auf Michael Pachers Gemälden kund zu geben ſcheint. In ſeinen reifen Männergeſtalten ſtrebt er Ernſt und Großartigkeit an, nachdem er ſeine jugendliche Befangenheit, die ſich noch auf dem Bild im Ferdinandeum verrät, abgelegt hat; um dieſen Zweck zu erreichen, ſcheute er es auch nicht, gelegentlich Kompoſitionen Dürers zu kopieren, wie aus ſeinen Darſtellungen der Heil. Nikolaus und Erasmus von 1522 im Ferdinandeum hervorgeht, in denen er faſt wörtlich ſich an die zwei entſprechenden Geſtalten auf Dürers Holzſchnitt (Bartſch 118) angelehnt hat.[2]) Dürers Einfluß ſcheint ſich auch in ſeinen jungfräulichen Typen mit den hohen runden Stirnen, den feingezeichneten Brauen, dem lächelnden Mund und dem ſanftgeneigten Haupt auszuſprechen. Ebenſo weiſen die eigentümlichen Augen und Hakenfalten in ſeiner Gewandung auf Dürer hin, deſſen Gewandmotive er ja in ſeinen oben erwähnten Bildern des hl. Nikolaus und Erasmus zum Teil genau nachahmte.

Außer den eben erwähnten ſicheren Bildern des A. Haller hat Verfaſſer ſchon früher noch zwei Tafeln in Freiſing (0,43 m breit, 1,37 m hoch) mit den ſtehenden Figuren des hl. Nikolaus und des hl. Martin, der ſeinen Mantel zerſchneidet, während vor ihm ein Krüppel ſitzt, demſelben Meiſter oder doch ſeiner Schule zugeſchrieben.[3]) Beide Gemälde (Nr. 23 und 24 des Gotthartſchen Inventars) ſtammen, letzterem gemäß, ſamt einem dazu gehörigen Mittelbild, welches den hl. Leonhard im Biſchofsornat, mit einem gefeſſelten Verbrecher vor ihm, ſowie die hl. Genofeva mit

---

[1]) So beſonders auch bei dem am Ende des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunders thätigen Meiſter M. R. und ſeiner Richtung. Vergl. meine eben cit. Schrift p. 75—89.

[2]) Vergl. H. Semper, Aphorismen über Dürers Einfluß auf die Malerei in Tirol. Ferd. Zeitſchr. III, Bd. 36 (1892).

[3]) Brixner Malerſchulen, S. 101.

einer brennenden Kerze darſtellt, ebenfalls aus Albeins.[1]) Alle drei Bilder haben ſtark durch Übermalung gelitten, wodurch beſonders das einſt gewiß prächtige Kolorit getrübt, die Köpfe verſüßt und moderniſiert ſind. Die Luft über der Brüſtung, vor welcher die Heiligen ſtehen, iſt wie auf den zuvor erwähnten Gemälden des Haller durch (gepreßten) Goldgrund erſetzt. An die vorerwähnten Hallerſchen Bilder gemahnen auch die gleiche Höhe dieſer Bilder, ſowie der ſchachbrettartige Leiſten am obern Rand der Brüſtung. Auch die ſtarken Schlagſchatten, welche von den auf Steinfließen ſtehenden Figuren ausgehen, finden ſich auf allen Bildern Hallers wieder. Ebenſo iſt der Faltenwurf des Mantels des hl. Martin ganz in Hallerſchem Stil gebrochen, ſowie man auch an dem jugendlichen Kopf des Heiligen einigermaßen an Hallers reifere Werke erinnert wird, ſoweit die Übermalung noch ein Urteil zuläßt. Dagegen finden wir in dem ziemlich eintönigen und flauen Faltenwurf des hl. Nikolaus und des Hauptbildes, ſowie überhaupt in dieſem letzteren, das durch Übermalung freilich am ſtärkſten entſtellt wurde, keine ſicheren Anhaltspunkte zu einer Vergleichung mit Hallers Arbeiten, ſo daß wir die letztgenannte Gruppe jetzt nur noch als Erzeugniſſe ſeiner Werkſtatt oder Schule bezeichnen können, in denen ſein Stil verflaut und verflacht iſt.[2])

---

[1]) Meßmer erwähnt unter Nr. 18 zwei Gemälde des hl. Nikolaus und St. Martin, welche er als Außenbilder von zwei Flügeln bezeichnet, auf denen die hl. Barbara und Katharina dargeſtellt ſeien. Er fügt hinzu, daß die erſt erwähnten Heiligenfiguren in einer Landſchaft mit Gletſchern vorgeführt ſeien. Hier muß Meßmer verſchiedene Bilder der Freiſinger Sammlung verwechſelt haben. Die Einzelfiguren des hl. Nikolaus und Martin ſind nämlich auf Goldgrund dargeſtellt, während zwei andere Darſtellungen derſelben Heiligen in der Freiſinger Sammlung ſich zwar in der That in einer Landſchaft mit Schneebergen befinden, aber nicht allein auftreten, ſondern der eine (der hl. Nikolaus) in Begleitung des St. Wolfgang, der andere (St. Martin) zuſammen mit dem St. Oswald. — Die 2 Flügel mit der hl. Barbara und Katharina, nach Meßmers Angabe anſcheinend getrennt von ihren Außenbildern, habe ich nicht auffinden können.

[2]) Die vier Szenen aus dem Leben des hl. Nikolaus an der Außenſeite des Hauptbildes, welche Meßmer als rohe, handwerksmäßige Arbeit bezeichnet ſind uns entgangen, da ſie der Wand zugekehrt ſind.

X.

Zum Schluß ſind noch vier Tafelbilder der Freiſinger Sammlung anzuführen, welche ſich durch ihren Stil als der Richtung des Haller naheſtehend erweiſen, ſich jedoch auch in mancher Hinſicht von ſeinen Werken unterſcheiden, während ſie unter ſich die gleiche künſtleriſche Auffaſſung zeigen und ohne Frage von einer Hand ſtammen. Wenn wir dies ſchon früher erkannten,[1]) ſo glauben wir diesmal in der Lage zu ſein, den wahrſcheinlichen Meiſter dieſer Gemälde zu bezeichnen.

Zwei dieſer Tafeln, Nr. 14 und Nr. 15 des Gotthartſchen Inventars (0,58 m breit, 1,44 m hoch), ſtammen dieſem zufolge aus Brixen und ſtellen paarweiſe gruppiert die heiligen Oswald und Martin (Fig. 33), ſowie die heiligen Nikolaus und Wolfgang dar. Die beiden andern Tafeln, Nr. 16 und 17 des Inventars (0,59 m breit und 0,90 m hoch), ſtammen aus Albeins und zeigen uns wiederum paarweiſe die beiden Schutzpatrone des Bistums Brixen, St. Albuin und St. Ingenuin (Fig. 34), ſowie die heiligen Florian und Georg.

Sowohl die Herkunft, wie auch die Darſtellung der beiden Brixner Lokalheiligen weiſen, ebenſo wie die ſtiliſtiſchen Eigenſchaften ſelbſt, auf die Brixner Schule des 16. Jahrhunderts hin.[2])

Die aus Brixen ſtammenden Tafeln dieſer Gruppe ſind an den Seiten der oberen Hälfte, ſowie oben mit ſpätgotiſchen, geſchnitzten Baumranken und Maßwerk, die ſich durchſtoßen, verziert, während im übrigen alle vier Bildtafeln dieſer Gruppe gleichbehandelt ſind und dieſelben charakteriſtiſchen Merkmale zeigen. Sämtliche Figuren ſtehen im Freien auf Gottes Erdboden, der mit Steinchen und Maiblumen, Farren und anderen Kräutern teilweiſe bedeckt iſt. Hinter den Figuren, im Mittelgrund, ragen ſeitwärts ſchroffe Felswände auf, die von Eſchen oder Buchen bekrönt ſind, während zugleich auch vom Boden ziemlich konventionell gemalte Bäume

[1]) Vergl. Semper, Brixner Malerſchulen, S. 102.

[2]) Auch in Bezug auf dieſe Bilder hat Meßmer Konfuſion gemacht, indem er unter Nr. 11 St. Oswald und St. Wolfgang (ſtatt St. Martin) zuſammenpaart, dagegen die Gruppe St. Nikolaus und St. Wolfgang ausläßt und auch St. Martin vergißt.

33. St. Oswald und St. Martin. Tafelbild aus Brixen.
Jetzt im Klerikalſeminar Freiſing.

Digitized by Google

mit teils buschigen Kronen (Linden?), teils dünn gefiedertem Laub aufragen. Weiter zurück sieht man sich zwischen flachen, mit Bäumen besetzten Wiesenufern windende Flüsse, dahinter phantastische, in rosigen Tönen gehaltene Burg- und Palastbauten, sowie Rundtempel, während ganz im Hintergrund steile Felsgebirge, von eisigen Zinnen überragt, vom blauen, wolkenlosen Himmel sich abheben.

Solche groteskmalerische, in weiter Ferne sich verlierende, perspektivisch reich abgestufte Landschaften wurden in der Brixner Malerschule im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts bis in das 16. hinein, mit ausgesprochener Vorliebe, und oft mit feinem Farbengefühl, jedoch meist in kräftigen Tönen dargestellt. Deutschflandrische Anregungen, verstärkt durch mantegneske Perspektivik und venetianische Koloristik sowie einheimisches Naturgefühl, beeinflußten die Ausbildung dieser eigentümlichen Landschaftshintergründe, welche uns auf den südtirolischen und insbesondere Brixnerischen Gemälden vom Ende des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in steigender Entwicklung entgegengetreten und die so auffallend von den primitiven Landschaften der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis in die 60iger Jahre hinein abstechen, wie sie z. B. auf den Gemälden in der Art des sogenannten Meisters mit dem Skorpion sich finden.

Am meisten erinnern uns jene landschaftlichen Hintergründe der Brixnerschule des 16. Jahrhunderts, wenn wir nach Verwandtem in der deutschen Malerei uns umschauen, an die koloristisch aufgefaßten, reich und phantastisch behandelten Landschaften eines Mathias Grünewald und Hans Baldung Grün einerseits, eines Albrecht Altdorfer andererseits, auf denen auch meist schroffe Felsgebirge und Schneeberge im Hintergrund vorkommen. Deshalb aber ohne weiteres die Anlehnung der südtirolischen Maler an einen der genannten Oberdeutschen in der Auffassung der Landschaft anzunehmen, wäre sehr gewagt, da sich die Entwicklung dieser landschaftlichen Richtung in Tirol verfolgen läßt und zudem die Schneeberge hier heimisch sind, nicht aber im Elsaß oder Niederbayern. Wie schon Dürer landschaftliche Skizzen in Südtirol aufnahm, so scheint uns auch nicht unwahrscheinlich, daß jene vorgenannten deutschen Maler die Anregungen zu ihren alpinen Hintergründen wirklich in

34. St. Albuin und St. Ingenuin. Tafelbild aus Albeins.
Jetzt im Klerikalſeminar Freiſing.

Digitized by Google

den Alpen Tirols oder der Schweiz und nicht in ihrer bloßen Phantasie empfangen haben, wenn wir auch damit noch nicht behaupten wollen, daß sie in der Landschaft zugleich bei den Tiroler Malern in die Schule gingen.

Sowohl in den landschaftlichen Hintergründen wie in der kräftigen Färbung erinnern vorgenannte Gemälde aus Brixen und Albeins an Hallers Art, doch sind jene trüber und weniger harmonisch im Kolorit, als die Bilder des letzteren, soweit sie noch unberührt sind, wie z. B. diejenigen im Ferdinandeum. Besonders wirkt das viele, an Stelle des Goldes verwendete Ockergelb im Verein mit Rot, an den reichen Brokatgewändern und mit Edelsteinen und Perlen besetzten Bordüren der hl. Bischöfe auf jenen Bildern nicht angenehm.

Eigentümlich erscheinen auf letzteren die kurzen Proportionen der Figuren, sowie der freundlich süßliche fast blöde Ausdruck in den, mit Ausnahme des hl. Oswald, durchwegs bartlosen Köpfen. Die Gesichter der jugendlichen Heiligen St. Martin, St. Georg und St. Florian haben infolgedessen fast den Ausdruck von schüchternen, aber doch etwas gefallsüchtigen Mädchen.

Der Faltenwurf der aus schwereren Stoffen bestehenden Meßgewänder ist weich und natürlich, wogegen an den weißleinenen Alben, wo sie am Boden aufliegen, ein eigentümliches Geschlängel und Gekräusel der Falten hervortritt, das besonders charakteristisch ist.

Alle vorerwähnten Eigenschaften finden wir nun wieder an den Predellabildern und den Innenbildern der Flügel am Altar der Magdalenenkirche in Ridnaun bei Sterzing, welcher laut Aufschrift im Jahre 1509 von Mathias Stöberl vollendet wurde. Wir sind deshalb geneigt, auch vorgenannte Gemälde demselben Maler zuzuschreiben, welcher die erwähnten Bilder an diesem Altar herstellte, ohne freilich bestimmt sagen zu können, ob derselbe nun auch in der That Mathias Stöberl gewesen sei, zumal am nämlichen Altar an den Außenseiten der Flügel noch Gemälde von einer anderen Hand sichtbar sind, welche sogar bedeutender, jedoch wie es scheint auch später, als die an der Predella und an den Innenseiten der Flügel sind.[1])

[1]) Näheres in meinem Aufsatz: Aphorismen über Dürers Einfluß in Tirol.

Hiemit haben wir alle Gemälde nachweislich tiroliſchen Urſprungs, welche aus dem Beſitz des Pfarrers Gotthart in die Sammlung des Klerikalſeminars gelangten, ſoweit ſie uns wenigſtens zu Geſichte kamen, eingehender beſprochen und ſoweit möglich in Beziehung zu anderorts befindlichen Schöpfungen der tiroliſchen Malerei zu bringen geſucht, um ihnen dadurch ihre Stelle in der Geſchichte der letzteren anzuweiſen. Wir ſahen uns hiebei veranlaßt, auch einige ſalzburgiſche und bayeriſche Werke des 15. Jahrhunderts mit in Betracht zu ziehen, wegen des, wie es uns ſcheint, unläugbaren Zuſammenhanges, in welchem ſie mit der gleichzeitigen tiroliſchen Malerei ſtehen.

Andere Gemälde der Freiſinger Sammlung, wie zwei Bilder mit reitenden Königen und Gefolge (von einer Anbetung der Könige) aus Lauingen in Schwaben (0,81 m breit und 1,14 m hoch), ferner zwei kleine Bilder (0,29 m breit und 0,38 m hoch) aus dem Kloſter Aldersbach, mit der Beweinung und Grablegung Chriſti, ſodann zwei rohe Bilder, angeblich aus Salzburg, mit Szenen aus der Paſſion Chriſti übergehen wir hier, da ſie unſer Thema nicht berühren.

Auch in Bezug auf zwei Flügelbilder (0,40 m breit und 1,28 m hoch) mit den Heiligen Martin und Florian enthalten wir uns einer Beſprechung, ſo ſehr ſie tiroliſchen Charakter zu haben ſcheinen, da ſie laut Aufſchrift auf der Rückſeite ein Geſchenk des ehemaligen Pfarrers von Au am Inn, Joſeph Roedle, ſind, ihr tiroliſcher Urſprung alſo fraglich iſt.

Die beſprochenen Gemälde boten uns den ungeſuchten Anlaß, die

---

(Ferd. Zeitſchr., Bd. 36.) Mathias Stöberl war zwar ein Sterzinger Maler, der ſchon 1498 für das Südportal der Sterzinger Pfarrkirche das Wappen und die Stiftungsſchrift Kaiſer Maximilians entwarf, welche der Bildhauer Meiſter Thoman ausführte. Allein dies ſchließt nicht aus, daß er der Brixner Schule angehörte, wenn wir ihn auch nicht als Schüler A. Hallers, da er früher auftritt, bezeichnen dürfen. Doch, wie geſagt, es iſt nicht ganz gewiß, ob die erwähnten Bilder am Ridnauner-Altar, welche wir demſelben Meiſter zuſchreiben, wie die Freiſinger, auch wirklich vom Verfertiger des Altars, Mathias Stöberl, herrühren. Wie ich ſchon in oben citiertem Aufſatz erwähnte, zeigen auch die beſprochenen Gemälde am Ridnauner-Altar zwei Figuren des hl. Nikolaus und Erasmus, welche Dürers Holzſchnitt (Bartſch 133) entlehnt ſind.

wichtigſten Entwicklungsphaſen der ſüdtiroliſchen Malerei vom 15. und 16. Jahrhundert zu erörtern, woraus hervorgeht, daß dieſe Sammlung eine glückliche Zuſammenſtellung von belehrenden Beiſpielen aus jenen wichtigen Abſchnitten der Kunſtgeſchichte darſtellt, welche in den Galerien von Schleißheim, München und Augsburg eine treffliche Ergänzung finden. Leider hat dieſe Muſterſammlung alttiroliſcher Gemälde im Klerikalſeminar zu Freiſing durch die Übermalungen erhebliche Einbuße erlitten, durch welche eine Reihe derſelben betroffen wurde.

Register.

I. Künſtler-Verzeichnis.

Altdorfer, Albrecht. 517, 528.
Altichieri, veroneſ. Maler, XIV. Jahrh. 441, Anm. 2, 444, 447, 469, 470, 471, 516.
Aſum, Werkmeiſter aus München, XV. Jahrh. 489 Anm. 1.
Berthold, Maler in Nürnberg, XV. J. 474, Anm. 2.
Brunner Hans, Plattner aus Augsburg. 490 Anm
Dürer, Albrecht. 447 Anm. 1, 524, 528, 531.
Ferrari, Gaudenzio. 446.
Gentile da Fabriano. 443–445, 477.
Giotto da Bondone. 442, 471.
Grien, Hans Baldung. 447 Anm. 1, 528.
Grünewald, Mathias. 528.
Halder, Hans, Werkmeiſter aus München. 490 Anm.
Haller, Andre, Maler von Brixen. 518–525, 531.
Herlen, Fritz, Maler von Nördlingen. XV. Jahrh. 447 Anm. 1, 492, 497, 498.
Herri met de Bles, Maler von Brüſſel. XV. Jahrh. 447 Anm. 1.
Herzog, Hans, Goldſchmied aus Landshut. XV. Jahrh. 490 Anm.
Kaſt, Hans, Werkmeiſter aus München. XV. Jahrh. 489 Anm.
Konreuter, Ludwig, Maler in Innsbruck. XVI. Jahrh. 490 Anm.
Lippi, Filippino. 446.
Löbl, Leonhard, Goldſchmied aus Landshut. 490 Anm.
Luini, Bernardino. 446.
Mantegna, Andrea. 489, 506, 515, 528.
Meiſter M. R, Tiroler Maler. XV. bis XVI. Jahrh. 436, 446, 516, 517, 524.
Meiſter der hl. Sippe in Neuſtift, Tiroler Maler. XVI. Jahrh. 517.
Meiſter mit dem Skorpion, Brixener Maler. XV. Jahrh. 479, 488, 528.
Memling, Hans. 447.
Mültſcher, Hans, Maler aus Reichenhofen. XV. Jahrh. 446, 491–93, 499.
Nicolaus, Werkmeiſter aus Memmingen. 489 Anm. 1.
Niccolo Piſano. 442.
Pacher, Friedrich, Maler aus Bruneck in Tirol. 506–518.
Pacher, Michael, desgl. 434 Anm. 1, 446, 485, 507, 508, 510, 514–517.
Pfenning, D, Maler des XV. Jahrh. 477–479.
Piſano, Vittore, veroneſiſcher Maler. XV. Jahrh. 471, 477, 486, 516.
Potſch, Rupert, Maler in Brixen. XV. Jahrh. 522.
Prein, Hans, Gießer aus Lindau. 490 Anm.
Preuß, Heinrich der, Werkmeiſter aus Elbing. 489 Anm. 1.
Ratold, Hans, Bildhauer aus Augsburg. 157, 490 Anm.
Roger van der Weyden. 447, 492, 498.
Schäuffelin, Hans. 517.
Schleſinger, Jörg, Gießer aus Lindau. 490 Anm.

Schlesinger, Gilg, Gießer in Wilten. 490 Anm.
Schnatterbeck, Hans, Altarbauer in Lana. XVI. Jahrh. 517.
Schongauer Martin. 501—505.
Schongauer Ludwig. 501.
Schühlein, Hans. 492, 493.
Sieß, Hans von Kulmbach. 517.
Springinklee, Hans, Schüler Dürers. 517.
Springinklee, Ulrich, Maler in Bruneck. XVI. Jahrh. 517.
Squarcione, Francesco. 485, 486, 506, 515
Stefano da Zevio, Maler in Verona. XV. Jahrh. 442, 444, 445, 447, 471, 477, 516
Stöberl, Mathias, Bildhauer (und Maler?) von Sterzing. XV.—XVI. Jahrh. 530, 531.
Striegel, Bernhard. 517.
Striegel, Ivo. 517
Sunter, Jakob, Maler in Brixen. XV. Jahrh. 482, 489.
Tauer, Barthlme, Maler aus Nürnberg. XV. Jahrh. 489. Anm. 2.
Theoderich von Prag, Maler des XIV. Jahrh. 440, 457.
Thomann, Meister, Plattner aus Augsburg. 490 Anm.
Thomas von Ulm, Wappenmeister am Hof von Innsbruck. 490 Anm.
Vinci, Leonardo da. 446.
Wilhelm, Meister in Köln. 462.
Wirsing, Glasmaler aus Augsburg. XV. Jahrh. 489
Wohlgemuth, Michael. 498, 502, 504.
Wymrich, Hermann, Maler in Köln. XV. Jahrh. 463.
Zeitblom, Bartholomäus. 499—501

II. Orts-Verzeichnis.

Albeins, Ortschaft bei Brixen: Bildtafeln. 484, 486, 495—497, 520, 521, 526, 529.
Aldersbach, Kloster: Bildtafel. 531.
Altmühldorf: Bildtafel. 473, 474.
Athos, Berg: Malerbuch. 441, 465, 475.
Au am Inn: Bildtafel 531.
Augsburg: Gemälde. 436, 489, 490 Anm., 497, 501.
Bamberg: Flügelaltar (jetzt in München). 474.
Berchtesgaden, St. Zeno: Bildtafel. 505.
Berlin: Gemälde. 447 Anm. 1, 493, 498.
Bingen, in Hohenzollern: Gemälde des Zeitblom. 498, 500.
Bozen: Gemälde. 478, 479, 482, 511.
Brauweiler am Rhein: Deckengemälde. 463
Bregenz: 489 Anm. 1.
Brixen, passim.
Brügge: Gemälde des Memling. 447 Anm 1.
Bruneck: Gemälde. 517.
Burgau: 501.
Colmar: Gemälde des Meisters Schongauer. 504 Anm
Diessen, Hohenzollern: Gemälde. 503.
Dietenheim bei Bruneck: Gemälde. 517.
Elbing: 489 Anm. 1.
Fassa, Sta. Giuliana, Fresken. 469.
Feldkirchen in Bayern: Gemälde. 452
Florenz: Gemälde. 441 Anm. 2, 446.
Freising: passim.
Fürstetten bei Rosenheim: Flügelaltar. 477.
Gelbersdorf: 452.
Hall in Tirol: Gemälde des Meisters M. R. 446.
Hallein, Brüderhaus: Flügelaltar. 461.
St. Helena bei Deutschnoven, Tirol: Freskogemälde. 469, 470.
Hersbruck: Flügelaltar des M. Wohlgemuth. 498, 503 Anm, 504.
Innsbruck: Gemälde und Künstler. 478, 489 Anm., 490 Anm., 493, 501, 518, 519, 522, 523.
Karlstein, Burg in Böhmen: Gemälde. 457.
Kaufbeuren: 490 Anm.
Knöringen: 501.
Köln: Malerschule. 461 f.
Lana im Etschthal: Flügelaltar. 517.
Landshut: Künstler aus. 490 Anm.
Lauingen in Schwaben: Gemälde. 531.
Layen: Bildstöckl. 479.
Lienz: Gemälde. 485.
Lindau: Künstler aus. 490 Anm.
Mailand: Gemälde. 446, 449, 452.
Metten: Bilderhandschrift. 459, 460.
Middelburg: Flügelaltar des Roger v. d. Weyden. 498.

Mitter-Olang: Altarbild. 446.
Moosburg: 452.
Mösling: Kreuzigungsbild. 477.
München: Gemälde. 436, 447 Anm. 1, 449, 452, 459, 460, 474, 482, 489, 490.

Neustift, Kloster bei Brixen: Gemälde. 435, 465, 508, 510, 511, 517, 520, 522, 523.
Nördlingen: Gemälde des Fr. Herlen. 447 Anm, 492, 498.
Nürnberg: German. Museum. 436, 493, 503.
„ Gemälde Fr. Pachers. 511 bis 514.
„ Malerschule. 474, 479, 489.

Padua: Fresken des Altichieri. 441 Anmerk. 2, 442, 470.
Paehl, Schloß: Flügelaltar. 460.
Passeier: 465.
Piding: Gemälde der Madonna im Ährenkleide. 449.
Prag: Gemälde des M. Theoderich. 440 Anm

Ramersdorf: Wandgemälde. 463.
Reichenhofen: Geburtsort von H. Mültscher. 491.
Ridnaun bei Sterzing: Flügelaltar des Mathias Stöberl. 530

Salzburg: Malerschule. 437, 438, 449, 452, 453, 457, 459, 461, 464, 531.
Saronno: Fresken des B. Luini. 446.
Schwarzrheindorf: Wandgemälde. 463, 477.
Schwaz: Pfarrkirche. 489 Anm. 1.
Sonnenburg, Kloster im Pusterthal: Gemälde daher. 479, 480.
Sterzing: Pfarrkirche und Rathaus. 446, 491, 492, 493, 496, 499, 502, 530.
Streichen: Kapelle, Altar. 460.

Tartsch im Vintschgau: Flügelaltar des Ivo Striegel. 517.
Taufers: 485.
Thiers, S. Katharina: Fresken. 469.
Tiefenbronn: Flügelaltar des H. Schühlein. 492.
Törrwang: Kreuzigungsbild. 482.
Trausnitz, Schloß bei Landshut: Gemälde. 461.
Trient: Kastell. 490 Anm.

Ulm: Malerschule. 446, 490 Anm., 492, 500.
S. Ulrich, Gröden: Fresken. 479.
Uttenheim bei Bruneck: Altarbild. 517.

Verona, Malerschule: Fresken. 444, 449, 468, 469, 471.

Weildorf: Flügelaltar aus. 460, 465.
Weilheim: 460.
Wilten, Kloster: Gemälde. 464—466, 473, 474, 490 Anm., 501—505.
S. Wolfgang: Flügelaltar des Michael Pacher. 438, 485, 514, 515.

III. Verzeichnis der Abbildungen.

Seite 440 Nr. 1. Anbetung der hl. drei Könige. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising
„ 444 „ 2. Anbetung der hl. drei Könige. Deckenbild vom 9. Gewölbesystem des Domkreuzganges in Brixen.
„ 450 „ 3. Madonna im Ährenkleid. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 454 „ 4. Mittelteil des Votivbildes des Johannes Rauchenberger von Salzburg. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 456 „ 5. Rechter Teil des Rauchenbergerischen Votivbildes. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 458 „ 6. Linker Teil des Rauchenbergerischen Votivbildes. Im Klerikalseminar zu Freising.
„ 466 „ 7. Darbringung im Tempel und Anbetung der hl. drei Könige. Tafelbilder im Kloster Wilten.
„ 467 „ 8. St. Dorothea und andere Heilige. Freskobild im Gasthof zum Stern in Brixen.
„ 470 „ 9. St. Helena. Wandgemälde in St. Helena bei Deutschnoven in Tirol.
„ 472 „ 10. Kreuzigung. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalseminar zu Freising.

Seite 475 Nr. 11. Kreuzigung. Anbetung der hl. drei Könige. Wandgemälde in der Johanneskapelle im Domkreuzgang zu Brixen.
„ 478 „ 12. Kreuzigung. Tafelbild aus der Franziskanerkirche in Bozen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 480 „ 13. Kreuzigung Tafelbild aus Kloſter Sonnenburg im Puſterthal. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 481 „ 14. Kreuzigung. Freskobild im 4. Gewölbe des Kreuzganges in Brixen. (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 483 „ 15. Kreuzigung. Tafelbild aus der Frauenkirche in Brixen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1894.)
„ 486 „ 16. St. Stephanus vor dem Richter. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 487 „ 17. Tod des hl. Stephanus. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 489 „ 18. Mannaleſe. Wandgemälde in Klerant bei Brixen.
„ 494 „ 19. Geburt Chriſti. Tafelbild aus Albeins bei Brixen Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 495 „ 20. Tod Mariä. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 497 „ 21. Marter der hl. Afra (?). Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 499 „ 22 Tod Mariä. Tafelbild vom Flügelaltar des Hans Mültſcher. 1456. Im Rathaus zu Sterzing.
„ 502 „ 23. Tod Mariä. Tafelbild im Kloſter Wilten.
„ 506 „ 24. Taufe Jeſu. Tafelbild von Friedrich Pacher 1483. Aus Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 508 „ 25. Die hl. Katharina verſchmäht den heidniſchen Kultus. Tafelbild von Friedrich Pacher im Kloſter Neuſtift bei Brixen.
„ 509 „ 26. Die hl. Katharina wird mit Ruten geſchlagen. Tafelbild von Friedrich Pacher im Kloſter Neuſtift bei Brixen.
„ 512 „ 27. Der hl. Nikolaus. Tafelbild von Friedrich Pacher. Im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg.
„ 513 „ 28. Der hl. Johannes Ev. Tafelbild von Friedrich Pacher. Im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg.
„ 518 „ 29. Mariä Heimſuchung. Tafelbild von Andre Haller aus Brixen. Im Ferdinandeum zu Innsbruck. (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1891.)
„ 519 „ 30. St. Sebaſtian. Tafelbild von Andre Haller aus Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 521 „ 31. Madonna, St. Thomas und Johannes Ev. Tafelbild von Andre Haller. Aus Albeins. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 523 „ 32. Madonna und die beiden Johannes. Von Andre Haller. Im Kloſter Neuſtift bei Brixen. (Aus der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1891.)
„ 527 „ 33. St. Oswald und St. Martin. Tafelbild aus Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.
„ 529 „ 34. St. Albuin und St. Ingenuin. Tafelbild aus Albeins bei Brixen. Im Klerikalſeminar zu Freiſing.

Moderne Gesichtsurnen.

Von

Dr. W. M. Schmid,

k. Bibliothekar und Sekretär am bayerischen Nationalmuseum.

(Mit Abbildungen.)

In manchen Landkirchen des östlichen Altbayerns trifft man als Votivgaben kleine Thongefäße an, welche auf einer Seite in Relief die Züge eines menschlichen Gesichtes tragen. Das Volk nennt sie „Kopfdreier“; der erste Teil dieser Bezeichnung stammt von der äußern Form, der zweite davon, daß diese Gesichtsurnen mit dreierlei (geschenktem) Getreide gefüllt geopfert wurden, und zwar von ledigen Personen, um die Neigung einer gewissen Person des andern Geschlechtes, von Eheleuten, um Kindersegen zu erflehen. Die Bedeutung des Votives ist also eine erotische, phallische. Die Kopfdreier sind bombenartige Gefäße mit besonderem flachen Fuß auf der Drehscheibe hergestellt, und von ganz hell- und hartgebranntem Thon. Die Reliefteile, welche die verschiedenen Gesichtspartien darstellen, sind eigens aufgesetzt. Die Höhe variiert zwischen 6—15 cm, der Durchmesser zwischen 6—20 cm. Es sind zwei Typen zu beobachten: wirkliche Gefäße, welche oben eine Ausgußöffnung haben (s. Abb. 7), und solche, welche oben geschlossen, aber am Boden offen sind (Abb. 8). Zur Darstellung gelangen männliche Gesichter mit Bart, dann weibliche, aber auch ganz indifferente häßliche, welche gar kein Geschlecht andeuten, nur eine recht große Nase besitzen. Manchmal sind Augenbrauen, Kopfhaare und Bart braun glasiert; sehr selten sind noch Spuren von Bemalung zu bemerken. Noch um 1850 sind bei Passau solche Gesichtsurnen geopfert worden von einem Durchmesser bis zu 40 cm und einer Höhe bis zu 30 cm. Man nannte dieselben „die kederen Köpfl“. Das Adjektiv hängt zusammen entweder mit dem ausgestorbenen Wort

kodon, got. quithan, reden, erzählen, wünschen, also = Wunschköpfl — oder (was wahrscheinlicher ist) mit kadol, cadus, καδος = Gefäß, Hohlmaß, also eigentlich Kopfurnen.

An sich tragen diese Kopfdreier keinerlei Merkmal für die Feststellung ihrer Entstehungszeit; die meisten könnte man für modern halten, wenn nicht die Sitte ihrer Opferung fast schon ganz ausgestorben wäre. Das Gebiet, in dem die Kopfdreier vorkommen, ist beschränkt; sein Zentrum ist das im Aberglauben so starke Vils- und Rotthal, einzelne Ausläufer sind noch im westlichen Oberbayern und in der südlichen Oberpfalz zu beobachten. Über ihr Vorkommen in Österreich bin ich nicht unterrichtet. Als Geschenk des Herrn Hauptmann Arnold befinden sich Kopfdreier, aus Langwinkel (Bezirks-Amt Griesbach) stammend, im bayerischen Nationalmuseum, in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbayern und in der prähistorischen Staatssammlung.

Die phallische Bedeutung des Votives verbietet seinen Ursprung im Christentum zu suchen. Eigentlich liegt ja der Sitte die überall und zu allen Zeiten nachweisbare Anschauung zu Grunde, daß der Besitz eines Bildes einer gewissen Person auch Gewalt über die Person selbst verleihe. Ich glaube aber für das Vorkommen der Sitte in Altbayern einen historischen Ausgangspunkt gefunden zu haben, muß aber zur Darlegung desselben etwas weiter ausholen.

Gesichtsurnen kommen sozusagen auf der ganzen Erde vor. Es lassen sich deutlich drei Typen unterscheiden: I. Urnen, deren beweglicher Deckel das Gesicht trägt. — II. Urnen, die als menschliche Körper gedacht sind und am Halse das Gesicht ausgedrückt haben; der Deckel wird dabei häufig als Hut oder Mütze geformt. — III. Urnen, die als menschliche Köpfe gedacht sind und die Gesichtszüge am Bauche tragen; zu den letzteren zählen die Kopfdreier.[1])

Für Europa ist das älteste Vorkommen der Gesichtsurnen aus der Steinzeit in Ungarn und auf der Insel Moen bewiesen.

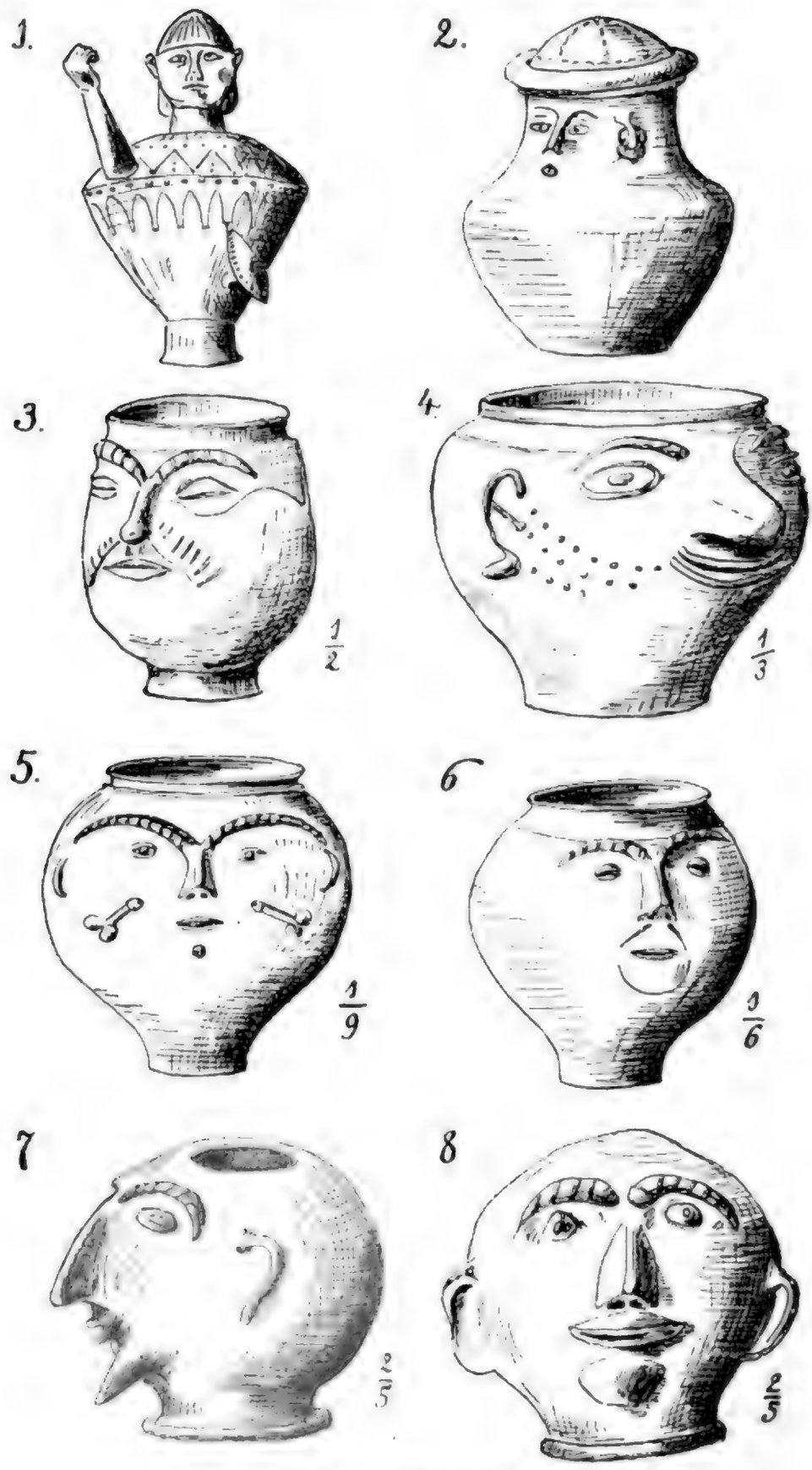
---

[1]) Die ausgedehnteste literarische Behandlung haben die Gesichtsurnen in den verschiedenen Bänden der Zeitschrift für Ethnologie, wo auch (Band XXII) ein wichtiger Aufsatz von Undset über dies Thema erschienen ist. Dort sind auch andere Literaturnachweise gegeben.

Die Anbringung der menschlichen Züge verfolgte sicher nur einen dekorativen Zweck. In der Terramaren-(Bronze)zeit Ober-Italiens aber finden sich Urnen mit Gesichtern, welche die Reste des verbrannten Leichnams bargen; bei ihnen darf man wohl sicher annehmen, daß der Verstorbene dargestellt werden sollte. Diese einheimische Idee fand in Etrurien in der Villanova-Epoche dann weitere Ausbildung durch Übernahme der egyptisch-orientalischen Sitte, dem Verstorbenen eine (metallene) Porträtmaske ins Grab mitzugeben. Bei Leichenverbrennung fand diese Maske natürlich ihren Platz an dem Ossuarium. Besonders das Gräberfeld von Chiusi zeigt die fortschreitende Entwicklung dieser Idee vom 7. bis 5. Jahrhundert vor Chr.; schließlich kam man dazu, statt eines Gefäßes eine kleine Thonstatuette des Verstorbenen (hohl zur Aufnahme des Leichenbrandes) zu machen, sie auf einen Stuhl vor einen winzigen Tisch zu setzen und sie mit Schmucksachen zu behängen und zu umgeben. (Vergl. Abb. 1.)

Sicher unter etruskischem Einfluß, vielleicht vermittelt durch Phönizier, treten die Gesichtsurnen als Ossuarien während der Hallstattzeit wieder auf in Ost- und Westpreußen, Pommern, Posen, Schlesien ꝛc. in ca. 40 Fällen; auch hier kann man eine gewisse Ausbildung der Grundform beobachten und die Absicht, den Verstorbenen darstellen zu wollen, ist evident (s. Abb. 2). In Egypten kommen dann Gesichtsurnen zur Aufbewahrung der Eingeweide der einbalsamierten Leichname vor; doch sind hier „Todesgenien" und nicht die Verstorbenen dargestellt. Auch als Trinkgefäße wurden Gesichtskrüge benützt in Griechenland, Cypern, Troja, Etrurien, in römischer Zeit am Rhein sehr häufig. Undset hält es sogar für nicht ausgeschlossen, daß die bekannten Bartmännerkrüge von Raeren auf römische Vorbilder zurückgehen. Auch in Peru und Mexiko sind alte Gesichtsurnen ausgegraben worden, in Brasilien werden sie von Indianern noch in moderner Zeit gefertigt.

Alle bisher behandelten Gesichtsurnen gehören dem ersten oder zweiten der oben festgestellten Typen an. Die dritte Form der Gesichtsurnen, bei der die bombenförmigen Gefäße den Menschenschädel vorstellen und auf einer Seite ein Gesicht in Relief tragen, tritt zuerst in den Nekropolen von Cervetri und Corneto auf, aber erst



(Erklärung siehe S. 542.)

in der jüngsten vorrömischen Zeit. Sie werden da nicht mehr als Ossuarien benützt, weshalb Undset die Gesichter auch nicht in Beziehung zu den Verstorbenen setzt, sondern sie für eine Dekoration hält. Von den Etruskern haben wohl die Römer diese Gefäßform übernommen, und man findet römische Gesichtsurnen dieser Art (Abb. 3—6) in den Sammlungen von Bologna, Verona, Grosseto, Viterbo, Neapel, Pompeji u. s. w. Auch außerhalb Italiens sind sie anzutreffen, so in Straßburg, Mainz, Bonn, Wiesbaden, Köln, Nordbrabant, Lyon, Wien, London (darunter eine Urne mit der Inschrift Do Mircurio), Lisek (in Kroatien), sogar in der kleinen Oase. Nirgends sind sie als Knochenurnen verwendet, obwohl sie meist Grabbeigaben sind. Eine Gesichtsurne in Bonn (Abb. 5), dann eine in Bologna tragen auf den Wangen rechts und links einen Phallus, was für die Bedeutung der Gefäße höchst wichtig ist.

Wenngleich nun die Idee der Gesichtsurne überall hin verbreitet ist und war, so bringen die höchst auffallende Ähnlichkeit in der Form (und in der Farbe), dann die gleiche phallische Bedeutung der Gefäße dazu, in den römischen Gesichtsurnen die direkten Vorbilder für die „Kopfdreier" zu erblicken. Das Fortleben einer in die römische Zeit zurückgehenden Sitte ist gerade in dem Verbreitungsbezirk der Kopfdreier, in dessen Sprache noch ein reicher Schatz von lateinischen Worten sich erhalten hat, keine Unmöglichkeit, und den großen Zwischenraum zwischen der römischen Kulturperiode und der modernen Zeit können wir wenigstens teilweise ausfüllen durch den „Kopfdreier" aus der Kirche St. Kolomann bei Lebenau an der Salzach, welcher sich im Besitz des historischen Vereines von Oberbayern befindet. Er wurde unter dem Pflaster der besagten Kirche aufgefunden und ist nach Herstellungsart (Drehscheibe), Farbe und Stärke des Brandes ganz sicher mittelalterlich. Die seiner Zeit bemerkte rote Bemalung rührt nach ganz deutlichen Spuren im Innern davon her, daß das Gefäß einmal als Topf für rote Mennigfarbe benützt wurde. Als Würdinger[1]) diese Gesichtsurne beschrieb, waren die von mir oben citierten Funde zumeist noch nicht bekannt; er hält das Gefäß deshalb entweder für cyprisch, etruskisch oder römisch. Ersteres kann nicht sein, weil zu der von Würdinger

[1]) Oberbayr. Archiv. XXXIV. 335 f. mit Abbildung.

angegebenen Zeit von ca. 1190 nach Christus in Cypern die dort nur prähistorischen Gesichtsurnen nicht mehr vorkamen, und gegen die römische oder etruskische Provenienz spricht außer der Technik auch der Umstand, daß das Gefäß oben geschlossen und unten offen, also eben ein „Kopfdreier" ist. In meinem Besitz ist ein (glasierter) Kopfdreier aus dem vorigen Jahrhundert, zu dessen Herstellung man einen Model für Thonfiguren aus dem 17. Jahrhundert benützt hat. Bei genauerem Suchen wird noch manches Stück weiter zurückdatiert und der Zusammenhang dieser Sitte mit alten Kultformen auch noch auf anderem Weg nachgewiesen werden können; auch die Opferung von dreierlei Getreide bedarf noch der Erklärung. An dieser Stelle war es mir blos darum zu thun einmal auf die typologische Gleichheit der modernen Kopfdreier und der römischen Gesichtsurnen und den wahrscheinlichen historischen Zusammenhang hinzuweisen.

Zum Schluß seien noch die Abbildungen erklärt:

1. Etruskische Kanope im Museum zu Florenz (nach Zeitschrift f. Ethnol. 22, 129).

2. Prähistorische Gesichtsurne von Bohlschau im Rg.-Bzk. Danzig (nach Zeitschrift f. Ethnol. II. 77).

3. Römische Gesichtsurne, 3. Jhrh. nach Chr., gefunden in Wien (nach Mitteilgn. d. C. C. N. F. V, 30).

4. Römische Gesichtsurne im Museum zu Bologna (nach Z. f. Ethn. 22, 139).

5. Römische Gesichtsurne im Universitätsmuseum in Bonn (n. Lindenschmit, A. u. H. V. I. VI. 6, Fig. 7).

6. Römische Gesichtsurne aus einem Grab bei Castel im Museum in Wiesbaden (nach Lindenschmit a. a. O. Fig. 13).

7. und 8. Kopfdreier von Langwinkel im bayer. Nationalmuseum.

Regeſten ungedruckter Urkunden

zur

bayeriſchen Orts-, Familien- und Landesgeſchichte.

Siebenundzwanzigſte Reihe:

Urkunden des ſtädtiſchen Archives zu Landsberg am Lech.

Auszüglich mitgeteilt von

Heinrich Zintgraf,

k. Juſtizrat.

1401
25. November.

Hanns Burggraf, B. z. L., und Elſpet ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. in der Stadt hinauf gen dem Bayrtor 2 fl. rh. Zins an Heinrich den Schmalholtz, B. z. L., und Margarethe ſ. H. um 52 fl. Kapital.

Stadtſiegel.

Z.: Heinrich Haber und Heinrich Minner, B. zu L.

Dat. St. Katharinentag.

1402
9. Februar.

Ulrich Pfetner, geſeſſen zu Rauhenlechsberg, eignet zwei ihm lehenbare Jauchert Acker im Peſſingerfeld St. Martein und ſeiner Kapell zu Lantſperg.

Selbſtſiegler.

Dat. am nächſten Donnerſtag nach unſer Frauen Tag zu der Lichtmeß.

1402
2. April.

Albrecht und Heinrich, bed von Haldenberg, Gebrüder, verzeihen ſich der Lehenſchaft an dem Zehend zu Mülhauſen bei Epfenhauſen, der halb von ihnen, halb von denen von Rorbach zu Lehen iſt, Hannſen dem Jäger z. L., zu St Lienharts und St. Antonien, St. Sebaſtians, St. Barbara, St. Ottilien Meß für ſich und ihre Nachkommen einem Kaplan, der zu demſelben Altar gehört, zu haben und zu nießen.

Selbſtſiegler.

Dat. am achten Tag der Oſtern.

1402
2. April.

Eberhart von Rorbach eignet für ſich und für Wygenloz und Gamrechtz ſeine Gebrüder ihren Theil am Zehnden zu Mühlhauſen bei Epfenhauſen, der halb von ihnen und halb von denen von Haldenberg zu Lehen iſt, um ihrer Seelenheil Willen Hannſen dem Jäger zu Landsberg zu St. Lienharts, St. Antonien, St. Sebaſtians, St. Barbaras und St. Ottiliens Meß, einem jeden Kaplan, der zu demſelben Altar gehört, zu haben und zu nießen.

S.: Eberhart und Gamrechtz von Rorbach.

Dat. am achten Tag der Oſtern.

1402
12. März.

Heinrich Kretz, B. zu L., und Gertraud ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. am Anger 1/2 fl. rh. jährlichen Zins um 14 fl. rh. Kapital an Gerung den Schmid und Peter den Schöplin, Pfleger des Gotteshauſes zu Sant Ulrich zu Spetingen bei L.

Stadtſiegel.

Dat. St. Gregoritag.

1402
10. September.

Unter Bezugnahme auf die päbſtliche Bulle von 1401 räumt Abt Ulrich und der Convent von Weſſobrunn der Stadt Landsberg die Vergünſtigung ein, daß das Kloſter die Kirche dortſelbſt nicht anders beſetzen oder entſetzen wolle, denn nach Rath, Gunſt und guten Willen derer von Landsberg, wogegen dieſe ſich verpflichten, dem Kloſter „nachſchieben“ und beholfen ſein zu wollen, wenn ihm Päbſtler, die Herrſchaft zu Bayern oder ſonſt wer mit ungeleumpten Pfaffen, der ihnen nicht füglich wäre, Irrung oder Einfall machen wollte.

Dat. Sonntag nach Mariä Geburt.

1402*)
11. September.

Ott der Pflaundorffer, B. zu L., und Agnes ſ. H. verſchaffen den Zehent, den ſie haben zu Bayrmänching in dem Dorf, und der da Lehen iſt von ihrer gnädigen Herrſchaft zu Bayern, und auch von ihren Herren von Rorbach den Zehent, der da geht aus dem Hof, den jetzt baut der Hauſtetter, halb an die Bruderſchaftmeß zu L., halb an die Schmid- und Wagnermeß dortſelbſt.

S.: Hanns der Pflaundorffer.

Zeugen um das Geſchäft: Herr Perchtold der Gömetz, der Bruderſchaft Caplan zu L., Herr Stefan, Kaplan des Spitals zu L., Herman Hirn, Gerung Schmid, Ulrich Schmid, all drei B zu L.

*) Nur in einer Abſchrift vorhanden, welche Bürgermeiſter und Rath der Stadt L. auf Anſuchen von Michael Kirchdorfer, Kaplan der Herren-Bruderſchaft-Meſſe zu L., und von Hanns Hämerlin, Kaplan der Schmid- und Wagner-Meſſe dortſelbſt am Donnerſtag nach St. Jakobstag des Jahres 1464 beglaubiget haben.

Siegelzeugen: Herr Conrad der Teuffel, Kirchherr zu Staindorf, Herr Heinrich, Pfarrer zu Menchingen.

Dat. an der zweier Heiligen Martrer Tag Prothi und Jacincti.

1404 6. Januar. Dorothea, Albrechts von Haldenberg E., welche mit ihren heirathlichen Sprüchen auf den Hof zu Oberhattenhofen, den jetzt Haintz Dunkmann baut, gewieſen iſt, begibt ſich dieſer Anſprüche auf den genannten Hof, da ſie und ihr Ehemann ihn an das Spital zu L. verkauft haben.

S.: Arnold von Chamer, ihr Bruder.

Z.: Claus der Ledrer und Frantz der Rümpfing, B. z. L.

Dat. an dem Obriſten.

1404 12. März. Herzog Ernſt und Wilhelm v. B. nehmen das Spital zu L. und die armen Dürftigen darin in ihren beſondern Schutz und Schirm, freien es und all' ſeine eigen Leute und Güter von allen ungewöhnlichen Steuern und Forderungen und gebieten allen ihren Amtleuten ꝛc., daß ſich keiner ihr Jäger, Amtleute oder Diener auf das Spital, ihre eigen Leute, Gut oder Hinterſaſſen mit Nachtſölden oder anderer Beſchwerniß lege oder Koſt für ſie oder ihre Hunde davon fordre.

Dat. Wolfratzhauſen St. Gregorientag.

1404 23. März Adelhaid die Sighartin, B. zu L., und Job Sighart, ihr Sohn, verkaufen aus ihrem Anger enhalb Lechs auf dem Geſtaig, da man hinaus gen Ärpftingen geht, ½ fl. rh. ewigen Zins an Peter den Schöplen und Ulrich den Schmid, Pfleger St. Kathrinen Gotshauſes zu L. um 11½ fl. Kapital.

Stadtſiegel.

Dat. am Palmtage.

1404 8. Dezember. Heinrich Kaufringer, B. zu L., und Elſpet ſ. H. verpflichten ſich, in Ausrichtung der von des Erſteren Mutter Adelheid für ſich und ihren Ehemann Heinrich Kaufringer gemachten Stiftung aus ihrem Garten z. L. enhalb Lechs ober der Mühlgaſſen, 45 Münch. Pfg. ewigen Gelds jährlich zu reichen, davon die Kirchenpröbſte Unſer Frauen Gotteshauſes zu L. dem Pfarrer 30 Pf. um Vigil und Selmeß geben, die andern 15 Pfg. aber dem Gotteshauß innehaben, jedoch bei der Vigil und Seelmeß 4 Kertzen aufſtecken ſollen.

Stadtſiegel.

Dat. Montag nach St. Nikolaustag.

1405
2. April.

Marquard Klechk, B. z. L., und Elſpet ſ. H. kommen mit Peter dem Schöpplen und Ulrich dem Meſſerſmid, B. zu L., als Kirchpröbſten und Pflegern der heiligen Kathrinen zu den Siechen, dahin überein, daß ſie und ihre Erben den vor Zeiten von Frantzen dem Rieggen zum genannten Gottshauſe veraigneten Garten enhalb Lechs zunächſt vor der Prugg gegen einen ewigen jährlichen Zins von 3 Schill. 12 Pf. Münchner nutzen und nießen dürfen.

Tädinger: Wernher Ringgenwirt, Cunrat Pfetner, Heinrich Zeyſſer und Cunrat Heintzelmair, alle des Rats zu L.

Selbſtſiegler.

Dat. Donnerſtag vor Judica in der Vaſten.

1405
24. April.

Hans Pernhard, B. zu L., und Irmelgart ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. oben in dem Dorff und aus ihrem Garten, der hinter dem Hauſe enhalb des Grabens und hinderhalb des Grabens gelegen iſt, einen guten rheiniſchen alten Gulden ewigen Zinſes an Klara die Holtzhayin, B. zu L., um 21 fl. rh., unentgolten der 24 Münchn. Pfg. Zins, die Chunrad dem Wittelſpechk, B. zu L., vor daraus gehen.

S.: Ulrich der Pfetner, geſeſſen zu Rauhenlechsberg, als Lehenherr.

Z.: Hanns der Tegand zu Peſſingen, Ulrich Gerentter und Chunrat Pfetner, geſeſſen und B. zu L.

Dat. an St. Jörgentag des hl. Ritters.

1405
25. Juli.

Stephan Aygelen, geſeſſen zu Iglingen, und Dyemut ſ. H. räumen an ihrem Pryſeet, das in ihrem Stadel hinter Ullein des Lägenlins und bei des Rieggen Kaplans Haus zu L. gelegen iſt, dem genannten Ulln Lägenlin das Mitbenutzungsrecht ein mit der Bedingung jedoch, daß er nichts hinlegen oder anlaynen dürfe.

S.: Hanns der Dieſſer, Richter zu L.

Z.: Heinrich Zeyſſer, Ulrich Huter und Herman Hyren, alle B. zu L.

Dat. an St. Jakobstag.

1405
21. Dezember.

Ulrich und Heinrich Gebrüder, genannt die Frütinger, B. zu. L., und Adelheid, Heinrich des Fr. Hausfrau verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. am Anger 1 fl. rh. ewigen Zins um 25 fl. baar an Frauen Chlaren, Ulrichs des Holtzhayen ſel. Wittib.

Stadtſiegel.

Dat. St. Thomastag des hl. Zwölfboten.

1406
14. Juni

Ulrich Gereuter gibt zu dem Jahrtag, den er und ſeine Hausfrau Anna in die Pfarrkirche zu L. zu Troſt Hannſen des Schönen aus einem Gütlein zu Pfluchdorf geſtiftet haben, weiters einen Garten zu L., ſo auf die heiligen Brunnengaſſen ſtoßt neben der Landſtraß, da man hinaus zu der Hauptſtadt geht.

Selbſtſiegler.

Dat. St. Veitsabend.

1406
22. Juli.

Heinrich der Mitterpader, B. zu L., und Margret ſ. H. vermachen aus ihrem Garten dortſelbſt, der gelegen iſt enhalb Lechs und ſtoßt auf den Mühlbach, in die Pfarrkirche zu einem Jahrtag 50 ß Münch. jährlichen ewigen Zins.

Stadtſiegel.

Dat. St. Maria Magdalenentag.

1406
30. Auguſt.

Hanns Dyeſſer, Landrichter und Stadtrichter zu L., gibt Berchtolden Rayd und Herman Hyren, Bürgermeiſtern zu L., Gerichtsbrief, daß auf Klage der Stadt L., welche das Gut enhalb Lechs, genannt das Pönland, als der Stadt Trat und Gemein und erſeſſenes Gut in Anſpruch nimmt, gegen Agnes Oſthaimerin, Abtiſſin zu St. Stephan in Augsburg, welche genanntes Gut als ihrem Gotteshauſe zu Spettingen gehörig vindizirt, ein Tag angeſetzt worden, an demſelben aber Seitens des erwähnten Kloſters Niemand gekommen ſei.

Selbſtſiegler.

Zeugen bei den Rechten: Herr Johannes Herr zu Haideck, Heinrich Dyeſſer, Götzwein Hunthamer, Thoman Abertzdörfer, Hanns Jäger, Hanns Witelſpeck, Heinrich Pernbach, Klas Ledrer, Frantz Rümpfing, Gabriel von Hauſen, Ull Zwin.

Dat. Montag nach St. Auguſtinstag.

(Außen: Tafern Spötingen betr.)

1407
16. Oktober.

Hanns Küning, B. zu L, und Margret ſ. H. verſchaffen aus ihrem Garten enhalb der Lechprugg zu der getenggen Hand an Ewerhard des Goltſchmits Garten und ſtoßt herfür an Weg am Mühlbach oberhalb der Pruggen, ½ fl. rh. ewigen jährlichen Zins zu der ewigen Meß des lieben Herrn St. Sebaſtian und St. Wolfgang in der Pfarrkirche zu L.

Stadtſiegel.

Dat. am St. Gallentag.

1408
2. Februar.

Heinrich, Müller von Sandau, und Angnes ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. im Dorf am Berg, 30 Münch. Pfg. ewiges jährliches Geld um 2 ß Münch. Pfg. an Hannſen den Sumer, B. z. L., und Margreten ſ. H.; Letztere ſchaffen dieſen Zins an die ewige Meß des lieben Herrn Sand Sebaſtian und Sand Wolfgang.

S.: Chunrad der Pfetner, B. z. L., als Lehenherr.

Z.: Hanns Krumm und Chunrat Zwickel, B. z. L.

Dat. an unſer Frauen Tag zu Lichtmeß.

1408
29. Juni.

Ruf Knüttel, Saurbechk, B. zu L., und Elſpet ſ. H. verkaufen aus ihrem Anger zu L enhalb Lechs 1 ß Wachs jährlichen ewigen Zins an Frantz den Rümpfing und Herman den Hyren, B. zu L., als Pfleger und Beſorger der hl. St. Sebaſtian und St. Wolfgang in der Pfarrkirche zu L. um 4 fl. rhein.

S.: Hanns der Dyeſſer, Richter zu L.

Z.: Ulrich Huter, Heinrich Zeyſſer und Chunrat Reitter, B. zu L

Dat. an St. Peters und St. Paulstag.

1408
8. Juli.

Hanns Dyeſſer, Stadt- und Landrichter zu L., gibt dem Gotteshauſe unſerer L. Frau zu L. als Beſitzer eines Angers zu vier Tagwerk, gelegen gen Spettingen in der Gaſſen von dem Bach hinaus bis an die Leuten, Gerichtsbrief, daß auf Klage ihrer Pfleger Hanns Rümpfing und Conrat Taſchner gegen Heintz Pirlein und Michael Baurenwiſer als Beſitzer anſtoßender Anger die beiden Partheien nach der Stadt L. Recht und Gewohnheit 21 unverſprochene Mann und daraus wieder 7 Mann nahmen, und dieß ausſprachen, die beiden Beklagten haben von ihren Angern durch den Bach hinaus zu fahren und nicht über U. l. Fr. Anger.

Bei dem Ausſpruch ſind geweſen: Hanns Smalholtz, Haintz Törringer, alter Heinlein, Haintz Kretz, Franz der Riegg, der Lanntag Pader, Ull Knüttel, Hanns Torwärtel, Andreas Schuſter.

Dat. Sonntag nach St. Ulrichstag.

1409
2. Februar.

Chunrad Pfetner, B. zu L., aignet zwei Juchert Acker in dem Feld gen Peſſingen den hl. Wolfgang und Sebaſtian in der Pfarrkirche zu L.

Selbſtſiegler.

Dat. an unſer Frauen Tag zu der Lichtmeſſen.

1409
17. März.

Peter, Chunrats des alten Schulmeiſters ſelig Sun, B. zu L., verkauft 1/2 ß Augsb. Pfg. ewigen Gelts aus Haintzen des Nagel Hof zu Underfindingen, daraus auch ſeiner Schweſter Kindern 1/2 ß Augsb. Pfg. gangen ſind,

die ſie gen das Spital zu L. verkauft haben, ferner 24 Augsb. Pfenn. jährlichen Gelts aus Martein Schmids Haus zu L. im Dorf oberhalb des neuen Turms, endlich die 24 Augsb. Pfg. ewig Gelts aus Berchtold Ull's Haus zu L., im Ganzen alſo 14 Schill. Augsburger Pfenn. — je 12 Pfennig für einen Schilling zu rechnen — um 23 alte rheiniſche Gulden an Heinrich den Rieder, Kirchherrn zu obern Iglingen, der es zu einem Selgerät gekauft und gegeben hat an die ewige Meß der Herren-Bruderſchaft zu L.

S.: Heinrich Dieſſer, Richter zu L.

Z.: Heinrich Grupp, Cunrat Täſchler und Erhart Riegg, B. zu L.

Siegel fehlt.

Dat. St. Gertraudentag.

1410 2. März. Kathrein die Rufin, geſeſſen zu Ummendorf, Heinrich Paudrächſſel, ihr Tochtermann, und Agnes ſ. H. verpflichten ſich, aus ihrem von der Wolfin ſelig an die ewige Meſſe der Herren-Bruderſchaft zu L. geſchafften und ihr von Herrn Johann dem Gömetz, der Zeit Kaplan derſelben Meß, zu Erblehen gelaſſenen Baumgarten zu Ummendorf, dem jeweiligen Kaplan ½ ß Münch. Pf. Zins zu reichen.

S.: Cunrat Widelſpeck, B. z. L.

Z.: Herr Hanns der Brunnmair, St. Sebaſtians Caplan zu L., und Herr Ulrich der Zimmermann, Frühmeſſer daſelbſt.

Dat. Sonntag Letare.

1410 25. März. Hanns der Tabertzhofer, Jörgen des Vinſterholtz ſeligen Schwager, und Anna, ſeine Schweſter, des genannten Vinſterholtz Wittib, und Hanns Vinſterholtz, ihr Sohn, verkaufen ihren Theil und recht Anſprach an ihrem Gut zu Öttheringen*) an Chunraten den Koch, B. zu L., und Elſbeth ſ. H. um 74 fl. rh.

S.: Gözwein Hunthamer, Richter zu L., und Chunrat der Weichſner, B. zu L.

Kaufleut und Zeugen: Ulrich Smid und der Eyſnen wernher und Chuntz Päntler, B. zu L.

Dat. Afftermontag in den Oſterveiertagen.

1410 24. Auguſt. Herman Sättenlin, der Lebrer, B. zu L., und Adelheid ſ. H. verpflichten ſich, aus ihrem Hauſe zu L. am obern Anger jährlich ½ fl. rh. ewigen Zins, ſo Afra die

*) oder Aitrang, jetzt Stillerhof, k. Amtsgerichts Landsberg.

Rauscherin selig zu einem Jahrtag gekauft hat, an die Pfarrkirche zu L. zu geben.

Stadtsiegel.

Z.: Haintz Fritz, Chunrad Schmalholtz und Chuntz Schustel, B. zu L.

Dat. an St. Barthelmenstag.

1411 Februar. Elsbeth Ramungin bekennt, von Chunrat dem Koch, B. zu L., und Elsbeth s. H. ein Darlehen von 26 fl. rh. erhalten zu haben, und verpfändet hiefür ihren Theil zu Ötheringen, das halb ihr ist, mit der Bestimmung, daß die Gläubiger das Pfand nutzen sollen, jedoch an dem Darlehen jährlich $2^1/_2$ fl. abzugehen haben und der Schuldnerin das Recht zustehen soll, nach Umfluß der nächsten 3 Jahre zu Lichtmeß jeden Jahres vierzehn Tage zuvor oder darnach das Gut zu Ötheringen von den Gläubigern um die noch schuldige Summe abzulösen

Würde die Einlösung in den bedungenen Tagen nicht erfolgen, so haben die Gläubiger wieder das ganze Jahr den Nutzgenuß des Pfandes, dasselbe aber, wenn das Darlehen durch die jährlich ausgemachten $2^1/_2$ fl. abbezahlt sein würde, der Schuldnerin wieder zuzustellen.

S.: Gößwein Hunthaimer, Stadtrichter und Landrichter zu L.

Dat. zu Unser Frauen Abent zu Liechtmezz.

1411 1. März. Ulrich Schuster zu Tainingen, B. zu L., und Margret s. H. verkaufen aus ihrem Hause dortselbst am mittern Anger 1 fl. rh. Zins an Haintz Fritz und Hanns Krumm, Pfleger Sant Sebastians und Wolfgangs in der Pfarrkirchen zu L.

Stadtsiegel.

Z: Heinrich Resch und Jakob Hofmann, B. zu L.

Dat. am weißen Sonntag.

1411 22. Juni. Burchkart und Gameret, beid von Rorbach, aignen die ihnen lehenbare Juchert Acker, gelegen im Sandauer Feld an dem Schlaipfweg, dem Spital zu L. und den armen Dürftigen darin und haben hiefür von den Pflegern Erhart Kürsner und Andreas Schuster zwei alt rheinisch Gulden erhalten.

Selbstsiegler.

Dat. Montag vor Sant Johannstag zu der Sunnwenden.

1411 29. Juni. Chunrad Haidvolckh, gesessen zu Epfenhausen, und Agnes s. H., Ull und Gerdraut, ihre Kinder, Conrat Mentzinger, ihr Tochtermann, der Schmid, gesessen zu Vindingen, und Margret s. H. vergleichen sich mit Gertraud der Rothin, Perchtolden des Rothen Wittib, welche in dem Spital zu Landsberg ist und ihr Gut zu

Mämmingen dieſem Spital um eine Pfründ gegeben hat, wegen dieſes Gutes dahin, daß ſie als nächſte Freund der genannten Rothin an erwähntes Gut keinen Anſpruch machen wollen, hiefür jedoch 15 fl. rh. erhalten ſollen.

S: Ulrich Greutter als Lehenherr und Chunrat Weichſner.

Z.: Ulrich Huter, Hanns Pfennigmann und Chunrad Reitter, B z. L.

Dat. Montag vor St. Ulrichs Tag.

1411 22. Juli. Ulrich Greutter, geſeſſen zu L., aignet ein ihm zu Lehen gehendes Gütlein zu Mämmingen vor dem Wald, „da man gen Bairdyeſſen reitt", dem Spital zu L.

Selbſtſiegler.

Dat. St. Maria Magdalenentag.

1411 29. September. Chunrad Muchkel, der Pechk, B. zu L., und Elſpet ſ. H. verpflichten ſich, ſtatt des Pfundes Augsb. Pfg. ewigen Zinſes, ſo bisher den lieben Herren St. Sebaſtian und St. Wolfgang in der Pfarrkirche zu L. aus ihrem Hauſe dortſelbſt an dem mittern Anger vor dem Kirchthor gegangen iſt, nunmehr jährlich einen guten alten rhein. Gulden zu reichen.

Stadtſiegel.

Z.: Hanns Rümpfing, Hanns von Burk und der Ruflein, B. zu L.

Dat. an St. Michaelstag.

1412 8. Januar. Peter Eytel, des Peters ſeligen Sohn, B. zu L, und Liugart ſ. H. verſchaffen aus ihrem Hauſe zu L. am mittern Anger, ſo ſie von ihren lieben Freunden Franz und Hanns den Rümpfing und ihren Ehefrauen, dann von Perchtold Stainberger und Clara ſ. H übernommen haben, 6 Schllg. Münch. Pfg., je dreißig Pfennig für einen Schilling, jährlichen ewigen Zins an unſer Frauen Gotteshaus zu L. zu zwei Jahrtägen, den einen für ſich und Chunraten den Peter und Adelheid ſ. H., ſeine — des Eingangs genannten Großältern — und Eytel Peter, ſeinen lieben Vater, — den andern für den alten Rümpfing, Elſpeten ſ. H. und Chlaren, ihre Tochter.

Der Jahrtag ſoll beſtehen aus Vigil und Seelmeſſe und dafür dem Pfarrer 30 Pfg. Münchn., den Herren ob dem Grab 15 Pfg., dem Meßner 3 Pfg. und 12 Pfg. um Brod armen Leuten ob dem Grab gegeben werden, die übrigen 30 Pfg. ſollen die Pfleger für die Kirche behalten und dafür beim Jahrtage Kerzen aufſtecken.

Stadtſiegel.

Z.: Franz Riegg, Hanns Prüchlein und Chuntz Prüfäntzlein, B. zu L.

Dat. an St. Erhartstag.

1412
29. Januar. Peter, Schulmeiſter, B. z. L., Liugard, ſ. H. und Ulrich, Prieſter, ſein Sun, verkaufen aus ihrem Haus und Hofſach zu L. am untern Anger, ſo zwiſchen Jakoben des Zwinnen und Pätzen der Ledrerin Häuſern gelegen iſt, einen alten guten rheiniſchen Gulden jährlichen Zins an Ulrich den Weigel und Peter den Krummen, bed B. z. L., als Pfleger der hl. St. Sebaſtian und St. Wolfgang in der Pfarrkirche zu L. um 22 fl. rh. baar.

Stadtſiegel.

Dat. Freitag vor unſer Fauen ze Lichtmeß.

1412
12. März. Agnes, die Oſthaimerin, Abtiſſin und der Convent des Kloſters zu St. Stephan in Augsburg verkaufen das Letzterem gehörige Gütlin, genannt Spetingen, bei L., benamentlich den Hof mitſammt dem Zehenden und Zinſen, dazu den Kirchenſatz mit der Kirchen daſelbſt zu leihen und allen Ehenhaften ꝛc. an den Tegand und Kirchherr von L., Conrat Weſtenhofer, um 350 fl.

Dat. St. Gregorientag in der Vaſten.

1412
25. Juli. Chunrat Weſtenhofer, Techand und Kirchherr zu L., verkauft den von dem Kloſter St. Stephan in Augsburg erkauften Kirchenſatz zu dem Herrn Sankt Ulrich zu Spetingen, enhalb Lechs mit aller ſeiner Zugehörde, mit Widemhof, mit Zehend, mit allen Zinſen, die zu dem Kirchenſatz gehören, mit aller Ehehaft, Gericht und Tafern und beſonderleich die Lehenſchaft und Mannſchaft, als man die Hand leihen und empfahen ſoll, an die Bürger zu Landsberg um 350 fl. rh. jedoch in der Maß und Weis, daß ſie fürbaß von den Ängern enhalb Lechs von einem Tagewerk unter dem Gſteig nicht mehr denn 5 Münch. Pfg., von einem Tagwerk auf dem Steig 3 Münch. Pfg, von einem Strangen Krautgarten 1 Pfg. zu Zehent nehmen und was mit Öl oder mit andern Geträdt gebaut wird, mit demſelben Baue vorzehnten ſollen.

Selbſtſiegler und Ulrich Gräutter.

Dat. St. Jakobstag.

1413
26. Januar. Heinrich Hechenkirchner, Lantrichter und Stadtrichter zu Landſperg, da er an offnem Purgerrecht geſeſſen, den Stab in der Hand und den geſchwornen Schreiber bei dem Buch, gibt Gerichtsbrief, daß Hanns Fyrſoll ſein Haus zu L., im Dorf an dem Berg neben unſer Frauen Hof, aus Geldnoth an unſer Frauen Kirchpröbſt Hannſen den Rümpfing und Heinrich den Zincerlein verkauft und es ſeinen Erben durch kein Gefährde nicht hingeben habe.

Bei den Rechten ſind geweſen: Erhard Riegg, Chunrat Reyttar, Franz Riegg und andere Läute genug.

Dat. Donnerſtag nach St. Pauls cher.

1413
2. Februar.

Anna die Gömetzin, B. zu L., ſchafft neun Jauchert Acker zur Meſſe St. Sebaſtian und St. Wolfgang in der Pfarrkirche zu L. Dafür ſoll der Meß Kaplan wochentlich zu Ehren des hl. Frohnleichnams eine hl. Meſſe leſen und je am St. Ulrichstag der Stifterin Jahrtag begehen.

Stadtſiegel.

Dat. Unſerer Frauen Tag ze Lichtmeſſe.

1413
2. April.

Ulrich Leiſentritt, der Schneider, B. zu L. und Elſpet ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe im Chloſter zu L. ½ fl. rh. an die Erben der Frau Gebrauten der Gablerin, B. z. L., um 9 fl. baar und verpflichten ſich, dieſen Zins jährlich an U. L. F. und ihr Gottzhaus in der Pfarrkirche zu L. entrichten, da derſelbe von der genannten Gablerin als Seelgeräthe dorthin geſchafft worden.

Stadtſiegel.

Z.: Hermann Hirrn, Erhart Riegg und Ull Weichſer, B. z. L.

Dat. Mitvaſten.

1414
2. Februar.

Heinrich Blöd, B. z. L., und Anna ſ. H. verkaufen aus ihrem Wismad dortſelbſt 30 Münchn Pf. Zins um 2 ℔ Pf der größen Pfund derſelben Pfennig an Andres den Schuſter und Hannſen den Krummen, B. z. L. und Pfleger und Beſorger St. Sebaſtians und St. Wolfgangs in der Pfarrkirche zu L.

Stadtſiegel.*)

Z.: Hanns Schmalholtz und Heinrich Schlecher, B. z. L.

Dat. an unſer Frauen Lichtmeßtag.

1414
18. März.

Dyemut Klaſen, des alten Ledrers an dem Anger zu L. Wittib, B. z. L., verkauft aus ihrem Hauſe dortſelbſt am obern Anger einen alten rheiniſchen Gulden Zins an Hanns den Hartnagel und Heinrich den Seitz, B. z. L. und Pfleger aller Gots Heiligen in der Kapelle bei der Pfarrkirche zu L. um 20 ſ. und 15 Pfg. Kapital.

Stadtſiegel.

Z.: Wernlein Plum und Hanns der Riegg, Ledrer, B. z. L.

Dat. Mitvaſten.

1414
21. Mai.

Mächtild, Hannſen des Mätzlers ſelige Wittib, geſeſſen zu Tainingen, verkauft ihr Gütl daſelbſt an ihren Sohn Eberhart um 6 ℔ Münchner Pfenning.

*) Wenn in den folgenden Regeſten bei Rechtsgeſchäften von Landsberger Bürgern über den Siegler keine Bemerkung gemacht iſt, ſo iſt zu verſtehen, daß die Urkunde unter dem Siegel der Stadt Landsberg errichtet worden iſt.

S.: Ulrich der Geräuter als Lehenherr.

Z.: Jakob Weigger, Hanns von Burk und Hermann Rupp, B. z. L.

Dat. Montag nach dem Auffahrttag.

1414
29. September. Elſpet die Romungin, vor Zeiten geſeſſen zu Hugolvingen, Hannſen des Romungs ſel. Wittib und jetzo Stephans des Üſenbauchs ehliche Hausfrau, welche ſich in Anſehung des von ihrem Großvater dem Geiſſen ſel. ererbten halben Sedelhofes und Gutes zu Ötheringen mit ihren erſtehlichen Kindern dahin vertragen hat, daß ſie beſagtes Gut auf ihre Lebzeit zu nutzen und zu nießen haben ſolle, verkauft dieſes ihr Recht an den Bürgermeiſter, die Ratgeben und Burger zu L. um 37 f. rh.

S.: Ulrich Gereutter und Heinrich Pernbach, beid geſeſſen zu L.

Z.: Berchtold Raid, Hanns Rümpfing, Hanns Sumer und Chunrad Reitter, alle B. zu L.

Dat. an St. Michelstag.

1414
11. November. Albrecht von Halldenberg und Thorotea ſ. H. verkaufen ihren Antheil an den zwei Höflein zu Weil, und die halb ſeines — des Eingangsgenannten — Bruders Heinrich von Halldenberg ſind, an Chunrat den Koch und Jakob den Hofmann als Pfleger des hl. Geiſtſpitals zu L. um 95 f. rh.

Selbſtſiegler und für Dor. von Haldenberg Kaſpar Torer, Pfleger z. L.

Z.: Caſpar Althamer, Richter z. L., Hanns Bürkel und Heinrich der Zeißer, B. z. L.

Dat. St. Marteinstag.

1414
21. Dezember. Chunrad Koch, der Metzger, B. z. L. und Elſbeth ſ. H. verkaufen ihren Antheil an dem Gute zu Ötheringen, ſo ſie von Hannſen Tabertzhofer ꝛc. erkauft, an den Bürgermeiſter, die Rathgeben und die Burger zu L. um 101 f. rh.

S.: Caſpar Althaimer, Richter zu L. und Heinrich Dießer.

Kaufleute und Zeugen: Herr Conrat Weſtenhofer, Techand zu L. und Ulrich Schmid, Heinrich Zeißer und Hanns Sumer, B. zu L.

Dat. Sant Thomastag des hl. Zwölfboten.

1415
2. Februar. Ulrich Romungk, geſeſſen zu Hugolvingen, verkauft in Pfleg weis für ſeines Bruders Hannſen des Romungk ſelig Söhne Heinrich und Jörg die R., als er deß ihren vollen Gewaltsbrief unter des veſten Herrn Parczenfals des Wenieggers Inſiegel hat, alle ihre recht Eigenſchaft

und Anſprach an das Gut zu Ötheringen, ſo ſie und ihre Schweſter Margret von ihrem genannten Vater und ihrem Enan dem Ruch — genannt Geiſſen — viel Zeit innegehabt, an den Bürgermeiſter, den Rath und die Burger arm und reich der Stadt zu L. um 80 fl. rh.

S.: die obgenannten Ulrich Romungk von Pflegs wegen und Heinrich Romungk von Gewährſchafts wegen.

Dat. an unſer Frauentag an der Liechtmezz.

1415
13. Juni.

Nachdem der Prior und Convent unſer Frauen Brüder zu Augsburg von dem Berg Karmel mit Hanns Weigger, B. zu L., an welchen ſie ein Haus dortſelbſt zu vier Leiben verkauft hatten, ohne dabei eines darauf zu unſer Frauen Gotteshaus zu L. ruhenden Piundes Wachs jährlich zu gedenken, in Streit gekommen und zu beiden Seiten von dem Rechte für den Rath der Stadt L. geſchoben worden waren, erkennt dieſer, daß ꝛc. Weigger die fragliche Wachsgilt zu leiſten habe, ohne deßwegen an dem Leibgedingszinſe einen Abzug machen zu dürfen.

Dat. an St. Antonientag.

1415
17. Auguſt.

Johann, Probſt des Gotshauſes Rayttenpuch, und der Convent dortſelbſt verkaufen das bisher von ihnen beſeſſene Gut Weſterſchondorf, zwiſchen Schwiftingen und Vindingen gelegen, ſammt dem großen Zehenten daſelbſt an Conrat Koch, B. zu L., um 400 fl. ungariſch, wofür ſie den Sedelhof zu Reiſch und die zwei Theil Zehent mit ſammt dem Gericht daſelbſt zu Reiſch von Hannſen dem Sluder zu Weilbach erkauft haben.

Dat. Samſtag nach unſer lieben Frauentag, als ſie verſchied.

Selbſtſiegler.

1415
24. Auguſt.

Hanns der Rümpfing, B. zu L., und Kathrin ſ. H. verſchaffen zu einem Selgeräth ihr Haus zu L., achtzehn Juchert Acker und 20 fl. baar an den heil. Geiſt und die Dürftigen im Spital zu L.

Dat. St. Barthlmätag.

1415
29. September.

Anna die Peſſingerin, Chunrat des Peſſingers Wittib, B. zu L., welcher an Ull Rauch, B. zu L., einen mit 1 ß Wachs zu U. L. Fr. belaſteten Garten zwiſchen St. Katharinen und Hannſen Schmalholtz Garten als frei und ledig verkauft hatte, übernimmt dieſe Wachsgilt auf Heißen und Erkennen des ganzen Rats auf ihren Garten in der heiligen Prunnengaſſen.

Stadtſiegel.

Z.: Burkhart Biber und Liebhart Pawzz, B. zu L.

Dat. St. Michelstag.

1415 Hanns von Lechsberg und Dyemut ſ. H. bekennen, an Hauszins, um Roggen und geliehen Geld Eberharten Lieber dem eltern, B. zu Augsburg, 80 fl. rh. ſchuldig geworden zu ſein, und verſchreiben ihm hiefür ihr Dorfgericht zu Waulhaupten und ihren Wydemhof dortſelbſt.

Selbſtſiegler und Allbrecht von Halldenberg und Chunrat von Welden, Chorherre.

Dat. Donnerſtag an den vier Tagen.

1416 3. Juli. Biſchof Anſelm von Augsburg ſchlichtet einen zwiſchen Berchtold Kuder, Kaplan des St Barbara-Altars in der Pfarrkirche zu L., und Conrad Vinſterholtz, Burger dortſelbſt, über einen Sack Roggen jährlicher Reichniß aus einem Gütchen zu Althegnenberg ausgebrochenen Streit dahin, daß beſagter Vinſterholtz fragliche Gilt zum St Barbara-Altar jährlich zu leiſten habe.

Dat. Landsberg.

1416 19. April. Hanns Kenngenhauſer, B. zu L. und Elsbeth ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. in der Stadt innerhalb der Stadtmauer an dem Pahrtor vor dem Gäßlen 1 fl. rh. Zins an den weiſen Eyſnenwernher und Diemut ſ. H. um 21 fl.

Dat. Sonntag vor St. Gorgentag.

1417 7. März. Hanns Riegk, B. zu L. und Anna ſ. H. verkaufen aus ihrem Stadel zu L. in dem Kloſter an der Stadtmauer zwiſchen Ulrich Torwärtels Haus und ihrem Haus 1 fl. rh. ewigen Zins an Martin den Schmid, Hanns Pützenhofer und Lienhard den Wagner, alle B. zu L. als Pfleger St. Eloyen in der Pfarrkirche zu L. um 20 fl.

Stadtſiegel.

Z.: Ulrich Schmid und Hanns von Zäll, B. zu L.

Dat. Sunntag Reminiscere.

1418 15. Juni. Simon Schneider, B. zu L., verkauft aus ſeinem Hauſe zu L. im Dorf unter der Veſt 1½ ℔ Wachs jährlichen und ewigen Zinſes an Conrat Schmalholtz.

S.: Caſpar Althaimer.

Z.: Heintz Hirn und Hanns Röſler.

Dat. an St. Veitstag.

1418 17. Oktober. Biſchof Anſelm von Augsburg beſtätiget unter Beiziehung des Abtes und Conventes des Kloſters Weßobrunn, dann des Pfarrers Eraſmus Raſp von L. und des Rathes der Stadt L. die von Johann Jäger gemachte Meßſtiftung auf dem St. Barbaraaltar in der Pfarrkirche zu L. mit der Beſtimmung

1. daß das Kloſter Weßobrunn bei eintretender Vaccatur nach Wahl des Rathes der Stadt L. innerhalb eines

Monats einen tauglichen Weltprieſter für jene Stiftung dem Biſchofe zu präſentiren habe,

2. daß der inſtituirte Prieſter täglich die geſtiftete Meſſe auf dem genannten Altare ſelbſt zu leſen habe und, wenn er gegen den Willen des Kloſters W. oder der Stadt L. länger als ſechs Monate abweſend wäre, ſeines Poſtens verluſtig ſein ſolle,

3. daß derſelbe die zu jener Stiftung beſtimmten Einkünfte vollſtändig und nach ſeinem Gutdünken verwenden dürfe,

4. daß er dem Pfarrer in ſeinen Rechten nicht hinderlich oder ſchädlich ſei und ſich aller pfarrlichen Akte zu enthalten,

5. daß er dem Pfarrer bei gottesdienſtlichen Verrichtungen und feierlichen Prozeſſionen zu aſſiſtiren habe.

Die Einkünfte der Stiftung ſind folgende:

item des erſten ein Layzehent zu Bayrmühlhauſen, das gehört gen Sandau, der jährlich und gewöhnlich gilt bei 36 Säck allerlei Korns, item ein Haus, gelegen bei der Kirchen zwiſchen des Martins Kaplans Meß und des Muſels Häuſern, da ein Caplan inne ſein ſoll, item ein Sack Roggen aus einem Gut zu Althegnenberg, der gehört einem Pfarrer zu Landsberg für das Opfer desſelben Altars, das der einnehmen ſoll, das alles der obengenannt Hanns Jäger zu der Meß geſtiftet und geordnet hat, doch geht aus dem Haus dem Spital zu Landsberg jährlich ein ungariſcher Gulden zu Zins; item drei Strangen Gartens Gartenläng enthalb Lechs, ſtoßend auf des Spitals Garten und auf den Siechenbach; item ſo hat dazu geordnet Conrad Brunner fünf Tagwerk Wiesmad gelegen auf dem untern Lechfeld; dazu hat die obengenannte Meß ein gut Meßbuch, drei Meßgewand und ein Kelch.

Dat. Lantſperg am Tage nach St. Gallentag.

1420 24. April. Kathrein Rümpfing, Hannſen Rümpfing ſel. Wittib, B. zu L., ſchenkt die 60 ß ewigen Gelds, die ihr aus dem Hauſe der Schmidseheleute Heinrich und Eliſabeth Frech zu L. bei dem Lechthor gehen, zu der Meß und Altar des lieben Herrn St. Eloyen in der Pfarrkirche zu L.

Dat. Mittichen nach St. Georitag.

1423 4. Juli. Heinrich Ronßwerck, B. zu L. und Walburga ſ. H. ſchaffen aus ihrem Garten enthalb des Lechs neben der Schmid Garten oberhalb St. Kathrein 1/2 ß jährliches Wachs zu der ewigen Meß des lieben Herrn Sant Zewaſtionen und St. Wolfgangs in der Pfarrkirchen zu L.

S.: Cunrat der Widelſpeck, B. zu L.

Z.: Ull Hainlen und Joz Schuſter, B. zu L.

Dat. St. Ulrichs Tag.

1424
7. Januar.

Margret Fräßin und Hanns ihr Sohn verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. außerhalb der Stadt Ringmauer 1 fl. rh. jährlichen Zins um 20 fl. Kapital an Hannſen den Chrumm und Heinrich Mayer als Pfleger u. l. Fr. G. zu L.

S.: Joſ. Pfetner.

Z.: Conrad Täſchler u. Conrat Landtag pader.

Dat. Sonntag nach dem Obriſt der heil. Drei König Tag.

1424
29. April.

Thoma Aberſtorfer ſtiftet aus ſeinem Anger zu L. 1 fl. rh. jährlichen Zins zu einem Jahrtage an der Schmid oder der Metzger zu L. Meß, welche unter den zweien vonerſt geſtift und gäntzlich vollſtreckt wird.

Dat. Samſtag nach St. Jörgentag.

1425
24. April.

Sighart der Vogt von Findingen, Lehenherr und Pfleger St Peters Gottshauſes zu Schöffeltingen, und Ulrich ſein Sohn verkaufen an Chunrat den Koch, B. zu L. und Elsbeth ſ. H die Äcker und das Wismat und das Holz und was St. Peter und ſein Gottshaus zu Schöffeltingen gehabt hat zu Weſterſchondorf um 8½ Pfd. Münch. Pf. und geben hiefür aus ihrem eigenen Hof zu Schöffeltingen jährlich und ewig ½ Pf. Münch. Pf. an genanntes Gotteshaus.

Selbſtſiegler und Jörg der Ereſinger, Stadt- und Landrichter zu L.

Z.: Chunrat, Kirchherr und Techant zu Findingen und Verweſer des vorgenannten Gottshauſes, Herr Pritij Kirchherr zu Stadel und Chuntz Porſt, Kirchprobſt zu Schöffeltingen.

Dat. an St. Jörgentag.

1425
24. Juli.

Hainz Ewerlen, B. zu L. und Margret ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. in der Salzgaſſen 1 fl rh. Zins an Chuntz Martein, Chuntz Fräch und Clas Wagner als Pfleger St. Eloyen zu der Schmid Meß um 22 fl. Kapital.

S.: Chunrat Witelſpeck.

Z.: Ull Amman und Rüger Tagalt, B. z. L.

Dat. St. Jakobs Abend.

1425
7. November.

Herzog Ernſt und Wilhelm erlaſſen den Bürgern von Landsberg in Anbetracht des Baues, welchen ſie mit einer neuen Mauer und Gräben vom Schwiftinger Thor bis zum neuen Thurm zu machen vorhaben, die nächſte Landſteuer und ſchenken ihnen zu gleichem Zwecke die 40 ß Pf. Stadtſteuer des nächſten Jahres. Hiezu gibt auch Herzog Ernſt's Gemahlin 40 ß Pf. von ihren Gilten und Renten zu Landsberg.

Dat. München, Mittwoch vor St. Martinstag.

1426
5. Februar.

Berchtold Witelſpeck, B. zu L. und Urſula ſ. H., welche bisher aus einem bei St. Kathreinen Kirchen unter dem Geſteig gelegenen Tagwerk Anger 1 fl. ungar. und aus zwei Tagwerk Anger ½ fl. rh. Zins, ſo von Uriula Witelſpeckin und ihrem erſten Ehemanne Franz Rümpfing geſtiftet worden, zu St. Sebaſtians ewiger Meß in der Pfarr zu L. zu zahlen hatten, vertragen ſich mit Bürgermeiſter und Rath der Stadt L. dahin, daß ſie beſagter Meſſe die erwähnten zwei Tagwerke eigenthümlich überlaſſen, dafür aber des Zinſes aus dem andern Tagwerk ledig ſind.

Pfleger: Erasm. von Zell und Ulrich Zwin.

Selbſtſiegler.

Dat. St. Dorotheentag.

1426
15. März.

Friedrich, Abt des Gotteshauſes zu Kempten und der Convent daſelbſt verzeihen ſich auf Bitten Ruprechts von Lächſperg, ſeines Bruders Kinder Cäcilien und Magdalenen ſowie des hl. Geiſtſpitals zu L. der Lehenſchaft an dem früher von Hanns Lächſperger innegehabten Kirchenſatze zu Walhaubten zu Gunſten der Genannten mit der Bedingung, daß des Spitals Pfleger obigem Kloſter jährlich 1 ℔ Wachs zu reichen habe und daß, wenn das Spital den Kirchenſatz wieder verkaufen würde, die Lehenſchaft des Kloſters wieder aufleben würde.

Dat. Freitag vor dem Sonntag Judica.

1426
13. November.

Burkhart Scheffler, B. z. L., und Kathrein ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. bei dem Spital 1 fl. ewigen Zins um 21 fl. baar an Ull Patzenhofer und Claſen den Wagner, derzeit St. Eloyen-Pfleger.

S.: Joſ. Pfettner.

Z.: Haintz Smid von Rammingen und Chuntz Müller, bed B. zu L.

Dat. Mittwoch nach St. Martinstag.

1427
2. Juni.

Margret Sachſin, B. zu L., gibt mit Zuſtimmung ihres ehelichen Wirthes Ulrich Sachs 1 fl. rh. ewige Gilt aus ihrem Anger zu Landsberg, darauf ſie ihrer Morgengab einen Theil verweiſt iſt, zu einem Selgeräte bei St. Eloyen der Schmid und Wagner-Stift und Meſſe zu L. in unſer Lieb-Frauen-Pfarrkirche.

Dat. Montag vor dem hl. Pfingſttag.

1428
31. Oktober.

Ulrich Amman, B. z. L., als Gerhabe ſeiner Freunde, Hanns Ammans, Agneſen ſ. H. und Ulrichs, ihres Sohns, die Pfründner ſind zu L. im Spital, deren Haus zu L. am Anger unterm Berg an Heintz Mayer, den man

nennt des Riedrers Tochtermann, zu L. um ½ ß und 7½ Münch. Pfg. jährlicher ewiger Gilt.

S: Jobs Pfetner.

Z.: Hanns Müllner von Friedberg, B. z. L., und Sätelin, Zimmermann daſelbſt.

Dat. an aller Heiligen Abend.

1430 25. Juli. Andres Schuſter, B. zu L., und Anna ſ. H., aus deren Hauſe dortſelbſt bereits drei Örter eines ungar. Gulden ewiger Zins St. Veit zu L. gehen, verkaufen aus ihrem Hauſe weiters einen Ort eines ung. Gulden an Chunrat Täſchler und Hanns Schmalholtz als des genannten Heiligen Pfleger.

Z.: Hanns Krumm und Ull Amman, B. z. L.

Dat. an St. Jakobstag.

1430 7. Auguſt. Margret Sachſin, Ulrich des Sachſen, B. z. L. ehl. H., begibt ſich für ſich und als Gewalthaberin ihrer Schweſter Anna Nygerin aller Anſprach an dem Garten in der hl. Brunnengaſſen, ſo ihr Vater der Eyſnenwernher ſelig zu den Sunderſiechen in dem Haus bei St. Kathreinenkapelle geſchafft hat, jedoch mit der Beſtimmung, daß der Zins, der aus dieſem Garten jährlich fällt, den Sonderſiechen zur Beſſerung ihrer Pfründe zu Handen geſtellt und nicht St. Kathreins Pflegern gegeben werde.

Z.: Hanns Krumm und Ull Aman, B. z. L.

Dat. St Afrentag.

1431 27. März. Ulrich Hawſer, B zu L., verkauft aus ſeinem Hauſe zu L. im Kloſter 1 fl. rh. Zins an Hannſen den Kinning und Martin den Kiſtler, B. zu L. und Pfleger St. Silveſters in der Pfarrkirche zu L., den ſie zu der Metzger Stift und Altar daſelbſt verkauft haben, um 20 fl. Kapital.

S.: Jobs Pfettner, B. z. L.

Z.: Chuntz Erhard und Clas von Kempten.

Dat. Eritag in der hl. Marterwochen vor Oſtern.

1432 7. Januar. Lienhart Maler, B. zu L. und Elſpet ſ. H. kaufen von Herrn Nykodemus, Kaplan zu dem Spital in L., deſſen Haus dortſelbſt um 1 fl. rh. jährlichen ewigen Zins und verpflichten ſich, dieſen Zins jährlich aus ihrem weiteren Hauſe zu L oberhalb des Spital zwiſchen des alten Goggels und Erhard Tuchſcherers Häuſern zu reichen.

S.: Ulrich Lebrer zu L.

Z.: Peter Kaufringer und Erhart Tuchſcherer.

Dat. am Montag nach dem Ewenweich.

1432
12. Juni.

Herzog Ernſt, dem der Rath der Stadt Landsberg vorgeſtellt, wie es ihr nicht nützlich ſondern von großem Schaden ſei, daß den Schuldnern für Geldſchulden herzogliche Freibriefe gegeben werden, verleiht ihr die Gnade, daß ſolche Freibriefe wider den gegenwärtigen Brief keine Kraft haben ſoll, es wäre denn redliche Urſache da, daß er einen rechtlich freiete.

Dat. München Pfinztag vor St. Veitstag.

1433
7. Januar.

Martin Toninger, Pfarrer zu Päl, verkauft aus ſeinem Hauſe zu L. in der Stadt, zwiſchen des Abts von Weſſobrunn und des alten Weigels Häuſern 1 fl. rh. ewigen Zins zu der Schmid und Wagner Stift und Altar St. Eloyen in der Pfarrkirche zu L. um 24 fl.

S.: Ulrich Ledrer.

Z.: Matheis Pürckel und Hanns Schmalholtz.

Dat. St. Valentinstag.

1433
10. Februar.

Hanns Tächlen der Schuſter, B. z. L., und Adelhayt ſ. H. verpflichten ſich, ſtatt des orts eines ungariſchen Guldens, der jährlich aus ihrem Hauſe zu L im Kloſter ſeit langer Zeit an aller Heiligen Capellen dortſelbſt gangen iſt, 1 fl. rh. jährlichen Zins an Martin den Kiſtler und Lienhart den Häring als Pfleger genannter Capellen zu geben.

S.: Joſ. Pfettner.

Z.: Hanns Schäffler und Ulrich Steingadener, B. z. L.

Dat. an St. Scolaſticatag.

1433
31. Oktober.

Johannes Chrawß, Prior unſer Frauen Ordens zu Augsburg von dem Berg Carmel und der Convent verkaufen ihr Haus und Hofſach z. L. in der Stadt bei der Kapelln und leit an der Stat Ringmauer zenächſt bei dem Gäßlin, das zwiſchen der Stadt Ringmauer und des Hirns Stadel hinauf get, an Hanns Rengenhauſer, Burger z. L., um 37 fl. rh.

Dat. an aller Heiligen Abend.

1433
20. Dezember.

Erhart Stäffel, B. z. L, und Angnes ſ. H. verkaufen aus ihrem Haus und Hofſach zu L. an dem Perg im Kloſter 42 Pfenn. jährlichen ewigen Zins um 3½ Pfd. Mchner Pfenn. allen Gotts Heiligen und ihren Pflegern Martein Kiſtler und Lienhart Häring.

S.: Jos der Pfettner.

Z.: Peter Faulſtich und Ullrich Steingadner, bed B. zu L.

Dat. Sonntag vor St. Thomans Tag des hl. Zwelfboten.

1434
28. Oktober.

Herzog Ernſt und Wilhelm v. B. aignen die neben dem Spitale zu L. gelegene Mühle mit Mühlſchlag, genannt des Zwickels Mühl, ſowie das dem genannten Spital gehörige, jedoch zur Veſte L. vogtbare Geſäß im Dorf, woraus ihnen zu Gilt u. bez Vogtei jährlich 4 Schilling Münchner Pfennig, zwei Gänſe und vier Hühner gegangen ſind, zu einem Selgerät an das Spital und den hl. Geiſt zu L.

Dat. München St. Simon u Judä.

1435
24. Mai.

Chunrat Sam, Stadtpfeifer zu L. und Margaret ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. im Kloſter an dem Berg unter der Veſte 1/3 fl. rh. jährl. u. ewigen Zins an Herrn Hannſen den Zintzerlen, der Zeit St. Sebaſtians Caplan zu L. um 20 fl. Kapital.

S.: Jos Pfetner, B. zu L.

Z.: Clas Schneider und Endres Fräch, B. zu L.

Dat. Aftermontag vor dem Auffahrttag.

1435
24. Juni.

Chunrat Mair, B. z. L., und Meya ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. an dem Anger hinter des Lärenwagens Haus in der Gaßen, als man auf die Plaichen hinaus geht und ſtoßt an den Mühlbach, — 45 ₰ Münch. jährlichen Zins an Herrn Hannſen den Zintzerlen, Caplan St. Sebaſtians zu L.

S.: Perchtold Witelſpeck, B. z. L.

Dat. an St. Johannestag des Gottestaufers.

1435
7. Juli.

Nachdem die Mühle, welche der Pfennigmann auf der mit 2 ß Münch. Pf. jährlicher Gilt zum herzoglichen Kaſten in Landsberg belaſteten Hofſtatt zu L. außerhalb der inneren Stadt bei des Landtag's Bad gehabt, abgegangen war und die Gilt in viel Jahren nicht gereicht wurde, weil die Hofſtatt den Zins nicht ertragen konnte, verleihen Herzog Ernſt und Wilhelm von Bayern den Bürgern von L. die beſagte Hofſtatt ſammt dem Waſſer das dazu geleitet ward, zu Nutz und Frommen gemeiner Stadt und verzichten auf die erwähnte Gilt.

Dat. München Pfintztag nach St. Ulrich.

1436
26. Februar.

Ulrich von Ried, B. zu L., und Anna ſ. H. verkaufen aus ihrem Anger, gelegen in der Siechengaſſen an der Rieggin Anger, 1 fl. rh. jährlichen ewigen Zins an Hanns Halbedel und Chuntz Fundan, Pfleger St. Silveſters, zu der Metzger Stift und Altar in der Pfarrkirche zu L. um 20 fl. rh. und vier behaimiſche Groſchen.

S.: Jos Pfetner.

Dat. am weißen Sonntag in der Faſten.

1436
12. März.

Kaiſer Sigmund beſtätiget dem Bürgermeiſter, Rathe und der Stadt Landsberg alle ihre Privilegien ꝛc. insbeſondere auch ihre geſchwornen Stadtpfänder, daß ſie die halten und um ihre Schulden rechtlich pfänden mögen inner Landes zu Bayern und auch außer Landes, wie ſie das lange Jahre und Zeit mit alter guter Gewohnheit hergebracht haben.

Dat. Ofen am St. Gregorientag.

1436
26.—31. März.

Hanns Kreidenweis, B. zu L., und Agnes ſ. H. verkaufen aus ihrem Haus zu L. am Anger unter dem Berg ½ fl. rh. jährlichen Zins um 11 fl. baar an den erwirdigen Herrn Hannſen den Zinßerlin.

S.: Perchtold Widelſpeck.

Z.: Ruf Stähelen und Hanns Rot, B. zu L.

Dat. in der Wochen vor dem Palmtag.

1437
24. Februar.

Berchtold, der Zeit Pfarrer zu Bayer-Menchingen, Wilhelm Jäger, Richter und Kirchprobſt daſelbſt, Hanns Plank, auch Kirchprobſt, und die ganze Bauerſchaft zu Menchingen verpflichten ſich, für den Zehent aus zwei mit der Aigenſchaft zu Hägnberg der Veſt gehörigen Höfen zu Hauſen unter Hägnberg, welchen Ulrich Reyſer und Anna ſ. H. zu St. Annen zu der Fruhmeß zu Bayrmenchingen geſchafft haben, einen ewigen Jahrtag zu halten und jährlich 2 fl. rh. den Pflegern unſer lieben Frau zu L. zu geben.

S.: obiger Wilhelm Jäger und Ulrich Adelzhofer, Pfleger zu Möringen.

Dat. Sonntag Reminiſcere in der Vaſten.

1437
20. Juni.

Walburg von Freyberg, geborne von Seybersdorff, Heinrichs von Freyberg zum Eyſenberg Hausfrau, widmet jene 600 fl. ung., die ihr ihr Vater Heinrich von Seybersdorff ſelig zu Heirathgut gegeben hat, auf den Fall ihres und ihres Ehemannes ſeinerzeitiges Ableben zu einer ewigen Meß im Spital zu L. mit einem eigenen Prieſter, welchen jeweils der Rath zu L. dem Abte zu Weſſobrunn als rechtem Lehenherrn der Pfarrkirche zu L. antworten ſoll.

Selbſtſieglerin und ihr Ehemann, dann die von ihr darüber geſetzten Geſchäftsherrn Kaspar von Seybersdorff, Thumherr zu Freyſing, ihr Bruder, Wilhelm von Freyberg zu Pfaffenhauſen, Heinrich Dießer, Landrichter zu L. und Ulrich Ledrer daſelbſt.

Das Geſchäft geſchah vor Herrn Dyepold, Kirchherr und Tächant zu Aſch, Chunrat Lautterpach, Kirchherr zu Leeder, und Hannſen dem Frey, Pfarrer zu Zäll.

Dat. Pfinztag vor St. Johanns Tag des Täufers.

1437
10. November.

Hanns Hertnagel, B. zu L., verschafft aus seinem Hause zu L. am Anger unter der Leytten 1 fl. rh. ewigen Zins an der Handtwerch der Schuster und Ledrer zu L. Stift und Altar in der Pfarrkirche zu L.

S.: Heinrich Dießer, Stadt- und Landrichter zu L.

Z: Wernher Graf und Peter Kaufringer.

Dat. an St. Andrestag.

1438
19. April.

Pabst Eugen IV., welchem der Rath der Stadt Landsberg angezeigt hatte, daß ihm das Kloster Wessobrunn gegen Entschädigung und Vorbehalt einiger besonderer Rechte das Präsentationsrecht auf die Kirche Landsberg überlassen habe, delegirt, da er von der Sache keine genaue Kenntniß habe, den Bischof von Augsburg, dem Rathe jenes Recht, wenn es ihm nach Rechten zustehe, aus apostolischer Authorität zu bestätigen.

Dat. Ferrara 13. Cal. Maj.

1439
23. März.

Barthlmä von Waul und Elsbetz s. H. verkaufen zwei eigene Höfe und einen dem Kloster Wessobrunn lehenbaren Hof zu Tätenswang und das Gericht daselbst, item die Vogtei aus der von Rayttenbuch Hof zu Hausen, item aus der Herren Hof zu Wessobrunn, item die Vogtei aus zweien der von Wessobrunn Höfen zu Rott, item zu Apfeldorf der Pfenigin Ängerlein und ein Holzmark zu Tätenswang an Ulrich Ledrer zu L. um 400 fl.

Selbstsiegler und Heinrich Dießer, Stadt- und Landrichter zu L.

Dat. am hl. Palmabend.

1439
27. Mai.

Ull Schuster, B. zu L., verkauft aus seinem Anger dortselbst enhalb Lechs, unter der nächsten Gsteigleytten beim Steig, da man gen Schongau geht, 1 fl. rh. Zins um 24 fl. Kapital an Peter Röchlinger zu Kaltenberg, welcher diesen Zins den Pflegern des St. Katharina Gotteshauses vor der Stadt L. zur jährlichen Vertheilung unter den arm dürftigen Sundersiechen daselbst — je am hl. Christtag — überläßt.

S.: Ulrich Ledrer, Burgermeister zu L.

Z.: Peter Kaufringer, Erhard Tuchscher, und Hanns Äpplen.

Dat. Mittwoch nach dem hl. Pfingsttag.

1440
8. Januar.

Erhart Frislaib und Heinrich Mair, B. zu L. und U. Fr. zu der Pfarrkirch daselbst Pfleger quittiren Hanns Rayd, B. zu L., über jene 100 fl., welche sein Bruder auch Hanns Rayd selig zu einem Jahrtage geschafft hat.

Dat. Freytag nach dem Obrist der heil. Drey König Tag.

1440
27. Februar.

Johannes Hätzer, Caplan zu L., verkauft aus ſeinem Haus zu L. im Dorf 1 fl. rh. jährlichen Zins um 25 fl. baar an das erbare Handwerk der Metzger zu L. zu ihrem Altar und ewigen Meß in der Pfarrkirchen dortſelbſt.

S.: Conrat Schmalholtz, der Zeit Bürgermeiſter zu L. mit eignem Siegel.

Z.: Herman Sätelen und Peter Kaufringer zu L.

Dat. Samſtag vor dem Sonntag Oculi in der Vaſten.

(Auf der Außenſeite von nicht viel ſpäterer Hand: „Um ein Gulden aus dem Haus und dem mittlern Thurm gen dem Schloß.“)

1440
14. Mai.

Jakob Kürſner, B. zu L., und Gerdrut ſ. H. verkaufen aus ihrem Hauſe zu L. am Anger ½ fl. rh. jährlichen Zins an Hanns Pühler, B. zu L, um 10 fl. rh.

S.: Symon Zeller, B. zu Augsburg.

Z.: Conrad Gutermann und Andres Pierlein, B. zu L.

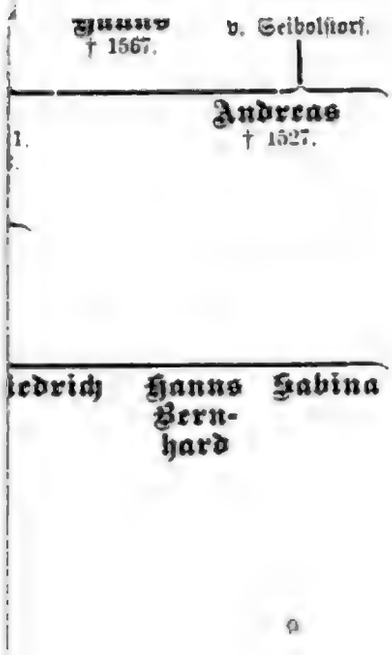
Dat. am hl. Pfingſtabend.

1440
7. Auguſt.

Herzog Albrecht beſtätiget der Stadt Landsberg alle ihre Rechte, Privilegien ꝛc.

Dat. Landsberg, Sonntag vor St. Lorenzentag.

Digitized by Google


† 1567.
v. Seibolstorf.
Andreas
† 1527.
Hanns
Bern-
hard
Sabina

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Schloß Biederſtein. Von E. Graf von Fugger, k. b. Hauptmann à la suite 325

Die Pienzenauer. Eine hiſtoriſch-genealogiſche Abhandlung von Dr. Th. Wiedemann, Chefredakteur der amtlichen Salzburger Zeitung. (Schluß). Mit einer Stammtafel 347

Die Berechnungen des Todesjahres des hl. Rupert. Ein Beitrag zur Löſung der Rupertusfrage von Dr. B. Sepp, k. Lyzealprofeſſor . 408

Die Sammlung alttiroliſcher Tafelbilder im erzbiſchöflichen Klerikalſeminar zu Freiſing. Eine Studie von Dr. H. Semper, k. k. Univerſitätsprofeſſor. Mit 34 Abb. 432

Moderne Geſichtsurnen. Von Dr. W. M. Schmid, k. Bibliothekar und Sekretär am bayeriſchen Nationalmuſeum. Mit 1 Abb. 537

Regeſten ungedruckter Urkunden zur bayeriſchen Orts-, Familien- und Landesgeſchichte. Siebenundzwanzigſte Reihe: Urkunden des ſtädtiſchen Archives zu Landsberg am Lech. Auszüglich mitgeteilt von H. Zintgraf, k. Juſtizrat 543

* * *

Kgl Hof- und Univerſitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.